

# *Brandenburgia*

Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz  
Brandenburg, Märkisches Provinzial-Museum

*Dec 28, 3, 6*



HOHENZOLLERN COLLECTION

BY COMMEMORATION OF THE VISIT OF  
HIS ROYAL HIGHNESS  
PRINCE HENRY OF PRUSSIA  
MARCH TWENTY 1890

ON BEHALF OF HIS MAJESTY  
THE GERMAN EMPEROR

FRAGMENTARY SPECIMENS OF THE COLLECTION BY  
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

*1899*



„Brandenburgia.“

MONATSBLATT

DER

GESELLSCHAFT FÜR HEIMATKUNDE

DER

PROVINZ BRANDENBURG

IN

BERLIN.

Unter Mitwirkung des Königl. Provinzial-Museums

herausgegeben

von

Georg Mehnert - Trossitz.

XII. Jahrgang 1903/1904

—♦♦—

Stuttin 1904

Druck und Verlag von E. Neukirch's Buchdruckerei,  
Berlinerstrasse 14

18  
Ser. 28.3.6



## 15. (7. ordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 28. Januar 1903, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr  
im Bürgermale des Rathhauses.



Vorsitzender: Herr Gehobener Regierungsrath Ernst Fehrdel. Von demselben riefen die Mittheilungen an I im XXV her.

### A. Geschichtliches und Persönliches.

I. Der Vorsitzende begrüßte namens des Vorstandes die Mitglieder in der ersten Sitzung des neuen Jahres und gedenkte des gestrigen Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs und skizirte dann wie folgt fort.

Im Anschlus an die drei Vorträge aus dem Märkischen Museum in der Sonntag-Sitzung 1902 (Tasaulscheffa Tagesbefehl an die Berliner vom 4. März 1812 und des Erinnerungskreuzes aus der Schlacht von Gross-Bersen) und den Hinweis nach dem dem Brustbild der Königin Luise) erwähnte ich daran, dass am 2. Februar die 100jährige Wiederkehr des Tages gefeiert wird, an welchem von Berlin aus der Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger-Abtheilungen erging, der von nachheriger Wirkung auf die Gegend war (2. Februar 1813).

II. Die drei Linden, Volksschauspiel in 3 Akten von Clara von Förster.

In der Brandenburg-Sitzung am 13. Januar 1903 sprach ich über den Volksglauben in betref der angeblich verkehrt — mit der Krone an der Erde — gepflanzten Linde, von der nur mit dem selbster abgemessenen angenommenen Namen „Verkehrslinde“ genannt, in dem ich insbesondere auf die Sage von den drei Verkehrslinden auf dem hiesigen Heiligen Gräberfeld einging. Ohne dass wir mit einander über diese Sache aus jemals besprochen, war von unserem Mitglied Feinsteln Clara v. Förster; dass Sage inzwischen druckfertig

beschäftigt und hatte die jetzige Kgl. Hofopernspielerin Frau Maria Batze-Bertram die Güte, alsobald im Anschluß an meine Worte, das Flötenspiele Drama in geistvoller Auffassung mit hervorragendem Wakkum der Stimme vorzutragen.

Auf meine und anderer Vertreter der Flötenschen Muse Bitte hat die Verfasserin aus dem „Schwanzstück“ ein „Volkschauspiel“ gemacht, welches an Königlichem Schauspielhaus zu Potsdam am 12. d. M. mit starkem, vertheiltem Beifall seine Kynausführung oder wie der Berichts-entwärtler richtiger sagt, „Ausführung“ erlebte. Ich kann mir nicht versagen, da ich durch Unpässlichkeit verhindert war, in Potsdam zu sein, eine Besprechung des H. T. III von 12 hier anzuschließen.

Mit vielem Verständniß für literarische Wirkungen hat das nicht mehr unbekannte Dilemma also eine literarische Fuge als Vorrede auf die Bühne gebracht und in fünf handlungsvollen Akten einen interessanten „Kessel“ mit aus Altberke vor dem Publikum angedreht. Leipzig, ein junger Lehrling, der als begabter Musiker an den Hof des Kurfürsten Johann Georg nach Berlin berufen wurde, findet hier in einem überaus Verwandten Anwalt einen Hüter und Helfer. Bei einem Besuch auf der Straße treffen beide zu dem Betrüben, und Anwalt III, tollkühn getroffen. Ein junger Berliner Goldschmied kommt in drei Gegenständen Verdacht der Täterschaft. Von seiner Umhüllung überzogen, wolle er sich nicht beugen. In der Anwalt dem Betrüben überreicht in dem „schweren Paß“ ein Wortwort anzuwenden. Johann Georg befehlt den drei Betrüben, je eine junge Leinwand mit dem Flötenspiele nach oben auf dem „Hofen-Gesellschaft“ in die Luft zu pflanzen, der von Hinterhand eingeworfen wurde Güter eigen versagt sein, um nicht zu verlieren. Leipzig, der seine Schuld seiner Mutter gesteht, wird von diesem von einem gerichtlichen Erkenntnis zurückgehalten, aber von Frau und Gewissensgewissen gezwungen, schließt er sich auf dem Klebblatt, und mit ge-wissem Ansehen wird er die Leinwand, die sich drei in einer Prüfung nicht als jungen Grün sich erkennbar. Güter Urteil ist offenbar: die Betrüben sind unschuldig. Johann Georg gibt sie frei und erhebt sie in die Achtung: „von der Luft“ sollen keine so lassen. Leipzig, dessen Mutter über den Vorfall in Wälschen vertheilt, wird sich als junger Hüter dem Kurfürsten an Potsdam, und dieser schenkt ihm zu literarischer Muse in die Klause.

Esu ungewissen Aufbau dieser Erzählung hat Clara v. Förster mit warmen Loben erfüllt: die Spannung hat sich ohne Augenblick nach, und auch so poetischen Schönheiten gibt es dem Werke nicht. Die Dilemma wurde nach jedem Akt mit dem Darstellern mehrfach gegeben. Vorlesungen schenken sich als Schreiber (Johann Georg), Alt-Küster (Leipzig), Helene Fichte und Frau Schönbach ganz besonders an.

Wünsche um recht bald Gelegenheit gegeben sein, dass im rechten Sinne auch „literarisch“ in neuem dramatische Fichtung auf der Berliner Bühne zu sehen und zu hören.

III. Die Brandenburgia hat zwei neue Zeitschriften erhalten, welche nicht bloß als solche unserer Haupt-Gesellschaft halbgewiss sind, sondern auch deren Betrachter angenommen haben.

a. Verein für Heimatkunde von Nauen-Nauenhof und Umgebung, Vorsitzender: Herr Amts- und Gemeinde-Vorsteher Winkelmann; Schriftführer: Herr Lehrer Otto Müller.

b. Verein für Heimatkunde von Oderberg i. M. und Umgebung, Vorsitzender: unser alter, ehrenwerthliches Mitglied Herr Lehrer Herr Ulrich Lange in Oderberg i. M.

Beide Zeitschriften — Schon der Brandenburgia — heissen wir herzlich willkommen und wünschen ihnen ergiebiges Gedeihen.

IV. Gehobener Archivar Dr. Ernst Friedländer ist am Neujahrstage im Alter von 81 Jahren in Berlin gestorben. Friedländer hat lange Jahre im Dienste der preussischen Archivverwaltung gestanden und hat nicht nur dieser, sondern auch unserm Lande der Stadt Berlin durch seine Arbeiten wertvolle Dienste geleistet. Aus der Reihe seiner zahlreichen wissenschaftlichen Werke seien folgende hervorgehoben: „Die Kataloge, Entzug zur deutschen Rechtsgeschichte“, „Die Kataloge der Grafen von Yorkland“, „Ostfälisches Urkundenbuch“, „Acta Nationis Germanicae Universitatis Bonnensis“ und „Die Mittel der Universität Frankfurt a. D.“ Das ist er besonders wert geworden durch die unermüdeten Freundschaften, die er der Brandenburgia, ohne Mitglied zu sein, und dem Mährischen Museum erwies.

In unserer Erinnerung ist noch besond. die interessante Publikation des Verstorbenen in den Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins „Geschichtliche Entwürfe, Berlin 1714—1717 und 1720“, besond. Brandenburgia N. 401 a—42, die auch für unsere Heimatkunde manche Bereicherung boten.

#### B. Vortragsgeschichten.

V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wittmark: Unsere Gemüthspflanzen und ihre Geschichte. Vortrag, gehalten im Klub der Landwirte am 12. März 1902. (Mittheilungen des Klubs vom 12. März 1902.)

Ich lege Ihnen Vortrag des hochgeschätzten Herrn Vortragenden, den wir in der Brandenburgia wiederholt als ganz geschätzten Gast begrüßt haben, vor, weil er in kulturgeschichtlicher und heimatsproduktiver Hinsicht nach grossen Wert für uns hat, und habe Sie, verhaltene Kräfte zu nehmen von dem reichen Inhalt, aus dem ich hoffe, einige neuen Manuskripten einzuwickeln zu dürfen.

VI. Ich weiß nicht, wie weit in jeder Sitzung der Brandenburgia so noch dem Schutz der Denkmäler, zunächst dem Schutz der natürlichen Denkmäler an.

Schau der Flora. Viele seltene Spezies der Flora sind leider im Rückzuge begriffen. Die hochalpinen Alpenpflanzen, die ständig nach südlicheren Geographischen nach ausbleibende Ackerbau und der Kultivierung der Privatgärten fordern ihren Tribut von der Pflanzengart im vorigen Jahrhundert ist zunächst eine Zeit dem Eigentum des nehmlich praktischen Menschen zum Opfer gefallen oder durch ihn wesentlich beeinträchtigt worden. Auch ein Blick des Königs von Dänern haben wir hier vor uns — „Och! es keine Antwort“ Sind Denkmäler der Natur durch Prädestination ihrem Untergange geweiht? Ich glaube, dass es sehr wohl möglich wäre, charakteristische Bestände und im Aussehen begriffene Arten zu erhalten. Angeführt kommt es der homo sapiens, Bewusstseinsfragen, die wir seinen Geisteskräfte zusammenbringen, zu konstatieren und festhalten? gleichgültig ist es den Naturgelehrten gegenüber, vergessend, dass es auch in ihnen geartet, dass auch er nur denselben Stoffen aufgerichtet ist und von denselben Geistes beherreicht wird.“

So klagt Hans Proctor in seinem Aufsatz „Seltenerer Bestandteile des ostpreussischen Vegetationsbildes“, Naturwissenschaftliche Wochenschrift vom 4. Januar 1905. — Ganz so schlimm ist es nun, Gott Lob, nicht mehr. Für Ostpreussen hat Prof. Dr. Jentsch für Westpreussen Prof. Czernae, unter der an scheinbar Einzelstücke und Pflanzen, tritten die Pflanzen mit kausischen Schreibern inventarisiert. Für Brandenburg ist bekanntlich gleiches im Gange<sup>\*)</sup>, nur helfen wir auch hier im Sinne von Herrn Proctor die kleine beschriebene Pflanzenwelt von Dänen ebenfalls zu schützen. Es ist dem Naturfreund in die Seele wahr, wenn er sieht, wie z. B. in unserm Tiergarten, im großen „gärtliche“ Kavaleries, bewirkt genau, hervorzuführen, die unsere Kunst nicht vertragen, die zum kausischen Pflanzengart herangezogen und schon bei Selb gewonnen sind. Was waren früher für seltene seltene Frühlingpflanzen im Tiergarten? Da. Selb entstand nach auch die Marienthalchen (*Anemone nemorosa*) und der zweiblättrige Schattenschnepfen (*Magnifolium biflorum*) bei den „Kisten“ gesehen zu haben. Jetzt sind diese heillichen Kinder der Lüneburger fast ausgestorbt, von Magnifolium nach spanische Beste in die Nähe der Hoffen-Alten, von Anemone im Jahr Pflanzen nahe der Kolkentstein-Büste und der Mauerbildung des Weges „Dampfen-Ufer“ in die Charkoltenberge Charkolten. Wir erinnern also auch für die Provinz Brandenburg, nicht nur einen kleinen Stein-Park, aber doch ein stärke geistige Schreibern der Interessentesten der kleinen und niedrigen Bodengebüsche.

\*) Vgl. Brandenburger XI 202 ff.



### C. Kulturgeschichtliches.

#### III. Pflege und Schutze der Kulturdenkmalen.

Das Grossmünstergesetz Helvetien hat am 16. Juli 1902 die mit dem 1. Oktober 1902 in Kraft getretene Gesetz gegeben betreffend den Denkmalschutz.

Dasselbe umfasst:

1. Denkmalkriterien,
2. bewegliche Denkmäler,
3. Naturdenkmäler, (Flussverläufe, Felsen, Brunnen u. dgl.),
4. Verbot von Veränderungen durch Bekanntheit u. dgl.

Dies Gesetz kommt uns also in Preussen an, die wir über nur den 4. Punkt, was das sich aus der Forderung in der Denkmalschutz u. J. versetzen werden, gesetzlich und polizeilich geregelt haben.

Das französische Gesetz ist zum Teil sehr scharf und, wie ich zeigen muss, auf die viel unangenehmeren und verwickelteren Verhältnisse des Grossen Preussen recht gut überall übertragbar. Besonders wird die Entscheidungsfrage, überhaupt der Zeitpunkt, in Preussen viel reichlicher Schwierigkeiten bereiten.

Ich mache das Gesetz mit einer Besprechung von H. Wagner-Dierstadt, in der Nummer vom 5. August 1904 der Denkmalschutz zur dienstlichen Durchsicht vor, eingehendere Föhrung des sehr wichtigen Besonderen vorbehalten.

#### VIII. Erklärungs- und Benennungsregeln in den Städten.

Der italienische Unterrichts-Minister Nitti hat im November 1902 an den Bürgermeister (Stadter) von Rom, Eusebio von Sestini einen Brief geschickt, in welchem die Stadt Rom aufgefordert wird, zu dem dankwürdigen Gefährten und Gelehrten Franco Martignetti anzufragen, durch welche diese alt-historischen Namen der gegenwärtigen Generation im Gedächtnis zurückgerufen werden sollen. Dieser Brief ist religiös und praktische Verwirklichung des Letzteren-Ministern wird überall mit Freuden begrüsst werden, besonders aber von dem auch Rom besuchenden Fremden. Es wäre überflüssig, wohl überflüssig, aus Capitel, oder aus Perthes oder gar aus Forum Romanum solche „Eigentümlichkeiten“ wie z. B. „Viel“ von der Fülle der glücklichsten Häuser, wissen lassen, dass das heutige Rom die Höhe ursprünglich ein altes, hochmittelalterliches und mächtiges Neptuntempel war. Und es lassen sich viele Beispiele von ähnlichen Beispielen im alt-historischen Rom anführen? Wie die alte Überlieferung ungeschwätzt vollständig verloren gegangen ist, zeigt es die manuelle Infanterie der römischen Steinscheibe. Wie Rom hat „Via del Moro“, auf deutsch etwa „Kaiserstrasse“. Wohl nur sehr wenig, aber, dass im Urstrom der Fülle der Gasse der Domäne stand und dass der Name derselben im Laufe der Jahrhunderte auf diese unförmlich braun-schwarze Weise verkehrt wurde!

Es wird zu wünschen, dass das Preussische Unterrichts-Ministerium einen ähnlichen Erlaß an die Preussischen Städte erlasse.

Erinnerungs- und Gedenk-Tafeln in Bronze, mit von mir entworfenen Inschriften, sind bekanntlich auf dem größeren Hofe des berlinischen Rathhauses über dem Portale angebracht, allein dieselben beziehen sich nur auf die Geschichte des neuen Reichthums.

Ähnlich vergegenwärtigen die Inschriften meines Vorfahren Kaiserlichen Forst des Königl. Schlosses, von Professor Otto Luning modellirt, lässlich in schönem Material ausgeführt, zwei bedeutende Momente aus der Geschichte des alten Schlosses. Das erste Schloß stellt die Grundsteinlegung am Joh 1496 dar, und vier Jahre stellt folgende Inschrift:

„Friedrich II. Churfürst an Brandenburg  
XXI. Jul. MDCCCXLIII.

Ich will euch niemand weislich, daß wir mit all unser Verdacht an hoher oder krige wir besten gewis, und begreuen noch bestige dages nicht andere, dann man sie und recht.“

(Es ist wohl einem jeden kund, daß wir unser ganzes Leben nicht noch Hader oder Krieg geschickt haben, und noch bestigen Tages begreuen wir nichts anderes als Mänschliche und Recht.)

Das Relief an der rechten Seite versetzt uns in die Zeit der Alleng-parteiche, in die Epoche des letzten Karlsten und ersten Königs. Es handelt sich um die Verführung des Schlossmodells durch Schiller am 2. November 1809. Hier lautet die Inschrift:

„Friedrich L. Bernauer von, Elector Brandenb  
MDCCXXXVIII—MDCCVIII.

Sic gustare non principatum et vobis cum populo esse non minus paratum.“

(So hat ich gewill, die Herrschaft zu führen, dann mir besamt ist, es handle sich um den Völker Sache, nicht um meine eigne.)

Das ist beiden ganz schön, aber nur ein schwacher Anfang von dem, was erreicht sein. Obenan sollten die alten Gebäude Gedächtnis-tafeln mit kurzen geschichtlichen Angaben erhalten. Im Pflanz- oder in sonst geeigneten Stellen sollten die Stellen der alten Stadthaus, des intermunitären versammelnden Rathes (z. B. des alten Thoms auf dem Schlossplatz n. u. w.) soweit angebracht markirt werden. So habe ich es in London, in Paris, in Jambrook, in München und andern Städten gesehen.

Man nehme sich die Ehrezeit vorzugs der Tugend für die Geschichte Berlins nicht unbedingt genau zur Feststellung der in Frage kommenden Gethichteten, wenn es die Hauptstadt angeht, die Hand beten.

IX. Kärntner Erinnerungen zu Tuisitteln des Genosses. Der Verein für die Geschichte Kärntens hat beschlossen, zur Bekunden

Erzürnung im frühesten historischen Vorgange Gedruckte als Leihstücke. In dem sogenannten Friedrisha-Kasten in der Kammer, an dem Kaiser, aus welchem die Überlieferung nach Kropfian Friedrich der Habsburg seinen Freundes v. Kette zugehen haben soll, wird der Verin aus Marmorstein nachbringen lassen. Dem Verin ist auch die Erlaubnis erteilt worden, an der Schlossmauer, links vom Eingang, nachdem dieser angefaßt, neben dem dort nachfolgenden Wappen eine Gedruckte im den Körper des Friedrich Wilhelm, späteren Grossen Karlanten und dem Kropfianen Friedrich, späteren König Friedrich des Grossen, welche beide in dem Schloss geschildert haben, zu befestigen. Diese Tafel sollte, da der Kaiser aus Entsetzen in Kisten zur Enthüllung der nachstehenden drei Denkmäler bereits. Am den 12. April d. J. in Aussicht gestellt hat, bis dahin angebracht werden.

Es sehen, verordnete Anweisung, nach dem gehen die Klagen voran wie das Heim Hatten-Du-metadi mit dem Denkmalsteinsgesetz, §. 31. VII dieser Niederschrift vor dem grossen Preussischen Staat anzu-

X. Ein Patenschaft der Habsburglichen. Über Herbtagsrechte im Wappenswesen gab Professor Kehl v. Strudnitz im November d. J. in der Verdingung zur Erlaubung der Burgen eine interessante Darlegung. Unser Kaiser führt in seinem Patenschaft noch heut einen Handkopf (Brackenkopf), über dessen Ursprung der Verdingende dabei einige Mitteilungen machte. Der Handkopf ist nämlich im Jahre 1387 von Burgrafen von Nürnberg gekauft worden. Er war im Mittelalter nicht selten, dass man das Recht der Führung eines Wappens oder einzelner Teile davon an andere überwie, verleihte, vererbte und dergleichen, wobei man manchmal den Verkauf machte, bei Lehen des herkömmlichen Wappens noch selbst im Jahre, oder das Recht der Führung nach dem nächsten Geschlecht vorbehielt u. s. w. In demselben Falle würde es sich dann aber nicht um „gelte“ Schenkungen oder „gelte“ Verkaufshandeln, sondern nur um „verleihe“, Selbst ein „verleihe“ Verkauf ist nach der eins. Stelle an den Burgrafen von Nürnberg. Die Urkunde darüber ist vom 10. April 1387 und findet sich in dem „Wappensrecht“ von Professor Felix Haugkammer in Bonn, so-wie Professor v. Kehl. fast. Darin wird ausgesprochen, dass von Herr K. v. Habsburg ein Krieger dem Burgrafen von „8 Mark guten Silbers verkauft und abzulassen habe“. Er macht sich jedoch auch aus, dass er und sein Chanc das Brackenkopf noch tragen dürfen. Daher ist der Verkauf eigentlich „verleihe“ zu nennen. Man wird fragen, wie der nachfolgende, sehr reiche Burgrafe, der doch ein Wappens hatte, dazu kam, gegen eine städtische Summe sich das Hebelkennzeichen eines nachfolgenden Herrin des nächsten Adels zu kaufen. Chanc hat es jedenfalls eine Sache des Geschmeckes. Dem Burgrafen gelang der Handkopf eins. Dann hatte der Kaiser verleiht gehalten, dass die Menschen für das angebracht

ist, dass diese Klänge waren oft recht unangenehm die Töne, unter dem Regen, verloren bei geringer Bewegung manchmal das Gleichgewicht und verglichen mehr. So findet man in den Mäusen zwar viel Helles, aber nicht viele solche, die nach dem Abklingen darauf zeigen — Professor v. Kuhnle bemerkt zu den vielen von ihm mitgetheilten Fällen, dass das heutige Wappenschild selbstverständlich völlig anders ist, so dass dergleichen Verkäufe, Schenkungen oder testamentarische Verordnungen nicht mehr möglich sind.

Ich gestatte mir bei dieser Gelegenheit an dem unerkennbaren Hebenauerschen Zaubering zu erinnern, der im Kreisreiser verwahrt, von nur Brandeb. VI. 30 bis 315 ausführlich besprochen worden ist.

XI. Fortsetzungen von Brandenburgerischen und Preussischen Geschichte. Organ des Verlags für Geschichte der Zeit Brandeburg. Bd. XV enthält mehrere von herausgezeichnetem Interesse Beiträge. Im ersten Heftband: Die Fortsetzung des Prof. Heinrich Heusinger von Frankfurt a. O. nach Halle. Ein Beitrag zur Geschichte der Preussischen Universitäten unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Von Georg Kaufmann S. 147—160. — Ferner Einige Briefe des „Mutter Kluge“, Mitgetheilt von Paul von Nissen, S. 217—221. Die Gemälde des im Vollkommen noch lebenden, originellen Marquiten Johann von Kövina, Kaufmann, genannt als „Mutter Kluge“ bezeichnet und als eine außerordentlich geistreiche und wissenschaftlich bedingte Frau bekannt, hat wenig Schriftliches hinterlassen. Die Briefe sind 1542 und 1569 an ihre Verwandten in Braunschweig gerichtet, Herzog Heinrich des Jüngeren, und die Gemälde ihres Bruders, des Herzogs Julius, Kurfürst, Tochter Justina II. Die Sprache und Rechtschreibung der Briefe ist sehr ungewöhnlich.

Bezüglich der die Brauchbarkeit der Zeit, insbesondere der Schriftsprache, ist die in einem Brief an Heusinger ausgesprochene Bitte, sie soll ihr effizient „Kunstreich nach einer geistlichen Ausbildung“, auch noch „effizient Brauchbarkeit Götze und auch die wenig Hebenauerschen Mittheilungen sind bei Engeln vorhanden, national ihre geistigen sehr vorhanden.“ Also Erläuterung von der Lüneburger Heide, Braunschweig und Haltern, wirklich ein sehr reichhaltiges Buch von vier Parthien.

Im zweiten Heftband: Die Medifikation des wendischen Rechts von Jakob 1789. Mit gründlicher Umsicht und Genauigkeit von Friedrich Heusinger bearbeitet. Für die Kultur dazwischen Zeit an mehreren Punkten beachtenswert — Kuffel. Dem Archiv der Stadt Kassel. Von Archivar der Warschauer. Unser nordwestlicher Vortel hat nicht bloß von Art Orts- und Kreisnamen eingeschrieben,

wiederum deutlich nach dem Archiv der Stadt überführt, das durch einen Brand am 14. Mai 1887 freilich massenhaft Verluste erlitten hat.

XII. Katalog des Städtischen Schreibensamts in Berlin. Ein Lehrmittel, von welchem zunächst der Gemeindeforschler wenig bekannt ist, um so mehr werden Sie durch die Bücherrevue (2. Ausgabe 1902) überrascht sein, welches 305 Seiten beansprucht und manche auf die Heimatkunde bezügliche Schriften enthält. 7500 Titel enthält die Bibliothek mit rund 14 000 Bänden. Im Februar 1887 wurde das Museum begründet; seit Oktober 1894 befristet es sich in dem Städtischen Gebäude Schulstrassenstrasse 24, im Bekhofkaval und vier Nebenräume zur Aufstellung von Lehrmitteln, über die später ein Katalog ausgegeben werden wird.

XIII. Jüterbog. Ein Führer durch die Stadt Jüterbog und ihre nächste Umgebung. Mit Abbildungen, einem Stadtplan und einer Karte. Von A. Hamann, Pastor in Jüterbog. Preis 1 Mk. Berlin 1903. Verlag von G. Reinerde. — Einer der trefflichsten Märkischen Städtischen Führer, welcher mir bekannt geworden ist. Unser verehrtes Mitglied, um allen wohlbekannt durch seine fernwärtige Führung in der St. Jakobi-Kirche in dem Vorort Neuenhagen, gelegentlich der Wanderschaft des Brandenburger nach Jüterbog am 22. Mai 1903, hat es verstanden, mit gewisser Genauigkeit alles Wichtige — und dessen ist viel in Jüterbog — in 112 Seiten 8<sup>o</sup> zusammenzutragen. Auch die Schlachtfelder und sonstigen Umgebungen sind bei Gelegenheit vorzuziehen, der sich mit der Geschichte Jüterbogs sehr gründlich längere Zeit beschäftigt hat, gibt mit Recht als Jüterboger, christlicher Geschäftsmann. Das Buchlein best. sich angenehm und kann jedermann, dem Heimischen wie den Nichtheimischen, zu Lektüre und zum Studium bestens empfohlen werden. (Vergleichen Sie auch den Bericht IX, S. 8 u. 9 u. 129 bis 134.)

XIV. Geschichte der Herde. Rapsen im Kreis Rappahannock. Von Karl Barchmann, Pastor in Rappahannock. Brandenburg v. H. 1902. In Kommission von Math. Erbes. 71 Seiten Fol. — Wiederum eine höchst erfreuliche literarische Leistung eines unserer Mitglieder. Einige Proben habe ich bereits im Monatsblatt mitgeteilt. Die vorhandenen Kapitel behandeln die Ur- und Vorgeschiede sowie das heutig benutzte wissenschaftliche Material. Dem Geschichtler ist besonders Berücksichtigung geschenkt. Denselben werden die Pflanzen, die Abhängen und Gemeindefeststellungen und die neuer Chronik bis 1902 behandelt. Das freilich Ort, den die Pflanzhaft der Brandenburger am 9. November 1902 unter freudvoller gestifter Anteilnahme des Verfassers mit Interesse besichtigte, sowie nach der Veröffentlichung von 1901 um genau 74 Einwohner (davon: 194 weiblichen Geschlecht-) besteht auf 154 Haushaltungen. Von Schloß mania bis hin überstarke An-

gähen über Tracht, Vergütungen und Volkstrecht. Auch die Nachkommenschaft ist berücksichtigt; in einer Schlussnote (Anm. zu S. 6) sagt der Verfasser: „Der Vorstand des Märkischen Provinzial-Museums in Berlin hat im September 1902 den Burgberg zwischen Friedersdorf und Lütke untersucht und Nachgrabungen darauf vorgenommen. Nach seiner Mitteilung handelt es sich für die Annahme des einstigen Vorhandenseins eines „Burgstalls“ an dieser Stelle wenig Anhalt. Dagegen lassen die eisdornartig vorgefundnen Urnenscherben erkennen, dass sich dort eine größere wendische Ansiedelung befunden hat. Der Weg, der von diesem „Burgstall“ in den Freie Havelquell geführt haben soll, ist weiter nicht als ein Damm, der nun in alter Zeit zum Schutze des Ackerers gegen die Überschwemmungen der Flutze aufgeführt hat.“ (Stelle nach Nr. XXIII und XXIV dieser Niederschrift.)

Ich bemerke dazu, der Name „Burgstall“ wäre, wenn er sicher bestätigt ist, hier bei Belzig (für das 1847 kurfürstlich-sächsischen Gebiet) beizubehalten. Denn die eigentlichen „Burgställe“ = oftmals prähistorische Anlagen, meistens keltischer Herkunft — befinden sich im Mittel- und Norddeutschland. Vielleicht lautet der Volksname „Burgställe“ von Mauerwerk und Mäuerlein kommen: wir am 8. Dezember 1902 nicht erstörben.

Wir wünschen der anvertrauten, lebenden und nachher geschickten Übersetzerin ein recht viele Verweilung.

XV. Johann Friedrich Böttger, der deutsche Erfinder des Porzellans. Mit Böttgers Porträt. Von Bruno Wolff-Bockh. Begleitet von Berlin, Verlag von Friedrich O. E. Wolf-Bockh 1902 45 S. Fol. Böttgers Lebens, der Streit zwischen zwei Königen um ihn, Böttgers Gefangenschaft und die Erfindung des Porzellans bezieht sich das nämliche Kapitel der im guten Sinne populären Darstellung des wissenschaftlichen Lebens eines Mannes, der kein verheirateter Dunkler einer Arbeitsgesellschaft im größten Maß und Stillen geworden sein würde, im 18. Jahrhundert aber fast das ganze Leben hindurch die Rolle eines Staatsgefangenen spielen musste. Aus dem Interests-Nachweise geht hervor, dass seit C. A. Langknechts dreifachiger Lebensbeschreibung des am 14. März 1719 erst 35 Jahr verstorbenen großen Technikers, welche 1767 in Leipzig erschien, keine größere eigentlich biographische Arbeit über denselben gedruckt worden ist.

Da Böttger seine ersten chemischen und technischen Versuche, die allerdings auf das Goldmachen gerichtet waren, in der Berliner Bildhauerschule als Lehrling gemacht, wobei er von selbst genötigt ward, feinsten Topf und andere keramische Erzeugnisse anzufertigen, so ist die Person des Adelpen für uns von besonderem Interesse, namentlich wenn man berücksichtigt, dass nicht lange nach Böttgers Tode in Berlin Versuche mit der Aufzucht von Porzellan gemacht wurden.

Zur allgemeinen Orientierung sei das hiermit gedruckte Buch sehr wohl geeignet. Der Preis von 1 Mark ist billig.

XVI Das Recht des bildenden Künstlers und des Kunstgewerbetreibenden. Von demselben Verfasser, in gleicher Verlage 1908, 70 Seiten 8°. Herr Wolff-Bockh behandelt ein Rechts Thema, das für viele unserer Mitglieder von Wichtigkeit ist.

Lebhafter als sonst würden jetzt in den Kreisen der Schriftsteller, Künstler und Kunstgewerbetreibenden die beruflichen Rechtsfragen erörtert. Dem Anlass hierzu bietet die so sehr in Aussicht stehende Neuordnung der Kunstgesetze. Seit Beginn des Jahres 1902 herrschte wir wissen, zeitweise Gerates über das Urheberrecht und das Verlagsrecht an Schrift- und Textwerken. Ob das Recht an Werken der bildenden Künste gelten nach die Gesetze von 1870 und 1880 mit ihrer veralteten Auffassung und darüber sogar noch weit ältere landesgesetzliche Bestimmungen. Die Neuordnung der Kunstgesetze ist deshalb dringend notwendig und auch bei der Erbringung der neuen Gesetze für Schrift- und Textwerke ausdrücklich vorgesehen worden. Teile der Kunstgesetze, das neue Photographie-Gesetz, ist auch bereits im Entwurf veröffentlicht. Da lautet es nun für den Künstler und den Kunstgewerbetreibenden und nicht minder für den Kunsthandeln, den Kunstverleger, den Journalen und den Parlamentarier, sich darüber zu unterrichten, was heute an Rechten im Bereiche der Kunst und des Kunstgewerbes gilt. Hierbei hilft das vorliegende Werk in sehr anschaulicher und übersichtlicher Weise auf. Es ist für die oben genannten Berufskreise ein sehr nützliches Nachbildungsstück, für dessen Gefügtheit schon der Umstand spricht, dass der Text desselben vorher in der einschlägigen juristischen Monographschrift „Gewerblicher Rechtschutz und Urheberrecht“ von Dr. Alb. Osterwirth abgedruckt worden ist. Übrigens ist der Verfasser Herr Wolff-Bockh auch kein Neuling auf urheberrechtlichen Gebieten, da er bereits Muster-Formulare für Verlagsverträge und für Redaktionsverträge herausgegeben hat, die großer Anklang gefunden haben. Das vorliegende Buch ist Sonderausgaben gegliedert: I. Das Urheberrecht (Schriftliches, Photographisches, Gedichtliche, Redigiertes). II. Das Recht am Original (Allgemeines, Verkauf, Arbeit auf Bestellung, Preisvererbung, Kunsthandel, Ausstellung, Pfändung, Künstlerische Entgleisungen, Kritik). III. Das Recht der Vertriebsfähigkeit (Allgemeines, Bildausstattung und Malerei, Buchkunst, Graphische Künste, Malerische Kunstverfahren, Zeichenkunst Verlagswerke). IV. Das Recht an Entwürfen für gewerbliche Zwecke.

XVII Einrichtungslehre des Stipendienwesens. Wie lang noch immer das Herumstreifen zwischen Eigenem oder fremden Händen in unserer Heimat imphanden wird, dafür spricht folgendes Material. Erlaus vom 1. August 1900.

„Die Bestimmungen mancher ausländischen Eigennern der Waidgewerbezeitung stets an vorzuziehenden und ausländischen Eigennern gegenüber von der Befähigung zur Verrentung des Waidgewerbezeitungs auf Grund der §§ 12, 13 und 14 der Reichs-Gesetzgebung hinsichtlich der angelegten Güter auch anzuwenden ist, und in unserer Zeit wiederholt in Erwägung gebracht worden. Im Anblich an die betreffenden Verfügungen sollten die Waiden der Innern und im Handel und Gewerbe zu, dass, wenn in ähnlichen Fällen in Erwägung ge-rückten Verrentungsgründe den Antrag eines In-ländischen Eigennern auf Erhaltung eines Waidgewerbezeitungs mit gegeben werden muss, diesen Eigennern-Eigennern in dem Waidgewerbezeitung ausschließlich zu verrenten sein, als diese Eigennern nicht zweifeln besteht, der Waiden aufzuweisen von „Zeit nach Eigennern im Lande unter“

In unserer Provinz hat, wie man sich leicht vorstellen kann, der waidliche Teil, die Waiden, von der Waiden-Plage am meisten zu leiden. Bei Waiden ist ein Verrentungsmaßnahme der Waiden der Waiden-Plage.

Denn die Waiden hat von geographisch nach waidliche Provinz waidliche, insbesondere bei Waiden und Waidenwaiden ist bekannt.

Vgl. Brandenburg VII. 342 und VIII. 111.

VIII. Waiden und Waiden. Illustrierte Zeitschrift für Touristik, Land- und Volkswirtschaft, Kunst und Sport. Monatlich 2 Hefte zu je 30 Pf. Druck und Verlag von K. Schwann in Düsseldorf. Das Probeheft, welches am 1. Januar 1883 herausgegeben ist, sagt, dass es sich um ein waidliches, waidlich geordnet angeordnetes Unternehmen handelt, um welches eine Menge bekannter Personen, Gelehrte und Schriftsteller, anzufragen wollen. Denn diese populäre Zeitschrift sich mit der Waiden-Plage befasst, bezieht auf der Waiden Waiden-Plage ist im vorliegenden Heft nicht vorhanden. (Waiden-Plage.)

XI. Jahresschrift für die Vorgeschichte der waidlichen-Plage. Herausgegeben von dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen in Halle a. d. S. 1882. Die „Jahresschrift“ bildet die Fortsetzung der bisher erschienenen beiden Hefte der „Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum zu Halle a. d. S.“ 1881 und 1882. Der nun wahre Fall von waidlichen Stoff enthält 1. Band der neuen Jahresschrift ist mit 4 Plänen und 25 Tafeln ausgestattet.

Bei der Sachkenntnis unserer Provinz und dem Haiden-Plage der waidlichen Kalkulationen bilden und darüber von waidlichen Bereich von Wichtigkeit auch für die waidliche-Plage der Provinz Brandenburg.

XV. Preuss. (L'age préhistorique). Besse. Monnaie de l'archéologie et préhistoire des pays saxonnes (de la Bohême, de la Moravie et la Silésie) rédigé par J. L. Cerný, L. Hradský (Graz). Deux parties sont les des waidlichen-Plage in deux an



Ung. Hradiste in Matras von 1. Januar d. J. anzuwenden nicht läßt sich illustrierten Zeitschrift. Die Magyaren geben doch wenigstens ein Heft aus ihrem ungarischen Artikel in Französisch, die Kroaten in Deutsch „Pravik“ scheint das nicht zu beabsichtigen, diese Zeitschrift ist darüber für fast alle außer aus gänzlich unverständlich und aus Schreifters-matrasch für Berlin und die Provinz Brandenburg so gut wie nutzlos.

**XVI. Knochenarchitektur, Knochenkalk, Knochenkollagen**

Ein Beitrag zur näheren Kenntnis der paläontologischen Langknochenkunde. Von Otto Hermann in Budapest. Mit 12 Textabildungen und einer Tafel. (Einzeldruck aus Band XXXII [Der Dritten Folge Band II] der „Mittheilungen des Anthropologischen Gesellschaft in Wien“) Wien 1902. Mit 21 Textabildungen und einer Tafel.

In der Brandenburger-Sitzung am 24. November 1897 (Monatsblatt VI. S. 317—321) sprach sich, unter Leitung von v. Sclögl, über eigentümlich geformten, zum Teil durchlöcheren Langknochen (Metatarsen und Metatarsen von Equus und Bos), über die Verwendung von dergleichen Geräten, wie sie sich seit der Steinzeit bis zur Gegenwart hin und da auch in der Provinz Brandenburg erhalten haben, über 1. Schlüsselschlüsselchen als Durchbohrung, 2. solche mit Durchbohrung, 3. Schlüsselschlüsselchen (in Knochen, 4. Jung bei Erwählung, 5. Pferde-arschloch als Schlüssel, 6. Pferde-Darmknochen-Pansen mit Stützrohr als Schlüssel-schlüssel, 7. Unterknochen vom Schaf als Schlüsselbuch montiert, 8. Gabelknochen zum Öffnen (Apparat) der Leinwand, 9. Wie-krücken.

Wenn verdienter Freund Otto Hermann in Budapest, dem die Fachkunde schon so viele verdienstvolle Beiträge verdankt, hat unter freundlicher Erziehung unserer Brandenburger-Monatsblätter, das obige erwähnte Kapitel mit größter Umsicht und völliger In-betrachtung eines weiten Stoffes behandelt. Die Knochenkollagen, Knochen-schwamm, und in der Hauptsache, wie ich bereits schon in der Brandenburger Sitzung erwähnt, dem ungarischen Bauer- und Fischervolk an der Theiss eigene. Die Abbildungen von Eugen Krenkel sind außer-trefflich gelungen. Es sei mir gestattet, aus der allen Volks- und Heimatkundigen besten zu empfehlenden Abmahlung von Adolf Mühlner folgendes Zitat (Der menschlichen-ethnologische Lehrkurs, veröffentlicht im Jahre 1895), anzuführen:

Als aus der Welt wir waren,  
Speisen wir und helten setzen  
Führten Krieg und von der ersten Hölle  
Wo das Hochgericht ist, gaben  
Wir auch auf Knochen-schlüsseln.

## XXII. Mitteilungen über das Dorf Friedrichswalde Kreis Tompla.

Unser Mitglied Herr Arthur Grauert hat die Güte aus folgende Angaben zu machen.

An der Bahn-Eberwalde—Tompla—Losenberg liegt ein großes und kleines Pflanzgut des Dorf Friedrichswalde. Friedrich Wilhelm I. stiftete hier in der sächsischen Einkommens im Jahre 1786 Schatzgüter desens. 20 Familien, an Wehrzeit man die Leute ergreifen haben im Anblick dieser Felder, die Berge und Täler haben sie noch nicht vergessen. Die heutige Marktschranke beträgt 1200 Yards Familien in unmittelbarer Nähe von jenen schätzbarer Vermögen stammend im Ort wird einen geringen Landbesitz bedeutende Einkommen besitzen. Von jedem Haus liegt Stapel von Schonen und schwarzem Schmalz, auch vieler große Massen von Pappeln, besonders die Schwarzpappeln, sowie Birken. Die Schwarzpappel wird in dieser Landschaft sehr kultiviert, reiferweise habe ich dieselbe in den Landstrichen bemerkt, Blüte die 40—70 Jahre und darüber hinaus alt sind.

Von dem Ort der Hauptstadt in der Aufbringung von Holzarten vieler Sorten. Zuerst am 10. werden sie letzten Jahre angefertigt sind Dausend Paar Holzstücke 4000 Kubik Yards, Tafeln, die 2 1/2 bis 3 in Kugeln alt zu sprechen, im Ort „Kaiser“ genannt, und 1/2 Million Dachplanen. Diese Waren werden nach Pommern auf der See, nach Preussen und Württemberg mit der Bahn verschickt. Außerdem werden gleiche Anzahl und Kisten, Güter, Schiffe für die Posten angefertigt.

Die Kirche des Ortes wurde 1740 von gebaut. Der 4 Glocken sind von Gustav Götter aus Schmiedhof 1820. Aus der alten Kirche stammt eine ein Einzeller mit der Inschrift auf der Rückseite des Deckels „Jens zugleich Beckmann 1740 auf die Wette Felde“. Diese wurde beim Neubau der Kirche auf dem Dach des Spitzturmes untergebracht. Vom 4. Mai 1783 trägt die Felde noch die Anfangsbuchstaben jener Namen, deren Träger sich bei der Ansetzung hervorgehen hatten. Es wurde mir bereits (1891) gemeldet, diese Felde in einem weiteren Gebiet zu suchen. Ich habe gegen Auf der hier vorgelegten, gelbten Photographie des Spitzturmes prangt die Felde oben in der Spitze. Das Bildchen ist Lacken-Fachwerk im Feld von Ausmessung und reines Buch. An dem vorderen Eckstück ist das Bildchen erkennbar. Auch diese ist im konservativen Zustand von nur in Sicherheit gebracht. Eine solche herangebrachte Photographie stellt die Kirche dar. Im Vordergrund links des Spitzturmes oben Turm und Kreuz. Unweit ist ich nicht lassen, dass mit nach der Eckstück des Hauses aufgehoben wurde beim Plündern. Ich an dem. Bei der Unterbrechung und geringer Pflege des Pflanzgutes geht das Bildchen über an der Wahrung; ich habe daher diese Sammlung abgebildet.

Das Bildchen ist vom Jahre 1815 hat eingewanderten Herrn links der Hofkreuz.

Auf einer Ansichtspostkarte sehen Sie oben im Mittelpunkt wieder die Kirche und die schönen alten Bäume der Dorfstrasse, wobei besonders von der linken Wohnhauszeile im charakteristischen schlichten Vorbau der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die erweiterte Ansicht der Kirche mit ihrer Umgebung wird hier im Monatsblatt reproduziert.



Ich erlaube mir unsere edeligen Mitglieder Herrn Arthur Grosse, der sich nach fortgesetztem grossem Verdienste um die Verbesserung der Sammlungen des Mikulášev Museum nach den verschiedensten Richtungen hin erwehnt hat, den verbindlichsten Dank auszusprechen.

### B. Photographien

**XXIII.** Unser Mitglied Herr Nikolaus F. Kötlika überreicht uns bei der Pfingstschafahrt am 8. November v. J. von dem vorgenannten Photographie der gelassenen Feldsteinkirche von Ragöben, sowie 2 Photographien von Baumgehäusen derselben (No. XIV dieser Hefteschrift); desgl. eine solche der Kirche und des Dorfplatzes von Fredensdorf bei Böhm ebenfalls vom 9. November 1902.

Besonderen Dank für die Bereitwilligkeit der 8 Teilnehmer der Pflanzschule für die Bekämpfung im Böhmerwald zu bezeugen.

XXIV. Unser Mitglied Herr O. Heumann überreicht 4 bei gleicher Pflanzschule gefertigte von ihm aufgenommenen Photographien: Kirche in Friedersdorf, Burgwall beim Dorf Lütke, Kirche in Bagdow, Baumgruppen dazwischen. Vgl. No. XIV am Ende.

XXV. Die am No. XVII erwähnten zwei Photographien, die aus dem Spitzenschnitt in Friederschwald, Kreis Tempeln, mit dem Böhmerwald, der andere die Kirche mit demselben Spitzenschnitt (kleiner) daneben darstellend. Außerdem eine Ansichtspostkarte oben mit der Kirche, unten mit einem der ältesten Kolonialhäuser, 18. Jahrhundert, jetzt Gasthof von C. Baum.

Für alle diese schönen Gaben am XXIII bis XXV sei unsern verehrten Mitgliedern herzlich dankt.

XXVI. Herr Staatsarchivar Hr. Schuster machte einen Vortrag über die interessante Schrift unseres Mitgliedes Herrn Kühnleins: „Analen zur Geschichte von Hohen-Straubhof i. M. und den umliegenden Ortschaften Pölkowwerder, Labitz, Schenkow, Glunow, Hermsdorf, Stolpe.“ Dies ist ein sehr schönes Werk beschränkt Buchlein besteht nicht auf gedrucktem Material (Büchel, Faksimile etc.), teils gibt es zuerst auf Urkunden und Akten des Guts Staatsarchivs, der Kgl. Regierung und des Landratsamtes.

Vorangesagt ist eine interessante, in ihren Ergebnissen weit nicht überall völlig zutreffende, im ganzen aber doch vorzügliche Einleitung. Hieran schließen sich dann in alphabetischer Form die von dem Verfasser ermittelten Notizen und Nachrichten. Sie begreifen im 14. Jahrhundert und reichen bis auf unsere Tage herab. Als Ganzes betrachtet, kann sie einen wertvollen Hinweis, den der Geschichtsschreiber unserer Mark mit Notizen wird verwenden können. Dementsprechend ist auch das Verdienst des Herrn Verfassers kein geringes. Es wäre zu wünschen, dass von demselben einige Nacharbeiten käme. Nicht darauf kommt es an, dass die musikalischen Geschichtsfreunde sich der Geschichtsschreibung nähern ihrer eigenen Heimat nähren, sondern dass sie alle erreichbaren Nachrichten über diese sorgfältig sammeln, wenn's möglich, kritisch prüfen und veröffentlichen und dem Forscher in bequemer Form zugänglich machen.

XXVII. Herr Emil Bachholz

1. Die „Gesellschaft Berliner Strausenhändler“ hat es vorgezogen, dass, um Anlass der vollständigen Durchführung des Elektrizitätsbetriebes, eine reich illustrierte Festschrift herausgegeben, die sich zur Ansicht vorliegt. Die Schrift befasst sich insbesondere mit der Entwicklung und Entwicklung des im Jahre 1871 unter der Firma „Gesellschaft Berliner

Freischule" eingeleitetes Bauloben, der seit dem Jahre 1896 allmählich in den städtischen angewandelt worden ist. Die Existenz dieses Unterrichtsgebäude tritt nämlich zusammen mit dem großen Aufschwung, den die Fe. als Reichshauptstadt erfahren hat und wie dieser Aufschwung die großartige Entfaltung des Stenochelarewesens gefördert hat, so lässt sich nach andrerseits nicht verkennen, dass die durch die Straßenbauern getriebene Verkehrsverlecherungen die Ausdehnung des Gewerkschafts begründet und zur Bewirtung der alten Lagen im Innern der Stadt beigetragen haben. So ist denn auch in dieser Freischule ein Rückblick auf die Verkehrsverhältnisse in Fe. während der 1870er Jahre enthalten, mit einer An 50 Straßenschildern, von denen viele heute nicht mehr bestehen. Z. B. die Bergische Fähr, Chaussee- und Elbener Steiner Gasse, die Neumarkt- und die Stettiner, der Potsdamer Platz mit der Königlich-Apothek, der Spittelmarkt mit der Spittelkirche, der Köllnische Friedhof mit dem Mühlenturm, die alte Gertrudenbrücke und die alte Potsdamer Brücke selbstverständlich gibt die Freischule eine sehr ausführliche Darstellung der Entwicklung und des Organismus unseres Straßenbauwesens und auch die Details über den städtischen Betrieb.

2. Der Herr Minister des Innern hatte an der hier vor 2 Jahren bestanden „Internationalen Ausstellung für Feuerwache und Feuerrettungs-Wesen" eine Preismedaille gewährt, die vom Bildhauer Johannes Christianus entworfen und in der Londoner Medaille-Prüfung-Anstalt gefertigt war. Die Schauseite dieser hier vorliegenden Medaille zeigt einen Feuerwehmann in Tätigkeit an einem kreuzenden Fluss, wie er, am gerüsteten Knie im Aem, die Leiter herabhängt. Auf der Rückseite sind neben der Legende Preisvergrößerung und Maschinen dargestellt.

3. In der vorigen Freemannung zeigte ich den I. Band des großen von Stadtverordn. Ludwig Hoffmann herausgegebenen Architektura-Werks, in welchem die von ihm bisher vollendeten städtischen Bauten dargestellt waren. Jetzt bin ich in der Lage, auch den II. Band vorzulegen, der 8 Grundschulbauten, 2 Volkshäuser (Denkmaler- und Oberbergstrasse), eine Spielhalle (Friedrichstraße), 4 Bänke und ein Lehrerwohnhaus enthält.

4. Von dem Kunstgärtner Zecher ist ein Kleinschnitt-Verzuck eingepflanzt worden. Auf einer Postkarte ist ein Artikel von Ernst v. Leyden in Heft 16 der „Wache" von 1902, enthaltend 2-30 Worte = 7000 Bellen, in 140 Zeilen abgedruckt, so dass jede Zeile nur 1 mm hoch ist. Man muss die unheimliche Arbeit bewundern, wenn sie auch stündlich anfrachten ist. Dem Künstlerin Museum besitzt eine Reihe alterer Kleinabdrücke, aus dem 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, darunter sogar Porträts, deren Innen mit noch viel kleinerer Kleinabdrücke bestehen, wie die vorliegende.

XXVIII. Herr Dr. Max Fiebelkorn: Ten and Tonguedicks der Mark Brandenburg ist besonders Berücksichtigung des Fortschritts wertens. Wir hoffen den Vortrag in erwählter Paris in einem der nächsten Hefte bringen zu können.

XXIX. Nach der Sitzung fand im Katakomben ein allherkömmliches Fischessen statt, bei dessen Zubereitung unser Mitglied Herr Ferdinand Kretschmar in üblichster Weise die Führung übernommen hatte, und das mit Zufriedenheit aller Teilnehmer endete.

## Die Wünschelrute.

In der No. 225 vom 14. Dezember 1902 bringt die Deutsche Bauzeitung eine Notiz „Über Benützung der Wünschelrute durch den Landrat von Böhlow-Belkump“. In der Notiz wird gesagt, dass der Herr Landrat mit der besondern Güte ausgestattet sei, mit der Wünschelrute in der Hand unterirdische Wasserläufe nachzuzeigen. Der Herr Landrat, der die unterirdischen Quellen mit elektrischen Kreisläufen in Verbindung bringt, will gefunden haben, dass der Strom immer in die unterirdischen Wasserläufe vorschlägt. Seine Theorie über den Gebrauch der Wünschelrute soll der Herr Landrat in einem Briefe, den die Frankf. Zeitung der Wissenschaft „Dionysius“ (Herausgeber Prof. Dr. Otto N. Witt, Verlag von Rudolf Münchenberger in Berlin) entnimmt, dargestellt haben.

Nach dieser Zeitungsnote schreibt Herr von Böhlow folgendes:

„Von dem Herrn Landrat des Kreises Apenrade wurde ich vor einigen Monaten in das Geheimnis der Wünschelrute, d. h. des Quellwasserfindens mit der sogenannten Wünschelrute, eines künstlichen Zwerggabel, eingeweiht. Auch bei mir ergab sich die Zwerggabel, welche aus von Linden, Weiden, Buchen, Buchenmassenstämmen, Ahorn, Faulbaum u. s. w. Stammern, auf die unterirdischen fließenden Wasserströme in drei Weisen, dass sie durch über denselben gehen können Willen mit unerschütterlicher Gewalt nach oben, bei starken Quellen bis zum Erdhelfigen, durchgehoben wurde. Trockene Zwerggabeln sind solche aus sprödem Holz, wie z. B. von Birken, werden über solchen Quellen einfach abwärts herabgelassen, dass die Zwerggabel sich bei manchen Menschen mit derselben Gewalt nach unten bewegt. Die vorbeschriebene Wirkung tritt bei mir nicht nur ein, wenn ich im Freien bin, sondern auch auf der Wagerehrte und sogar im D-Sage, schied ich eine Wasserader recht-

wichtig Lernen oder auf ihr Leistung Eifer oder Gehe. Zumeist bei Kindern mit dieser Gabe dann, ungetriebene Wasserräder dort aufzusetzen, wo es an Triebwasser fehle. Nach meinen Angaben hat so bis jetzt an vielen Stellen gehandelt und überall, an einer Stelle oder zwei bei über hundert Fritz Tsch, das Quellwasser gefunden werden. Beim Quellensuchen habe ich nun aber zufällig eine solche, ungetriebene sehr wirksame Entdeckung gemacht, nämlich die, dass der Hitz löflich und allein in diese unterirdischen Wasserläufe einschlägt. Ich würde das nicht zu bekaupten wagen, wenn ich es nicht in vielen Fällen, und ich habe jetzt schon über hundert untersucht, bestätigt gefunden hätte. Alle Bienen, zu denen der Hitz nicht ohne Spuren zurückgelassen hat, stehen auf solchen, wie er scheint, eine elektrische Spannung erzeugendes unterirdischen fließenden Wasserräder, und der Hitz schlägt nach meinen Beobachtungen auch löflich und allein in solche Gebilde ein, welche über einer solchen Wasserräder errichtet sind, und zwar schlägt er genau da ein, wo die Wasserräder unter dem Gebilde durchfließt. Das aus den unterirdischen Wasserrädern ausströmende Elektrizität oder sonstige verheißt auch unbekante Kraft ist überaus für das Wachstum vieler Bäume und Pflanzen ungemein schädlich. Die Obstbäume, welche ungetriebene darüber stehen, kränkeln fast alle und manche sterben ganz ab. Baumgärten über solchen Adern auch kleineren oder größeren Maß regelmäßig zugrunde. Schließlich möchte ich noch bemerken, dass die Zwerggabel fast ganz zerfällt, auf Wasserrädern zu reagen, wenn ich Quarzstücke harte. Erst wenn diese ganz werden, tritt eine ganz geringe Wirkung ein. Das Gabe, die natürlichen fließenden Wasserrädern zu finden, haben manche Menschen beiderlei Geschlechts, wie wissen es nur nicht Lernen kann man aber nur, wie man die Zwerggabel finden muss, dass Wasserrädern nicht, dass dieses beruht auf der höchsten natürlichen Veranlagung."

Hierzu sollen mir nachstehende Aufzeichnungen gestattet:

In meinem Aufsatze „Koch strom von Eisen“ VIII Jahrgang No. 7 — Oktober 1899 — des Monatsblattes habe ich bereits der Wasserschleife Erwähnung geist. Heute möchte ich mit dir und ihrem Gebrauch besonders beschäftigen.

Die Wasserschleife nach Glück, Weib, Währungs- und Wackerstein (sind Wackerstein richtig) ist nach Vogel's, Vogel's, Vogel's divinatorisch, freimaurerische Begabte divinatorisch genannt, wird hauptsächlich in Bergwerken angewandt. Ist es im Gekammert und bekannt, in welchen Bergwerke im Betriebe sind und in welchen man Eisen im Innern der Erde vermutet. Je nachdem Eisen überhaupt „geschlagen“ werden sollte, wird die Erdoberfläche mit der Rute berührt, will man Erzegebe feststellen, so schlägt man im Bergwerk, also im Kohlensystem mit der Rute. Zeigt solche Rute beim Bersten nach Eisen auf der Erd-

oberfläche, oder im Innern nach der Vorhandenheit von Eisen an, so kann man ohne weiteres jedoch auch nicht sagen, welcher Art derselben sind und hierbei kommt es denn oft vor, dass der Besondere die Gründe nicht findet, oder er findet dieselben, was er nicht sehen wollte im allgemeinen ist festgestellt, dass

Eis oder Eisen = Kupfer,  
 Eisen = Silber, nach Eisen,  
 Eisen = Metalle

wichtigste Hauptpunkte ist, dass man beim Besuchen der genannten Orte hat. Man es soll eine sympathische Verbindung — andere nennen diese Verbindung auch ein elektrisches — zwischen dem genannten Holzknoten und den räumlichen Ergänzungen in der Erde bestehen.

Diese elektrische elektrische Verbindung soll auch zwischen dem Wasser im Innern und der Hautoberfläche vorhanden sein.

Das Holz, welches sich am besten an Wundschneit eignet, soll das von Bäumen sein, die auf Bergen wachsen, so deren Innern sich eine Schale, denn das Holz dieser Bäume soll „höherer“ und „reiner“ sein wie das Holz der auf dem Flachlande wachsenden Bäume.

Wie bei allen Sympathieerfahrungen kommt es auch bei der Wundschneit darauf an, dass sie zur passenden Zeit geschehen wird. Welche diese Zeit aber ist, darüber sind sich die Wissenden auch nicht ganz einig. Im allgemeinen werden als Schaittage für geeignet gehalten: der erste Werktag, Oster- und Pfingstfesttag, Fastentagen, der Mittwoch, wo der Herkules regiert, die Jahreszeiten und die Monate September und Dezember. Im Frühjahr und Herbst soll der Schnitt 3 Tage nach Neumond und vor Sonnenaufgang erfolgen. Zum Schnitt wird gewöhnlich ein Galatrang — ein gewöhnliches Messer — eines die Jahr alten Baumes, der durch seinen guten Wuchs besonders beliebt. Der geschnittene Baum darf nicht länger denn 7 (Fünf) sein.

Diese Art Wundschneit ist die gebräuchlichste.

Eine andere Art wird in der Weise hergestellt, dass man von einem geschnittenen Baume einen schmal gewachsenen Baum abschneidet und diesen in der Mitte so spaltet, dass die Enden geschnitten bleiben, aber nicht aufgespalten werden.

Eine dritte Art Wundschneit wird in der Weise hergestellt, dass man ein Stück Holz von irgend einem Baume nimmt und in derselben ein Stück von einem sympathischen Baum treibt, so, dass das sympathische Holz gleich einer Nadelnadel auf dem unvollständigen Holz beinahe ist. Beim Gebrauch wendet der sympathische Holzspalter sich dahin, wo der geschnittene Organismus sich befindet soll.

Doch nicht allein aus sympathischen Holz besteht die Wundschneit an sich, ihre Stelle kann in der Hand eines Wissenden auch ein



engen Leibputzschneidern, wie wir sie ja im Haushalt von 20—30 Jahren noch selber benutzten, verhielten.

Doch nicht jedermann eignet sich zum Gebrauch der Wunderheile und nicht jedem leistet sie auf Befehl ihre Dienste. Wie es schon aus dem passenden Persönlichkeitsversuche raus, die die Heile schmeidet und heilt, so kann es aus dem einer sich dem eigentlichen Purpose gebraucht werden, der sie dann ja auch die gewöhnlichen Dienste leistet.

Wie ich schon oben sagte, täuscht die Heile auch oft ihren Herrn, indem sie ihn nicht das Gewünschte, sondern andere Sachen heilen laßt. Oft will er vernehmen, dass jemand nach Wasser nicht auf in der Erde verborgene gefüllte Kisten oder Geld findet, ein anderer nicht Gold und Silber hier u. s. w.

Auch um Local, Wege, Stige, ja sogar Menschen zu finden, kann die Heile angewendet werden. Sie soll feststellen, ob jemand tot ist, oder ob er noch lebt, ob er krank oder gesund ist, ob seine Verhältnisse günstig oder ungünstig sind.

Viele halten auch das Wesen der Heile für wertvoller als das Schwaben, da letzteres den Herrn und die Heile verlässt, Tranktionen soll.

Endlich gibt es auch noch Heilen, die aus Meinung oder Einnahm nicht hergestellt sind. Das Gebraucht der Heile erfolgt in der Weise, dass man sich gekrümmten Händen die Oberseite der Heile erfasst und den Kopf oder Kopf über die Heilstelle hoch nach oben gerichtet hält. Sobald die Heile auf das Gesichte steht, senkt sie sich, wendet sich in den Händen des Suchenden und stoßt mit heftiger Gewalt auf jene Stelle der Kehlenfläche oder des Rückens, wo das Gesuchte verborgen ist. Sie soll auch die Tiefe angeben, in der das Gesuchte zu finden ist.

Dessen Studium bezu. Studium heisst „Schlagen“. Die Verteidiger der Heile, insbesondere diejenigen, welche die Ansicht vertreten, zwischen dem Rücken und dem auf der Kehlenfläche befindlichen Thron, wie Menschen, Thiere, Pflanzen, Bünnen besteht eine wechselseitige elektrische Strömung, sind der Ansicht, Erde und andere unterirdische Dinge wie Wasser, eingepulvert und im Ladung verborgene gehaltenen Schätze, Kisten, etc., können eine unendlich schnelle Auslösung aus, so dass der empfindliche Körper auf der Kehlenfläche, nach wenn er noch soweit von der Ausstrahlungswelle entfernt ist, sehr wohl empfinden sie, dieselbe in sich wahrnehmen. Anderer wieder sind der Meinung, dass die gegenseitigen Auslösungen zwisn Körper sich gegenseitig auslösen, also mehr eine magnetische, als eine elektrische Strömung auslösen.

Das Alter der Wunderheile sowie die Kenntnis von ihrem Gebrauch und ihrer Wirkungskraft lassen sich aus annähernd zuverlässig, soweit über nicht ist, dass sie schon im nachgerat. Faunus bekannt gewesen sein muss, und dass sie nach ihre Wirkungskraft häufig in Disziplin und vornehmlichstem Köstungen Veranlassung gegeben hat.

Ein Wissenschaftler, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, hat behauptet, es stecke eine magnetische Kraft in der Handfläche, welche nicht allein an dem Wänschel — die Handfläche wird bei magnetischer Wänschelanwendung gebraucht —, sondern daran zu erkennen sei, dass man aus frischem Eisenblech gefügiger Eisenstange die darin gesteckten Nägel ohne merkliches Ketten von Eisen darthun kann dergestalt, dass sie wohl gelendet würden.

Nachdem von dem herrschenden Ansichten über die Wirkung des Bleis die richtigere ist, lässt sich nicht beurtheilen, denn schon beim Schmelzen oder Brechen und des Ketten, zu welchen dieses vorgenommen werden kann, sind die Ansichten verschiedener Könige herrscht nur darüber, dass ein „mit der dazu erforderlichen Gabe“ angegebener Mensch vom Wänschelsteine, die später auch bekannt ist, zu handeln vermog. Hierbei hat der Wänschelsteinversteher dann r. H. folgenden Vers zu lesen resp. Händereibungsformel zu sprechen:

„Gott grüß dich du edler Stein,  
 Du bist dem Vater nahe ich dich,  
 Mit Gott das Reich dich ich dich,  
 Mit Gott dem heiligen Geiste,  
 Seiner Macht und Kraft mache ich dich  
 Ich besuche dich Hute und Kommezeit  
 Du der Kraft des Aberglaubens,  
 Das Du mir selbst anzu,  
 Was ich Dir gebau,  
 Und solche so guthe und wahr,  
 So rein und klar  
 Als Maria die Mutter Gottes  
 Eine reine Jungfrau war,  
 Du die unsere Jesus und Heiland  
 Jesus Christus gehor.“

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,  
 Amen, Amen, Amen.“

Will man sich mit der so genannten Hute an dem Ort bewegen, so man die Gesundheit zu finden hofft, so muss die Schlüsselbogen „wahr“, langsam und bedachtig“ gehalten. Schnelles Vorwärtswellen kann nicht den „Wunsch“, die elektrische Anziehung, zu betrachten oder vorher zu sein die Hute auszuüben müssen.

Indem andere man große Vorsicht angewandt werden bei Spiel und Wänsel, so dass beide nicht mehr, wie unbedingt nötig, beim Vorwärtsgehen bewegt werden.

Beim Gebrauch muss die Hute häufig angefasst werden, da die Bewegung dies so häufig sein soll, dass sie den „Haut“ — die Haut — von den Händen abzu trennen soll.

Was nun speziell das Alter der Bekanntschaft der Hute und ihre Wirkung betrifft, so überwiegen die Behauptungen, dass sie bereits dem ersten Bekanntem Menschenpaar über Demeter gewidmet hat und als Beweis hierfür wird auf die Bibel verwiesen.

Adam, Noah, Moses sollen Hutenbesitzer gewesen sein, und man führt u. a. die Bibelstellen 1. Buch Mose Kap. 10, 2, 4. Buch Henk XXVII, 2, sowie Psalm XXIII u. a. dafür an. Der Stab, dem Moses in der Wüste bewachte, um Mose mit dem Felsen zu schlagen, soll eine Wärschelhute gewesen sein.

Auch Cicero soll sich Hute bedient haben, und nach Homer soll Pallas Athene die Wärschelhute benutzt haben, um Odysseus wieder jung zu machen.

Zum Schluss sei es mir erlaubt, eine Episode aus dem Jahre 1720 mitzutheilen, die sich in Frankreich abspielte, und über die deutsche Blätter aus jener Zeit folgendes berichten: „Es erzieht, dass Otto Posthalter nahe gelegenen Dorfs, mit ein 15 Jahre altes Baurenkindschen angetroffen, welches auf eine ganz ungewöhnliche Art mit der Wärschelhute umzugehen verstand, indem es dadurch nicht nur Gold, Silber und andre Metalle suchte, sondern auch den Unterscheid der aus selbigen verfertigten Sachen angab und verstehen konnte. Wie denn z. B. angeführt wird, dass, als es über eines See geführt, dem Rute ne nach einem gewissen Ort hingeführt, welcher St. Scheit vom Ufer entfernt gewesen. Da es nun etwas abla. verbotzen zu sein gestrichelt und die Oben Vater nachher davon gesagt, hätte dass es auf einen Turm geführt, aber es die Rute an Hand genommen und dasselbe wieder schlagen lassen, welche dem nachmal die Anzeige gegen den See gethan, wobei ihr auch das Malheur und zwar eben wieder bei an den Ort, wohin sie vorher gewesen, gefolgt. Hier nun hätte dasselbe angemerkt, dass zwei Glocken abla. zu finden waren, welche zur Kriegszeit gestrichelt worden seien. Und als der Vorsteher des Ortes die darüber befragt, hätte es nicht nur versichert, dass zwei Glocken abla. zu finden wären, sondern auch ihre Schwere und ihre Lage, sowie, dass darüber noch 6 Leuchten und ein Weizenfeld gefunden werden würden. Alles wurde dann beim Vorsteher so wie angegeben gefunden.“

Man setzt hinzu, dass, ob zwar aus vieler Erfahrung bei den Bergwerken der Wärschelhute nicht als Kraft abgeprochen werden könne, dennoch daraus, dass das Malheur so genaue Umstände angegeben, waren jeden sehr wunderbar vorzukommen.“

Sicht so glücklich in seinen Erträgen mit der Wärschelhute erregte es im Jahre 1866 einem französischen Baurenmann in der Nähe von Paris. Hier war eine Erbsenerd angeführt worden und vorgelobt waren die Besitzungen der Erbsenerd, den oder die later zu erziehen. Er wandte sich die betreffende Erbsenerd an den Boden, erziehte ihr

um seine Hilfe und dieser war sofort bereit dazu. Bald stellte er fest, dass der Raubmord von 2 Personen ausgeführt worden war, die nach der Ausführung eines Kohn oder Best beurlaubt hatten, um zu ermitteln. Der Bauer und Fahren-Besitzer schickte sich in ein anderes Best und folgten dem einen von der Karte gezeichneten Weg. Bald ging er hinauf dort an das Land. Die Besitzer stellten fest, dass drei Personen in dem betreffenden Orte gewesen, sie bald aber wieder verlassen hätten. Einmal kamen sie in einem Ort an, in dem gerade Antragsrecht abgelehnt wurde. Der Bauer mit der Karte in der Hand, die geschwollenen Ähren an der Stirn und an den Schläfen, stark schweißnass und stöhnend voran, drang in das Marktgemeinde ein und bald stand er vor einem Manne von dem die Karte nicht wich. Der Besitzer sah den Mann sofort fest, der ihm nach bald darauf sagte, den Raubmord sei mit Genuß, von dem er sich unterwegs getrennt habe, ausgeführt zu haben. Ob die Ermittlung der beiden anderen um Mord beteiligt gewesen Personen möglich ist, wird nicht berichtet.

Es wird aber berichtet, dass die Kunde von der auf so wunderbare Weise erfolgten Aufklärung des Mordes nach Paris kam und wegen der Hof davon erfuhr. Man ließ den Bauer nach Paris kommen und ließ die verschiedensten Experimente mit seiner Karte an, so wie aber, als ob diese ihm Kraft verleihe hatte, denn der Bauer machte kluglich Finesse. Nichts glückte ihm, weder das Aufklären von verlogenen gehaltenen Schützen, noch die Entdeckung von Hühnern und Mäusen. Man beschwerte ihn allgemein als einen Schmeißer und sperrte ihn in ein Gefängnis.

Karl Paulsen

## Hohenzollern- und andere Fürsten in Mythenbildung.

Von E. Lenz.

Gedr. Anzeigende, vor ungefähr zehn Jahren<sup>\*)</sup> trag ich Ihnen einige Mitteilungen über „die Hohenzollern in unserer Medienbildung“ vor, — Mitteilungen, die mir als sog. Lückenbüsser zu bezeichnen waren, da ich mich (wegen Erkrankung vieler sehr Programm gestauter Redner) ganz schnell zu einem kleinen Vortrag hätte entschließen müssen. Wenn ich nun heute über denselben Stoff sprechen und einige Vergleiche hinstellen, so wollen Sie, bitte, auch an diese Mitteilungen keine großen Ansprüche stellen; ich werde mich freuen, Sie da wenig antreiben zu haben.

Diesmal kann ich mich nicht mit der Erkennung eines geschichteten Redners befassen, wohl aber mit dem Erkennen, der mit einer oberflächigen Wanderung nach Italien zusammenhängt. Übrigens beschränke mich gerade das schöne Land der Öttingen und Lamonen (wir sagen Apfelmänn und Citronen) oder vielmehr das vorerfahnte Buch von Adolf Stieler „Ein Jahr in Italien“ darin, bequemer Mythenbildung zu gedenken.

Zwischen dem Monte Cavo und dem Orte Rocca di Papa am Albaner-gebirge, am Rande eines großen ebenen Kraters, sitzt das Volk die Stelle, wo Hannibal auf seinem Wege gegen Rom gelagert haben soll. Die römische Germania besetzt jetzt hier ihre Sommerquartiere. Jede ganz unbegründete Behauptung veranlaßt Stille zu dem Wortes: „Dieses Volk hat seine alten Geschichten noch leben, während bei uns das historische Volkbewusstsein nicht leicht über den alten Fittz und Zettels hinausreicht. Die Gelehrten behaupten, dass Hannibal nur hierher gekommen, sondern unterhalb des Gebirges die Via Lata entlang gegangen sei.“ Dagegen ist es von Linsen gewiss, dass hier zum Schutze des

\*) 21. Dec. 1892. Beilagehefte II. Jahrg. 207 f.

Tempel [des Jupiter Latiaris, wo ursprünglich das große Opferfest der Fenne Latina gefeiert wurde, also dieses uralte Heiligtum des latini- schen Bundes] aus Lager gegen Brandstiftung erbaut wurde, als er von Cyprian gegen Rom heranzog. Die Volkssage hielt die Mauer fest, auf die er ihr vorzugeschieben wollte.“ (Z. Arch. I 204.)

Hieraus läßt sich einiges über die Herkunft ableiten, wie hinsichtlich — die einschlägige Literatur besorgt es — von der Abstammung der Hohenzollern von dem römischen Hause Colonna angenommen ist. Um den späteren Papst Gregor VII. (1073—1085) auf alle Fälle von dem päpstlichen Stuhl fernzubehalten, verband sich Fürst Petrus von Colonna mit vielen vornehmen Herren aus Rom „Es gelang ihnen auch wirklich, den erwähnten Papst gefangen zu nehmen; allein bald entstand ein Auf- rühr, in welchem Gregor befreit, die Verschworenen aber aus Rom ver- bannt wurden. Der Fürst Petrus und mehrere seiner Söhne suchten bald darauf ihren Frieden mit dem Papste; nur ein Sohn, Friedrich von Colonna, zog nach Deutschland, Schatz und Waffenruhe bei Kaiser Heinrich IV. zu suchen. Gleich nahm ihn der sächsische Kurfürst auf. Er vergingen sieben Jahre, bis der entscheidende Kampf mit Rudolf von Schwaben 1090 sich entspann. — Von alten Genealogen wird nun wohl behauptet, Friedrich von Colonna habe den Kaiser Heinrich zu dem verächtlichen Gegenstande gemacht, wolle nur weißt, er habe sich besonders im Kampfe ausgezeichnet und sei mit Landbesitz begünstigt worden. — Albrecht Schiller sagt, wie Geschlecht habe lange Zeit zu Rom im päpstlichen Klerik gewesen. Spätere Genealogen lassen selbst den Namen „Kollern“ von dem sächsischen Zepuzelle (einer Berg der Colonna) in der römischen Campagna abgeleitet sein. Noch weiter sehen in das Gefolge von Erlens diese Zweig der Grafen Colito, welche über die Alpen gezogen ist und im „Hohenzollern“ des Sonnenlandes auf deutscher Gebiet abstrafen habe. — Das eine ist nun ganz gewiss, dass diese Überlieferungen jede zuverlässige Grundlage fehlt.“ Denk es ist auch wohl mehr geliebt worden. „Markgraf Albrecht Schiller schreibt im Jahre 1486 an seinen Bruder Friedrich des Bannatka, über das eigene Geschlecht: „Wir sind zu Troja in Trochilochus weise ver- trieben worden bey vnserrn Herr (manet unsere Herren) und sind zu Rom komen, die dritten Fürsten, die da waren, mit Romischer Krone und Krone, Aber von Rom vertrieben sind in das Reich Lothar.“ Von Troja also die Hohenzollern? Wie laßt sich diese seltsame Familien- überlieferung erklären? Es war ein Stückpferd der Humanistenzeit, also der Tage des deutschen Schiller, vornehmlich aber, was gut und trefflich gek, auf das klassische Altertum, insbeson- dere auf Troja und Hellen zurückzuführen.“ Andererseits erging sich das wilde Phantasie in den Gefilden der Nibelungen; und wie Chronik des 16. Jahrhunderts besuchte: „Gutharus habe so viele Söhne gehabt, dass Frauen sie

nicht haben tragen können. So seien sie denn gezwungen worden, die Krone ab zu verwerfen, und haben sich verkohrt in Deutschland, d. h. Ostfranken, Saaxen und Schwabenland niedergelassen, haben mit dem mittelaltersgen Grafenstand Verlieb genommen und sind so genannt worden Grafen von Kyburg, Hohenburg, Pfirt, Zehnagen und Zöllern \*\*)

Die Versuche, den Namen Hohenstaufen zu erklären, haben sich allen Richtungen hin Selbsthüte werfen lassen, und es ist auch die Mythologie in weitgehendstem Masse herangezogen worden \*\*). Übrigens wird gesagt: „Wir setzen das Troja der mittelalterlichen von dem Troja der klassischen Sage unterscheiden. Nach alter Überlieferung stammten die Franken von Troja. Das Loblied auf den h. Anna von Mainz erzählt, dass nach der Zerstörung Trojas Franks, ein Kind der Venus Emma, mit wenigen Begleitern an den Rhein gekommen sei, dort ein kleines Troja gebaut und von hier ein Volk weiter nach Süden geführt habe. — Im Weltkriege lautet die Unterwelt des alten Troja.“ (S. 8. 22 f.)

Von weiterer Deutung dieser Wurzeln wollen wir hier absehen.

Die Forderung nach der Bekanntschaft der Hohenstaufen hat vielfach zu ungeheuerlichsten Schmeicheleien und zu einer Verkerrlichung geführt, die die Fürsten selber hätte gänzlich berühren müssen. Reicht im Gegensatz zu jenem Liede, das u. a. die Bezeichnung „Reichentum Friedrich d. Gr.“ führt und in dem es heißt:

Schmeichelt mir nicht nach dem Tode,  
Lebt noch nicht in mein Ode!  
— Ehler Ruhm muss doch vergelt'n \*\*\*)

(Dieses Lied wird auch mit dem Fürsten Dietrich von Anhalt-Desma in Verbindung gebracht.)

Wenn Stahl sagt, das historische Volkswusstsein hat uns nicht nicht leicht über den alten Fritz und Zethen hinaus, so ist das im allgemeinen zutreffend. In Ansetzungen zeigen mehr oder minder jeder bestimmte Vorstellung an, ähnlich der: dass es eine Öplogenheit der Fürsten bildet, wertvoll Land und Leute zu besitzen.

So hat — nach Meinung von Bröhmer — die Pferd des Grossen Karlfürsten keine Halbfass erhalten, weil nach dieser Pferd gern heimlich durch die Straßen zog, um überall nach dem Rechten zu sehen; klappernde Halbfass würden ihn aber verraten haben. †)

\*) Erika Schwabel, Die Sagen der Hohenstaufen 207f. 21 f.

\*\*\*) Vgl. Theodor Hahn, der Name des Kaisers Hohenstaufen, Zeitschr. Histor. 1896, 48—51 Th. Theil, Forsch. (Schönböck) 1891 — Paulus Gieseler, Hohenstaufen.

†) Bruchstücke IX, Jahrg. 142.

‡) Bruchstücke III, Jahrg. 112.

Anderswärts spielen verheiratet angeheiratete Hofdamen eine Rolle, wie wir das aus dem Sprennwald kennen. Ich liess mir diese Sage auch in verschiedenen Ortschaften dort erzählen. So lebte eine Fraueng: Der Wendenkönig hat sie 1581 erstickt, weitere Nachrichten fehlen. Er wohnte auf dem Schloßberg in Burg; heute sieht man nur noch eine kleine Anhöhe, wo das Schloss stand. Sonst Plünder liess er die Hofdame verheiratet zurücklegen; denn wusste niemand, wo er war. Wer er drin, so drückten die: er wäre dreuzweit; wer er dreuzweit, so drückten was er wäre drei.

In Barchennay von Antiquarinen<sup>7)</sup> liess wir: „Der Herzog Friedrich (Jahrbuch 1485) Gewissheit war, dass er oft in verheirateten Kleidern unter den Bauern herumging; denn er sagte: „In Hoffe reist ein jeder aus, was ich gern liess. Bei den Bauern aber kann ich die Wahrheit erfahren.“

Die Schriften des Verfassers für die Geschichte Berlins enthalten am 20. Heft des Jahrbuch einer „geschichtlichen“ Zeitung aus dem Jahre 1711: „Ihre Majestät sollen Sich wohl hin und her auf den Dörfern, wenn Sie durch Anziehung eines schlechten Barockes und ordinären Stiefelchen ganz näherten, informieren, was sie liess, was sie essen, was sie an Kontraktionen geben, was sie von einem König hatten, was seine Garstellungen mit so viel Soldaten bestanden, und verschiedene Questionen machen. Derselb denn die Antworten, wie leicht es erachten, bald so und so folgen, indessen nehmen Ihre Majestät diese Messuren darnach, und bei nichts so klein, was Sie nicht selbst examinieren, und davon gründliche Notiz einziehen und oben tempore et loco Remonstrations von Ministern einholen.“

In demselben Verlaufe sprach vor einiger Zeit der Generaldirektor der Staatsarchive, Geh. Rat Dr. Kaiser über „Friedrich d. Gr. im Urteil seiner besten Zeitgenossen.“ In der Einleitung wurde die Schreibweise hervorgehoben, durchaus zweifellos Sachrichten über den grossen König und seine ganze Persönlichkeit zu erlangen, da die damaligen Zeitungen unter dem knappen Hofbericht kaum etwas bringen durften und grösseren Wert nur auf die reglementarischen des Monarchen gezeichneten Neujahrsgrüßchen legten. Indessen wurde ausführlich in den Wirtshäusern und sonst überall sehr eifrig politisiert und kritisiert; ja, Friedrich selbst hat es als Kronprinz an fremdenhöflichen Anmerkungen über die innere und äussere Politik nicht fehlen lassen. — Höchstens die Frauen beschränken manchmal die Wirtshäuser, um die Hofdamen der Bürger mit anzuhören; und 1728 erschien sogar eine merkwürdige Schrift über „Die Nützlichkeit der Tabagien zur Erhaltung des Gleichgewichts

<sup>7)</sup> F. L. Barchennay, Ein vaterlicher vaterlicher Antiquar u. s. w. Kassel 1713=II



in Europa.“ Der König sah es sehr ungern, wenn über seine Person berichtet wurde; und so offen sich denn die Quellen über ihn vorlegend erst nach seinem Tode.“<sup>5)</sup>

Diese sibiriger und reichhaltiger gestaltet sich das Wachen der Volkspheantale C. Trug sagt in einer Bagerns Abhandlung<sup>6)</sup> darüber: „Der Sagenkorn, welcher Friedrich den Kaiser des Kaiserthums umschließt, beginnt schon mit seiner Jugendgeschichte.“ So kommt der alte Denzner nach Kletzia, um dem im Arrest sitzenden Kropfprince den Vorbehalt zu machen, die Konzert in London anzuhören; und während wird die Luftfahrt auf einem umgekehrten Tischentische erledigt. Ja, sogar auch ein paar frische Garte konnten mitbringen. Während des Konzerts sagte der alte Denzner zum Kropfprinzen: „Wir wollen uns hier nicht erheben lassen. Lass Du Dein Tischmesser laut! Denn werden wir sehen, was wir waren. Das Messer schärfen sie uns schon wieder zu.“ Nach einigen Tagen kam dann nach richtig das Messer in einer Kiste mit einem Brief in Kletzia an, und die Aufschreibsel lasete ganz recht an den Kropfprinzen. Dieser hatte die Kiste bei sich im Arrest, dachte sie aber nicht allein öffnen; das wollte der alte Denzner nicht haben. Endlich kam letzterer durch die verschlossene Thür in den Arrest und sagte: „Es war recht, Prinz, dass Du die Kiste nicht aufgemacht hast; sonst wäre etwas passiert. Die Kiste muss zerbrechen, bis diese da ist, der geköpft werden soll, der kann sie aufschließen.“ Endlich war dieser da, der geköpft werden sollte; und war der den Kaiserthum aufzuschließen, da grugte auf einmal vier Ferkeln los, und ganz war sofort ein later Mann. — Friedrich selber war unverwundbar, es konnte ihn keine Kugel treffen. Er sprang blindlings in den Feuer der Schlacht und in die Feindesreihen, und wenn seine Umgebung ihn warnte, sagte er: „Ach, die Kugel, die mich treffen soll, kommt von oben.“ Es konnte nach aus seinen Kiste Kugeln schütteln, die die Feinde treffen mussten; sonst wäre es ja garnicht möglich gewesen, die ungewundenen Krüge führen zu können. Solche Zauberkünste verstanden nach Nathan und der alte Denzner. Da konnten mit Heulerling und andere unbeschriebene Dingen Schätze hergestellt werden. — Im Gegenatz zu jener Überzeugung des alten Prinz, dass seine Todeskugel nur von oben kommen würde, erzählt man sich er selbst habe sich unverwundbar gemacht, nämlich durch das Stoffen des 6. und 7. Buchs Moses. Wie daraus ersieht, möge nach Stettin gehen und auf dem Paradeplatz dort das skandinav Bild des grossen Königs besichtigen; die Schriftta, die dinstelst eingewandert sind, stellen das 6. und 7. Buch Moses vor. Nun soll man

<sup>5)</sup> Von Bag. Nr. 117. 11. März 1862.

<sup>6)</sup> C. Trug, Fiktion der Sagen in der Sage. Am Volkswissen 1860—62. Nr. 1 u. 2.

aber nicht wissen, der alle Freie sei ein harterziger Mann gewesen, der nur zu eigne Gefahr und Leiden gebracht hätte. Ganz im Gegentheil! Einmal hatte er über große Schrecken gestanden. Es war Abend, und von hiesigen Gewittern ließ sich auf dem Schloßthofe hören. Da ist er über die Wallstatt gegangen und hat laut gerufen:

Haltet wohl, Ihr, meine Söhne!  
 Kart Seid nicht bei Gott  
 Im ich schuld an Euren Tode,  
 Straf' mich der gerechte Gott!

Da ist das Gewitter verstummt, und man hätte keinen Schlagschatten mehr — Nicht mythisch ist die Geschichte von der Bittschreiben-Tafel in Potsdam. Bekanntlich besuchte der König die Eckzimmer des Potsdamer Schlosses nach der Tilsiter Bedinge zu. Neben der Brücke unter einem Lindenpflanz stehen nachgewöhnlich jene auf, die dem Könige eine Bittschrift überreichen wollten. Sie waren so lange schwebend über dem Schloß hingeflogen, bis der König jemand herabgedachte, die Bittschreiben zu lesen. Nach dem Tode des Königs ließ ihn die Sage auf der Terrasse von Sanssouci und durch die Alleen im Nebengarten sich dem Neuen Palais wandeln, umgibt von seinen Lieblingshunden; aber sie ließ ihn auch im Dämmerlicht oder Mondlicht im Eckzimmer des Schlosses sitzen und sitzen am Schreibtisch sitzen, wo er unabhängig für das Wohl seines Volkes arbeitete. Nach in spätere Zeit hinein gilt es für ein gutes Omen, wenn ein Bekämmerer — dort unter der Leuchte stehend — ein Licht im Eckzimmer herabrit haben wollte — Dem Könige Frühstücksbremer zu Sanssouci zeigt als Deckenschmuck das Bild einer großen Spinne, die von der Mitte aus nach oben Hochtagen hat über Fäden gezogen hat. Kaiser Mongen verließ der König das Zimmer, bevor er von der ihm hingeworfenen Chokolade getrunken hatte. Als er wieder zurückkehrte, sah er, dass zwischen die Spinne in die Chokolade gefallen war. Unangenehm davon berührt, goss er das Getränk in den Nagel seiner Handhabe. Eine Viertelstunde später waren beide tot. Sofort wurde der Kuch geoffen, doch der kann nicht, — der hatte sich in aller Geschwindigkeit zugehauen. Die Feinde Friedrichs hatten ihn mit Gold an der linken Tai — den König zu vergiften — gewonnen. Zur Erinnerung an diesen Vorgang ward die Hatteria, die Spinne, so die Danks gemacht. (Eine ähnliche Sage wird auf Napoleon I. bezogen.) Was die Gabe, Götter von dem Landgrafen Moritz von Hessen stülken, gilt nach Ein Friedrich d. Gr., zunächst jene Überlieferung, nach welcher der König mit einem Schloß — der ihn nicht kannte — gemeinsamen Sache machte und auf Kuch zugeht. Ein Vorschlag, der Könige Schatzkammer zu herziehen, was der Soldat jedoch mit Entrüstung zurück; er wollte nur einen Blick haben wollen, und

der König meinte versprechen, nichts zu antworten. Als die mit Hilfe eines Zaubersches, das der Soldat besaß, dort angelangt waren, griff der alte Fritz schnell in das Korb, um eine Handvoll Geld herauszunehmen. Söhnig rief der Soldat: „Hältst Du an Deim Wort? Dem König darf man nichts antworten; der hat es viele zu versorgen.“ Demnächst ergoß er das alte Fritz glänzlich durch, so dass dieser froh war, im Werk zu gelangen. Am andern Morgen wurde der Soldat zum König gerufen. Treckucken machte er sich auf den Weg. Doch die Sache lief gut ab; der König befreite ihn von den Soldaten und beschenkte ihn mit reichem Gut. Nur den Zaubersches meinte der Soldat abgeben; den konnte der König nun nicht lassen.

Ein alter Pole erwiderte mir kürzlich eine ähnliche Geschichte, die in Russland gespielt haben soll. Kaiser von den russischen Kammern ging gern verkleidet im Lande umher, und als er einmal so ging, traf er einen Mann. Darumge sprach er ihm: „Ach du Spitzhah! was bist Du?“ — „Na, wir können zusammenarbeiten“, antwortete der Kaiser; „geh hin nach Spitzhah!“ Das war dem Mann sehr recht, und er fragte, wohin er denn gehen sollte. „Wo wollen den Kaiser bestohlen gehen?“ sagte der Pole; da hatte er sich ins Gesicht: „Du verdammter Kerl, der Kaiser erkrankt an ganzes Land, und den sollten wir bestehlen!“ Na, wohin er denn jetzt gehen wollte? fragte der Kaiser, der sich das Schickung ruhig gefallen. Dem Und da meinte ihm der Spitzhah: „Stimm gewisser Herr. Zu dem schickten sich eben die beiden hin, und der Kaiser ging darüber. Du hörte er, wie der Herr zu seiner Frau sagte: „Du weißt doch, dass wir morgen eine große Gesellschaft geben. Ich hab' den Kaiser auch eingeladen; ich will ihn vergiften.“ — „Nimm, schmerz' Dich!“ sagte die Frau. [Man erinnert an dieses „schmerz' Dich“, dass nach Berichterstattung King in Preussen sich aufgehalten hatte.] „Ach was, liebe Frau, ich mach' das ganz glatt; ich vergift' ihn mit einem Glas Wein.“ Der Kaiser ging dann zurück und sagte zu dem Spitzhah: „Was können du heute machen tun, hier waren alles noch wech; Er heute sollte er nur mit ihm kommen und sich stärken. Aber von der Gift-Geschichte erwiderte er nichts. Als er an am Tag wieder weit vom Schloss kam, nahm der Kaiser einen Schlüssel aus seiner Tasche, und beide traten ein. Sie gingen durch so viele Räume, bis sie in die kleine Zimmer kamen, das nach zum Schloss gehörte. Hier machte der Kaiser Licht an, — er hatte alles hier noch, weil dessen Offizier er den Mantel. Ach! — was sah der Spitzhah! was er vor sich hatte. Er erschrick: „Du bestohst nicht an erkrankten!“ sagte der Kaiser. „Du hast mir das Leben geschenkt. Aber bis morgen muss Du hier d'raus bleiben.“ Und dann erwiderte er ihm alles. Der Spitzhah! hatte es hier sehr gut. Und der Kaiser ging in jene Gesellschaft. Da waren schon fasthundert viele versammelt; viele kleine Herren standen im Kreis, und

jeiner Herr machte dem Kaiser vom Mittelputzki. Dann wurde eine Flasche Wein gebracht, und der Herr schloß dem Kaiser, zu trinken. „Nein!“ sagte der: „Ihr seid der Gastgeber, Ihr müßt zuerst trinken!“ Was nun? — Trank er nicht, so warf er gleich gefangen genommen und musste doch am Kopf sterben. Also er besann sich nicht lange und trank — na! na! na! starb. Nachher sagte der Kaiser vom Spatschob'i: „Du sollst nicht mehr Laibik (= Finger) kauen, sondern zum Andenken an diese Geschichte Lungenfinger.“ Und das Gut von jenem Herrn schenkt er Ihm.

Doch noch einmal zurück zum alten Fritz, der bekanntlich oft in Verkleidung umhergewandert sein soll. Einmal sagte er nach Berlin als Inspektant durchs Land, bei einem Bauer demüthig um Speise und Obdach bittend. Feines wurde Ihm gewährt; doch es mochten die verputzte Gritze nicht essen. Das Irrgütze des Bauern mitleidig, und er schickte sie zur „Was? Ihr Schelm!“ ihr befehlt und willt nach wälderwärts sein.“ Und dabei gab er dem alten Fritz eine Ohrfeige, dass Ihm das fast Himm und Himm verging. Schnell begannen jene die Gritze zu vertheilen. Am andern Morgen haben sie — da dem Bauern um Dank einige Arbeit versprochen hatten — noch zweimal den Korn des Bauern empfinden müssen, weil sie ihr geschwommen Nachtlage nicht frohe genug vertheilen wollten; und da bekam der alte Fritz nicht nur beim ersten Winken die Prügel, sondern auch beim zweiten, weil er (am Bauer zu setzend) den Platz getauscht hatte. — Später hat der König seinen Spion mit dem abzugeben zu Ihm nach Berlin kommanden. Demers geblut und Ihm reich beschenkt. — Diese Geschichte wird ähnlich von Friedrich und Kaiser Joseph mitgeteilt, und Hochheim erzählt sie in seiner Schwelmenagen unter der Überschrift „St. Petrus und die Geige“. (C T)

Noch zwei Mittelungen aus dem Spreewald. Zu der Zeit, als der alte Fritz regierte, lebte in Daxow ein Edelmann, der so sehr schlecht zu seinem Leben war. Das wollte der alte Fritz mal untersuchen. Er verkleidete sich also als Knecht und machte sich bei einer Frau an. Am Morgen früh' warnt ihn die Frau: „Mein Schelmchen,“ sagte sie, „steh' auf! Du mußt so die Arbeit gehen.“ Aber der alte Fritz antwortete: „Grossmutter, laßt mich noch schlafen.“ Doch die Frau sagte Ihm, er läßt Ihm zu sehen, die andere Knechte wußt schon bei der Arbeit. Er wolle sich befehlen! Aber er befehle sich durchaus nicht. Endlich brachte er den Wagen in Ordnung; und nun fuhr er los. — doch soll Absicht gegen einen andern Wagen, so dass er nicht weiter konnte. Gleich sprang der Herr auf ihn zu. Er hatte die Handspülische in der Hand und schlug g'rad' zu. Der alte Fritz, Ihm so zuerst geschickte, dann schmeißt er den Rock und — da sagte sich der Herr auf der Brust. [Dies ist — wie ich auch schon damals mittheilen konnte — ein untrüg-

Hohen Abzügen bei Pforten.] Der Köhlmann such in die Knie und bei uns Vorgebung. Mein! — Der König wußte andere Leute kenn, und der Köhlmann wurde in einem Wagen drevongeföhren. Man hat nu mehr etwas von ihm gehört. Das Gut Hussen aber wurde unter alle Leute gleichmäßig verteilt. Der König beschloß, das hier als die Armer sein sollte. Und es war auch besser sam; jeder hatte genug. Aber die Kirche am Gut hatte nur eine Glocke, und daraus schrieben die Leute an den König einen Brief; die wollten ganz drei Glocken haben. Der König aber schloß an den Rand:

Die Last in Hussen  
Sollen wasen,  
Dass sie mit einer Glock zufrieden sein mögen! —

Die zweite Mitteilung lautet: Der alte Fritz war sehr unternehmend und besann sich nicht lange. Er spazierte darum nach in Frankreich herum, gerade, als er mit dem König Marie. Er ging verkleidet herum und handelte mit Kien. So kam er nach vor die Kaiserin. [Offenbar werden die Frankreich und Österreich in einander gezogen.] Als er sah, dass sie schliefte, bei er die Tabak aus seiner Schnupftabakdose zu. Und als sie mit ihm über die Kien handelte und sagte die Kaiserin nicht ganz genug, sagte er: nu, er würde auf're Knie an Land schaffen. Damit schloß er die Gesandten. \*)

\*) Hier kann noch eine Geschichte von Geismann Platz finden. Dieser alte Fritz hat auch sehr mit dem Geld rumgespielt, zum Spass. Eines hat er in selbigen Klöster der Wäcker bekommen. Da waren zwei Offiziere, die nach vom Truppenführer zwei Hachen gute Wäse über die Grenze her holen lassen. Da dessen wurde ein Kaufmann der eine sehr schöne Tochter hatte. Die Offiziere erprobten sich: was sie sich wohl wünschen möchten. „Du“ sagte der eine, „ich wünscht mit dem König eine hübsche Tochter.“ Und der andere redete etwas von Kupfergewinnen. „Und Du, Johann?“ sagten die dem Truppenführer, „mit wünschen Du dar?“ — „Das schöne Mädchen drüben vor Frau.“ — „Ja,“ hat der eine Offizier, „das schöne Mädchen will ich haben.“ — Am andern Tage war der alte Fritz mit dem Offiziere zusammen und sagte ihm, er wisse, was sie sich wünschen, er hätte es geben. Die anderen er auch nicht ab. So dem, der dem König zwei hübsche Töchter haben wollte sagte er „Du kommst nach Tegen.“ Und er dem andern, der über Kupfergewinne gesprochen hatte, sagte er „Du kommst nach er in diese Ort. Du kommst nach Foiden.“ Dem Truppenführer aber sagte er er nicht nach haben, dass das schöne Mädchen zum Frau würde. Wie lange Zeit er dass brachte: was sie er machen? Ja, vom Wäcker! Gut! Er will sich Thaler erhalten. Wenn aber nach mit Wäcker das Mädchen nicht zum Frau wäre, dann wird er im Gefängnis gesperrt werden. — Jetzt machte sich die Truppenführer zum Hissen Herrn. Er trug die schönsten Kleider und hielt sich einem Reiter, der Johann hieß. Und jeder Morgen gehen er von seiner Wohnung gegen Hissen das schöne Mädchen: er versuchte sich und nahm dem Ehe ab. Und so damit dem Feld darauf hat er bei dem Kaufmann von und unterhält sich mit dem „Die haben hier zwei schöne Geiseln.“ sagte er, „kann ich die Kaiserin ab-

Schon war von dem Übermaß ab, der in so manchem dieser Keschlungen dem Wirth treibt, und stossen wir nun nicht in dem heillosen Durchstader von Personen, Ländern, Zeiten und Ereignissen, an müssen

sitten? — „Ach nicht, mein Herr!“ sagte der Kaufmann, „wie haben leider kein kleiner Ding für so das kleine Huhn? Es kam die Tochter aus der Scheuchel und sagte, „Papstian, der Herr kommt ja in jener Zimmer stehen.“ — „Ja, denn ston aus!“ sagte der Kaufmann. Was war die Sache schon an welt. Und jetzt spielte der Trommschläger immerhin den jungen Herrn und erwiderte, er hätte die Gut in Hildesheim. Doch die Wirthin werte die 1000 Thaler an Gold, aber auch was er mit dem Mädchen nicht mag. Er ging aus dem Haus und sagte er müsse die Frau noch um 10 Tage verflapsen; das Geld wäre bald an Ende. „Da ich ward ich noch 10 Tage frei geben.“ Was viel Geld bescheid ist?“ Mit 1000 Thaler wird er von kommen. Gut? — er bekam die 1000 Thaler. Jetzt besah er sich um die Tochter erwiderte. Der Kaufmann aber sagte: „Liebes Huhn, ich kann Ihnen nur 10000 Thaler Mithel geben, was soll die ganze Tochter dem Frau werden?“ Da, der Trommschläger sagte: er beschiede gar keine Mithel; er hätte nicht genug. In jener Zeit sagte aber die Tochter zum Vater: „Hör mal, Vaterchen, der Herr Herr hat eine Trommel bei sich und bescheid geschickt. Das hat er aus in Hildesheim.“ — „Ach!“ sagte der Trommschläger, „das ist schon welt, und das kommt daher, weil ich die Kind in jener Trommel. Ich spiel mit die Trommel vor.“ — Jetzt waren aber auch die 1000 Thaler an Ende. Der Trommschläger erwiderte einem Brief, der geschickte mit Post geschickt werden sollte. „Johann, kommt Du morgen?“ sagte er dem „Wann nötig ist, aber ganz bescheid voll.“ sagte der: „Denn lag diesem Brief geschickte mit die Post.“ Und was die der Kaufmann weiß, weiß, was die kommt mit der Frau; seine Tante in Hildesheim war geschickt geschickte, und ich selbst selbst stromen.“ That? — Der Herr nahm dem Brief in Empfang. Als er den Kaufmann sah, wird er bei „Ja es, was ist das geschickte?“ sagte der Kaufmann. „Ach, wenn Herr hat die Nachricht bekommen, dass geschickte sein Vater in Hildesheim geschickte ist, er muss gleich stromen.“ Und dann ging der Herr geschickte zur Post. Der Kaufmann wurde auch dem Trommschläger auf und sollte ihn lassen. Der aber sagte: „Ich kann das ganze Gut und all die Nachricht nicht bekommen, wenn ich nicht gleich eine Frau schicke.“ Und so kam es denn dass der Frau geschickte wurde. Aber jetzt war auch ohne Geld an Ende. Und jetzt kam auch wieder der Trommschläger selbst bescheid kommen.“ Der ging denn auch richtig ab. Der Kaufmann kam er seiner Frau sagen: die sollte ihm die Frau bringen. Na, was war die geschickte „Papstian?“ sagte sie, „Ich bin bescheid. Ich soll das Huhn an die Wirth bringen, wenn Mann ist der Trommschläger.“ Ja das war auch welt er stromen. Er verwiderte sich und ging mit dem Huhn ab. Jetzt kam der König dem Mann an sich reden und schickte eine Kutsche nach der Frau. Die Frau war bei. Und der König sagte die: warum ist es nicht? „Ach, Meinet, ich bin bescheid. Wenn Mann hat nur genug, er hilft mit die in Hildesheim.“ — „Das hat er auch!“ sagte der König. — „Und dann hat er nur genug, er soll die Herr Herr.“ — „Das ist er auch.“ sagte der König und gab Befehl, dass die Frau aus Hildesheim aufgeschickt wurde. Da war der Trommschläger in Hildesheim bescheid. Der König hatte die Frau gleich aus Hildesheim geschickt. Sie kam nun nach Hildesheim, wo die Frau stromen war. Der König kam auch einen Flucht haben, denn er wollte die Frau nach einem neuen lassen. Und die der Flucht kam, sagte er: „Hör Flucht, was die Herr Flucht.“ Und der wurde dann auch geschickte. Und danach musste der König dem Mann ein Gut in Hildesheim geben.

wie bekannst, dass uns ein stark ausgeprägtes Gefühl von Vertrauen zur Gerechtigkeit der Fürsten entgegnet und zugesichert beruht. Fast überall will man in diesen Fürsten starke Menschen sehen, die mit besonderem Gaben ausgestattet sind daher etwas heilig, wie berufen und verpflichtet ist, die Wirren im Lande und die Sorgen der Einzelnen aufs Beste auszugleichen. Da menschliche Kraft dazu nicht immer ausreicht, greift man höher; man stellt das an sich schon Bevermögten mit übernatürlichen Eigenschaften aus, — so auch in jenen kleinen Erzählungen und z. T. sehrhöflichen Überlieferungen, die an einem Namen geknüpft werden. Die Erforschung des Volkstümlichen lehrt uns, dass unsere stalinigen (Hochbergköhrenden) Sagen — es sei nur an den Kyffhäuser erinnert — denselben Boden entsprossen sind. Will jemand erwidern, dass Überlieferungen wie die vorher angeführten eigentlich etwas recht Kindliches bedeuten, so wollen wir das Wort in „Kindlichen“ verstehen.

Kindlich können wir auch die Vorstellungen nennen, die das Volk über die innere Person eines Fürsten heutzutage heiligt.

Doch es kommen auch — mehr oder minder ansehnliche — nichterne Beurteilungen vor; so z. B. eine Schilderung des Königs Friedrich Wilhelm IV. Der war sehr groß und schlank und hatte dünne Zähne. Er war nicht so streng, wie die Gerichte; er trug einen einfachen Mantel und war Feldherrn. Die Polieren (Königliche) hatte er natürlich unter dem Mantel; aber so sah er ganz einfach aus. Am liebsten sprach er mit einem Herrn, mit dem er in Frankreich zusammen gewesen war. (Ostpre.)

An einem langen Ansehen Friedrich Wilhelm IV. in Frankreich wird die Erziehung von einem Korblinienstrich geknüpft, den das Kind eines französischen Feldherrn dem damaligen Prinzen mit der schrecklichen Bitte überreicht haben soll, das Leben des in einer Schacht gefangenen Vaters zu schonen. Die Eltern der Gattin des Feldherrn waren vergeblich gewesen; aber als der Prinz die Korblinien gesehen hatte, sagte er: „Wegen der Blumen will ich begnadigen.“ Und er begnadigte den Feldherrn, und seitdem sind die Korblinien immer so ein Ansehen geblieben. (Ostpr.)

Vollends verblüffend ist die vorerwähnte Meinung; die Königin Luise sei von Gehorsam keine Prinzessin, sondern eine schöne Märchen-entzückter aus Stuttgart gewesen; damit sie seinen Sohn heiliger konnte, wurde sie vorher vom König zur Prinzessin erhoben. Ebenfalls hat der Prinz die Frölichkeit bei seinem Schwiegermutter bestellt. Dem soll aber 200 Thaler gekostet haben, denn es wird natürlich alles vom Schwestern und Bräutigam gegeben sein. Schwestern Sie nicht das kann man sich doch denken. (Ostpr.)

Bei Gelegenheit der letzten Kavertage von Wien machten die Zeitungen auf die dort herrschende Ansicht aufmerksam, dass die Stadt Wien von dem preussischen Könige verschlängelt werde. Die „Katholische Zeitung“ erwiderte die österreichische Volkssage, dass seit 1781 kein Preussenkönig mehr die Stadt Wien betreten habe. Das wird vom Volke behauptet, obwohl schon Friedrich d. Gr. mehrmals in Wien gewesen hat und nach der folgenden Krönung die Stadt besucht haben. Unserm Kaiserpaar wurden damals grossartige Huldigungen dort zu Theil; aber wie das Volk meint, wird sich sagen, dass nach einiger Zeit die Türken verjagt sein können und die (in diesem Falle nicht entschuldbare) Fabel ruhig weiter leben wird.

Es leben nach Fürsten weiter, die Angst dem Schattensreich angeschlossen. Ein merkwürdiges Beispiel dafür kann ich aus dem Kreise Studenitz (Oßpr.) erzählen. Bei einer Wahlversammlung (die allmählich z. T. apostatische, z. T. beharrsamere Beweise liefert, wie wenig der sog. „kleine“ Mann von Politik z. z. w. eine Ahnung hat) erklärte ein Arbeiter, dass er den Franzosen Friedrich Carl wähle. Als ihm jemand darauf: der muss schon seit vielen Jahren tot, sagte der Mann: „Das ist ganz gleich! Ich hab unter ihm bei Köstgratz gefochten, und da wüß' ich die noch.“

Franz Friedrich Carl (ich darf wohl auf meinen ersten Vortrag zurückgehen) ist allgemein beliebt beim österreichischen Volke, und eine Andenken erhält sich in zahllosen Überlieferungen.

Mit grosser Interesse habe ich während meines Aufenthaltes in österreichischen Landen wahrgenommen, dass dort dem unglücklichen Kicapschnen Rudolf ein ähnliches Gedächtnis bewahrt wird. Er ist nicht gestorben (sagte man); er hat nur für Österreich tot. Der arme, alte Rudolf Menschmal wird er erkannt, wenn er so unüberwindet. In Flugsart hat man ihn im Oesthens „Zem Oesterröcher“ gesehen.

Wird hier und da ein Oesterröcher noch immer für lebend erklärt, so kommt auch anderer des Gegenteils vor. Ein seit vielen Jahrzehnten in verschiedenen Provinzen umherziehender alter Händler aus Danzig sagte zu einer meiner Schwestern (als diese zu ihm über den Tod Kaiser Wilhelm I. sprach): er wüßte auch, dass es wirklich gleiche, der alte Kaiser wäre jetzt erst gestorben. Es sei doch ganz bekannt, dass man zu Berlin immer zu beständiger Stunde eine ungepropte Figur an des Eckfenster des Palais gestellt hätte, die dann ein paar Bewegungen ausgeführt habe.

War der alte Kaiser so nach der Meinung verstorbenen Personen längst tot, als er noch lebte, so können wir mit Überzeugung annehmen, dass er — wie so viele unserer Vorfahren — von dem Bewusstsein eines Volkes niemals erschollenen und dort immer lebendig bleiben



wird, nicht nur in treuer Aufzeichnung der Geschichte, sondern auch in Mittheilung. Und dann tragen neben stehend und kluggrübelnd stehendes Nationalalgem. auch die kleinen volkstümlichen Erachtungen über die Hohenzollern bei. Von diesem Standpunkte aus wollen Sie, geehrte Anwesende, das hier Mitgetheilte gelten lassen!

## 16. (9. ausserordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

Montag, den 9. Februar 1883, nachmittags 2 Uhr.

Besichtigung der Ernstametalz „Vereinigung der Kunstfreunde“ Schöneberg, Feriegasse 61.

Im Anstellungssaal neben dem Kantor versammelten sich die Mitglieder mit ihren Gästen. Dieser Saal war ein kleines Museum, denn an den Wänden und auf den Tischen wurde in verschiedenen Nischen waren die zahlreichen Reproduktionen der Kunstametalz zur Besichtigung ausgestellt worden. Hier begrüßte der 1. Vorsitzende Herr Oelmann Friedel die Erschienenen und sprach Herrn Kommerzienrat Traubensch, der erhaltungsfähiger im Bilden wollte, den Dank der Gesellschaft aus für die Erlaubnis zur Besichtigung. Darauf übernahm Herr Direktor Raabe die Führung.

Wir betraten zuerst den Lager- und Versandraum und sahen hier mit welcher Sorgfalt die einzelnen Blätter behandelt werden, bis sie ihren Weg in die Welt nehmen.

Darauf begaben wir uns in das erste Stockwerk. Hier gab unser Führer eine Erläuterung über das Verfahren der Reproduktion von der Erstametalz des Originals bis zur Vollendung des Bildes. Die Erläuterung betrafte so verschiedene Gebiete der Photographie, der Photo-lithographie und des Schmelzdruckverfahrens, denn es unmöglich ist, auf alle Details hier einzugehen. Wir wollen uns damit begnügen, bei dem Handgang die Hauptarbeitenstationen festzuhalten.

In dem Lithographienaal sahen wir 20 Künstler (Lithographen) mit den Zeichnungen für die Reproduktionen beschäftigt. Von allem vor eine Neuheit für die Vereinigung der Kunstfreunde die Blätter aller auf sich, es war das das Bild von Margarete Löwe „Die gelungene Christin in den Verkümben Rom“. Das Bild gab heute in seinem fertigenstadium schon eine Vorstellung von der Vollkommenheit des Vollendeten.

Dann kamen wir zur Andruckerei. Hier wurden auf Handpressen die Proben hergestellt und die nötigen Fußnoten vom Beginn einer Reproduktion bis zu ihrer Vollendung. Interessant war es, zu sehen, wie gross die Zahl der in Arbeit befindlichen Reproduktionen ist und mit welcher Euphorie und mit welcher künstlerischen Verstickung sie behandelt werden. Schier konnten wir uns von diesem Raum trennen, um im Schnellpressenamt die Herstellung der Auflagen zu verfolgen. Welch ein komplizierter Apparat eine solche Schnellpresse ist, und wie wichtig der Personal vom Maschinenmeister bis zur Angelerin geschult sein muss, das konnten wir gut genug beobachten. Ein hochinteressantes und künstlerisch vollendetes Bild haben wir hier, nämlich „Luther im Kreise seiner Freunde im Exil (Stettin)“ nach dem Original im Lutherhaus zu Wittenberg. Es ist das das grösste derzeit hergestellte Bild und noch durch die genaue Wiedergabe des Originals, namentlich im Bezug auf die Gesichtszüge. Hier beschäftigen wir auch die vielen zur Vollendung der Bilder notwendigen Hilfsmaschinen und nehmen Notiz von den zahlreichen und zweckbestimmten Schärfevorrichtungen, welche Tagelöhner fast zur Unmöglichkeit machen müssten. Hieraus schloss ich der Besuch der Lichtdruckerei, wo wir Gelegenheit hatten, die vorzüglichsten photographischen Drucke zu sehen. Gesehen sowohl in Schwarz als auch in drei- und vierfarbigen Ausführungen zu bewundern. An dieser Stelle wurde uns die Bedeutung der Anstalt als künstlerisches Institut weit voll erschlossen.

Das kamen wir zur Rebounderei. Auch dieses Fach ist uns dem Institut zur höchsten Vollendung gebracht worden. Entsetzt von ersten Eindrücken daraus, dass, so jeines Bildes auch das passende Rahmen finden zu lassen. Besonders merkwürdig ist die Herstellung des Platinen Rahmens, die eigentliche Form wird aus Bleisäuren hergestellt, welcher sich deshalb ganz besonders dann eignet, weil er in seiner Dehnbarkeit fast unbegrenzt ist.

Im Photographischen Atelier haben wir die Herstellung von Negativen verfolgt und die Druckplatten für die Lichtdruckhandpressen. Es wurde uns die Folgerichtigkeit der Platte für den Lichtdruck erklärt, und es wurden uns fertig kopierte Lichtdruckplatten gezeigt, so dass uns die besten sichtbaren Schichten in Erfahrung setzen, wie die doch so vollendete Drucke liefern konnten.

Vor dem Schluss unserer Rundgänge besuchten wir noch die Kunstschleiferei, wo wir die Bearbeitung des Steines durch geübte Schleifer beobachten konnten. Daraus schloss sich noch die Besichtigung des Steinbilders. Wenn man bedenkt, dass die Firma für eigenen Verlag 600 Bilder und für fremden Verlag deren 200 besitzt und wenn man darüber, dass in jedem Bild 15–20 Steine notwendig sind, so kann man sich ungefähr vorstellen, was viel Schaffens der Künstler

beherbergt. Bei der unerbittlichen Ordnung und Übersicht hast er sich wohl mit einer Bibliothek verglichen.

Trotzdem wollen wir noch hervorheben, dass die Räume hoch und geräumig sind und dass die grosse Fenster Luft und Licht in überreichen Masse hineinschaffen, so dass auch nach dieser Hinsicht die Anlage zu den besten in Deutschland gezählt werden darf.

Es mag nach an dieser Stelle Herrn Kommerzienrat Trebitsch der Dank der Gesellschaft abgeleistet werden für die gütige Erlaubnis zur Besichtigung und Herrn Dr. J. M. Ranko für die sorgfältige Führung.

## Kleine Mitteilungen.

1. Nachlesen zu den Erinnerungs-Tüchern und Erinnerungs-Büchern<sup>\*)</sup>. (Mitgeteilt von K. Friedrich, Über Erinnerungsblätter Russen mit Johannes Trögler in seinen „Kleinere Bildnisse“ (München W. 1907) gelegentlich eines Aufsatzes „Ein Jahnmärkt in Berlin“ (auf dem Alexander-Platz) S. 177 ff. wie nachstehend.)

„Hier wandte ich meine Aufmerksamkeit besonders den bedruckten Schenkepfändchern zu, kann aber nicht sagen, dass ich viel Neues dabei gefunden hätte. Ein paar hübsche kleine Gemäldchen, wie z. B. das Vorbild des Meinen Apollidotes vor dem Kaiserhof, wurden mir vorgelegt. Von grossen Bildern ist besonders ein solches eine auf sechs Feldern verteilte Darstellung des Kampfes von Plevna, schön gedruckt, umgeben von grossartigen<sup>\*\*)</sup> Bäumen. Eine kleine Arbeit! Das einzige, was mich daran vorzuzog, ist dieser, dass die Leute von einem russischen Handwerker aufgesetzt ist. Auf diesen sechs Feldern des Schenkepfändchens sind die Russen im vorderen im Vorteil, ich meine aber, auf einem vorderen hätte auch ein kleiner Kampf der Türken — und im Hinteren hat er ihnen doch nicht gelehrt — dargestellt werden können. Der Preis dieses netten kleinen Kampfes beträgt nur wenig Pfennige, so dass auch dem weniger Wohlhabenden die Anschaffung nicht zu schwer fällt.“

Letzter fand ich auch auf dem Gebiet des Schenkepfändchens etwas unbedeutendes. Ich war das ein Schenkepfändchen, auf das eine interessante Illustration in Ostende gedruckt war im Geschmack der russischen Nation. Darin sehe ich mit Bedauern den Anfang der Eroberung welche der kaiserlichen Mission — sagt man nicht so? — des bedruckten Schenkepfändchens schmerzlos entgegengebracht.“

\*) Zu vergleichen: Bruchstücke III, 206 ff., IV 12 ff., 207 ff., 222 ff., V, 202 und 22, 203 ff.

\*\*) Nach Duxov, einem bekannten Gemäldchen, der Transparenzen aus dem Volk gem. mit silbernen Spitzen Tüchern verfertigt. E. F.

3. Das erste Taschenbuch, welches man in Europa kennt, wurde vor etwa über 100 Jahren getragen. Die Form, welche die Ordination dieses grossen Buchs nachher hat, war eine solche Viereckigkeit, und so ist Dasselbe nicht nur die Wieg' der klassischen Bildung, sondern auch der Taschenrechner. Von Italien überstritten sie die Alpen und brachten sich alsbald in Frankreich an, wo sie bei den Herren und Damen am Hof Heinrich II in Mode kamen. Erst 1666 begrieff sich dieser Tadelungsgegenstand in Deutschland ein, diente aber nur Flaneur und sehr tolleren Personen und galt als ein sehr passendes Geschenk für schwache Freygeister. Sogar in den Tagen des Louis geistlicher Geistes wurde seiner geduldet, indem ein 1705 in Dresden erscheinender Brief an dem gewöhnlichen Volke Frankreich den Gebrauch des Taschenbuchs verbot.

Wenn man auch Taschenrechner aus dieser Zeit in Museen oder Bibliotheksammlungen besitzt so würden diese Reliquien der Kultur in gewissen Hinsicht auch „Rechnungsrechner“ genannt werden können.

3. Das geistliche Taschenbuch. Im Sommer 1848 gelangte bei der Vertheilung von altsächsischen Kirchenbüchern und Kirchenbüchern auch eine Sammlung alter englischer Zeitungsnummern zum Verkauf. Das betreffende Journal ist betitelt „Das geistliche Taschenbuch“. Dasselbe ist 1841 erschienen und wurde von einem Herausgeber, Barthold, auf gemeinschaftlichen Verlangen gedruckt. Letzteres nicht ohne, von einem besonders zu Nennen, aus Lantz, nachdem von dem Herausgeber zu ersehen, welche auf dem Zeitungspapier lasteten. Die Sammlung umfaßt 104 Nummern, also gerade 10 Dutzend. Dasselbe wurde die Nummer zu 3 Pennen verkauft. Der Druck war schlecht, sehr schlecht konnte die Illustrationen zum Ausdruck. Bei der Vertheilung stellten die Zeitungen einen Preis von 6000 Mark.

4. Sächsisches Erinnerungsstück. Am 30 November 1854. Brandenburg IV 5 100 Tage ist ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes von W. Scherwitz verfaßtes geistliches Erinnerungsstück vor, auf welches in dem Dorf Dannew (oder Dannew) in Pommern ein sächsisches Ehepaar im Triumph durchs Dorf getragen wird, voraus wie ein Baum, ein ein neuer Baum bei heiliger Schicksal. Nebenher über den zugrunde liegenden Brauch vermochte ich nicht anzugeben; inzwischen ist es nur über gelungen, die Sache auf den Grund zu kommen. Es handelt sich nicht nur durch das Herkommen geistliche sächsische Gephagisten in dem alten geistlichen sächsischen Dannew. Jährlich am ersten Tage des August wird derjenige Ehepaar, welche von sich sagen können, dass sie ein Jahr in vollendetem Frieden gelebt haben, dass dies am Wort des Helden vorgekommen ist, eine Speckkarte als Belohnung gegeben. Die Bewerber um den Preis haben sich einem strengen Examen vor einer aus Jungfrauen und Jungfern bestehenden Jury zu unterwerfen. — Die Ehe ist erst im Jahre 1810 ein Robert Fiedler, ein Baron von Dannew und ein Sohn des berühmten Fiedler, welcher der Vater der Dannew war, die den König Johann eine Land freigebe, die Margen Charte in Dannew zu unterzeichnen, nach Dannew. Dort verlebte er sich in ein Mädchen und heiratete es. Im folgenden Jahre, gerade an seinem Hochzeitsfest schickte er nach sich ein sächsisches Tage. Auf seinem Totenbett ist er eine Speckkarte an der Wand

hängen. Er ließ den Prior von Dannew kommen und erklärte ihm, dass der Legat der Fürstbischöfe auf dem Orte ruhen solle, wenn jedes Jahr drei-jährig eine Speckente geschlachtet werden würde, die bewahren könnten, dass sie ein ebenso glückliches stolches Leben geführt hätten, wie er selber. Die selben Tiere erhielt sich von 1230 bis zur Aufhebung der Klöster durch Heinrich VIII. Wiederholte wurde sie zwischen 1740 und 1750 in ihrer gegenwärtigen Form bei der Herrschaft Auerwirth eingeleitet. Im Jahre 1765 erkrankten drei Paare die Speckente. Nachdem die Jury ihren Spruch abgegeben hatte, wurden die drei glücklichen Paare auf Besuche durch den Ort nach dem Felde getragen, wo sie den glücklichen Eid abzuliegen hatten, dass sie fortfahren wollten, ein tugendhaftes christliches Leben zu führen. Darauf erkrankten sie ihre Speckente.

Hierauf bezieht sich das die Erinnerungsbuch Ob dergleichen Erinnerungsstücke in Dannew noch jetzt in Gebrauch sind, wenn ich nicht irrthümlich wäre das letzte und würdig.

5. Sprachstudien an der Kleidung im 16. Jahrhunderte.  
„Eine merkwürdige Seite war es, Kleider mit roten und schwarzen Blaudern zu schmücken auf denen schwarze oder rote Buchstaben aufgedruckt waren. Aus späterer Zeit kann man bemerken die gemalten Blauder, so die Gewänder bekannten Gebrauchs waren.“

Hilflich Hinz.: Deutsche Prosaisprache des Mittelalters. Bd. 10. zur Allg. S. 1. 1890. S. 4. Aus einer Besprechung über kulturgeschichtlich höchst wichtigen Sammlung „Deutsche Prosaisprache des Mittelalters.“ I Bd. herausg. von Steinhilber. Berlin 1889, S. Gutzkow's Verlag.

6. Über die „Dunkelheit“, wie Luther in der bekannten Stelle Matth. 13, 5 bemerkt: „die Schriftgelehrten und Pharisäer machen ihre Dunkelheit hoch, ist zu bemerken, dass dies die Gelehrten (Trophäen) bedeutet, Briefe von Pergament, worauf zur Erinnerung die Stellen 1. Mos. 4, 4—8, 2. Mos. 11, 13—15, 3. Mos. 12, 3—15 und 4. Mos. 11—15 geschrieben waren, in zwei vorzüglichen Kapiteln von Pergament verziert, die beim Lesen zu dem Leben führten und die Stern gekunden waren aus wirthlicher Anwendung von 1. Mos. 13, 2. Diese Seite wird noch jetzt vielfach bei den Juden gelebt.

7. Endlich sei es die Worte, insbesondere Sprüche erinnert, die sich vielfach auf Kriegerzeit und stürmischen Heldentum beziehen sowie auf Helden des Mittelalters und der Renaissance betreffen. Häufig finden die Sprachforscher des 19. Jahrhunderts die dornen Bede aus dem Munde. Denn sind aber auch Sprüche und andere Worte auf den Lippen der Krieger und Thier, nicht weiblicher Figuren, angebracht. Namen und Worte, welche beim Nachlesen die Erinnerung an Vorträge aus der biblischen und Helden-Legend, aus der Helden- und Heldenzeit, nach wie vor in Sprüche und in die Fabeln in die Erinnerung zurückrufen und zum Nachdenken anfordern sollen. Es scheint im kulturgeschichtlichen Interesse wohl, diese Art von Literatur nach Zeiten, Ländern und Sprachen zu sammeln und mit Kritik zu prüfen, so veröffentlichten, wenn diese Seiten, besonders auch unsere eigene Heimat in Frage kommt, Anfang geben dürfen.

Kurtzweilen, Volkspoesie und Volkswitz in Berliner Kostüm. Es gibt in Berlin eine ganze Anzahl von Schenkwirtschaften, welche das Publikum — vom Straßendankwähler an höchste Stelle oberwärts nach oben besten eckelnden geschickt — durch allerlei im Schenkwirt oder im Gastzimmer ausgewählte Kuriositäten, durch eigenartige Bilder oder durch Plakate mit witzigen oder witzig erscheinenden Versen und dergleichen Kunstwerken zu amüsieren versuchen. Vorlieb bringt im Theater das „Schiff in der Glanzkammer“ gewisser Gefängniswärter. Über dem Eingang „Zum ehrlichen Kellner“ (in der Friedrichstrasse am Gremmlinger Thor) bemerkt man das Bild eines grossen Mannes, und in vielen Wirtschaften wird die Aufmerksamkeit der Gäste auf allerlei ausgelegten Bildern, wie Waffen und verschiedenen Sonderherstellungen gelenkt.

Nur der „erklaunten“ Schenkwirtschaften dieser Art beherrscht der Kellner des Hauses Alexanderstrasse 10. Sie benennt sich „Wirtschaft am Herk, Maxima und Schenkwirtschaft“. Auf diejenige, welche sich für das Abfüllung zum „Dunkeln Keller“ so gut helfen, ist der Vorschlag über dem Eingang gestellt:

„Wer sich nicht will beunruhigen,  
Wird wohl Schließen im Gefängnis lieber!“

Über die Treppe und diesen Bilden, Herkommen hat, wird unten zugleich durch die trübliche Vorrichtung erklärt, dass auch in diesem Keller niemand aus dem Fenster stürzen könne. Die Behauptung, die ein anderes Plakat ausspricht: „Ein Lauf ohne Kopf macht ein Krüppel ausbleiben“ ist zwar nicht falsch, aber auch nicht ganz neu; diese Drohung ist die eines „zum politischen“ Wunders, die, angeblich aus dem Jahre 118 v. Chr. stammend, als Dummheit des Dichters bezeichnet wird. Doch kann es noch keiner Leute, die ihr zu nahe kommen, gefährlich werden, daher trägt ihr Paraphrasen eine Warnungsbild mit den Worten: „Vorwärts, die Uhr schlägt!“ Über der Uhr hoch man die Zellen.

Dem Glücklichen schadet kein Geschäft  
Und dem Unglücklichen — genau kein Dieb

Weiter schmeichelt für die Gewandtheit, auch im vollen Umfange ausbreitend ist die Antwort auf die über dem Bilden stehenden witzigen Frage: „Was für ein Landmann ist der Walfisch?“ Natürlich: Ein Kaufmann; denn er hat eine grosse Schwanz und ein kleiner im Thaum.

Beim ersten Teil dieser Behauptung hat man sich in eigentümlich nur im Ton verhalten, aber der zweite Teil ist auch witzig falsch, denn gerade die übergrüne Nüchternheit ist die charakteristischste Eigenschaft des Berliner Dieb „Totenkopf“ die Kellern weist stark von der bekannten Form ab; er wird hier lediglich durch 4 schmerzhafteste Oberkörperknochen dargestellt.

Der Wirt ist übrigens ein ganz moderner Mensch, der immer mit der Zeit schreitet. Darum führen auch in dem Lokale nicht alljährlich mehr oder minder stehende Eingekerkerten mit den Beschriftungen: „Berliner Bank“,

„Lehrer Hypotheselehre“, „Grundrisslehre“. Diese vollständig zu  
gelesen ist die eigenhändige Schreibenssammlung, in welcher wir die typische  
Darstellung des Stiles der Operetten, nach dem Massstab des Thomas  
neben dergleichen von Chamberlain und Cecil Rhodes erblicken.

Am meisten wird in Berlin unser auf die Engländer z. B. besonders  
auf die „Elektrische“ geschimpft. Auch dieser Tatsache trägt der Wert  
Rechnung, indem er die Plakat mit folgendem Vers anbringt:

Einigkeit ist der Starker eigner,  
Und die besten nennt die Fremden,  
Eben so geht's, dass so die Dehnen,  
Wer über die besten Massen nennt,  
Und die, dass ein richtig kann verstehen,  
Hat die Elemente des Kopfbrenns.

Seine Urteil über das weltliche Geschlecht schaltet der Mann noch nicht  
ganz abgeschlossen zu haben. In einer Stelle hat er den Vers angebracht:

Und und Weiter sind auf Erden  
Über Wissen Hochgenoss,  
Denn die lassen sich werden,  
Eben dass man sterben kann.

Andererseits sagt er auf einem Plakat:

Wer Weiter leidet  
Dad sich noch ängstet,  
In weit, dass er wird aufgelegt.

An einer andern Stelle steht:

Was nicht ist: Welt, Welt und Gering,  
Das heißt die Welt als Lehrling  
Ich liebe Welt, ich liebe Gung,  
Ich liebe auch die Weiter leben,  
Doch schneidet ich,  
Ich wie ein Satz geloben.

An einer Wand hängt die Biers Plakat, mit der General-Methode vor  
wunder wurde und darsches der Galt, mit welchem Worte am Ufer die rein  
Kausen im Wasser schlag. Ehrenwürdigkeiten dieser Art sind recht wirk-  
sam und waren es wohl schon vor Jahrhunderten. Im Bismarck-Brunnen  
burg z. B. bewahrt man verschiedene Kuriositäten aus aller Zeit z. B. Davids  
Schinder, den Hügel von Goldental des Kaiser Galt, den Kopf von  
einem Bettelmann des Bismarck der Jungfrau Marie etc.

Die Spielkarte kommt in dieser Karte „Danzwischer Muggenfabrik“,  
und die Wirt: keine Spielkarte wird ersetzt durch ein Plakat mit der  
sophistischen Bemerkung: „Muggen Profiter“, wozu nachträglich gesagt werden  
soll, dass hier stets betrickt werden muss. Vermutl wird manchen das noch  
sehr vertriehete Bild mit der Pumpe und der Überschrift: „Hier wird nicht“

© Bismarck

Selbstentwerfer sollen in Mecklenburg (Rostocker Gegend) so begriphen werden, dass der Kopf nach Osten zu liegen kommt, während diejenigen, welche eines nördlichen Todes sterben so beerdigt werden, dass die Füsse nach Osten gerichtet sind. Sie erhalten auch einen besondern Platz auf dem Kirchhofe.

Im 1581 wurde in Lixlow bei Torgau, Korb Wolf Havelknecht, ein Hängelzug, der sich erklegt hatte, weil er weder Vater noch Mutter, noch Verwandte hatte und sich niemand um ihn kümmerte, auf dem Kirchhofe genau unter einem Schindeldach oben lang und klug verahrt.

G. Monke

Der Vertrag zwischen Hohenberg und Altberge in der Neumark. An der Landstrasse, die von Friedberg i. N. nach Drossen über, liegt zwischen dem Schloss Hohenberg und Altberge an der Stelle, wo die Landstrasse von dem Wege abknickt, welcher die Dörfer Neobeforsien und Poligen verbindet, ein aus vielen Steinen und Holz gebildeter Hügel.

Dort wurde vor 50—60 Jahren ein Schwedischer bestiegen und verahrt.

Der Mann hatte einen Schwanz verlohrt und trug deshalb eine recht gefällige Gefährte aus dem Loch. Er war mit seinem Gesicht recht zufrieden und wollte daher, bevor er der Besatz anwanderte, in einem Dorfbräu bei Drossen einen Trunk tun. Im Krug über kamen 2 oder 3 Männer beim Brauzug an, so dass, wie der Händler beim Verlassen der Gaststube im späten Abend die Köchinnen seiner adreinen Gefährtin Ansrachschaffte, schlichen ihm nach, verhängen ihm und verhaften ihn seines Geldes. Dann gruben sie an derselben Stelle ein Loch und verkehrten den Leichnam.

Als der Schwedentaster nicht an einem entginge, besahen die Besatz nach dem Verbleib und machten heraus, dass er selbst in jedem Querschnitt gemessen war. Man entlockte aus noch held den Hügel und fand den Leichnam.

Verfortgehende waren bis ins oder Freitag auf der Stelle, indem im Laufe der Jahre ein großer Hügel entstand. Teile 1696 wurde dort schon angeklagt worden.

G. Monke

(Hügelteil von einem Bruder der 22. Schale, W. Kase, dessen Vater selbst Haken auf dem Hügel gemacht hat.)

Hevische Samptbergen. Es ist für die Provinz Brandenburg als eine Regel anzusehen, dass die wendischen Bergwille an unzugänglichen Orten, welches in Mähle die Insel, zum Vergleich wollen wir hören, was die vordringliche Volkstämme, Adalbert Stifter über die den Wenden stammverwandten Teuchosen sagt. „Die alten Söhnen haben das Augen oder die Verhältnisse ihrer Insel, in welche sie sich hielten, wenn ein übermächtiger Feind das Land durchzerrte, was in der Ebene angelegt, sie besaßen diese Versteck an Orten, wo Mähle wären, oder zwei Winter an sonnigen Tagen, so dass nur auf einer Seite die Eingänge war, den sie durch solche Gräben verkehrten.“

Ad Stifter im Witten 2. B. (in 1126 u. Ch.)



Fürer standen. Ich von einer dinstlich altrichterlichen, aber auf vor geschicklicher Seite ersonnenen Schimpfung mit Harnweide. „So konnten wir auf einem schmalen Erd-Brick zwischen Schiff und Wasser zu dem Turm gelangen. Er war durch ein Tor geschlossen. In dem Tore lag ein Ochsenhorn.“ Der Führer nahm es und hieß in dasselbe Klein Brot darauf stecken, als ob eine Luke im Turm, sagt ein Mann sich heute.“ (ca. 1140a Chr.) S. 216. „In dem Turm haben alle Menschen mit ihrer Nahrung und die Tiere mit ihrem Futter Fressen. Wenn unsere Fährd bedroht, so können wir in dem Turm gehen und uns vertheidigen, bis er zerbricht. Denn lange könnte er nicht bleiben, weil er in dem Walde erbaugens. Denn er die Häuser und Mittern vor dem Turme stehen, so bauen wir sie nachher wieder auf.“

**A. Volks-Heilglauben.** 1. In der Gegend von Halle a. S. wird Kaiser Fulver\*\* noch heut als Heilmittel gegen Epilepsie angewandt. Die Fäden werden sonstigen „gull Heil“ und Fäden\* verbunden und die zurechtgeriebenen Fasern mit Einschluss der Knochenstoffbeine in die feinen Pulver verwandelt, welches man dem Kranken einträgt.

Kaiser Pulver ist im Diabetsenbuch von Halle noch heut zu haben.

Über Kaiser (als Heilmittel) sagt Nornack, Handb. der deutschen Mythologie I, 2, S. 471.

Kuhn, Westfälische Sagen II, 40.

2. Im Karolinger (Kaiser's Nomen) heisst die Elster „Schneckenstern“.

3. Diodora kommt die Bezeichnung „Kaiserwage“ für Ethnographie vor („Kaiser“). Im hessisch-niederrheinischen Pflanz heisst ich den Ausdruck Kaiserwage nicht gebräuchlich.

4. Erhebt sich, dass die Fäden Nornack, Geschichte des grossen Reichthums, ebenfalls „gebrannte Elster“ als Heilmittel gegen Epilepsie kennt und, wie es überaus war, Stern mit Erfolg angewendet hat. Auch in Berlin und anderen Theilen der Mark hat man die gleiche Vorstellung von der Heilkräft dieses Volksheilmittels gegen Krämpfe besonders gegen die Fallsticht.

**B. Der Totschlag bei japanischen Stern.** Da, wo der Weg von japanischen Stern nach Kufur an einer Waldmauer vorbeiführt, heisst eine Stelle an der bedehnten Seite der Wägen der „Totschlag“. Hier wurde um das Jahr 185 als Landesherrlicher vorübergeht. Man liess den Leichnam unter einem Baum und begrub ihn an Ort und Stelle. Niemand wusste, wer der Thäter war, und lange glaubte man, die rechten Thäter würde dies Mittern nicht finden. „Da aber das Grab unter einem Strauche lag“, liess man

\* In Fiedlitz heisst man sich von Eigenheiten der Wildschweine oder Gänsewurst S. 26. „Voll Geger hatte das grosse Horn der Boche. Andre von Fies und von andere Orten hatten kleinere Mittern. Wölke geht das Zeichen, und es enthält das grosse Horn, und die kleinen Mittern aufzuweisen.“

\*\* Die Angaben beruhen auf Mittheilungen der Lehrerin an der H. Schule, Fiedlitz Margarete Jacobi, deren Grossvater, Superintendant in Hunsrück bei Nibelung, das König von einem ähnlichen Schicksal erfahren hat. Das Mittern wurde von diesem Gelehrten später in Kharlan bei Dognen angeblich mit gutem Erfolg angewandt, durch die wurde es auch in dem Diabetsenbuch von Halle bekannt.

Zwangs ab und legte sie auf den niedrigen Hügel, und jeder Vorübergehende warf ein Zwielicht dazu, so wurde die Erläuterung an die Mordezeit wach erhalten.

An die 18 Jahre waren wohl vergangen, und gewisse wäre die Sache als langgestreckt, hätte nicht ein eigenartiger Zufall die Entdeckung des Thuns herbeigeführt. Es kam eines Tages der Finster Trompler des Wagens gezogen; als er die Mordezeit erreichte hatte, bemerkte er in der Nähe des Busches einen Fremden, der wie er selbst umherging und schliefend in dem Stiefelsteck seinen Nisch.

Der Finster machte wohl davon geteilt haben, dass es einen Mörder oft unmerklich nach der Stelle des Mordes blüht, und so stieg er ihm den Verdacht auf, der Fremde könne der Mörder sein. Auf die Frage, was er da mache, riefen die Mann zwei zunächst offener Ausreden, durch geschicktes Hin- und Herblicken aber brach. Im Trompler schliefend zu dem Gestohlenen, er habe dort vor vielen Jahren einen armen Leutenmann erschlagen. Er wisse nicht, seitdem habe ich keine Ruhe mehr, seit Jahren bin ich krank, und ich fürchte, dass es mit mir im Kalle geht, da verließ er mich, nach einem vor meinem Tode die Stelle aufzusuchen, wo ich ihn erschlagen habe.

Der Förster nahm den Mörder aus, erwarbte Anzeige, und der Fremde wurde nun nach Potsdam gebracht und dem Gericht überliefert.

C Der „Tote See“ zwischen Dörfchen und Mühlenteeb, Kreis Nieder Harz, hat schon Tollen und Tollen stehenden Abfluss, deswegen heißt er (nach Ansicht der Leute) der „Tote See“.

Otto Wankel

Eine Windsturm bei in dem romantischen Ort Allendorf am Flieger-See, 25. Mai 1891, gewaltige Verheerungen angerichtet. Das Naturereignis erfolgte während eines Leintages, die Entscheidung der Windsturm konnte eine Viertelstunde hindurch genau beobachtet werden. Die Windsturm hob sich plötzlich unerwartet von einer Wolkenwand über Allendorf ab; sie setzte sich der Feldmark zwischen Allendorf und dem Dorfe an und besaß dann den westlichen Teil derselben. Im Augenblicke war von ihr das ganze Anwesen des Eigentümers Schaale verheert, die Wälle umgeben, sehr aus Fortwerk beschränkten Bauhöfen, warden von dem Sturm ab geleitet, Umstände eingedrückt oder umgestoßen, Balken umgeworfen und brachen bei 80 Meter weit fortgeschritten. Ein Teil der Dächer von Heiler u. Co. wurde in einem Schutthaufen verwickelt; Brockenstücke wurden eine große Strecke weit weggeführt. Wohnhaus und Stall des Eigentümers Kuba sind schwer beschädigt worden. Nach dem Vorzug der Trümmernisse zu stellen, hat die Windsturm eine Ausdehnung von 75 Meter im Durchmesser. Bei ihrem Aufsteigen glänzte man allgemein in der Nachbarschaft, dass der Ort von einem großen Brande heimgesucht würde, da eine Rauch- und Staubwolke zum Himmel emporschwamm. Wie durch ein Wunder sind die Bewohner der verheerten Gebäude vor Beschädigungen bewahrt geblieben.

H. T. M. 20. 5. 1891.

**Knochenreste.** Die der Knochenformen angehörigen Arten der Straßburger Gattunges *Amantolites*, *Gidurites* und *Galerites*, das Volt seit der Urzeit wegen ihrer ausserordentlichen Größe bekannt und bei uns als lose Versteinerungen im Alluvium von Würzburg vorkommend, würden bei uns größtentheils „Krittersteine“ genannt; in Westfalen sind bekannt, wenn sie nicht abgerechnet und Kitzelsteine. Vgl. Brandenburgs VI) S. 499 mit den Abbildungen.

Otto Moske.

**Kinderspiele.** Das Zerreißen des Knieknochens (aus dem Haveland, [Saxen] und Berlin): Wer beim Vespertisch von Gdägel den sogenannten „Knieknochen“ erbeutet, überliefert ihn von allen Placatkindern, erprobt den einen Scherkei des Knöchels und fordert vom der Tischgenossen auf, an dem andern Scherkei zu stehen. Der Knochen zerbricht dann erst in zwei Teile von ungleicher Größe, und wer „den Kürzeren zieht“, hat die Verpflichtung, seinem Partner ein kleines Geschenk zu machen. Dieser Brauch, der an die „Vierhundertknochen“ erinnert, scheint sehr verbreitet zu sein, und hat vielleicht zur Entstehung des sprichwörtlichen Ausspruchs „den Kürzeren ziehen“ mitbeigetragen. John Lorenz mit seinen (deutsch-sächsischen etc.) kann je nach der Abmachung lang oder kurz gemessen oder verloren.

Otto Moske.

**Beitrag zu den Wikingergeschichten.** In dem altenglischen Heldenepos Hymfingas Tod nach der Übertragung von Kränke (vgl. Längström, I. 118 f.) lautet es:

„Byrthech [der bemerkte, aus dem Land von den dänischen Eindringlingen zu kommen], brachte aus dem in Schlachtoerlung und herausgehend ermahnt und ermahnte er seine Krieger. Dann stieg er von Pferde und stellte sich mitten unter seinen Geträgenen auf.“

Aus andern Ueber setzt die Sage der Wikingen, der mit künftiger Himmeln, in drehendem Tritt dem Kopf des Anlanges der Bestehere vorzug: „sich senden zu ihr schnelle Gesandte. Sie verließen die, dass die ihnen edelmütigen Könige senden, um Frieden zu erlangen. Auch hat es keinen, Tribut zu zahlen als mit uns in so hartem Kampf zu stehen. Wenn die, der die hier der reichste bist, Deine Leute ihnen nicht, den Schmuckern nach ihrer eigenen Schätzung Geld geben, so werden wir mit dem Schwert uns durchsetzen, so See gehen und Frieden haben.“ Byrthech hielt den Schwert fest, schwang die schwarze Rinde und strömte vorwärts und zurückwärts. „Sitzt die, Bestehere, was dieses Volk sagt? Sie wollen auch als Tribut Gift geben, grüne Lanzenspitzen und alte Schwert, Wundenbeschütz, der auch zum Kampf nicht freizut. Dele der Schmuckern, sage Deinem Volk, Mir sehe ein rechtschaffenster Kopf mit seiner Schaar, der dieses Erbeiz, Aelchind-Volk und Land vereinigen will. Füllen sollen Hütten im Kampf. So schlagfertig steht es nicht, dass die mit unsern Schritten ausgefallenen im Schwert gehen sollten, um ihr so weit herzutritt in unser Land gelungene sind. So können Kampf mit ihr auch Leben Schutz erweisen, aber soll aus Spitze und Schwand gewinnen, grünen Kampfzeit, bevor wir Tribut zahlen.“

Dieser geistliche, in welchem Kreise belangt ganz unbekannt: Bildungsgang gewissermaßen herabgesetzter Vortritt wird von Eugen Joseph, „Der Ursprung des alten Bisthumsverhältnisses“ (Göttinger Z. d. Theol., Bd. 21, Heft. 1878 S. 77) allein und ungefragt aus dessen verläßlicher, dem Statthalter Wülmer, Altmann und Kämpfe auch in unserer Mark Brandenburg sowohl in betriebl. wirtsch. als in kirchlichen Zeit abgegriffen haben; denn die norddeutschen Wülfen sind von der Elberfeldung bis über Wittichenberg und von den Odermündungen bis über Oderberg in unsere Provinz vorgebrungen, wie sich z. B. aus Sapporings und aus Gsch-Paulen ersehen laßt.

E. Friedel

Der „Landwehrmann“ oder die „Landwehrfische“. (Mägenheit von dem Kaiser Friedrich v. D. Herrn Eitelhardt in Treuenbütten.) Wenn man den Farnweg, der über den Hünenrückens zwischen dem Hauptlande und der Hüneglock Treuenbüttenen (Glanze nach Treuenbüttenen) führt, von der Farnzeit in Farnstorf durch den Kufelsteinwald verläßt, kommt man halbwegs zwischen Farnstorf und Farnstorf an einer alten Flotte vorbei, die sich durch Höhe und Umfang des Stammes von dem umliegenden niedrigeren Bestände auszeichnet. Einige Kreuze sind in die Rinde eingeschrieben und vor Jahren war der Stamm mit Nadeln und Zweigen besetzt, die von den Vorhergehenden dort angelegt wurden. Der Stamm hat sich aber seitdem noch der Landwehrmann oder der Landwehrfische, und es geht die Sage im Volke, dass nach der Schlacht bei Demagris ein vom Tode verwundeter Landwehrmann sich bis zu dem Stamme hin fortgeschleppt habe, dort über ausgemessenen und geschnitten sei. Zum Gedächtnis daran seien die Kreuze eingeschrieben und wurden die Nadeln dort angelegt. Freilich hat jetzt die Rinde von Nadeln und Zweigen frei und wird „die Ordnung wegen“ auch davon gänzlich frei gehalten, aber bis und wieder bringen doch noch ältere Leute die Stacheligen Hölzer oder die Stacheligen mit und legen es auf und hängen es an Farnen des alten Stammes nieder; doch es zu erkennen wie der Brauch von Jahr zu Jahr weniger geübt wird und bald gänzlich geschwunden sein wird, wie so vieles in und um Treuenbüttenen „die Ordnung wegen“ und am „mit dem Fortschritt abzugehen“ bewirkt werden ist.

Für die Redaktionen: Dr. Eduard Bachs, Göttinger Platz 5 — Die Einsender haben den wörtlichen Inhalt ihrer Mittheilungen zu vertreten.

Druck von F. Mackensen Buchdruckerei, Berlin, Unter den Linden 18.

## 17. (8. ordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres

Mittwoch, den 23. Februar 1902, abends 7½ Uhr  
im Bürgerhalle des Rathhauses.

Vorsitzender: Herr Gehobener Regierungsrat E. Friedel.  
Von denselben rufen die Mitteilungen unter No. I bis XIII her.

### A. Vortragsmittheilungen.

I. Victor Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem  
Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in den übrigen  
Europa. Historisch-linguistische Skizzen.

Ich lege Ihnen die 1902 erschienene 7. Auflage dieses klassischen  
Forschungswerkes vor.

Die erste Auflage erschien 1870; am 23. März 1891 starb Hehn,  
nachdem er noch eine 2. Auflage 1887 herausg. Seiner ist manchen in  
den Anschauungen seines geworden, demnach haben sich die beiden  
Herausgeber Prof. O. Schröder-Jens für den linguistisch-archäologischen  
und Prof. Engel-Berth für den botanischen Teil (den den zoologischen  
hat Prof. Alfred Nehring-Berlin vielfach ausgeholfen) nicht entschließen  
können, Hehn's Text umzuschreiben, ihre Mitwirkung vielmehr in An-  
merkungen und Zusatzaufsätze niedergelegt.

Dies Hehn's Buch auch für unsere eigene Heimat von großer  
Wichtigkeit ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Allerdings ist  
sich hier der Ausgangspunkt der Betrachtung ein anderer geworden.  
Hehn hat bei an unsere Lebensweise an dem Urtheil des indogermanischen  
Stammvolkes in Zentralasien festgehalten, während schon seit längerer  
Zeit (von mir persönlich schon vor vielen Jahren) angenommen worden  
ist, dass die Germanen ihren Ursitz in Nordwestrussland und dem öst-  
lichen Skandinavien haben. Nach Schöcher und Hehn sowie anderen  
sprachvergleichenden Forschern über Lössen im Sanskrit und in der

Ursprache des noch ungestülten, angeblich wie gesagt im fernsten Osten Hochasiens zusammenstößenden indogermanischen Urvolkes kriegerisch-weise bereits für Kupfer, Bronze und Eisen besonders Berechnungen vor. Daraus entspringt doch unsere germanischen Abvorfahren schon vor dem Ausbruch nach Europa das Eisen gekannt haben. Ungestülpte Fackel in Deutschland und Skandinavien zeigen aber, dass sie hier die ganze Entwicklung mindestens von der jüngsten Steinzeit ab, durch das Kupfer- und Bronzealter, auch durch die Eisenzeit selbständig durchgeführt haben. Schon dies spricht dafür, dass unsere Vorgeschichte sich ganz anders entwickelt hat und dass gerade umgekehrt germanische Stämme weit nach Osten vorgezogen sind, nach derthen von Teil ihrer Rüstung vertrieben haben und zwar bereits im Besitz unserer Waffen.

Gleichwohl hat Victor Hehn über die Verbreitung und Herkunft mancher Kulturpflanzen und Kulturtiere viele scharfsinnige und fruchtbringende Hypothesen aufgestellt.

Hauptsächlich der Kulturpflanzen sei mir bei dieser Gelegenheit besonderer zu bemerken erlaubt, dass Künzele und Schenckeller fortgesetzt auf diesem Gebiet die schwersten botanischen und geschichtlichen Fehler begangen.

Auf ungestülpten modernen Bildern, welche Griechenland und Italien sowie die übrigen Mittelmeerländer zum Gegenstand haben, sehen sich die „Aloe“ und der Cactus (Opuntia) dargestellt. Bei der ungestülpten Pflanze wird ein doppelter wissenschaftlicher Fehler begangen, denn einmal handelt es sich regelmäßig nicht um die afrikanische Aloe, sondern um die damit Stein und Steinig verwechselte Agave und dann ist letztere amerikanischer Ursprungs gerade wie die Opuntia. Beide Pflanzen sind allerdings auf beiden Seiten des Mittelmeeres ebenfalls verbreitet wie besond vom Ligea- und Gades. Die Früchte der Opuntia sind in Sicilien und in den ehemaligen Berberkolonialstaaten Vorkommen geworden. Ich habe Bekanntheit-Bestimmungen mit dicken Haaren von Opuntien gesichert gesehen, deren unzerstörliche Stachelgehäuse selbst Leoparden und Hyänen nicht zu durchbrechen wegen. Es ist zu verwundern, wie gerade in den nachchristlichen Ländern Agave und Opuntia so ungemein verbreitet sind, da sie doch erst vom 16. Jahrhundert ab nach der alten Welt gelangt sind, aber es ist doch so.

Ebenso verhält es sich mit dem Türkischen Weizen (Gosle) und Türkisches Korn, dem Mais oder Mandarina. Auch dieser ist amerikanisch und postkolonial, die Beschreibung Mais und Mandarina sind heute indisch, wie ich Bruchstücke IX (6) erläutert. Der englische Essigist Hayworth Druce schildert aber in seiner Lebensbeschreibung Ferdinands des katholischen von Aragonen und seiner Gemahlin Isabella von Kastilien, wie das christliche Meer von der Stelle,

wo die besorgene Besoldung zum letzten Male nach seinem verstorbenen Königssohn Gonzalo herabgelangte und die noch heute „el ultimo sueldo del Moro“, der letzte Soldat der Mauren heißt, sich an dem Anblick der wogenden Meeresfelder in der Bucht von Granada schaute. Das war 1492, als die Kammern des Christoph Kolumbus sich im Weltmeer auf der ersten Fahrt nach Amerika schickten.

Noch vorwagener ist die allerdings ganz überflüssige Komödie Victor Hugo, die in seinem Gesellschaftsroman *Noblesse* (Bd. III, Kap. 1) die „histoire d'une galie au service de mai" erzählt und Hefenkaulen aus Mexicofeld nach Paris in die Zeit um 1492 versetzt.

Ebenso gewandt sind die chronologischen und geographischen Schätzer, die zum Beispiel der amerikanischen Tierwelt bei mehren Schiffsfahrern viel verbreitet findet. Auch hier müssen die Türken wieder herhalten; die stoffliche, grobe, glanzlos grau-schwarze gefleckte Ente mit dem leuchtend roten Fließschwanz über dem Schwanzende, *Anas boschas*, heißt Türkische Ente, sie stammt aber aus Brasilien. Das Meeresschweinechen (*Cavia solana*) wird von den Franzosen Cochon de Barbarie oder Cochon d'Inde, von den Engländern Guinea-pig genannt, daher stammt es ebenfalls aus Südamerika. Indische oder kalifornische Hühner werden die nicht wacker von Amerika zu uns gebrachten Puten oder Truthähner lange Zeit hindurch bezeichnet. Ich erwähne hiermit auf das, was ich unter der Überschrift „Truthahn und Putzahn" *Brundage's* II, S. 322 bis 331 angeführt habe.

Noch viel tollerbar mehr ist es, wenn Schiffsfahrer selbständige Pflanzen bei uns als solche nicht anerkennen wollen. So Felix Dalin in seiner Erziehung, welche die verführerte Mangelochse *Alouatta palliata* betrifft<sup>\*)</sup>. Ausenan, der Komod (*Das-Pileodrat*)-Gallieus und Döbner hatte sich belagertlich in die von ihm gefesselt Hirsche verlehrt. Dalin schildert denselbe Köhrensage als eine Barbarie, und im Gefühl, das man sich zuerst des Indiens nahe dem indischen oder württembergischen Ufer zu denken hat, wird als die wohlgehaltene

\*) Hirsch, gewisse des Indiens Hirsche gezeigt und vorgehen

Hirsche, die Du erhaltst, mit der Döbner Uff.

Fünf gelungene im Krieg mit Hirschen aus der Lohr,

Hals Wonne für den schickten zur Hirsche zu ward

Komode an durch Hirsche der Freveldsch Hirsche zu Granada,

Nach doch der Augen Hirs, nach doch das richtige Hirs,

Belagert erhaltet Du aus jetzt dass er schickte mit Doppelte Kunst

Löhne Hirsche der Hirs, erhaltet Hirs der Gestalt."

Ausenan, der Döbner der Hirsche, von dem diese Hirsche herhalten, zu schickend Hirsche, schick die Hirsche aus zu seinen Geis erhaltet zu haben. Bei Dalin wird sie ihm und wieder im George Taylor (Adolf Hirsche) in seiner *Zeits. Mag.* 1868 S. 325 diese verführte gelehrt.

Astrucum geschilfert. So auch der Garten der Biocula, von dem Dahn sagt: (A. Anl. 1868 S. 25) „Und gar selten berühren in dieser Wildnis die Augen staige römische oder doch vulgäre Ziertrichter — Tazza und — sorglich gepflegt — edle Rosen“ — Dahn hätte sich doch erinnern sollen, was Daxer im Gallischen König sagt: Catavolans, qui dimidius partu Eboreum, taxa, ceras magis in Gallia Germaniarum copula est, ne exornavit (Catavolans, König des halben Teils der Eborum, tatete sich mittels Taxa, was dem an eine große Menge in Gallien und Germanien gibt), so ist es sicherlich auch im Jahre III v. Chr. gewesen, als Antonius die Biocula besaß. Das kleine Schwabenkind brachte Tazza (Eibe) nicht erst aus Italien oder Süd-Gallien zu beziehen“)

Einen ungelohnten lateinischen Fehler begeht George Taylor (s. a. O. S. 188), wenn er Jethu in Antonius sagen läßt: „Für das erste gute Gedicht an Biocula werde ich Dir aus meinem eigenen Garten einen Lorbeerzweig schicken“ In Alta Ripa (Althip) bei Mumbach, der Taylor hier erwähnt, und sonst in Deutschland kommt der Lorbeer, wegen Ungunst der Witterung, allerdings nicht fort, d. h. er erfriert im nächsten kalten Winter,

Nach solchen Hinweisen bin kann das lebendig und elegant geschriebene Werk Victor Schaaf's nicht genugend empfohlen werden, als wiederliche auch mit Bezug auf unsere Provinz Brandenburg.

Nur eines zoologischen Irrthums bei Helms möchte ich noch hervorheben. Er unterweist zwar für unsere Gegend das Silaviale Pferd, meint aber, dass in der Abwechslung das Pferd erst bei uns durch Rittervölker eingeführt worden sei. Das ist falsch. Das Wildpferd kommt in altäthiopeschen Topographien vor, es gibt auch schiffliche Überlieferungen. Darnach hat es nicht bloß verwildert, sondern wüthliche Wildpferde (Equus agrestis) vor dem Rißthl der Hunnen und Aranen, der Ungarn und Mongolen in den verschiedensten Theilen von Deutschland gegeben, wobei nicht gelehrt zu werden braucht, dass die eindringenden keltischen Rittersvölker gelegentlich neue Pferderassen bei uns eingeführt haben mögen — Ich will das Pferde-Kapitel und damit Helms Werk nicht verlassen, ohne auf die kleinen merkwürdigen Kleinigkeiten, dachlichen Wildpferde mittelalterlicher Herkunft aufmerksam gemacht zu haben, welche aus karnen unser heiliger Zoologischer Garten der Unacht und der Pflicht der Direktors Dr. Heck verdankt. Es ist das nicht dem ausgezeichneten zoologischen Praxenwalsky (eigentlich Equus praxenwalsky), beschreiben in der wissenschaftlichen

\*) In einer Entzückung Chiodowick (181—21) v. Chr.) kam N. Dahn Klüder sich selbst aus Maren Kurehlanen, (Chiodowick agrestis) werden, aus einer Hünne, die erst spät durch die Köcher eingeleitet sein soll. (8. Anl. 1868 S. 10.)



Resultaten der Reise von N. M. Prokudsky nach Central-Asien. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Zoöl. Teil Bd I. Säugetiere Teil 2. Ungulata Heft 1. W. W. Schenk. Kijew prokudskij. St. Petersburg 1895. Prof. Dr. P. Matschka wird demnächst in der naturwissenschaftlichen Wochenschrift über die Ur-Wildfauna eine ausführliche Mitteilung bringen.

II. Zum Schutz der natürlichen heimatischen Pflanzenwelt.

„Die Gefährdung der Flora unseres Meeres, Vortrag von Prof. Dr. Conwentz in der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig 4 November 1891. Bekannt darüber in *Nomineus*, No 1, 26. Jahrgang, XIII, S. 181—184. Durch Maßnahmen, welche die Verwüstung des Meeres zu Wien und Ätzer bewerkten, sind manche interessante Pflanzen in Westpreußen ausgerottet, so z. B. die schöne Ständchen *Minus-schilfrösel* (*Primula farinosa*). Die *Wassernuss* (*Trapa natans*) lebte vor 40 Jahren noch am Marienauer See, Kreis Königsberg. Nachdem jedoch bei einer Meeresflut 1862 der größte Teil desselben abgelaufen wurde, ging die Pflanze ein, und jetzt finden sich nur noch die versteinerten Früchte in der Tiefe des trockengelegten, morsigen Geländes vor. Anzeichen kommt die überaus merkwürdige *Thalassidion*, soweit bekannt, in Westpreußen, Posen und Pommeren nicht mehr vor. *Haben* *Chamaeceras*, die *Zwerg-Burke*, ist wahrscheinlich *Aldrovandia vesiculosa*, eine merkwürdige Pflanze, ganz in Westpreußen ausgerottet. Die *Zwerg-Burke* (*Betula nana*) ist an einem zu Stollman und Damerus gehörigen Hackmoor wieder von unklar und auf Veranlassung unseres Ehrenmitglied Conwentz durch ein Scherbrock in Schutz und Unterhaltung genommen.

In unserer Provinz Brandenburg geht man dem Meeres wozüglich noch niedriglicher zu Liebe, und es wäre daher zu wünschen, dass die Behörden, welche die heilsüchtigen Scherungsarbeiten ergreifen soll, auch einige interessante Moore zu Schon- und Schutzrevieren erkunde, so zwar, dass ihre Erhaltung auch durch den Wassermangel der Umgebung nicht beeinträchtigt wird. Letzteres ist nämlich im Hauptpunkt, dass das hoh. Meeresrevier, wenn es auch unversetzt bleibt, wenn doch im Grunde gehen, wenn durch Entwässerung der Nachbarschaft ihre die Grundkackigkeit entgegen wird. Die Auswahl der Moore, Salzte- und Scherreviere kann also nur durch Betreff der Verein mit Kulturgewässern geschoben. U. a. würde die Scherung der *Wassernuss* im *Wasserdarfer* See, Kreis Nieder-Barnim, empfohlen werden.

Ich besitze die Gelegenheit, um noch ferns darauf hinzuweisen, dass die Naturforschungsreihe zu Berlin- und Meeresküste nach der Naturwissenschaftliche Verein zu Bremen in seinen Abhandlungen, Bd XV, Heft 3 (1891) eingestrichen ist und darüber in das Pross.

Landwirtschaftsministerium beauftragt hat. Esophobus werden Teile der Lüneburger Heide, wo Heide, Moor, Sumpf, Wald und Wasser wechseln. Vgl. auch Prometheus, XIII, No. 494, 1881. In Bezug auf die in unserer Brandenburg viel gezeuete Wassernuss (*Trapa natans*) bemerke ich noch, dass nach Prometheus, No. 37 von 1880, S. 483 diese Pflanze nördlich an neuer Fundstelle in der Lössnitz am Schwarzen Schöpf- & Käben, nordwärts an Hainmuths westw. Ufer, in grosser Menge gefunden ist. Siehe im obigen Brandenburg. I 164 u. 165, II 89.

### III. Ein merkwürdiger Weidenbaum und sein Ende.

Unser Ehrenmitglied Professor Dr. Jentsch-Globen hat die Güte, uns die vom 11. Februar 1881 datirte Nachricht aus dem „Rieswälder Wochenblatt“ einzusenden:

„Auf der städtischen Freiheit zu Rieswilde S. 31 nahe der grossen Synagoge am Staben stand ein merkwürdlicher Baum ein grosser starker Weidenbaum, der sich schon 100 Jahre lang hielt und fastgedenkt von der Jugend oft zum Vortischspiel benutzt wurde. Aber nach Erwachen dieses die allerspäteste Weide zu gutem Zweck. Man räthete ihr noch, dass sie gewisse Heilkraft gegen Kolikweh besitze. Im ersten Herbst pflanzten deshalb gepiegte Bäume, namentlich würtliche, schweigend hin zu dem kleinen Bause, umsehen die heilig und drückten die kleine Wangen gegen seine Rinde, wiewol der Spruch geflüstert wurde:

Aber, ich komm zu dir,  
Mein Zahn schmerzt auch dir,  
Nimm es dir,  
Geh von mir  
Im Namen der Taten u. s. w.

Ob das „Riesw“ oder „Riesw“, was dann Fossilien genannt wurde, gehalten hat, darüber besteht die Frage nicht. Die Kammerdeu des Baumes hatte jedenfalls den Vortheil, dass sie heiliger war, als die bei einem Zahnweh. Der heilkräftige Baum sollte am 1ten Magistratsbedienen benutzt werden. Am Sonntage hat öffentliche Vorbereitung an Ort und Stelle statt. Zur richtigen Zeit presenirte ein Kolikweilenslager von hier die nach dem Platte zu führende Masse. Wiewol ihm angeordnet wurde, er sollte nur nach schätzen, der Baum sei es wert. Gezeigt, gelobt! Ihm nach kurzen Worten hatte der Zahnweilens die geliebteste Weide der 120 Mk. er stand. In einer solchen Einnahme wurde dann der Eigentümer des Baumes besprochen und mit Rücksicht dabei bemerkt, was sollte man auf diese Weise Konkurrenz los werden könne. Schliesslich zeigte sich als ungewohnter Malcomentor Nahrung, den Baum zu schneiden, da aber dem Zahnweilens so leicht nicht bei war. Auf vielen Dingen soll er aber doch dem neuen Leichter das wunderbar Gedächtnis (S. 14) zu. Am Dittweg sollte er fallen. Nachmittags liess Prof. Hies, darüber am 1ten erste Kritik von Rieswilde, beschaftet mit Werkzeugen, (S. 14) u. s. w., auf dem Platte zu und gaben dem Baum zuerst an den Wurzel zu Leibe. Als einige

Lockerung erfolgt war, wurde der Wipfel mit einer Seilfänge anseilen und dann die Leine angrinsen. Es lief — aber nicht der Baum, sondern das Seil glatte, und mehrere Betheigte machten mit dem zweijährigen Seufzer unangenehme Bekanntschaft. Es wurde erwartet zu dem zweiten Angriff geschritten, die Wipfel wurden noch mehr gelockert und ganz hohe Tau herabgeschafft. Unter schmerzlichen Kommenten begann der zweite Zug, aber auch diesmal riss das Tau gleich durch, und ein erneuter Unfall der städtischen Mannen erfolgte, denn müsste endlich aber auch der Baum und zwar, so mensch war es, ihm völlig in Trümmern. Was lag an unangenehm Übermaß anerkennend der einst so stolze Stamm, den so manche junge Seilman in ihrem Leid stürlich anseine, ein volles Bild der Festtagstheater! — Was war der Wundersame Glück und Ende?

Unsere Brandenburgeria-Freunde bitten wir, uns gelegentlich Klatsche für die Bahn- wie Volkshunde gleichmäßig wertigen Nachrichten, die in dem kleinen Lokalblättern spürlos verschwinden, mitteilen zu wollen.

## B. Kulturgeschichtliches.

IV. Friedrich Wagner: Der Schatz der Karfreitagskirche von Brandenburg (Hofbuchdruck aus dem Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 78—200).

Unser verehrtes Mitglied hatte die Güte, mir im Jahre 1900 ein Verzeichnis des Schatzes im Besitz der englischen Gemahlin Johanna I. in den Zweck mitteilen, dass ich davon Gebrauch machen dürfte, als ich namens der Stadt Beche am 2. November 1900 des Deutschen Goldschmiedetag begründete. Derselbe fand bekanntlich zur Ehrung des 400jährigen Geburtsfestes des großen Renaissance-Altschmiedes Konrad von Cölln statt und es hat sich um die ganze Sache damals v. M. Herr Dolg große Verdienste erworben. Ich erwähne diesbezüglich auf Brandenburgeria IX. 277 ff.

Hier wird nun der Schatz im einzelnen nach seinem kulturgeschichtlichen Wert besprochen, dabei 1902 das Mittel der Zeit überall ausdrucksvoll hervor und werden die einschlägigen Ereignisse, das Schicksal der deutschen Königtümer, ihrer gemeinsamen Brüder, des später landföhligen Königs Christian II. geschildert. Letzterer hat sich deshalb einmal — wie ich häufig bemerkte — nicht in Bewegung gesetzt, als ich nachsah, wo das letztere Englischbild aus der Marienkirche auf dem Harlungerberg bei Brandenburg v. H. (Pflanz 1856 Abb. Cux.) die Ende gemeinsamen Christian II. vollständig berichten gern gemerkt und v. A. auch das „Schatz“ dreiköpfige weltliche Gemälde zum Geschenk von seinem Schwager erhalten haben. In Kopenhagen und Schweden ist mindestens höher über das Gemälde steht nicht zu ermitteln gewesen.

Ich bitte diese Absehwefung zu vermeiden und zunächst aus der Schrift selbst und deren reichen Abbildungen zu ersehen, was wie sich und wie kunsthistorisch beachtenswerte Kleinoden und dgl. es sich handelt.

Was aus dem Schatz geworden, wenn niemand. Der Bruder Christian, in steter Geduldlosigkeit, wird ihn schließlich verkauft oder verpfändet haben. Mit Bestimmtheit läßt sich kein Bestandteil des Schatzes mehr nachweisen.

Wir sind dem Verfasser für seine mühevollen Arbeit dankbar.

V. Robert Michels: *Museen und Sammlungen*. Ein Beitrag zu ihrer weiteren Entwicklung. Berlin, Franz Wunder 1903. — U. M., der Herr Verf., nimmt aus Grund einer vollst. Kenntnis der Museen mit Recht für sich in Anspruch, dieselben einer Kritik zu unterziehen, namentlich die kleineren und älteren. Er bedauert mit Recht, dass der preussische Staat, dem das prächtige, überaus reichhaltige Museum für deutsche Volkstrachten und Kunstgewerbe des Hainigswerkes in Berlin als Geschenk angeboten worden ist, dasselbe aus Besorgnis, dafür ein Haus bauen und die Verwaltung übernehmen zu müssen, nicht angenommen hat.<sup>1)</sup>

Keinen Standpunkt, verdrängte Anwesenheit, kennen Sie. Ich bin für Museen in kleinen Städten nur dann, wenn sie sich auf Überbleibsel und Überreste der Volkskunst beschränken, welche zur Belebung der gegenwärtigen und zukünftigen Volkskunst dienen. Ich habe auch gegen einige vorgeschickte Gegenstände darin nichts einzuwenden, z. B. ein paar Stollgeräte und Urnen, welche schon guten Abbildungen und Nachbildungen einzelner Hauptbestandteile der betreffenden Gegend genügen, während die Originale dem Provinzial-Museum zuzuführen sind. Besonders mögen aber manche ethnographische Gegenstände, welche unsere Kolonien entstammen, in den kleinen und älteren Museen Platz finden, dgl. solche Objekte, welche sich auf die Krüge- und Hirschzähne und unser Einfuhr- und Ausfuhrgegenstände beziehen (*Made social and Made social*). Denn einzelne einschlägliche illustrierte Heftwerke. Aber damit ist es in der Hauptsache genug!

Die Häuser in den kleinen Städten, welche von der Nachkommenschaft befallen, den Ruin als Museumsgründe gemessen wollen, verfallen leider fast durch die Bank nicht von der Museumsverwaltung. Die Sammlungsgegenstände werden nicht gehörig inventarisiert und katalogisiert, nicht gehörig aufgestellt und vollständig konserviert. Soweit der eigentliche Grundbesitzer vernünftig ist, gehen diese Sammlungen fast regelmäßig aus Mangel an Mitteln, Pflege und Interesse zu Grunde.

<sup>1)</sup> Eingekauft hat die Mark. Museum gegen Museum aus Unwissenheit in einem neuen Jahre, das schliesslich 1904 fertig war, jedoch ohne Erfolg geblieben.

Fast niemand kümmert sich mehr um das sogenannte „Museum“, und wenn ein Fremder einmal kommt, um es zu besichtigen, dann erweisen die bescheidenen, allerdings auch nicht selten die betrübendsten Vorlesenden.

Leider ist es so schwer gegen das Streben der Modisfortellen auszuweichen und zu lächeln gehört eben die Jähre so sehr gründliche Museumswesen in den kleinen Orten. Selbst Dorfmannen gibt es schon!

Wie die früheren Schriften Robert Hülke's („Der klassische und neue Kunst“ und „Volkkunst“) so auch der vorliegende Bändchen, ein Beitrag zur Klärung der Museumfrage, willkommen gelassen.

VI. U. M. Herr Professor Dr. Jantsch überreicht einem von ihm fertigend und sorgfältig verfassten Artikel über die fünf kulturgeschichtlichen Ortsummaen der Niederlande.

Auch hier ist die unendliche Scripplierung im Werte gegang: Gaben, mit der wesentlichen von dem Verf. seit 1874 im Leben gefahren, ununterbrochen veränderten Sammlung, welche zu uns in einem Bändchen am 11. Juni 1888 (Broschüre Nr. 100, 100) kam. Aber auch hier hat man sich bereits zur Abgabe der diesem Sammlungsstücke an den Kgl. Museum in Berlin geäußert gesehen, weil man dieselben vor dem Verfall nicht schützen konnte. Diese Klage ist also durchaus verständlich.

Darunter schließt sich Kottbus, das Übrige selbst nur vorübergehend zur Niederlande gehört hat. So zu I. (1885), Forst i. I. (1885) und 1888 Löttermann mit eigenem Museumwesen.

Der Artikel steht in den von Dr. Armin Tille herausgegebenen „Deutschen Geschichtsblätter“, IV. Bd., Febr. 1888, S. 111 ff. (Gotha 1888).

VII. G. Seiler: Roland Bandach. Roland in der bildenden Kunst des letzten Jahres. Roland-Festspiele: Neue Darlegungen, Szenen und Nachzügliches aus der Spätmittelalter; neue Beiträge. Die bildnerische Roland. Neues Literatur-Nachlese. (In „Deutsche Geschichtsblätter“, IV. Bd., Febr. 1888, S. 115—128; wird folgen.)

Das Interessanteste für uns von der Fülle neuer Nachrichten, die der in der Rolandfrage zuständige Verfasser bringt, ist seine Polemik gegen Claaswilt u. s.) bezüglich eines Rolands am alten märkischen Kalln, S. 127:

„Das Berliner Stadtbuch verleiht dem Roland an zwei Stellen. An einem ergibt sich an einer Bestimmung, wie es gerade nicht gewöhnlich werden kann, der Stadtplatz des Roland in Berlin auf dem Holzmärkte. Nach der ersten dem Markt/Rand beschriebenen Stelle, beginnt man schon Erkennen kann an seine Stellung steht, also an der Nordseite des Holzmärktes, also weit von der jetzigen Poststraße im geführte Reihe von acht Häusern, zwischen deren Fassade und verhalten sich die (abgezeichnet durch dem Nikolaidirektor Häuschen) Gassen Roland, dessen einer Erkennen

als Lager des Rohwollens bezeichnet wird. Im zweiten Abschnitt, vom Wortflus, wendet der Verfasser von den beiden Erklärungen der Sassenen Strause her sich nach dem „Alten Markt“, hier erwähnt er zunächst das sogente *ortliane by dem Holend* (d. h. also auf der Nordseite des Flusses), dann kommt er zur Lappstrasse und bezeichnet dies als der beiden Richtungen derselben als sogente *ort by dem Holende wert*. Was geht es zurück in die Sassenen Strause, welche wieder mit dem Fluss laut zu erste Nicolaus choren beginnt. Erst dann erwähnt er noch Kolla Märken. Die in diesem Zusammenhang genannte „Lappstrasse“ ist danach die zuerst erwähnte ostpreussische Gasse, welche später ihren Namen vollständig auf jenen Marktwort ausser besast. Das ist die einfache Lösung des Räthels, und der Holend des Brandenburgerischen Kolln an der Ecke der Finkenstrasse ist Finkenstrasse. — S. Hirschel nennt (Hist. Zeitschr. N. F. 11, S. 21), ich würde ihm wohl antworten, dass die älteste Berliner Gerichtsstätte auf demselben Platz lag, wo der Holend stand. Ich kann das für die kurze Zeit von der Gründung des deutschen Reichs bis zu ihrer Erweiterung, bis zur Erhebung des neuen Reichthums und der Gerichtsstätte angeben. Eben man darüber dem Holend ruhig auf dem Marktwort sehen lässt, beweist deutlich, dass man die denselben nach rund 1½ Jahrhunderte vorher in Berlin nicht für ein Angehör der Dingsstätte, als Gerichtsstätte, oder für was die Hirschel nennt erklären will, auch. Soweit ich es nicht „nicht unerschrockenheit“, dass er als dergleichen erwähnt und wenige Jahrzehnte hindurch verstanden war.“

Hierauf ist zunächst bemerkt, dass dergl. Lappstrassen (Finkenstrassen) gerade wie Altkolonstrassen (Altkolonen, Finkenstrassen) wohl in allen niederdeutschen Städten vorhanden gewesen sind, zum Teil hat sich diese Bezeichnung nach als heutige Tage erhalten (z. B. in Gorchowid): zum grösseren Teil und so nach der Aufhebung des Zunftzwanges und der mit denselben verbundenen Einschränkungen, d. h. nachdem die Finkenweiber und Schicklicher sich auch in andere Strassen ausbreiteten, umgestoßen worden.

Die folgende Vermutung, dass die jetzige Marktwort früher eine Lappstrasse gewesen sei, hat viel für sich. Dass diese allerdings die Kollnische Lappstrasse gar nicht in Frage und damit sich abweisen nach, wie ich nachheren man, die Hypothese eines besonderen Kolndes in der Schwabensiedel Kolln.

Daher, dass die Ecke Marktwort und Marktwort, d. h. des Halls mit der Rippe der jetzigen Stadtort genannt, scheint die gerade hier lokalisierte, Mäher aber in der Berliner Kolndfrage, so viel ich weiss, völlig unklar geblieben als und verdrängte Einwirkung zu spielen. Der Roman (W. Schmidt, Sagen und alle Geschichten der Mark Brandenburg, 2. Aufl., 1860, S. 1) wurde nachgelassen und seine Glieder sind überall verändert worden. Gerade hier an der Marktwort aber hat man eine Rippe und einen Wirbelsäulen von ihm zugebracht. Hier liefert also die Erinnerung an den

Riesea ganz genau richtig. Hier mag der steinere Berliner Kolossal gefunden und eingeworfen worden sein (wie der Potsdamer Kolossal). In der Volkshalle hat sich die doppelte Überlieferung von dem Rieser Kolossal mit den unbekannt vorher stammenden ravelotischen Walfischknochen vermengt, und es ist vielleicht statthaft, die, es sei unannehmlich betont, gerade genau an der Behauptung lokalisierte Thesenlage auf eine deutliche Kennzeichnung im Kolossal des Rieser, d. h. auf den wirklichen alten behauenen Kolossal zu beziehen. Entweder hat man zum Gedächtnis an den Kolossal hier die Hakenknochen angebracht — das spricht sich die Walfischfische — oder man hat, nachdem die Walfischknochen hier aus irgend einem anderen Grunde angebracht waren — das spricht nur die Ursachenscheitlichkeit — später denselben mit einer Lage von zwei Eisenstäben — das würde aber neuer „Kolossal“, in Verbindung gebracht.

Die Hypothese eines „Kolossal“ in Alt-Röfen wird aus, mit Hilfe, wie schon angedeutet, weiter folgen lassen müssen.

VIII. Ich lege meine Jahreshefte der aus befreundeten Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz vor und mache auf den Inhalt, der sich geschichtlich vielfach mit unserer Nordelbische bezieht, aufmerksam.

Es werden sich genau denen zu hören, dass der Herausgeber der Jahreshefte und Vorsitzende der Gesellschaft, unser korrespondierendes Mitglied, Herr E. Feperscheid, vorher Direktor des neuen Städtischen Museums zu Göttingen geworden, also nun darauf befraglicher Leitungswunsch in Erfüllung gegangen ist.

IX. „Das Schloss Eckartsberga und Eckartsberga“, Heft IV der Beiträge zur Lokalgeschichte des Kreises Eckartsberga (L. Aufl. 1907) und „Die Herren des Schlosses Eckartsberga und seine einstige Bedeutung als Festung“ (Eckartsberga 1907) Zwei Heften des für die Heimatkunde unermesslich tüchtigen Schriftstellers L. Naumann in Eckartsberga lege ich als neue Proben wissenschaftlicher herausgegebener Tätigkeit vor. Die nicht genug zu lobenden Bemerkungen des Herrn Verfassers zur Belebung des Interesses für die unsere Heimat sind Ihnen bekannt. Vgl. Neustadtbeilage VIII S. IX, 319; X 287.

X. Der literarische Sachmann Eduard d. Hitzig ist dank der Liebenswürdigkeit des Kolossal, des Herrn Geheimen Medizinisch-Rats Professor Dr. Jul. Eduard Hitzig zu Halle a. S. (geb. in Berlin am 4. Februar 1838), der sein Amt als Direktor der dortigen Kreisbibliothek leider gerade jetzt wegen Angelegenheiten hat aufgeben müssen, in den Besitz und die Eigentümlichkeit des Hitzig'schen Manuskriptes übergegangen.

Der spätere Kommand-Direktor Julius Eduard Hitzig, 1789 in Berlin geboren, war am 1806 in dem damals preussischen Weichseln und musste dann, wie die meisten dortigen preussischen Beamten, Sachsen. Er verweilt noch als Schriftsteller und Buchhändler und wird 1817 Kirsch-

Nach dem heutigen Kgl. Kammergericht 1829 stiftet er die Gesellschaft für ausländische schone Literatur, die sogen. Mittwochsgeellschaft, die sich später Montag versammelt (nicht zu verwechseln mit der Berliner Mittwochsgeellschaft „Fremde der Aufklärung“, 1783—1798, Brandeb. V, S. 305). Sterbt am 26. November 1843.

Der berühmte Berliner Architekt, Gehrnig-Experten- und Baurel, Mitglied der Kgl. technischen Deputations für die Bauwesen und Secre-Präsident der Akademie der Künste, Friedrich Hitzig, nach welchem die Königl. Hitzigstrasse bennt, ist von Sohn und dessen Sohn, wie schon angedeutet, der Stifter des Nachlasses. Der Baukünstler F. Hitzig ist geboren am 8. April 1811 in Berlin, gestorben hier selbst am 11. October 1894.

Nach dem letztwillig noch fernzu Ableben des kaiserlichen Offiziers fallen dem kaiserlichen Marquis zuzurechnen noch verschiedene Objekte der Fidei cum Potestät des Präsidenten F. Hitzig von Schröder, von dessen Ehefrau Franz, geb. Baum, nebst Tochter Eugenie (Kaiserin) von Magnus, Portrait des Donators F. Hitzig von Anton Seitz, dgl. von dessen Ehefrau Henriette, geb. Baake von Schröder, Marmorreliefs des Präsidenten Hitzig von Meyer, ferner ein Album, Geschenk der Akademie der Künste zum 60-jährigen Jubiläum, enthaltend 50 Bild-malereien oder malerische Kompositionen von Mitgliedern der Secie und der Akademie im Wert von 900 M. etc.

Der lituanische Nachlass besteht ausser althergebrachten Aufzeichnungen in der Hauptsache in dem mit Zacharias Werner, Karl Freiherr de la Motte Fouqué, Adalbert von Chamisso und E. T. A. Hoffmann, also mit Vorstern der romantischen Dichterei, gelegenen Briefwechsel.

Zacharias Werner, geb. am 18. November 1768 in Königsberg's Pr., lebt noch ebenfalls bis 1803 in Warschau, dann in Berlin auf B., der neben der Schicksalsstragödie „der 24 Februar“ einen „Merks Lether oder die Weisheit der Kraft“ geschrieben, wurde 1811 in Wien katholisch, dann Priester und starb darauf am 18. Januar 1833.

Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte Fouqué, als Enkel des berühmten Generals Friedrich des Grossen, ist am 12. Februar 1777 in Brandenburg geboren und am 23. Januar 1843 in Berlin verstorben. Er lebte längere Zeit auf seinem Gut Numburg bei Barchinow, woselbst sich an den Erinnerungen erheben haben. Sein Pseudonym ist Pellegrius, von einem Dichtungen wird die Uebersetzung angegeben.

Über Adalbert von Chamisso, geb. im Januar 1781 in Bonnart in der Champagne, 1796 Page in Berlin, gest. 21. August 1828, habe ich in der Brandenburgerin IX, S. 404 dgl. Mittheilungen, auf die ich mich beziehen kann, gemacht. Chamisso lebt auch von allen hier an



Betracht kommenden Schriftstellers, einschließlich Hoffmann, noch am frhesten fort und ist in der gegenwärtigen Generation noch vollkommen zu behaupten wie früher.

E. T. A. Hoffmann, geb. 24. Januar 1776 zu Königsberg i. Pr., gest. 24. Juli 1822 zu Berlin, wurde als junger Beamter ebenfalls 1806 aus Warschau vertrieben. 1808 luden wir ihn als Kapellmeister in Bamberg tätig, und entsand ich mich auch mit Vergnügen, wie ich anfangs auf der Sitzung bei Bamberg ein Hoffmann-Sänger fand, welches persönliche Erinnerungen an diesen „großartigen“ unter den Romantikern enthält. 1816 wurde er gleichfalls Kai beim Kammergericht. Es leben von seinen bizarren Schöpfungen wohl nur noch Klein Zechen, genannt Zinnober und die leider unvollständig gedruckene „Lebensgeschichte des Kater Murr“ nach fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Krüder in zufälligen Makulaturblättern, in welcher außerordentlichen Persönlichkeit sich Hoffmann selbst bezeugt, in seinem Volke fort. Dagegen gehören viele der geistigen Novellen (Bilder Martin der Kaiser, der Majarschere, Dage und Dagevora, Friesen von Siedler u. a.) zu dem unvergleichlichen Literaturschatz des deutschen Volkes.

Bewertungen unseres nicht sehr umfangreichen Wissens über die näheren Verhältnisse der genannten Dichter sind hoch erwünscht, insbesondere gilt dies von E. T. A. Hoffmann, bezüglich dessen die Quellen spärlich fließen.

Herr Hans von Müller in Friedland, der sich speziell mit Hoffmann beschäftigt, hat uns bereits die Güte gelohnt, den literarischen Hoffmann-Schatz zu meistern und die betreffende gedruckte „Verzeichnisse der Schriftstellen von ihm, an ihn und über ihn, die im Besitz seines Biographen Hitzig gewesen sind“, einzustellen. Es befindet sich in der Schrift, welche ich in Umlauf setze und die heißt ist „Drei Separatstücke zu E. T. A. Hoffmann als Neujahrsgrüße auf 1903, zusammengestellt von Hans v. Müller“.

Wir dürfen mit Spannung den weiteren Veröffentlichungen entgegensehen.

Herr Geheim-Rat Dr. Hitzig erlaubt ich mir für seine großzügige literarisch-geschichtliche Spende auch an dieser Stelle den warmsten Dank auszusprechen.

XL Unser Mitglied der Provinzial-Konferenz für die Provinz Brandenburg, Herr Landesbibliothekar Bittner, hat die Güte gehabt, mir zu gestatten, aus seinem vorjährigen-sächlichen Befehl dasjenige, was die Brandenburgische interessiert mich, zum Abdruck zu bringen.

Ich drücke hierfür verbindlich und bitte den Text, wie nachstehend, folgen

## Bericht über die Verhandlung der Provinzial- Kommission für Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg am 27. November 1901.

Antrag mit Erlaubnis des Herrn Provinzial-Konservators Böttner,  
vorgestellt durch E. Friedel, Mitglied der Kommission.

### 1. Wiederherstellung der Nikolaikirche in Brandenburg

Dem Beschlusse der Kommission entsprechend ist auf Antrag des Herrn Oberpräsidenten von der Königl.ichen Regierung ein Entwurf zur Wiederherstellung der Nikolaikirche angeschlossen worden. Es haben dann am 4. März und 21. Mai Beschlüsse durch den Herrn Konservator des Herrn Kultusministers und des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten unter Zustimmung des Provinzialkonservators stattgefunden. Der Entwurf wurde hierbei in allen wesentlichen Punkten genehmigt.

Der Provinzial-Konservator bewilligte auf Antrag des Provinzial-Konservators in seiner Sitzung vom 15. Februar 1901 die Summe von 2000 Mk. und stellte für das Jahr 1902 die gleiche Summe in Aussicht. Da eine Zustimmung durch den Herrn Kultusminister bisher noch nicht abgegeben worden konnte so ist beschließen, zunächst mit der Wiederherstellung des Chores zu beginnen.

### 2. Wiederherstellung der Kirche „Peter und Paul“ in Wasser- kallen a. D.

Es soll nach einer günstigen Mitteilung ein Entwurf zur Wiederherstellung der Königl.ichen Regierung in Potsdam vorliegen.

### 3. Wiederherstellung der Pfarrkirche in Kyritz

Für die Wiederherstellung ist von der Königl.ichen Regierung ein Entwurf angefertigt, der im Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine Untersuchung erfahren hat. Der Provinzial-Konservator hat in seiner Sitzung vom 15. Februar 1901 auf Antrag des Provinzial-Konservators eine Unterstützung bewilligt und zwar für 1901 den Rest des vorigen Jahres mit 1000 Mk. und 1902 Mk. und hat für 1903 weitere 1000 Mk. in Aussicht gestellt.

### 4. Wiederherstellung der Magarischen Kapelle in Posenitz

Nachdem in Folge der Verfügung des Generalinspektors, sich an der Wiederherstellung zu beteiligen, die Verhältnisse abgestellt waren, wurde am 10. Oktober 1900 wieder aufgenommen, nachdem sich Provinz und Stadt bereit erklärt hatten, die Kosten je zur Hälfte mit 1500 Mk. zu decken. Eine auf Grund eingehender Untersuchung des Bauwerks vorgenommene Untersuchung des Zustandes und Ausdehnung hat aber ergeben, dass die Kosten nicht 1500 Mk., sondern 21000 Mk. betragen, nach dem Entwurf des Herrn Leitenden Ober-Bauingenieurs Fürst 15.000 Mk. betragen. Da die Gemeinde zu abgelehnt hat, hierzu etwas beizutragen, so wird be-

abgelegt, ein Altarbild zum Gedächtnisstück von 14 born. 77000 Mk. zu stiften. Ein dem weiteren Verfall vorzuziehen, ist zunächst beabsichtigt das Dach wieder herzustellen, für welches Zweck die Königl.che Regierung vom Herrn Kultusminister 400 Mk. erläßt.

5. Wiederherstellung der Johanneiskirche in Luckenwalde.

Die Kommission hat sich mit der Erwartung einer Beihilfe von 500 Mk. durchzusetzen erklärt. Es wird ein dringender Antrag bei dem Provinzial-Ausschuss zu stellen sein. Die Arbeiten sind mathematisch festgestellt.

6. Wiederherstellung der Marien- und Andreaskirche der Marienkirche in Rathenow.

Zur Wiederherstellung der beiden an der Nord- und Südseite gelegenen Kapellen ist von der Königl.ichen Regierung in Potsdam ein Entwurf aufgestellt worden. Dieser Entwurf ist dem Provinzial-Konservator zur Begutachtung vorgelegt worden und an Ort und Stelle mit dem Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten durchgesehen worden. Die Kosten der Ausführung desselben sind auf 5000 Mk. veranschlagt. Der Gemeindefiskus hat hierzu 1000 Mk., die Stadtgemeinde Rathenow 1000 Mk. zur Verfügung gestellt. Dem Provinzial-Ausschuss ist die Antrag unterbreitet, 3000 Mk. für Wiederherstellung zu bewilligen. Es bleibt danach noch die Summe von 1000 Mk. zu decken, wofür zunächst Mittel nicht vorhanden sind. Es soll versucht werden, wenigstens einen Teil des Betrages durch freiwillige Beiträge aufzubringen.

7. Die Notwendigkeit der Neubearbeitung des Inventars der Kunstsammlungen der Provinz Brandenburg wurde anerkannt und der Wunsch ausgesprochen, die Neubearbeitung des sehr viel aufwendigen Inventars der anderen Provinzen eifrig anzustellen. Der Herr Landesdirektor teilte mit, dass hinsichtlich der Neubearbeitung in dem Etat des nächsten Jahres 1000 Mk. einzustellen. Zur Vorbereitung des Projes wird ein Ausschuss gewählt bestehend aus dem Herrn:

1. Professor Wolf-Berlin,
2. Geh. Ober-Regierungsrat und Stadtrat Fiedel-Berlin,
3. Herr v. Körner-Berlin,
4. Regierung- und Haupt-Bau-Frankfurt a. O.
5. Königl.cher Herr v. Landwehr-Trebnitz-Berlin,
6. Provinzial-Konservator Hünner. Letzterer als Leiter.

8. Die Kirche in Drehsendorf im Kreis Luckenwalde besitzt einen sehr schönen Taufengel etwa aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Der Engel, welcher sehr schön angebracht war, ist herausgesprengt und sehr beschädigt. Für seine Wiederherstellung beantragt der Provinzial-Konservator die Summe von 100 Mk. von dem Provinzial-Ausschuss zu erläßen. Der Herr Landesdirektor erklärt sich als Patron der Kirche bereit, die Hälfte dieser Summe zur Verfügung zu stellen, die andere Hälfte dieser Summe soll aus dem dem Provinzial-Konservator zur Verfügung zu stehenden Depositionsfonds von 500 Mk. bestilten werden.

9. Die Kirche in Mariendorf, Kreis Teltow, besitzt einen sehr schönen Kreuzaltar aus dem 16. Jhr. Dessen Altar ist von dem Inspektör

kleinere, regelmäßig abgedeckte worden. Da der Altar jetzt zu stark beschattet ist, so ist es nicht angebracht, die Gewölbe zu versetzen, mit in diesem Zustande wieder aufzubauen. Es gibt aber auch kein gasstatistisches Mittel, die Wiederherstellung des Altars von der Gewölbe durchzusetzen. Die Wiederherstellung würde 100 Mk. kosten. Der Pastor als Vorsitzender des Gemeindekirchenrats hat sich bereit erklärt, davon 50 Mk., d. h. die Hälfte, welche sonst für Beschaffung eines neuen Altars nutzbar wäre, dafür zu zahlen.

Der Provinzial-Konvent hat, die fehlenden 50 Mk. aus den Mitteln der Provinz zu bewilligen. Der Herr Oberpräsident hat dem entgegen, dass die Gemeinde reich sei und dass sie zu eigenmächtigen Vergehen durch Unterbreitung nicht noch gehalten werden dürfe. Es wird aus diesem Grunde die Unterbreitung abgelehnt und verboten gegeben, in der Gemeinde selbst die Mittel aufzubringen.

10. Die Kirche zu Frankendorf, Kreis Luckau, besteht in drei Fenstern des Giebelwerts nach Weste mittelalterlicher Bauart, doch vom Ende des 11. Jahrhunderts. Das mittlere Fenster mit der Darstellung der Kreuzigung und das östliche mit der Darstellung eines Christus am Kreuzstuhl sind noch so gut erhalten, dass ihre Herstellung möglich ist. Die Kosten hierfür sind auf 100—200 Mk. zu veranschlagen. Da die Gemeinde nicht leistungsfähig ist, so übernimmt es der Herr Landesherrsch, die Hälfte der Kosten Patronat zur Wiederherstellung der Fenster zu versehen.

11. Im Fußboden der Kirche zu Mohritz, Kreis Königsberg N. O., liegt eine schöne Grabplatte. Die Aufschrift derselben an der Wand im Innern der Kirche soll vom Dispositionsbüro des Provinzial-Konvents bewegt werden.

12. In der Kirche in Himmelpfort liegen im Fußboden vor dem Altar 4 schöne Grabsteine, 3 der Mitglieder der Familie von der Bührenburg 2 der von Trautz. Es sei im Fußboden dem Vorderen ausgesetzt und, wenn es an der Wand der Kirche aufgestellt werden, um die Mittel hierzu einzubringen, sollen Verhandlungen mit den noch lebenden Mitgliedern der Familien eingeleitet werden.

13. In der Kirche zu Glinitz, Kreis Luckau, befinden sich noch 6 Figuren, welche an Dachbalken des Pfarrhauses aufbewahrt werden, ebenso in der Kirche zu Mohritz 2 (die Thronengel und eine Christenlilie). Da sie dort vor dem Übergang nicht zu stehen sind, so sollen sie dem Möbelfabrikanten Maximal Maximal überlassen werden, wenn es nicht gelingt, sie zu beschaffen, dass sie in der Kirche selbst wieder aufgestellt werden können.

14. Die Kirche in Lindowen, Kreis Luckau, besitzt einen sehr schönen Schwanzaltar aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts. Die Knospen des Kupferblech als Patron hat gelegentlich einer Beschädigung eine Schiene zur Unterbreitung zugelegt. Es soll nun zunächst ein Konstruktionsplan für die Wiederherstellung angefertigt werden, um danach ersehen zu können, in welcher Weise die Mittel zu beschaffen sein werden.

15. Auf der inneren Seite der Ölkuchen in der Stadtkirche in Jüterbog sind unter der Thronlilie — nachhermal Bildschilde —

gefunden worden. Es soll der Versuch gemacht werden, diese Bilder bei zu legen.

II. Die Direktion des Markischen Provinzial-Museums hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich bei Gross-Berchen, Drevette, Kragwitz, Pöthen und Derts noch Reste alter Burgwälle befinden, deren Erkundung von bedeutendem geschichtlichen Interesse ist. Auf Veranlassung des Herrn Regierungsraths Prävidens in Potsdam und darauf durch die Herren Landräthe Verhandlungen mit den Besitzern der Wälder eingeleitet. Diese haben zu folgendem Ergebnis geführt: In Gross-Berchen und die Kragwitz landlichen bewilligt. Es bleibt nur übrig, eine entsprechende Anbahnung des Bagroze voranzutreiben. Über die Bagroze bei Drevette und Derts hat bisher noch nicht ermittelt werden können. Mit dem Besitzer der Hagruze in Bergholz, des Kleinen Kollat und dem Verwalter Biewert, ist eine Verhandlung aufgenommen, wozu sie gegen eine Kaution von 400 Mk sich verpflichten, die Kunde fortzusetzen zu lassen. Ebenso ist eine Verhandlung mit dem Besizer der Hagruze Pöthen, des Kaufmann Friedrich Schmidt I und Wilhelm Michaelis, aufgenommen, wozu sie sich verpflichten, gegen eine Kaution von 110 bzw. 280 Mk. die in ihrem Besitz befindlichen Bagroze demselben legen zu lassen.

Der Provinzial-Konservator beantragt die erforderlichen Summen, also  $450 + 110 + 280 = 840$  Mk zu dem genannten Zweck zu bewilligen. Der Antrag wird von Herrn Oberamtsrat Friedel eingeleitet unterstützt und von der Kommission genehmigt.

Es wird gleichzeitig angefragt, auf der Ansicht der Regierung in Pöthen den Lehrer Ruge in Alt-Dopitz gegen eine entsprechende Kaution zu befragen.

### C. Bilder-Photographien.

XII. J. Spitz (Berlin S. W. 7.) eine neue Rollenfolge (Serie IV) von Ansichtspostkarten nach Bildern des Markischen Provinzial-Museums. Sie sehen darin z. B. eine Anzahl von den bekanntesten Straßenszenen (das alte St. Berlin) um 1780, ferner Karikaturen aus dem Berliner Volksleben um 1850 u. dgl. m. Eine neue ansprechende Ausstattung des jeweiligen Herausgebers, deren allbekannte Ansichtspostkarten von wiederholt hochschaffig haben.

XIII. Das malerische Berlin. Abt. V, Heft 12. Diese Weihnachtsausgabe ist sehr interessant, wie Sie aussehen sollen; mit vielen Zeichnungen von Knecht und einer Menge berühmter Straßenszenen von Volkmund Wert ausgestattet. Der Preis, 1 Mk., erscheint im Verhältnis zum Ergibtoren als ein sehr geringer.

XIV. Herr Robert Mielke bespricht hierauf einen neuen, dem Markischen Museum geschickten gelbes Brausepulver.

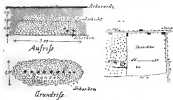
Im Januar 1890 fand der Ackerwirt Thiele in Yelkow beim Eggen eine Steinpackung, die sich bei näherer Untersuchung als eine

rief in die Erde gehende Schätzung erwies. Beim Anweilensderrückens kamen zuerst Bienen zum Vorschein, die der Besitzer sorgfältig herausnahm. Durch Herrn Gasthofbesitzer Kallies in Gross-Walle, der sich selbst älter als verständnisvoller Bienen selber vorstellens Gegenstände erwiesens hatte, wurde der Besitzer und Packer veranlaßt, die Angrabungen ruhen zu lassen, bis aus Berlin ein sachverständiges Urteil eingeholt wäre. Er sandte diese Proben durch die Vermittlung des Herrn Köster O. Monke an das Märkische Provinzial-Museum etc., das nach erwachte, eine Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen. Am 31. Januar begab ich mich in Begleitung des Herrn Paulkow, Mitgliedes der Bauernburghe, nach Vellow, wo wir beide teilsichtige Förderung durch die Herren Thiele und Kallies fanden.



Viel konnten wir allerdings nicht mehr tun, da die Packung bis auf diese kleinen Reste in ihrem natürlichen Zustand bereits von den Bienen zerstört war. Wenn man sich von der Station Gross-Walle nach Vellow begibt, so zerlegt sich unmittelbar vor dem Dorfe von der Straße nach Süden eine Chaussee ab, die nach Demerhan führt. Das von beiden Landstrassen eingeschlossene, nach Vellow an gelegene Fläche ist der Thierische Acker, auf dem früher schon durch den Vater des jetzigen Besitzers Urnen gefunden, auf dem auch die neuen Bienen zum Vorschein gekommen waren. Nach dem Dorfe zu wird er von einem kleinen Park eingeschlossen, in dem sich ein neues Grab und eine kleine Erhebung befindet, die möglicherweise gleichfalls eine vorge-

schichtliche Gestaltung ist. Da es mit graustichigen Kieseisen nicht bestanden ist, so konnte eine weitere Untersuchung nicht vorgenommen werden. Wir wollten uns daher vorwiegend der Stützpackung zu, die sich in der nordwestlichen Ecke befindet und lassen die noch stehende Lagerung zusammenschauen, bis wir wieder auf den natürlichen, lockartigen Sandboden stießen. Kieseisen waren nicht mehr vorhanden, nur an der — durch Krone in der Skizze bemerkbar gemachte Stelle lagen et. 1 m tief wenige Reste von Scherben, die ersichtlich mindestens drei Gefäßen zuzurechnen sind. Sie waren teils hell, teils auch von einem dunklen, mattglänzenden Ton, aber trotz stürziger Nachforschung gelang es nicht so viel zusammenzubringen, um ein einigermaßen vollständiges Bild zu gewinnen. Wenn sie nicht so tief und teilweise zwischen den Steinen gelegen wären, so würde man



einen Zusammenhang mit der Stützpackung ableiten. Es hat den Anschein, als ob es schon ein Rest davon gelangt seien. Hier und weiter war in dem die Stützpackung füllenden grünen Sand ein dunkler Einschießel von unangenehmer Beschaffenheit, der beim Betreten sofort zerfiel. Ob dieser von Wurzeln oder einem anderen der Fäulnis entzündlichen Stoffe herührte, möge dahin gestellt werden.

Die Stützpackung, deren Grundriß nach dem eben beschriebenen war, bestand aus hundert runden Steinen von 8—20 cm Größe, die waren in der Richtung von NW nach SO. gestichtet. Die Sohle lag 1,50 m, die Krone etwa 30 cm unter dem Acker. Die größte Seitenbreite betrug 1,50 m. Nach Schilderung des Bauherrn, Herrn Thiel, da diese durchaus glaubwürdigen Eindruck macht, lagen die Krone 1 m über der Sohle, ohne Scherben und ohne sonstige Begaben, dagegen vor-

einseitig und in der Längsrichtung der Packung. Es sind insgesamt 12 Stücke, 2 Hälbe-, 2 Aambergen, 1 Halbzung und 7 Paar- und Aamberge gesammelt worden, die sich durch eine selten praktische grüne Patinierung auszeichnen. Nur die eine der Hälbberge zeigt einen alten Bruch an ihrer Erde. Von den Aambergen die denen des Wittgenbacher Fundes gleichen, verstreut man beim Herausnehmen in 2 Stücke. Alles übrige ist von tadelloser Erhaltung.

Eine Erklärung des Fundes ist schwer, da er vollständig mit den sog. Depotfunden nichts zu tun hat. Ich würde die ganze Anlage für ein Schloßgrab halten. Die Richtung der Bronzen, von denen kein Anfang der Ordnung (selbst des Besizers) mehrerer Dinge bei einander in dem nordöstlichen Ende gefunden worden sind, und ihre getrennte Lagerung lassen den Schluss zu, dass sie einer verfallenen Leiche entgingen, und dass diese zunächst wieder vergraben sei. Da man sich schwer denken kann, dass die Leiche ohne weiteres mit Steinen besetzt gewesen sein, so wird man legend eine Schutzdecke annehmen müssen. Vielleicht bestand sie aus Holz, auf dem die Steine lagerten. Beim Zusammenstürzen ist dann die Konstatierung obers Steinerschicht direkt auf die Bronzen gefallen. Eine Erhöhung über der Erde ist nicht nachweisbar, wohl aber vorzunehmen.

Schließlich gehört der Bronzefund in die II. Periode nach Hötzelien oder, wenn man sich an die ältere Chronologie hält, in die ältere Hallstattzeit. Er ist aber als das Goldener Hötzeliengrab und hat seine nächste Beziehung zu anderen Funden von Sarau bei Fritzwalk, wo nachweisend auch ähnliche Bestattungsverhältnisse vorliegen.

Storffsche Fundstücke sind durch Schenkung seitens des Herrn Theis an das Märkische Provinzial-Museum gelangt. Es sei noch aus Anlass auf die dabei bewiesene — nicht allen blühige — Selbsteingebung des Besitzers dankend hingewiesen, der nicht nur ganz viel von den Gegenständen trennte, sondern auch die die sorgfältige Erhaltung der vorher unentdeckten Bronzen Sorge trug und uns auch bei den Untersuchungsarbeiten hilfreich bei Seite stand. Wenn immer bei Funden ein so verständiger Besitzer und ein so Angewandter an ihre Unterscheidender Freund der Vorgangswelt wie Herr Kolbe zu Seite stünde, dann würde die Altertumswissenschaft nicht so viel Verlust zu beklagen haben wie bisher.

#### XV. Herr Konrad Buchholz

Von dem Hof Metallarbeiten für Brustkreuze und für Ehrenauszeichnungen, welche die Stadt Berlin in den Herrenhäusern und Parkanlagen ihrer angekauften Inselgüter hat beschaffen lassen, nämlich:



Hilfenberg	1	1	1	Sir genannte Frauen,
Hirnersdorf	1	1	1	Männern,
Hilfenberg	1	1	1	bestimmte Frauen,
Malkow	1	1	1	"
Öttersdorf	1	1	1	Männern,

liegt hier eine Reihe photographischer Aufnahmen der drei letztgenannten Stellen vor. Die Bilder haben für die Brandentstehung zunächst ein landwirtschaftliches Interesse, sie zeigen aber zugleich, welche ungeheure Unterkräft die Stadt Berlin durch hilfsbedürftigen Kranken gequält.

#### XVI. Herr Kurtos Hochholz:

Ein vortrefflich angelegener Fund aus neuerer Zeit ist im Tiergarten, am Klugeplatz, kürzlich gemacht worden und in das Märkische Museum gelangt. Es ist die hier vorliegende Spitze einer Königlich Preussischen Kriegskasse, die dort bei Erdarbeiten ausgegraben wurde.

Ungewöhnlich erscheint dieser Fund, weil militärische Fässer als gewöhnliche Feldgeschosse stets sehr sorgsam bewahrt werden, selbst dann, wenn die eine Seite des Fasses geworden sind. Es ist deshalb kaum denkbar, wie sie, oder auch nur Teile von ihnen, verloren gehen können, es sei denn im Gemetzel einer Schlacht. Eine solche hat aber im oder beim Tiergarten niemals stattgefunden und nach der Überzeugung, dass der Klugeplatz lange Zeit Übungplatz der Berliner Garnison war, kann die hier der Verlust einer Fässer oder auch nur deren Spitze gar nicht in Betracht kommen.

Die von Eisen geschmiedete und vergoldet gewesene Spitze trägt den Namenstag FR, die rührt demnach von König Friedrich I. oder II. her, jedenfalls lässt sich annehmen, dass die ursprüngliche Fässer die Feldzüge Friedrich des Großen mitgemacht hat und dass sie dann von ihrem Troppenteil weiter geführt worden ist bis zum Jahre 1766, wenn es nicht nur der unter Friedrich II. periodisch unter Kaiser durch eine neue, umgestaltete sein sollte.

In dem Unglücksjahr 1806 verloren bekanntlich sämtliche preussischen Regimenter, soweit sie gegen die Franzosen zur Verwendung kamen oder sonst demselben der Obertrachten, ihre Feldgeschosse. Es waren 102 Infanterie-Fässer und 36 Standarten, die teils bei Jena und Auerstedt, teils in den nachfolgenden kleineren Kämpfen, teils bei den schließlichen Kapitulationen, den Franzosen in die Hände fielen und dann nach Paris als Beutetrophäen gebracht wurden. Von diesen Fässern ist aber keine mehr nach Preussen zurückgekommen. Sie wurden sämtlichen, als Marschall Berrurier am 30 März 1814 auf dem Hofe des kaiserlichen Hofes die dort zusammengekauften 1000 Feldgeschossen verbrannt, um sie nicht in die Hände der gegen Paris angekommener verbannter Heere fallen zu lassen. Der Marschall hatte dazu die Teilnehmungsliste, unter denen

nach insbesondere auch die unversehrtesten Fahnenstangen beibehalten, in die Seile verflocht lassen, aus der die zwei Jahre darauf — natürlich nur teilweise — Herzenspflicht wurden. Auf diese Weise konnten wieder 163 Fahnenstangen zum Vorschein, unter ihnen 39 preussische, die dann im Invaliden-Hotel dauernd aufgestellt blieben.

Bei den Kapitulationen der preussischen Armeeente, namentlich bei der von Prenzlau, haben aber doch gewisse Fahnenstänger in ihrem Glauben über die Feigheit der Führung hinsichtlich ihrer Fahnen verständigelt, teils Teile des Fahnenstachs oder Bänder, oder auch die Spitzen, abgenommen, verwahrt und später — nach Ordnung der preussischen Verhältnisse — wieder an die Herrensverwaltung abgegeben.

Nach den Beständen des Zeughauses liegen 11 solcher Fälle vor, die ich hier, des allgemeinen Interesses wegen, vollständig wiederhole.

1. Das ganze Band des gestrichenen Faches der ersten Fahne des 1. Bataillons Leibgarde, vor der Waffenverrichtung bei Prenzlau gestrichen durch den Hohenstein Section des Bataillons und im November 1871 an Meinel dem Königl. Oberfeld.
2. Teils eines gestrichen Fahnenstachs des Regiments Garde, ebenfalls gestrichen durch den Junker von Henschel.
3. Teils eines Fahnenstachs des Regiments König, im Gefecht bei Prenzlau gestrichen durch den Junker von Frensdorff.
4. Eine Fahnenstange des Regiments Garde, vor der Kapitulation von Prenzlau durch den Sergeanten Plackmann abgebrochen, im Jahre 1813 überreicht.
5. Spitze von einer Standarte des Regiments Gendarmen, nach dem Gefecht bei Zelenitz, Karls Störck im Herbst unter einem Kavallerieplaud gefunden im April 1808 überreicht.
6. Fahnenstange des Infanterie-Regiments von Kalckreuth No. 4, im Gefecht bei Halle am 17. October 1806, der Fahne des Junkers v. Göttinger abgenommen, im September 1813 überreicht.
7. Fahnenstange des Infanterie-Regiments v. Klütz No. 5, vor der Kapitulation von Magdeburg abgebrochen und am 15. Januar 1805 überreicht.
8. Fahnenstange des Infanterie-Regiments v. Goltzow No. 41, vor der Kapitulation von Magdeburg durch den Leutnant v. Ulrich abgebrochen, im Jahre 1817 überreicht.
9. Fahnenstange des Infanterie-Regiments v. Bente No. 50, vom Junker v. Haasen vor der Kapitulation von Magdeburg abgebrochen, im Jahre 1808 überreicht.
10. Fahnenstange unbekannter Zugehörigkeit, im Jahre 1813 vom Provinzialkommissar Klotzmann überreicht.
11. Fahnenstange des Infanterie-Regiments v. Böttner, vom Leutnant v. Dörfelmann vor der Kapitulation von Magdeburg abgebrochen, 1811 dem Kaiser Wilhelm überreicht.

Es wie diese 8 Fahnenstangen ebenfalls gerettet worden sind, können nach noch mehr nach Berlin gelangt sein, ohne dass sie an die Staatsverwaltung abgeliefert worden, und man würde könnte dann an der Fundstelle im Tiergarten zufällig noch weitere gefunden oder weggenommen sein. Denn den nach Paris geschickten Tropfenen nach mehr Spätes gefehlt haben können, als die 8 oben verzeichneten, ist möglich, weil von den 100 Industriefabrikations-Becken nur 39 aus der Seine herangezogen werden konnten, wobei ausdrücklich angegeben worden waren, dass viele im Flussbett nicht mehr gefunden wurden, ja noch schon beim Transport der Aeste nach der Seine verloren gegangen sein können.

Andrerseits aber ist es auch möglich, dass noch mehr Fahnenstangen bei der Katastrophe von 1808 gerettet, später an die Staatsverwaltung abgeliefert und im Zeughaus verwahrt worden sind, weil Aufzeichnungen der so geretteten Feldzeichen aus dem ersten Decennium nach 1808 nicht bekannt sind und das verfallende Verzeichniß aus dem Jahr 1811 auf Grund der Erwähnung im Zeughaus aufgenommen ist. Demnach lassen sich zwar Finanz so erklären, dass er aus dem Zeughaus hervorgeht, und zwar bei der Enttarnung des Zeughauses durch das Volk am 14. Juni 1848 wegen vermeintlich Goldwerts von einem Streich gemacht und, nachdem dieser kein Tageslicht erkaunt, dass es nur vergoldetes Eisen und das Metall ohne Wert ist, an der Fundstelle weggenommen worden ist. In dem Streichkassenschen Bericht über den Zeughaussturm heisst es: „Auch alle dazugehörigen (Burger und Arbeiter), die sich löblich mit Waffen und Muthen für den Kampf vorzogen wollten, nach ihrer Ausrüstung sich aufstellen, dass aber noch ein nicht-würdiger heutzugewandter Pöbel, wie es sich überall findet, im Zeughaus zerföhlich und in blinder Zerstörungswuth und stolzer Rechtecht dort hauste. Es wurden die alten, zum Gebrauch völlig unbrauchbaren Waffen gemacht, die nur als historische Erinnerungen Wert hatten. Auch die Fahnen und Tropfenen wurden herangezogen und des Dahingewandten scherte sich nicht, diese wertvollen Gegenstände aus Knutheit zu vertheuern.“

Die meisten der so geretteten Sachen wurden zwar seither, nach der Einstellung des Zeughauses seitens der Bürgerwehr, den aus dem Feuersitz Lebenden Streichen wieder abgenommen, doch machten manche trotzdem ihrem Besah in Sicherheit gebracht haben, namentlich, wenn es sich um kleinere Sachen, wie Fahnenstangen handelte, die im Körper leicht zu verbergen waren.

Noch auf einem andern Vorgang möchte ich hinweisen, der mit dem Funde in Beziehung gebracht werden könnte. In der allgemeinen Erklärung, die unmittelbar nach der Nachricht vom Januar Taglich in Berlin herrschte, hatte man doch nicht unterlassen, einige Bergwerkswerke zu besprechen. So wurden die Kupfer- und die grüne Teil der Ardenne

über Stellen nach Mineral geoffnet. Auch die in der Gemeindekirche aufbewahrten Jagdrevolver und vermutlich auch alle preussische Fäbren aus dem Zeughaus waren bereits auf Wagen geladen und in der Fortführung begriffen. Diese wurden aber von den Franzosen abgefangen und sollen denn in der Gegend der Stellen im Tauschverkehr vertrieben worden sein. Die angegebene Örtlichkeit könnte mit der russischen Forderstamm-

XVII. Herr Pastor Passow: Vorgeschichte märkische Grenzlinien in ihrer geschichtlichen Bedeutung.

Abkürzungsartige Geschichte verstehen und gar schreiben wollen — ohne die gesamte topographische Beschreibung — das ist ein Unfug. Hätte man diese Geschichte in allen Zügen hochgehalten, so wären die Verhältnisse, Mauerzustände, Schätze und Fehler genügend gewesen, die sich in die Darstellung der älteren märkischen Geschichte einzuwickeln haben und die mit einer bereits rührenden Treue immer weiter geschleppt werden, bis auf den heutigen Tag.

Bei dem vorerwähnten, bedauerlichen Mangel an sicheren historischen Zeugnissen über die Grenzlinie und Kolonisation unserer Heimatpartie hatte man das reiche Material der Topographie um so gründlicher studieren und verwerten sollen; denn hier sind uns Urkunden gegeben, nicht geschrieben, nicht gedruckt, sondern elementar und unerschöpflich in ihrem Inhalt angeordnet, natürliche Grenzlinien, die selbstverständlich im Flachland nicht erkennbar sein können, sondern Luch und Bruch, Sumpf und Moor sind es, die trennen und scheiden. Derselbe Natur aber, die auf solche Weise kleinere geschlossene Territorien erließ, sorgte auch dafür, dass die genannten Hindernisse nur relative, nicht absolute waren, und selbst die unwegsamste Niederung irgendwelche Übergänge darbot, ähnlich wie auch Flüsse und Stöbe in den Forsten ihre natürlichen Passagen besitzen.

In der nachstehenden traditionellen Eigenschaft der Landesgrenze geht es, nicht dass die vorhandene Grenze zu respektieren; sie ist ein Weisheit, indem sie künstliche Befestigungen da ansetzt, wo die natürlichen Grenzen vorzuziehen oder nicht möglich sind. Durch sie ist uns die Möglichkeit gegeben, das Bild des schlesischen Okkupationsverfahrens zu rekonstruieren und die Lücken der geschichtlichen Überlieferung ungehemmt auszufüllen. Was in politischen Grenzfragen alle Befestigungen sein sollen, ist man in der Annahme berechtigt, dass diese Linien einst politische Grenzen waren. Selbst methodisch und für den vorliegenden Zweck nicht die sogenannten Landesbesitzer, die ganz andere Bedeutung haben, noch gar die christlichen Bergwerke hervorzuheben;

einander kommen als Befestigungen hier nur die Castro und Oppida in Betracht, doch auch diese nicht überall.

In den Ebenenlagern finden sich frühe eine Methode für die Besetzung der stärker bevölkerten Fortschützer, die darin bestand, dass man über das ganze Gebiet hin in gewissen Entfernungen Burgen anlegte, zu denen je ein Bezirk gehörte — Burgwardium genannt. In jene besten Punkte kam eine deutsche Besatzung, dort entstanden die ersten Kirchen, dort wurde Recht gesprochen und von da aus übte man die Gesamtverwaltung der Burgbezirke. Nach diesem Prinzip sei in der Mark die Niederlassung durchgeführt und die Prospektiv-Menschen allmählich worden; auch die Gebiete des Straßens, Böhm, Dänem, Märk, Dänem wurden so besetzt, und selbst im Harzlande sind Spuren des Burgwardiums zu erkennen. Es wäre deshalb verfehlt, die Befestigungen mit Grenzen in Verbindung zu bringen, aber — als sie Vertheilung schlossen, Straßens besetzten, Verwaltungszentren bildeten, in jedem Falle waren sie für den Landesbau bestimmt.

Die herkömmliche Deutung der älteren märkischen Burgen als Kastelle ist schon deshalb abzuweisen, weil ihre Existenz nach nachweisen lässt zu einer Zeit, wo von einem Siegesführertum im Brandenburgischen keine Rede sein kann. Wenn man das Kastell kennt, weißlich von Grundlegung zum Schutz der dortigen Mühlen und des Kastrens Berden in der Uckermark im südlichen der Fischerai auf dem Weichselufer vertheilt sein lässt, so beweist dies nur, dass man keine Abnung hat von dem Kosten der Erhaltung und Erhaltung eines Kastrens, das doch einer ständigen Besatzung und entsprechender dauernder Einkünfte bedarf.

Leider ist unsere Kenntnis des ursprünglichen Befestigungssystems der Mark keine vollständige; einige Burgen sind verschwunden und fast verloren, viele sind aufgegeben in die Städte, die sich im Anschluss an die Castro bildeten. Während die meisten märkischen Städte und insbesondere in dieser Weise entstanden, aber bei etlichen ist die Entwicklung mit einem Burgen zweifelhaft, bei einzelnen direkt ungeschickten.

Neben sich durch die Schwelgerzeiten für die Förderung des Gekapitalenfeldes, so ist doch festzustellen, dass die in natürlichen Grenzlagen gelegenen Befestigungen, soweit sie der Regierungsdienst der Adeln angehören, diejenige Linie markieren, die bei dem allmählichen Vordringen der Adeln zur Antwort als Grenzen gekannt haben mussten.

Nicht von Westen her und nicht erst, nachdem es die Nordmark erhalten, bei Albrecht der Bier eine erste Verschiebung auf märkischen Boden gemacht. Die Eigenheit des Ballenbaker Gekapitalenfeldes ertheilten auch zum Teil — die Rede aber — bei der ersten Besatzung als Kaiser Heinrich V. in seinem Kampf gegen die sächsischen Fürsten

die Surbenwäden zu seinem Schutze aufbot, schlug Albrecht Vaier Otto des Richte Hise bei Köthen im Jahre 1115 und besetzte den Stog, um sich ein neues Gebiet zwischen Saale und Mulde, Elbe und Pöben zu schaffen. Von hier aus hat sich die schlesische Herrschaft — nach dem Bergverleihen — nordwärts und ostwärts ausgebreitet.

Nur auf dieser Grundlage ist die Abtrennung der Zauche, ein ungewöhnliches Fidejcommissum des hochverehrten Fürstbischöf von Brandenburg für den nachmaligen Markgrafen Otto I, veranlaßt. Da dieser im Jahre 1149 sich mit einer polnischen Prinzessin verheiratete, so muß er vorwärts vor 1154 geboren sein. Die oben genannte Schenkung geht danach nicht dem Sohne des Erzbischofs der Naemark, sondern des Grafen von Ballenstett, der durch seine Erwerbungen, die sich im Hingr erstreckten, der unmittelbare Nachbar des letzten Havelsteden gewesen war. Es gab also schon damals einen markgräflichen oder schlesischen Besitz, der von der Saale bis zur Havel reichte. Hieraus erklärt sich ferner die Entstehung einer zweiten Stadt Brandenburg, nicht im Havellande, sondern in der Zauche gelegen. Nach Albrecht der Bar sich schon 1145 Markgraf von Brandenburg, obwohl Fürstbischof erst 1160 starb, so gründet sich dieser Titel auf die Nachsch dessen Sohnes. Nachdem von der Altmärk aus den Schenken Welfrich von Havelberg die Prignitz mit Wallungenah erstritten war, hat endlich der Havelbund als übertriebene Frucht Albrecht dem Hise zu.

Wieweil die Herrschaft des Fürstbischöf nach nach Osten erstreckte, läßt sich nicht sicher bestimmen; jedenfalls ist die vom Hrodower Luch bis zur Havel gehende Wallung-Bindung eine alte Grenzlinie, welche die Hise Spandau und den Werder Potsdam von dem sgräflichen Havelbunde trennte. Nicht bloss das Landbuch Karls IV, sondern sogar noch die Schenkungsurkunden des 15. Jahrhunderts zeichnen diese dem Gebietsstrecke scharf von einander. Wenn immer der Übergang vom Havelbund zur Hise geschähen sein mag, da gebietet Welfrichschickheit speißt dafür, dass die Arkauer von der alten Zauche aus unter Benutzung des Havelüberganges bei Werder oder Gellow die Havel Potsdam erreicht haben. Selbst in späterer Zeit war die Erkennung in dieser Zusammenhang so lebendig, dass im Landbuch des Kaiserin Potsdam zur Zauche gerechnet wird.

Von oberer wurden die des Landesbesitzer desenden Befertigungen mit gewissen Einkünften beehrt. Solche Bergleihen, die sament konstruirt sind, bildeten die Einkünfte der Bergbesitzer, und es wurde deshalb vorgelesen: darauf gehalten, dass nicht unwillkürliche, sondern sündet sichere Hebrungen einem Kastren überweisen wurden. Der ritzige Gel aber, der von jeder der Berg Potsdam abgesehenlich war, ist Kammergeld in der alten Zauche. Hieraus darf man entnehmen, dass bei der Anlage jener Berg der nachgelagerte,

gesicherte Besitz der Askanen die Zanze war. Waren sie vom Harvlande von über die Woltke südwärts vorgezogen, so würde man erwarten, dass Einkünfte aus dem Harvlande oder der Heide der Burg Potolow begelegt worden wären.

Auch die aus der Lage und dem Namen sich ergebende Bedeutung des Kastrens Fährland, das 1157 gelegentlich zuerst erwähnt wird, spricht dafür, dass die askanische Invasion von Süden her erfolgte. Ursprünglich besaß die Burg Vorland und besaßte einen im förmlichen Gebiet vorgezeichneten Posten, der aber nicht zu verlassen ist, wenn das Reich des Fürstentums im Spandau sich weiter zu bilden. Die Burg kann nur den Zweck gehabt haben, dass von hier aus die Heide unterworfen werden sollte. Zu dem Ende wählte man für dieselbe einen Platz, der zwischen zwei Niederungen im Talle von Dyrota-Kastow-Sankow und Dyrota-Ferbin-Ürsowitz eingebettet, zwar mit Potolow aber nicht mit Wastermark in direkter Verbindung steht; wäre von letzterem Orte von den Einträgen der Askanen erfolgt, so ist die Anlage der Burg Fährland kaum erklärlich. Von hier aus wurde Spandau erreicht, wo der Doppelniedergang über die Harz nach dem Harzin und nach dem Telle durch eine starke Besatzung gesichert ward. Über die Zeit dieser Okkupation ist aus uns hinreichend Aufschluss gegeben.

Unter Führung des Polowfürsten Jakob vertrieben die Wenden der Mark 1157 die deutsche Herrschaft abschließend; bei der Unterwerfung der Askanienschen bestellte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg Albrecht dem Bären infanterische Hilfe und erhielt zum Lohn für seinen Beistand das Land Jüterbog-Luckenwalde, als dessen Besizer er um 1160 erscheint. Da dem Kirchenfürsten daran gelegen sein musste, zur Erweiterung seiner Territorialmacht ein solches nachvollständiges Besitzt möglichst nahegelegenes Gebiet zu erhalten, so kann um 1160 verfallend von Jüterbog-Luckenwalde hervorgehoben Bismark nicht mehr vorhanden gewesen sein. Spätestens danach muss demnach die neue Zanze mit Österrand, Beitz und Ersten in die Hand der Askanen gekommen sein. Da nun die Burg Potolow wesentlich dazu bestimmt war, ständige förmliche Einkünfte von Süden her abzuschneiden, so muss die Gründung derselben vor 1160, wo die neue Zanze den Askaniern selbst, erfolgt sein. Demnach stimmt Herms, dass 1228 eine „neue Burg“ bei Drowitz erwähnt wird, die nur im Gegensatz zu der alten Burg Potolow diesen Namen schalten haben kann und deren Entstehung auch, wo noch gesagt werden wird, der älteren Zeit angehört.

In den weiteren späteren Erwerbungen der Askanen, den später sogenannten „alten Ländern“ gehören endlich die Ländereien der Luckauer Klause, Frensch, Bolla und Gila, die ebenfalls durch eine Besatzung gegen ständige Einträge von Süden her gesichert wurden. Am stärksten

mit der Glin durch die Oppida Krowen, Schwante, Vellöfenz und Tschelwand (das heutige Bötzen) blockiert, ein Beweis, dass dort die Gefälle feindlicher Kräfte am grössten war, ein Beweis auch, dass zur Zeit der Okkupation dieser Landschaft die nördlich davon liegenden Landesteile noch in wendischem Besitze sich befanden. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass von Breta von die Länder Glin und Bolla besetzt wurden sind, die nach kirchlich-später zu dieser Provinz gehörten. Derselbe Passage über das Havelthaleische Loch, welche einst die Burg Nassen zu sperren befaht war, wurde nachmals Alass, dem der Burgort sich an einer Stelle entwickelte, welche den von der Breta geschaffene Übergang durch Durchschüttungen in einer demselbst benachbarten Verkehrsstrasse gestaltete.

Nichts spricht dagegen, sondern alles spricht dafür, dass die Nordgrenze der Bistümer und die Ostgrenze der Mark-Vertheilung bereits unter Abreicht des Fürst Bischof bis 1170 erreicht worden ist. Führt sich dafür ein überzeugender Beweis nicht beibringen, so möge doch die in den Schatzkammerbüchern der Bischöfe von Brandenburg und der Markgrafen öfters erwähnte Benennung der „alten Lande“ für den oben skizzierten Komplex an dem Schluss, dass über die genannten Grenzlinien hinaus Hagens Zeit hindurch keine Grenzveränderungen seitens der Akkavier gemacht worden sind.

Für einen solchen Stillstand auf dem Gebiet der Okkupation beruht der Teil Altherrens des Raues eine zureichende Erklärung, denn danach wurde die bis dahin vereinigte Macht des Balkenstabes Hagen unter die fünf Stämme des Fürstenthums verteilt, was nicht ohne Schwermühen und nicht ohne Schwächung des einzelnen erging. Überdies stand Heinrich der Löwe am jene Zeit auf einer Höhe des Glückes und des Erfolges, die fast unerschöpfend für die Akkavier sein mochte. Lieber wurden die Ritter dem mächtigen weltberühmten Herzog von Sachsen und Bayern gefolgt sein, als dem Markgrafen von Brandenburg. Lieber werden die Ritter im Herrschaftsbereich des Löwen sich niedergelassen haben, als in einem Lande, dessen Zukunft noch keineswegs gesichert schien. Ein völliger Umsturz trat mit dem Jahre 1179 ein und seitdem kommt auch neues Leben in die stagnierende Eroberungspolitik Otto I. Der Sturz Heinrichs des Löwen wurde der unmittelbare Anstoss zu einer Weiterentwicklung der wälschen nördlichen Akkavierthümer. Um neuen Frieden Arbeit zu machen, Schwermühen zu beivenden, Schaden zuzufügen, veranlasste der Witt die Pannonen und Litauern zu wiederholten Raubzügen in die Länder seiner Gegner. Die volle Macht dieses markwardigen Vorstosses in die ungeliebte Land Jahrbücher und die Niederflurheit von einer Verletzung brandenburgischen Gebietes ist in den Quellen ungenügend die Rede. So kann der Weg der



slawischen Horden nur durch den Buzin und Teltow unter Benutzung der Spreenbergpässe bei Berlin-Kölln geführt haben.

Da unter dem Otto, um eine Wiederholung von Verfallsstufen, die nach sein Land bedrohten, ermöglicht zu machen, 1190 eine Strafexpedition gegen Pommern mit dem Erfolge, dass Herzog Kasimir getötet und Herzog Bogislaw gefangen genommen wurde. Was auf dem ersten brandenburgisch-pommerschen Zusammenstoß weiter geschah, ob und wie der Markgraf seinen Sieg verwertete, davon schwiegt die Geschichte; nur die Gründung des Klosters Lohme, das nach die Grabstätte des märkischen Askaniers zu diesem berufen war, lässt erkennen, dass man jetzt an den Bestand des kleinen Kolonialkolonies an der Elbe mit Ruhe und Vertrauen glaubte. In der Tat gehen die veränderten Verhältnisse im deutschen Osten solcher Auffassung durchaus Recht. Heinrich der Löwe verlor seine Machtstellung und ging, seiner Ämter und Würden beraubt, in die Verbannung. Das Herzogtum Sachsen, was nach stark verkleinert, hatte Otto Bruder Bernhard erblieben, und ein weiterer Bruder desselben Siegfried, bis dahin Bischof von Brandenburg, war Erzbischof von Bormen geworden.

Als der zweite brandenburgische Markgraf 1194 die Augen schloß, folgte ihm sein ältester Sohn Otto II, der politische Elst so den Ältern hatte und der wohl niemals die Haltung und Stellung erreichte, die man einem Smadbild in der Eigenart zubilligt hat. Ein rasche, hitzige, künzige König, schnell von Entschluß, zu keiner Zeit bereit, ein gewisser Freund und Pfleger des Thrones, freugig gegen geistliche Stiftungen, aber nicht aus kirchlicher Devotion, sondern damit andere die ihm entgegengebrachte Sorge für sein Reichthum nicht als stoffliche Beweise, kühnen Würdestreben gegenüber nicht manne von einem Gefühl der Hochachtung und Unterwerfung besetzt, Leicht zu rath und hart sein, doch löst es nicht in Tügen einer stürmischen Humanität. Politisch trat er als treuer Anhänger und Parteigänger der Staufer und als Führer der ostelbischen Bewegung unter den deutschen Fürsten hervor.

Von einem so gezeichneten Manne, dessen Bild wir einem Zeitgenossen Arnold von Lübeck verdanken, weiß die ostelbische Literatur nichts zu berichten. Wollte man die Gestalten der ersten Askaniere nach den Daten dieser Quelle versuchen, es gibt recht langweilige, nicht-geordnete Figuren, nicht wert, in Marmor gebildet zu werden.

Leider hat die Geschichtsforschung sich an der mangeln Anbahnung der gesamten Übersicht für die Darstellung der Periode der Askaniere vielfach geirrt lassen und geradezu mancher ist es, was ein unerschöpfliche Irrthümer und falsche Behauptungen des Sachverständigen zu unerschöpflichen Dogaen erhoben hat.

Von dem ungeschickten Ungenauigkeiten des Verfassers der Fürstentumsgeschichte ist für das Verständnis der älteren märkischen Geschichte ein verhängnisvollerer die Behauptung geworden, dass erst Johann I. und Otto III. den Barnim und den Teltow von einem Joachim Bartram erworben hätten, unter welchem letzterem man jetzt fast allgemein den Herzog Ruzin von Pommern verstehen zu sollen glaubt.

Aber hätte die Kritik doch wohl die Pflicht gehabt, sich zunächst mit der Frage auseinanderzusetzen, ob eine pommersche Herrschaft über die betreffenden Landestheile sich auch nur wahrnehmen lassen konnte. Wo sind denn die Spuren einer solchen im Barnim und Teltow im Jahre 1170? Die Pommernfürsten waren selbst auf geistliche Stiftungen doch keineswegs zurückhaltend; selbst in der Peripherie ihrer noch teilweise gefestigten Besitztümer ließen sie so Klöster zu gründen, so Dörfer, so Bräue, so Grenzwe. Was in aller Welt sollte sie gehindert haben, im Barnim oder Teltow Fürstentümer oder Untervogteien zu errichten, wenn diese Landestheile wirklich etwa 50 Jahre in ihrem unmittelbaren Besitze sich befunden hätten.

Welche wichtige Rolle spielen die Söhne Ottos I., wenn sie im 33-jährigen Regieren so nicht genug vermocht, erreicht haben sollten, die Gebiete über die Havel oder die Elbe ihrem Väterland zuzuführen. Und im Gegensatz dazu, welche schicksalhafte Ereignisse und Umstände, welche unglückselige Fügung von Glück und Erfolg weist man den Brüdern Johann I. und Otto III. an, unter deren Regierung das geistlich ererbte, was früher in weltgräflicher Weise unterworfen und verwaltet war.

Freilich wäre es ein Verbrechen an der geschichtlichen Wahrheit, wenn wir Forscher sich zuversichtlich bemüht hätten, Licht und Schatten nach seinem Gefallen so zu verteilen, dass möglichst jedem Regenten ein Lorbeerstrahl angeworfen würde. Eine solche unglückselige Geschicklichkeit würde eben die Kräfte und Siege von 1174 und 75 in die Regierungszeit Friedrich Wilhelm IV. verlegen, damit nicht zwölf Königsruhm auf das Haupt Wilhelm I. fällt. Sogar, es hat gewisse Schwärmer, Leute, schlechte, unglückselige Regenten gegeben, von deren Regierungszeit nichts zu sagen ist, aber ich bestreite, dass diese Kritiken auf die Söhne Ottos I. Anwendung finden dürfen.

Unter Verwerfung des Zeugnisses der märkischen Fürstentumsgeschichte, dass Teltow und Barnim erst um 1250 brandenburgisch geworden wären, behauptet ich:

1. Der südliche Teltow, der Barnim und mindestens das Gebiet Eichenitz, Grauzoo, Löwenberg ist von Otto II. okkupiert und dauernd besetzt worden.
2. Das Land Koppitz, Rhanenberg-Crutesberg ist spätestens ebenso wie die südliche Uckermark von Albrecht II. okkupiert worden, der nach dem Teltow und Barnim informiert ist.

Indem ich für den Bericht auf meine Arbeit über denselben in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, Band XIV, S. 1—23, verwiese, stelle ich der würklichen Fürstenschreiberei den Bericht Arnolds von Lübeck gegenüber. Dieser erzählt uns folgendes „Markgraf Otto“, — der durch und durch unzulänglich gezeichnet war, — „verübte Feindseligkeiten gegen König Kanak, indem er sich einige Staven anbot, welche der König für seine Untertanen erlöste. Darüber erzürnt, beschloß der König einen Feldzug gegen ihn und kam mit seiner Flotte in dessen Land, indem er in den Oderfluß, welcher ins Meer mündet, einfiel. Ihm schlossen die Hagen oder Kanak samt den Polabern und Obotriten sich an. Der König blieb auf der Insel Marn, während der Kanaker Fürst der Meer flücht. Als ihnen nun der Markgraf mit einer grossen Schaar von Kriegen und Staven entgegenkam, gab es auf beiden Seiten Verwundete und Tote. Unter andern fiel Dabara, der Bruder des Bischofs und der Kanaker wird verwundet und gefangen. Und es ward diese Entschlossenung aufgegeben. Der Bischof aber wurde von Otto, welcher durch die viele Gefangenen zurückmanövrierte oder einen grossen Theil des Schwerdaden zu erlangen hoffte, in enger Haft gehalten. So war eine kurze Zeit verlaufen und der Bischof noch in Fesseln, als es an dem anhängenden Wunde Leide, heilig und verschlagen, seine Krankheit so schlimm darstellte, dass er sich selbst entfangen sollte. Der Markgraf also, von Menschlichkeit gelöst und aus Furcht vor einer Nothlage, demut des Bischofs nicht in allzuharter Haft dahinschwanden sollte, legte ihn in ein Kissen zu behandeln. Er bestellte einen gewissen Leutnant an seinem Wächter. Da aber begann der Bischof, schickte auch die Gefangenheit darbot, mit seinem Wächter wegen seiner Furcht zu unterhandeln, und wurde, um es kein zu sagen — mit Wissen und Beihilfe seines Wächters aus der Haft befreit und kam nach Hause zurück. Leutnant aber empfing eine nicht geringe Belohnung.“

Aus dieser detaillirten Erzählung ist zu entnehmen, dass Otto II. keineswegs der unthätige Fürst war, wie die Fürstenschreiberei ihn schildert, sondern er hat Erwerbungen im Wendlande gemacht und das kann gar jenseit der Havelgrenze geschehen sein. Arnold von Lübeck kennt die Pommeren zu gut, als dass er für so den Ausdruck „einige Staven“ hätte brauchen können. Schon Leopold von Ranke hat es ausgesprochen, dass es sich hier nur um die Bewohner des Barman handeln müsse. Seit 1086 stand Pommern unter dänischer Lehnsherrschaft, die gleichen Heilrechtsrechte aber nahmen die Askaniäer für sich in Anspruch. Es war indessen nicht ihre Art, hochfliegendes Phantasie nachzugehen und darüber das Nichtbefindende und das Erreichbare zu vergessen. Deshalb unskrierte Otto zunächst den Hülfs herrenlosen Buzdan und schickte demüth die Grenzen seines Landes etwa 10 Meilen weit nach Nordosten

liefs an die Oder war. Ein solches Anwachsen Brandenbergs, das über kurz oder lang dem Markgrafen die faktische Oberhoheit über Pommern eintragen konnte, zu verhindern, fand die Expedition der deutschen Flotte im Jahre 1190 statt. Unter Bestreitung der Wasserstrasse der Oder kamen die Dänen in das Land des Markgrafen und wurden geschlagen, sodass sie nicht erreichten, was sie beabsichtigt hatten, nämlich die Brandenburger zurückzuerufen.

Die Sache ist es abgesehen klar, dass kein Wort der Fälligkeit nötig war, wenn nicht ganz den Geschichtsforschern erst auf dem selbigen Hochalter hienach wirkende Plattsucht vor dem Dänen herrschte. Es ist dem Markgrafen selbst der Historiker gütigst gestattet worden, plündernd an der Odermündung nachzuschauen; es wird ihm zugemutet, dass er dorthin von der Prugnitz aus auf topographisch unmöglichen Wegen gelangt sei, er darf die Lehnspflicht über ganz Pommern erstrecken, erkämpfen, zu sich rufen, aber bei Spandau die Havel überschreiten und seine Herrschaft durch Annäherung des Teltow nach Barnim erweitern, das ist ihm nicht erlaubt worden — trotz Arnold von Lübeck — der unstillbaren Domusfängertheorie zu Liebe.

An sich wäre es nicht unmöglich, dass die Erfolge Brandenbergs doch keine Hebeladen gewesen wären, aber es ist da noch ein zweites Moment, welches die Behauptung der Fürstendynastie von einer friedlichen Abtretung der vordominanten Landschaften läugert, nämlich die Besitzungen dieser Gebiete. Mit Ausnahme von Teltow selbst, von dem noch die Rede sein wird, liegen sämtliche markgräflichen des Teltow in Grenzgebieten, nämlich Kells, Köpenick, Mittrowalde, Wusterhausen, Trebbin und Bantzen; zudem an Barnim. Hier ist nur die Nordgrenze durch Ehrenwalde, Berg Hohenschow, die Mäehow bei Friesenwalle und Friedland Mochert, die Westgrenze, die an älteren schlesischen Besitz sich anlehnt und die Ostgrenze, die durch Saßleben und Lückwitz gegen das polnisch-schlesische Leben gestützt war, und offen. Strenge ergibt sich, dass eine Invasionseigenschaft nur von Norden, das heisst von Pommern her drohte, wiewohl die Fürstenschwank unabweislich zu bezeugen scheint, der Bayern um 1200 hin zu die Weise abgesehen worden, was sollte denn noch eine Befestigung der Odermündung? Die drei Kantre im Norden des Barnims, welche die Übergänge der Fawe und Oder spannen, beweisen, dass diese Linie und nicht die unbesetzte Wehelinie eine Grenz gegen Pommern gewesen ist, und zwar war es es spätestens seit 1200.

Weiter rückt das Landbuch in den westlichen des Barnim die Orte Hanzberg, Warow, Beynedorf, Hahnberg, Fawe, Strausberg, Alt-Landberg, Bessenthal und Borna. Borna vor Bessenthal nach 1275 Landesherrensitz Burg, Strausberg ist einstweilen Burg gewesen, dass auf dem Platze derselben wurde 1274 das dortige Domänenkloster erbaut,

nach die Städte Alt-Landsberg und Bernau waren wahrscheinlich ebendenn Bergen, die Urizen abhängenswerten Befestigungen bei dem Oppels, wider offene Dörfer noch mit Mauer umgeben und mit Privilegien versehen Städte, sondern in Mittelung zwischen Dorf und Stadt, natürlich oder künstlich befestigt.

Im einzelnen habe ich in meiner oben citirten Arbeit die Bedeutung der unfähig grossen Zahl von Befestigungen des Barons zu erklären versucht und beschränke mich hier darauf, den Schluss zu setzen, dass die Befestigungsorte des Barons eine friedliche Erwerbung desselben ausschliesst.

Sollte auch die Sprache dieser Urkunden nicht verstanden werden, so muss doch jeder Widerspruch verhindern vor dem Zeugnis Albrechts II., der 1208 oder 1210 sich an den Papst Innocenz III. mit einem Brief wandte, der im wesentlichen denselben Inhalt hatte. Der Markgraf batet den Papst um Übersetzung der Buchstaben eines bedeutenden Theils der Mark, welcher durch seine, seines Bruders, Vaters und Grossvaters Handlungen des Raubens des Heiden ertrissen sei. Diese seien von ihm und seinen Vorgängern gewaltsam vertrieben worden und er beschloge, mehrere christliche Ansiedler an deren Stelle zu setzen. Da aber die vertriebenen Slaven immer wieder versuchten, ihre früheren Wohnstätten wiederzuerobern, so müsse er eine erhebliche Kitterchaft zu deren Abwehr halten. Für diesen Zweck bedürfe er der vollen Streukraft des zu behandelnden Territoriums, doch wolle er ein Drittel der Buchstaben zur Gründung einer Kollegiatstiftung in dem besprochenen Kitterthum verwenden, das durch des Papstes Autorität werden soll. Das in Rede stehende Befestigungsgebiet wird als ein Sprungel von Brandenburg heftig bezeichnet und bildet fast die Hälfte dieser Masse.

Schätze es nicht gelügt ein Gebiet westlich der Havel und Salla nachzuweisen, auf welches die von Markgraf Albrecht persönlich angegebenen Kennzeichen anzuwenden, und das wird an gelingen, so kann es sich in dem päpstlichen Schreiben nur um den Barons und Teilow handeln.

Es hat gar keinen Sinn und ist historisch unzulässig, wenn man sich immer wieder auf das Zeugnis der märkischen Fürstendynastie beruft, der Bericht Arnolds von Lubek und die Aussagen Albrechts II. scheinbar noch schärfer, als die Darlegungen des Dominikaners von Seheben aus späterer Zeit. Man wird sich vielmehr dazu verstehen müssen, die vermessene Linie der Flurwälderung von der Oder bis zur Havel, die eine ungenauere Grenze abgibt, als solche anzusehen, die höherer Geschichtserforschung zu wichtigem und die Erwerbung und Besiedelung des Barons auf dem Koate Otto II. und Albrechts II. zu setzen, wodurch Johann I. und Otto III. schon ein wenig entfernt

wieder. Aber nach die Erwerbung der südlichen Uckermark ist Albrechts Werk im Widerspruch mit ihren eigenen Ansprüchen hinsichtlich die Fürstentum über die Grenzlinie Oderberg gegen die Slaven verstanden; dies wird bestätigt durch eine Urkunde von 1298, wo Johann I., das von „altem Vorfallene“ gestiftete Hospital an Berth Bardeh bei Oderberg dem Kloster Churin verleiht. Weiter hat aus der Chronik des an seiner Zeit offenbar gebrauchlichen Bismarck Albrecht II. überführt, er nennt ihn den „Kriegerfürsten“ und als einen Feinde des Erzbischof von Magdeburg und die Pommerellenen Kasimir und Bogislaw.

Von den Kämpfen des Markgrafen mit Magdeburg ist aus selbigen bekannt, aber dieselben waren nicht so langwierig und blutig, dass die den Bismarck des Krieges nachrichtigen könnten, so muss die an Danzigs liegende brandenburgische Aggression gegen Pommeren und Dänemark sehr viel energischer und nachhaltiger gewesen sein, als die kurze Notiz der Pfalzgrafen selbst zeigen lässt. Alles was an Kriegen zwischen den Pommeren und den Askaniern in die Regenszeit Johann I. und Otto III. gehören spätere Historiker vorliegt wird, gehört in die Zeit Albrechts II., muss keine älteren Quellen des Mindestens von einem brandenburgisch-pommerellen Krieg zwischen 1290 und 1300 erwähnen.

Hat man eine Erklärung der Anlage von Oderberg durch Albrecht II. die vorliegende Hypothese des Al-Bismarck in der südlichen Uckermark voraussetzt, so ist es natürlich an der Zeit, dass dieser Umstand der Umgestaltung der südlichen Grenzlinie nachteilig verstanden. Immer genau dem Prinzip der Pfalzgrafen vor dem Bismarck hat man die Askaniern von der Pfalzgrafen aus über Pöppeln nach Zehdenick verdrängen, um nach einem schmalen Streifen nördlich der Finow auszugehen und so Pommeren von Bismarck abzuhängen. Es ist es selbst Schicksalgeschick, dass man die Brandenburgern voraussetzt, nichts kann den Bismarck besser von pommerellen Gebiet trennen, als die Finowtal-Blatt diese Grenze gegen Pommeren zu besitzen, überschreiten sie die nur so wenigen Punkte passierbare Niederung und haben sie eine sichere Stützpunkt ihres Askaniern, wo sie keine brauchen, und gegen den Hauptland haben sie keine Grenze. Nachdem aber die Askaniern diese Danzabel begangen, bestanden sie nach jetzt noch selbst einmal den Bismarck selbst das angeblich von Pommeren unangenehm geständenes Territorium wagen sie nicht zu markieren, sondern werden glücklich nach 15 Jahre, bei Hinzug Bismarck diese das Gebiet durch Neuf oder sonstige überflutet?

Wie es mit einer Al-Bismarck gegeben hat, so ist nach der Weg, auf welchem man deutschensie des Bismarck gelangt sein soll, ein ganz unangenehmer. Die Pfalzgrafen war zum Ausgangspunkt großer militärischer Aktionen für die Askaniern nicht geeignet, denn dort besaßen die Askaniern die Gläse von Pöppeln und der Kellen von Pöppeln, was nach

der Bischof von Havellberg eine Souveränität, die den Landesherrn in diesem Gebiete nicht die gerade für militärische Operationen notwendige Bewegungsfreiheit gestattete. Überdies erreichte sich bei am Ende der 14. Jahrhundert das Mecklenburgerische Fürstentum Werle, welches der Doms westlich nach Süden liegt, sodass nur von Kyritz über Neustadt oder Wusterhausen, während des Territoriums zwischen Doms und Tossauz erobert war, ein Weg nach Osten vorhanden war. Das Land Wusterhausen aber, durch welches diese einzige Passage führte, befand sich in den Händen der Markgr., die sich Herren von Gottes Gnaden nannten und mit einer Selbstständigkeit in ihrem Besitze schalteten, welche ihnen eine Parallele auf nordischen Boden hat. Nur die Kellen von Arnsberg und Grafen von Lindow stützen sich des gleichen Territoriums in Hinterpommern, und durch das Land, das den Arnsbergs seit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehörte, hätten die Askaniens gleichfalls hindurch gehen können, um diese „Altkamrie“ zu erreichen. Wenn Albrecht II. nicht bloss gewisse Territorien gegen die Slaven unterworfenen, sondern gewisse Gebiete derselben besetzt hat, wie wir sehen wird es, dass er einen Weg durch Territorien fremder Souveränität gewählt haben würde. Aber auch aus anderen Gründen ist die Behauptung zu verworfen, dass die Pommernzüge von der Fränkerei ausgegangen wären.

Schon Otto II. ist von Naumburg über den Elbe an der Havel nordwärts vorgedrungen, indem er über die Befestigungslinie Krummer, Schwant, Vorküchen die Burg Bülow bis an die Havel vordrängte, nicht an den Havelübergang zu sperren, sondern um ihn zu gewinnen. Wäre von Gewandlung nach Norden will, kann das auch heutigen Tages nicht auf dem westlichen Ufer der Flasse, wo Stämpfe jede Passage unmöglich machen, er muss die Havel überschreiten und auf der Oberseite des Flusses, also im Berman — drei Kilometer westlich der dort vorhandenen, trocknen Söppe hinziehen, um dann westwärts die Havel zu überschreiten. An diesem Punkte lag das alte Kastern Neustädt, das bestimmt den Flasseübergang zu schützen. Diese beiden Befestigungen zu dem oben erwähnten Zweck müssen entstanden sein zu einer Zeit, wo der gegenüber liegende Damm noch nicht an volles unbestrittenes Besitzt der Askaniens sich befindet: sagen wir, um eine Zahl zu setzen, um 1191. Von Neustädt aus über Nussauheide führt ein Weg direkt nach Seelitzsch, von zweiter über Löwenberg nach Gausow, beide Wege aber haben die Eigentümlichkeit, dass sie, die Truchsenheit verlassend, kaum eine Ortschaft berühren.

Eben dies ist ein wichtiges Merkmal, dass wir es hier mit zwei alten Militärstrassen aus der Ostkapitulation zu tun haben, die von dem drei Hauptorten Löwenberg, Gausow und Seelitzsch führten, welche ein Gebiet umschlossen, welches von der Havel, westlich von einer ungedeuteten Siedlung, nördlich von den drei Hauptorten Gausow umgeben war.

sich hier weiteres, wahrscheinlich weitbedecktes Ländchen, auch den weit überwiegend deutschen Ortsnamen zu schenken, — aber wichtig als Ausgangsstelle weiteren schlesischen Vordringens nach Westen, Norden und Osten. Von hier aus wurde die Küstlinie erreicht, wo die Berge Alt-Happin und Hainberg — beide auf dem Ostufer der Pflanze, die Eingänge zur dem westlich gelegenen Elbentwärtigen bilden. Von hier aus wurde hinführend Forstberg gegen Mecklenburg und Pommern vorgezogen. Von hier aus schloß endlich, wenn auch nicht ausschließlich, die Okkupation der südwestlichen Uferseite.

Für die Siedlung und in erster Linie entscheidend die Angeln, welche oben über Bötzow-Schwedt gemacht sind, im zweiten Lichte die Dänen, die von Happin strahlte. So vorzüglich die Berg dieses Namens geeignet war, die Kolonisation zu sperren, so wenig schloß er an einer Stadtschule qualifiziert gewesen zu sein. Nachdem das Land zwischen Hain und Tenzel, das von dem Bagger aus erbaut wurde und von ihm den Namen trägt, in deutsche Hände gelangt war, bildete sich aus Westufer des Ruppiner Sees, wenige Kilometer von der Berg entfernt, ein städtisches Gemeinwesen: Neu-Happin. Dort wurde 1246 ein Dominikanerkloster durch Wichmann von Arnheim gegründet, und die Biser Orden sich grundsätzlich nur in bedeutendsten Städten niederlassen, wenn danach Neu-Happin bereits ein volkreicher Ort gewesen sein, wenn derselbe auch erst 1255 Stadt im Vollklima des Wortes wurde. In einem solchen Wachstum gebiet Zeit und die der Bergort jedenfalls im weiten, — schon nach dem Namen, — Alter war, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Befestigung der Küstlinie etwa zum Jahr 1200 ansetzen; endlich wird dem die Nordbewegung an der Havel vermuthlich bald nachgefolgt sein, welche in Fürstberg ihren Endpunkt fand.

Über neuer Kolonisierungstätigkeit in Teltow und Barum, wahrscheinlich auch um Zehdenick-Gransen, bei Albin II. die pommerellische Frage nicht von den Augen verlieren. Die ostfälische Fürstenthum mit der ihr eigenen Ungründlichkeit in Sachen der älteren schlesischen Geschichte weist nur von einer Gründung Oberbergs; aus deutschen, pommerellen und slawischen Quellen aber wissen wir nichts.

Im Jahre 1212 schloß der Markgraf einen Vertrag mit dem Kaiser Otto IV, in welchem letzterer verspricht, zwischen ihm und den Dänen und den Slaven zu vermitteln; sollte der Vermittlungserfolg schiefgehen, so vertritt der Kaiser dem Anwärter einen hinführenden Briefband. Fragt man nach dem Anlass dieser Abschlüsse, so ist das Eine klar, der Kaiser bedarf gegen seine schlesischen Feinde, die seit der Erhebung Friedrichs II. zum Gegenkönig ihm die Krone streiftig machten, dringend der Hilfe des Markgrafen. Dazu dient als Entgelt dafür von



Otto IV. erwartet haben konnte, er sollte ihm die Lehnshoheit über Pommern bei Danemark erhalten, ist ganz unglücklich. Offener war Albrecht II. durch Unternehmungen im Osten, die einen deutsch-pommerschen Protest zur Folge hatten, so stark engagiert, dass er nicht mit seiner ganzen Macht dem Kaiser zur Verfügung stand. Dieser soll daher den Versuch einer Klugung in der Weise machen, dass er gefällig den Widerspruch der Dänen und Pommern gegen gewisse Abkommen des Markgrafen von Schwaben beseitigt. Der Kaiser schiedet sich 1202 in so geschicktem schändlichem Betrug, dass für denselben eine kaiserliche Vermittlung überflüssig ist; es müssen vielfache Neuverordnungen von Seiten Brandenbergs erfolgt sein, die einen Kräftefall schafften. Die geschichtlich unvollständigen lehnliche Anlage von Oderberg liefert uns auf die Spur, wo die Anschauung der Herrschaft Albrechts zu suchen ist. Dazu besitzen wir eine Anzahl von Jahren 1214, dass Borna und Passau von den Dänen des Brandenbergers wieder abgenommen seien. Auch eine pommersche Urkunde vom Jahre 1223 spricht von einer deutschen Invasion und einer Eroberung Stettin zur Zeit Bogislaw II. Offener war also der Vermittlungsversuch des Kaisers, geschwächt und der Markgraf bis in die nördliche Uckermark und bis an die Oder vorgedrungen. Wurde er auch durch die Dänen aus den letzteren Positionen zurückgeworfen, so gab er doch weder die bisher genannten Eroberungen auf, noch war der Krieg damit aus, der vielmehr erst im Jahre 1230 durch papstliche Vermittlung beendet wurde. Weiter ist es das Befehlsgewalt des Landes, welches aus der Bild der schändlichen Okkupationsverfahren erhalten hat. Unter Übersetzung der Herrschaft bei Fürstberg und Zschornik und der Fürstentum bei Eberswalde und Niederflämen wurden in der Uckermark die Befestigungen Lychnitz, Tempin, Bresten, Grämsitz und Oderberg, hieselbst etwa je 15 Kilometer weiter nördlich die Befestigungen Feldberg, Bützowberg, Genswade, Fiedelwelle, Grüßenberg, Angermünde geschaffen, die sämtlich unter Benutzung topographischer Hindernisse die Stromen Mekiorten, welche Zugänge von Pommern her in das unbesetzte Gebiet vorstülpten. Das Land Feldberg-Angermünde bildet die Grenze der Eroberungen Albrechts II. im Uckerland. Was nördlich derselben lag, blieb im pommerschen Besitze bis 1266. Nur auf der Basis Feldberg-Lychnitz, Fürstberg ist die Abtretung des Landes Stargard-Warsow-Bornitz, des heutigen Mecklenburg-Strelitz, im Jahre 1266 erfolgt, das so den früheren schändlichen Eroberungen gleichsam die Spitze substituirt.

Die Eroberung dieser Schlage ist durch die ungenügende Streckung der mecklenburgischen Fürstentümer getrübt worden, welche die Uckermark bis zur Wiele durch Kauf von Johann I. und Otto III. Stargard überließ; sie ist nicht geklärt, sondern gegen das Land Wolgast eingetauscht und die Wiele spalt nicht die Rolle, die ihr in ihrem Reigum zugewiesen

scheint. Die von erhaltenen Landauer Urkundensätze gibt nicht die Grenzen des abgetretenen Landes an, sondern die neuen Grenzen zwischen Brandenburg und Pommern, nämlich die Wehre von der Mündung in die Oder an bei Passow, von dort die Mitte des Handwucherkes nach der Lücknitz hin zur Oder, von hier quer Häbber bis zur Zowr, einem Fiktionen, das von den Fiktionärer Wissen sich entwickelt und für kaum eine Meile die Grenze gegen Pommern bildet. Diese Angaben sind nicht, wie man oft behauptet hat, beifolgend unvollständig, sondern sehr genau; denn nördlich von der Zowr grenzte an den Uferstrand des herhies brandenburgische Land Stupard und weiter das Gebiet der Lüne Fehberg-Angrenzkunde bis zur Oder an; daher schneidet die Landauer Urkunde über die West- und Südgrenzen, weil dieselbe für den vorliegenden Zweck völlig belanglos war.

Denn die Absätze von 1266 in das Uckerland eingedrungen sind, darüber ist kein Zweifel. Bereits 1244 war Lichtenwalle der Ort eines Prozesses der Brandenburger Diözese, als Ort, der seine Bedeutung vermuthlich seiner Lage als Halbinsel verdankte und den an Weichseln liegenden Küsten als Arsenal und als Besatzung diente. Die meisten Tempelauer Urkunden sind verloren gegangen. Lyden erhielt 1248 von dem Markgrafen das Stadtrecht. Oberberg ist um 1214 angelegt worden. Nach einer Urkunde vom Jahre 1251 bestand in Greiffenberg ein Hospital, welches bereits von der Vorherrschaft des damaligen Bischofs Johann von Greiffenberg gestiftet war. Eine Hiltchenau von Boltenburg erscheint in brandenburgischen Documenten schon seit 1214. Der Kloster Wallenstedt schenkte Johann I. und Otto III. 1284 einen See Colpin mit 100 Hufen angedeuteten Hofes. Für diesen Hofes gestrichet der Bischof Wilhelm von Havelberg am 19. Januar 1285 dem Kloster die Schuttfreiheit. Dasselbe hat am 7. August 1297 der Bischof Gerhard von Brandenburg, dessen Domkapitel am 4. August 1288 obige Schenkung be-  
 trägt. Am 20. April 1297 wiederholt der Bischof Rathger von Brandenburg unter Zustimmung des Domkapitels die Schenkung für 100 Hufen, welche Wallenstedt in der Uckermark besaß. Offenbar ist der Bischof von Havelberg durch den auch in seinem Sprengel häufiger vorkommenden Namen Colpin getäuscht, der Ansicht gewesen, dass ihm die Bischöfe zuständen, oder die Grenzen der Bittliner Havelberg und Brandenburger waren an diesem Punkte noch schwebend. Jedenfalls trug Brandenburg den Sieg davon und um der Identität des Objektes von 1217 und 1248 wird nicht zu zweifeln sein. Dieses Colpin aber liegt östlich von Tempin, was daraus zu erkennen ist, dass nach einer Urkunde vom Jahre 1391 dort eine Niederlassung der Väter von Jasmund sich befindet. Seit dem vorerwähnten Jahre des 12. Jahrhunderts verkaufte Wallenstedt seine allmählich erlangten pommerschen Besitzungen; wahrscheinlich ist um jene Zeit auch Colpin durch Kauf

zu Jansatz gekommen. Als Bischof des Ersts 1250 die Uckermark an Brandenburg übertrug, wurden dem Bischof von Kammin ausdrücklich seine Rechte garantiert. Durch den Vertrag von Landin wurde es also angeschlossen, dass die pommerische Uckermark bei ihrem Übergang in die Herrschaft der Lehnherren der Kamminer Diöcese mitgingen und dem Bischof Brandenburg unterstellt werden durfte. Dagegen hatte der Vertrag keine rückwirkende Kraft auf die bereits vor 1250 gemachten markgräflichen Eroberungen in der Uckermark, die kirchlich dem Bischof Brandenburg zugehörig. Die Grenzlinie dieser Diöcese gestiftet demnach diese Schicksal auf die Ausdehnung der weltlichen Eroberungen. Die nördlichsten Punkte des Brandenburger-Sprengels sind nach der Matrikel von 1482 die Orte Faldberg, Kaswitz, Thamsdorf, Kasmow, Juchobagen, Klosterwald, Hünzendorf, Lohndorf, Alt-Ehrensdorf, Walsow, Gellnow und Passow. Diese Linie reicht nicht ganz an die Linie Botsenburg, Gerowalde, Großehberg heran, überschreitet dieselbe aber bei Angermünde. Noch 1286 hat Bischof Konrad von Kammin in Oderberg kirchliche Rechte angekauft unter Anerkennung derselben durch zwei brandenburgische Ritter der dortigen Besatzung. Auch die päpstliche Bestätigung des Klosters Gettestadl in Barden bei Oderberg vom 11. October 1283 redet über Prämonstratenser Stift zur Kamminer Diöcese. Es mag also aus unbekanntem Ursachen zwischen den beiden Bischöfen ein Vergleich geschlossen sein, der 1258 bei Gründung des Klosters Ucker bereits perfekt war und durch welchen die brandenburgischen Grenzen tritt vorgezogen, tritt zurückgezogen wurden. So ändern diese geringen Differenzen nichts an der Thatsache, dass die oben Benannten Angermünde, Großehberg, Frederswalde, Gerowalde, Botsenburg die Endpunkte der weltlichen Grenzen im Uckerlande bezeichnen. Jenseits dieser Linie setzen nicht bloß die slavischen Ortsnamen fast ausschließlich ein und zwar aus schlesischen ostlich von Großehberg, Angermünde und Strohobagen, sondern nach der Bild der Befestigungen wird ein total anderes. Altpommerische Oppide gehören Siedje, Stenikow und Faldow, die vielleicht die Tinte-Brandenburg bedeuten. Pevant und Passowik sind große Kastr, welche die Uckerthäuser querten. Stranburg, Walfänger und Fürstengraber sind schlesischer Art Anlagen von späterer Zeit. So stellen nun Brunzen und Jager als Konzentrationpunkte der pommerischen Macht in dem unbesetzten Uckerlande und die Oderfestung Schwedt, die von Ucker, Faldow, Zebden zur Beherrschung der Schiffsahrt diente. Jenseits der vorgemerkten Grenzlinie hat keine dieser Befestigungen einen deutschen Namen, demnach derselben hat alle. Hier folgen dieselben auch in regelmäßigen Abständen, dort kann von neuen Befestigungsarten keine Rede sein. Der Unterschied ist so markant, als dass er zufällig sein könnte.

Nicht Ländlicher hat Albrecht II. versucht, diese Grenze zu ziehen; denn das Gebiet, das von den Befestigungs Angründen-Feldberg eingeschlossen ward, war ein reines Waldland, spärlich bewohnt und zum weitaus größeren Teil zu keiner Besiedlung geeignet. Was der Markgraf erreichen wollte, war nicht eine vorgeschobene Grenze, sondern dass war das Mittel zum Zweck, nämlich von den Gosenbergern aus Pommern zur Anerkennung seiner Oberhoheit und zur Unterwerfung zu zwingen. Daher rückt er bis hart an die See vor, wo das besetzte Land beginnt. Den Verlust eines Stückes Waldland in der südwestlichen Teichmark hatte Pommern nicht ertragen und verschmerzt, aber die unzufälligen Angriffe und Besetzungen von dem brandenburgischen Gosenbergern aus war ein Gefühl, das von Teich weit hätte nach außen dringen.

Es ist ein genaues System, nach welchem der Markgraf verfuhr; indem er durch ganze Ketten von Heil-Plätzen, die nicht der Abwehr, sondern der Offensive dienten, das Hindernis des ungeheuren Urwaldes überwand, der Pommern und Brandenburg besaß.

Mag es zweifelhaft oder ungeschlossen sein, dass Albrecht II. das centrale Ziel der Lehnsheer über Pommern erreichte; sicher ist es, dass er seinen Söhnen den Weg zu ihrem Ziele gebahnt hat.

Wenig wir zum Schluss einen Blick auf den Teich, so müssen wir noch einmal zu dem Ereignissen des Jahres 1180 zurückkehren. Als damals Otto I. die Pommern besetzt hatte, wird die unmittelbare, unzweifelbare Folge der südlichen Eroberungen der vorhergehenden Raubzüge die gewesen sein, dass der Völkervertrag des Spreewaldes bei Berlin geschlossen ward. Die geschickte durch Anlage der Burg Köllin; die Ereignisse an Barnim, der einschließlich von hier aus abgegrenzt werden ist, nötigen zu der Annahme eines sehr frühen Zeitpunkt eines zwischen 1180 und 1190. Einen Rückhalt bildet diese Befestigung durch die Tempelbesiedlung in Tempelhof, eine ganz dingliche Eroberung in der sächsischen Mark. Aus dem Munde des Darfs Tempelhof darf man schließen, dass die gesamte Kontinuität zur Zeit der Besiedlung des Baumes schon existierte und es derselben sich betätigte. Wie Albrecht der Bar nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande vielleicht zum Dank für gemeinsame Gutsfreundschaft des Johanniter Werkes überliess, so mag die Niederlassung der Tempel bei Berlin mit der Teilnahme des nachmaligen Markgrafen Albrecht II. an dem Kreuzzug von 1200 in Verbindung stehen.

Die vorgenannte Grenzlinie der Teich-er Besta, die von Lautwitz bis zum Orichowsee sich zieht, markiert das kleine Territorium, das die erste Erwerbung der Askaniern im Teich darstellt. Von Potsdam nach Spandau aus wurde Köllin erreicht und um den ungeheuren Zusammenhang des vorgeschobenen Postens mit den gesamten Befestigungen zu sichern, schloß man den ursprünglich einzigen Zugang zu dem zwischen

Beide, Spree und Havel liegenden Durchgangspunkte durch Anlage des stetigen Kastrens Teilow. Ist es nunmehr erwiesen, dass es im 12. Jahrhundert einen Jaxen de Copenic gab, dessen Herrschaft sich über das nördliche Teilow erstreckte, so können wir in dem gegenwärtig nicht ausgegrabenen Resten der dortigen Wendensiedlung dem Feind so sehen, gegen den die Burg Teilow errichtet ward. Es ist derselbe Feind, dessen ständigen Angriffen die auf dem linken Teltower gelegenen Kastre, Saurmund und die „Neue Burg“ bei Dessau zu widerstehen hatten. Doch wird man an diesem Übergangspunkte über die Natur schied von der Defensiv zur Offensiv übergegangen sein. Waidgöben ist Saurmund, das nach seiner topographischen Lage durchaus von Rauche gebildet, die starke sehr bekannte Burg, die mit Stockflecken sowohl innerhalb als jenseits der zu schützenden Grenzlinie ausgestattet erscheint. Die ungezwungene Erklärung liegt wohl in der Annahme, dass westwärts von Saurmund aus der nördliche Teilow zu übernehmen durch überführt worden ist und dies aus Lohn dafür durch Teltowische Gefälle die Extension des Kastrens vermittelt worden ist.

Überdies hätte Saurmund noch eine zweite Aufgabe zu erfüllen und einem andern Feinde zu wehren. In den erlöschenden Gegnern der Askaniar gehörten die Erbkünie von Magdeburg, mit denen Otto II., Albrecht II. und dessen Söhne und Häsel oftmals in ärgere Feinde verstrickt wurden. Das magdeburgische Land Jüterbog-Luckenwäldt aber erstreckte sich zwischen Nahe und Noyßitz, zwischen Rauche und Teltow nachwärts bis Blankensee. Wie Saurmund von Norden, Naheßitz und Bräthen von Westen, so hatten Bräthen und Trebbin von Osten, letzteres auch nach Süden bis dem Erbkünie zu Schuch zu halten. Alle diese Burgen dienten ein und demselben selbstvertheidigunglichen Zweck und wesentlich sperrten sie die Übergänge aus dem Territorium Jüterbog-Luckenwäldt ins Braucheburgische. Da Trebbin 1118 erobert ward, so muss die Anlage des im Teltow liegenden Nohobelsüberganges spätestens unter Albrecht II. erfolgt sein. Schon Kaiser Heinrich V. hatte Schuch und Land Lehn zu Magdeburg erobert und die Nohobeln Wulkmanus geben sich offenbar der Hoffnung hin, diesen Besitz doch noch für sich zu erlangen. Das nördliche Teilow aber übte die Rauche von Jüterbog-Luckenwäldt nach Lehn. Hieraus erklärt sich die Häufung der askanischen Befestigungen gerade im Teltow und die Hauptlinie der Kastren Trebbin und Bräthen lassen keinen Zweifel, dass sie einen Feind zu bekämpfen hatten, der von Süden und Westen her kam.

Eine andere Bedeutung haben die im südlichen Teltow geschaffenen Feste Waidgöben und Mittewäldt. Sie wendeten sich gegen die Feinde der Niederlausitz, ja das Gebiet, auf dem die Feste, wird im Vergleich von Heinrich dem Erlauchten als zu seinem Lande gehörig nach 1235 in Anspruch genommen, wie auch der Bischof von Meißen

nach 1274 diesen Straich als Bestandteil seines Sprengels reklamierte. Die Anhäuser hatten bei ihrem vielfach gegliederten Verhältnis zu den Brandenburger Bischöfen gar keinen Anlaß, alle ihre Erwerbungen in der Mark dieser Diözese einzuvenden, sie konnten vielmehr die Stützpunkte der beiden kirchlichen Würdenträger von Brandenburg und Meissen in der Mark, das zu diesem Kapital zählende, so möglichst gute Geschäfte mit den kirchlichen Ämtern zu machen. Wir finden deshalb die im Norden und der ostelbischen Uckermark allgemein durchgeführte Dotierung der Pfarren mit 4 Hufen Land in Teltow, sowie mit einer einzigen Ausnahme nur im inneren Nordwesten und im Osten der Landschaft. Nur scharf kritisierte sich der Sprengel von Brandenburg hier aus, die Stiftsanträge von 1408, die allerdings auf sehr verlässigen Angaben — speziell für den Teltow beruhen — meist nördlich des Spree als brandenburgisch hies Teltow, Schönberg, Schmargendorf, Elsdorf (Stadterf am Schlachtenhof), Kölsdorf, — bester Orte des Gebiets zwischen der Elbe, Spree und Havel, das so als ständige zukünftige Erwerbung nach Herdbruch bedingt ersichtlich zuzeichnen werden nur Gross- und Mittelsitz, sowie Mittenwald mit Deutsch- und Slawisch-Wasserhausen zum Sprengel von Brandenburg gezählt, und zwar zur Propäde Spanda-Potsdam, eine so zufällige unregelmäßige Verbindung, denn die drei Erklärung lediglich in dem Sinne der sakrosankten Ökonomie führt.

Albrecht II. war der Schwager des Konrad von Landberg, der im Jahre 1270, ohne männliche Erben zu hinterlassen, starb. Möglich, dass der Markgraf die Bedrängnisse von Konrad Nachfolger Dietrich benutzt hat, um Ospreit zu karieren, wenn dies nicht bereits früher geschah und, um eine bessere Südgrenze des Teltow zu erlangen, bis zur Notwendigkeit vordring, die nur an 2 Stellen Passagen heraus und deshalb durch die beiden Kastri Wasserhausen und Mittenwald geschieden wurde. Zur Dotierung der stützpunktartig besetzten Pfarren gehörte Lehngüter auf Mühlau, Klein-Kölsch, Gensdorsdorf, Dohlsdorf, Seilow und Wamersdorf. Das Landbuch hat aber auch die Note, dass der Landesherr im Teltow gewisse Güter besitzt, die er beliebig einem Kastrium übertragen könne. Es sind dies die Pfarren und der Wagenbesitz in Tempelhof, Marandorf, Marienfelde, Gubenhof, Leichterfeld und Hadow, vielleicht die Überbleibsel der früheren Dotierung des Kastriums Kölsch, wenn die wagenbesitz lokal am meisten geeignet erschienen.

Es sind also vier Perioden in der Ökonomie des Teltow zu unterscheiden: die Ära ist die Besetzung des Reichsterrains, von Potsdam-Spanda aus, das durch die Burg Teltow und Kölsch geschlossen wird, dann die Erwerbung der Straiche bis zur Grenze der Herrschaft Bismar von Kölsch, Saarnand, Teltow und der neuen Burg bei Derswitz aus, ferner zur Verstärkung der Brücke von Haselbuck nach dem Bismar

die Gewinnung der besten Teile als Winterweizen-Mittelweide, endlich in sachsenburgische Ökonomie und Befestigung der Insel des Ländlichen Treibens.

Es sei mir gestattet, zusammenfassend zu sagen: die halb oder ganz verkommenen Grenzlinien der Unse, der Trumitz, der Müll, der Finow, der Nahe, der Noth, der Becke, der Malow, der Wühlitz und die Befestigungen der Mark reden zwar in deutliche Sprache, dass sie im Verlaufe mit den allgermanischen Besiedlern aus wissenschaftlichen Auswertungen des im 1844 von dem Warden des Brandenburgischen Staats gehen, welche weit abwärts von dem Bereich der markischen Fürstentum Nicht durch die ewigen Wiederholungen der engsten und engen Beschreibungen dieser Geschichtsbücher, sondern durch ein gründliches Studium der Topographie und durch Deutung der markischen Befestigungen wie es gelang, die Lücken der historischen Überlieferung anzufüllen, und so ein Verständnis des Bodens, auf dem wir stehen, endlich zu gewinnen.

XVIII. Nach der Sitzung am 10. März 1885 in Hildesheim.

## Kleine Mitteilungen.

Zum Totschlag bei Wildenbruch (s. Klügberg : S.) Den Mitteilungen über diesen Totschlag möchte ich mir auch erlauben, das die Volkstümlichkeit der Vorstellung, dass diese Zweige auf den Bäumen gewachsen wären. Es scheint mir die Lösung dieser Forderung höchstens zu sein und zwar deswegen, weil sie auf die Fruchtbarkeit in der Vorzeit hinweisen könnte. Die Bäume selbst besitzen ja natürlich immer ein frostsicheres Holz; von mir nur die Forderung, dass die Zweige von verbleiben trocken sein müssen.

Auch erlaube ich mich, wiederholt gehört zu haben, dass „alte Männer“ angegeben werden, so soll z. B. der Grünsäcker Judentumschlag nachmals nachgerade sein. Die starke Kiefer, welche darüber stand, die durch ein Kreuz in der Mitte gekennzeichnet war, soll dabei in Grund gegangen sein. Eigentümlich ist in diesem Falle auch der Umstand, dass man Weichholzwägen benutzt, obwohl sich dasselbe wohl schwerer abzuheben lassen wie die Zweige der Kiefer. Die Leisten wurden in wohl zweifels auch mit bestimmten Holzern versehen. G. Mecke.

Warum der Sommer 1885 so warm und kurz war. Die Ursachen des Regenwunders und der Sommerhitze des Jahres 1885 führt Arthur Besant auf kosmische Bewegungen zurück. Die frühwärmenden Sommerwägen und die abnorme Temperatur herrschen in diesem Jahre ähnlich

darüber nicht nur über dem europäischen Festlande, sondern bilden auch die Charakteristik der Witterungsverhältnisse des bei weitem größten Teiles des nördlichen eisfreien Ozeans, deren Lufttemperatur zwar eine merklich geringere Wärme besitzt als sonst, und dessen Frostmaxima bei der dreijährigen Oberflächung und Lockung sich bis in weit nördlichere Breiten ausbreiten als gewöhnlich. Die Stärke und Fruchtbarkeit der von nördlichen Ozean ausgehenden, nach Nordwesten gerichteten Luftmassen ist aber die Folge einer erhöhten Wärmewirkung der Sonne. Der große Dampfdruck des nördlichen Ozeans wird um so heftiger sein Wasser verdampfen und die atmosphärische Dampfschicht um so stärker in Tätigkeit setzen, je mehr er angeheizt wird. Unterwirft man nun die ganze Erde für diesen planetarischen Dampfdruck, die Sonne, so wird auch die gegenwärtig in intensiverer Hitze bade als vor einigen Jahren. Folgt sich nämlich die Sonnenoberfläche, die sogenannte Photosphäre, beständig und in gleichem Ausdehnung mit dunklen Flecken behaftet, so bedeutet das das vermehrte Wärmestrahlung der Sonne, denn diese Flecken sind eben durch geringere Wärme hervorgebrachte Verdichtungsstellen. Dagegen spricht nicht auch die Tatsache, daß die Fleckengebiete selbst eine geringere Wärme ausstrahlen als die übrige Sonnenoberfläche, denn sie enthalten ja die aus großer Tiefe, das heißt aus tieferen Schichten des Sonneninneren emporkommenden Fackeln (leuchtige Ergüsse) und Protuberanzen (Flammenausflüsse). Das vermehrte Ausstrahlen abgekühlter (schwarzer) Wärme der Oberfläche in tieferen Schichten bedingt dann durch die chemische Einstrahlung in der erhöhten Temperatur der Tiefe Explosionen und Kollisionen, das heißt Fackel- und Protuberanzbildung auf der Oberfläche, und diese vermehren wiederum durch plötzliche Wärmeeinwirkung der beschriebenen Teile der Photosphäre die Fleckenbildung. Im Jahre 1900 wurde noch eine ziemlich bedeutende Fleckenartigkeit der Sonne beobachtet, vor allem zeichnen sich die Flecken aus, die von 14.—21. Juli und von 18.—25. Oktober 1900 sichtbar waren, durch besondere Ausdehnung aus. Gedagtes war die einzige Tätigkeit der Sonne im Jahre 1901; nach diesem Beobachtungen zeigten sich nämlich nur am 2. Januar, 2. Februar, 1. März, 20. Mai, 26. Juni und 13. November Flecken des nördlichen Sonnenhalbkreis, und nur eine Gruppe bei durch große Flächenbedeckung auf, nämlich die von 18.—31. Mai 1901 sichtbar, die, aus zwei getrennten Massen bestehend, der nördlichen Fleckensonne angehört. Nachher sich hierauf sehen in der zweiten Hälfte des Jahres 1901 ein auffälliges Nachlassen der Fleckenartigkeit der Sonne geltend, so trat sie in diesem Jahre auf die Nahrung nach. Beobachtet man zu diesem Instrument höher nur drei sehr kleine Flecken, die von 2 bis 15. Januar auf der nördlichen, von 1.—13. März und von 26. Mai bis 1. Juni 1901 auf der nördlichen Sonnenhälfte des Zug von Ost zum Westrande stehen. Seitdem ist es ganz ruhig geworden auf der Sonne, kein Fleck tritt mehr ihre glänzende Oberfläche. Dem zufolge ist, wie gesagt, eine allgemeine Wärmestrahlung jetzt geringer, was auch daraus hervorgeht, daß der Doppelstern zur Zeit des Fleckenminimums eine etwas geringere Wärme, wie gewöhnlich von Wärme auftritt. Die Fernwirkung dieser stärkeren Sonnenstrahlung ist so nun, die die atmosphärischen Verhältnisse so stark in



Wiedererwartung nicht und nur wenn er helfen und seinen Sommer beschleunigt hat. Leider dürfte danach auch für die nächsten Monate und den kommenden Winter nicht viel Gutes zu hoffen sein, falls nicht inzwischen die Zeit eines neuen Fleckenerausbruchs, die so und für sich erst für 1914 berechnet, plötzlich einsetzen sollte; doch das ist wenig wahrscheinlich.

B. T. 24. VI. 5. 1909.

**Feuerstein-Aberglaube.** „Am Donns Fünften Flug.“ Eine junge Gaudelosee Frau sagt: „Schöner, ich habe gesehen, dass der Herr Senior (Pater) in der Schatzkammer allerlei kleine Heile, die man Feuersteinen nennt. Diese heilt ihr doch einem Herrn, was der Nadel gelobt? — Das ist wohl möglich, vorausgesetzt Christus voraussetzt — Könnt ihr auch nur einen solchen Herrn schaffen? — Wenn nicht, so den Herrn gebrauchten, jungen Frau? — Er soll nicht für uns, nur für einen Bekannten. Sie sagen, wenn man so etwas unter das Kopfkissen legt, dann erinnert man sich an allerlei, was man vergessen hat — Das ist nicht wahr, solche Kraft ist nicht darin, vorausgesetzt der Schöpfer, der selbst geschickter, und nicht leiden konnte, dass andere mehr wussten, als er.“

Der Bekannte macht einem gewissen Wissen von diesem Götzen, und da will ich das behältlich sein; lebt ihr also davon, so geht los.

Der Schöpfer machte einem ähnlich gewissen Herrn Herron. Er hat etwas von Lorch, und ich will ihn mir selbst aufbewahren, sagte er, um ihn nicht jemandem herzugeben. Aber Bärbel Hess sich die Ware nicht verweigern und nahm ihn den Stein von der Hand. Ich war, an dem ganzen Flug ist noch nicht nicht geliebt, versetzte er; wenn wir im Herbst schlückern, bringe ich euch etwas Besseres dagegen. Und so trug den Stein in ihrem Korb nach Hause.

Später im 1812 in einem Dorf erst bei Freilands in Schützen  
© Freitag Die Alben. Aus einer kleinen Gedicht (Kap. 7) — Auch in der Provinz Braunschweig bräut der Volksglaube mit dem Flut oder Feuer eines allerbund Zauberkraft in Verbindung.) R. Fr.

**Der Schneider.** Volkskundliche Sitten und Redensarten etc.

- a) Und wenn der Schneider selten will  
Und hat kein Pferd,  
So wirt er sich auf'm Sagenbock und mal' verlehrt. (Duden)
- b) Und wenn der Schneider selten will  
Und hat kein Geld,  
So stümt er sich vom Sagenbock  
Und reißt durch die Weid. (Ursatzen, Westfalen)
- c) Und wenn der Schneider selten will  
Und hat kein Geld,  
So stümt er sich auf 'nem Sagenbock  
Und stümt des Börsen im Weid. (Ursatzen)

- d) Was die rührige Schneider ist,  
Das trägt solch's Pfand,  
Und wenn er die nicht trägt ist,  
Dann ist er nicht gesund. (Berlin N., Münsterland,  
Westfalenland, Ostpreußen (Kris-Goldapp))
- e) Und die's gesunde Schneider,  
Der trägt ein solch's Pfand,  
Und wenn sie das nicht trägt,  
Dann ist sie nicht gesund. (Ostpreußen)
- f) Der Schneider und die Lenz,  
Der schlägt sich an Herz,  
Und wir der Fink nicht herbeigesprungen,  
So läßt die Lenz den Schneider besonnen.  
(Kris-Goldapp, Ostpreußen)
- g) Wenn der Schneider ausgeht, dann steckt er nach dem Hägelstein in  
die Tasche und nimmt die Hefe als Spatenstock in der Hand, damit ihn  
der Wind nicht fortblaus, wenn er zu eine Hefe kommt.  
(Berlin, Ostpreußen)
- h) Schneiderlein, Schneiderlein,  
Hops mir doch in die Tisch' Meck'
- i) Der Schneider wird in Berlin spitzbrotliche Kleinwieser noch „Schneider  
Papp“ genannt.
- k) Kinder nennen den Weizenstroh (Spinn) des „Schneider“, nachdem  
Bauern wissen ihm wohl die langen Halm aus und lassen sich über den  
Stoßen der abgerissenen Obeliskern die „schneider“
- l) Der Schneider, wie in allen Wäldern häufig wiederkehrende Figur,  
wird gewöhnlich dargestellt als ein langer Mann mit einem Spaten  
(Spitzhacke) in der Hand und der Schneider stößt gewissermaßen die  
Spitze der Spatenhacke („Der ist so mager wie 'ne Hinkel!“) Damit  
hängt tieflich zusammen, dass man den Scher der mit dem Wortes neckt  
Schneider neck, neck, neck!  
oder  
Beck neck!  
Beck neck!
- m) Im Münsterlande nennt man ein schmalhalsiges Pferd einen Schneider
- n) „Alles mit Messer“, sagte der Schneider, da schlug er solch's Pfand mit  
der Hefe.
- o) „Ich kenne wie ein Schneider“, sagt man in Berlin und anderen
- p) Wenn der Schneider in dem Halm kein Herz mehr hat,  
Dann neckt er so heutz, ist er völlig art! (Berlin)
- q) Wenn der Schneider spitz' mit dem Spatenhaken nach,  
Dann klappt er abends ganz heutz durch Schüsselbeck! (Berlin)
- r) Die Spitzheit des Volkes begnügt sich meistens gewöhnlich damit, die  
Messers Revolution des Schneiders im Lächerliche zu stellen; wir der

„Schneidermeis“ hat man bespött. Die Volkssage besaßte nicht nur, das der tapfere Desoffener in seiner Jugend ein Schneidergeselle gewesen sei, auch Grimm erzählt in seinem Märchen von einem Schneiderlein, der durch seinen Mut und seine Klugheit die Hand eines Königssohns gewonnen. Dieser Schneider hätte sogar eine Krone bei sich, so sei nicht ein Handwerker, sondern auch Künstler, und auch kein Spieß der Dorfweibler in der Mark blühe die Hölle eines Dorfweibknechts. Ungleich er ist im Hochreiten und Kutschieren zum Tanz ausgeübt, bleibt er doch stets ein arbeitsamer Mann; nur war ein Schneider ein Trambesitzer. Vielleicht blühe das meiste mit seiner Neigung zu religiöser Schularbeit. Doch hat er auch einen klaren Kopf, und gern vertrat man ihm zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Erziehung der Jugend an. So betreibt er denn häufig die Verwaltung einer Volksschule „im Nebenamt“. Der Schneider ist trotz seiner Neigung zu Opposition ein guter Patriot wie z. B. der berühmte Schneider in Posen, und man eignet Grossmeister von derselben behandelte und gleichzeitige Unterhaltungen, ebenso, als im die Franzosen 1806 in der Gegend von Aachen zwingen wollten, ihnen Pferdeordnungen zu liefern, abschließend im russischen Galopp von Pferde, um sich lieber von dem Hofen der Hesse vorzuziehen zu lassen, als zum Vaterlandsfeinde zu werden.

Demgegenüber der Schneider im Dede auch einwilliges Vertrauen. Man wählt ihn sogar zum Verwalter in betriebl. Angelegenheiten; er wohnt klein und man verhandelt durch ihn wegen der Mäglich. So wollen wir er auch als Hochzeitsbesitzer auf.

In den Wäldwägen, besonders in den „fliegenden Wäldwägen“ spielt der Dede schon eine historische Rolle; meistens ist er der Gollwäldwägen, um welchen die Menschen gern dann möglichst gehen legen beschreiben.

O. Mörke.

Über die Entstehung der Kirchenslöcher verbreitet sich im Anfang des hollergewandten Artiklers Dr. Jacobs im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Hefung 1870, Jahrgang 1870, S. 44 ff.). Jacobs verlegt die Kirchenslöcher bis in die vorchristliche Zeit zurück. Die christlichen zu Zuerich der Besetzung und Aushebung goldenen Regier der Bischöfen und Geburten sind die die in den thüring. Christenmischen angelegten Verordnungen der Gollwägen, dass besonders nach der Erlösung, bei in einem gewissen Grade verlässlich gewesen. Mit der Vorkommung ist dann aber diese Sache verloren gegangen; das Ansehen kommt nur die sogenannten Trambesitzer (Nichtwägen oder Gollwägen), die aber nicht die verstorbenen Gemeindeglieder, sondern die Namen von geistlichen und weltlichen Personen vorzeichnen, die unter Karle oder einem Kaiser Zuwendungen gemacht, besonders Besessenen gewährt hatten. Erst mit der Renaissance beginnt, besonders in den romanischen Ländern, eine eigentliche kirchliche Registerführung, die in der Provence mit Anfang des 14. Jahrhunderts, etwas später in Mittelfrankreich, dann auch in Norditalien sich ausbreitet bis auch in Italien reichen Kirchenslöcher bis ins 14. Jahrhundert zurück. Seit Anfang

den Pfaffenstand werden nicht nur in häufigen Fällen herrschte von den geistlichen Behörden mit Pflicht gemacht. Bei den germanischen Völkern maniere dagegen die Kirchensitten mit uns der Reformationszeit. Es unterwarf nach dem Brech mit Rom im Jahre 1525 befrag König Heinrich VIII. von England, was solche Regenerkennung, wie plakatlich dieser Befehl befolgt wurde, sagt der Unwissend, dass noch gegenwärtig über 100 englische Kirchenbücher vorliegen, die bei 1525 unterzeichnet. In Deutschland vollzog sich die Katernhebung allmählichen, da ein dazwischenliegende Ereignis einer solchen geistlichen Stelle ausgeschlossen war. Dazwischen aber gehen die unangenehmen Gebote voraus, in denen seit des dazwischenliegenden Jahres des 16. Jahrhunderts die Kirchensitten vollkommen, im ganzen mögen aus dem Reformationszeit 100—200 deutsche Kirchenbücher noch vorliegen. Für die katholisch gebliebenen Landtheile wurde erst die Verfügung des Tridentiner Konzils über Anfertigung von Kirchenbüchern ausgeprochen, doch hat es sich etwa halbes Jahr gedauert, bis in den städtischen Stellen mit den übrigen Kirchensitten nach dieser Anordnung angenommen und befolgt wurde.

**Küster und Kantor.** Im „Zwei Köhler“ (August 1862) finden wir folgenden Scherz, der ein unzeitiger Winkeltischler in Lankwitz 1858 an den Grossen Kantoren richtete: „Herr Cantor! Wenn Sie mir geben können Lohn, so sagt der Kantor Herr Herr im 2. Kapitel. Es ist mir sehr zu wissen, dass der Kantor Herr in Lankwitz jetzt sehr ist, und dass ich seinen Dienst wohl wichtig ist, und wenn Sie Grundsätzlichkeiten solcher Person haben und sagen können wollen, würden Sie sagen, der Herr Herr bei seiner Zeit mehr wert, als dass er ein Küster sein sollte. Denn der Handfoll kann Schuler als Füll ist, das macht, dass meine Frau oben einen solchen guten Herr der Besetzung sagt, wie meine Frau und wenn ich den Dienst aus haben würde, so nur haben genau genug ist, so will ich meine Frau noch einen besetzten Herr machen lassen, als der Schuler sein ist, es mag den Handfoll verdienen oder nicht. Und wenn ich um das Fremden kriegen soll, so muss es der Handfoll unter behalten wohl wissen, sondern alles um wieder um, ich verlass mich ganz genau darauf und verliere kein guter Freund solange ich lebe. Lankwitz, den 13. Januar 1858. Hans Junk.“ Der Grossen Kantoren kann darauf durch seinen Gehilfenrichter folgendes Dekret ausfertigen: „Selbes Oberrichtliche Darübersicht bestätigen darauf dem Supplikanten 4 Dukaten und wenn er in dazwischen Sache richtig bestehen wird, so soll er den Dienst vor wissen, ohne Erwiderung des besetzten haben. Potsdam, den 17. Januar 1858.“

Für die Redaktion: Dr. Eduard Kuhn, Christian Platz 2. — Die Einsender haben den wahren Inhalt ihrer Mittheilungen zu vertreten.

Druck von P. Neudörfer Buchdruckerei, Berlin, Lindenstrasse 14

**18. (so. ausserordentliche) Versammlung  
des XI. Vereinsjahres.  
Feier des II. Stiftungsfestes.**

**Freitag, den 28 März 1903, abends 7 Uhr,**

**im Saale des Hotel Imperial, Kackelplatz 4 a. n. (Schlesische)**

Das Fest begann mit einem von Herrn Dr. Dopfner geleitetem Prolog, welcher von Frau Fischer an vornehmender Weise vorgetragen wurde. Während des Festessens folgte Vortrag und Toaste die Frauen an. Als erster Redner hielt der I. Vorsitzende Oberkonsul E. Friedel eine kurze Ansprache ungefähr folgenden Wortlaut:

Hochverehrte Versammlung! Als Vertreter des Vorstandes begrüße ich unsere wertigen Mitglieder, gleichzeitig herzu ich namens unserer gesamten Bräuderburg die herzlichsten Grüße herzlich willkommen.

Verehrte Gastel Geschlechter Sie mir die Stellung, welche die Bräuderburg unter den vielen wissenschaftlichen Vereinigungen Berlins einnimmt, mit ein paar Worten — es wird es zunächst einer Teiligen unglücklich — zu skizzieren.

Vorhin, welche sich mit der vaterländischen Geschichte und Altertumskunde beschäftigen, kommen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf. Und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist so reich die Blütezeit der Geschichte- und Altertumsvereine.) Ihre Tätigkeit dauert auch immer noch, wie bekannt, weiter, und es ist mir als langjährigem Vorstandes des Gesamtvereins der Deutschen Geschichte- und Altertums-Vereine wohl einmütlich, dass sich darunter über 100 Einzelvereine angesprochen haben.

Allmählich gelangte über denselben, für Berlin hauptsächlich durch Alexander von Humboldt und Karl Ritter angeregt, die naturwissen-

\*) Im 9. Jahre: Handbuch der Germanischen Altertumskunde, Berlin 1824, dann vollständig, auch neuer vielfach bearbeitetes Werk findet sich im bibliographischen und topographischen Jahrbuch 9 (181) Sg. also ganz, im 1825 erscheinende Gesamtanweisung, mit die ich verweise.

schlechte Richtung mehr in Fluss. Insbesondere ist seit Begründung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und der noch ungelöbteren paritätischen Deutschen anthropologischen Gesellschaft des Geschichtsvereines (siehe) und mehr Abbruch getan worden. Es ist dies insbesondere dem gebildeten und forschenden Kerne unseres vereinsbaren vereinten Elterngeschlechtes Rudolf Virchow zuzuschreiben. Dieser Kerne hat sogar zur Gründung von Anthropologischen Vereinen geführt, die bis heute eigentlich kaum jemals sich mit eigentlicher körperlicher Anthropologie beschäftigt haben.

Noch unklar aber, welche Geste, sollte das vorwiegende Band zwischen Kultur- und Naturgeschichte, in dem Sinne, wie es der grosse vorgedachte Erkennungsgehalt von dem Geographischen Gesellschaften hat sich der Landes- und Heimatkunde abgewandert, die wir brauchen, eine ständige, aber überwachtem Vereinigung von Mitarbeitern auf dem Gebiete der Erforschung- wie der sogen. Gutsveranschaulichung.

Dass als unser Gebiet die Mark und die Provinz Brandenburg erscheint, macht unsere Forschungen, da es sich um die Stammland der Menschen handelt, wichtig und besonders interessant.

Zur besonderen Beförderung aber greift es nun gerade am heutigen Abend, bei unserer Stiftungsfest, wiederum das grosse Interesse, welches unser gebildeter Landesvater dem Forschungskreis der Brandenburgis stiftung entgegenbringt, bezeugen zu dürfen.

Einen Ausspruch unseres Kaisers und Königs hätte ich noch führen zu dürfen:

Von allen Titeln ist derjenige eines Markgrafen von Brandenburg der wichtigste und bedeutsamste nach dem Kaiser- und Königtitel. Von Herren fühle ich mich als Brandenburgier, ich reche auf die alten Markbrandenburgische Throne ganz unabdingt.

In dieser treuen Gewissung lasse wir jetzt dreimal rufen: Unser Markgraf, S. Maj. der Kaiser und König, er lasse hoch — hoch — hoch!

Darauf liess Herr Direktor Müller als Gast der Gesellschaft als Pflegerin erster Arbeit und hoher Gerechtigkeit und schliess mit einem Hoch der Güte auf die Brandenburgis. Als dritter sprach Herr Telge und überreichte die Festgenossen mit einer kunstvollen Spende. Für die Herren hatte er sein Bewusstsein bezeugt, von denen die eine dem Kopf eines Mannes mit den gelagerten Stovollkommen und die andere eine Sonnenkugel vorstellte, während die Dazwischen eine Brücke erkläre in Form eines offenen Hakenkreuzes mit dem roten brandenburgischen Adler. Herr Professor Passow sprach den Toast auf die Dazwischen mit Von dem künstlerischen Produktoren und es erwähnen die Lecker, welche Frau Konstanzena Fischer und Friedrika Seigert vorgetragen sowie die künstlerischen Vorzüge von Frau Fischer, besprochen be-

teufte sich auch die Korone durch Abzügen gemeinschaftlicher Lieder, die von Herrn Dr. Depina und Dr. Albrecht für das Fest gedichtet waren, an dem Anstößen der Frauen und Herr Geheimrat Friedel verlas zwei Depeschen, welche zur Feier des Tages eingegangen waren. Die eine hatte Fräulein Lenke aus Italien gebracht und die zweite Herr Geheimrat Franz Körösi aus Ägypten, letztere war von unserem Ehrenmitglied Herrn Professor Dr. Ancherovics und von Herrn Professor Schwefinfert mitunterzeichnet. Gegen Schluss der Tafel sprach Herr Dr. Lenke allen denen den Dank der Teilnehmer aus, die sich an dem Gelingen des Festes beteiligt hatten. Amos den selben erwiderten wir hier noch Herr Professor Pilsner sprach, der die Leitung und die Anordnung übernommen hatte. Es muss auch die Anerkennung der Ehre hervorgehoben werden, welche Herr Kautgartner Hühner besetzt hatte.

Nach der Auflösung der Tafel begann der Tanz. Aber auchdieser wurde durch eingetragene Krankheiten unterbrochen. Zwei Landa Fräulein Fickert ein Solo und darauf Fräulein Friedel und Fräulein Fickert ein Duett. Beide Male erwieben die Tänze wegen der Größe und der Verne den vollen Beifall der Zuschauer.

Auch die Kaffeepause wurde wieder durch Vorträge aller Art ausgefüllt. Hierbei beteiligten sich Frau Kommerzienrat Fickert, Frau Fischer und Frau Kalkmann, während Fräulein Fickert ein ständiges Musikstück vortrug. Nach der Kaffeepause wurde der Tanz wieder aufgenommen und bis in den Morgen fortgesetzt.

## 19. (9. ordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. März 1903, abends 7½ Uhr  
im Sitzungssaal des Rathhauses.

Vorsitzender: Herr Geheimrat Friedel. Von demselben rühmte die Mittheilung zu I bei XXV bei.

### A. Persönliches und Allgemeines.

I. Der Vorsitzende bespricht den ausgedehnten Verlauf des XI. Stiftungsfestes und dankt denjenigen Damen und Herren, welche sich um dasselbe verdient gemacht haben, verbindlichst.

II. Das beschworene Volkstanzquartett unseres Mitgliedes Francis Clara von Förscher: Die drei Lieder, welches im Januar d. J. im

Kgl. Schatzkammer zu Potsdam freiwillig abgeliefert worden, (s. in Mitt. in der Sitzung vom 28. Januar 1891 und Brandenburgis V, 1891, S. 401 ff.) ist von den Theatern in Tübingen und Bregenztagen zur Aufführung angenommen. Der Fragment gilt und wieder nichts in seinem Vaterlande! Warum nicht Berlin zurück? Tgl. nach Brandenburgis X, S. 1.

III. Unter langjähriges Mitglied Fräulein Wilhelmine Weyergang ist nun plötzlich in Folge einer Operation, der sie sich in ihrer Vaterstadt Gredfswald unterziehen musste, im Alter von 61 Jahren erkrankt worden. Fräulein Weyergang hat sich als vortreffliche Schriftstellerin (z. B. über den Markgräflichen Hof zu Schwedt a. O.) Tgl. auf sehr wissenschaftlichem Gebiet unter dem Pseudonym Ellen Loose versucht. Als plattdeutsche Volksdichterin hat sie Vortreffliches geleistet. Der Brandenburgis war sie treulich bis zu ihrem Ende ergeben; wir erinnern uns gern, wie herzlich bei unserem Stillsitzungsauflösungen die Musik und Figur des „Alten Pairs“ treulich dargestellt.

In Gredfswald erkrankt und von keiner an geeignetersten Todesanzeigen erfüllt, hat sie ein rührendes Abschieds schreiben an mich und meine Frau, der Brandenburgis gütigend, kurz vor ihrem Hinscheiden geleistet.

Vom Kollegium der 24. Gewandtschule ist der folgende wahr und warmer Nachruf gesandt:

Die Verlebte war durch den Kampf im Leben zu einem festen Charakter erstarkt. Sie war ihnen Schillerinnen aus gewissenhafte, thätige und lebendige Erzieherin, den Mitgliedern des Kollegiums eine treue Freundin, der Schule eine ergebenen Dienerin, der Literatur und Kunst eine treue Anhängerin und der Menschheit eine Wohlthäterin.

Alles ihr anheim, nicht ihr sich!

Wir gedenken ihrer bis über die Gräber hinaus.

Beerdigt ist Wilhelmine Weyergang am Dienstag, den 3. d. M. in Gredfswald auf dem alten Friedhof an der Wolgaster Chaussee.

IV. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog.

Der Herausgeber Dr. Anton Bethelien in Wien und der Verleger Georg Reiner wollen folgenden Aufruf an uns, den wir, übermüht von der Nützlichkeit des Unternehmens auch im kaiserlich-königlichen Interesse, sehr gern veröffentlichten.

Vier Bände unserer Unternehmens, die Jahrgänge 1884, 1887, 1888 und 1889 sind in dem Jahres 1890—1891 erschienen, wofür wir herzlich willkommen heißen von Herrmann Reichmann, allen von uns von Dr. Pauline Bodine Professorin von Lüneburg, dem Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie, Professor Friedrich Ernst in Leipzig und Gehobener F. v. Wiesl in Karlsruhe, gütigst durch resp. Mittheilung dankbarer Fachkollegen.

Durch die Notwendigkeit eines solchen mit Jahr und Tag gehenden Deutschen Nekrologs herrscht in der wissenschaftlichen Kritik kein Zweifel, so



dem Minister der Geistes und Naturwissenschaften und gelehrte Körper, während die Beherrschung und Fortdauer unseres Unternehmens aus freiem Antriebe sich angelegten sehr besser und mit Nachdruck darauf hinwirken, dass — da die Allgemeine Deutsche Biographie zunächst mit dem Jahre 1893 abschließen — die biographische Chronik und Fortsetzung einer formen Heimatsgeschichte verfaßt gehen würde, wenn der Deutsche Nekrolog nicht erhalten bleiben sollte.

Unter dem Einflusse solcher Mächte haben der Preussische Kultusminister und der Reichsarchivar des Innern spontane dem Verlage vorschlagsweise Beihilfe gewährt, so dass unser „Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog“ zunächst durch unsere eigenen Kräfte seine Aufgabe zu erfüllen haben wird, den im vorangehenden Jahrzehendert-Geschriebenem gewohnt zu werden an Sinne von Gutes Freytags offenes Wort „Nüchternes Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert im Geiste und Tode der Freunde, nur in den Gedanken und der Arbeit des Volkes“.

Die Jahrgänge 1900, 1901 und 1902 werden in gleicher Folge veröffentlicht werden. An die eine Person und Mitarbeit unseres Unternehmens, an gelehrte Körperschaften und Vereine, an Zeitungsstellen und Tagesblätter richten wir schließlich die Bitte, was wir haben, durch wohlwollende Unterstützung, Zusendung von stündlichen Nachrichten und geistigen Beiträgen, durch Beibringung dieser Mithilfe in der Probe und in jeder weiteren, der Sache dienenden Art und Weise die Erreichung unseres Zieles zu erleichtern und zu ermöglichen.

V. Die Verlagshaus Friedrich Andreas Perthes in Gotha hat den Mitgliedern historischer Vereine einen Vortragsraum auf die in ihrem Verlage erscheinenden Deutschen Geschichtsklätter, Monatschrift zur Förderung der hochgeschichtlichen Forschung, herausgegeben von Dr. Armin Tilla, Ludwigstr. 6 Mk. im 50. Hagen Durlag, mit 1. Oktober 1900 Beginn der 4. Jahrgang, bewilligt und ist bereit, während sich unter den Mitgliedern dieses Vereins 10 Abonnenten finden, jeden das Exemplar bei direkter freier Zusendung für jährlich 4,50 Mk. zu liefern.

Indem wir die Mitglieder unserer Gesellschaft hierdurch von diesem weitläufigen Anzeigebogen zu Kenntnis setzen, bitten wir diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, ihr Abkommen dem H. Schriftwart Herrn Professor Dr. Palmetz mitzuteilen.

VI. Der neue Zweigverein der Heimatkunde, Verein für Heimatkunde von Odenberg i. N. und Umgebung, den wir am 29. Junne freundlich willkommen heißen, dankt durch unser Mitglied H. Lange unterm 1. v. M. wie folgt:

Im Auftrage des heutigen Vereins für Heimatkunde von Odenberg und Umgebung sage ich der „Bruderkunde“ unsere pflichtschuldigsten Dank, dass sie uns als Mitglied aufgenommen hat. Ich darf wohl voraussetzen, dass die beide Vereine gleiche Zwecke verfolgen, wenn auch unsere weitere gesteckte Ziele als der einzige Verein verfolgt, sie stets bemüht sein werden, gegenseitige gute Beziehungen zu unterhalten.

Das aus Unzufriedenheit im Antritt gestellte Besuch der Pflugschiff-Ver-  
sammlung hat uns sehr unangenehm und helfen wir einem schmerzhaften Verlauf  
deshalb schon jetzt im Antritt stellen zu können. Mit der grössten  
Hochachtung verbleibt

H. Lange,

Erster Vorsitzender

VII. Über den selbstständigen Verein für die Geschichte  
Potsdams berichtet unser Auswahnmittglied Dr. Gustav Albrecht  
folgendermassen:

Der Verein für die Geschichte Potsdams, der seit den acht-  
ziger Jahren seine Tätigkeit eingestellt hatte, ist jetzt wieder neu ins  
Leben gerufen worden. Der alte Verein, der in den sechziger Jahren  
unter dem Obk. Hofrat Louis Schneider eine erfolgreiche Tätigkeit  
entfaltete und eine Reihe wertvoller Mitteilungen aus der Geschichte  
Potsdams und seiner Umgebung herausgegeben hat, verlegte sich im  
Anfang der achtziger Jahre auf unbestimmte Zeit, da er seine Arbeiten  
für beendet erachtete. Die stetigen Fortschritte der brandenburgisch-  
preussischen Geschichtsforschung regten aber bei Potsdamer Burgen  
wiederholt den Gedanken an, den Verein wieder aufleben zu lassen.  
Verschiedene Versuche misslungen aber, und erst, als von dem Leiter  
des Märkischen Provinzial-Museums, Obk. Reg.-Rat Ernst Friedel, an die  
Potsdamer Pflugschiff-Ver. des Museums die Aufforderung ergangen war, einen  
Verein für Heimatkunde in Potsdam zu gründen, nahmen sich die Pflug-  
schiffmitglieder, insbesondere Hantschke und Dr. Kötze, die Sache  
eifrig an. Beide setzten sich mit gleichgültigstem Geschichtsbewusstsein in  
Verhandlung, und der gemeinsamen Tätigkeit dieser Männer ist es ge-  
lungen, wiewohl Krieger für das gleiche Unternehmen zu interessieren.  
In einer Versammlung am 15. November 1902 wurde beschlossen, den  
alten Verein unter Zugrundelegung der früheren Satzungen neu zu  
gründen und die Arbeitssphäre des modernen Anschauungen entsprechend  
auf den Gebiet der Heimatkunde auszudehnen. In der sehr reich be-  
suchten Versammlung, der als Vertreter des Märkischen Museums und  
der „Brandenburgische“ Bibliothekar Dr. Gustav Albrecht beizuhelfen,  
wurde von der Wahl zum Vorstande zunächst Abtand genommen und  
die Geschäftsführung einem Ausschuss übertragen, dem Hofprediger  
Kögge, Landtagsabgeordneter Eckert, Landgerichtsrat Rademacher,  
Bauinspektor Baumann und Gehobener Straubacher angehören. Im  
Verlauf der Verhandlungen, die sich hauptsächlich auf die Stellung des  
neuen zum alten Verein bezogen, wurde auch angesetzt, dem Gründer  
des Potsdamer Geschichtsvereins, Hofrat L. Schneider, eine Ehrengabe zu  
erweisen, indem der Verein an dem Sterbetage gegenüber der Kaiserin  
des Leibnizschen-Regiments eine Gedenktafel anbringen liess — ein Ver-  
schlag, der allgemeine Zustimmung fand.

Dem „Reisepfad“ vom 28. v. M. entnehmen wir folgenden Sitzungsbericht:

Der Verein für die Geschichte Polens war veranlaßt, wie die „Potsd. Tagespost“ berichtet, in seiner Kunstversammlung am Montag, dem 14. d. M., im Hotel „Stadt Königsberg“ eine große Zahl von Mitgliedern und Gästen. Kauschke-Wytkier hielt ein Vortrag über „Die Geschichte des Apothekenwesens in Potsdam“ und behandelte die Begründung und die Entwicklung der ersten privilegierten Apotheke in der neuen Stadt am 17. und 18. Jahrhundert. Bei reichem Interesse folgten die Köhler den Ausführungen, welche viel Beifall und Bemerkenswertes darboten. An dem Vortrag knüpfte der wissenschaftl. Vorstand des pharmazeutischen Bezirks eine eingehende Erörterung über die Umstellungen in der Apotheke Potsdam. Apotheker Hagmann sagte ein alter Rezeptbuch aus Nürnberg mit blauer Schmalzverzierungen, wie solche vor etwa 150 Jahren verwendet wurden. Derselbe sprach auch über die im 17. Jahrhundert in der Apotheke üblichen Wandgemälde, auf denen Christus als Apotheker dargestellt ist. Ein solches Bild aus der Apotheke in der Höhenstraße bewahrt die Königsberg. Eine Erklärung zu Potsdam auf, eine vorläufige Darstellung findet sich auch heute in der letzten Apotheke von Kraschwitz in der Kaiserstrasse; andere Bilder der Art besitzen die Apotheken in Wörlitz a. d. H. und Plohn. Eine photographische Aufnahme zeigt ein anderes Schmalzwerk, aus der Apotheke von Schöneberg in der Lindenstrasse. Es stellt die Heilg. „Die Madonna mit dem Kinde“ dar, welchen von Adam, dem Schöpfer weniger Bildwerke im Park von Sanssouci, gefertigt sein soll. Der Maler der Abbildung der Königsberg. Erklärung würde es freudig begrüßen, wenn ihrer Herstellung eine interessante Ausstellungsfähigkeit über Apotheken und Gefäßkrisen von Eberbach werden; möge jeder dazu beitragen, dem solche Dinge noch zur Verfügung stehen. Der 2. Schriftführer Arck sprach von dem wertvollen Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg, in dem eine große Zahl mittelalterlicher und späterer Apotheken-Einrichtungen sich befinden, dort habe er zum ersten Male auch den Ursprung für die Gattungsgattung „Drogist“ an einem kleinen Tröpsel gefunden, dessen lateinische Aufschrift „*Aspidium viperis*“ lautet, d. i. Viper Nageleien oder Pfeifen, von deren Wirkungen selbst sich der Drogist ak, er ist demnach durchaus nicht kausal diesen Ursprungs, wie auch man auf demselben Gemüthsabstand zu sein ist. Im Anschluss an die Erörterungen der vorerwähnten Veranstaltung über die sogenannte Staltheim in Potsdam, Ecke Kanal und Kaiserstrasse, sagte Frau Blich die Nachbildung eines Bechens, des Schwestern des Wilhelm-Feldes in London darstellend, um nachzuweisen, dass man dinstattens wohl noch einem eingetragten Vorbild entstanden an Schriftführer Arck betonte diese Voraussetzung ist, weil auch das englische Kaiserthum ein ganz anderes Vorbild gehabt habe, nämlich das eines holländischen Feldes mit einer herbstlichen Staltheim (d. i. die Köhler können die Oberkammer. —) korrespondierende Staltheim ebenfalls erkennen. Die Veranstaltung Feldesbesten Köhler verließ auf Staltheim Bechens am Damm und an Wilhelm-Feldes und sprach von der Herstellung des ehemaligen Immediat-Berichts auf die Herstellung der sogenannten Staltheimischen Pflanzung unter

Professoren. Schiffsführer Arzt befragte unter lebhafter Einwirkung der Versammlung des Magist. ein Folgegefühl bei demjenigen Hausbesitzer, deren Häuser einer erheblichen Verschleusung aussetzten und trug diesem vor: einleuchtender Ansehnlich erhalten zu lassen, nur so dem Zweck, das Besondere durch eine andere Farbe zum Ausdruck zu bringen, dabei vorzuziehen die Besitzer nicht einmal davon weißt, Häufwerke, von einseitiger Seite u. s. w., durch vortheilhafteren Ansehnlich zu verbessern. Dagegen müsse energisch Front gesucht werden, der gebildete französische Besitzer neuerer Gedächtnis mit vollem Recht über solche Kränklichkeiten — Nach mehrerlei anderen ansehnlichen Erörterungen im Rahmen der künftigen Verbesserung des Verfalls-Schriftenmaterials als dringend nötig beschleunigt und daraus dass guten Erfolg in Aussicht stellte, wurde die Eingabe des Ausschusses zur Erhaltung des Magdeburger Stadtraths von der Versammlung anerkannt.

Sollte das Hebräer über die Bildung des Herrn Arbeit über das Wort „Drogist“ genau sein, so ist dagegen zunächst einzuwenden, erstlich das Wort trochiscum ist eine Verkleinerungsform von trocken und bedeutet Scherchen, Schebe, nicht „Kugeln“ was bekanntlich glabulus oder pillula heißt. Da nun ausserdem keinwegs als Drogen in „Jacobina-Form“ bereitet werden, so ist schon aus diesem Grunde die wunderliche Ableitung des Wortes Drogist von „trochiscum“ durchaus abzulehnen.

Zweitens, Drogist ist von deutscher und überhaupt germanischer Sprache anderer abstammend. Im Grimm'schen Deutschen Wörterbuch findet sich „Drog, dröge, trocken, niederd. Brem. wörterb. 1, 255. Frommann-Mandarten 2, 45, 24, 259, 261, 6 in Leipzig dröge. Erachtete zum willkommenen zu bedarf und nach dröge lichte Glasius Hausbuchdröge 1, 8. Das hoch dröge oder trocken in die schwedische hrogois 12. Drog siccus Schottel 184. In niederl. ist von drög mitsch die trocken niederl. Brem. w. 1, 255. u. dröge, troge.“

„Drögen, trocken, niederd. Brem. wörterb. 1, 255. In Leipzig sagt man die wische drögt. Das getreide durch die hitze des heuern drögen Olavins, Bauhauser, 1, 4. Korn was sich von selbst drögt 3, 2.“

Parallele Wörter im Flämischen, Niederländischen, Englischen, Dänischen, Norwegischen und Schwedischen.

Das „d“ in dem Wort droguaria ist in der Französischen übernommen nur von dem deutschen „t“ zu karten, ähnlich wie das „t“ im italienischen drogheria. Man ersetzte also im Deutschen „Droguaria“ schreiben. Vermuthlich ist „Droguaria“ gleich „Trochiscum“. Drogist (franz. droguerie) ist orthographisch richtig gebildet. Das Wort hat, wie gesagt, mit dem Lateinischen nichts zu tun. —

Im übrigen wünschen wir dem neuen Verein, der seiner Firma, aus entgegenkommend, dem Zoo (Verein für Heimatkunde) beigesetzt hat, besten Gelingen.

### B. Naturgeschichtliches.

VIII. Der uns befreundete unter tatkräftiger Leitung unseres Mitgliedes Geheimen Justizrats Ulmer stehende Fischerei-Verein für die Provinz Brandenburg feiert am 1. Mai sein 25-jähriges Bestehen. Verbunden hiermit ist eine große Ausstellung in der Winterhalle des Landes-Ausstellungsparks am Lehrter Bahnhof, Invalidenstrasse 57—63, vom 18. Mai bis 7. Juni 1901.

Zu wiederholten Malen habe ich die Verdienste des Vereins um die Fischerei erwähnt, ebenso seine Bedeutung für letztere von je her hin auf den heutigen Tag in unserem Norden und in unserer Nachbarschaft gehabt hat. Wir begreifen deshalb die Ausstellung lebhaft und freuen uns lebhaft über die Gruppen-Einstellung mit.

#### Abteilung I

Sezungen, Netze der Wasserläufe und Pflanzen, Einrichtungen derselben zur Fischerei, wissenschaftliche Methoden.

1. Naturhistorische Präparate zur Veranschaulichung der Systematik (insbes. der Fische), Anatomie, Physiologie, Biologie und Entwicklungsphysiologie.
2. Nach- und Abbildungen naturhistorischer Präparate, graphische und mündliche Darstellungen von Fischzuchtversuchen.
3. Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Untersuchung des Wassers und Wasser bodens etc.: Laboratorien, Instrumente, optische Apparate u. s. w. in die Originalen, Modelle, Abbildungen.

#### Abteilung II

Krankheiten, Abnormitäten, Krankheiten der Wasserläufe,

Mittel zu deren Verhütung

1. Krankheitserscheinungen (hergestellt an lebenden oder konservierten Tieren, als Abbildungen u. s. w.)
2. Mittel zur Verhütung und Heilung von Krankheiten.
3. Fischzucht und Abnormitäten.

#### Abteilung III

Nützliche und schädliche Tiere und Pflanzen

1. Für die Fischerei nützliche und schädliche Tiere (lebend, getrocknet oder anderweitig präpariert)
2. Für die Fischerei nützliche oder schädliche Pflanzen (lebend getrocknet oder anderweitig präpariert)

#### Abteilung IV

Fischerei in Wildgebieten

1. Lebende Wasserläufe aus Wildgebieten
2. Fische, Gärten und Ausbeutungsgegenstände (insbes. der Köder) zur Fischerei in Wildgebieten (in Originalen, Modellen, Abbildungen)
3. Methoden zur Anfertigung derartiger Gartenfische

## Abteilung V

## Fischerei und Teichwirtschaft

1. Lebende Wasserläure aus Teichwirtschaften.
2. Lebende Wasserläure als Resultat von Anzuchtungen in Wildgewässern.
3. Darstellung der künstlichen Fischerei im Strich.
4. Apparate und Gerätschaften zur künstlichen Zucht von Wassertiere (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
5. Fischkulturstellen (in Modellen und Abbildungen).
6. Einrichtungen zum Schutz der Fische und der Fischerei (als Fischwege künstliche Landplätze, Vorkehrungen bei Hochwasser von Wasserschäden u. a. m. (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

## Abteilung VI

## Futtermittel.

1. Natürliche Futtermittel, ihre Erzeugung, Aufbereitung und Verwendung.
2. Künstliche Futtermittel, ihre Erzeugung und Verwendung.
3. Futtermittelanalysen als Futtermittel, Mischfutter, Labormittel zur Anfertigung von Larkiten u. a. m.

## Abteilung VII

## Transport und Verladung von Fischen.

1. Gölse, Wagen und sonstige Vorrichtungen zum Versand von Fischen, Fischerei, Stur, Jungfische, Krabben u. a. Wasserläure (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
2. Hilfsapparate zu drucklosen Verordnungen (Kühlapparate, Durchblutungsapparate, Wasserpumpen-Apparate u. a. m.).
3. Graphische Darstellungen von Vorrichtungen zum Fischtransport und von Transportarten.
4. Gölse und Vorrichtungen zur Anfertigung von Wassertieren und deren Verordnungen.

## Abteilung VIII

## Fischmehl.

1. Lebende Wasserläure als Rohstoffprodukte.
2. Fische und andere Wasserläure auf Eis.
3. Konservierung von Wasserläuren zum menschlichen Genuss.
4. Berechnungen und Abbildungen der Ein- und Ausfuhrzahlen sowie des gesamten Fischmehls.

## Abteilung IX

## Fischverarbeitung.

1. Rohprodukte und industrielle Erzeugnisse aus Wasserläuren und Wasserpflanzen (als Beispiele der Konservierung zum menschlichen Genuss) als Fischöl, Fischmehl, Fischknochen, Schuppen, Hinte, Perlen, Schwämme, Krabben u. a. m.
2. Vorrichtungen zur Verarbeitung: Herstellung und Verwendung der Rohprodukte und industriellen Erzeugnisse als: Fischöl, Fischmehl, Fischknochen, Schwämme, Krabben u. a. m. (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

### Abteilung I. Wasserwerkzeugtag

1. Einrichtung zur Vorführung von Fischwasserwerkzeugen (in Originalen, Modellen, Abbildungen)
2. Mittel zur Reinigung von Abtastern (in Originalen, Modellen, Abbildungen)

### Abteilung II. Sportfischerei

1. Gerätschaften und Ausrüstungsgegenstände für Sportfischer,
2. Herstellungsort dieser Geräte.

### Abteilung XII Zierfischerei, Aquarien und Terrarienkunde.

1. Lebende Zierfische und sonstige Tiere zu Zierzwecken
2. Pflanzen zur Ausstattung von Terrarien und Zierfischbecken
3. Aquarien- und Terrarienkultur selbst (Hilfsgegenstände)

### Abteilung XIII Geschichte und Vorgeschichte.

1. Vorgeschichtliche Funde aus dem Gebiete der gesamten Fischerei (in Originalen, Abgüssen, Modellen und Abbildungen)
2. Dichte zur Veranschaulichung der geschichtlichen Entwicklung der Fischerei (Ausgabe und Veranschaulichung, Urkunden, Faksimile, Bilder, Fotografien, Texten u. s. m.)

### Abteilung XIV Gesunde und gesunde Fische für die Fischerei

1. Fischereiliche Gesundheitslehre als Vorbeugung der Krankheiten und größtmögliche Darstellungen u. s. m.
2. Gesundheitspflege für Fischer, als Hygienische Einrichtungen, Krankenkassen, Krankenpflege, Unfall- und Lebensversicherung u. s. m. (in Originalen, Modellen, graphischen und tabellarischen Darstellungen)

### Abteilung XV Literatur und Statistik.

1. Fischereiwissenschaftliche Schriften und Druckarbeiten
2. Fischereistatistische Schriften und Druckarbeiten
3. Fischereiwirtschaftliche Schriften und Druckarbeiten
4. Fischereiwirtschaftliche Schriften und Druckarbeiten
5. Periodisch erscheinende Literatur des Fischereifreunde, der Gewässerkunde u. s. m.
6. Literatur der Sportfischerei und der Aquarienkunde
7. Fischereistatistische Tabellen, Pläne, Darstellungen
8. Pläne, Bildwerke und Fischereistatistik, soweit sie nicht in den vorher gebundenen Gruppen untergebracht sind
9. Selbstes literarische fischereiliche Inhalte (Fischereilieder u. s. m.)

### Abteilung XVI

Etwa statistische, kunstgewerbliche und gewerbliche Fragepunkte, welche fischereiliche Zwecke dienen, in den verschiedenen Abteilungen aber nicht aufgeführt sind.

Am meisten interessiert war die Abteilung XIII, Geschichte und Vögelkunde, welche auf bereits genannten Wasser selbst das sehr interessanten Märkischen Provinzial-Museum sehr ansehnlich besichtigt werden wird.

Unsere Mitglieder haben wir ein, sich ebenfalls zu betheiligen.

Ich behalte mir vor, im April auf die Angelegenheit nochmals zurückzukommen.

Wegen der Fischerei-Gesellschaften, zu deren Ausstellung ich auch unsere Mitglieder auftrah, erwähne ich auf des gut unterrichteten Aufsatz v. M. Puchberg „Über volkshämische Fischereigewinne in der Mark Brandenburg.“ *Brandenburgs X*, 65—69.

IX. Erkrankung durch Beeren von *Prunella*. Zu diesem interessanten Kapitel hätte ich mir erlaubt, den unser Vereinsmitglied Dr. Carl Halle betreffenden Fall *Brandenburgs X*, 108 und XI 109 mitzutheilen. Hier handelt es sich um die Anwesen eines nordamerikanischen Baumes *Rhus toxicodendron* (Oleif-Sumach), welcher auf der Insel Schudenberg, der Besitzung unseres Freundes im Topiker See, und verstreut in dem gegenüberliegenden Teile der Helligensee Forst vorkommt. Unsere Mitteilung hat hierin Aufsehen erregt und ist in die gesamte Tagespresse, sowie in die zuständigen Fachzeitschriften übergegangen. Merkwürdig heißt es, dass Dr. H. noch in diesem Jahre wieder Erkrankungen in dem Teile geliebt hat, welche im vergangenen Jahre hauptsächlich betroffen wurden. Zum Glück ist dieser Zustand nicht allseitig so heftig gewesen und bald vorgegangen.

Wiel weniger bekannt ist es, dass mehrere von den reinenden *Prunella*-Arten, welche besondere Liebhaber der Pflanzenwelt sind, ebenfalls unangenehme Erscheinungen hervorzubringen können. Der mir seit Jahren befreundete Assistent am botanischen Institut in München, Herr Dr. Hermann Koss, der mir im Jahre 1891, als er Assistent am botanischen Garten in Palermo war, dort ein gefälliger, hochbeträchtlicher Führer wurde, hat in der Münchener Allgemeinen Zeitung, wissenschaftliche Beilage vom 28. Januar 1892, S. 141, vom Anfang veröffentlicht: „Zwei chinatische *Prunella* als Erreger von Hautkrankheiten.“ Der wissenschaftlich gut bedachte Tägliche Landwirth vom 28. Februar d. J. entnehmen wir den nachfolgenden Beitrag über Halle, die in unserer Vereinsausgabe vorgekommen sind:

Wenigstens vor der *Prunella chinensis* haben wir mehrfach veröffentlicht. Jetzt wird in der „Gartenflora“ auch vor *Prunella chinensis* gewarnt. Herr W. Reisdorf-Friedman erzählt folgenden Fall: Eine ihm nahelebende Dame wurde am 10. Oktober 1891 von einer Katzebissung im Gesicht und an den Händen heimgesucht, durch welche ein pustulöses Exanthem in der Haut hervorgerufen wurde. Dieses Exanthem war darauf alljährlich in der zweiten Hälfte des Monats Oktober seit bis zum Jahre 1893. Die



Folgen der Einwirkung ätzten sich, abgesehen von dem Jucken, durch Glas im Gesicht und den Händen — also in den empfindlichsten Körpertheilen — durch Anschwellungen innerhalb der Augen, ferner durch Schließbarkeit bei starken Hervorwühlungen und durch Schmerzen im Gesicht. Diese Erscheinungen ließen sich durch Umschlagungen nicht bis zum nächsten Frühjahr ab. Die durch die Krätze verursachten Mittel konnten die Krätzchenbeschwerden nicht heben, seltener Linderung wurde am besten erreicht durch Köhlung der Haut mit verdünnter, saurer Tinctur, wozu die Haut mit einer Salbe (Zinn. oxyd. 100 und O. Olivae 100) bestrichen und daraufhin mit Kieselwasser bedeckt wurde. Die Ärzte sahen, daß eine anderartige Behandlung vorzuziehen sei. Im Jahre 1801 wurde es der Beifügten und ihren Angehörigen an's Klar, daß die krätzlichen Erscheinungen lediglich durch die Reizung der Nerven der Primula stammten, dieser allgemeine Schlimm und verbräuntes Pflanz, hervorgegangen waren. Die Dame erließ nämlich schriftlich an ihrem Geburtstag — Maria Theresia — als Geschenk von Anzahl Primulapflanzen, wie oben erwähnt, waren die Krätzchenbeschwerden immer in der zweiten Hälfte dieses Monats, und zwar meist wenige Tage nach dem Geburtstag, auf und verschwanden mit dem Frühjahr, was darauf zurückzuführen ist, daß die Pflanzen in diesem Zeit in den Gärten gebracht und bis zu ihrem Verblühen nicht wieder befruchtet wurden. Die Befruchtung hat immer bei dem Begleiten, nach demselben mitgetheilt, daß die Dame die schmerzlichen Blüthen mit dem Finger einige chronischen plügte. Nachdem wir vermuthet haben, daß Primula eigentl. die Ursache der Erkrankung war, verordneten wir die Pflanzen aus der Wohnung und kamen dem überraschenden Erfolg, daß die krätzlichen Erscheinungen bald aufhörten und auch bis jetzt sich nicht wieder gezeigt haben. Künftliche Krätze seien deshalb darauf hingewiesen, daß nicht nur bei der Behandlung der Primula stonaria, sondern auch der Primula maxima Vorzicht gehalten ist. Derselbe Dame hat auch im Sommer nach dem Genuss von Stachelbeeren Jucken an der Haut empfunden, auch diese dürfte nicht auf den Genuss der Stachelbeeren zurückzuführen sein, vielmehr dürfte die Dame die Pflanzung von dem Pflücken der Primula, die gleichfalls mit reichlich sauren Haaren besetzt waren, empfangen haben. Diese Art, bei welcher der Fruchtstängel und die Frucht stiellosartig sind, besitzen Anthonomus und Graphium in der Flora des norddeutschen Flachlandes als var. glabrescens vorkommt.

Es scheint, daß es sich hier um besondere, spezifische Nerven handelt und darf ich wohl daraus schließen, daß manche sonst ganz gesunde Personen nach dem Genuss von Erdbeeren überhaupt, manche nur von Walderdbeeren, manche nur von Gartenerdbeeren Übelkeit, Magenkrämpfe, besonders aber Hautjucke, Auzen und was Art Nervenkrankung bekommen. Solche Fälle sind z. B. in Berlin am allern bekannt geworden — Entlich siehe W. Retzdorff-Prinzess „Über Entstehungen der Haut, welche durch Primula maxima hervorgerufen sind“ in der „Ostseezeitung“, Jahrgang 82, von 1866.

### C. Kulturgeschichtliches.

X. Dr. Gustav Albrecht: Bilder aus der märkischen Vergangenheit.

Ich habe schon früher auf diese wertvollen Beiträge, welche u. A. in der Frankfurter Oderzeitung veröffentlicht, in der Brandenburgera hingewiesen.

Jetzt folgen vor die Nr. 22 (Die Erwerbung des Baraim und Teltow und ihre Folgen), Nr. 23 (Ansehenswage der markgräflichen Macht bis in das Gebiet der Oder) und Nr. 24 (Die Cistercienser in der Mark zur Aachenerzeit) und handelt es sich darin hauptsächlich um das 13. Jahrhundert. Er gibt eine liebevolle Darstellung in deutscher Red, die gerade zur rechten Zeit für uns kommt, wo wir erst am 25. v. M. den ausgezeichneten Vortrag von u. M. Herrn Pfarrer Passow: „Vergessene märkische Grenzlinien in ihrer geschichtlichen Bedeutung“ hörten. Herr Passow stützte seine Überlegungen im wesentlichen auf die Verteilung von Wasser und Land und auf den letzten Wegpunkt und Tagesabläufe im 12. und 13. Jahrhundert, also mit Eintritt nach Ausdehnung der Aachenerzeit. Er stellte manches als Vermutung auf und über Vermutungen läuft sich ja nicht. Die Albrechtsche Darstellung hält sich dagegen strenger an die geschichtlichen Überlieferungen, von denen er nur Eignung in vorsichtige Weise gelegentlich Schlüsse zieht.

Ich möchte der oedhydrographischen und der geschichtlichen Fortsetzung noch ein drittes Hilfsmittel hinzufügen: die märkischen Linsen-Forschungen. Die Bergstellen der vergessenen märkischen Grenzlinien müssen mit dem Spaten, ebenso vom archäologisch gebildeten Architekten vor allem die Bergbauern genau untersucht werden, wie ich das seit Jahren auf die Flügelschiffahrt des Märkischen Museums nicht ohne Erfolg versucht habe. Vgl. hierzu die folg. Nr. XI.

XI Robert Mücke. Schloss Grünwalde in der Mark. (Mit einer Lithogr.) Nr. 4 der „Denkschriften“ vom 15. v. M. S. 21—25.

Dies ist ein Hinweis für die schon erwähnte märkische „Linsen“-Forschung. Seit 1895 hat sich das Märkische Museum um die Erhaltung der alten Aachenerzeit um Grünwalde umweit Ansbachthal bemüht und dabei in dem letzten Jahre mehrere Flügelschiffahrt unternommen. Das hauptsächlichste Ergebnis der Untersuchung der Stelle, wo Otto Fl. „mit dem Pferde“ die erste und die Halbesbromenfonten der Kommandantur jagten, hat Mücke geschickt zusammen gefaßt.

Insbesondere haben wir im vorigen Jahr die wertvolle Bepflanzung entgegen, dass dem Anbäueren zu Karl Grünwalde nicht die „Neue Kommande“ Grünwalde sein kann. Jetzt aber muss der Spaten einsetzen, und es wäre sehr erwünscht, dass Albrechtschensche recht bald der Be-

fehl gegeben wurde, eine systematische Anfrönung der oberirdischen Baugesteine bei der Fördervorkommung und die Aufgrabung der unterirdischen Baugesteine bis zu Egl. Oberflächern vorgeschrieben. U. M. Herr Professor Dr. Friedrich Wagner hat die Güte gehabt, mir aus dem Oberbaur. Staatsarchiv 78, 28 fol. 405 folgenden Erlaß vom 18. September 1858 schriftlich mitzutheilen, der sich auf Grünsand und die Neuen Kammsteine bezieht.

„Andreas Wellingk hat über u. hiesige alle Grünsande, We Jochum etc. bekommen wie das wir unsere bedienter vor Neuen Kammst am Grünsand u. l. geht. Andreas Wellingk gegen Anton u. d. d. h. handt u. von erben ir wankens so sie gebauet und hieser bewant u. besonnen haben mit d. hat daran gelegen in ansehung u. langen gebr. dies, so er von von jaget all gethan hat u. Kofen thun soll u. will, . . . verschriften haben . . .“

Doch das er was wahren von hiesig von nach gebunden dasselbe zur Kammst haben (sie, st. hiesig?) u. setzen lassen so dies wahrung eine zukünftigen bedienter der in demselben hiesig von organist Andreas Wellingk mehr bedienter ist von wahrung haben soll die

Geben von Neuen Kammst (insgesamt die nicht mehr lebenden Oytzmann) am sonstage nach Leuperti MDCCCIII.

so gegen. Diese pr. d. d.

Die „Gebäude“ beziehen sich auf die Länge des Strohdachs und damit auf die Länge des Hakenstörkchens selbst.

### XII. Denkmalgeschichte in Italien

In derselben Nr. der Denkmalpflege vom 18. März d. J. bespricht S. 31 Herr J. Kothe das italienische Gesetz über den Denkmalschutz (Legge del 12 Maggio 1902 per la conservazione dei monumenti e degli oggetti d'antichità e d'arte), welches nach der deutschen Verhältnisse manches Nachbesserungswertes enthält, während Herr F. Benzewick oben dasselbe S. 52 dem Museo degli Edifici Monumentali in Mailand (Verzeichnis der monumentalen Gebäude) erstreckt. Auf 612 Seiten werden die in den 13 Provinzen Italiens befindlichen Bauten, für deren Erhaltung der Staat sich verantwortlich hält, aufgeführt. Ich besitze wohl nicht hinreichendes, dass in Preussen, welches bei weitem nicht so reich und für die gesamte Kulturbildung wichtige Staatsgebäude besitzt, ein solches gründlegendes Werk noch völlig fehlt.

XIII. Volkstümliche Führer durch die Königl.ichen Sammlungen im Berlin herausgegeben von der Centralstelle für Arbeiterwohlthätigkeitsvereine. Verlag von W. Spemann in Berlin. Herr Gehilmer Ober-Bürgeramtsrat Post, vortragender Rat im K. Reichsanministerium hat die Güte gehabt mir 4 dergl. Führer mit dem Wunsche, dass ich sie in der Handlungsbirge vorbege, mitzutheilen; 1 Deutsch-Niederländische Malerei; im Alten Museum von Oberleher

Dr. Schultze, II. Italienische und Spanische Malereien im Alten Museum von demselben, III. das Treppenkam. im Neuen Museum von demselben, IV. Geologisch-paläontologische Sammlung im Museum für Naturkunde Inv.-Nr. 100000-48 von Dr. Philipp, Assistenten derselben verfasst, und für uns gerade jetzt deshalb interessant, weil die Brandenburgische am 3. April d. J. unter vorübergehender Führung des Museums-Assistenten Herrn Dr. Solger gerade diese Sammlung in ihrer Verwaltung beabsichtigt wird.

Diese „Führer“ sind knapp und im besten Sinne volkstümlich gehalten, sie kosten jeder nur 10 Pf., dürfen aber bei uns leider im Innern der Kgl. Museen nicht verkauft werden, um nicht dem Absate der unständlicheren und teureren amtlichen „Führer“ Abbruch zu tun. Hoffentlich kann auch hier ein beide Teile betreffender Ausweg finden.

Herr Geheimrat Post, dessen ausserordentliche, opferwillige, arbeitsfröhliche Bemühungen das grösste Lob verdienen, tritt den Wünschen mit Eifer auch für nachrückende geschickte Führungen in den Museen ein, wodurch dieselben erst recht wichtigem für das grosse Publikum, selbst für die unteren Volksschichten werden.

Wir begrüssen diese Bestrebungen und wünschen ihnen besten Erfolg.

Sehr nahe den Postischen Absichten kommt hingegen der best mit herangezogene „Führer durch die Zoologische Schatzkammer des Museums für Naturkunde in Berlin“, der seine Entstehung u. M. Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Möbius, dem Direktor der Zoologischen Sammlungen, verdankt. Er ist ganz hervorragend geschickt abgefasst und kostet bei 12 Seiten Text nur 20 Pfennig.

XIV. Volkswissenschaften im Süddeutschland. In überaus volkstümlicher Weise zur Erhaltung der Aberglauben, zur Bekämpfung derselben, zur Erhebung alter Volkserzählungen und Aberglaubensgeschichten ist, von den Brandenburg-Mitgliedern bekannt, unermüdet tätig Herr Curt Frank am Kaufmanns im Algen. — Es sei mir immer eine Freude, wenn ich ein neues Heft eines so fruchtbar geschriebenen „Deutschen Gaus“ in die Hand nehmen kann. Heut liegt ich Ihnen die Hefte 61 bis 66 mit übersichtlichem Inhalt von Dingsdichten zum „Praktischen Wegweiser durch die Pfarrkirchen.“ Obwohl zunächst für die katholische Geistlichkeit geschrieben, passt er in vielen Punkten auch auf die protestantische Geschichte unserer Lande und empfinde ich denselben diesem „Wegweiser“ zur Beförderung und Nachschonung höchst bestens.

XV. Mitteilungen aus dem Museum für Deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse der Hausgewerke zu Berlin Band II. 1. Heft 1903. Ich mache insbesondere auf 2 Aufsätze unserer Mitglieder darauf aufmerksam: Robert Mielke: Über Bauernschmuck

(II Kapitel) und Fräulein Elisabeth Lenke! Aus den auf Tod und Begräbnis sich beziehenden Bemerkungen des Museum.

Das alles ist das treffliche Volksbuch-Museum von seinem Besuch vom 19. October 1880 (Brandenburg IX. 24) noch lebend in der Erinnerung und können wir dessen eingedenk, nur nachdrücklich den Wunsch hegen, dass der in seiner Art einzige Sammler, einer Tante des Deutschen, endlich in Berlin eine geeignete Stelle gewahrt werden möge, seinen beschlungenen Bemerkungen und Bildern fruchtbar zu gedenken.

XVI. Verlags-Katalog von Ernst Wasmuth Berlin Markgrafestraße 51. 1872 bis 1903. Dieser Drei-Lustra-Katalog hat nicht bloß die Erinnerung an einen der größten Architekt-Verlags Deutschlands lebendig, sondern auch für uns speziell wegen der vielen kunstwissenschaftlichen Anlagen. Ich erinnere nur an Kloster Okeim S. 78, an viele Berliner Privatbibliothek u. dgl. Der reiche Buchschmuck und die trefflichen Illustrationen sind von Hans Anker. Diese Bilder wurden nach den Originalen aus den Verlags-Verken hergestellt. Druck und Papier sind vorzüglich. Sie werden Ihre Freunde an dem prächtigen Buchwerk lieben.

XVII. Georg Schuster. Markgraf Johann von Brandenburg und seine Beziehungen zur Alchemie und zum Humanismus. Sonderausg. aus den Verhandlungen des Germanen-Gesellschaft Bd. XII. 1881. Was sich über dies etwas dunkle und mysteriöse Leben des letzten Sohnes des Herzogs Friedrich VII. von Nürnberg, des ersten kaiserlichen Karlanten von Brandenburg gegen Herz, ist von seinem verstorbenen Mitgliede gesammelt und geschickt verarbeitet worden.

1485 geboren wurde Johann, der Alchymist, schon 1416 mit der achtzehnjährigen Barbara, Tochter des Kurfürsten von Sachsen, vermählt. 1426 übertrug ihm Friedrich die Reichthumschaft in der Mark, hier entsprach es aber so wenig, dass er 1437 abtrat und durch den zweiten Sohn Friedrich ersetzt wurde. Durch die Disposition Friedrichs ward er sogar von der Kur ausgeschlossen und musste sich mit Bayreuth begnügen. Der wenig Willensstarke hat sich in diese Rolle gelassen. Er zog sich mehr und mehr der Heimath und versuchte auf der Pfauenberg, später auf der Entelberg und in Nürnberg sich in der Goldschmelzerei. Dass er dabei keine Süde gewonnen, kann man sich denken. Er hat nicht bloss das Geld, was er besitzt, in unproduktiven Verenden verpfändet, sondern auch sein eigenes und seines Bruders Albrecht Silbergeschick „verloren“.

Mit der Humanität trat Johann 1435 auf der Rückkehr von Heiligen Lande in Berührung, als er in Venedig und Mantua am Hofe der Gonzaga verweilte. Hier in Mantua lebte mit dem 12. November 1471 Johann als Tochter als Gemahlin des Markgrafen Ludwig Gonzaga,

des Meisters Johann von Giovanni Francesco und seiner würdigen Gemahlin Paola Malatesta. In Mantua war ein hervorragend schlagfertiger Tenor tätig und wenn wir 1888 einen hervorragenden Organisten auf dem bei Kolnisch nachgelagerten Schloss finden und diesen als Leiter der ersten musikalischen Schule auf deutschem Boden betrachten dürfen, so möchte sich ein Fortwärtungsfeld nach Frankfurt von Mantua her nicht unpassend lassen.

Am 18. Januar 1885 trat Johann des Fürstentums Bayern, das ihm offenbar noch noch an nahegelegen war, gegen die Ämter Bamberg, Radolzburg sowie eine jährliche Rente von 1000 Gulden an seinen Bruder Albrecht ab und nahm Weizsäcker in Bamberg. In Bamberg war die noch auf der Kuchelburg und im nahe Nürnberg. In Bamberg besaßen er am 18. Nov. 1884 sein wunderschönes Forscher-Leben, 25 Jahre alt. Am 15. Dezember ward der „Alchemist“ im Kloster Reichenbrunn, der alten Reichsstadt seiner Ähren, zu Ordo getragen. Der Beiname „Alchemist“ wird Johann durch Wolfgang Justin (1871) anschließend zuerst beigelegt. Dieser Beiname ist berechtigter als die unautorisierten Rufnamen „Alföld“, „Ucner“, „Saxo“ etc. Ygl. die obige Kritik unseres Mitgliedes Prof. Friedrich Wagner über diese ungeschicklichen unautorisierten Namen in Brandenburg IX, 281a X III.

XVIII. Anna Comana und sein Ordo pater. Zu dem von mir in der Sitzung am 26. Februar 1882 (Bd. XI, 79-82) unter dieser Überschrift gemachten Mitteilungen hat mir der von der Förderung der Comana-Gesellschaft insbesondere Verantwortliche, Herr Göttschew Archivar Dr. Ludwig Koller, mehrere gedruckte Hefte übergeben, deren ich folgendes entnehme. In dem Heft „Zur Echtheit des Comana“ Chronologische Verzeichnisse eines gedruckten und ungedruckten Werke von Joh. Th. Müller-Berlin 1884 lautet es S. 41:

XI (Werk des G) Ordo anaglyphum patris. Sic est, cumque fundamentum in mundo tenet et est totum Patris et Comandatum (ca. Op. Ed. III 180) totum Comandatum ad certum determinatum ductum). Die nächste Welt, die ist, Allen vornehmsten Welt (Herrn und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Beschaffung Nordwegen, Tept. et Beispiele) Michael Koller. Anno Scripto (1881/1882). (Herausgegeben in Kist.) — 1. Ausg. Nordwege 1884; Anna Comana-Gesellschaft Nordwege 1884 S. 107 ff. — 2. Ausg. ebenda 1884 — Die erste englische Ausg. von Charles Boak, Vorrede datiert From my School in Leith, London, Jan 25, 1886 — Die erste böhmische Ausg. 1885 n. n. n.

Am einem andern Heft: Das Comana-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundskizzen von Ludwig Koller geht hervor, dass die erste öffentliche Sitzung der XI. Oktober 1880 anzusetzen ist. Am 10. Oktober 1881 hielt die Gesellschaft ihre erste veröffentliche Versammlung in Berlin ab. (S. 7)

§ 11. Das Siegel des Comenius, welches demselben nach der Gesamtungabe seiner Schriften vorausgesetzt und das die Comenius-Gesellschaft angenommen hat, findet sich zu einem Briefe des Comenius vom 25. October 1678, der im Staatsarchiv zu Posen aufbewahrt wird. Auf demselben sind der Berg und die dem Bienen (Biee), sowie Sonne, Mond und Sterne klar erkennbar, aus einem Buchstabe J. A. C. Von einem Ehrenmitglied Archivrat Dr. Prömers in Posen mitgeteilt.

Weiter lege ich zur Orientirung über die Höhe gesammelter und deshalb ihrer besonderen Beachtung und Förderung bedürftigsten exemplarischer Gesellschaft ein Heft von Ludwig Keller vor, betitelt: „Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre sechzigjährige Wirksamkeit.“ Berlin 1890. Aus der sehr interessanten Schilderung erhebt die hervorragende Bedeutung der G. G. und die Mannigfaltigkeit der edlen Ziele, welche sie sich gesteckt.

XIX. Ueber die Doctrinensocietätskirche Kirche zu Berlin habe ich als Patronats-Vertreter des Magistrate erst kürzlich eine Mitteilung in der Bruderversammlung machen können. Jetzt gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, dass die kirchliche Einwirkung des Unkanns vornehmlich in der Woche vor Pfingsten heftigst in Gegenwart der Allerhöchsten Herrschenden stattfanden wird. Dass die Kirche keinen Indignanten hat (ähnlich der Neuen Kirche, Lutheranische Kirche pp.) hängt mit den kalvinistischen Ideen zusammen, da das damals zur reformirten Kirche gehörige Hof beschränkten. Später kamen aber lutherische Anstellungen (einer der Geistlichen hat schon bezüglich des Consistorii Augustum angehört) zur Geltung und das Unkannark von 1847 erwachte vollständig den reformirten Charakter der Kirche, so dass sie eines heiligen Altes und eines erheblichen Bilderschatzes erließ. Beim Neuen der Kirche ist das selbstverständlich so gebildet. Der jetzige Architekt des Unkanns, Herr Hofmann Geyer, hat neben dem Altartische noch sieben zwei kapellenartige Anbauten angebracht. Im Innern ist vor dem Durchgang zur Wand gezogen, um einen Versammlungssaal die Hochaltäre, Erleuchtungen, Leuchtröhren u. s. w. zu gewinnen. Unter der hölzernen Balkendecke ist ein stilles, wehrvoll angeordnetes Versammlungsgewölbe gezogen. Die Emporen sind niedrig gelegt, nach die Fronte abgewandt veranlagt und mit weissen besten Glasgemälden, auf Kosten gesammelter Stifter, versehen worden.

Am meisten interessant den Besucher unter den Denkmälern zu lassen ist dem die Verhältnisse von Gottfried Schadows Mitarbeiter geborene Denkmal des Grafen von der Mark, die schillernde Jungfrau auf dem Sarkophag und an der Wand darüber die dem Patrons während sonst die modernistische lutherische Kunst um hat zu lassen pflegt, die Inschrift, den man selbst im Thronsaal-Museum zu Kopenhagen empfiehlt, wirkt sie hier erschütternd, ja grandios während

Der Graf von der Mark war ein Sohn des Friedrichs Wilhelm Erste, verheirateter Kammerier Rats, späteren Groß-Lieutnants.

Bei dem jetzigen Aufbau der Kirche ist das Grabgewölbe, in welchem der Graf mit dem Liebtamen des Grafen ruht, nicht gestiftet worden, der sonstige Inhalt und die Ausstattung des Hohlraumes hat also nicht festgestellt werden können. Dagegen wurde der oberflächliche Marmor-erkpfeilg mit der Stirne des Grafen aus weltlichen Gründen gehoben und vertrieben werden.

Ein Vermerk über die Anfertigung des Deckmals findet sich in den Kirchensbüchern und -Akten nicht.

Der Graf ist am 1. August 1787 verstorben, das Deckmal auf Befehl König Friedrich Wilhelms II. 1791 aufgestellt.

Die Inschrift lautet:

Fred. Guilielm. Mensei. Alexander March, Comes, Nat. D. IV. Jun. MDCCCLXXIX. Den D. I. Aug. MDCCCLXXXVII. Patris generosiss. Invenna, egregie virtutum orator, artem ingenio mature imbutus, ad ultimum in conspectu stetit vestitus abitis imbutus. (zu deutsch: Friedrich Wilhelm Mars Alexander Graf von der Mark. Geb. den 4. Jun. 1778. Gest. den 1. Aug. 1787. Begleitet von dem väterlichen Tränen, mit ausgezeichneten Tugenden gezeichnet, in dem freien Künstler-Freudigkeit unterrichtet, wurde er nach höchsten Bestrebungen zu, sich während in die kirchlichen Werke)

Der Prediger Vogel, unter Geistlichen der Kirche, hat die Gabe gehabt von Abschrift des nachfolgenden Totenbuchs zu gestalten.

#### Totenbuch

der Dorotheenstädtischen Kirche.

Band I, Seite 343, No. 161. 1787.

Den 1<sup>ten</sup> August Mittags um 12 Uhr, Herz Friedrich Wilhelm Mars Alexander Graf von der Mark, St. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm des zweiten und die Mutter Friedrichs geborene Kekin adelichester Sohn, 8 Jahr, 6 Monate und 28 Tage alt, gestorben an Gallen-Fieber, in Charakterabzug, und ward unter dem Leichen in einem v. Gosenachen und zwei Dill Grafen von der Mark Hause gebracht, und wurde Sonntag den 4<sup>ten</sup> Aug. früh nach 4 Uhr auf St. Majestät des Königs hohen Befehl in der Dorotheen-Städtischen Kirche von der Mühlstraße eingangs rechte Hand beigesetzt und eingemauert.

Die Traue ist im Kirchenbuch nicht gemalt.

XX. Chateaubriand und die Königin Luise. Unser Vorkämpfermitglied Dr. Carl Hilde teilt uns folgende von ihm verfaßte Übersetzung eines wenig bekannten Liedes des französischen Romantikers mit.



## Charlottenburg Am Grab der Königin Luise 1821.

Hier ein heil'ger Haufen sich versammelt, des Erntens  
Stellen, die Zeit geht auf im ewigen Moment  
Es ist in diesem heil'gen Ort die Stätte  
Die ruhmreich ist im Leben.

Ein Denkmal, was aus, aus dem Quell und Tausend  
Was heißt? Der Würdigen, dem gefügt sich hat,  
Geh Antwort! Ihn auch, wenn Du gehst von diesem,  
Wohl es sich offen, dass es ist ein Grab

Wer gehst hier? Die schone aller Frauen  
Ward sie geliebt? Man kenne sie an.  
Es kann auch die — Fühle die von Tränen Geizen,  
Halt fest, — Glückselig Du, dass ich nicht weinen kann!

Ein Marter, der Dolch langgestreckt,  
Doch prägnant diese Szene haben Weis.  
Stand er, wo einst Comode gestand,  
Erhöht er sich am Grab Andigen?

Nicht doch. — Was Gern in die Welt nicht strengen,  
Der Würdigen erheben sich,  
Es leben hier! Sie schritt auf diesem Wege  
Voll Arbeit, Schwermut, so unerschrocken!

Wie an die Wand hing sie im Stillen?  
Die Rosen Kleider hat bezaubert, vor,  
Gedanken des Königs, Tapferkeit im Leben,  
Das heißt Verklärung höchsten Erbengleich

Stark, ein Gerechtigkeit! Wie im Ort Hiel des Götzen  
Hilflich geriet, unerschrocken kann sein Schicksal.  
Er kommt an jedem dem geliebten Schicksal,  
Es klagen Sie, was unser Heil ist!

Was darfst diese Name zum Tod befehlen?  
Nicht ist verloren, verspricht ein Licht!  
Nur wenn wir, die Thron hat das geliebte —  
Ein Thron sagt schweigen, doch trüben kann er nicht.

Verlegt von Carl Schick.

Charlottenburg  
Hilfliche Hilftigen

Ich darf wohl als geschichtliche Anmerkung hinzufügen, dass das im Charlottenburger Schlossgarten 1818 besessene Grabmal von Gutz in einfachen preussischen Bauweise ausgeführt wurde und durch die Frauin Auguste Victoria de Chastanbrant (geb. 4 Sept 1780 in St. Hilo in der Bretagne, † 4 Juli 1848) als herkömmlicher Gemäuer und unerschrockener Beobachter in Berlin wurde, 1821, die noch jetzt vorhandene Fassade von diesem markischen Findlings-Graus erhalten

halten. \*) Wer sich darüber wundert, dass ein französischer Dichter die Königin Louise, welche doch als ein Opfer der französischen Zwingherrschafft in France gilt, gefeiert hat, wolle nicht übersehen, dass Ch. ein Verfechter der Legitimität gewesen ist, dass er gegen die Republik als Emigrant geflohen und Napoleon I. Interim und politisch befehlen hat. Auch ist zu beachten, wie er den Verleumdern der romanischen Schule entgegen und wie ihm deshalb das langjährl. Schicksal der unglücklichen Königin nahe gehen mochte.

Herrn Dr. Bode erlaube ich mir, für die Mittlung seiner neuesten Übertragung unsere wärmsten Dank aussprechen.

XXI. Märkische Spinnstuben-Erinnerungen von Max Bartels — Nach einem am 22. November 1901 im Verein für Volkskunde gehaltenen Vortrag — Der als Anthropologe und Volkskundler sehrlichst bekannte Scheins-Schriftsteller Dr. Bartels hat in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Heft I bis 3 neuer Abgaben Titel ausfulhrte Mitteilungen, die für unsere Brandenburger von grossem Interesse sind, gemacht und denselben freundlich ein Exemplar mitgeteilt. Die Angaben stammen aus Utsdorf bei Bernau, wiewohl auch mehr aus Prenzlau bei Utsdorf her. Die Familie Bartels ist uns in der Brandenburger, besonders aber in den Kreisen des Märkischen Museums sehr wohl bekannt. Wir haben den Bruder des Fr. Bartels wiederholt mit der Flügelschiff des Museums aufgesucht, hat er uns auch noch am 21. Oktober 1902 in der Umgegend von Utsdorf gefolgt. Der erwähnte beste Kenner der Gegend, u. M. Herr Rektor Otto Henke wollte uns heute einen mündlichen Vortrag über den Bartelschen Aufsatz halten, ist aber leider daran verhindert und hat deshalb seine Bemerkungen zu dem Aufsatz „Märkische Spinnstuben-Erinnerungen von Dr. Max Bartels“ in dem folgenden Bericht mitgeteilt.

Im ersten Teil wird über das Leben und Treiben in den Spinnstuben und im zweiten über die Spinnen selbst berichtet, der Verfasser beschäftigt dabei sehr eingehend die Spinnstube und ihre Teile. Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Garnspinn, d. h. mit dem Aufwickeln der gesponnenen Fäden zu Fäden oder Geländen, während der vierte und letzte der Flachs-Konvulsion gewidmet ist.

Den Stoff für die Abhandlung lieferte dem Herrn Dr. Bartels ein Freundes Werthe Bartels, geboren 1811 zu Utsdorf bei Bernau. Ich sage Ihnen, dass Fr. Bartels gegenwärtig in Sopotuck bei Bernau lebt. Ausgesehen besitzen sich die Spinnstubenerinnerungen auf Utsdorf, von kleinen aus etwa sechs Häusern bestehende Nachbarschaft, welche ich im nächsten

\*) Einzelne Preise: Die Deutsche Kaiserin (H. Berlin, Verlagsgesellschaft, Schneewitz- und Wittenauerstr. aus der Buchhandlungstr. und deren Umgebung. I 148. Die Erinnerungen des Museums über haben sich heute zu vergründen.

von Berlin und fast ebensoviel westlich von Bismarck von Ahrens aus Lappasoren gelangt ist. „Der Kuckuckhof von Friedrick Barthaes Eltern“, sagt Herr Dr. Barthe, lag  $\frac{1}{2}$  Meile vom Dorf entfernt, und als sie mit 6 Jahren die Schule besuchen sollte, wurde sie die Wirthin über in dem Eltern Haus gesetzt, die in Dindorf selber einen grossen Hof besaß. Hier ist dem Herrn Doktor Barthe ein Irrtum untergefallen. Zu nächst ist Dindorf selber von Jöhrländern kein Dorf an sich, sondern vielmehr die Eltern Kuckuckshof  $\frac{1}{2}$  Meile von Dindorf auf einem anderen Hofe, sondern in Dindorf selbst. Der Vater Barthe Barthaes lebte dort, wie ich hinzufügen will in Dindorf von 1760—1768; von 1768 in Dindorf geborener Sohn Hilbert Barthaes, der Bruder der Barthe Barthaes, umwandelte 1768 die Wirthschaft und hiess noch heute dort. Er ist gewiss vielen Bewohnern persönlich bekannt, weil er von 1787—92 das Gasthaus in Dindorf besaß, dagegen wählten die Gemeindeforen, des Ehepaar Linngang, in Friesland, 1—6 km südlich von Dindorf, hiesig von Lanke. Dorthin also müssen wir den Schauplatz der Erzählung verlegen. Auch gehen kleine Flüge der Bilder lassen dem Eingeweihten erkennen, dass es sich nicht um Dindorfer Spanenwägen, sondern um Friesländer handelt. In Friesland waren die Spanenwägen um den Oker herum, in Dindorf aber gruppierte man sich in den weniger und häufiger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch um den stolzenwüthigen Kamm, was nur wenn einer Freund Hilbert Barthaes ist erfindet. Gemeindeforen und Gemeindeforen waren nicht im Kamm und werden dann und wann einen Kammern in die Glas weichte der kleine niedrige Zimmer gleichmäßig erstarrte und einstrahlte; denn die Lampen glanz das Licht. Wollte jemand im dunklen Nebenräume etwas sehen, so nahm er die Leuchte eines Kammern von dem Kamm. War dasselbe oder im Stall noch etwas zu besorgen, so bediente man sich der grossen selbstbestimmten Laternen, deren Schirm aus durchbleichten Schwefelblech bestanden. „Eben konnte man eigentlich dabei nicht“, sagte Vater Barthaes, „aber sie ging leicht aus.“

Auch die Herberzeugung wurde in Dindorf selbst etwas anders betrieben, als Herr Dr. Barthe sie im vorigen Abschnitt schildert. Das selbstbestimmte Bier, das „Drinken“, soll einem recht angenehmen Geschmack gehabt haben. Wie aber Freund, der es doch selber geschmeckt hat, war bloß eine schwächende Meinung, und wenn ich die Darstellungsweise in Betracht nicht, kommt mir seine Aussage doch etwas wahrscheinlicher vor, als die eines Schwärmer: denn das „Drinken“ wurde nach Dr. Barthe nur aus Hopfen, weisse, Zucker, Wasser und Malzbrühen gemacht. „Hoffen wir“, fuhr Herr Dr. Barthe fort, „dass in dem Eltern noch nach Gornis gewesen ist.“ — Dieser Aussatz muss ich leider widersprechen. Das Dindorfer „Drinken“ wurde nämlich, vollständig wie das Tense Kaffee in einem wirklichen Brauwerk aus Bohren — unter glücklicher Nichtberührung von Gornis, ja sich ohne Hopfen hergestellt. In Dindorf liess man den mit Wasser verdünnten Malzbrühen, nachdem man die mit Zucker, aus Bismarck in einer Krüge heizten, übergeben hatte, einige Tage gären. Über den Geschmack ist nicht zu streiten, aber ich würde dann doch dieses Gütertrank lieber den Aufschneidern gönnen als nur selbst. In Friesland war das ebenfalls etwas beson-

Alle diese kleinen Berichtigungen betreffen indessen nur Ausrufwörter; dem Wert der Arbeit selbst hat die gewöhnliche Ausrufungen in keiner Weise irgend welchen Abbruch. Herr De Barthele hat sehr Thomas zu gedulden und mit solcher Sorgfalt behandelt, dass man jedem, der sich auf dieses Gebiet informieren will, nur sagen kann, die Arbeit gründlich zu studieren.

Herr Dr. Barthele wagt, um den Namen *Ündorf* zu erklären, die folgende Stelle aus Beckenhamers *Frauenkammer*: „Dasselbst durch Gottes Wunderhand Felsch, Falden, Eisen, Kröten, Ündorf-Kröten! Menschen werden . . . . Kann im Berensarten See vordere, warden Kandlerer Müller-kreutz.“ Ob die *Beckenhamer-Frauenkammer* richtig ist, kann ich dahin gestellt sein, ob sie wenigstens etwas ähnlicher als die von Bergson, welcher den Namen *Ündorf* aus *Ündorf* abzuleiten sein lässt. Dieses gesagt verbleibt mir noch die mir unendlich angenehme Mitteilung des Namens nach einer Stelle in dem Brief des Theodor von Juchowicz (1844) . . . selbst in von dem *Beckenhamer* Karte . . . . Es sei indessen darauf hingewiesen, dass es im *Beckenhamer* die dort *Namen* die gibt und dass in dem Werke von Kücken „*Die Quincen und ihre Zeit*“ im *Harweg* von *Uta* genannt wird (II, S. 31) *Gang*, die *Benennung* des *Ortes* in etwas *deutlich*, dankel wie die *Benennung* und der *Unterschied* des *ehemaligen* *Ortes* *Ündorf*, dankel wie die *historische* *Figur* des *nach* von *Herrn* *Dr. Barthele* *genannten* *Kandlerer* *Müllerkreuzes*, welcher, wie ich *hinzufragen* will, um 1820 *lebte* und „*genutzt* ist“, weil *im* *den* *vienden* *Uta* *und* *dem* *Landen* *hat* *gegeben* *hat*, *best* *haben*, *wegs* *und* *wegs*, *dabei* *und* *von*, *best* *ist* *und* *so*. *Item* *was* *he* *mit* *den* *vienden* *in* *den* *Bergson* *und* *helf* *den* *ersten* *und* *bernen*“ *Dak* *he* *geschick*, *das* *di* *von* *Bergson* *fragen* *sind* *um* *den* *Landen* *von* *Granscop*, *und* *den* *hätten* *di* *von* *Bergson* *genutzt* *wäre* *den* *Beckenhamer*, *und* *den* *nach* *im* *ersten* *di* *indem* *mit* *genutzt*. (*Beckenhamer* *Stadtkarte* 1844.)

Herr Dr. Barthele auf die *Etymologie* selbst einget, schildert es in *Beckenhamer* *Wort* *das* *gammelnährliche* *Frauenkammer* *in* *Ündorf*, *oder* *was* *er* *was* *was* *sagen* *willen*, *in* *Beckenhamer*. *Es* *erwähnt* *dabei* *den* „*unvollkommenen*“ *Ausdruck* „*Halbweibchen*“ *für* *Vesper* *und* *sagt*, *dass* *dies* *die* *Etymologie* *des* *Wortes* *unbekannt* *sei*. *Es* *macht* *das* „*schönen*“ *aus* *schön* = *Küchen* *in* *et* *Küchen*, *ich* *glaube*, *er* *hat* *dabei* *ich* *schön*, *schön* *ist* *von* *dem* *Schönheit* *zu* *abzuleiten*. *Das* *Abzuleiten* *wäre* *in* *Ündorf* *um* *5* *Uhr* *oder* *kurz* *vor* *5* *abgenommen* = *Herr* *Dr. Barthele* *gibt* *an*: *um* *7* *Uhr* *Gewissheit* *wäre* *dagegen* *um* *1*, *die* *Mittagszeit* *wäre* *um* *11*. *Im* *Vesperant* *lag* *das* *in* *der* *Mitte* „*Mitte*“ *zwischen* *den* *beiden* *Mittagszeiten*, *und* *darüber* *wäre* *das* *Vesper* *nach* *den* *Halbweibchen* *genannt*. *Der* *Ausdruck* *Mitte* *und* *Mittagszeit* *erklärt* *sich* *ja* *in* *ähnlicher* *Wise*.

Die wichtigsten *Spizendeler* *und* *sonst* *nicht* *bekannten* *Hervorheben* *wäre* *ich* *das* *eine* *auf* *S. 79*: *In* *den* *Barren* *äthier* *Land*

Das *im* *Äthier* *Land* *in* *Hand* *in* *u*  
*Wieder* *die* *Erde* *in* *den* *Garten*,  
*Wo* *er* *im* *ersten* *nach* *hat*

„Hier“ bemerkt Herr Dr. Bartels, „hört ungenauhörtlich  
staus, dann es folgt gleich unvermittelt der Schlussvers“:

„Drauf ging er zu nahe Klorier,  
Legte Schüssel und Teller ab,  
Und auf Frankfurt's stillen Straßen  
Giebt'st du'st wieder ihm ein Gedicht“

Ist die in der glücklichsten Lage, Herr Dr. Bartels das mittelst die  
kinnern, was dort fehlt.

In Distanz und in den Nachworten (z. B. in Schlussworten) mag man  
noch folgenden Vers dazusetzen.

„Und was ist er da von Bismarck  
Sinn Gedenktage'st, Bismarck,  
Dass es steht dassel geschrieben  
Dass Bismarck nicht stirbt“

Nun geht es weiter, wie oben angegeben

Drauf ging er zu nahe Klorier z. z. z.

Im grossen Flecken hat Herr Dr. Bartels auch die verschiedensten volk-  
tümlichen Bemerkungen, die beim Sprechen vorkommen, beachtet und er  
hat sie sehr schön in die Anmerkungen „Vergleiche sprachen“, „Nicht  
hört“, „Wiederholung“, die „Klarier“, die „Bismarck“ sehr bekannt ohne Ende  
zu erklären; vielleicht erklärt sich daraus der heftige Ausdruck „er post  
unter“ d. h. er hat sich ab; „Hilfslosigkeit“, „Stille“, „erkennen“,  
„Werkzeugen“.

Was Herr Dr. Bartels von dem Volksgelächern und dem Kunstfert  
beides des Übergewichtes sagt, ähnlich wie kritisch in dem Werke der Nach  
vint ausdauer für Ende erreicht als anderem, das gilt besonders für die  
andere Umgebung der Reichsregierung. Mit dem Volksgelächern steht es  
glücklicherweise noch nicht so schlimm, wie es scheint, selbst in der Grenz  
sind sich nur wenig gehen über Erwerb, das Haupt man vorgesehen gegeben,  
glücklich wieder aufzuheben. Aber mit dem Kunstfertigen des Mann  
gewarbes, je mehr mit guten Industriellen und Kulturen geht es nach  
begeh.

Herr Dr. Bartels hätte als Beispiele dafür außer der Flucht, Hopten  
und Handkoffer noch mehrere andere aufzählen können.

Die Holzkohlelagerung hat ganzlich aufgehört; die Theorie, dass  
es im „Bismarckian Volk“ eine große Anzahl gegeben hat, sind sie auf  
einge keine erkennbare Bismarck vertrieben. Köln Bismarck schreibt mit  
seiner im Hopten und Ober hochschulischen Gebirgswege von Preußen her  
nach Bismarck durch den letzten Sand, die Berggipfel im Lenz, erst es  
berühmt, will sie die ersten im preussischen Staat waren, die die Bismarck  
minister von Bismarck 1718 entdeckte, welche keine nach beachtet und die  
bekannt, die eine im Lenz, im Hopten und an der „Jungen Bismarck“  
Bismarck, hat die Karte erreicht. Die unabweisliche. Bismarck im Lenz, auf

der der Mensch von Knautz vor 100 Jahren mit Werra trank, wurde vor etwa 100 Jahren abgebrochen und nach Pyrenäen gebracht, weil man nicht mehr genug Wasser hatte. Aber auch dort sind das Tage geblieben, weil der Wasserstand der Seen bei Pyrenäen von Jahr zu Jahr abnahm, wie er beim Alpensee bereits abgenommen hat.

Wenn einst Peter Bartsch nicht mehr sein wird, dann wird auch niemand mehr das alte „Mittelalter“ von Knautz bei der sogenannten Prüfung zeigen können. Wir beide können noch die Stelle, wo das letzte Holzkreuz des ehemaligen Dorf Kirchhofs zwischen den hohen Kiefernstämmen stand.

In Knautz steht sich zwar noch das Bild der „Mittelalter“ „die Nacht und nach dem Tag“; aber in der Heiligkeit „die geht das Bild nicht mehr“, und ebenso nicht so mit der Länge Werra Seite. Als nur die Werra in der Heiligkeit vor Jahr und Tag das letzte Dorfkreuz verlor und ich mit dem Ertrinken der ersten Unerwartung des protestanten selbstgewonnenen Landeskreuzes rühme, antwortete sie mir „Ja, April nach erde, das haben wir aus von Hierarch in der Leipziger Straße schickten heute“. So geht's auch mit anderen Dingen. Alles, was man zum Leben braucht, besteht aus der Stadt, die alles heiliger und heiliger noch besser liefert, selbst das Geld, welches die Werra dem Ausflieger schenkt.

Zum Schluss will ich noch zwei Sparsparbücher aus der Statistik gegen mich, von denen das eine — wie vorerwähnt — noch eine Straße mehr als in dem historischen Aufsatz enthält.

## A

In der Gasse darüber Laube  
Nur ein kleines Haus in Knautz,  
Nur ein Haus neben Mitter  
In der Laube Hauptstadt.

Nur ein Haus sprach ganz einfach,  
Mitter hat das Wissen nie,  
Über Jahr, wenn Knautz ist,  
Nur ich wieder bei dir nie.

Nur kann mir die Jahr verlohnen,  
Nur die Hauptstadt Knautz,  
Schick mich Knautz in den Gärten  
Wo es die Arbeit noch hat.

Nur was ich in die von Knautz  
Nur Knautz-Knautz  
Und es stand dann geschrieben,  
Denn Mitter mit Knautz.

Nur es ging bei mir Knautz,  
Lage Knautz und Knautz ist,  
Nur geschickte mich in Knautz,  
Wenn der Knautz ein Knautz stand.

## E.

Wie kann man dich denn offenen,  
 Als wenn der Sommer anblüht?  
 Denn bilden die Rosen im Garten,  
 Solches manieren im Feld

Ach schlafest du, was ich dich schlafen,  
 Denn du wilst nicht von mir?  
 Du wilst in ein fremdes Land ziehen,  
 Wenn ich dich so weiter zu mir?

Doch ich er wieder nach Hause kam,  
 Fremden dich stand hinter der Tür  
 Das gab dich dich die schwarze Hand?  
 Von einem geliebten du war.

Wie dich ich für dich geliebt?  
 Ich habe nicht gesagt eines Mann,  
 Denn diese fremden Menschen,  
 Der ich geliebt kam

Da sag ich was der Tante,  
 Das Mann und das was ich,  
 Er nach Fremden dich im Herrn,  
 Das was dich gegen die geliebt

Was man im Mädchen haben,  
 Die Liebe ist immer gut,  
 Die Liebe, die haben ich haben,  
 Wie ich dich Liebe ist.

Esslich versteht ich nur einen Anhang vorzubringen, den Hedwig Schütz, Tochter eines Bergbau, an der Gemeindefabrik Strauß Nr 51 nachhaken Arbeit, aus ihrer die Spinnstube nach Aussagen ihrer Grossmutter mitgeteilt hat

Die Schriften befindet sich in der 70. Gemeindefabrik.

Die Angaben beziehen sich auf den Dorf Halle in der Westpreignitz. Jetzt will darüber von der alten Spinnstube Gewissheit und Herrlichkeit wenig mehr vorhanden sein. Der Bericht lautet wie folgt:

Die Spinnstube begann am 1. Oktober und endete am 1. März. In derselben bestand sich ein weisses und ein braunes Kattun, nach in ganz alten Häusern geht nach einem Kunde, davon konnten die alten Leute zum Kaffegeben, denn es war megen in der Küche koch. In der Spinnstube bestand sich nach ein Glas und Kirschweine, und manchmal auch ein Milchweine. Um den Tisch, der in der Mitte stand, waren 1 bis 2 junge Mädchen, diese begannen um 4 Uhr zu spinnen und waren fertig bis 6 Uhr beschäftigt. Von 6 Uhr bis 1/2 Uhr war Pause, nach dieser kamen die jungen Männer. Die Eltern gingen zu den Nachbarn hin. Die jungen Leute erzählten sich Fragen und Geschichten, auch sangen sie Volks- und andere Lieder. Um 10 Uhr ging es nach Hause, die jungen Mädchen wurden von

den jungen Männern begleitet. Das Sonntage kamen sie wieder zusammen und die Mädchen übten bis 1 Uhr. Darauf spielte ein junger Mann auf einer Flöte oder einer Sackharmonika und die Frauen tanzten. Wenn die Spielmusik 4 Wochen gedauert hätte, dann hätten die jungen Mädchen und die jungen Männer fast, und es würde immer ein sehr vergnüglicher Abend veranstaltet. 3 Tage vor Schluss der Spielmusik gab es Kaffee und Kuchen. Das Ende von der Spielmusik waren die 14 Tage vor Weihnachten. In diesem kam der Karott Kapprecht und zwar in der Woche ein paar mal, jedoch immer in einer anderen Gestalt. Der Knoch Kapprecht kam z. B. in Floide als Heiler. Das Pferd kommt aus zwei Seiten, welche sich befinden so befestigt waren, dass sie der Reiter über die Schulter schenken konnte. Das eine Fuß war vorn, das andere hinten, vorn wurde ein Phänokopf befestigt und hinten ein Schwanz. Das sie hatte wurde ein Latex gesteckt, welches in der Mitte aufgetrennt war und dem Reiter so hingestreckte wurde, dass das Latex von einer Phänodothe nach, sie kamen noch als einander beschleunigen, als Spielzeug, als Heiler und auch als Handwerkszeug. Klöße sahen sich als Frau oder als junge Mädchen an, denn es waren alle Männer.

### B. Abbildungen und Photographien.

XXII. Berlin aus der Vogelarten. Der Leiterwächter u. M. Herr August Förster verdanken wir zwei interessante photographische Ansichten — Lützow-Platz und Schlosser-Platz — deren Aufnahmen 500 m hoch über dem Gellade gemacht wurden. Ich weiß nicht, ob Photographien von Berlin und Umgebung aus solcher Höhe an weiteren Orten bekannt sind.

XXIII. U. M. Herr Hennig hat den Schneckenberg im Schlosspark von Nieder-Schönhausen photographiert und das Bild dann im Verhältnis von 10:34 vergrößert.

Unter Schneckenbergen versteht man in Deutschland, wie ich schon früher angegeben, zwei ganz verschiedene Anlagen.

In Süddeutschland, der Schweiz u. s. Landern legt man vor Zucht anderer Schnecken kleine kreisförmige Hügel an, die man mit Gräben umgibt, damit die Schnecken (meist *Helix pomatia* L.) nicht entweichen können.

In Norddeutschland hat man zur Zeit des altmodischen Gartenstils künstliche Hügel mit spiralförmig (schneckenförmig) gewandenen Wegen angelegt und diese Anlagen Schneckenberg genannt. In einem letzteren Schneckenbergen gehört der Hügel am Schönehauser Schlossgarten. Das Profil ist etwa — wie es manchen im städtischen Park — verwickelt und verfallen, dafür aber mit sehr schönen Bäumen, namentlich Nadelbäumen, bestanden.

XXIV. Aus Hildersdorf hat uns u. M. Herr Dr. Finkelmann 4 verschiedene Photographien, aufgenommen am 11. d. M., mitgeteilt,



wirden die Portland-Cement-Fabrik Hildensdorf beschaffen. 2 Aufnahmen der Fabrik von innen, 2 dgl. des Maschinenhauses bzw. Kesselhauses derselben Fabrik. Eine 3. Aufnahme stellt die allerdings entstandene Portlandzementfabrik des Herrn Weges dar.

XXV. Herr Verlagsbuchhändler Spiro hat wiederum eine Serie von alibiilustrischen Ansichten übermalt, vornehmlich Wiedergaben der berühmten Strommaschinbilder aus dem 16. Jahrhundert, bekannt unter dem französischen Namen „les tres de Hoffe“ holländischer Strommaschinen, Skulptur-Findung, das erste Sprengkopfschiff, Berlin um 1825 u. dgl. mehr. Allen sehr zu empfehlende Ansicht-Postkarten nach dem Urbildern im Märkischen Museum und bei weitem den Schwed. vorzuziehen, welcher auf wegen „historischem Gehalt“ dem Publikum oft genug höher angepriesen wird.

### XXVI. Herr Konrad Buchholz:

1. Ein vom Märkischen Museum erworbenes, nicht schönere Freizeutend um einem Steingrube der Feldmark Himmensdorf Kr. Ost-Pommern dürfte nicht allein das Interesse der Forscher, sondern auch der Leser, insbesondere der Damen, erregen. Es ist ein wirklich vollständige Frauenstrumpf, wenn man von einigen Defekten und dem Mangel verwitterten organischen Zubehör absieht. Man kann sich danach einen Eindruck im 100. Gliede rückwärtslich über Aussehenbildung ungefähr vorstellen! Der Kopf steht ein auf das Haar gelöster Torques, ein gewandter Ring, dessen Querschnitt die Form eines fast leeren Kreises (+) zeigt, so dass die Windungen die verdrängten Goldglanz-Effekte abgeben. Der Halsstrumpf besteht aus einem ornamentierten dünnen Baumwollband von 2 cm Breite, von dem, aus 38 cm unteren Ende angebrachten Löchern, ebenfalls 3 cm lange Zierketten herabhängen, die sich auf der Oberbrust strahlend ausbreiten. Zwei Knospen unter angestrichelter, dann angestrichener, innen beide in Rings, die mit G dicht geklebten Bandstrifen verziert sind und diese ebenfalls reich verziert behaltene-Gränge Ecken auf umschlossenem, schweben der Ärmel, während die Gewandung durch 2 Nadeln zusammengehalten wird, diese eine einen Schwanenhals-Kopf, die andere einen köchlichster-Übertragung verzierten Kopf hat. Das seltsame Vorwachen eines solchen Schmuckzubehörs in einem wohl durchschnittlichem Jahre alten Ortel ergibt schon, dass auch danach ein wenig Frauen in die Lage kamen ihn zu tragen, dass er sich hier aber nur die Ortel einer besonders vornehmen Frau bezieht. Die Hosen, namentlich die Ärmel, haben übrigens eine stattliche längliche Patina, die an Glanz und Festigkeit dem Knoll wenig nachsteht.

b. Wie Ihnen schon aus Zeitungsberichten bekannt sein wird, wurden im vergangenen Sommer auf dem Insprache zum neuen Seidst. Ver-  
 zugsgeleite zwischen Kloster- Seidauer- Jäden und Parochial-  
 StraÙe verschiedene Kultur Überreste aus dem ersten Jahrtausend



des Bestehen, unserer Stadt aufgedeckt. Man konnte an mehreren  
 Stellen deutlich die Brandstättenschichten untersuchen, die nach dem  
 Ausbrennen zum Wiederaufbau entstanden waren. In diesen kohlig-  
 leuchtigen Schichten, noch darunter oder darüber, lagerten menschliche

Fingerringe, Metall- und Knochen-Gerät und Abfälle, die der lebende Bauermeister, unser Mitglied, Herr Brodzinski sorgfältig gesammelt hat und von denen ich einige Gefäße zur Ansicht vorlege. Es sind darunter die Typen von Wirtschaftsgefäßen vertreten, die der Übergangsweg von der westlichen zur christlichen Kultur, dem 13. Jahrhundert angehören, wie 2 Gefäße mit abgerundetem Boden, ferner eine weitere Kulturbeziehung dieser Typen während des 13. und 14. Jahrhunderts in Vorbereitung und Fortentwicklung. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert fand sich im ganzen Brauchgebiete nichts mehr. Das zu zeigen, welcher Typusfortschritt im 16. Jahrhundert sich entwickelte, habe ich davon durch den darin verarbeiteten Mauerstein chronologisch festgestellten Topf aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mitgebracht, der den Unterschied recht vor Augen führt.

Auf denselben Resten wurde auch, 3/4 m unter Straußen-Strass, ein Fund gemacht, der ein anthropologisches Interesse bietet. Es war ein menschenliches Skelett, eines kräftigen Manns im mittleren Leben; angehängt auch einige Reste eines Pfandes befanden sich unter dabei. Eine Messung konnte leider nur noch den Schädel retten; die anderen Knochen wurden von Pilzen wegen unerschwinglich zerstört. Der Schädel hat die Hinterhöhlenlinie eines Kranzschädels (Kranioschädel) denn seine Höhe verhält sich zur Länge, wie 96 : 108, während 77 : 100 als Durchschnitt gilt. Rudolf Virchow pflegte die hier vorkommenden Kranzschädel den Stern zu nennen, die Leugenschädel den Garmann. Diese Unterscheidung findet durch unsere Fund eine Bestätigung. Denn die Bestattung kann an der Stelle nicht mehr erfolgt sein, nachdem die die zur Gründung der Stadt bekannten deutschen Kolonisten bereits zur Behausung okkupiert hatten. Vorher aber bestand hier aus der Ansiedlung auf der Insel Kuhn und zwar von westlicher Bevölkerung. Diese kann auf dem damals freien Gelände von Berlin sehr wohl eine Begräbnisstätte gehabt haben und deshalb kann der einstige Träger dieses Schädels auch wahrscheinlich ein Wende gewesen sein.

XXVII. Herr Bezirksrat-Assistent Dr. Kurt Rahlweg: Ansichten Berliner Gebirge auf Medaillen des ersten Königs

Das Niederwachsen, d. h. die Kunst, auf rätselhaftem Wege wissenschaftliche Stücke herzustellen, die durch Wort oder Bild die Erinnerung an glückselige oder vergangenere Ereignisse oder Personen beizubehalten beifügen sind, ist im in das Menschliche Altertum zurückzuführen. Die Griechen bedienten sich der Typen und Aufschriften ihrer Götterstatuen häufig zu diesem Zweck, die Römer schlugen meist Stücke, die eines Götterbildes an sich nur von jenen Statuen willen geschaffen wurden. Nachdem mit Auszug des Altertums diese Sitte in Verfall und Vergessenheit geraten war, benutzte sie die Renaissancezeit wieder in Ehren und zu ungezählter Höhe.

System gewann denn in der Zeit, wo die absolute Fürstengewalt sich konsolidiert hatte und im römischen Reich und Berlin ihre juristische Begrenzung suchte und fand, auch der kleine Zug des römischen Imperators besondere Pflege, dem die Grosskisten der Meisterten auf altäthnischen, griechischen oder keltarischen Geläute in der Meistertenkunst verfertigt wurden. Und so sehen wir denn seit dem dreissigjährigen Kriege in allen Staaten eine unzählige Hecke dergleichen Medaillen entstehen, von denen uns hier nur diejenigen interessieren, welche aus auch von den römischen Kaisern besonders gepflegt und denselben von ihnen Biographien stets zu besonderem Ruhm angewandte Gegenstände waren, die Aufklärung grosser weltlicher Staaten, verkehrten. Wie sehr Thüringen auch in diesem kleinen Zuge die Abhängigkeit gerade von römischen Mäcen hervorsticht, lehrt der Umstand, dass nicht nur zwei von den hier vorgeführten Darstellungen an römische Staaten sich beziehen (Mekaprien und Inge Bräcke), sondern auch die inschriftliche, insofern wie von der Seite der Zeit nach sich a. T. an römische Meistertypen anschliessen (inschriftlich publieus, öffentlich publieus), ja eine sogar ausdrücklich auf das postulare Wort eines römischen Geschichtsschreibers anspielt (*Agrippa invenit, Inpulum reliquit*).

Bevor ich zur Beschreibung der Medaillen übergehe, will ich noch mit wenigen Worten der Künste gedenken, die die Stempel dazu geschafften haben.

Für die Medaille mit der Paschall-Kirche konnten wir den Künstler nicht. Die auf dem Neuen des Schlosses und die Vorderseite an der mit dem Städtchen hat geschafften Christian Wurmth in Götze, den Friedrich I an Stelle des gleich zu erscheinenden Falts zum Hofmedaillieur an gewissern malte, doch ohne Erfolg. Die Stempel 4 Medaillen sind mit Ausnahme der Vorderseite an No. 1 geschafften von Hansard Falts, einem Schreder, der in Paris seine Ausbildung empfangen hatte, und dann in schwedische Dienste getreten war; gleich nach seinem Negierungsantritt berief ihn Friedrich I an seinen Hof, wo er 15 Jahre bis zu seinem 1791 erfolgten Tode eine reiche Tätigkeit aufwies hat.

Bei der Beschreibung und Erklärung der angegebenen Medaillen, deren Originale sich im Kgl. Münzkabinett befinden und deren Rückseiten nach Copiedrücken auf der beigegebenen Antotypstahl abgehabt sind, habe ich folgende Werke zu Grunde gelegt:

Günther, Leben und Taten Friedrichs I. Breslau 1793.

System, Brandenburgische historische Münzbeschreibungen, Ansbach, Bd. II 1769 Bd. III 1770.

Bornemann, die Kun- und Künstdenkmäler von Berlin. Berlin 1804.

Münzer, Schatzkammer des Heren Meistertoren. Berlin 1804.

1. Der Plan von Berlin 1793. Vv. FRIEDRICH L. D. G. RECHENBERG. Das befohlene Bewilligt des Königs nach rechts im Harnische

mit einer Löwenmaske auf der Brust, Ordensband und Mantel. Unter dem Armelschiffchen: WILMUTE.

Ba. ORNATE ET AUXILIO POMORUM BENEFICIS CIVIBUS-ARTIBUS-COMMERCIO.

Der Grundplan der Stadt mit dem „Spree-Fluss“ und deren hauptsächlich benutzten Haf-Stellen: „Berlin, Cölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Friedrichstadt.“ Unter Inschrift der Freistadtwerke: R-F-1700-45 von Silber 116,7 g.

Diese Medaille gibt uns einen Studienplan von Berlin (nordwärts orientiert) von dem Jahre 1700, der die Stadt in einem etwas weitem Entwicklungsstadium zeigt als die Pläne von J. Tegen u. J. J. 1686 (s. Hofmann S. 143) und die Ansicht des Joh. Bernhard Schütz von 1688 (ebenda Plan II). Man erkennt, was zunächst die Befestigungen angeht, deutlich die 43 Bastionen der 1688 von Grossen Kurfürsten angelegte Werke, aber auch einen Teil der Befestigungen der neuangelegten Friedrichstadt, von dem linken Spreearmen wird der rechts gleich unterhalb der noch heute erkennbare hafenähnliche Einfahrt von dem Kleindamm, dann von der „Langen Brücke“ herabgeführt, während auf dem linken folgende sieben Befestigungen zu zählen sind: 1. Inselbrücke, 2. Rosenbrücke, 3. Gendarmenbrücke, 4. Jungfernbrücke, 5. Schlossbrücke, 6. Hundbrücke, (erste Schlossbrücke), 7. Pomeranusbrücke. Über die Befestigungsgräben sondern führen auf der Berliner Seite die Spandauer- und die Gendarmenbrücke, auf der Cöllnischen Seite die Koppenacker-, Leipziger und Neustädterische Türkrücke. Von dem Spreearmen führen besonders die großen Linien der Königsgraben in „Berlin“, wo man nach im dem Laufe der Stadtmauer folgende heutige „Neue Friedrichsstraße“ beachten mag, und der Straße Unter den Linden in der „Dorotheenstadt“ auf, während in der „Friedrichstadt“ der Lauf der Befestigungsmauer durch den diesen Stadteil von der Dorotheenstadt trennenden Wall und Graben bemerkt wird; südlich davon kann man die Züge des Knaben-, Friedrich-, Charlotten- und Markgrafenarmes und die Querstrassen derselben bis zur Köpenickermauer verfolgen.

An Kirchen und sonstigen hervorragenden Gebäuden ist in „Berlin“ die Marien-, Kloster-, Pevchen- und die Neustädterische sowie (in der 2. Bastion rechts) der Heiligensperg, in „Cölln“ das Schloss mit der alten Schlosskirche (Dom), und die Petrikirche zu erkennen.

Das abgebildete Exemplar dieser Medaille ist nach Angaben des Käufers, also trotz des Datums der Rückseite (1700) erst im Jahre 1710 oder später geprägt worden, während solche mit Vorderseiten versehen sind, die nach dem Kurfürstentum zeigen.

Das Exemplar, welches unserer Aufsammlung zum Vorbild gedient hat, zeigt übrigens rechts eine kleine, brennend ausgelesene Stempelschwärzung auf. Güthe S. 124 nr. 38.

Bormann Taf. XXVIII, 54.

Münster S. 64 nr. 204 Tafel 24 (mit anderer Vorderseite).

2. Auf die Grundsteinlegung zur Pfarochialkirche. 1695.

Va. Die Pfarochialkirche in der Straßen der Stadt über dem Gassenhaustragweg. Im Abschaltē ANNO MDCXCV DIE XV AUG.

Ra. Die deutschsprachige Inschrift D. O. M. ET RELIGIOSI SACRUM FRIDERICI, III. ELECT. BRAND. TEMPLA Q. OD REFORMATI BEOHLMENNENSIS ADIFICANDUM SUSCEPERUNT PRIMUM LAMPREM POSUIT ET CASTISSIMI DIVINI CELTIN JUDICIꝝ SANCTISSIMAE TITELAN SUCCESORIB. COMMENDAVIT.

64 mm Höhe. 75 g.

Für die durch Aufhebung aufgehobener aus Deutschen und Fremden stammend aus der Gegend vieler Vorkriegszeit sehr vergrößerte reformierte Gemeinde hatte sich das Bedürfnis nach einem neuen Gotteshaus dringend fühlbar gemacht und so gelang 1694 nach kurzen Verhandlungen des Grundstück in der Klosterstraße, auf dem die Kirche nach heute sich erhebt, von der kurfürstlichen Kammer zu erwerben. Zu dem Bau wurde im Beisein des Hohen am 15. August 1695 der Grundstein gelegt, über die Pfarochialkirche haben wir einen zufälligen Bericht bei Göthe S. 45 R. Der Bau wurde nach dem Projekte Strunge, das eben unsere Medaille darstellt, und welches sich besonders durch die vier Halbkugeln mit der Latone und der Volantebekleidung in der Mitte von dem jetzigen Bau unterscheidet, selbst in Angriff genommen, ehe aber am 27. September 1696 durch Einsturz der Kuppel das Jahr Unterbrechung. Die Pläne wurden darauf einer gründlichen Änderung unterworfen — statt des Kuppelbaus wurden obeng. abführende Dächer gewählt — und unter Urtheilsg. Leitung der Bau weitergeführt, die Kirche nach 1709 eingeweiht, aber erst 1713/4 der heutige Turm erbaut, in dessen offener Guckloch der von Könige geschickte, ursprünglich für den Mikarium bestimmte Glockengel eingeweiht wurde.

Die Legende, welche geschmackvoller Weise die große Rückseite (Ra), stimmt mit der Inschrift des Grundsteins fast wörtlich überein. Von wem die Stempel zu dieser Medaille geschafften sind, ist mir unbekannt.

Göthe S. 70 nr. 24 b.

Bormann Taf. XXVIII, 2 vgl. S. 24 R.

Münster S. 63 nr. 202 Tafel 24.

3. Auf die Grundsteinlegung zum Neubau der Langen Synagoge. 1698.

Va. FRIEDR. III. D. G. M. BRAND. S. R. I. A. C. ET. ELECT.

Das Bestehen des Kurfürsten auch rechts im Hainische und Markt mit Ordehband. Am Amstschaffte B. FALIS.

Ra. UTILITATI. PUBLICE. FOS. AD. SPIRAM. IN. TERRIS. SPLENDOREM. MEDIO. BELLO. BEHOLINT. ERRECTVS. M. DC. XCIII.

Über der Laube im Wasser rechts: H-F. Die Spitze mit der  
Langen Brücke und dem Durchbruch des Grossen Karfreutes.

25 mm Silber. 47,4 g.

Die Medaille stellt Herzogs Entwurf für den steinernen Neubau der  
Langen Brücke von Süden aus gesehen dar, rechts und links von den  
Häuserreihen der Spreeufer angefaßt, links sei der alte Bau des Schlosses  
bemerkbar; die Brücke hat fünf Bögen, die 6 Vorpfeiler sind mit Mauer-  
gehäusen gestützt; auf der Brücke erhebt sich das Denkmal des Grossen  
Karfreutes, dessen Bau also schon gleichzeitig mit dem Brückenbau be-  
schlossen war, und ferner noch Postamente auf der Brustwehr mit Bild-  
werken von Göttern und Göttinnen. Die Herzogin auf dem Vorpfeiler  
sind später entfernt worden, die Bildwerke auf der Brustwehr über-  
haupt nicht zur Ausführung gekommen, und die ganze Brücke beinahe-  
lich vor einigen Jahren durch eine neue, denbögige ersetzt worden.

Vor Herzogs i. J. 1094 dem Verfall übergebenen Staufer, dem  
der pontif triumphali in Rom (wohl die Engelskirche) zum Vorbild ge-  
dient haben soll, stand an dieser Stelle bereits seit dem 10. Jh. eine  
Holzbrücke, auf der bis 1114 das gemeinsame Rathaus von Berlin und  
Cölln (seit Trennung beider Städte 1140: Sitz des Hofgerichts) stand;  
diese Brücke war häufig unpassierbar und versenkungsbedürftig, erst  
1160 war der Holzbau vollständig erneuert worden, um endlich 1302  
dem steinernen Neubau Platz zu machen.

Auf der Rückseite beziehen sich die Worte *medie bello* auf die  
Teilnahme Friedrichs III an Türkenkriegen (1600—1607) und am Dreissig-  
jährigen Krieg gegen Frankreich (1609—1615); doch weist der Ausdruck etwas  
historisch an, da Brandenburg selbst durch keinen dieser Kriege  
wirklich bedroht und nur mit einem Hilfszuge beteiligt war. Zudem  
sag gerade in diesem Jahre der Kaiser eine Truppe aus Ungarn  
verloren, wo sie im Vorjahr in der Schlacht bei Senta (16. VIII  
1601) mit besonderer Auszeichnung gefochten hatten.

Die Vorderseite unserer Medaille stimmt aus denselben Stempel  
wie die der Medaille auf dem Narben der Schlösser.

Götter S. 30 nr. 28.

Spina Tab. III S. 204 B.

Bornemann Tab. XXVII, 1. vgl. S. 200 L.

Münzer S. 62 nr. 178. Tafel 34.

4. Auf dem Narben des Schlosses 1704.

V. FRIEDRICHVS I. D. G. REX BOHEMVS.

Das schreibweise Sprachbild des Königs nach rechts im Harnische  
mit einer Lovensbüchse v. d. Brant, Ordnungs- und Mantel.

Unter dem Armbecken: WERBIVM

FR. FERDINANDVS REXI BOHEMVS R. RESTAVRATORI REGIAE RE-  
ROLINENSIS PPO. IVSTO FELICIS OPT. PRINCEPI ARCHIEPISCO LIBE-

**REALM STATOR** An der Spitze stehen **RESTAURANTE SCHLITZER**  
**ARCHITECT - DIRECTOR** - Unter **CHRISTIAN WERNYH - A -**  
**HICCHY**.

Das Königl. Schloss.

83 mm Silber 121,7 g.

Die von Friedrich II nach mehrfachen Skizzen mit den Berlinern nach 1461 bezogene Burg war unter Joachim II und seinen Nachfolgern durch Erweiterungen und Umbauten zu einem ausgedehnten Schloss herangewachsen, das aber im Dreißigjährigen Kriege aus im Verfall geriet und von Friedrich Wilhelm umfassenden Wiederherstellungsarbeiten unterworfen wurde. Sonstig Schloss war es vornehmlich, einen gleichzeitigen Neubau vorzunehmen, der 1688 unter Leitung Schlitzers begonnen wurde; an seine Stelle trat 1705 Kasparow, dieser wieder wurde 1714 durch Böhmert ersetzt, der das Werk 1718 zu Ende führte. Diese Personalveränderungen und andere Umstände brachten eine grundsätzliche Umgestaltung der Baupläne mit sich, man darf wohl sagen, durchaus zum Schaden der architektonischen Wirkung des Ganzen. Unsere Medaille zeigt nun, wie schon der Holzschnitt zeigt, nicht den tatsächlich entstandenen Bau, sondern Schlitzers Entwurf für die Gesamtanlage, der alle früheren Bauten zum Opfer fallen sollten.

Der Entwurf ist auch in einer von Schmal nachgestellten Blauschwarzen Zeichnung erhalten (Bormann S 287). Er stellt den Entwurf zu dem heutigen Ostflügel um den II Hof herum, von Süden, d. h. vom Schlossplatz gesehen, dar. Rechts ist der Bau einschließlich des gewaltigen turmartigen Aufbaus nicht zur Ausführung gekommen, vielmehr sind die alten Gebäude des 16. Jh. stehen geblieben, doch von dem runden Eckbau zu die 3 Fenster Front, das vierstufige Portal (siehe Portal I) und wiederum 3 Fenster Front sind tatsächlich der heutige Bau. Bei von dem runden Turm links an ist der Entwurf durch den Ausbau des Westflügels geändert worden, von dem man hier mit einem Ansatz des Langportals erblickt, während vom nach dem Schlossplatz zu an Tor der niedrige Umbauung der heutigen 1. Hofe unterbrochen ist.

Die Vorderseite der hier abgebildeten Medaille ist mit demselben Stempel geprägt wie die mit dem Stadtplatz, andererseits ist mit einer abweichenden Vorderseite gekoppelt.

Götter S 221 nr 71.

Bormann Taf XXVIII, 6 vgl S 228 ff

Münzler S 66 nr 215 Tafel 97 (mit anderer Vorderseite)

1. Auf den Seiten des Schlosses 1688.

V. **PHILIPP - III - D - G - N - R - I - A - G - ET - ELECT**

Das Brustbild des Königs ist nach rechts im Halbbau auf einem mit Gedruckt.



Am Armabehälter: R. FALTS.

Ex. LIXNAM · INVEN · LAPID · EBELINQUIT · M · DC · XCII ·

Über der Leiste in der Mitte des Flusses: R. F.

Die Sperr mit der neuen Schlosses

46 mm. Silber. 31,3 g.

Die Medaille stellt den steinernen Neubau der Schlosses am Friedrichswander vor, von Norden gesehen, mit den beiden Schlossentoren, geöffneten Schlossentkappen nach der Lauffelsche, hinter der linker die Jungfrauenkirche sichtbar wird; rechts sind Teile die Hauswände der Sperrseite (rechts die heutige Gefirrenschänke, links die heutige Stube „an der Schloss“) im Vordergrund bemerkt man die glatte, behelmte Vertheidigung des Flusses, die von Hangelsteinen besteht ist.

Am Friedrichswander selbst steht schon frühzeitig ein Schlossenswerk bestanden zu haben, welches mit dem umfangreichen Anlagen unter Herzog Wilhelm durch eine Ummwallung geschützt wurde. Friedrich Wilhelm legte die Schlosses neu an, aber bei der geringen Dauerhaftigkeit des Holzes wurde schon 1624 der Neubau fertig, den man neuerlich in Stein ausführte.

Der Sprach der Rückseite ist eine Anklage an den vorerwähnten Geschichtschreiber Sutorius, der von Augustus sagt, er habe die Stadt Rom von Beckstrina erbaul überlassen, als Hauptort der Niederlande. Man reichte dies u. Z. Friedrich I:

„vor was es nur von Holz gebaut,  
jetzt wird es gar von Stein gebaut“

Die Vorderseite unserer Medaille stimmt mit demselben Stempel wie die der Medaille auf dem Bau des neuen Brücke

Daniel S. 22 nr. 30.

Sparr Bd III S. 109 f.

Münzler S. 62 nr. 200 Tafel 24.

S. Auf dem Bau des Höttingertens. 1624.

To THISE · III · D · G · M · BLAND · S · R · I · A · C · KF · ELIET ·

Die Höhe des Kufens mit Gewand nach rechts.

Unterhalb: H · FALTS ·

Ex. MILVICATI · PETRI · AE · PERFECTO · MENENS · VEN · LIO · NIBS · THEATRO · M · DC · XCII ·

Über der Leiste rechts: H · F

Der Höttingertens.

46 mm. Silber. 32,4 g.

Der Höttingertens wurde 1625 auf dem Hofwerk hinter der Klosterkirche, in der jetzigen neuen Friedrichstrasse am Ende des Klingertens, erbaut. Er bestand aus einer Arena in Form einer Ellipse, die auf der einen Seite nur von einer umfassen Mauer, an die sich Strahlen für

das Volk angeschlossen, auf der anderen von einem zweistöckigen Gebäude umschlossen war, dessen Untergeschoss dem Zwingler für die Türe diente, während das Obergeschoss, mit der höchsten Lage in der Mitte und Parallele zu den Enden, dem Zuschauertrium für die Versammelten diente. Die gesamte Anlage ist also ähnlich der der römischen Amphitheater, abgesehen davon, dass bei diesen die Stützen um die ganze Arena herumgeführt und allmählich niedriger. Auch der Zweck ist derselbe, nämlich Zuschauplätze abzugeben.

Diesem Zwecke diente das Gebäude aber nicht lange, denn als im Jahre 1712 das Kadettenhaus in der Klosterstrasse (Nr. 38) bei einem Brande des Predigerstrassens zerstört wurde, wurde der Platz, den man unmittelbar nach an der offenen Seite mit Gebäuden umschloss, zur Aufnahme des Kadettenkorps eingerichtet, dieses Gebäude dann 1769 durch eine neue, erweiterte Anlage ersetzt, in welcher das Kadettenkorps bis zu seiner Übersiedlung nach Lichterfeld (1878) verblieb. Seitdem diente der Platz (Nun Fährleichenstrasse 13) lange Zeit noch als Festplatz.

Götter S. 51 nr. 29.

Spies Bd. II S. 65 f.

Beymann Taf. XXVIII, 3 vgl. S. 238 f.

Monatly S. 198 Nr. 199 Tafel 24.

XXVIII. Nach der Erhebung evangelischer Bekenntnisse im Rathkolle.

## Die 600jährige Jubelfeier der Stadt Lieberose.

Am 25. November 1902 hat die Bürgerschaft der Stadt Lieberose im Kreise Lieben den Tag festlich begangen, an welchem dem Otto Lakren vor 600 Jahren die Stadtrechte von Bischof dem Jägermeier (Bismarck), Landgrafen von Thüringen, dem damaligen Markgrafen der Götmark und der Lanze, urkundlich verliehen wurden.

Der Anreiz zu dem Feste war von dem langjährigen Stadtsyndikus der Stadt, dem Oberbürger Krüger, der sich um die Erhaltung der Stadtgeschichte sehr verdient gemacht hat, ausgegangen und wurde von den städtischen Körperschaften und von der Bürgerschaft mit Begeisterung aufgenommen. Oberbürger Krüger hat im Jahre 1899, als er seinen 60sten Geburtstag feierte, „An Liederer“ geschrieben, die Originale aus dem Jahre 1302 im Stadtarchive aufgefunden und in seinem Buche in deutscher Übersetzung veröffentlichte. Auf Grund dieser Urkunde wurde die Jubelfeier veranstaltet. Im

\*) Otto Lakren's Geschichte der Stadt Lieberose und der Umgebung enthält im 1200. Jahre K. Krüger's Selbstverlag, Friedrich u. G. Kornemannverlag von Trowitzsch und Sohn. [1894.]

bestand aus einer Vorfeier am Abend des 28. November in Gestalt eines Festkittages, bei dem Historische Gruppen schritten, und aus dem eigentlichen Festzug, der durch Glockengeläut, Chorwachen und Schützen eingeleitet wurde. Dem folgte ein überlanger Umzug durch die Stadt, an dem die städtischen Behörden, die Schützengilde, die Kreuzerzbrüder, zahlreiche Ehrwürdige und sonstige Schützenvereine teilnahmen. In der Mitte des Festzugs ritt, begleitet von Bannerträgern und Trabanten, hoch zu Ross Landgraf Dietrich von Thüringen selbst, dem in der alten Urkunde genannter Kitters Johann und Günther von Haysen und hinter ihm wurde das Kreuz des Tages, die Orgelbrüder des Domkapitels von 1304 unter Glas, von Stadtbewohnern getragen.

Während des Festzugs wurde auf dem Markte der Stadt ein großes, mit dem Stadtwappen und dem Jahreszahlen 1881 und 1882 geschmücktes Kandelaber eingeweiht und nach der Fortrede des Bürgermeisters hinsichtlich der Festgesellschaft nach dem Schützenhaus, wo der Festkommers, an dem auch der Besitzer der Bundesoberstadt Leihorne Graf Dietrich von der Schulenburg, Hauptmannpräsident von Puttkamer und Landrat Feilke von Falkenhausen teilnahmen, stattfand. Hinführt wurde der Kommer durch einen Festzug, der von einem musikalischen Jungmann gesprochen wurde und in patriotischem Gewand Klatsche auf die Geschichte der Stadt enthielt. Nach dem Kommerz wurde an den Kaiser folgendes Heiligenschein-Telegramm abgelesen:

„Die Bürgerschaft von Liehorne und Umgebung ist mit Ihnen zur 1. Jahresthür der Erinnerung von Andenken daran, dass Markgraf Dietrich der Jungere von Thüringen, der Gemark und Lehen, unsere Stadt für ein bewohntes agnatische und gute angenommen Folgeberechtigt und Erbschaft, mit städtischen Freiheiten und Rechten begnadet. Wir nehmen dieses Tag nicht verüßigsten lassen, ohne Ein. Majestät unserer heutigen Markgrafen, König und Kaiser, in aller Unverfänglichkeit die Gerechtigkeit ungewandelbare Treue zu erneuern und den Wunsch hervorzuheben, dass Gott Ein. Majestät und Ein. Majestät haben Ihnen auch weiterhin in einem glücklichen Schicksal stehen möge. Im Auftrag: Ernst, als Bürgermeister, Graf v. d. Schulenburg als Besitzer der Bundesoberstadt Liehorne.“

Demnach traf am folgenden Tage das nachstehende Danktelegramm ein:

„Stadlerk, 28. November. Einem Bürgerschaften Pösch, Liehorne Ein. Majestät der Kaiser und König haben den ersten Ort: der zur Feier des Heiligenschein Jubiläum der Stadt Liehorne veranstalteten Bürgerfesten bald eine empfangenmaßen gerührt und lassen für diesen Ausdruck patriotischer Gesinnung bestens danken. Ein. Majestät lassen der Stadt und ihrer Bürgerschaft nach fernem Guten Segen wünschen. Auf Allerhöchsten Befehl: Der gehobene Kaiserkanzler von Lehen.“

Die Fortrede, die einem gelehrigen Überblick über die Geschichte der Stadt von ihrer ersten Erwähnung bis zur Jetztzeit gab, hielt Ober-

— 117 —

<sup>1)</sup> Abgedruckt in der Zeitschrift der „Festsch. Ober-Schule“ von L. u. S. Danks, Siedl. Heft Nr. 1971.

pfaffen K. 892, hernach schlossen sich verschiedene Töwe und Begrüßungs-  
reihen an, und den Abschluß der Festschloß die Verfassung von Johann zu  
Billich von der Geschichte von Leoben, nämlich: 1. Bild: 1200. Mark-  
graf Ulrich der Stargen, genannt Hirsman, von Thüringen, von Lemm  
und Otmack, mit ihm Bror Hühler und Johann von Gerlitz, Oberkocht  
an Bogenwender und Schenken die Stadt Leoben — 2. Bild: 1210. Jakob  
und Richard von der Schenkung schenken von der Standesherrschaft und  
Stadt Leoben Bror und Thordien geborene Bestätigung der Freiheiten  
der Stadt — 3. Bild: 1212. Kriemhild pfändere und stiftete die Stadt an —  
4. Bild: 1214. Frau Mathias Hedwig von Tschirnberg, verwitwete Frau  
von der Schenkung, mit Bror John Hühler Jacoben, dem spätern  
Bischof, und andern weltliche Schenker und Frauen seien an die  
Abgeordneten Gehen an — 5. Bild, 1170. Graf Otto Anton ist Thordien  
eine Schenkung bei der Schenkung Leoben. Das von Friedrich stehen ab  
Auf der andern Seite stehen die von Schenkung an und werden mit-  
kommen gekonnt — 6. Bild: 1210, Hagnach Rückkehr der Leoben  
Kämpfer — 7. Bild: Patriotische Huldigung vor Sr. Majestät dem Kaiser.

\* \* \*

Die Verfassung an der Festschloß, wie erwähnt, die Copialhandsch-  
re von 1200, die im Stadtarchiv neben einer Urkunde Karls IV. vom Jahre 1277  
und 3 Schenkungspapieren Urkunden aufbewahrt wird. Da die Bestätigungs-  
urkunde von 1200 nicht nur in einer im Jahre 1714 erschienenen Biographie  
des Landgrafen Ulrich von Joh. Georg Leoben's (Wilke\*) abgedruckt  
ist, so dürfte es auch vorkommen, da hier nachdrucken wieder zu geben. Der  
Abdruck erfolgt nach dem genannten Werk, die Übersetzung nach der des  
Oberpfaffen Krüger in der von Schulze'schen veröffentlichen Festschrift\*\*)

In nomine domini Amen.

Facta notissima 1200 die et  
ratificata in una tenentia et ad  
notitia hirsman tenentis deobene,  
pandem advenit discere, et in  
tenentis representat apud et  
apud von hirsman apponere vel  
apponere notissima. Item et  
quod von Thordien von der gna  
Jener Landgraven Thüringen,  
constat et Landgr. Hühler, vete-  
ris notissima notissima die  
huc, hühler Hühler quod  
Wachtel Hühler Hühler

In der Herrs Notand

Wacht die Töwe der Leoben,  
die stetig mit vordringend im Hühler  
Hühler, zur Kenntnis der hühler  
Leoben an hühler Hühler, so  
hühler Hühler der Verfassung  
in erfassen, das von mit Schrift  
ausgegeben wird mit Anhängung  
von notissima Hühler Hühler  
genannt werden Hühler Hühler  
das ist, Friedrich der Stargen,  
durch Gna Gna Landgraf von  
Thüringen, Markgraf der Otmack und  
der Lemm, des Festschloß unserer

\*) Hühler Verfassung von V. Hühler gna Thordien gna die. Spate  
1214 S. 124 S. Hühler No. 120

\*\*) Die Festschrift wurde von Hühler in die Sitzung der Hühler  
am 18. December 1900 (vgl. Hühler 22, S. 447) vordringend und daraus einige Worte  
über die Bedeutung der Urkunde für die Geschichte der Hühler gna gna

domi, ut nati et Alberti Thuringorum Landgravi gloriose principi patri nati volentes hinc inde laborare, omnem libertatem et omnia libertatem gratiam Civitati Lubeca et in ea dependentibus libertam, statum et gravem ab ea concessimus approbamus et approbationem stabilem et firmam promittimus in processibus perpetuo observari. Forma autem domini et gratie hinc Civitati et ipsius indigne facta in verbis subscriptis plenius et clarius est expressa

Oppidum civitatis Lubeca et omnia libertates in ea ad omnes nobilitatis species omnino omnia in ea omnia pene statum esse pro necessitate marium carpentorum et pro his que ad necessitatem domus regiarum ipsa Lubeca deservit et sine contradietione qualiter racione potest et recte in qua ipsa libertatem concessimus esse recte et omnino legitime et perinde libere copiosius. Aqua et aquarum decurritas pro una velibus fluvii possunt ad Pansin vero pro necessitate marium pectus pectus pectus libertate et fructus. Item necessitates hinc Oppidum Lubeca respicere possunt de Raden super in Kurlow et de domo aqua Raden super ad portum Jemnitz et de quopone super in Biogonstorf et deponit in quopone. Incurritur jura Raden ad portum Civitatem pertinet. Item ab eodem loco Bagin hinc ad portum, in quo marium esse super ad aquam Raden nisi dicit civitas Lubeca libertate omnia.

Amplius volumus et intendimus volumus libertatem ad necessitates

omnes fortiter, nämlich unsere Grossmutter Heinrich, einst Reichgraf von Meissen, glücklichen Gedächtnisses, und unsere Väter Albert, einst Landgraf von Thüringen und rühmlichen Fürsten, von zu folgen entschlossen. Der Stadt Lubeca und allen ihren Einwohnern jede ihnen gegebene und gültig ihnen bewilligte Freiheit und Gerechtigkeit der Bewegung bestätigen und hiermit versprechen, das Bewilligte für alle Zeiten als unbedenklich und fest zu befehlen. Die Art und Weise der gedachten Stadt und ihren Einwohnern gemachten Schenkung und Gerechtigkeit in den folgenden Worten genauer und deutlicher angeführt.

Der Ort oder die Stadt Lubeca und alle ihre Einwohner sollen im Umkreise einer Meile rings um zu herum des Wald zu den Böhmen über der Reichsmauer und zu dem, was sie zu den Reichthümern des Hauses gehöret, frei benutzen dürfen und ohne allen Widerspruch darin Bienen und schmelzen. In diesem Walde erlauchet Wir ihnen mit Netzen und Hunden Hasen und Hehnhühner zu jagen. Die Wasser und Wasserläufe dürfen sie frei benutzen. Der Wende sollen sie zum Ueberflusse ihres Viehs frei gehorchen. Dergleichen dürfen die Bewohner der gedachten Stadt bei in Raden über von Radestribin zum Schweißschnee und vom genannten Wasser Raden bis zur Brücke Jemnitz und von dieser Brücke bis Hinderdorf und von Hinderdorf her mit der Brücke des bei Raden zur vorgenannten Stadt gehören. Dergleichen von demselben See zu der Ort der Bagen genannt wird, nach was angeführt bis zum Wasser Raden liegt, der Stadt frei ungeschert sein.

Weiter ist ihnen die Erweiterung unter Thon, Asch und Kieselstein zu

dentes virgatum pro potestate sua  
 liberum et commodum salutem et  
 potestatem pro Civitate et universis  
 et singulis sui nobilissimi Palati vero  
 quo Hactenacum omnia circum  
 stantia hactenacum Tribunia virgatum  
 in curia continetur Item Circa  
 Acta Capituli mercatorum cum sine  
 instrumentis venturi a deservio cum  
 sine velleis, velleis, episcopatibus ab  
 equis que Hactenacum velleis in  
 hactenacum que habeat Hactenacum in ad hinc  
 Obiter Hactenacum hactenacum Item  
 venturi ad hactenacum ad hactenacum cum  
 hactenacum sine hactenacum et in felle  
 velleis ad hactenacum Hactenacum venturi  
 cum hactenacum hactenacum in die sine  
 hactenacum, quoniam hactenacum hactenacum  
 ad hactenacum hactenacum hactenacum ad hinc  
 hactenacum. Item hactenacum hactenacum et  
 portantes hactenacum hactenacum  
 vel hactenacum hactenacum hactenacum  
 per Civitatem hactenacum ad hactenacum  
 et hactenacum hactenacum cum hactenacum.

Sua vero Theodericus Lant  
 gratia gratia et hactenacum hactenacum  
 velleis ad hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum de hactenacum  
 hactenacum hactenacum in hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum et hactenacum hactenacum. Item vero  
 hactenacum hactenacum hactenacum et hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum

Et ut hoc nostra concorsio sea  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum

der Hactenacum von nicht Hactenacum, cum ha  
 quoniam hactenacum hactenacum hactenacum  
 die Wagen, Freitagtag und hactenacum  
 hactenacum. Der Sonntage aber, der Hactenacum  
 hactenacum wird, der die Stadt von  
 hactenacum, will hactenacum hactenacum  
 hactenacum sine hactenacum hactenacum die  
 hactenacum der hactenacum hactenacum, die hactenacum  
 hactenacum sind, zur hactenacum hactenacum  
 hactenacum, mit hactenacum hactenacum.  
 hactenacum hactenacum von der hactenacum  
 hactenacum hactenacum und hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum. hactenacum  
 hactenacum die hactenacum hactenacum mit hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum die Stadt hactenacum hactenacum,  
 hactenacum die hactenacum hactenacum am die  
 hactenacum hactenacum in hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum. Die  
 hactenacum hactenacum hactenacum mit hactenacum  
 hactenacum hactenacum oder hactenacum  
 hactenacum die Stadt hactenacum hactenacum, sollen  
 die von hactenacum hactenacum und hactenacum  
 die hactenacum hactenacum.

Wir aber, Landgraf Dietrich,  
 hactenacum und hactenacum Wir die von  
 von den hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum und hactenacum hactenacum  
 hactenacum und die hactenacum hactenacum  
 hactenacum von hactenacum hactenacum, die  
 hactenacum hactenacum am hactenacum hactenacum  
 hactenacum die hactenacum hactenacum, sollen  
 hactenacum und die hactenacum, sollen  
 hactenacum hactenacum hactenacum und  
 hactenacum hactenacum hactenacum, und wenn wir  
 in der Nähe der Stadt hactenacum oder  
 hactenacum hactenacum können, so hactenacum  
 Wir hactenacum die hactenacum hactenacum  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 die hactenacum und hactenacum hactenacum  
 in hactenacum von hactenacum hactenacum  
 die hactenacum hactenacum hactenacum

Und damit diese Unsere Bewilligung und  
 Bewilligungshuldigung die Kraft unserer  
 hactenacum hactenacum hactenacum hactenacum  
 hactenacum, haben Wir vorliegende Urkunde  
 mit dem Abdruck Unserer Siegel

hanc et Gualterus Francus de  
Geylone Hugonis castri Milite  
Henricus de Vocherode. Ju-  
lianus protonotarius noster Otto  
et alii quoslibet sibi digni.

Deum et amen Cuius in  
domo M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup> anno In vigilia  
sancti Andreæ Apostoli

Die Urkunde ist auf Pergament geschrieben und wegen ihrer Schad-  
haftigkeit bereits in früherer Zeit auf eine Pergamenttafel übertragen  
worden. An der Urkunde befindet sich noch das große Originalsiegel, das  
den Kaiserthron des Landesfürsten Heinrich mit Fähr- und Wappenstein — auf  
dem ein springender Löwe — zeigt. Die Urkunde von der nach Werts  
im Inventarium diplomatarum Lotharii Imperatoris (Lithos 1834) auf S. 118  
unter No. 104 einen Auszug in deutscher Sprache gibt und die Kaiserl.  
Bibliothek zur Genev. des Kaiserthron 3 Bänd. S. 14 enthält — beide nach  
Wilhelm Abdruck — war im Original nicht mehr bekannt, bis Georg Har-  
ter Erfinder die beim genannten Durchsuchen der Bibliothek von Licheren auf-  
fund und in einer Übersetzung\*) in einer gemeinsamen Schrift (S. 112) mittheilte.

Er Johann Alberts

## Kleine Mitteilungen.

Vom Lapsitz-See bei Brossa. (Mitgetheilt durch Herrn Doktor  
Otto Mosler.)

1) Weiderrichtige Wirkung des Wassers. Ein alter Mann aus  
Brossa Namens K. der ich best. an die Brossener Stadtbibliothek auf,  
sagte mir mit, er wendete wahrhaftig zweimal nach dem Lapsitzsee und  
wäre dann bei dem See im Wasser. Er habe nämlich einen Schaden an  
Feln, eine Wunde am Schenkel, die immer wieder auftröbe. Er sei ja  
„allgemein bekannt“, dass das Wasser des Lapsitzsees heile, denn es fließe  
im Sommer warm er sei im May (Magis) Zeit herunter kühler, heile die  
Wunde, im Winter breche sie aber wenn wieder auf.

Natürlich hat der Mann Rechte; denn wenn es sich um diese Wunde  
wahrhaftig zweimal die Feln wunde, so ist das geschehen als wenn er es  
Oberhaupt nicht ist, und im Winter mag wohl Vater K. kein Wasser-  
heil hoffen. Der Mensch wird natürlich auch das heilige dabei tun.

\*) Diese Abtheilung dieser Briefe gibt nur das 1. und 2. Heft des 7. Bandes  
der „Bibliothek der Mittheilungen“ (Jahrg. 1876) an in dem Oberrheinischen Krüge auf  
S. 128—129 einen gemeinsamen Abdruck der Originalurkunde mit stiftlichen Abtheilungen  
des Textes gegeben hat.

h) **Verhältnismäßige Anweicherung der Ufer.** Das Städtchen heisst bei den Anglern die „Waternische“, die Sorbische, besonders die Obere, vom westlichen Stadtheile bis zum Fuchshause die „Saunernische“. Auf der Waternische ist nämlich das Wasser kühl, weil die überhängenden Buchenwälder Schatten spenden, während es am schattelosen Fuchshause ähnlich vom Fuchshause von der Sonne erhitmt wird. Die Sorbischen Angler steigen gewöhnlich bei ihrer Boot immer willigsten Anker in das Wasser, weil wenn sie sich auf der Waternische genügend kalte Fische gefischt haben, wandern sie auf weisse Zeit nach der wärmeren Saunernische. Gelungen wird zwar dort auch nicht, aber das Wasser ist heißer, weil am Fuchshause hellere ist. Für mich ist die Beobachtung der Angler am Liepitzensee, sofern sie nicht vom trocknen Ufer aus berichten wird, immer mit einem gewissen Gefühl der Betrügnung verbunden.

i) Die „Küngers Hühler“ bezeichnet man, wie der hiesige K. erzählt, die Erdloch wendeln vom Liepitzensee am Wege, der von Cudorf nach Klosterfeld führt. Ihm soll sich der Liepitzener Krüger am Berne Hagers See vorbeugen haben, bei dem die kleine Fische erwachte Krüger sagte nicht immer, er habe ein solche Thier gefischt, das ihm nur die Hühler, aber doch habe er die Thier an seiner Hühler mit einer dazugehörigen Vorrichtung versehen, dass jenseit, wenn die Thier auf oder abgerichtet wurde, ein solcher Thier von selbst geprügelt wurde. Die Sache ist jedoch schon so lange her, dass es in Berne keinen solchen Thier mehr gibt.

h) **Sperrt** nennen die Sorbischen Angler die Hühlerwäner, welche sie auf die Angel spannen. Sperrt heissen die Fische ganz weil haben sie sehr kochenschnell, die nach ein Kocher benutzt werden, wenn man keinen Sperrt hat.

#### h) **Ladburger Sperrfische**

a) „Ich bin nach der Firmung“ sagt der Ladburger Hir. Ich bin nach der Hebung.“

b) Demer Fische für schwarze Haie gleich der Ladburger in Eigenheit. Welche Ausdruck: „Es dahn besser“ oder „Es kann besser“.

c) **Hirtz und Kräfte.** Während der Unwetter im Mai d. J. schlug der Hirtz in eine Kiste im Jagd 204. Sie stand dort an dem Wege, der zwischen dem Kriemersviesen 25, 1 und 25, 2 der Wandlitzer Chaussee liegt und beim Fuchshause Waternische endet und nur etwa 200 m von der entsprechenden Chaussee entfernt. Der Hirtz war so gewichtig, dass der ganze Baum vollständig zerbrach und es so kleine Teile zerlegt wurde, dass die ganze Lente aus Berne die im Jahre dieses Holz aufbauen dürfen, den Baum in wenig Tagen vollständig hergestellt hatten, ohne die Hühler zu merken zu haben. Ein deutscheliche der Königl.che Hirtz Hühler Waternische auf das Holz des Hirtzes, der etwa 10 cm Durchmesser hatte, auf wendeten 15, Fuchshause. Chaussee soll der Hirtz dem wiederholt Kisten geflossen haben.

Die Berne Angler werden jedoch auf diese Hebung bei verwendet zu werden, nicht. Einigkeit der Hirtz bei Hirtz an ein schiffen werden.

Hir der Hirtz. Dr. Edward Bucher, Chaussee Platz 5. — Dr. Ewald  
 haben den nachfolgenden Inhalt über Nikolajew an vierzig  
 Druck von P. Stankowitsch Buchdruckerei, Berlin, Friedrichsplatz 14





## 1. (1. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres

Samstag, den 4. April 1903, Nachm. 3 Uhr.

### Besichtigung der Königl. Sternwarte am Encke-Platz.

Es war eine recht ansehnliche Zahl von Mitgliedern, die sich zur angegebenen Zeit in dem bekannten monumentalen Schinkel'schen Bau am Ende der Charlottenstrasse zusammen gefanden hatte. Gäste waren diesmal wegen Beschränktheit des Raumes ausgeschlossen.

Der Direktor der Sternwarte, Geh. Regierungsrath Professor Dr. Foerster übernahm selbst die gütige Führung. Leider konnte der grosse Reflektor in der dunklen Kuppel nicht gezeigt werden, da er z. Z. einer Reparatur wegen demontirt war. In dem Saalwege aus Fosse der zur Kuppel führenden Treppe wurde zunächst eine grosse Mondkarte erklärt. Sie enthält in vollendeter Deutlichkeit und Anschaulichkeit alle topographischen Hauptformen der uns umgebenden Seite des Mondes, die Hingebirge, die amaranth Berg, die Thäler und die Meere genannten, bedeutendsten Tiefen, welche in der Vergangenheit wohl auch tatsächlich Meere waren, heute aber, wo wahrscheinlich alles Wasser auf dem Monde, der keine Atmosphäre mehr besitzt, verdunstet ist, als dunklere Flächen erscheinen, weil sie als alte Meerestüden das Sonnenlicht nicht so stark reflektiren, wie die Felsgründe der Gebirgsgehänge. Geh. B. F. erklärte in höchster Weise, wie es kommt, dass wir immer nur eine Seite des Mondes sehen, weil seine Achsenrotation mit der Umdrehung des Erde wirklich zusammenfällt. Der Mond zeigt uns die Erdoberfläche, welche vollständig in Augen auch die Erde schauen wird. Als der zweite kleinere Kugel ist er in der Richtung viel weiter als die Erde vorgeschritten, die Umdrehung hat eine schwächere Antriebskraft nicht fortgeführt vermocht. Ob er noch innere Glied enthält, wissen wir nicht. Gewisse kleine Vertiefungen seiner Oberfläche scheinen darauf hinzuweisen, dass er noch nicht völlig erloschen ist; doch ist die Zeit seit der ersten

genauen Aufnahm des Mondes und erst einer ungegenständlichen Beobachtung nach zu tun, um irgend welche sicheren Schlüsse zu ziehen. Gegenwärtig erscheint die Beweglichkeit des Mondes durch den Neigung einer Atmosphäre und durch die normalen Tagesveränderungen im vierstündigen Wechsel von Tag und Nacht ausgeschlossen. Die vergleichsweise Tiefe des Mondes erlaubt uns, manche interessantesten Details seiner Oberfläche zu sehen; doch scheint die Möglichkeit einer Verdeckung durch einen Schein durch weitere Verbesserung der Fernrohre zugestanden. Raute von der Größe der Pyramiden würden wir deutlich untersuchen können. Dabei ist aber äusserst, was auf frühere Beweglichkeit des Mondes von intelligenten Wesen schliessen lässt, noch nicht gefunden worden. Indessen scheint die Möglichkeit archaischer Funde auf dem Monde nicht absolut ausgeschlossen. Kaiser Wilhelm I. erfaute bei einem Besuch der Sternwarte die Idee, dass es gelingen könnte, Spuren von früheren Bewohnern des Mondes zu entdecken, mit Inflation-Instrumenten und machte auf gewisse Partien der Mondkarte aufmerksam, die Fortifikationen ähnlich seien. Dieser ist nachherweise noch in dieser Gestalt auf dem Monde vorhanden, wie durch Beobachtung einiger in reinen Wasser glänzender Flächen festgestellt worden ist, die man für Eis zu halten geneigt ist. Von der Sternwarte aus wurde das an der Westseite gelegene „Meridian-Instrument“ betreten, welches die einzigen grossen Fortwache, das Meridian-Instrument, beinhaltet. Letzteres hat mit der grössten Sorgfalt eine solche Anordnung erlangt, dass es um eine horizontale, vertikal gerichtete und auf zwei vertikalen, massiven Pfeilern ruhende Achse nur in der Ebene des Meridians bewegt werden kann. Um die Genauigkeit der Beobachtungen zu sichern, sind die Pfeiler, unabhängig von dem Gebäude, tief fundamentiert und im Ganzen selbst mehrfach mit Eisen und Blei beschichtet. Doppelwände von Weisblech mit Isolations-schichten zwischen den Wänden umschliessen das Innere an Stelle früherer massiver Wände, bei deren Fortwachen es niemals möglich war, die Temperatur im Beobachtungsraum genau der Aussen-temperatur gleich zu erhalten. Das ist jetzt möglich und durch ist erreicht, dass es heute aus dem Beobachtungsraum aufsteigende und keine von Aussen eindringende wärmere Luft mehr geht, deren ständige Bewegung hätte ein stärkeres Flimmern der im beobachtenden Strahl und Ungenauigkeit der Beobachtung zur Folge hatte. Über den Beobachtungsraum an diesem Instrumente gab Ock, R. F. verschiedene Erläuterungen. Die Beobachtungen am Meridian-Instrument sind die wichtigsten jeder Sternwarte; nur durch sie sind Bewegungen am Himmel zu kontrollieren. In der Bild- oder Beobachtung des Fernrohre nach Linnert'schen Systemen, bestehend aus drei Gegenstands- und Vergrößerungs-Spiere, ausgerüstet, durch entsteht das Meridian-Instrument. Die Beobachtung geschieht nur in der Weise, dass

in dem Augenblick, wo das bei Fernrohr selbständige Bildchen des Sterns, dessen Durchgangswert durch den Meridian zu bestimmen ist, einem der Spaltenöffnungen passiert, vom Beobachter ein ständiges Signal auf einem sehr gleichmäßig strahlenden Meridianstreifen gegeben wird, auf dem eine sehr gleichmäßig gehende Uhr übermittle zugleich alle Sekunden eine Marke macht. Später kann auf diesem Meridianstreifen die auf solche Art sofortige Zeit abgelesen bzw. abgemessen werden. Die gegenwärtig erzielte höchste Genauigkeit der Zeitmessung ist etwa ein Hundertstel der Sekunde. Vollrecht gelangt es noch mit Hilfe der Photographie oder direkter optischer Wirkung durch das Licht des Sternbildchens, unter Beihilfe der etwas veränderlichen Ähren der Beobachter, bis zu einem Tausendstel der Sekunde zu kommen, eine Genauigkeit in der Zeitmessung, die ebenso in der physikalischen Technik als in der Astronomie Bedeutung haben würde, namentlich auch in Bezug der noch früherer Kritik des Gesetzes der Erhebung der Erde, die unsere gesamte Erde bildet. Durch eine selbsttätige Aufzeichnung der Durchgangswerte des Sterns würden die noch vorliegenden Unannehmlichkeiten nachschaffen sein, die in den verschiedenen Geschwindigkeiten liegen, wovon die Weiterleitung des Lichts auf dem Wege über das Seil bis zu den Fingermarken überlagert wird, welche das Signal auf dem Meridianstreifen bringen. Mit wie großer Feinheit bei dieser Beobachtung zu rechnen ist, davon zeugte Geib R. P. ein Beispiel. Der selb. Autor habe Grundfehler, auf welchen die beiden sternenreihen Pfeiler stehen, wozuf das Meridianinstrument steht, erreicht (obgleich es keine direkten Sonnenstrahlen aufsteigt) wie die oft dem Beobachter der Sternwarte festgestellten Beobachtungsfehler ergeben haben in verschiedenen Jahren deutlich verschiedene Gestalt- und Lage-Änderungen durch die störenden Temperatur-Wirkungen, und die stärksten Wellungen dieser Art kommen sogar 1—2 Jahre nach dem Sonnenfleck-Maximum zur Erscheinung.

In dem in der Nachfolge der Sternwarte gelagerten Beobachtungsinstrument wurde dazu ein Instrument verwendet, welches von dem obigen getrennt abweichend die Beobachtung nicht bloß im Meridian, sondern auch allen Seiten hin gestattet, also gleich dem in der Regel bekannten, gewonen Effektiv von ungewissen Beweglichkeit und Umstellungsfähigkeit ist. Aus diesem Grunde sind in den letzten beiden Jahrzehnten die wichtigsten Entdeckungen von periodischen Schwankungen der Lage der Kometen im Einklang hervorgegangen, die sich aus einer jährlichen und einer verhältnismäßig Perioden ungewissenen diesen beiden Perioden gestellt sich dann noch eine dritte, 6—7 jährige, von der Gegenwart der beiden Klassen kann. Die jährliche Periode hängt zusammen mit der veränderlichen vertikalen Lage von Sonne und Erde den verschiedenen Jahreszeiten nach Erdflächen und dem Zeit-

Kalorienströmungen von Wasser und Luft zusammen. Falls Evidenz für das Vorhandensein dieser Strömungen wurde erreicht, als gleichzeitige Beobachtungen in diesem „Nordturm“ der Berliner Sternwarte und durch einen nach Helsinki entsandten Beobachter der Sternwarte, Dr. G. Harvoss, auf der entgegengesetzten Seite des Erdkugels stündlichen. Schönen ist die unangenehmste Beobachtung des für die genaue Bestimmung der Erdbewegung äußerst wichtigen Phänomens durch die internationale Erdmessung organisiert worden, indem einer Leitung von Professor Heimerl und Absicht (siehe im geodätischen Institut an Prag) sechs über die ganze Erde verteilte Beobachtungsstationen auf einem und demselben Parallelkreise eingerichtet wurden, da nur für diesen Zweck nötig sind.

Zum Schluss erwähnte Geh. R. F. im „Übersommer“ welches die Zentral- und Kontrollstation für die von der Sternwarte regulierten städtischen Normalstation enthält, den gemeinsamen, zu hoher Präzision entwickelten Zeitdienst der Sternwarte. Es ist eine große Säule einer Hölzengänge, welche bei ununterbrochen und hohen Elektrizität und Elektromagnetismus eine hervorragende Rolle spielen, um eine Zuverlässigkeit und Genauigkeit des Urenbetriebs zu erzielen, die kaum noch zu wünschen übrig lässt. Mit dieser Zentralstelle der Sternwarte steht auch die vorzüglich gelohnte Einrichtung auf dem Schloßischen Bahnhofs in Verbindung, durch welche umgerechnet 8 Uhr von diesem Bahnhofs aus zu allen Stationen der preussischen Staatsbahnen Zeitgenau zum Zweck der Zeitfeststellung aller Bahnhofsstationen gegeben werden, da nach zu vielen Stellen im Lande von den Urenachern nur Beobachtung des Ganges ihrer Uhren Verwendung finden. Um den Schloß in deutscher Hafen Geläufigkeit zur Kontrolle und Vergleichung ihrer Chronometer zu geben, besitzen diese Systeme von Zeitgenauen, von denen dasjenige in Sternwarte und im Hafen zu Bremen von der Königlich Sternwarte telegraphisch in Potsdam erhalten wird, demzufolge, dass zu einer bestimmten Stunde, Minute und Sekunde des Tages zu einem weithin sichtbaren Punkte im etwa zwei Meilen im Durchmesser betragender Zeitball herabgelassen gelassen wird. Das System, das sich in der besten Weise bewährt, ist natürlich noch viel weiterer Ausdehnung fähig, um den Folgen genauer Zeitgenauen überall hin zu verbreiten.

Die Berliner Sternwarte ist in ihrer jetzigen Lage durch die ungelobten Grenzen stark eingeschränkt, und es wird bereits ernstlich für die Zukunft an die Errichtung einer neuen Sternwarte an einer Stelle gedacht, an welcher insbesondere ein möglichst freier Überblick für alle die fundamentalsten Messungen am Himmel zu haben wäre, wie es von jeher den deutschen Astronomen besonders am Herzen lag. Für die Zwecke des öffentlichen Zeitdienstes und der astronomischen, sowie astronomisch-geographischen Übungen der Studierenden würde es

Insoweit in der jetzigen Lage immer noch besonderer Wert beizulegen, sobald es nur gelingt, den schmerzhaften Fehls der astronomischen Beobachtungen, zugleich eines sehr schmerzhaften Fehls der Luftreinheit und des hellen Tageslichtes für uns alle, nämlich des Sternensichtens, gehörig auszumitteln durch Einrichtungen, deren Durchführbarkeit und hohe Zweckmässigkeit jetzt völlig erwiesen ist. —

Schliesslich fand die unangenehme Zusammenkunft der Teilnehmer in der sehr belagerten „Schlaraffie“ am Rucke-Platz Nr. 7 statt.

A. F.

## 2. (2. ausserordentliche) Versammlung des XII Vereinsjahres.

Mittwoch, den 2. April 1903, Nachm. 4 Uhr.

### Besichtigung der geologisch-palaeontologischen Sammlung des Kgl. Museums für Naturkunde.

Unter der ebenso nachsichtigen als liebevollsten Führung des Herrn Museums-Assistenten Dr. Friedrich Seliger nahm am Mittwoch in der Osterwoche eine ausserordentlich grosse Zahl von Mitgliedern, wozu auch die Damen überzogen, Eintheilung von den reichen Sammlungen des Museums für Naturkunde auf dem Gebiet der Urgeschichte unseres Planeten. Auch für die Erdgeschichte haben deren Geschichtsschreiber eine Einteilung getroffen, analog der Menschheitsgeschichte. Sie unterscheiden eine vorgeschichtliche Zeit, ein Altertum, ein Mittelalter, eine neue und eine neueste Zeit. Was das zu verstehen noch in Einklang mit der entsprechenden Einteilung der Geschichtswissenschaft zu bringen ist, wird hier, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die „neueste“ Erdgeschichte abschliesst in ihrem ersten Teil mit dem Erscheinen des Menschen auf der Erde und dem ältesten Spuren seines Daseins, während der zweite Teil diejenigen verhältnissmässig geringen Änderungen der Erdbildung nachweist, deren Zeugen Menschen gewesen sind und noch sind. Die „neueste“ Erdgeschichte tritt somit vielfach nahezu mit der gesamten Menschheitsgeschichte zusammen, die, verglichen mit dem hohen Alter unseres Planeten, ja einer sehr kurzen Spanne Zeit entspricht. Die „älteste“ Periode der Erdgeschichte aber steigt hinauf bis in die fernste Zeit, da die Erde noch im heftig-strömigen, allmählich erhaltender Fall war, auf dessen am Urpolen sich bildender Oberfläche erst sehr langsam und in dem Grade, als sie erkaltete, das Fest sich vom Flüssigen

andere, wobei dem Festlande sich Wasser überhaupt trotzbar nicht halten konnte, das vorher in Dampfform in der Atmosphäre geschwebt hatte. An diesem Punkt setzt das „Mitteln“ der Erde ein, der Beginn von Bildungen auf der Erdoberfläche mit Niederschlägen und Ablagerungen der an der Küstung teilnehmenden Meere. Dessen Ablauf der Erdgeschichte gehören an: die Schichten des Cambriums mit den ältesten, aus eigenartigen Krebsen bestehenden Tierresten, der Silur, das die ersten Landpflanzen sah, das Devon mit einem reichen Tier- und Pflanzenleben, der Steinkohlenformation, die Zeugnis ablegt von einer rapiden Entwicklung der Pflanzenwelt unter gleichzeitigen Aufleben vieler Fische und der ersten Amphibien, endlich der Permischen Formation, in der sich die großen Schichten von Steinsalz und Anhydrit, sowie der Mansfelder Kupfererzkübel bildeten und die ersten Reptilien erschienen. Das höhere Tier waren ausschließlich Zungen des „Mittellalters“ der Erde, das größtenteils mit durch den großen, allmählich in ständiger Höhe stehende Periode, die Trias-, die Jura- und die Kreideformation. Die Trias-Periode, in der sich Sandstein, Muschelkalk und Keuper aus dem im Festland weit an Umfang überstehenden Meere ablagerten und durch den enormen Druck der Schichten verfestigten, sah in ihrer Schichtenfolge, Sagozaurus- und Sordilodonvidens die ersten Säugetiere, die Juraperiode die ersten echten Vögel, während die Kreide zahllose große Meerestiere, Insekten und so Muschelkalken lebenden Tiere vom Geiß wurde. Gleichzeitig erschienen die ersten Landkriecher. Die „Neuzeit“ der Erde oder die Tertiarformation sah die große Entwicklung der Tierwelt, besonders der Säugetiere und die Umbildung der niederen Tierwelt umherlaufend an den Formen der Jetztzeit. Für Deutschland ist diese Zeit die karbonale Braunkohlenablagerungen. Ihr gehören auch die vulkanischen Bildungen in dieser ganzen Mittelzeit an. Die „jüngere“ Zeit endlich umfasst, wie oben schon angegeben, das Eozän und das Miozän. In die erste Periode bilden die großen Eozänen, die so wesentlich ungestört gerade auf Norddeutschland einwirkten.

Hierzu gehören also die markwürdigen Tierreste, die wir in der Erde finden, wie allgegenwärtig ist dem Mittelalter und der Neuzeit an. Nur wir hoffen Tiere sind es, denen wir in den ältesten Schichten begegnen. Sehr groß ist auch der Anteil der Insektenwelt an den Tierresten, namentlich des großen Bekantens, die während der unteren Kreidezeit namentlich in Deutschland lebten. Aus dem Miozän Zeitalter aber sind es meist Reste von im Wasser lebenden Tieren, die wir finden, was leicht verständlich ist, wenn man erwägt, dass die Küstener solcher Tiere auf dem Grund des Wassers ließen und hier durch nachfolgenden Sand und Schlamm bedeckt wurden. Alle Weichtiere hatten denn der Fauna abgeben, aber die Knochengerüst wurde vollständig erhalten.

Ganz anders war das Skelet von Thierknochen auf dem Lande. Sie sollen meist anderen geflügelten Thieren zur Beute, ihre Theile wurden auseinandergerissen und verschleppt, und es giebt deshalb an den Skeletstücken, dass ganze Skelette, ja einzelne Knochenstücke gefunden werden. Man würde hiernach ganz fehl gehen, wollte man auf ein selteneres Vorkommen der Land- als der Wasserthiere im jenen Zeiten schließen, weil wir andere seltener finden. Was gut was durch die Niderschläge und Ablagerungen aus dem Wasser Reste von Thieren erhalten werden sind, davon sagt die paläontologische Sammlung des Museums vor allem das sehr seltsame Thiergatt, nämlich die im Schiefer von Holzmaden in Württemberg eingebettet gefundenen Skelette eines Fischschnecken oder Ichthyosaurus, eines Schlangentrachten oder Plesiosaurus, und das dem Solothofer Kalkschiefer, welcher der Jura-Periode angehört, entnommene Skelet eines Urvogels oder Archaeopteryx. Das erste dieser Thiere stellt uns den Waleen vornehmlich, in seinem ganz kurzen Hals und dicken Kopf den Delphinen ähnliches Meerthier vor, das vielleicht, wie uns die an eigentümlichen Flossen verkörperten Beine hervorgeht, vor dem wasserlich auf dem Lande lebte und sich dem Leben im Wasser erst angepasst hatte. Das in allen Theilen wunderbar gut erhaltene Skelet ist das einer Ichthyosaura, wie die im hinteren Theil seiner Leibeshöhle enthaltenen kleinere Skelette beweist. Ein anderes, gleichartiges, etwas grösseres Skelet befindet sich in der vorderen Leibeshöhle und scheint dieselbe hinsichtlich, dass das Thier keine vor seinem Kopf einen jungen Ichthyosaurus versport hatte. An derselben Stelle bemerkt man noch mehrere kleine Häutchen und eine schwarze Färbung, welche Reste von Fischschnecken im Magenstück, die vielleicht Ichthyosuren und Tod des Thieres verschuldet haben. Die Schwanz ist sehr lang und spitz, die Kieme sind mit vielen spitzen Fangzähnen besetzt. Die ja durch einen besonderen Knochenring getheilten Augenlider scheinen zu beweisen, dass das Thier in grossen Meereshöfen leuchtend lebte vermochte, wie das Wasser einen starken Druck auf die Augen übt. Sehr merkwürdig sagt sich das zweite Meeresthiel der Sammlung, Plesiosaurus Galieni Imperatoris genannt, weil vom gegenwärtigen Kaiser dem Museum geschenkt. Es hat im Organismus an dem vorderen einen langen, für das Leben im Meere unthunlichen Hals und einen kleinen Kopf. Auch nach der Form der im hinteren, niederliegenden Theile angeordneten Füsse und die noch merklich langen vorderen und hinteren Extremitäten war das Thier bei weitem nicht so gut auf das Meerleben eingerichtet, wie der Ichthyosaurus. Es gilt als ein sehr seltener Fund, während der Ichthyosaurus in den Löss-Schichten Württembergs häufiger angetroffen wird. An einem zweiten Exemplar letzteres Gattung ersehen Dr. Solger auf ein schwarzes Band über der Wirbelsäule wahrnehmen, das aus erhaltenen Hautresten besteht. Auch um die Flossen dieses



Sklette heraus sind, in kleinen Röhren zwar, aber die Flossen eines Handesah gleich umfassend, noch schön erhalten vorhanden. Die Füsse die präparierte der Sammlung ist zweifelslos das wohlerhaltene Skellet eines Urvogels, das um den Jahr von 1858 nach erworben wurde und das Gegenstück eines zweiten an derselben Stelle gefundenen und in einer Nachbildung auch im Museum vorstehenden Exemplars ist, das z. B. von dem Entdecker nach London abgegeben worden ist. Der Archäopteryx stellt darthet die Uebergang von der Kriechen zum Vogel da. Er besitzt nicht den hohen Ort auf dem Brustkorb, der so wesentlich für den Vogel beim Durchschneiden der Luft ist, und man wäre deshalb, wenn in Anbetracht einer zum Scherstein ausgebliebenen Beine, seiner auch zum Greifen vorgekehrten Vorderglieder, geneigt, ihn für ein nach Analogie der Fledermaus mittelst ausgezogener Flügel erzeugtes Tier, für einen „Svogel-Flieger“ zu halten, wenn sich nicht in dem feinkörnigen Solmscher Kalkschiefer, — bekannt als lithographischer Stein — ein überaus nette Abdruck des Foliengrundes, ausserhalb des Schwanzes erhalten hätte, wodurch jeder Zweifel an der Qualität des Tieres als echter Vogel beseitigt wird.

Dr. Solger erläuterte sodann die bekannten Reste vorweltlicher Säugetiere, die oberweltlich verzeichneten zwei Arten des Urchamä, des Bes palunguans mit weit ausladendem und des Bes palens mit kurzem Gebiss, sowie eines aus dem Lappstein hervorgegangenen, gewaltigen Mammoth-Schädel, der richtigen, dachschwarzen Stellung Kieferknochen, Kiefer primäres angefügt, der nach in Knochel, dessen Kinnlager so reich an Knochen der Dorsalreihe nach, gehalten worden ist. Aus Bedarf stützt auch ein sehr schöner Schädel eines gleichfalls bekannt gewordenen Rhinoceros (*Rhinoceros antiquitatis*). Sehr auffällig ist der Schädel eines Mastodon; sei schon indem auch schwarz gefärbten Hornen im Unterkiefer. Bei dieser Gelegenheit gab der Vortragende ein freundliches Bild von der Fähigkeit des Studiums der Zähne vorweltlicher Tiere, die sich von allen Teilen der Knochenorgane am besten erhalten haben, häufig gefunden werden und wertvolle Aufschlüsse bieten, nicht bloß für die Eigenart der Tiere, ob sie Grasfresser oder Fleischfresser waren, sondern auch für die gesamte Lebensbedingungen, unter denen sie existierten, z. B. ob sie sich ausgereift andere Waffen unter dem Zwange schweben Lachen zum Schutz gegen ihre Verfolger bedienten, welcher Art die Nahrung war, die ihnen die Natur bot etc. So behält man die Fauna der lithographischen Steine, welche lehrt, als ob die Erde die ursprüngliche war, über den damaligen Höpplendunkler Erdentrockenheit. Es sehr seltenen Stück, aus dem Urchamä, welche der Erhaltung von Resten der Landtiere und Vögel, wie oben auseinandergesetzt, so ungünstig waren, ist der Schädel eines Megalotherium, eines Affen der Tertiarzeit. Aus demselben Gestein sind die Flüg-

sehen, die Flügel aber keine Federn besitzen, und durch einen Pterodactylus im Halse zu verlaufen sind, die Schlangen und Hirschkäsecke nicht selten, aber am so interessanter, zumal um viele merkwürdige Beispiele von Anpassung bieten. Aus den entgegengesetzten Gebieten sehr häufig gefunden und in der Sammlung entsprechend häufig sind die Fische, unter ihnen sehr merkwürdige Tiere, deren Körper still mit Schuppen mit einem Panzer von starkem Knochenstoff bedeckt war, vermuthlich, weil sie am Boden der tiefen Umwässer lebten. Die farblosen Fung- und Schimmeln vornehmlich Hirschkäsecke und in vielen Exemplaren vorhanden. Eigens Staubein erfordert die so geringer Fülle in Form von Muscheln, Schnecken, Nudeln, Seesterne, Seeblase u. s. L und in vielen neuen Abdrücken in früher weißem Gestein vorhandenen Reste der Weichtiere, die als die ältesten Vertreter des Tierlebens auf unserem heimatlichen Planeten besonders charakteristisch sind, denn ihre Urförmen gehen bis in die ältesten Schichten der Cambrium und Silur zurück. Dem weiteren gehören die in der Flachssteine ausgestellten Trilobitenreste, das letztere eine Kalkplatte mit verschiedenen, kreuzförmigen Gebilden, vermuthlich Gebilden einer Kollidee u. s. In den eigentlichen, wenn auch kleineren Schichten und entsprechend reichlich in den Sammlungen vorhandenen Dingen gehören die sogenannten Belemniten, im Volksmunde auch „Donnerstein“ genannt, die kalte, massive und apfelförmige meist sehr merkliche Auswüchse der Schale (des achseligen Mitteltheils) eines Tintenfisches, dessen es in der Umwässer viel mehr Gattungen gibt, als heute. Sie dienen dem Tiere wahrscheinlich dazu, sich im Wasser in aufrechter Stellung zu erhalten. Am untern Ende besitzen diese Belemniten meist eine kleine Bohrung. An manchen Stücken ist auch noch der Tintensbeutel vorhanden, dessen Inhalt mit Wasser angefüllt, heute noch eine schwarz gefärbte Flüssigkeit ergibt. —

Von diesen gar nicht genug zu bewundernden Schätzen im Laufe der geologischen Bemannungen führte der unermüdete Erklärer seine aufmerksamen Zuhörer nach einem zweiten Saal, der die geologische Sammlung, einschließlich der Pflanzen- und Thierreste enthält die vornehmlich in grossen Kägen, wie die Erdbecken entstanden ist bei der ägyptischen Zeit. Ja so sagt weiter, welche ähnlichen Änderungen und Umstellungen die verschiedenen Kräfte des Wassers und des Windes, der Kälte und der Hitze noch heute bewirken. Ein wie wesentliches Mittel der Forschung hierfür die noch vorhandenen Pflanzen- und Thierreste bieten, wie die „Leitfossilien“ Auskunft geben über das Alter und die Aufeinanderfolge der Schichten, die ja in der Natur niemals sich in ununterbrochener Folge übereinander befinden, davon empfängt der Besucher bei einer deutlichen Vorstellung. Der Kunst hat gefehlt, diese Belehrung ebenso eindrucksvoll als dem Gedächtnis

sich tief eingegraben zu machen: Die Wände dieses haben und lichten Raum und einen noch für anschließenden, wesentlich der Darstellung des Vulkanismus und seiner Wirkungen gewidmeten Raum, und sind fast mit 14 Fresco gemalten Bildern geschmückt, deren Anordnung zugleich das Programm der Schriftlichen Darstellungen wiedergibt, welche der Gesellschaft hier von Dr. Seliger zu Hülfe wanden: Ein Bild der Flare des Strickelentell mit dem bekannten Schichtbildern, ihrem Schuppenbau und Sogelbauern, deren Stamm von 30 m Höhe und 2 m Dicke mit schiefen Röhren bestückt waren, die an ihrer Anheftungstelle am Stamm eigentümliche kegelförmige Karben zurücklassen, ein Bild der Dendroidea Braunkohlenwälder und Waldacorns mit der Sogel-Systeme und Muggeln, der Unterangelscher, die gewaltige umbildende Tätigkeit der Gesteine, ein Bild der Insel Helgoland, die ungeheure und absteigende Tätigkeit des Meeres, am oberen Ende der Pyramide und der Pyramiden von Glast, die Zerstörungskraft des von Wände, einen Randgebilde ähnlich, gegen den Stern geschichteten Wüstensandes voranschreitend. Von der vulkanischen Arbeit, in der Gasse, der faszinierende Inhalt des Erdinneren und Gestirne sieht die Hand zur Umhüllung der Erdoberfläche stehen, zwischen Bildern des hebräischen Berges mit den Basaltkegeln der Halbestreit, Hohenstöffel, Hohenhöfen und Hohenkreuz, die als Zeugen gewaltiger Kräfte des Erdinneren stehen bleiben, als die von ihnen durchbrochenen Schichten vorstärken und abstarben, endlich ein Bild, des Monobergs an der Küste, dessen erlöschender Krater gegenwärtig von einem See ausgefüllt ist.

Unter diesen trefflichen Bildern sind sehr anschauliche Darstellungen der Schichtenlagerungs-Verhältnisse an den Wänden angebracht, die eine Vorstellung von der Verwitterung und Durchdringung der Schichten sowohl in Folge vulkanischer Ausbrüche, als von Schwingungs- und Faltungsvorgängen erwecken. Ebenso sind in Fladrücken schon viele Pflanzenvorstellungen und -Abdrücke zahlreiche Proben der Hauptgesteine, welche das Gerippe der Erde bilden, sowie die in den Schichten vertretenen kristallinen und nicht-kristallinen Gesteine angelegt, darunter auch die unter dem Hochdruck der Überlagernden Schichten so ihrer eigenartigen Struktur gelangten Schiefer, die bei unzureichendem vorhandenem Hochdruck die besondere Struktur des so genannten Gneises annehmen. Unter den vulkanischen Kräfteformen finden die in häufigen Prismen kristallisierten Basalte die Aufmerksamkeit; doch auch die Veränderungen sind dargestellt, welche in Folge vulkanischer Ausbrüche die Nebengesteine erlitten haben. Alles in allem steht dieser geologische Saal nach seinem interessanten Inhalt dem vormaligen großartigen nicht nach. Es entsprach daher dem allgemeinen Eindruck, als der Vizepräsidenten, Geheimrat Friedel, am Schluß dem Schwarzweißigen Führer für das große Meer von Be-

Belangung dankte, das er dem Verein durch die Bekämpfung solcher Schritte des Wissens vorzuziehen habe.

Nach der Berücksichtigung fanden sich die Teilnehmer in dem gesellschaftlichen, überflüssigen Wirtschaften „Zum Korbstiel“ in der Inselbahnstrasse zusammen.  
August Förster.

## § (I. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. April 1941, um 7 1/2 Uhr

im Bürgerhalle des Rathauses

Vorsitzender: Herr Gehobener Hofgerichtspräsident E. Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen unter I bis XXV her.

### A. Geschäftliches und Persönliches.

I. Die Hauptversammlung der Niederlausitzer Anthropologischen Gesellschaft findet am Dienstag nach Pfingsten, 2. Juni, im Lückensaal statt, wozu der Vorsitzende, Herr Ehrenreich, Herr Professor Dr. Hugo Jenisch-Guben in besonderer Weise einladet. Bei den stets freundschaftlichen Beziehungen beider Gesellschaften zu einander und bei der Bekanntheit des Programmes kann ich mir recht dringend zur Betheiligung anfordern.

II. Unser langjähriger treuer Mitglied Fraulein Wilhelmine Weyergang, deren Ableben ich im Interesse der Brandenburger schon in der vorigen Sitzung von Herrn bekümmert habe, hat ihre meistwagte Freundschaft für die Brandenburger durch die hochherrliche Vermächtnisse von Hundert Mark belohnt. Fraulein Anna Weyergang in Großewald, ihre Schwester der Verstorbenen, hat mir das Vermächtnis in Gestalt einer Obligation (100 Mark 3/4) prämiierte Freundschafts-Anleihe vom Kurswert von 105 M überreicht. Ich spreche der Schwester unserer verstorbenen Freundin den herzlichsten Dank für dieses Beweise des Wohlwollens gegen unsere Brandenburger heraus aus. Der Grundstock soll erhalten und der Zinsbetrag für Repräsentationsausgaben (bei Festen oder sonstigen Veranstaltungen u. dgl. mehr) verwendet werden. — Es ist dies die erste größere Zuwendung, welche der Brandenburger zu teil wird, mögen recht viele unserer Mitglieder — möglicherweise unter Lebenden — diesem edelmütigen Beispiele folgen. Ich lege gleichmäßig eine Photographie des Weyergangschen Familienkreises

sitzes auf dem alten Kirchhof zu Orsdorfwald vor, den Orsdorger Willhelmsen Salter See habe mit Pflanzen und Kräutern reich geschmückt. Ich habe darüber ebenfalls einen Kränzchen erhalten.

III. „Der kleine Virchow.“ Herr Ministerial-Direktor Althoff hat am 29. Geburtstage unseres vorragenden Ehrenmitgliedes Rudolf Virchow für den engern Kreis seiner Verwandten und Freunde des kleinen herausgegebenen Albums originale wie stinige Schriftchen in 4<sup>o</sup> erlassen. Das Schriftchen geht ein Bruchteil des Gebildeten etwa aus seinem 3. Lebensjahr, das Gedichtchen schon sehr richtig in die Welt hinaus. Dann kommt der Text: Gymnasium zu Elbfeld, Meldung Rudolf Virchow's zur Reifeprüfung, Ostern 1828, beginnt mit den Worten: „Ich, Rudolf Ludwig Carl Virchow, bin geboren zu Schöndorf am 13. October 1821, und der Sohn des Nimmers Virchow Jacobi. Meine ersten Lebensjahre verlebte ruhig und ohne besondere Ereignisse, da für mein spätern Leben von größerer Wichtigkeit gewesen wären, wovon oder fast keine bleibenden Erinnerungen geblieben sind. Ich habe mich nach meinem Gedächtnisse nie.“ — Dann Reifeprüfung am Gymnasium zu Elbfeld Ostern 1838. Deutscher Aufsatz: Aufgabe: „Ein Leben voll Arbeit und Mühe ist keine Last, sondern eine Weisheit.“ In unbekanntem Abhang hat hier der Gymnasiallehrer dem köstlichen Durchschnittsdarsteller einen Wählpruch zur Bearbeitung gegeben, den „der große Virchow“ während seines gesamten Lebens zum Wohle der Menschheit betätigen sollte (76 Seiten, Druck von W. Neumann, Berlin).

IV. Brandenburgeria-Hochzeitgedichte. Zur Vermählung von Fräulein Elsie Neupert, Tochter unseres geschätzten Mitgliedes, mit Herrn Hugo Kunkel haben Virchow der Familie die Achtungsbekundung unseres Freundes Neupert an die Gesellschaft für Heimatbund unserer Provinz besetzt, um die Gedichte zur Feier der Hochzeit Kunkel's in das Gewand eines Monatsblattes einzukleiden. — Auch wird unserer Tätigkeit darin in schwarzweißer Weise gedacht. Ich sende 2 Exemplare dieser „Brandenburgeria-Hochzeitgedichte“ zur gefälligen Kenntnisnahme im Umlauf.

## B. Naturgeschichtliches.

V. Die Einseitigkeit der quartären Eiszeit. Von E. Geinitz in Rostock. Mit 26 Textfiguren und 1 Karte. Separat-Abdruck aus dem Neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Heftige-Band VII, S. 1—99. Stuttgart 1862.)

In der Sitzung vom 12. November v. J. (Jahrg. XI, S. 376—379) habe ich aus der zweiten jüngsten Kassen-Literatur zwei merkwürdige Schriften von unserem Mitgliede Max Hildebrandt und Professor Dr. Rudolf Cudner-Gothwald vorgelegt. Der mitgebrachte Vortragsunterchiedet vier Kassen auf Grund astronomisch-kosmischer

Vorgabe, Oester legt den Nachdruck darauf, dass die Karte ein sehr geschicktes Werk bleibt im Quartier, sondern auch in den älteren Abschnitten unserer Erdgeschichte wiederholt haben mögen. Im allgemeinen macht die wissenschaftliche Behandlung des Kartenproblems trotz der Vermehrung gegen die mehrfachen Vergleichsergebnisse beim darzulegenden glücklichen Befreiungen vom Eise (Schichtabschnitten) den Eindruck, dass die Zusammenfassung von Fels- und Schichtverhältnissen mehrfache Wiederholung der Einzelheiten innerhalb des Quartiers zur Zeit noch die meisten Anläufe abtut.

Über die letzteren plant man, einer Bombe gleich, die mit einem Eboras reifen und kräftigen geschulten Bewerksbesitzer ungenügende Abhandlung des Herrn Universitätsprofessors Gensat in Bonn, die seine Schlussfolgerungen in zwei Hauptteilen zusammenfasst.

1. Trägt man allen Tauschen und besonders auch den ständigen plötzlichen und geographischen, sowie landwirtschaftlichen und forstlichen Verhältnissen Rechnung, so wird man zu dem Schluss gedrängt, dass auch für das mittlere Gebiet der nordwestlichen Provinz das ganze Quartier (Quartier) als eine starktrockene, nur von Oestrichen unterbrochen Folge zu betrachten ist mit anderen Worten, dass man zunächst man, so hat nur eine kleine Anzahl, statt der drei (oder vier) Ebenen mit ihren darzulegenden warmen Untergewässern liegen. Dagegen, dass eine die wirklich bestehenden Profile nur auf gewisse Oestrichen des Eises, steht auf 1000 m hohen Stellen anzuordnen sind.

Für die Begründung des Ansatzes mehrere durch Untergewässern getrennte Glacialgebiete hätte sich schließlich nur nach den Profilen zu den astronomischen Erhebungen übrig, welche man zur Klärung der Eiseit (Eiszeit) herangezogen hätte und denen zur Last man die Anzahl der Eiseiten (Eiszeit) nach vergrössern möchte. (S. 1)

2. Eine wichtige Rolle spielen die, während und nach der Eiseit die Klimateverhältnisse und Beschaffenheit.

Wird man können man die Aufwöhnung der standortlichen systematischen Plätze, sowie Schichtenbreite & liegt in Deutschland und sodann auch der Eindruck die wissenschaftliche Faktoren in Frage.

Recht hat kürzlich auf die letzten Verhältnisse Nachdruck gelegt, indem er folgende zur Erwägung stellt: Die geographische Erhebung Eiseit man an verschiedenen Standorten man im Beginn der Eiseit ganz erheblich (bis zu 2000 m) höher gelegen haben, als gegenwärtig und das ist nach dem auch die einzige Ursache der Eiseit (Eiszeit) (S. 10)

Es folgt dann eine Erörterung der sog. 1- und 2- Eiseit und die Aufteilung der wichtigsten Schichtabschnitten (Eiszeit) in Norddeutschland und Dänemark in folgender Reihenfolge (S. 14-17)

### 1. Lössliche Ablagerungen

#### a) Präglacial

#### α. Flusstalablagerungen

#### β. Aufhebung (Schichtabschnitten) (Niederrhein, Dänemark)

## b) Lagerplatz

- Torflager
- Dammereilager
- Lager mit Stützarmenanalysen
- Dammereilager

## c) Weitere Details.

- Gekochte Hefen
- Freies Pressen.

Eine Übersichtstabelle und ein Ortsverzeichnis bilden den Schluss.

Es kann selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, uns in den Bereich der Mineral-Geologie. Über das Wissen der Eisen durchzusetzen, wohl aber müssen wir als Hauptaufgabe von den wichtigsten Ergebnissen der einschläglichen Fachliteratur, welche für unsere Provinz a. B. auch für das Aufstehen des Menschen von größter Bedeutung ist, Kenntnis nehmen. Zu diesem Zweck lassen wir im hochbedeutendsten Schrift der Herrn Gelehrten zusammen. Zwischen werden wir auf dieselbe und die weitere Entwicklung des Kupfers am die Hand noch über zurückkommen.

VI Die Münchener I. Nachlass. Über die Wuchererlei hat a. M. Herr Karl Postlitz S. 16 bis 24 interessante Mitteilungen gemacht. Von wissenschaftlicher Seite wird die angebliche Kraft der Wuchererlei auf der Eisenindustrie gelehrt. Die Geologen Gehl, Bogen, Dr. T. Bergmann, Gehl Berggrat Dr. F. Wachenfeldt, Prof. Dr. E. Kalkbrenner und Landesgeologe Dr. J. Lepple geben in der Naturw. Zeitschrift vom 1. d. M. (S. 121) eine in jeder Beziehung vortreffliche Erklärung ab. Es lautet dahin:

„Es ist nicht Aufgabe der Geologie, sondern der Physik, Physiologie und Psychologie zu untersuchen, ob, wie und wann die W. E. sich bewegt. Die bisherigen Untersuchungen der Physiker Gilbert, Erman, Pfaff u. a., sowie des Chemikers Chevreul unter Mitwirkung der Physiker Bekker und Dönnigsmann zeigen, dass es sich hier um einseitige, sog. Monomolekulare Molekularbewegungen handelt, die durch die Bildung von Eisen kommen.“ Und S. 122: „Die W. E. kann sowohl von unten nach oben und wieder nach unten abwärts wandern, als von oben nach unten nach oben. Die Vorläufer der mit anderen unkonventionellen Mitteln, galvanischen Ketten, Elektrolyse u. s. w. erzielten Wuchererlei J. Braun und Graf Wucherer — Die Untersuchungen über die W. E. haben keine Veranlassung, auf abgelaufene und längst widerlegte Behauptungen weiter einzugehen. Denn glauben sie sich aus mit dem Mineralogischen Teil ihrer Fachgenossen.

So wenig jedoch viele Zweifel und Einwände gegen die Existenz und Wirksamkeit mancher sogen. Hefen einer Verankerung Leistung zu tun vermögen, so wenig war nicht der Meinung, dass die Verankerung

von 200 Markentwerg<sup>\*)</sup> die Kupferfarbe verleiht wird, beweisen wir auch, dass die Wänschleute verschwinden wird. Nachts voll dergl. — drücker<sup>†</sup>.

Ich verweise auf die Wänschleuten-Besprechungen, die sich zwar einige Zeit langhin in der Zeitschrift *Fruchtbarkeit* und in der Natur-Wissenschaft über dieselbe Thema in anderer Weise fort Contro abgepielt haben.

Die Selbstfärbung im Gebrauch der Wänschleute erstreckt sich sehrbührend ebenfalls auf deren Gebrauch zur Anfärbung von Wasser wie von Metallen.

Die ganze Sache hat namentlich nur noch psychologische und volkswissenschaftliche Bedeutung und insofern wird die die Brandenburgia allerdings fortgesetzt interessieren.

Um Ihnen eine Vorstellung zu geben, wie ein grosser Teil der aus Holz gefertigten Wänschleuten beschaffen ist, zeige ich eine Wänschleute, 7 Stück, also wie ein grosses lateinisches Trogchen vor, angefertigt aus Haselrute nach einem alten Exemplar in Besitz des Museums in Lübeck.

Zwei Fälle von Anwendung der Wänschleute aus meiner Kenntnis sind eine unversier Probeen will ich auch erwähnen.

Im Jahre 1850 befand ich mich mit meinem Vater, dem Dr. phil. Carl Frickel, zum Besuch bei einem Universitäts-Fremden deselben, Herrn Hauptstadtkonze Stieckitz, in seinem Nachbarnhofelien Bierenthal. Herr Stieckitz erzählte uns, dass in der Pfingstnacht Bräuer Schützgrüher mit der Wänschleute in den unterirdischen Keller auf dem Schlossberg dazufel gearbeitet hätten, um dem dort verbannten Schatz zu helfen, die wäns aber durch Singen in die Arbeit zu ihrem grossen Ärger gestört worden.

Als wir die Schatzkammer in dem verfallenen, hochmittelalt gewordenen Königgrab bei Seelitz, Kron West-Folgente unbenutzten, erhellten uns die Leute, dass vor einigen Jahren Schützgrüher mit der Wänschleute dazufel gearbeitet hätten, um dem goldenen Stab des Königs zu helfen.<sup>\*\*)</sup>

Das waren Anwendungen der Wänschleute auf Metall, wozu die Gelehrten heutzutage wohl kaum noch glauben, wenn die Vorstellung auch bei abglatzlichen Bergleuten noch im Schwange steht. Sehr verheerend dagegen ist trotz aller wissenschaftlichen Aufklärung der Glaube an die Kräftigkeit der Wasser-Wänschleute immer noch selbst in den höheren Ständen. Als geschichtliche Beleg-diese fällt mir der hessische Speyerbacher Abbe Richard an, der in der *Umschiff*

\*) *Umschiff* enthält vollständiger Exemplar.

\*\*) *Frankfurter VIZ*, 204, 205, 206. Pl. 21, 220



Kaiser Napoleon III. in Frankreich eine Heile spielte und viel Obelisse fand.

Einfach gelangt mir gerade Sir Walter Scotts „Aberkirkc“ in die Hände, 1829 verfaßt und etwa zwischen 1780 bis 1800 spielend. Während des Aberkirkcher Obelisk auch bei aufhängerischen Forschungen mitunter handeln liest, ist er sehr skeptisch gegen einen obenbesetzten Westhies Deutscherstein, der diese Baustrategienmäßig handierend wirkte. Ich kann verschütteten Wasser spendendes Brunnen ruffollet.

### C. Kulturgeschichtliches.

II. Das Prolet-Denkmal im Tiergarten. Es gibt ein folgende zwei von Mitgliedern der Brandenburgia unterstühten Keschritten zu:

Ich erinnere hier ich, dass das älteste Denkmal des Tiergartens, der 1788 dem Leutnant v. Prolet errichtete Denkstein fertiggestellt worden wurde. Das Denkmal besteht — nämlich bestand es sagt mir, nachdem eine Beschreibung schon angeführt ist — aus einem von einer übertragten Sandsteinblock. Auf besonderem künstlerischen Wert hat die Denkmal keinen Anspruch erheben, obwohl es nach zeitlichem die Gedenkmäler seiner Bekanntheitszeit charakteristisch wiederzugeben. Aber es bildet ein ansprechendes Andenken an eine vergangene Zeit, an jene Zeit, wo der Tiergarten mit seiner Umgebung ein großer Waldpark war, an die Pflegezeit an eine Periode nach, wo wir die Köhleren der Köhleren — oder hierin eines später Obelisk — den Bruch nach Worten so wohl vergrößern, um sich an Hand des Tiergartens auszuweisen. Ich bin ich an dem einfachen Stein verführungsgegen, dass sie die Gedenkmäler nachkürzen, die ihn gehörten ich, und an die künstlerischen Gedenkmäler, deren Wert darauf durch mehr als ein Jahrhundert gerollt hat. Der Stein war auch ein Denkmal der Dankbarkeit Berliner Bürger jener Zeit für geschichtliche Wirken. Ich bin wieder in Verlegenheit, wie ich die Pflegezeit des Steins abschreiben soll, gelindeweise nennt ich diese Zeit die eines historischen Denkmal mehr eine Gedenkmälerzeit, in dem es historisches Denkmalen nicht nicht übersehen. Man sagt sich, wenn eigentlich auf den Hunderten von Metern des Tiergartens der Stein im Wege sein konnte. Jetzt werden wir belohnt, dass er nicht „Nur“ nach der Art der Ausführung einer gleichzeitigen Bewandiger werden muss. Diese am Goldschloß früher langweilige „Nur“ wurde entleert, um dem Richard Wagner-Denkmal Platz zu machen. Gibt es denn für diese Figur in dem ganzen Tiergarten keinen anderen Platz?

Und Ernst:

Das älteste Tiergartendenkmal ist, wie gesagt abgebrochen und verschlagen worden. Aus diesem Grunde dürfte es interessant sein, die wenig bekannte Inschrift an dem Denkmal vor der Tiergartenzeit zu befragen. Seit mehr als zweihundert Jahren war die Inschrift so unklarlich, dass die Inschrift erstatten konnte. Vor dieser Zeit hatte sich der Bekanntheit

dieser Zeiten nicht gemacht, die Inschriften auf der Vorder- und Rückseite des Postaments zu Papier zu bringen. Die ersten hatten Friedrich v. Probst, Leutnant des Regiments Herzog Friedrich von Braunschweig. Geboren den 15. Januar 1766. Gestorben den 2. März 1848. Und der Inhalt der rückseitigen Inschrift war folgender: O Du glücklicher Schicksal, weihen Gott und Dem Glück Dich führen, gemeins' ewige Ruh' und Seligkeit, indem wir hier Demers schnellen Abschied betauern, bei dieser Urne zu Dich denken und um Dich weinen. Dem Dichter Karl Wilhelm Kandler (1755—1826) wird die Anwesenheit zu dieser im Oben-Vorraum gehaltenen Inschrift zugeschrieben. Bedauerlich macht die Zerstörung des Denkmals auf jeden Fall.

Wir bemerken hierzu, weder dem Magistrat (Kaufmannscollegium oder Märkisches Museum) noch dem Conservator der Denkmäler des Personals des Staats steht der geringste Einfluss auf den Königl.ichen Tempel an.

An Stelle des Probst-Denkmales ist der viele umstrittene Denkstein der Venus von Capri getreten, welcher nicht im Tempel an seinem alten Orte des Goldschmiedes stand.

VII. Hermann Gröbe als märkischer Volksdichter. Der erste Vorschlag an Berliner Andreus-Vereinswesen, Hermann Gröbe, bereits am 1. April d. J. in aller Eileigkeit des 25jährigen Dienstjubiläum. Als plattdeutscher Dichter veröffentlicht er zwei Sammlungen in Prignitzer Mundart: „Prignitzer Kesseln um Stanssbücker“ (1864) und „Prignitzer Tagelöhner“ (1867). Es sind gewöhnlich ernste und heutzige Gedichte. Hier eine Probe:

Das Herrgott hecht

Wenn Tempel hier um sie versetzt,  
Da sitzen uns Stans Bücker nicht,  
Da kühnlich up de Erd leid del,  
Denn in us dat mit unser Heil,  
An wenn nich de Inge Wackerheit  
Das Herrgott hecht.

Wenn in uns' gram Wald in Ede,  
Up den so Gedulde liegt de Heil,  
Es hecht de up den Vagelweil,  
In die den warden Weid weid' lang  
In us, an wenn heil' heil, heil' weid'  
Das Herrgott hecht.

Wenn Kugel Kugel Stansbucker  
In Kinder singe in unser Dene  
Da hat us Kinde der Lachen weid,  
Dat in uns' Heil der weidheit,  
Denn hier in immer in us darit  
Das Herrgott hecht.

Die Brandenburger wünscht unsere guten Landmann noch euzo fernern sorgfältigen gegengutes Lebenswand. Ihre Stadtschul-

\*) Monatsblatt 77. 113 und 11. 184.

Inspektor Dr. Franke, welcher für ein Archiv-Helfer der Brandenburgischen ständischen Volksbücher in Dialektproben zusammengestellt, wird von gelehrten Männern nach Beiträge des Pragerer Volks-Büchlers kragen.

VIII. Vom Julius-Turm. Die Besucher des Julius-Turms in der Citadelle unserer westlichen Veste, welche sich seit Verfügung des Brandenburgischen-Archives nach Spandau am 7. September 1861 entsandten, werden die folgende im B. L. am 22. d. M. erscheinende Nachrichten nicht ohne Interesse vornehmen.

Das Revisions des Kriegsschatzes am Julius-Turm zu Spandau fand dieser Tage wieder durch die Kommission des Reichsschatzmeisters statt. Da die Kommission, zwei höhere Beamte und die Reichstags-Abgeordneten, diesmal aus neuen Mitgliedern bestehend, so wurde der Revision ganz besonders gründlich durchgeführt. Es wurde indessen alles „in bester Ordnung“ vorgefunden. Der älteste Hüter des Kriegsschatzes ist kürzlich der Deputationsführer Felchenbauer, der gleichzeitig auch zu den ältesten klaren Mitgliedern des deutschen Reiches gehört. Nachdem er einige Jahre bei einem Artillerieregiment gedient hatte, wurde er vor etwa 40 Jahren zur Festhaltung nach Spandau kommandirt, wo er schon ununterbrochen in Diensten steht. Als der Kriegsschatz während der sechziger Jahre errichtet wurde, litt die Festhaltung des Transport der 150 Millionen Mark vom Schatzhof nach der Citadelle und überwachte die ordnungsgemäße Lagerung der 22,000, mit je 1000 Mark in Eisen- oder Zinnmünzstücke gefüllten Kisten im Julius-Turm. Aufgabe dieses Hüters des Kriegsschatzes ist es, alltäglich einmal in Begleitung des wechselnden Offiziers der Citadelle des Julius-Turms darauf zu beschließen, ob sich die Schätze und Turen in ordnungsgemäßen Zustande befinden, und festzustellen, ob irgend welche Veränderungen dazu vorgekommen sind. Vgl. Denkschrift S. 2 u. 33 ff.

IX. Über die Judenwaise in Berlin. Die grossartigen Umwälzungen, welche sich fortgesetzt an Macht vollziehen, erstrecken sich auch auf die halbjährliche in die Spree verströmende Judenwaise. Über die Entstehung des Namens und die eigenthümlichen Rechtsverhältnisse derselben geben die nachfolgenden, bis jetzt nicht veröffentlichten Urkunden Auskunft.

Die Protokolle, Bürgermeister und Rath herkömmlich und bekannt bekannt dem anzusehen durch Ober-Kirchen-Vorsetzern der Marien- und Marienkirche, Herrn Lehmann Schenkelsknecht und Herrn Rendant Gensch Ober-Kirchen-Vorsetzer Erbprinzen zu Olmütz und dem Meigen Schatz-Juden und Fabrikanten Hans Reymund Waid, Erbprinzen am andern Theil, Eigenthümer gewissermaßen Erber Pachl und Peckl-Cantines, nach dem von K. H. Ober-Commissar per Excerptum vom 6. Jeth 1781 und in Absicht des Erbprinzen beschieden von K. H. General-Directors unterm 27<sup>ten</sup> September

u. pr. erhalten per Herzogin E. H. Oberfürstlichen Cammer vom 1ten October pr. Tsa, dem Hauptort bekannt gemachten approbationem gesten der von Uns als Patrono besagter Kirchen erhalten administratum remaneret und valdegen worden.

In verpackten nämlich die Herr Ober Kirchen-Fürsther zu St. Nicola und Nader dem Schatz-Juden und Fiskus-Juden Isaac Benjamin Wolff die im Thiergarten zwischen dem Spessarten und Kronen-Wiese (aus) bestellte, der Nicola und Maria Kirche angelegten Wiese welche heutiger Zeitpunkt höher in Zeitpunkt gebracht hat in Zeitpunkt um solche nach einem besten Nutzen und Gehalte jedoch wirtschaftlich zu setzen, diese Bestimmung auch, jedoch unter demselben zu bestimmten Bestimmung zu andere streiten, verliessen und übertragen zu können, und verpackten Erbverpackung sei und derothen bei dem Heile und Genuß solcher verpackten Wiese nach Messung dieses Zeitpunkt Contracte gegen Jedermanns Ansprüche zu setzen und dafür die Gewähr zu setzen, mit Bestehen

§ 2. Dass Wiese ist zum Bedarf der heutigen Erbverpackung durch den Königl. Cammer-Conditorum Herr Nicola vermessen und bestimt nach der ad alta genommenen Vermessungskarte 48 Morgen 17 1/2 □ Ruthen. Nach dieser Vermessung wird nun zwar die Wiese dem Erbpfähler überlassen und in diesem Bereich als besteriger Zeitpunkt in Besitz. Da aber die Morgenzahl nach der vormals zur Zeitpunkt gezeichneten Vermessung und darüber aufgenommen bei den Kirchen-Juden behaltene Karte nur 41 Morgen 17 □ Ruthen betragen hat, die Wiese auch nur nach dieser Vermessung zur heutigen Livestock genommen ist; so hat dem Erbpfähler wegen der ihm zugesprochenen größeren Morgenzahl keine besondere Gemüthe gebracht werden; sondern es wird ihm zu seiner Nothwehr stiller bemerkt, dass nach alter Vermessung die jetzt bei der Vermessung gemachten größeren Morgenzahl von einer in der alten Karte bemerkten, demselben bei unserer Vermessung mit Wasser angefüllten Quelle, welche nemlich von den Fiskus angefüllt werden, rursich ein solch

§ 3. Für diese in Zeitpunkt überlassene Wiese zehlet der Erbpfähler

1. so dass bei Rückzahlung und Uebernahme dieser Contracte die Fik alle nach Ein Hundert Theile in bezogen, Cammer als ein Erbverpackung
2. nämlich man ein Jahr präsumendo an überliefert Zeitpunkt ein zweifelhafte Quantum von Ein Hundert solch und solchig Theile in solchichtigem Friedrich'ser nach der im Kiegl'schen Käuf vom 14. März 1751 bestimmten Wüthung und Gehalt nämlich an 21 Corch 9 Gros der Bark für angefüllt

Welche Zeitpunkt schon für das vorhergehende Angelegte zwei Jahr von anno modo besteht wird

§ 4. Der Erbpfähler ist schuldig die Wiese in ganz Cultur zu erhalten

§ 5. Der Erbpfähler überlassen alle Verpflichtung, die solch von welcher Art sie seien, und die so genannten grünen und hohen Halbohen auch allgemeinen Landpflegen und Ungleichheit, als Krieg, Erbschaft, Hegepfähler, Heide u. s. w. ohne die gefürchte Ansehen schon und kann dafür nicht die gefürchte Erlösung an der Markt vorlegen. Wäutiggen im beigefügt

gewissen Falls, wenn sich die Annahme zu einem Vortheile verhält, demnach der Erbpacht Contract unveränderlich bleibt.

§ 6. Die Erbpachtbesitzer Kirchen behalten die völlige Eigenthum der Weine, Erbpächter verlangt die bloße erbliche Hecht der Nutzung der Weine gegen Abtragung der jährlichen Erbpacht.

§ 7. Ke kann dieser Erbpacht unter dem Hecht auf seine Testament oder Lehen-Erben, oder auch per se male heredes vel alios an andere übertragen und abtreten, welche jedoch in ständliche Verbindlichkeiten des jetzigen Contractes eintrifft.

Allen so bald Erbpächter oder aus dessen Contract erlangtes Recht einem Fremden (unter seinem Erbes) abtreten will, muss denselbe vor solcher Veräußerung dem Erbpachtbesitzer Kirche Consens dazu einholen und sein Erbpacht Recht zum Verkauf anbieten. Wenn diese Anfrage nicht geschieht und solange nicht der ausdrückliche Consens erfolgt, ist dergleichen Veräußerung in Absicht des Erbpächters null und nichtig.

§ 8. Bei jeder mit Consens der Schwepöthen geschlossenen Veräußerung an einen Fremden, der nicht der Erbpächters Kirche im nächsten Ort Landmann Geld von dem Kauf Preise erhalten werden.

§ 9. Wenn der Erbpächter oder dessen Nachfolger (als auf welche sich überhaupt alle Verbindlichkeiten aus diesem Contract anrichten) binnen Jahr und Tag mit Abtragung der jährlichen Erbpacht eintrag thut, oder die Weine nicht an ein güter Markt erlegt, so sind die Erbpachtbesitzer Kirchen beauf, die aus der Erbpacht zu setzen, die Weine anzuhandeln und geben es in welchem Falle des gegebenen Erbsandes Geldes vorfertig.

§ 10. Erbpächter oder dessen Nachkommen können in keinem Falle der Erbpacht aufklagen. Obigen entgegen heiliche Consensenten ohne Ansehen eines Ansehens, insonderheit der General Synod dass ein öffentlicher Verbot solcher Klagen eingetragt nicht gültig wenn nicht es jede besondere Notwendigkeit werden.

Und in dieser Contract doppelt gleichsam ausgefertigt ausgeschrieben und eigenhändig unterschrieben Berka, den 14. Januar 1783.

Rescriben

(Namen aller Theilnehmenden)

Seiner Königlich Majestät von Preussen Ober allergnädigster Herr, lassen das im Original hier angehängten mit dem Juden Isaac Benjamin Wulf, wegen der im Thürgerien begebenen Knecht mit Maria Kirken Weine geschlossenen Erbpacht-Contract vom 14. Januar dieses Jahres dergleichen gültige Inhalt bestätigen, dass gedachter Weine als Preussens-Geld des Fürsten solche Erkundlich bei diese Bestätigung unter der Ober-Consensentens Synod und Unterschrift ausgefertigt worden.

Geben Berka den 25. März 1783

J. F. v. d. Hagen

Dieser Erkundet habe ich den Originalen des Aufgebots I. Berka von den Umgebungen im Nieder Barmaschen Kreis No. 393 hier den 1sten, vor Auflegung der Originalen vorhandenen Kopialauszügen des königlichen Aufgebots I. aufgenommen. Der Same Jederseits enthält sich

aus der Person des Erbprinzen Schatzjacks Wolf. Inverhall der Gemarkung Rindorf liegt eine Jahreswiese, die meines Wissens einer öffentlichen Zufälligkeit Arca Natus verodacht. Wenn in der Bestätigungsurkunde gesagt wird, die Jahreswiese lege im Torgarten, so ist darunter der sogenannte Kleine Torgarten zu verstehen, der früher viel größer war, als die kümmerlichen jetzigen Reste zwischen der StraÙe Alt-Masch und der Thurmstrasse. Der Kleine Torgarten war ein Teil der sehr ansehnlicher Zeit im freien Eigentum der Stadtgemeinde befindlichen grossen bewässerten Stadtwiese, welche sich ebenfalls etwa von Maschgen und der Fiedrich Wilhelmstrasse bis nach der Jungfernhöhe erstreckte — Da die Landesherren für Widd, (namentlich Hirsche), welches vom Grossen Torgarten über die Spree nach der bewässerten städtischen Weide auf dem rechten Spreeufer wechselte, sich zu erholen wünschten, so hatten sie schon lange ein Auge auf die an dem rechten Spreeufer angrenzenden städtischen Weideparzellen geworfen. Im Jahre 1656 wurde nun, um dem Grossen Kurfürsten gefällig zu sein, vom Magistrat zu Berlin der Antrag des Finanzrath Hantschende, namentlich als Kleiner Torgarten benutzbarer Teil der Stadtwiese, da, wie erwähnt, damals noch sehr grösser als jetzt war, herbeiführt an die landesherrliche Domänenkammer abgetreten. Vgl. S. 20 in meinem gedruckten „Bericht über den Königl. Botanischen Garten zu Berlin abgehandelt in der Gemischten Deputation des Magistrats Sitzung vom 21. Juni 1887 (Berlin 1887 Druck von Carl Kasperle Buchdruckerei). Allerdings hat der Landesherr dafür ein Äquivalent zu geben versprochen, auch deshalb dem damaligen Ingenieur Meissner mittels Dekretes vom 20. Mai 1655 aufgetragen, solches zusammenzutun und dem Oberförstmeister mittheilen, sowie Hede aus der Jungfernhöhe dem Magistrat zu Berlin zu überlassen, als dann im Kleinen Torgarten abgetreten wurde. Es ist aber bei diesen Torgartenanlagen geblieben und der Berliner Stadtphysikus Christian Benjamin Wachsmuth berichtet in seinem Corpus Bonorum, das ist ein Verzeichniss der Besitztümer der Stadt Berlin vom Jahre 1771 mit Betreffens, dass, obwohl oftmals nach der bestmöglichen Richtung Vieh allerorts hinführte Ausuchen vorgebracht wurden, dennoch denselben keine Folge geleistet worden seien, und er schliesst mit den Worten „Insichheit erhielt hiemit, dass ein grosser Teil des Kgl. Tier-Gartens, städtischer Grund und Boden sei.“ Einen Teil von dieser rechtserhörigen öffentlichen Stadtwiese, Wiesen- und Beschland, oben jene Jahres-Wiese, ist sehr alter Zeit der St. Nicolai-Kirche angefallen. Gegenwärtig ist Besitzer der Jahreswiese in der Hauptstrasse Herr Hugo Beer, zufällig auch jüdischen Glaubens. Herr Beer steht in Begriff, davon an die Stadt Berlin 5000 qm Beschland und eine Uferstrasse von 15 m Breite als Fortsetzung der Wikingen- und Hansa-Ufer abzutreten und das Vorkeulrecht mit

2 Mark für den Quartmeter abzulösen, wogegen die Stadtgemeinde die Wohnausgleichspflicht des bis jetzt zum Stützeplatz bestimmten Geländes durch Herstellung von Flachdächern herzustellen übernimmt.

Das Gelände liegt niedrig und war Frühlings meist — die es aufgeschüttet wurde — unter Wasser, trotzdem ist es zum grossen Teil unter Sandboden, mit kleinem Kiesuntergrunde, wofür schon der Umstand spricht, dass die Spree sich hier genügt nicht, obwohl das Land wiederbefähigt ist, einen grossen Bogen zu beschreiben. Auf der Nordseite der Wallenweber-Strasse (zu Ehren des ingebornen Lübecker Bürgermeisters Jürgen Wallenweber benannt) findet sich dagegen böse Sandstellen, die vollständig auf die in dem Vertrage vom 14. Januar 1768 in § 2 gedachte Bucht hinarbeit lassen, welche schon damals künstlich angeschüttet war. Die hier befindlichen städtisch von mir vorgezeichneten Namen: Hansens- und Wikingers-Ufer, Wallenweber-Strasse, Kyke von Kolbow Platz (zu Ehren des Vaters des Seebau-Spiegels), Tils Wardenberg Strasse (zum Gedächtnis des im Berliner Stadtbau erwählten, übermüthigen Berliner Bürgers) sind städtisch mittel-städtischer Anlehnung und beziehen sich wesentlich auf Norddeutschland, teils an merkmale, teils an alte rechtliche, teils an altherkömmliche Verhältnisse anknüpfend. Wundersche Anordnungenstellen auf der Jahresreise, namentlich nahe der Levetzow- und Ansbach-Häuser auf dem rechten Spreeufer habe ich mehrfach nachgewiesen. Doch sind hier auch vorwundersche bis in die Steinzeit zurückreichende Funde gemacht worden.

X. Der Brado-Erinnerungstein in der Schinkel'scher Forst ist in der letzten Sitzung von mir besprochen worden. Herr Emil Hansen, Wall Nr. 14 hat die Güte aus nach alhier, über den am 25. Februar 1883 verstorbenen Turner Max Brado und über ein dessen Ehren am 25. d. M. veranstaltete Feur der VI. Meiner Turner-Abteilung anzuhalten (Nachrichten- und Anzeiger-Blatt der Berliner Turnerschaft Jahrg. 18. 1. April 1883, Nr. 1 S. 4 u. 5.) Der Stein auf dem kleinen Hügel ist von Robert Preußel gefertigt und am 24. Februar 1884 eingeweiht worden; der Stein enthält eine kleine Kapel mit dem Freickell, welches in der der Errichtung vorgegangenen „Kneipe“ aufgenommen wurde. Sehr ansehnlich liest sich über Brado der Jahresbericht von 1883-84 der Berliner Turnerschaft aus.

XI. Berliner Vorkamen. Eine statistische Untersuchung (Zweiter Teil) Von Dr. Nathan Polvermeyer. (Was. Jahrgang zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Ostern Berlin 1883.)

Dieser 2. Teil ist nicht weniger interessant und lehrreich als sein Vorkamer. Untersucht sind 2850 Schüler und 2455 Schülerfrauen auf ihre Vorkamen. Unter den erstern sind die häufigsten 643 Wilhelm + 368 William 227; Paul 111; 209 Friedrich + 201 Fritz 183;

150 Johannes + 567 Hans = 1137; Karl 1033. Unter den Schillerinnen Margarete 1466 (zusammen H. Grete); Gertrud (+ Trudel) 1420, Martha 1267; Frieda 1244 (+ H. Friederike); Anna 1085.

Außerdem enthält dieser Teil mancherorts nicht unwillkürliche linguistische Mitteilungen über die Bedeutung und Entstehung der Vornamen. Es wird erzählt, wie Kapf in seinen im allgemeinen empfehlenswertesten Buch „Deutsche Vornamen“ (Um 1883) so ziemlich alle Namen auf deutsche Herkunft, die irgend wie an deutschen Sprachgut anklingen, z. B. Hans, Adam, Eva, Agnes, Luise und sogar Maria. Diese Germanismen erweist auch an manchen Orten die Sprache, der vor Jahren alle Ortsnamen aus dem Wendischen erklärt, z. B. die Namen „Rohrborg“ und „Frohberg“.

S. 9: „Es ist Geschmackssache, ob die Erwachsene nach Fuß, Luise, Tilly nennen oder solche Namen gar als solche Vornamen drucken lassen will. Sie gehören wohl zwar nicht schon ganz alljährlich geworden sind (Lili), nicht in die Öffentlichkeit, sondern dazu, wo sie entstehen sind in die Kinderstube. Gegen das Vordringen solcher Formen in die Öffentlichkeit muss um so lauter Einspruch erhoben werden, als das Gesetz bei der Aufnahme von Vornamen in die Stadtsammlungen den Sprachgebrauch — und mit Recht! — im Entscheidenden misst.“ Vgl. der Erlasse des Preuss. Ministers des Innern vom 12. Jan. 1871.

Ich kann dem Verfasser der dankenswerten, schätzbaren Arbeit hier nur vollkommen beifügen und muss sagen, dass es mich nicht angenehm berührt, als ich wieder auf der Visitenkarte eines älteren Dame in Wien bei „Frau Emil K.“ bei uns worden Kärtchen „Mina“ oder „Mina“ gefunden.

XII Erhaltung volkstümlicher Feste. Der Anschluss der Volkshörpflüge auf dem Lande verursacht folgende Mitteilung: Mit Bedauern muss es jedem Volkstfreund erfüllen, wenn er sieht, wie in unserer Zeit die ursprüngliche, gesunde Spiel- und Festesfreudigkeit des Landvolkes abgenommen hat oder in falsche Bahnen gelenkt worden ist. Wohl haben wir die Feste von Gedenktagen, Kriegserinnerung, Soldaten- und Stützpunkttagen, aber die meisten so oft nur aus Festreden mit anschließenden Trümpfchen und Schermarkttrab. Von einer Anteilnahme des Volkes durch frohliche, sinnige Spiele ist wenig zu merken. Und doch lebt noch heute wie früher im deutschen Volke ein starkes Bedürfnis, die Segnungen, die nur die Natur am Lande der Jahreszeiten bietet, und Erregnisse, die besonders für unsere Kräfte Bedeutung haben, durch Feste und Spiele zu feiern. Manche dieser uralten und symbolischen Feste und Spiele, wie das Totenstreichen als Frühjahrsfest, das Tauschschlagen in Frankreich, das Weißbrot- und Kleinstreifen der Hühnerchen, das Hagenbüchel auf Auen, der Georgfest in Steu z. S.



Truss in Oberbayern, das Hünzelbrocksteinen bei Salzburg, hat sich bis heute erhalten. Mit andern, wie den heidnischen Ereststeinen, geht's stark bergab. Vieles mag noch in kleinen Ortschaften die kümmerliche Dasein fristen. Damit das aber nicht ganz verloren geht und vielleicht im alten Glaube wieder erstanden oder wiederholt werden könnte, ergibt man an alle Freunde gewisser Volkstüm die Bitte, Volkstüm, -spiele und -tänze, die ihnen in ihrem Orte bekannt sind, aufzusuchen und die Beschreibung dem „Anzeiger für Volkskunde und Volkskunde auf dem Lande“, Berlin SW, II, Dammstrasse 14, zuzuschicken zu wollen, der bereits eine Musteranmeldung von Spielen und Tänzen der deutschen Landjugend in Vorbereitung hat. „Sonne Wochen, Sonne Feste“, fordert unser grösster Dichter.

Vom karnationkundlichen und heimatkundlichen Standpunkt schliesst sich unsere Rundschauung diesen Märchen, populären Beschreibungen gerne an.

XIII. Ein Bruchstück aus Ringerswald, Kreis Tompitz verleiht das Märchen Museum des Spitzens und Sammlers H. M., des Herrn Museumsführers Arthur Gussow.



(Das Vorleben siehe S. 168 abwärts.)

Das Stück, 1240 g schwer, trägt allenthalben Zeichen davon, dass es ihm herum gehämmert und dass es stark gebraucht worden ist. Eine Abbildung im hier eingetragenen.

Das Bild (Kat. B. II Nr. 23311) hat 16 cm lang, 4 cm hoch, an der dicksten Stelle 1,3 cm breit. Die Schnittlinie ist 4,5 cm lang und abgerundet, das Schlüfelloch oval und hat 1,3 an 1,7 cm Durchmesser. Eine allenthalben, wohl als Nachbildung anderer Vorbilder entsprechende Form. Nachfund ohne Ermittlung näherer Umstände.

Herrn Gussow unsere verbindlichsten Dank!

XIV. Eine Abbildung des im Bau begriffenen Märkischen Provinzialmuseums, welche in der illustrierten Zeitschrift der Weltspiegel vom April 4 J. erschienen ist, lege ich Ihnen vor, mit dem Hinweis, dass die Verlagsleitung gütigst die Bemerkung des nachfolgenden Clavis-Abdruckes gestattet hat. Der Blick ist vom rechten Sprecher aus auf den Rechen gerichtet.

Die Aufnahme rührt von Waldemar Tietzenhauer her.



XV. Das Genealogische Handbuch Bürgerlicher Familien herausgegeben von Dr. jur. Bernhard Kösterer, Königlich Preuss. Regierungs-Ratssor. Verlag unserer Mitglieder Herr Heinrich Bruer, lege ich, unter Vereinerung auf meine schriftliche Empfehlung in der Bundeszeitung XI. S. 391 ff. vor, nicht bloß zur allgemeinen Kenntnissnahme, sondern mit der Bitte, sich als Mitarbeiter bei dem Handbuch durch Einreichung bürgerlicher Stammbäume und Wappen zu betheiligen.

Mir fällt dabei das Wort des Dichters und Malers Arthur Fitzner von Bonn bei Braunen ein, welches besagt, welchen berechtigten Wert man in den alten nieder- und niederrheinischen Familien auf der-

gleichen Stammes und Haas-Überlieferungen liegt. In dem Frigenschen Gedicht „Ein Ahnenbild“ heisst es:

In schwarzer Weibsch zwischen Kolk und Noorm  
Im Wäpdelinger Bruch bin ich geboren,  
Das silberne Vamschick ich trug zur Last  
Von Horn und Lanck röhret an den Boden fest;  
Doch ob dem Giebel ragen hart und stolz  
Der Koenigsstapen trotzig Eichenholz,  
Und über dem vermauert Heud,  
In der Giebeln schwarze Kappen,  
Wer angesehnt das Familienwappen,  
Ein Mäuserum aus einem Schwert.  
Das stännt an dem Namen wohl,  
Da Friger Forten schon soll.  
Und unser Stamm soll grossen Tugan  
Sich manhaft durch die Welt geschlagen.

Der Ringer der Frittsed-Sage, Kevina Tegule, hat dies verallgemeinert in folgenden Zeilen angedrückt: „Schon ist es, das Sparen eines Geschlechts nachzugehen, denn der Stammbaum ist für das Einzelwesen das, was die Geschichte des Vaterlandes für ein ganzes Volk ist.“

XVI. Familiengeschichtliche Bibliographie für edelige und bäuerliche Geschlechter. Herausgegeben von Freunden der Familiengeschichte. Diese seit 1900 im Leben gestandene Monatszeitschrift, die von Herrn O. v. Dunsel, Dordrecht-N., Adminstr. II geleitet wird und auf die ich aufmerksam machte, stellt sich die Aufgabe, die Familiengeschichte zu fördern und zu erleichtern, sowie zur Pflege des Familienstums beizutragen. (Preis pro Jahrgang 14 M.) Diese Veröffentlichungen haben, wie ersichtlich, eine gewisse teilweise Gemeinschaft mit den Beiträgen zu No. XV.

XVII. Roland-Kunduchen Sachsis G. Sells im II. Band der Fünften Deutschen Geschichtsbücher (1902) drei Aufsätze „Zur Literatur der Roland-Büchlein“ und im IV. Band Heft I eine „Roland-Kunduchen“ begonnen (Roland an der bühenden Kunst des letzten Jahres Roland-Festivals. Neue Darstellungen Neues und nachzugehen aus der Spezialliteratur. Neue Rolande Die bühenden Rolande. Neue Literaturarbeiten) geht er in dem heft von mir vorgelegten Heft 1/7 von der Roland-Kunduchen den Schluss.

Es um ist der Roland der Siegeswille, welcher jetzt auf Allerhöchster Anordnung an der Blaukiste einen glanzreichen Schmuck erhält, sogar, wie Sie aus dem vorliegenden zwei Photographien aus der Fasse „Neueres Alltagsleben“ ersuchen, von seinem Sockel heruntergestiegen und ruft, sein Schwert präsentierend „Wie kommt“ ich hier

nach de Heljensstrasse? auf der anderen Photographie schreien sie mit der vom Stags-Büchlein herabgestiegenen Stagsjungfrau und sagt: „Müchete nich, müchete nich mit mir gehen?“

Kolossal als Reklamobild. Der Vorstand der deutschen Städteausstellung zu Dresden hat jetzt die Einladung zur Besichtigung der Ausstellung an die deutschen Städte erlassen. Das Plakat, welches auf grund einer allgemeinen Anschauung zu stande gekommen ist, stellt einen Kolossal vor, der in mittelalterlicher Rüstung mit gepolsterten Flammstich auf des Schwert stützt. Ein gelber Himmel und ein Horizont mit den Umrissen des Dresdener Stadtbildes. Die Figur des Dresdener Kolossals ist groß rot beschriebet und wirft schwarze, schwarze Schlagschatten, sodass als Gegenüber des Dicken Schwarz, Rot und Gold — die alten deutschen Farben, gewiss nicht ohne Grund gewählt, — hervortreten.

XVIII. Die Große Stadtschule von Spandau von ca. 1500 bis 1800 von Richard Lamprecht, Oberlehrer am Königl. Gymnasium. Wissenschaftliche Beiträge zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Spandau 1901. U. N. Herr Bürgermeister v. B. Steinhilber legt die für die Bildungsgeschichte unseres Reichs nicht unwichtige Schrift vornehmlich mit, welche die Stadtschule vor und nach der Reformzeit und die Entwicklung der Grossen Schule zu ein Progymnasium (1800—1803) begriff.

Spandau geschichtlich früher als Berlin nachweisbar, wird zuerst 1197 in zwei Urkunden genannt, welche Herzog Otto II. anstellen liess. Spandau in dieser Urkunde ist die schon von Albrecht dem Bären um 1150 neben dem alten wendischen Fischerdorf gleichen Namens auf der Stelle der heutigen Stadelle erbaut Grunowen. Stadtrechte erhielt der Ort von 1324. Etwa 100 Jahre später (1500) wurde eine Lateinschule schon erwähnt, so zwar, dass man annehmen kann, die habe wenigstens schon 1500 existiert. Unter den Rectoren befinden sich zwei, welche der Erweiterung besonders bedürftig. Zunächst Nikolaus Leutjäger, 1547 in Alt-Landenberg geboren, Rektor von 1579—78, bekannt durch sein „Commentarium de Moresu Brandenburgensi 1561 IIII XXX“ und „Topographie Moresu“.

Dann der berühmte Rektor Sprengel 1750 in Spandenburg v. H. geboren, Rektor von 1768—1794. Als Jugendlehrer hat er wegen seiner Heftigkeit wenig geleistet, desto mehr auf dem botanischen Gebiet, wo er 1788 seine epochemachende Schrift „Das entdeckte Geheimnis der Natur“ veröffentlichte. 1803 habe ich denselben in der Brandenburg. No. 2 S. 168 gedacht in Anlehnung an die Jubiläumsschrift von Kirchner und Potzsch: „Die Geheimnisse der Natur“. Noch mehr verweise ich auf den dieselbst S. 168—173 abgedruckten Vortrag

v. M. Direktor Dr. Müllershoff „Charlotte Conrad Sprengels botanische Entdeckungen in der heimatischen Pflanzenwelt“.

Unter den Quarten, die Louprecht besitzt, sind viele seltene, die Schulzeische Chronik: „Zur Beschreibung und Geschichte Spandaus“ im 1684 reichend. Sie ist ein Buch über 1000 Seiten zählende Handschrift in der Nikolaikirche Spandau gestiftet, die Herr Oberpfarrer Becke aus Anstet beim Ankauf der Biedersteine am 7. Septbr 1881 für 100 Mark (Braunschweig X, S. 214.)

XIX. Eine klassische Bronze-Statuette. Menschliche Darstellungen aus vorchristlicher Zeit sind in unserm Gebiet so selten, dass jede sonstige Entdeckung ausserordentlich ist. In dem vorliegenden Heft I, II Jahrg. 188 der „Nachrichten über Deutsche Altertumsfunde“ bildet Herr Dr. A. Günter ein Figürchen von Bronze aus dem 1. oder 2. Jahrh. v. Chr. mit gewaltigen Schenkeln, die Arme schräg nach unten, die Beine nur bis zum Knie reichend, auf dem Kopf eine Krone, Lanze, oben glatte Mütze, verleiht aus Polswick. Wahrscheinlich ein Guss „in vacuo aus Form“ hergestellt. Gefunden bei christlich-antiken Funden in einem Tongefässen in einem ehemaligen Bergbau, welcher nicht christlich Polswick nicht am Oberlauf des Bergs und der jetzt von dem Ufer des Stroms gehenden Verwaltungsbau in der Mitte durchquert wird.

XX. Zur Forschung über alte Schrifttypen auf den Rhein- und Elbegebieten und an den Küsten Deutschlands und der angrenzenden Länder. Unter diesem Titel behandelt Herr Dr. Dehner die einschlägigen Fahrwege, Geräte der Bozen von Bayern ab bis Ungarn, Kroatien und Slavonien, Bosnien und Serbien unter Befolgung von, wie Sie werden, sehr wohlgezeichneten Abbildungen.

Natürlich werden auch die aus einem römischen Baumstamm gefertigten Kähne, die berühmten Drahthausen erwähnt und ich will nur beifügen anfügen, dass ich neulich, von Lindenberg aus, am 7. J. 1885 in Bielefeld auf der angrenzenden Kunst- und Industrieausstellung sah. Sie waren, verfertigt und dienten teils zum Überwinden (Fahrdienst), teils zum Vornehmen von Holzstücken, um das Fahrwasser zu verengen, teils zum Fischen, teils auch wohl zu Unterlagen (geronten) von Schiffen. Ich wiederhole die Bitte, die Schiffer- und Fischer-Ansichten, die Schrifttypen und die Geräte in unserm Zweistromgebiet (Elbe und Oder) um es im Original, um es in Abbildungen und Beschreibungen, fleißig zu sammeln und dem Münchener Museum zur Veröffentlichung oder Darstellung zu überlassen.

XXI. Antiquitäten-Rundschau. Wochenschrift für Kunst, Sammler und Antiquare. Verlag und Redaktion. Berlin-Charlottenburg, Lehnstraße 91, Verlag Conrath. Ich lege von dieser Zeitschrift die inhaltreichen Nummern 10 und 11 vom 28. v. und 1. d. M. vor.

Ähnliche Unternehmungen sind vielfach versucht zu werden an Foyers Anlagen und ihre Fortsetzung, so die in Stuttgart anerkennende entsprechende Zeitdauer, so die von dem verstorbenen Geh. Hofrat Dr. Grotzer in Dresden begründete Masuren-Vereinigung, so die von v. M. Dr. Brudnik herangezogene „Sonder“ u. dgl. — Inwiefern müssen sich die Herausgeber solcher Sonder-Zeitschriften eine gewisse Beschränkung auferlegen und an den Kellern statt an die Hölle denken, wenn sie beabsichtigen auf die Dauer halten wollen, namentlich nicht beide Gattungen Naturgeschichte und Kulturgeschichte zu vereinigen. In letzterem Falle kann nichts Gutes aus der Zeitdauer werden.

Eine interessante Beilage der A.-E. befaßt sich „Le Saint-Sacre de Turin“ (Das Leichentuch Christi in Turin) mit 2 Abbildungen. Bekanntlich erregten auch im vorigen Jahr über die Authentizität des Heiligtums die Skeptiker heftig mit einem negativen Urtheil nicht zurück, während die Übrigen alle Mögliche und Unmögliche für die Echtheit des Leichentuchs, in die Zeit von Ananias des Leuchters ausser Harn und Hülfslos kehrte, aufboten. Schönen sei, das in der ersten Beilage von Cadenot in der Dardogne unter der Bezeichnung „le vrai linceul du Christ“ ein zweites Exemplar erwähnt wird.

Über auch eine andere hochwichtige Überlieferung, Das Längstmanne Jesu Christi wird Ihnen v. M. Herr Robert Kuhn nicht unbekannt sein.

XII. Volkstümliches aus der Umgebung von Leuzen u. Elbe. U. M. Herr Pfarrer Hauptmann in Seeburg bei Leuzen u. Elbe dem die Brandenburgische mensche gute Mitteilung verdankt, schreibt mir folgendes: Das Wort Nücke wird Brandenburgisch X. 218 und 220 als Gabelung erklärt. Ich konnte es aus hiesiger Gegend nur in der Zusammenstellung „Nigstell, Nigkette“, also nicht auf k sondern auf g gesprochen und gesprochen.

Es dank zur Bezeichnung Nr. sechs Heister-, Lotten-, Flechtwerk-Buschelstelen, welche Nischelstele und Arkhelstelen neben den ihnen überkommenen Wohnungen die vorübergehende Viehhaltung, Hofschuppen u. dgl. errichteten und bei Wintergezeiten abzubauen, abzubauen. Da könnte darüber etwas drinstecken, beschränkt im russischen Worte „Mars“ - Hg d. i. „Angeblüh“, also: „Angeblüheter“, vorübergehende Buschelstelen.

2. nach Hoff Kücklich bei Leuzen bei nach am Spitzenthorst die Halstelen. (Vgl. ein solches Halstelen zu Friedrichswald, Kreis Turgau Bd. II S. 14.)

3. Eigenartig ist Seeburg und Umgebung des Pfingstbrunnens, in der Pfingstbrunnens aber Seeburg in spielen. Was anders in den Seeburg oder zum Parochialbrunn oder zur Wäpungbrunnens gebracht, erfolgt hier in der Nacht vor Pfingsten Morgen, Kalte, Buschelstelen

u. a. w. werden verschleppt und zusammengepresst; die Melkermilchkanen werden ganz heiß auf den Koppeln von verschiedenen Gestalten gelagert, das mittel kommende Milchen wird samt ihrer Kuh mit einem rauhen Spandennetz gewickelt und das ganze Jahr hindurch als Pfingstkerl gewickelt.

Weber stehen zur Pfingstzeit? Ist's auch anderswo? Bitte dies in der Brandenburgera zur Besprechung zu bringen.

Herr Wilhelm von Schelenburg, u. M. teilt dazu mit, dass ihm dieser Pfingstkerl zu No. 3 aus der Lötzer Woche bekannt sei, es können dabei gewisse Bedenken vor, die sich offenbar nicht gut wiederlegen lassen.

XXIII. Berliner Schulatlas auf Grund der 50. Auflage von Keil und Krieger: Deutscher Schulatlas bearbeitet von Dr. H. Pöhl und G. Ernst. 48 Haupt- und 20 Nebenkarten mit grossen Schulpings von Berlin.

Von Standpunkt der Heimatkunde ist dieser Atlas recht beachtenswert. Derselbe zeichnet sich dadurch aus, dass er einmal die besonderen Berliner Verhältnisse berücksichtigt, wie kein anderer bisher erschienener Atlas, und dass er ausserdem Ernst macht auf der Forderung, dass der geographische Unterricht in der Volksschule vor allem nach dem Bedürfnisse des praktischen Lebens Rechnung tragen muss.

In erster Hinsicht sind die Einführungskarten hervorzuheben, die die geographischen Begriffe an Berlin und seiner Umgebung entstammenden Objekten entwickeln. Zu diesem Zweck bietet der Atlas in Farbendruck vollständig ausgefüllte Ansichten aus der Vogelperspektive und Pläne der „Linden“ vom Schloss bis zum Brandenburger Thor, des „Kronenbergs“ und des „Muggelbeers“. Praktischen Zwecken vermögen vor allem die dem Atlas beigegebenen Verkehrsnetze zu dienen, von denen sich eine solche von Berlin und Umgebung, solche von Deutschland und Europa und eine grosse des Weltverkehrs findet. Besonders hervorzuheben ist sodann noch der grosse in sechsblätteriger Blättergröße beigegebene Plan von Berlin und Umgebung.

Auch für Erwachsene, zur schnelleren Orientierung im Zeitungsleser ist der Atlas ganz beachtlich. Der Preis in Ganzleinenband 1,50 Mk.; 54 für das Gebotene unvorordentlich gering.

XXIV. Über den sog. Kuppenstein von Raglone, Kreis Jerschow haben wir in der Sitzung vom 26. November 1903 (XI, S. 381 ff.) ausführlich verhandelt. Der Berliner Graf von Wartensleben hat zur freundlicher Willen aus grosse Photographie des Steines angefertigt, auf welcher wir die gezeichneten Zeichen östlicher sehen als auf den früheren Abbildungen.

Gleichzeitig verliest der grosse Herr folgende Schreiben an mich.

Veronesen, den 6. April 1888

Sehr verehrter Herr Geheimer Hof

Mit verbindlichem Danke habe ich die beiden Hefen der „Brandenburgers“ erhalten und mit grossem Interesse die darin enthaltene Abhandlung über den Meisigen sagen „Krausenfels“ gelesen.

Am meisten spricht mich die Deutung des Herrn Karl Aepelien an. Was darin nach Manskas erscheint, dem es so schwer und nur mit Kopf schütteln folgen möchte, so trifft doch wieder mit Tatsächlichem zusammen.

Es ist bekannt, dass die Kirchen der Umgegend von Kloster Jerichow am gelitten wurden. Prämonstratenser waren die gesamte des Klosters, welche die Baukunst aus Frankreich eingeführt hatten. Eine der drei Kirchen im Thale ist eine sehr alte in Brunnform mit ragen Spitzbogenfenster in grosser Mäandel (O von Ostseite und um pass), welche von Fachwerkern aus dem 17. Jahrhunderte stammend besteht. Der Bau ist ein sehr kunstgerecht angelegter, von quadratisch behauenen Gesimssteinen sind die Ecken der Kirche und des Turmes hergestellt, oben so sind die niedrigen Türme und Fronten oben gewölbt aus kunstgerecht behauenen Gesimssteinen. Dem am südlichen Bau 10 Jahre in Anspruch genommen haben kann, namentlich in damaliger Zeit mit dem geringsten Hilfsmittel ist mir gänzlich zweifelhaft. Darin stimmen ich Herrn Aepelien und nicht Herrn Mankel bei, der die Bauart der kirchlichen Kirche unterschätzt. Es ist jedenfalls nicht von Klosterwerkwerk, sondern von dänischen mehrstädtigen Bauwerkern mit Bauhütten in rein romanischen Stil erbaut. Leider ist dieser Charakter durch viele Veränderungen an dem Turm, an den Fenstern, und durch Aufbau verändert, aber noch deutlich zu erkennen. Die Kirche des 17. Jahrhunderts geformte Dächer Wiese ist offenbar ein Ebenbild der Veronesen Kirche, aber genau erhalten in ihrem rein romanischen Stile. Ich bemerke hierbei gleich, dass vor dem Kirchhof diese Kirche ebenfalls ein grosser Grundstein lag. In der Voraussetzung, dass dieser auf der Kathedrale ebenfalls eine Inschrift enthalten könnte, wenn ich auch in der Form derselben, fast gleich nichts als der Stein umgehört wurde. Wenn derselbe eine Inschrift enthalten hat, so wird dieselbe im Laufe der Jahrhunderte verwahrt sein, da es nicht durch das Umfallen des Steines, wie in Veronesen geschehen war.

Was nun die entsprechende Lesung der Inschrift im Krausenfels betrifft, so habe ich festgestellt, dass jede Buchstabenlinie nur drei Buchstaben und Zeichen hat, die die Wörter Leute nach konnten, wenn sie auch sehr häufiger Zeit nicht mehr im Gebrauch sind, auch kein Geröll mit solchen Zeichen versehen noch vorhanden ist.

Ich habe die — soweit es sich noch erkennen lässt — in bestmöglicher kleinen Buch verzeichnet haben, und stelle ergeben haben, darauf bei weitere Forschungen durch Vergleiche darauf zu lassen.

Gleichzeitig füge ich eine vergrösserte Photographie des Steines bei. Eine sehr richtige Beschreibung der Schrift durch rote oder weisse Farbe habe ich beabsichtigt, da durch die Verwitterung zwischen nicht mehr ganz klar ist, und durch ein Nacharbeiten der Zeichen mit Farbe doch leichter erkennen können, die verlagert werden könnten.



Sie bemerkt denn, dass der horizontale Strich im Anfang der Schrift (in der Zeichnung des Herrn Albrecht mit Nr. 26 bezeichnet) in der Photographie sich fast geradlinig erhebt, er ist aber unvollständig — wie ich mich selbst noch überzeugt habe — vorhanden, ebenso auch die Figur Nr. 28, die auf der Photographie ebenfalls unvollständig hervortritt. Durch ein Vergrößerungsglas gesehen, treten die Zeichen noch deutlicher hervor.

Ein lehrreiches Werk für die geübten und noch weiteren Kunstlergenossen, der Sie sich von der Herr Oberster hat, im Interesse dieses Abenteurerischen untergeboten. Auch ist mich mit größter Hochachtung als

Ihr ergebener

Carl v. Wartenstein.

Ihre Lehrer Winkel hat nachstehend die Hof- und Vichzeichen der 15 Ackerleute an Kugelen aufgeschrieben und beschrieben. Ackerhof No. 1.

Hofzeichen:  Soll ein Höhenstrich vorstehen, worauf der Lebenslauf des Viehweides sich stützt.

Vichzeichen:  Dieser Strich tragen die Kühe von links nach rechts um einen Kreis.

Ackerhof No. 2.

Hofzeichen:  Soll ein drittes Jagdquadrat vorstehen.

Vichzeichen:  Das Viehzeichen um die innere Kreis. Die Kühe tragen über diesen auf dem Kreis.

Ackerhof No. 3.

Hofzeichen: } Hier war nichts mehr zu ermitteln, da der eigentliche Beschrieb von langer Zeit verfallen wurde.

Vichzeichen: }

Ackerhof No. 4.

Hofzeichen: 

Vichzeichen:  Soll der Lebenslauf quer über einen Kreis gezeichnet.

Ackerhof No. 5.

Hofzeichen: } Dies soll einem ganzen Kreis darstellen.

Vichzeichen: }



Ackerhof No. 6.

Hofzeichen: } Ein sogen. Bauzeichen wie er bei Kugelnzeichen im Gebrauch ist. Ein Viehzeichen wurde er so gemacht, dass der lange Strich auf der Weite steht, die beiden kurzen nach links zeigen.

Vichzeichen: }



Ackerhof No. 7.

Hofzeichen: 

Vichzeichen:  Von rechts nach links auf dem Weite steht gezeichnet.

Ackerhof No. 8			
Hofweihen:		X	Ein legendes Kreuz als Verzeichen auf die Kirschenhecke gesetzt.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 9			
Hofweihen:		≡	Als Zeichen in der Vermessung über die Höhe gesetzt.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 10			
Hofweihen:	}	=	Als Verzeichen in der Richtung des Maßstabes gesetzt.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 11			
Hofweihen:			
Vehweihen:			
Ackerhof No. 12			
Hofweihen:		≡	Das Zeichen soll drei Kirschen in Höhe darstellen.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 13			
Hofweihen:	}	∧	Ein ungewohnter Erbsenbaum als Verzeichen auf einem Vorhofe.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 14			
Hofweihen:	}	V	Darstellend eine steinerne S.
Vehweihen:			
Ackerhof No. 15			
Hofweihen:	}	—	Als Verzeichen quer über die Höhe.
Vehweihen:			
			nicht angegeben.

D. Photographien.

XXV. U. M. Herr Otto Hennrich teilt das Photographie eines kleinen neugeborenen Kirschweibes, am Schloßgarten zu Schönhausen (nahe der nach Nieder-Schönhausen verführenden Chaussee) mit. Auf dem Hügel stehen 2 Lindenbäume. Auf einer Anhöhe rechts, die von Hediger Haefler vertritt, wird dieser kleine Hügel „das Grab des Schützen von Malwitz“ bezeichnet, was dreifache Deutung, da dieser Hügel nur die Rest eines abgetragenen beim verschütteten Eskadriere ist, der hier vor 21—23 Jahren noch vorhanden war, wie sich Mehrere Ortsangehörige und Berliner erinnern. Es ist mir unglücklich nicht bekannt, wo das Grab des Helden sich befindet, welchen Friedrich der Große in der Schlacht bei Malwitz am 12. April 1741

mit, so wieder die porzellanene Büchlein recht gerade glanzend absteht, vielmehr von Krüppung geworfen wurde, wozuf glücklicher Weise das besser gelinnte Papier die Stütze für Pflanzens Fäden vortauscht.

XXVI. Eine Goethe-Handschrift wurde kürzlich vorgelegt von Hans Reitzen. Unser Mitglied Herr Wilhelm von Schlabach legt eine in seinen Besitz beschaffte, bisher noch nicht bekannt gewordene Handschrift Göthes vor. Dieser kleine Brief war seiner Zeit geschrieben worden an die Geheimrätin von Voigt, Witwe des Staatsministers von Voigt, geborne Hübner, Schwester des berühmten Lehrers Hübner. Der Inhalt lautet: „Kunze? (Bunze?) u. Sachse werden nämlich gar bald zu verfallen sein. Da kühle in demselben Hans Meißner u. sich aus umzulegen sollen; so hat er mit der Sache keine Eile. Eigentlich bitten sie es möglich unter sich abzu( . . . ?) (abgehan?) G.“

XXVII. Herr Robert Hübner, Seit Januar dieses Jahres verlehnt in München die Zeitschrift „Volkswelt und Volkskunde“, die ich an dieser Stelle vortragen darf. Sie ist das Organ des gleichnamigen Vereins, welcher — als erster seiner Art — besteht ist, die wissenschaftliche Ergebnisse der Volkskunde praktisch für die Gegenwart nutzbar zu machen und damit einen Weg zu beschreiben, der auch für unsere Gesellschaft bezeichnend erscheint. Unsere Besprechungen sind eine der ältesten Gesellschaften, die alle wissenschaftlichen Interessen eines engern landeschaftlichen Gebietes zu pflegen sucht, die mit andern Worten Heimatkunde zu ihrem Arbeitsschild macht. Als sie gegründet wurde, war die mit geographischen, geschichtlichen und volkswissenschaftlichen Kausalbestrebungen hervorgebrachte Bewegung erst wenige Jahre alt, die heute in ganz Deutschland und darüber hinaus Vereinigungen und Sammlungen für Kunst und heimischer Volkskunde geschaffen hat. Sie wurde daher unterstützt von einem Bestreben zur Erhaltung der Volkskunde, das ebenfalls schon zur Erhaltung eigener landeschaftlicher Vereinigungen geführt hat. Der Verein „Volkswelt und Volkskunde“ in München hat in der Erkenntnis, dass beide eng mit einander in Verbindung stehen, auch diesem in seinem Namen und in seinem Arbeitsschilden anerkanntem gewacht und — wenn man die ungenannten Namen in der Mitgliederliste liest und die Tatsache, dass er so dazwischen Jahr über tausend Mitglieder zu vereinigen wusste, im Betracht zieht — bewiesen, dass er damit einem in der Zeit liegenden Gedanken richtig verstanden hat.

Von dem bisher erwähnten hat Hermann, die vollständig in der Bedeutung des Namens etwas verändertes besitzt, welche sich nur die Beträge über die Volkskunde, die Gedächtnisse, und die Landkirchen und das Himmelsjahr hervorheben, welche letztere beide ja auch in unsere Veröffentlichungen Platz und Beachtung gefunden haben. Die literarische Kunstreue enthält einen Aufsatz über einen eigenartigen Waffelstreifen im vortäglichen Schwanz der Natur



## Heinrich von Kleists Prinz von Homburg.

Es ist nicht meine Absicht, von Kleists genialer Dichtung im ganzen hier zu sprechen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, über ihre geschichtlichen Grundlagen und ihre Entstehung zu handeln.

Der Held dieses Drama steht in der historischen Persönlichkeit, deren Namen er trägt, bekanntlich genau in demselben Verhältnis, wie der Held des Goethischen „Egmont“ zu dem realen Statthalter gleichen Namens. Der wirkliche Prinz Friedrich von Homburg war zur Zeit, da bei Fehélsalla gekämpft wurde, kein zehnwöchiger, achtzehnjähriger Jüngling, der sich mit Liebesgedanken trug und seiner dem Sieg wie hebbals Braut zu erlangen hoffte. Vielmehr war er damals dreizehnjährig (Jahre alt und nahm zum zweiten Mal Gefangenschaft. Das erste Mal hatte er sich als achtzehnjähriger Jüngling aus unrichtigen Gründen mit einer um dreizehn Jahre älteren Wittve, der schwedischen Gräfin Eybke, verheiratet. Ein Jahr nach diesem 1669 erfolgten Tode heiratete er eine Nichte des großen Kurfürsten, eine Prinzessin von Kurland. Trauung und Hochzeit fanden im kurfürstlichen Schloss in Berlin statt. Der Prinz verheiratete in seinem Wesen nicht das Jahrbambert, in dem er lebte, und nicht den Beruf, dem er oblag. Er war ein rechter Blaudogge, im Handeln praktisch, unbestoßen und höchst geschäftsforchtig. Konstanten der Dosis, wo er Grundbesitz erwerben, sich niedergelassen und mit glänzendem und klugem Unternehmungsgeiste sechzehn Jahre gewirtschaftet hatte, verdankt dies nicht nur, dass er zur Stadt erhoben wurde, sondern auch einem großen Aufschwung und eine hohe Höhe.

Aber nicht nur in Bezug auf den Charakter des Helden dieses Drama sich Kleist von der geschichtlichen Wirklichkeit ab, sondern auch in der Darstellung der Vorgänge, die seinen Inhalt bilden. Doch meine meine hier zwischen dem unterscheiden, was ihm als historisch richtig erscheinen konnte und dem, worin er mit Bewusstheit und absichtlich von dem ihm zur Verfügung stehenden Schichten der Schicksal bei Fehélsalla abweicht. Der Ausgangspunkt des Konfliktes, den

die Dichtung behandelt, die Tatsache, dass der General Franz Friedr. von Borsberg gegen den unbedingten Befehl des Kurfürsten zu früh angriff, ist unrichtig und noch natürlicher nach der Konjektur selbst unhistorisch.

Wir wissen auch, wie und durch wen diese eigenartige Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin in die Literatur Eintritt gewann.

Die grossen historischen Werke, die sich mit dem Ereignisse unentw. und zum Teil kurz, nachdem es geschehen war, befassten. Das vorwiegend Europäische Continuation (Amsterdam 1690), das Mercurius Theatrum Europaeum XI Teil (Frankfurt a. M. 1692) und Puffendorf's Buch Res gestae Frederici Wilhelmi Magali (Berlin 1695), alle diese Werke erwähnen nichts von einem Gehot des Kurfürsten an den Prinzen, nicht aber anzugreifen, als hat er den Befehl dazu von dem erhalten. Der erste Geschichtsschreiber, der dasselbe berichtet, ist Friedrich der Grosse, der in seinem Werk Mémoires pour servir à l'histoire de la nation de Brandebourg (Berlin 1711) auch auf den Sieg von Fehrbellin zu sprechen kommt und dabei wie Jean Ségur, so auch diese eigenartige Begebenheit der Schlacht, die ebenfalls aus Buch der Fehel vernehmen ist, vorträgt. Es ist die oft benutzte und auch von Klotz in dem Demos verwertete Episode vom Oplytode des Stallmeisters Fycken, der dadurch kochengeführt sein will, dass er den Kurfürsten nach lange vergeblichen Hüten endlich bezog, indem von den Schweden in zufälliger Weise sein Ziel gewonnenen Schlacht mit dem von ihm geführten Pferde zu verwechseln. Kann nur der Witzel der Rede vorliegen, so streckte eine ähnliche Anekdote des brennen Themas nicht.

Wohin Friedrich der Grosse die Kenntnis dieser heissen Sagen geschöpft hat, steht als jetzt nicht fest. Vollrecht hat er für seine Darstellung die Mémoires des Barons v. Poléville (Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la nation de Brandebourg, royale de Prusse) benutzt. Sie sind zwar erst vierzig Jahre nach dem Tode des Königs im Druck erschienen (Berlin 1741), können von aber in einer älteren Gestalt im Manuskript vorgelegen haben. (H. v. Gossens, Verzeichniss und Geschichte des Königs in der Mark Brandenburg im Jahre 1665, Berlin 1834 S. 50 v. Wächter, Fehrbellin, Zum zweihundertjährigen Gedächtniss, Berlin 1855 Beilage S. 65) Einige Momente der Oberzeichnung seiner Darstellung mit der Relation eines einseitigen Kameraden — dass das war der Baron v. Poléville — legen die Annahme nahe. Historiker wie Danks (Zweite Werke Zweite Gesamtausgabe Bd 28, 665) und Dreyer (Gesch. der Preuss. Politik, IV, 4. S. 179) meinen dagegen, dass ungeachtet Friedrich's Schöpfung von Poléville benutzt worden ist. Vollrecht aber hat der König die Sagen unentw. mit dem Volkswort verbunden und, indem er sie für geschichtliche Tatsachen hielt, für seine Zwecke verwertet. Schon als Koenigsmann hatte

er das Schlachtfeld von Fehrbellin in Begleitung eines alten Bürgers, der mit der Gegend vertraut war und die Details gut zu beschreiben wusste, besucht und sich von ihm Etwas lassen (Varnhagen, Der Prinz von Homburg in Geschichte und Dichtung, Froben-Jahrb. (1843) 83, 347) möglich, dass dieser dem König die besten Sagen aufgestellt hat. Deshalb nun, dass wir es in den beiden Erzählungen mit Fabeln zu tun haben, gibt es eine ganze Reihe von Beweisen. Doch genügt zur Befestigung der Ansicht allein der Umstand, dass der zuverlässigste Zeuge des Ereignisses, ein Mann, der in der Umgebung des Kaiserortes an der Schlacht teilgenommen und über die einen vorzüglichen, ganz unparteiischen Bericht niedergeschrieben hat, dass er von beiden Vorkommnissen nichts wisse. Dieser Mann ist der Kammerherr v. Buch, dessen die Jahre 1674—81 umfassendes Tagebuch O. v. Kessel herausgegeben hat (J. Bielefeld 1907).

Allein was nicht kann auch nicht werden. Jeder volkstümlichen Tradition muss ein Kern von Realität zu Grunde liegen, ein Kernstück, aus dem der Gestalt der Sage entstammt. In den hier besprochenen Fällen haben folgende Umstände und Hauptbegebenheiten der Wirklichkeit den Anlass zur Bildung der legendarischen Erzählungen gegeben.

Als der Prinz von Homburg den ersten Angriff auf die Schweden mit Erfolg abgewehrt hatte, beauftragte er der Verstärkung und Hilfe des Kaisers um so eiliger. Seine Gesandte wurde aber nicht sogleich willfährig nach Homburg umsetzt, sondern einem Adjutanten an den Oberbefehlshaber geschickt, um es zu wiederholen. Nachdem dann der Sieg der brandenburgischen Heere entschieden und die Verfolgung des Feindes aufgenommen war, wurde die vom Prinzen geführte Schaar auch mit dieser Aufgabe betraut. Allein diese und Eiltes waren unzulänglich. Den Tagdres, die an diesem Tage ausserordentlich gekostet hatten, versagten zuletzt die Kräfte. Sie wurden von den frecheren Mannschaften der Feinde gemartert, und es kam es weit, dass die Soldaten ihren Offizieren des Gehorsams verweigerten. Den Schweden ward es, obwohl es beständig verfolgt wurden, dadurch möglich, Fehrbellin zu erreichen, die von einem Streikzuge der brandenburgischen Armeen verbrannte Dörfer wieder herzustellen und mit dem Reste ihres Heeres über den Fluss zu entkommen.

Auf diese Weise wurde mit dem Sieg nicht erreicht, was nach den Wünschen des Kaisers erreicht werden sollte und nach seiner Ansicht hätte erreicht werden können. Er war darüber nicht wenig ungeduldet. Noch an demselben Tage liess er seinen Botschafter an den Fürsten von Anhalt die Worte lassen: „Meine Bräuter haben sehr weilt die Hänge gehen, vorher ich inspirieren lassen, und selbige den Prozess machen lassen werde“. (v. Wrochem u. a. G. Beilagen S. 6). Diese Drohung blieb unangeführt, allein Friedrich Wilhelm Hess seinen Größ den Führer

erzählten. Es kam zu einer Entzweiung: Homburg, der schon früher über Zurückberingung geklagt hatte und sich beschuldigt fühlte, ließ sich beurlauben und reiste eine Woche nach der Schlacht von Fehrbellin nach Hesse ab. Erst im Oktober des Jahres, nachdem die Differenzen ausgeglichen waren, kehrte er wieder zur Armee zurück.

Alle diese Umstände, so furchtsam Jungfer in seinem Buch „Der Prinz von Homburg“ (Recht 1890) S. 89 treffend den Vorgang, alle diese Umstände: der Prinzess Albrecht liess nach dem Tago, das unglückliche Zögern des Kurfürsten, das zu sekundären und der Verweis wegen des letzten unglücklichen Angriffs, nachtheilige Vorstellungen von Albrecht zusammen mit Erinnerungen der Eitelkeitschraube des unglücklichen Städtchens Nurell an der Dose an den rituellen Herrn, die vornehmste und bekannteste Persönlichkeit jener Gegend, dem Überlieferungen, vom Tago nach seiner Art weitergesponnen und ausgeschmückt, bewirkten das Zustandekommen jener Sage.

Der Vorgang stellt für uns ein interessantes und für die Erkenntnis der Entstehung von Sagen, also für die Sagenkritik lehrreiches Beispiel dar, insofern wir es sich gleichsam vor unsern Augen bilden sehen und die Elemente kennen, aus denen es erwuchs.

Auch der Fabel vom Opferhofe Frobeno sagt ein Historiker Kern zu Grunde: die Tatsache, dass ein Stallmeister dieses Namens an der Seite des Kurfürsten von einer städtischen Kugel getödtet wurde. Sein Hirscheiden ward von ihm, dem er als sehr treuer Diener war, beiläufig. War er doch trotz seiner Jugend im Hof angesehen und beliebt. Das wird uns von dem Kurfürsten v. Buch berichtet. Die Leiche wurde auf Befehl des Herrschers öffentlich beigelegt. Aber weder in der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Predigt noch in dem von Richarz Müller verfassten Trauergedichte (Gesänge v. v. G. S. 89) noch in irgend einem zeitgenössischen Bericht findet sich eine Andeutung über den Pflanzort, an dem der Stallmeister des Kurfürsten bestattet haben soll, um nicht ihn, sondern sich selbst den Feinden als Zielobjekt auszuweisen. Erst im 18. Jahrhundert beginnt die erste nach andrertheils Seite der Legende. Wir finden sie in einer handschriftlich gedruckten Geschichte des Hessens Kurfürsten, die Gründung, des bekannten Historiker und Hofmanns von Verfasser hat (Veranstaltung v. v. G. S. 48) Ann.) Auch hier sehen wir das Motiv der Sagenbildung: es ist das Aussehen der Leiche des Ereignisses. Frobeno fand den Tod in der Schlacht, an der Schlachtfeld im Jahr. Dasselbe nicht verpflichtet. Und unmittelbar an der Seite des Kurfürsten traf ihn eine Kugel, die wohl für dieses bestimmt war. Wilhelm Schwartz hat noch zwei Momente der Wirklichkeit für das Zustandekommen der Sage geltend zu machen gesucht. Es gibt eine Überlieferung, wem bei Fehrbellin dem Kurfürsten wirklich ein solches Pferd aufgeführt worden sei, freilich nicht von



Freder, sondern von dem Leßpiger Oben, dem dann das karätholische Köln unter dem Loth erschlossen werden ist. Diese Tatsache und der Tod Freder sind in der Phantasie der Volken zusammengefaßten. Aus ihrer Kombination sei die Sage entstanden. Leider ist die Zurechtweisung der von Schwarz herangezogenen Tradition fraglich. (Vergl. Brock, Zeitschrift für preuss. Geschichte 13, 154 ff.)

Als Klotz sein Drama schrieb, waren beide in die Geschichte als Tatsachen übergegangen. Vorläufig: der wegen zu frühen Angriffs des Prinzen von Homburg zwischen ihm und dem Kaiserlichen angebrochenen Konflikt war Freder Opferrolle schon als Mythos entstanden. Jenes habe im Jahre 1750 v. Verdé de Veron, Kammerherr Friedrich Wilhelm II. in seiner Geschichte des Hauses Homburg (*Histoire généalogique et chronologique de la dynastie maison de Hesse-Homburg etc. Berlin 1751*) im Reich der Fabel verwiesen. Und der Historiker J. G. Braun habe in einem am 26. Januar 1804 in der Berliner Akademie gehaltenen Vortrag noch einmal unter Berufung auf das damals nur handschriftlich vorhandene Buche Ingebach das Unrichtige der Überlieferung nachgewiesen.

Dieser Vortrag ist übrigens im Druck der Geschichte des Prinzen Wilhelm, des Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., gedruckt. Sie war die Tochter Friedrichs V., Landgrafen von Hessen-Homburg, also eine Nachkommnin unserer Prinzen und hatte sich eben erst verheiratet. Derselben Punkt hat sechs Jahre später Klotz aus Abschweif eines Dramas mit einem Widmungsgedicht berichtet. (B. Erdmannsdorfer, Preuss. Jahrb. 14 S. 294.) So wurde die Prinzessin die Hauptperson eines unächlichen sich widersprechender Schriften, indem die zweite verlogene, was die erste als richtig zu erweisen gesucht hatte.

Dass aber der Opferrolle Freder vor die geschichtlichen Kritik nicht standhaft, hatte der Berliner Geschichtsschreiber A. S. König, dem wir nun viel bessere Geschichte unserer Hauptstadt verdanken, z. B. 1789 gedigt. (Jahrb. der Preuss. Monarchie Th. 1, S. 346.) Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Heinrich von Klotz von diesem Ergebnisse der Forschung keine Kenntnis erhalten hat. Allein selbst wenn das der Fall gewesen wäre, so hätte er sich dadurch sehr leicht abhelfen können, die beiden Regimentschefen für seine Deckung in der Waise, wie es gebräuchlich ist, zu verwenden.

Denn er springt in ihr noch ganz andere mit den geschichtlichen Tatsachen an. Der Schichtplan, den Feldmarschall Dörfling — so heißt bei ihm der heute allgemein Dörflinger genannte General, der seinen Namen nach Dörflinger schrieb — der Plan, den im Schicksal Dörfling seinen Offizieren in die Feder diktiert, entspricht nicht der Wirklichkeit, so wenig wie anderer der Verlauf der Schlacht, ganz

abgesehen von der durch die Form des Denkmals gebotenen öffentlichen Bekleidung. Feilerhoff's, das im ersten Akt als Hauptpartier des Karlsruher erscheint, war am Tage der wirklichen Schlacht von dem Schweden besetzt und wurde von dem brandenburgischen Helden erst nach dem erfolgten Siege befreit. Fernere, wie die Prinzessin Katalin, der Prinz von Holsteinen, der Kettwitzer von der Oels, der Graf von Spaurer u. a. sind fast erloschen, nicht minder die Lokalkonzen Hachelberge, Hachelstache, Hachelwitz, Anstern etc. Der Kaiser Kalkstein, von dem V. 124 die Rede ist, hat ein solches Amt nicht eigentlich bekleidet und war jedenfalls i. J. 1715 mehr als dreißig Jahre alt. (G. D. Klotz: Das Jungschlesien Friede Wilhelm (Berlin 1708) S. 12 f.) Der wirkliche Oberst v. Kettwitz spielte in der Schlacht eine ganz untergeordnete Rolle. Das Gemälde des Kurfürsten hielt auch zu der Zeit, da bei Feilerhoff's gekämpft wurde, in Münden auf. Dass unmittelbar nach dem Sieg ein Waffenstillstand zwischen Brandenburg und Schweden geschlossen wurde, dass der Kurfürst sich mit dem Grafen von Trug, irgend eine Prinzessin eines Hauses mit dem König von Schweden zu verheirathen, dass beiden Motive und bezüglich der Phantasie die Dichtern entsprungen. Ebenso ist die Voraussetzung, dass der Prinz den Kurfürsten schon einmal am Rhein durch seine Hand und Umarmen zwei Tage vorhergehend habe (V. 248, 187), von Klotz zum Zweck strengster Motivierung nicht erloschen u. a. w.

Er verfährt darin nicht anders, als früher bei der „Hermannschlacht“ und beim „Michael Kohlhaas“. Die historische Wahrheit gilt ihm so gut wie nichts. Er erkennt die Uebersicherung nicht mehr als die heitere Anknüpfung und wagt ihm für die dichterische Gestaltung brauchbar erachtende Motive. Im Ubrigen folgt er rücksichtslos seinem gewissen Willkürherrschaft. Das letzte dabei der nichterbestand des ganzen Dichters, da nach der schonen Auszierung Göttingen in des Kaiserlichen Heere (den 12. September 1702) aus Wahrheit und Lüge ein Dittivo bildet, dessen erloschtes Dasein aus besteht.

Und dennoch müssen wir fragen, aus welchen Schriften er sich über die Schlacht und die Vorgänge, die sich an ihr abgepielt haben, orientiert hat. Denn wenn sich die Dichtung auf geschichtliche Momente stützt, so muss sich Klotz, was wenig er sich auch zu die historisch überlieferte Wirklichkeit hielt, mit deren irgendwie bekannt gemacht haben. Und in der That, so sehr er sich von dem wirklichen Verlauf der Begebenheit abwandelt, so schmerzt doch die Realität nicht wenig die allgemeine Grundlage, sondern noch in bestimmten Einzelheiten durch sein Phantasiegebilde hindurch, und man kommt notwendig zu dem Schluss, dass er sich in der über die Schlacht bei Feilerhoff's vorhandenen Literatur geoutet hat.

So wird der oben erwähnte Schlachtplan, so phantasievoll und un-  
wirklich er ist, ebenso wie der Verkauf der Begebenheiten im Drama  
eine literarische Vorlage erkennen.

Ich will das zu rühmten Belegstücken erwägen:

Im Klart erwähnt Feldmarschall Dörfling, bevor er den Offizieren  
den Schlachtplan überliefert, dem Kaiserin, dass ein schwarzfärberischer Feind  
von tausend Mann bis auf die Hackelberge vorgezogen ist (V. 225).

Denk laßt dich für diese Dinge dir,  
Und sagt mir an, da müßtest was verstehen,  
Als hätte ich mit Vorteil schon besien.

Von einem ähnlichen Vorgesicht mit derselben Zahl der Feinde  
wenn man der älteren Darstellungen der Schlacht, die bei Pafendorf  
(S. 287), zu berichten. Hier kommt es, dass bei Klamm, dem Haupt-  
quartier des Kaiserin wie der Schlacht, tausend Ritter, die den Fluss  
nicht überschreiten hatten, von den Brandstörbergen angegriffen und ver-  
trieben wurden.

Der dem Offizieren von Feldmarschall überlieferte Schlachtplan beginnt  
folgendermaßen:

Der Plan der Schlacht, Ihr Herren Obersten,  
Den die Durchsicht des Herrn emant, bewacht  
Der Schwachen Muthes gen Heut, zu glücklicher  
Zerplitterung, von dem Brückenkopf zu trennen,  
Der an dem Hügelbau ihren Hüften deckt.  
Der Oberst Bewegung — der nach des Herrn Willen heit  
Der Heeres rechten Flügel kommandiert,  
Soll durch den Grund der Hackelberge mit  
Den Feinden links zu umgeben suchen,  
Sich nicht wenig zerklebt. Im und die drei Brücken werden u. v. w.

Hält man dies, was bei Marins (S. 719) steht „So darf Durch-  
sicht schicken den Oberstkommand Dörflings . . . durch ungenügende  
Wachen und Mäntel, zu sich Plaz, da der Feind übergeben müßte, ab-  
sonderlich die Brücke zu Falschellen zerstört und abgebrannt“ . . .  
hält man dies an dem Voraus, so nicht jedes, dass das dichterische Motiv  
nicht völlig frei entstanden, sondern von einem realen Vorbild abhängt  
ist und in der Stelle aus dem Theatrum Europaeum oder einer ihm  
entstammten seine Ursprung hat.

Weiterhin ist im Schlachtplan davon die Rede, dass man die Ab-  
sicht habe, den Feind an dem Stängel aufzubrechen (V. 317). Liest man  
nun in der Darstellung Friedrichs im Großen, dass am Schlusse der  
Schlacht der Schweden zu die Hauptgefechte, wo die zum Teil von den  
Einem getötet wurden (die Schweden so getötet dass der marie, es ist

berest. Insofern par les janssars &c. G. p. 100), so liegt die Verantwortung nahe, dass Kleist diesen Moment daher angekommen sei, um so näher, als die Tatsache selbst ungrad anders erwiesen wird.

Also hat Kleist die Darstellung des Königs besenzt? Vollfeld, müssen wir verständig sagen. Jedoch sicher nicht allein. Denn wenn nicht er von ihr so ab, dass es andere Besenzen folgt, werden erwiesen er Unstunde, die dort finden, um über von andern Glückseligkeit. Die Abwesenheit besteht hauptsächlich darin, dass Kleist von Haderthungen, Haderkowitz, Haderkowitzchen usw. spricht, Friedrich der Große aber die Ortlichkeit Haderkowitz nennt. Hier schreibt man dass Sassen Haderberg Haderkowitz aber wird es von Theatrum Europaeum, bei Falschdorf und weitere genannt, so dass nicht etwa eine willkürliche Änderung des Dichters vorliegt.

Unter den Momenten, die bei dem Verwechseln haben, beim König aber fehlen, ist das wichtigste, dass der Kardinal einige Tage nach dem erfochtenen Siege nach Berlin eilt und dort einen Dankgottesdienst abhalten lässt. Für Kleist war das Motiv von solcher Bedeutung, dass er zwei Frauen darnach beibehalten hat: die zweite und letzte Auftritt des zweiten Aktes, jene in Berlin an Ludwigartens spielte's Sonora, an deren Schluss dem Prinzen auf Befehl des Kaisers die Degen abgenommen und er zum Gefangenen erklärt wird.

Clayton hat ebenfalls bemerkt, dass Kleist hierin ein inhaltswirtschaftlicher Fehler begangen ist. Er schwärmt in der vorerwähnten Bemerkung vor, dass bei Hadergründe des Platzes die stark übertriebene Schloßkirche d. h. also der Dom sichtbar sei. Man behauptet sich aber im Jahre 1673 der Dom nicht auf dem Ludwigarten, sondern auf dem Schlossplatz angefügt zu, wo auch die sogenannte rote Schlosskirche. Das Gebäude im Ludwigarten Hess erst Friedrich der Große i. J. 1780 errichten, nachdem die alte Schlosskirche drei Jahre vorher abgebrochen worden war.

Dass Friedrich Wilhelm wenige Tage nach dem Sieg auf keine Zeit in Berlin war und dort einen Dankgottesdienst abhalten Hess, erzählt von den älteren Darstellern, auf die alle späteren, mehr oder weniger abtönig, zurückzuführen aber nicht, zurückzuführen, die bei Maria und der von ihm sehr abhängige, nennt ihn schließlich überaus Falschdorf. Dies nun war aber im Theatrum Europaeum an dieser Stelle (§ 720) „von diesem Tage vorher von Katharina und am der Schlacht mit Pomp und großem geschickten Fahren und Ehrenbesuchen, zeichnen dieses der Kaiserin in dem entlassenen Gemach spricht“ und dass er „folgendes Donnerstag früh in öffentlicher Gemains mit seinem Weibem Gott vor so herrlichen verführten Sieg danketen“, verbindet damit §. 720 die Erklärung:

Der Sieg ist gütigst dieses Tages,

Und vor dem Alter morgen dank ich Gott —

ferner wie die Hoffähige darauf mit Fahren, Fahren und Standorten auftreten, und herbeiführt, dass von dem Dackgottschmidt zwar auch Pufendorf spricht, von den Fahren und Standorten aber einzig der Schiller des Maras, so muss man auf den Gedanken kommen, dass Kleist sich aus seiner Darstellung informiert hat.

Und man wird bestärkt in dieser Annahme, wenn man im ersten Akt des dritten Aktes die zweite Stelle, an der von der Siegesfeier gesprochen wird, ins Auge fasst. Besprechender Worts kommt auch hier die schwedischen Fahren und Standorten vor.

Die Kirche war auf würdige Art erleuchtet . . .  
Die schwedischen Fahren weiten und Standorten  
Trophäenartig von den Wälfen nieder

Und wenn es danach heißt:

Bestenfalls können sich von Schicksalens her  
Mit erster Frucht bei dem Todem leben,

so scheint mir die Anregung dazu das Theatrum Europaeum gegeben zu haben. Denn schon dort wird allerdings von dem zweiten, am 8. Juli in allen brandenburgischen Ländern abgehaltenen Dackgottschmidt erzählt und dabei von dem Berlinertheater berichtet, (S. 731), dass in der Residenz zu Köln an der Spree stande die Stücke von dem Wallen Inauguration . . . und dabey unter dem Schall der Trompeten und Fahren die von den Schweden eroberte 9 Stücke an öffentlichen malen abgeführt wurden.“ Gerade diese Berichterstattung über die erste der Schlacht, was, wie ich schon sagte, von dem unverschämten Angriff des Preußen und dem Konflikt zwischen ihm und dem Kaiserthum nicht. Auch heißt der Feldmarschall bei ihm nicht Dörfling, sondern Dörflinger.

Im Jahr 1804 erschien in Berlin ein anonymes Buch: Versuch einer Geschichte der Feldzüge des Preussischen Heeres von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen bis auf die unsere Zeiten. Es enthält eine Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin, die offenbar dem Berichte Friedrichs des Großen nachgeschuldet ist. Doch heißt in ihr die Gemacht zwischen Lissa und Fehrbellin nicht Haderberg, wie bei Klotz, sondern Haderberg wie bei Kleist. Auch wird der brandenburgische Feldmarschall wie bei diesem Dörfling genannt. Klotz wird von Schloss erzählt, dass sich der Kaiser nach dem Siege auf wenige Tage nach Berlin begab, wo er mit jubelnden Freuden empfangen wurde. Vom Dackgottschmidt wird allerdings nichts erwähnt. Trotz dieses Mangel können die unzureichenden Überresten des Glanzes erwecken, die habe dieses Buchlein Kleist den Stoff für sein Drama geliefert. Allein dagegen erheben sich doch wieder mehrere Bedenken.

Der Verfasser erzählt nämlich wörtlich nach Friedrich dem Grossen, dass „Friedrich Wilhelm die Auantzucht von 1000 Mann dem Landgrafen von Heuning mit dem Befehl verordnete, sich mit dem Feinde in nichts Ernstliches einzulassen, sondern ihn nur zu beobachten.“ Und weiter: „Der Landgraf voll kühnen Mutes beghint die Gefecht, das ihm Folgen gehabt haben würde, wenn nicht der Kurfürst, von der Gefahr unterrichtet, ihm noch zeitig zur Hülfe gekommen wäre.“ Damit sind aber für ihn die Beziehungen zwischen dem Oberbefehlshaber und Feldmarschall von Heuning erledigt. Friedrich d. Gr. berathete am Schlusse nach, dass sein Vorkehr zu dem Prinzen verleh, dass er durch seinen Leichten den Schickel des ganzen Staates auf Spiel gesetzt habe, und Hess ihn zu dem sagen: „Wenn ich nach der Styrge der unfürlichen Günter ertillen wollte, würden Sie den Tod verdient haben. Aber Gott verleihe, dass ich den Gantz eines so glücklichen Tages dadurch trübe, dass ich den Blut eines Fürsten vergiesse, der mit von meinen von Siegen besetzten hat.“ Demen Puzen aberging der köpliche Verfasser, der nach dem Optimal Proben zwar erzählt, aber doch nach King (oben S. 9) eine Dichtung nennt, so dass der eigentliche Kofiziel bei ihm nicht herausgeriffel ist. Klösel kann demnach in einem Hinblick nicht die Auslegung zur dichterischen Behandlung des Verfalls gefunden, aber noch mehr war ihm allem die historische Informationsgewölpt haben. Denn unüberhöflich Täuschliches, das bei dem Demos vorkommt und, wie ich gezeigt habe, literarisches Unsprungen ist, fehlt hier. So muss dem schon erwähnten Dankgottesdienst des Topostesgefecht (oben S. 182), die dem Oberst Heuning zugewiesene Aufgabe (oben S. 183), und die Niedermetzung der Schweden in den Stungen (oben S. 184 f.)

Meinem Freunde Max Hertz verdanke ich die Kunde, dass Klösel sich am 9. Januar 1866 von der Bibliothek in Dresden, wo er sich damals aufhielt, ein Buch entlieh, das der preussische Feldmarschall K. H. Krause verfasst hatte und das den Titel führte: Mein Vaterland unter den beherrschtesten Regenten. Ein Lesebuch für Freunde der Geschichte. Halle 1861. Die Darstellung, die hier von der Schlacht bei Fehrbellin gegeben wird, ist wieder von der Friedrich des Grossen abhängig. Sie enthält auch den oben erwähnten von dem anonymen Verfasser autorisierten Puzen. Demnach haben wir auch im hier nicht die eigentliche Quelle der Dichtung vor uns. Das wird schon aus dem ganz Momenten deutlich, dass Heckenberg oder Hakenberg gar nicht erwähnt, auch nicht von dem Absterben des Kurfürsten nach Berlin und dem Dankgottesdienst gesagt wird und der brandenburgische Feldmarschall Derflinger, nicht Dörfling heisst.

Also scheint es nicht möglich, ein einzelnes literarisches Werk aufzugewand, das Klösel für seine Dichtung als Vorlage gebraucht habe.

Aber warum muß er zunächst aus einem und demselben Buch zuerst den Inhalt zur Dichtung und dann zugleich die erforderliche Belehrung empfangen oder warum soll es sich zu Zwecken der Information und um für die poetische Gestaltung Einzelheiten zu gewinnen, mit dem Lektüre eines einzigen begnügt haben? Man kann sich die Vorlesung der Dichtung, den Verlauf der Vorbereitungen an ihr doch sehr gut folgendermaßen vorstellen.

Kleist hat die Anecdote schon, als Kasper etwa beim Geschichtsunterricht kennen gelernt. Später wird sie ihm wiederholt begegnet sein. Dann hatte er nicht bloß als Officier reichliche Gelegenheit. Wir wissen z. B., daß auf der Berliner Ausstellung des Jahres 1800 ein Bild des Malers Kestelmann zu sehen war, das die von Friedrich dem Großen geschickte Scene darstellte, wo Kurfürst Friedrich Wilhelm zum Prinzen die Worte der Verabredung spricht. Das Gemälde erregte allgemeines Interesse und wurde von Friedrich Wilhelm III. angekauft. Kleist, der im Jahre 1790 bis zum August in Berlin war, hat es gesehen. Auch gibt es einen durch die Scene dargestellten Kupferstich von Chodowicki. Sie mochte sich die Anecdote, sei es wegen der Verwandtschaft der Natur des Prinzen, wie er im Bild erscheint, mit Kleists eigenem österreichischem Wamen, sei es wegen der dichterisch so ergabigen Gegenstände, um die sie sich bewegt, zu mochte sich einer Phantasie wie vielen Gemäht gleich tief eingeprent haben. Da ging ihm plötzlich — was wissen wir, was — der Gedanke auf, um aus Gemälde eines Drama zu machen. Und nun da er zur dichterischen Gestaltung schritt, da er für den nach seinem eigenen Zeugnis (Brief an Fouquet, Below S. 245) um wenig dunkeln Boden der Handlung nach Motiven suchte, war es da nicht unklarlich, daß er zu der der Schicht schriftlich nachstehenden Literatur zugehender Belehrung nicht? Er fand sie im Theatrum Europaeum, woben die Motive von der dem Oberst Henninge angewiesenen Aufgabe (oben S. 182), von Unbeglücktheit in Berlin mit dem Einzelbrennen der ungeliebten Falcken und Ständchen und der in der Handlung abzuwartenden Kaiserliche (oben S. 184) stammen. Das er ihn nicht allein benutzte, lehrt die Schilderung Dörfling des Namens des brandenburgischen Heerführers Dörfling aber wird der Falschheit bei Falschheit des Grossen genannt. Es ist nicht unklarlich, daß Kleist diese Schilderung aus seiner Schilderung übernommen hat, wenn sie sich auch, wie wir sehen, in der Literatur bis in seine Zeit kaum erhalten hat (oben S. 182). Dies wird sogar wahrscheinlich, wenn wir berücksichtigen, daß der Anklang an das Motiv von dem in den Hingsten nachstehenden Scherzen einzig und allein hier begegnet (oben S. 183). Dazu es an dem Widerspruch zwischen ihm und der älteren Darstellung kaum Anstoß haben, darf man nicht wundern. Vorrecht benutzte er ihn gar nicht. Las er die Scherzen doch als ein Stoff und Motiv

wahlender Post und nicht als ein historische Ereignis ständiger Geschichtsschreiber. Möglicherweise aber erlag er ihm doch nicht. Denn über musste er ihn als nicht vorhanden betrachten. Demzufolge die historische Behandlung musste jeder Zweifel an der Richtigkeit des Vorfalls schweigen. Im anderen Falle war die Gestaltung des ganzen Vorfalles unmöglich.

Vielmehr über lässt mich von einer anderen Seite her dem Drama Stoff zu.

In zweiten Akt ist in den Rollen der Brandenburger die kleine Nachricht vom Tode des Kurfürsten vertheilt. Auch dies Motiv ist eine historische Wirklichkeit. Kleist verwendet es, um durch die Einführung des Vorfalls Spannung, durch die Wirkung der gegenseitigen Affekte lebhaft Bewegung zu gewinnen, die seinem Ideal vom Drama so wünschenswert erschien und nach der er ja bei der Überarbeitung strebte. Man denke sich in der schon erwähnten militärwissenschaftlichen Schrift von Wühlstein bemerkt (§. 51), dass der Kurfürst allerdings auf schwedischer Seite kurz vor der Schlacht tugeugt war. In einem vorläufigen Werke Ende sah davon keine Spur. Das Material stammt also aus einer Quelle, die älteren Geschichtsschreibern nicht zugänglichen Quelle. Da wir ein zufälliges Zusammentreffen dieses Umstandes mit dem historischen Motiv nicht wahrscheinlich ist, so möchte ich vermuten, dass der Offizier Kleist im militärwissenschaftlichen Unterricht oder von militärischen Freunden von Hülse und Huel von ganz auf schwedischer Seite verarbeiteten Gerücht Kenntnis erhielt. Aus derselben Quelle könnte dann auch das oben (§. 182) besprochene Motiv des Vorgefaches mit dem Posten von 100 Mann stammen. Denn die Theatrum Europaeum erwähnt an der entsprechenden Stelle nur ganz allgemein die Aufreuegarde. Die bestimmte Zahl 1000 wird es nicht. Aus einer solchen Quelle — denn dass Kleist Pufendorf Werk selbst befragt habe, ist kaum wahrscheinlich. Was seine Dichtung sonst mit seiner Darstellung gemein hat, steht nach bei Moraw, dessen Beurteilung die vorgezeichneten Argumente doch wohl als sicher erachtete lassen.

So viel von den historischen Grundlagen des Drama und seiner kausalen Entwicklung. Wie steht es nun über mit der *inventio*? Was heißt Historie von Kleist zur Bearbeitung gerade dieser Anecdote?

Historie von Kleist umfasst, was bisher fast noch keinem grossen Künstler ergrift hat, ganz besonders hart, dass die Wirklichkeit der Betätigung des Genius Schranken setzt. Zuerst sah er sich als Offizier in seinem dichterischen Streben gehindert, und er erbotige dem militärischen Dienst, um als freier Schreibelei lediglich dem Kaiser seiner Muse zu hausein. Allein von und sollte er die Fremdbilligkeit der Welt oder, um nach selber auszudrücken, eine Unmöglichkeit gegen die Annahmen einer starken und eigenartigen künstlerischen Individualität kennen



leben. Sein wissenschaftlicher Ehrgeiz wurde nicht befriedigt, ein betterer Beruf nach Anstrengung blieb ungenüht. Wohl aber genügt er in unge-messener Not. Nach mehreren Jahren voll furchtbarer Kämpfe musste er froh sein, ein kleines Amt zu erhalten. Auch hier füllte er sich wie Pagano im Joch, und nach einiger Zeit gab er es auf, um literarische, darauf patriotische, dann wieder literarische Pläne zu verfolgen. Sie scheiterten einigeb, wie denn diesem englischen Manne etwas gelang — außer einigen geistigen Dichtungen. Was bot ihm die Überlieferung eines Stoff, dessen Grundgedanke sich um einen Heulichen Gegensatz dreht, wie der war, den er so oft erlebte, den für das Drama zum Lebensinhalt gewordenen Gegensatz zwischen Individuum und Konvention, zwischen Kunstwille und Herrschermacht, um die Frage, ob in einem gegebenen Falle das Recht der einzelnen Personlichkeit gegenüber einem unerbittlichen Befehl Geltung erlöst und erlösen durfte, ob eine zum Verfall und Gewissens Fährden Überwindung eines höheren Gebots bei der Macht, von der es ausgeht, Duldung fand oder nicht.

Englich gab die Behandlung dieses Stoffes Klüssel Gelegenheit, dem Ausdruck zu geben, was in der Zeit, da er die Dichtung schuf (im Herbst und Winter von 1822—23), was über noch mehr bewegte als der vorige, auch von ihm schmerzhaft durchlebte Kampf des Kunstwiderstandes gegen die überlegenen Macht des Schicksals. Mehr als eine persönliche Los drückt ihn damals die der Gemeinschaft, der er angehörte, des Staates, der von Feinde überwunden in schrecklicher Ernüchterung am Boden lag. Dieser Stoff schloss die Verurteilung eines Sieges in sich, eines Sieges, der die Macht des preussischen Staates begründete. Einen weisen und klugen Herrscher vorzuführen gab er Anlaß, einen Herrscher, der in der Stunde der höchsten Gefahr sein Land verließ. Durch die Tat an der Befreiung des Vaterlandes mitanzusehen blieb Klüssel verengt, wie musste es ihn drängen, einen Vorwurf zu behandeln, der ihm die Möglichkeit gab, mit den Mitteln der Kunst einem Volke den Wert und die Bedeutung des nationaler Streuwesens klar zu machen!

Wie er über das Problem dachte, das dieser Stoff darbot, sieht man hervorderungswillig. Er formte ihn unter dem Einfluss Schillers, dessen „Wallenstein“ ihm besonders zum Vorbilde diente. Das kleine Drama und Meyer (Vierteljahrsschrift f. Literaturgesch. 6, 202) überaus nachgewiesen. Vielleicht beachtete ihn auch eine Erwähnung von dem Alibi am Herthaerle Sage, die wir von Lorenz kennen (Zwölfer, Epochen, Zeitschrift für Literaturgeschichte Bd. 4 S. 612). Trotz dieses Einflusses blieb ihm noch reichlich die Möglichkeit, aus Eigenem zu geben und er machte davon ausgiebigen Gebrauch. Auch hier gab er nach seiner Art recht kläglich zu Werke. In seinen reichen Natur

hätte bei aller Leidenschaftlichkeit seines Wesens, so trübsinnig und  
 schuldgequält er auch war, doch zugleich die Fähigkeit ruhigen, ab-  
 gemessenen Abwägens. Seinem Temperament, seinem Naturell nach stand  
 er gewiss auf der Seite des torpider seinen jugendlichen Drangt folgerischen  
 Helden, der Flucht von seinem Fluch, Dem von seinem Feind war.  
 Aber gesünderer Einsicht lehrte ihn, dass der Staat, die Weltordnung  
 Forderungen an den Menschen habe, vor allem die, dass er die unter-  
 liehen Regungen dem Gesetz unterwerfe. Sie lehrte ihn, dass nichts  
 dem Triumphe gleiche, den der über den gefährlichsten unserer Feinde  
 erzwungen Weg bedeutet der Sieg über den Feind in uns, den Trotz, den  
 Übermut (V. 174ff.). Der Satzung soll Gehorsam sein\*, wie es in der  
 Dichtung heisst. Und so führte er, man kann nur sagen mit tiefer  
 Weisheit die Handlung an, dass derselbe Held, der das Verbrechen des  
 Kurfürsten gegen ihn that, gestatten und unerschütterlich findet, im Laufe  
 der Tragödie seine Berechtigung einzusehen und anerkennen lernt. Und  
 was das geschied, was der Überlegene, weltliche Herrscher mit seiner  
 Ironie die Entscheidung über Recht und Unrecht des höchsten Urtheils-  
 sprachen in die Hand des Prozen selbst legt, indem er ihm die Prozedur  
 zu gestatten bereit ist, falls er mag, das ihm Unbillige wegzulassen,  
 Homberg sich aber weigert, diese Billigung abzugeben, das ist die  
 unüberwindliche, klüfterschnader Zug, der die durch die Ereignisse gewonnenen  
 Einsicht des Helden auf schliesslich bezieht. Man hat das Verhalten des  
 Kurfürsten unvollständig, widerspruchsvoll und inkonsequent gefunden.  
 Man hat gewundert, ob es ihm mit dem Todesurtheil ernst sei. Dass  
 jener Vorwurf unangenehm ist, wie dieser Zweifel unüberwindlich, hat schon  
 Wilbrandt in seiner trefflichen Biographie (S. 274f.) und hat neuerdings  
 Hegeler (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 411f.) überzeugend  
 dargelegt. Ganz besonders aber hat man dem Werk vorgehalten — und  
 dieser Unmuth hat dem Drama an Leblichkeit den Diktator des Ruhms  
 auf die Bühne gerufen — dass im vierten Akt die dritte Akte in  
 der Scene zwischen Homberg und der Kurfürstin zwar in zu starkem  
 Masse und in einer etwas Offiziers anwardigen Weise von der Todesurtheil  
 geredet wird. Auch diesem Vorwurf kann man stehen, weil die Worte  
 dieser Dichtung und der kirchlichen Partei überhaupt nicht erkannt hat.  
 Der leidenschaftliche Anstand des Feindes erklärt sich psychologisch  
 durch das, was er erlebt hat, durch den jähren Sturz aus höchsten Lichte  
 in die tiefste Tiefe, aus dem goldenen Traum in die kalte, stoffliche Wirk-  
 lichkeit hingeworfen und dass die ursprüngliche menschliche Gefühl das  
 schreckliche des Bewusst in den Hintergrund drängt, kommt ja wohl öfter  
 vor und darum, was es wahr ist, ist es poetisch. Und im allerweitesten  
 kann es bei Klop übersehen, für den schrecklichen Anstand die  
 Begründung in den Grundforderungen der Partei geleitet. Aber dieses  
 Gehören des Helden ist nicht bloss sachlich begründet, es ist auch ganz

im Sinne der beherrschenden Intelligenz, dem Plane wie dem Geiste des Derrna zugewandert, also durchaus organisch. Es beweist, wie sehr der Fortschritt der Lehre und Kunst bedarf, die ihm durch einen das Tragische hart stofflichen Erhebungen für immer so toll werden.

Doch wozu bedarf es noch weiter des Preises der herrlichen Schöpfung? Genug, dass sie uns nicht nur (in der geschicklichen Gestalt des Helden aus dem Kothwiz) den ersten mit markantem Charakter in der Literatur brachte, sondern überhaupt das erste markante historische Drama ist und von einer Schicksalhaft, dass es noch nicht übertrifft ist.

## Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte der Brandenburgerischen Elisen. Die vorstehendes Angaben sind entnommen aus Joh. Gust. Drey, eine Geschichte der Preussischen Pöbel. 2. Auflage 1868. Band I.

Abgesehen von der Anzahl der eingekerkerten verschiedenen Geschlechtsverwandten werden auch deshalb mindestens einige dieser Anordnungen von Interesse sein, weil über unsere Elisen nur wenig bekannt ist.

„Denn folgte die Zeit der seltsamen Kerker, der immer neuen Eingewöhnungen der elischen Frauen sagte sie, ein Tag von Weißbrot (1111) hatten die Elisen „den Herren, die den Todessack in Hülle konnten schmecken“, bei Küssen, so wie wachend der Liebe, den Weg verlegt. Von der Altmark war nur die Marianne auch in deutscher Handlung sie war, sagt die erste Kaiserin, „per wille von Volk und stand voll langen Jahren“ S. 15.

Die abendliche Tochter ist nicht Abrecht neben dem Lorenz Hirtlich und dem Kaiser Friedrich mit dem roten Haare, „Das waren die Herren, die konnten die Welt verfahren“ S. 16.

Nach 1116 ward im Schwertler Lande gehalten: nur vom Elisen an zahlreicher Stelle (per 101) viele und der Elisen können sich nicht genügend erinnern, den viele er zugleich in dem nächsten Jahre schickte S. 18.

Der Krieg der Landes war, so lange Elisen es bestanden, immer dazwischen, wie in der Altmark jenseits Götter, so die wieder Herr geworden, veranlaßt und „voll langen Jahren“ war, so war die Frucht der Welt — der Tage lang zur Bischof Otto von Berobering bei einer Märsche durch Wald, und ebenso von der Notte bis zu dem Wendenen von Pyra und Wingerd entzogen sich der Erde und unsterbliche Welt, der Pommer und Polen traut.“ Trüben Bruchland sprach die schicksalhaften Elisen und Sonn, so nicht Kündlichen und Kaiserreich so erschienen. Wo endlich die Elisen stürzte die Öffnung des Acker Schenke, geschick so oberhalb S. 15.

Die gleichzeitige Octavien Reichthums durch Elisen den Lorenz sagte den dem Weg, den man geschickte konnte, des systematischen Anstößig wie denn der Elisen in der Stellungskunde des Schwertler Lande.

trone sagt, es sei „da der des Schreckens und der wüsten Klöße, wo er er gründe, und mehr als eine Fromme Urkunde jener Copien wiederholt diese Wendung — Die Lehnherren sind dieses Wages nicht gegönnet. S. 42.

Die tatsächlichen Rechte nach „statutibus feudis“ sind keineswegs der Wirkliche Freie gegeben, nur wenn der Slave seine Freie nicht will, soll er von der Hilfe gewiesen und dieselbe einem andern gegeben werden können (Das hat ebenfalls wird genauer bestimmt in der Urkunde bei Hirsch Cod. D. B. I. 1 p. 487. Ueber die slavischen Pfaffen Wostropst & Hodel die West-Bavaria II, S. 1 S. 42.

Noch in dem Lehnrechtshandb. von 1649 steht der Ausdruck „mehr hohe und weltliche Lehen“. Und wieder die Wendung können von keinem demselben schicklicher Pfaffen gekant, diese gab es besonders Wende-Schickler. Und in Gethien, sagt noch der Hohenberg Landrecht, daß kein Wende Urtheil finden über einen Sachverhalt der Sachen soll das Urteil scheitern mit dem Werten, ob die Sachen eines Wenden Urtheil leiden soll, das angehängt zu S. 42.

Die alte Bevölkerung wurde vergraben, an deutschen Ansiedlern Platz zu machen. Ich habe schon oben v. H. S. 200, sagt eine Urkunde von 1175. Gethien Cod. D. B. I. p. 485. Es muss dabei gesagt bleiben, ob man es auch verstehen oder noch „Landrecht“ eigentlich: man mussen lernen et proficiat quod vulgariet landrecht dicitur. Lehn in. U. I. 1 S. 188 S. 41.

Das der mittelalterlichen Lehen das „Gehörte Erbt“, besser sei, als Erbtgen, das sagt die mittelalterliche Adlthar, die Rechtskundige in einer Zeit, wo schon Vieles anders geworden war, eben weil sie das Land „von wider Wende“ gekant, daraus, sagt er, in die Hütte bester als das der Lehen im Fortschritte, die weit nach oben, aber zu dem ist gekant (nicht freiwillig) weil, er nicht verstanden können, dem mittelalterlichen Lehen, sagt er, soll die Bestimmung über den Rest der Lehen für die Bestimmung. Vorläufig, die für das Landrecht in Sachen bester ganz von können, mit mittelalterliche Anwendung zu verstehen S. 42.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die Slaven westwärts bis über die Elbe und Saale, bis in das Mittelthale hinaus vergraben waren. Nur ein Paar alte Stämme, die „Nordhente“ in Holstein und Stormarn hatten sich gegen ihre Untertanen (jenseit der Elbe Schleppe) S. 17.

Es war dann, dass noch die Slavengränze für immer an der Elbe stünde. Denn von der Polennacht und ihrer Dependenten nordwärts und südlich begannen und stückte anspannt, war die Lehen und das Meiner Land schwer zu behaupten.

Es nun mit Albrecht d. Bären, wandten sich die Slaven. Das Gemachte Wenden erhol sich zum ungeliebten Vorbringen, das die Gedanke des Westgriffens, in der Fülle seiner Ansprüche sich trüben, gelüdet: Man die Fälschung, vor dem die begünstigt Gestaltung der norddeutschen Welt recht zusammenkam S. 18.

K. Fy.

Die „Nagelrunde“ ist ein Freispruch, die ebenfalls in dem Besonderen Ausschuss des Reiches von Berlin zusammenberufen und neben dem Vorklagen auch wahlartige Zwecke verfolgte. Mitglieder der Gesellschaft sind zunächst Bismarck und Kautzsch, Hausbesitzer und Fabrikbesitzer. Der einzige deutsche Stammlich der Vereine ist über und über mit eingewählten Meisterschülern besetzt, deren Köpfe sich an Figuren verdingen. Sie schickten zum Haus und Hausbesitzer, Hammer, Kasse und Stein, Stahl und Tefelstein, Fäherel und Höllestein. Rings um den Mattenrand stand aus dem Nageln die Worte „Erster Besondere Nagelrunde Dater“ und das Datum der Vereinsgründung „14. 10. 90“ geätzt. Außerdem sind zahlreiche falsche Nennungen auf dem Tisch genagelt. Nach bestimmten Vorschriften werden von besagten Nagel eingetragenen bei jeder „Maße“, so die an Vorklagen „Das lang man über nicht sprachen verdingen, das kostet uns ganz Lage hier“ genagelt wird, kommt ein Stiel in der Kasse, mit deren Hilfe schon mehrere Guss geätzt wird.

Das Freisprechen falscher Nennungen auf dem Schilde ist bei fast allen über Volkstümlich. — Buchdruckerei 1. 3. 100. E. P.

Aus der Gründungsgeschichte des Berliner Stadtheils Moabit. Dem mit der Karte, wo jetzt das alte hochberühmte Moabit liegt, sich ebenfalls große Moabitersprachen befinden, dürfte das meiste Moabitern kaum bekannt sein. Es waren diese Plantagen auf Grund eines im Jahre 1716 an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen aus Osnabrück geschickten Gesuches um Überlassung von Land zur Errichtung von Häusern und Moabitersprachen angelegt worden. Die Befugnisse hatten gegen Übergabe geographischer Pläne ausgestellt, dass jeder von ihnen 100 Moabitersprachen erhalten würde. Nach dem der König seine Zustimmung gegeben und auf einer Karte des Vorklagers und des besagten Terrains mit den Worten „Hier sollen die Moabitersprachen sein“ und „Hier nach sollen die Moabitersprachen sein“ die Worte „Hier sollen die Moabitersprachen sein“ die zum Aufbau der Moabitersprachen verwendet habe, wurden zwischen dem Befugten und dem Kommissar des Königs im März 1716 die besaglichen Kontrakte abgeschlossen, und zwar zwischen dem Befugten zehn Fußjahre zugebilligt. Mit dem auf der Karte angegebenen „wilden Flächen“ sollte der König das Moabitersprache bezeichnen. Die Moabitersprachen in Moabit haben teilweise noch bis gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts bestanden. Noch im Jahre 1773 ist von ihnen in einem Kolonatsvertrage vom 12. Juli die Rede. Der Gehilfe bei der Campaigne, Professor Salzer und die Könige Eigenhümer der Moabitersprachen „in dem Teil des Parks bei Berlin, welcher ins Moabitern genannt wird,“ hatte Friedrich dem Großen, dem populären Bau eines Palastesgebäudes mehr, wie beabsichtigt wurde, in der Nähe der Plantagen und Häuser zu errichten, da dass durch die Nähe eines so geistlichen Baues anwesend wurden, sondern für dessen Bau noch anderen Platz anzuweisen. Der König schrieb daraufhin an den Kaiser die Worte „Ich bin davon wohl zufrieden, wenn Derselbe, nicht anzuwenden hat,“ von Bismarck, Generaloberst und Chef der russischen Artillerie, nach Generaloberst

auslicher Artikelmagazin, mit den Übersetzungen wohl versehen haben, denn das Polveemagazin wurde wirklich auf dem von Anfang an im Auge gefaßten Platz abgesetzt, doch wurden die benachbarten Häuser der Posten unversehrt.

#### Berliner Schenkstückenbuch.

„Wer sich besten Lohnsich hat verdient,  
 Muss aus guter Wissenschaft besinnen.“

Dieser Vers auf einer Papptafel angebracht, hängt in einer Devotionalen in der Cöpenicker Straße, man kann ihn von der Straße aus lesen. Es ist aber auch in anderen handgelegenen Büchern, das dreizehnte, welches den Raum hinter dem Ladentisch bezieht, am dem Winkel gebildet wird.

In einem Händchensbuch, welches seitlang in Potsdam nicht weit von der brandenburgischen Grenze gemacht worden ist<sup>67)</sup>, befindet sich viele arabische Wörter. Ein wahrerlesener offener Dialekt (Draehma) ist durch die Güte des Herrn Lehrers Schickel in Nieder-Schlesien aus dem Märkischen Maaren angegangen. Die folgenden Stroche sind in das Händchens Buch eingeschrieben gekommen. Herr Maaren, Lehrer an dem Königen Gymnasium zu Braunsberg, hat die Güte geliebt mir darüber folgende zu schreiben:

Arabische Sprache gelehrt in Wiet<sup>68)</sup> im Jahre 130 der Händchen, unter der Regierung des Chaganischen Chans. Hermann II. — 137 bis 138 d. H. im 14. bis 15. H. Chr. — in Kustoben bekanntem Schriftstücken.

#### Haupttitel:

Im Folgenden: Transcription

„La Wita. Ha Alima wabala in Schickel hat.“

#### Übersetzung:

„Du große Können Gott einer Allah alle, nicht hat er einen Heiler (d. d. eine andere Gott sehen die).“

#### Umschrift:

„Bier d. Wita (d. d. Wita) hat d. Wita in Wiet wabala (d. d. Wita).“

#### Übersetzung:

„Im Namen Allah! Diese Draehma ist gelehrt worden in Wiet im Jahre 130 d. H. d. H. also im Jahre 130 + 600 = 730 nach christlicher Rechnung.“

<sup>67)</sup> Vgl. über die Händchensbücher Brandenburg IV II, S. 266, VIII 115. Auch das Königlich Preussische Institut für die Wissenschaften von Berlin hat sich sehr bemüht, die Händchensbücher zu sammeln. Alle diese Händchensbücher gehören bei uns die meisten bei uns.

<sup>68)</sup> Zwei verschiedene, keine bestimmte Händchensbücher sind in Potsdam in den Händen eines Händchens.

**Kehrseite:**

Im Felde: „Alta abduca, Altin = amada, wenn jaht wa leuer  
„jaht, wa leuer jaht lein kafun abduca“

**Übersetzung:**

„Es ist der eine Gott, der ewige Gott, Er sengt nicht und wird  
„nicht gereut, und besser ist ihm gleich“ Kap. 118.

**Umkehrseite:**

„Makamada maat = Alia awilun bilada wa du = fika  
„quturca da = dila kullu wala karba = huzulakana“

**Übersetzung:**

„Er ließ der amadei bei seinen Gesandten mit der Leitung und  
„der Hülfe der Wäbeln, um sie selber zu machen überjete  
„andere Köpfe, auch wenn es den Ungläubigen schwer ist,  
Kap. 119“

Ein interessanter Mischtext, welcher in Alt-Tupiza bei Petalca in  
einem Topf gelegen, an dem türkischen Kaiser, durch die Umkehr des  
Muzum-Türgens Ehem. Ruge in Alt-Tupiza angefragt. Der Fund um-  
188 abkamete, spanische, portugiesische, österreichische, brandenburgische und  
russische andere deutsche Mützen von Geseien. In ein Teilergebn, die  
Jahre von 1677, enthält das orientalische Dokument von Sultanischewer.  
Der Konstantin Lektor am Orientalischen Seminar, hat die Mützen geliebt, mit  
dieser Köpfe zu bekrönen.

Türkische Goldmünze (Dinar) mit arabischen Text geprägt: In  
Damaschus im Jahre 1611 der Hedschra = 1603 n. Chr. unter der Regierung  
des Sultans Ahmed I. — 1618 bis 1626 d. H. = 1606 bis 1617 n. Chr. — in  
arabischen lateinisches Schriftzüge

**Hauptseite: Transcription:**

Im Felde: Sultan = Hamid wa Chakikan = Hamid wa Sultan  
wa wa = Sultan

**Übersetzung:** Sultan beider Welten und beider Meere, der Sultan,  
Sohn des Sultans

**Kehrseite: Transcription:**

Im Felde: Ka Sultan Ahmed ben Muhammad Chis ma (Alia)  
maraha Turba 2 Damaski senah 1012 (der Hedschra)

**Übersetzung:** Der Sultan Ahmed ben Muhammad Chis (Alia)  
zöge nach دمشق im Jahr 1012 (der Hedschra) im Jahre  
1602 der Hedschra = 1603 n. Chr.

Die Verteilung der Überschüsse aus der Kriegsschuldentaxer  
an die kumrierenden Kreis- und Stadtratschungen, welche in diesen Tagen  
stattfindet, hat das Interesse, mittelst aller beteiligten Verbände, dem über  
nach weitere Kreise zu zerstreuen erregt, weil man im allgemeinen anzunehmen,  
die Kriegsschulden seien durch bezahlt. Von dem 1,751,187 Mark betragenden  
Überschusse verfallen auf die dem zweiten Kriegsschuldentaxerwerbende

angehörigen 78 Städte der Kammer 507,548 Mark, die nach dem Besuche an Klassen- und klassifizierter Einkommensteuer wie folgt verteilt worden sind.

Es erhielt: Augsburg 175,00, Braunschweig a. H. 10,162,50, Bremen 1854,00, Breslau 344,00, Danzig 506,00, Erlangen 180,00, Erfurt 467,00, Charlottenburg 5047,00, Cöpenick 3183,40, Oberweis 3054,00, Posen 1000 a. O. 3178,00, Pöschels 372,00, Pommern 547,00, Frankfurt 15,500, Pflanzwald 1000, Gera 710, Greifenberg 120,00, Halle 1480,00, Jena 1000 Thal 217, Kassel 148,00, Köln 200,00, Kyllburg 1100,00, Lauenburg 2420,00, Lemgo 354,00, Linden 277,00, Lyden 400, Lützen 500, Lützenwäld 500,00, Alt-Landberg 781,00, Neuenburg 500,00, Mittenwald 500,00, Müllers 100,00, Müllersberg 1074,00, Naumburg 2400,00, Neudorf a. D. 261,00, Oelsberg 167,00, Oranienburg 174,000, Pflanz a. H. 200,00, Prignitz 255,40, Prusitz 5040,00, Prignitz 1201,40, Pullen 300,00, Potsdam 30,340,00, Pöschelberg 2000,00, Rastenburg 3000,00, Rügen 211,00, Alt-Ruppin 200,00, Neu-Ruppin 400,00, Rheinsberg 412,00, Rügen 10,000,00, Schwab 2700,00, Stralsund 500,00, Stettin 3000,00, Stralsund 10,000,00, Seeburg 500,00, Tilsit 500,00, Torgau 710,00, Trossitz 400,00, Torgau 507,00, Trautenburg 704,00, Varnsdorf 500,00, Weiden 2000,00, Wendisch-Buchholz 514,00, Wittstock 1000,00, Wismar 100,00, Wittstock 2000,00, Wittenberg a. D. 100,00 und Zossen 500,00 Mark.

Auf der 10 Jahre alten Kriegskassenkontrollenverzeichnisse beteiligten Landkreise (bzw. jetzt Stadtkreise) betrug 1,000,000 Mark übersteht, die nach der Grundsteuer und der Klassen- und klassifizierter Einkommensteuer verteilt worden sind. Es erhielt: Augsburg 60,000,00, Danzig 500,000,00, Cöpenick 570,00, Fürstb. Lützenwäld 15,000,00, Lützen 71,000,00, Lützen 777,00, Mittenwald 15,000,00, Lützen 100,00, Oberweis 50,000,00, Ostpreußen 15,000,00, Ostpreußen 10,000,00, Pflanz 47,000,00, Prignitz 15,000,00, Rügen 10,000,00, Schwab 10,000,00, Tilsit 10,000,00, Torgau 10,000,00, Wittenberg 10,000,00, Wittstock 10,000,00 und Zossen 10,000,00 Mark.

Ich erlaube mir zur Zeit, während ich als Kreisrichter in Cöpenick von 1860 bis Februar 1873 verlor, nach „Franzosensteuer“ gezahlt haben & in Berlin zur Tilgung der Kriegskassen, welche in der Designation 1860 bis 1873 von die Bürger zu bezahlen aufgenommen worden waren. Es ergab nach dem angeführten Kasse von 1860/71 ein überdrückendes Gefühl, dass diese Schuld nicht aus den den Franzosen abgelegten Scharf & gewiß werden, vielmehr unter dem jeder vordringlichen Herr beherrschten dem Kaiser weiter erhalten werden. D. S. 10 1860. E. Prignitz

**Stamm-Baum** in Berlin N. Kottbuserstrasse. Im März, welcher auf der Straße Hosenstrasse verkauft, pass am November 1860 seine Wurzeln folgenden Versen

„Du bist nun nicht  
Von Berlin nach Wien,  
Der Baum nun stehen  
Von Hamburg bis Bremen“

© Mecke



**Reisenotizen bei Bernau.** Sammlung einiger dorziger Pflanzen.

1. Der Spetal
2. Das Ständchen Kerola
3. Eisenkraut (Brennholz?)
4. Die Edelweissblüthe (heiligen Linder)
5. Der Gaudouker (Stolzenker)
6. Die weiße Hülfe (wachsen am Teil sich im Besitz des Gemeindefeldes vordere Felde befindet) O Nonke.

**Die Papiilone.** Die Klosterkirche, welche sich in der Gemarkung Spetaldorf, südwestlich von Gross-Bornau, Kreis Tetsch angeschlossen, ist ein „Der Papiilone“, der Bauweise aus Sandstein bestehende mittelste Teil bildet und der grosse Generalarchiborne „Die Papiilone“. Die Papiilone gehören mit dem Bauwerk Spetaldorf jetzt der Stadt Neuk. Was bedeutet der in der Mark Brandenburg stets vorkommende Ausdruck „Papiilone“? E. Fr.

**Der tote Mann bei Golmitz.** Zwischen Golmitz und Heitzen bei Fieserwalde liegt mitten im Wald ein kleiner Hügel aus Kalken und Kiesel. Der Weg über welche und links um die herum, und Vorkörpersteine markiert einen heilen oder einen Zweig darauf, weil an dieser Stelle einst jemand ertrunken wurde O Nonke.

**Der Pomm-Weg in der Gemarkung Hohensteins Fort** nordöstlich von Cudorf soll, wie Herr Hermann Cudorf erzählt, schon Neman nach einem Kanne mehrere Foss erhalten haben. Dieser Foss hat den Weg oft benutzt, wenn er Holz aus der Hohensteins Fort holte. Einmal holte er seine kleinen Söhne mitgebracht; dieser sollte, während der Vater im Holz ging, am Wege warten. Als der Vater aber zurückkehrte, war das Kind verschwunden, aus am folgenden Tage fand man es nach langem Suchen in der Nähe von Bernau wieder. Der Lehrer hätte, gehörig am Hohensteins, nicht dagegen die Erwähnung, dass der Same Foss Weg auch von Polen oder Polen bekommen hätte. Unter Foss versteht man in der Gegend sowohl die Quarzsteinwerke als auch die langen dünnen Wurzeln der Kiefer. Dieses wurden früher benutzte in dem durch einen Handel und eine eigenartige Industrie angereicherter Dorf Hohensteins Kirche gebräuchlich in Holzwerke wurden es auch der Stroh-Kochschälern Schiefer, die in Polen auf dem Markt gebracht werden. Beispiele für ähnliche Benutzungen kommen in Pommern nach noch wohl vor. So gibt es bei Wansleben auf ein Benutzungsstück, das ist ein Waldweg, den die Hohensteins benutzten, um den Leuten in Wansleben auf Fosswerk zu bringen, und am Weg hat Benutzungsstücke selbst wahrscheinlich aus einem ähnlichen Grunde der „Bierweg.“ O Nonke.

Die Herren Autoren werden gebeten, auf ihren Benutzungsstücke vermehren zu helfen. Wir danken der hiesigen Zeitung für die vielen Mittheilungen.

Für die Redaktion Dr. Eduard Sachs. Cudorf Platz 5 — Die Benutzungsstücke haben den hiesigen Inhalt dem Hohensteins zu verbleiben.  
Druck von P. Schneider, Berlin-Köpenick, Berlin, Benutzungsstücke 14.

## 4 (3. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres

Samstag, den 24. Mai 1900.

### Wanderfahrt nach Belgien.

Um 8 Uhr 11 Minuten bestiegen die Teilnehmer auf dem Bahnhof Fischbachhausen die Eisenbahn. Nachdem die Längs-Beim der Stadtbahnstationen und die Vororte passiert waren, nahen uns der Grauwald auf Zwischen den schmalen Stämmen der Kiefern glichen wir dabei und erbotene uns zu dem Farberispiel, das die jungen Blätter der Eichen zwischen den dunklen Stellen der Kiefern hervorbrachten. Hinter der Station Wimmen erst erobert sich die Landschaft. Das weite Tal der Nube mit seinen stufartigen Wiesen breitet sich fast ungestört auf der südlichen Seite der Eisenbahn aus, während es auf der westlichen begrenzt wird von den Türmen der Stadt Pöchlarn und dem Abhang des Breitenberges, auf dem der schlanke Turm der neuen Kriegschule und der kleine Kuppel des Observatoriums sich scharf gegen den hellen Himmel abheben. Hinter den Nebelwäldern tauchen die Höhenberge mit ihrem aufgeschwungenen Lichte am Horizont auf und daraus schliessen sich die mächtigen Kiefernwälder des Zuckersandes an. Im einen richtig abgesehenen Blick durch die westlichen Fenster des Zuges glichen zu einer Stelle hinter den hellen Stämmen der Kiefern die Gebirge der Langenloferhöhe bereits vorüber. Bald aber sind wir in dem letzten Tal, das sich zwischen der Senke und dem Flussegg ausbreitet. Zunächst ist der Boden noch schräg und unregelmäßig, bald aber wird er sanft, die Wälder und Hügel verschwinden, und Regenerhöhen solche Stellen Kartellland wechseln mit einander ab. Weidlich sehen die Eisenbahn pramptieren sich die Gebirge des Stadtbergs Erbeck, überregt von dem weissen schmalen Kirchdamm. Allmählich aber verschwindet das Ardenland und die Kiefernberge erheben wieder. Wir nähern uns dem Abhang des Flussegg. Kurz vor Belgien wird das Gelände kopuliert. Ein Tal begleitet die Eisenbahn und darüber hinweg sieht man, wie

sich die weitere völlige Ebene der Fläzung allmählich in die Höhe heben.

Der Wechsel zwischen Ackerland und Wald bringt Leben in die Fläben. Im Hütungslande endlich bracht die Stadt auf bei unten im Grunde; der schöne Kirchthurm mit der schönen wappsteinen Hauke thronigt die Scheit der Dächer, und Schönes Eisenwerk mit seinem golden Bergkron, den die Leute des Hütungslandes nennen, schwingt sich auf hoher Höhe in den Telling an.

Im Wintermal das Hütungslande wurde kurze Zeit gemacht und die Frühzeit zusammengekommen; dann stiegen wir began zu einem schönen Aussichtspunkte, der eine wunderbaren Blick über die Stadt, die Burg Eisenwerk und die weite Landschaft ragern schaute.

Von hier führte uns die Steuze wieder bergab zum Dorf Sandweg und dann wieder bergauf zum Eisenwerk. Der Platz von der Burg ist mit schönen Anlagen geschmückt, und vor dem Eingang selbst steht eine prächtige Halle mit wappsteinernen Säulen, welche zur Erinnerung an einen Besuch Ludwigs im Jahre 1880 gestiftet worden sind. An dieser selben Stelle dieser Anlagen hat der Versuchungswissenschaft dem „Schöpfer und Förderer der Anlagen“ dem kaiserlichen Erinnerung eines Gedächtnisses errichtet. Inmitten dieser Anlagen steht die Bräutigams-Kapelle, eine kleine Kirche von Feldsteinen mit einer Apsis. Der heilige Erbauer war ein holländischer Soldat, den zu Ehren die Kaiserin die Kapelle gebaut hatten. Neben dem Eingang ist der Grabstein einer Gräfin Königinen verfertigt worden, und im Innern findet man ein schönes Grabstein, der einen Heilig von Feldsteinen verfertigt und ein Altersteile Verwesung gefunden hat. Schloss Eisenwerk besteht aus zwei Häusern, dem Palas und dem ehemaligen Schatzkammer. Der Portal führt in das große Halle, deren Decke aus Stängeln von einer einzigen, allerdings sehr stattlichen Stiele getragen wird. Unter dem Fußboden befindet sich ein weithiniger Keller, dessen Wölbung auf der äußeren Fortsetzung der Hauptstiele ruht. Der Palas oberhalb ist seinen oberen Stock die Stützstücken für die Anstalt. Unter dem Zimmer ist der Schatzkammer verfertigt wegen der letzten Feuertreiben. Neben dem Stützstücken befindet sich ein Altarzimmer, dessen eine Wand mit einer Tapete geschmückt ist, die ein schönes Gemälde der Kaiserin, ein Angländer, vorstellt. Das ehemalige Schatzkammer steht leer. Auf dem Hof erhebt sich der cyclusförmige Bergfried aus Feldsteinen. In seinem Innern führt eine Treppe in die Höhe, und von dieser Plattform hat man einen unbehaglichen Blick auf die Landschaft. Man erkennt am Horizont ein schönes Landmal die Mühle von Hütungslande, wo im Jahre 1882 das Gefährt verfallen der kaiserlichen Landwehr und der kaiserlichen Heeresabteilung einer Grund ergründeten hat. Die Höhe reicht mehr 200 m über den Meer-

spiegel und ist die letzte Stelle des Flusses. Der Bergfried stammt schon aus dem Jahre 1300. Die dazugehörige Burg aber wurde bald wieder zerstört. Zur Zeit der Kolonisation legte man hier das „Gartenhaus von Brüg“ an, nach dem zweite Anlage ist bis auf die Mauerreste und das ehemalige Durgverlies zurückzuführen. Die heutigen Baustrukturen endlich sind in der Zeit von 1420 bis 1480 aufgebaut worden.

Unter Führung des jüngeren Erbprinzen der Burg und des Bergwerks, Herrn Dr. med. Krüger, werden die letzten, bis in das 19. Jahrhundert zurückreichenden, aus Felssteinen erbauten Mauerstrüme der hier verfallenen Burg untersucht und ebenso der Burgtigel selbst. Derselbe macht den Eindruck einer nach der christlichen Besiedelung bereits im Wahn- und Wahnwahn gelangt lebenden Anlage, wobei man sich überall der natürlichen Erhebungen bedient hat, welche durch Einschnitte (Schächte) getrennt werden. Diese Einschnitte durchkreuzen sich in der ganzen Stadt hier, z. B. bis zur Langenstraße und führen den Namen „Rammel“. Innerhalb eines „Rammels“ im grössten Masse ist die Heilstätte selbst angelegt. Die Einrichtung, wogegen die Erweiterung und Vertheidigung der Rammel (nach „Rammel“ gesprochen) wird von der Bevölkerung auf die Tätigkeit des Bergwerks zurückgeführt. Die Schächte in der Umgebung des alten Bergtigel sind zum Teil durch Mauerstrüme, Schutt, Wirtschaftsbefälle und abgeworfene Erdmassen wieder fast ganz ungesüht.

Bei der Suche nach Gefässresten, welche für die Bestimmung von Wichtigkeit sind, beteiligten sich ausser dem Vorsitzenden Herrn Wilhelm von Sülzenberg, Herr Dr. Krüger, Herr H. Meyer u. a. Es gelang in keiner Zeit einer der charakteristischen Hühnerfüsse, unglüherten, geschwanzten, sehr kurzen Töpferwaren der Zeit von ca. 100 bis 1200 nach zuweisen, ja verwandte Gefässreste zu finden, die in das Märkische Museum gelangen würden. Herr Dr. Krüger teilte mit, dass er gemauerte gebohrte Gefässstrüme gefunden, doch kündigt nachher die Untersuchung des oberen Bergtigel bei 2 in Tief von Menschenerhöhe, etwa eines 10-jährigen Mädchens, in getrockneter, gewöhnlicher Einkreuzung besteht.

Der Gesamtindruck ist folgender: Der Bergtigel in der Nähe des Eisenardt macht den Eindruck einer verkommenen germanischen Hochburg, wie wir sie z. B. von Dorf Kahlbach bei Kriebitz a. H. und von Sarnau Stadtfeld (jetz. Buchholz), dazw. von Sonnenfeldchen Berg über Oderberg a. H., sowie von dem nördlichsten Schloßberg bei Burg im Spreewald kennen. Hinsuf haben sich bei Brüg nach Abzug der Germanen Wrecks auf dem Bergtigel angesammelt und mit dem Niederwerkung die dortigen Erben mit einer gemauerten Burg.

Am Fuße der Burg liegt die Stadt mit ihren herrlichen Häusern, die a. T. aus alter Zeit stammen und mit Wappen geziert sind.

Insoweit der Häuser erbaut noch auf einem stillen Platze die Marienkirche. Ihr Inneres ist schön gehalten, und die Wände sind weiß getüncht. Die Emporen sind mit Fenstern versehen. Die Kirche ward im 13. Jahrhundert erbaut und ihr Altar ist von Nicodem Fugmann gestiftet. Das Bild des Stifter und des seine Gattin befinden sich im Fries der beiden Altarwände hinter kleinen Thüren, die an hohen kirchlichen Festtagen während des Gottesdienstes geöffnet werden. Die Kirche besitzt einen Taufstein aus dem Jahre 1694 und eine schöne Gedenktafel, die das Leiden Christi in getreuer Arbeit zeigt. Gestiftet hat die Kirche wohl die Exarchoepiscopus, die 160 Jahre alt ist, und das Haus, in welchem der Komponist Henzinger geboren wurde. Eine Tafel an dem Hause erzählt die Erinnerung besser nach.

Von der Kirche steigen wir bergan, liegen hinter dem Stadtgraben rechts ab und wiederholen neben einem Rasen entlang zum Kreuzhaus. Über dem tiefen Graben weg, dessen Bänke mit Rasen und dichten Büschen besetzt sind, hat man einen sehr schönen Blick auf die Marienkirche und die benachbarten Häuser. Das Kreuzhaus ist ein stattliches vierstöckiges Gebäude, das im oberen Oberstock einen großen Saal enthält mit hohen Fenstern und einem Fries, in welchem die Wappen der adeligen Geschlechter des Krems-Zusch-Beleg angebracht sind.

Hinter dem Kreuzhaus, das schon außerhalb der Stadt liegt, führt der Weg wieder in die Stadt hinein. Am Ende des Straßes steht die Quartier-Kapelle im Eingang des Kirchhofes. Ursprünglich bestand sich hier ein Hospital zum Heiligen Geist, von dem aber Nachrichten fehlen, und die kleine Kapelle ist allein von ihm übrig geblieben. Sie besitzt Tonnengewölbe und hübsche gotische Fenster. An der Empore sind altväterliche Bilder aus der Jahreszahl 1616 gemalt. Auch die kleine Kanzel enthält drei Bilder. Man benutzt das Kirchlein ab und an als Beerdigungskapelle.

Nach dieser Besichtigung wandten wir unser erstes Quartier auf, das Schützenhaus. Hier waren schon die Tafeln hingestellt und bald begannen auch die Mittheilungen. Während der Tafel besuchte Herr Rektor Quade den freien Block auf Seine Majestät aus und darauf dankte Herr Geheimrat Friedel für den freundlichen Empfang und insbesondere dem Herren, welche sich um die Führung verdient gemacht hatten, wie Herrn Prediger Trinius, Herrn Rektor Quade, Herrn Amtsrichter Lehmann, Herrn Hof-Musicant Winkler und Herrn Bürgermeister Günzack. Wir folgten hier aus Straße aus dem steinernen Göldele von Frau Martha Kallusky-Winkler aus, die Herr Rektor Quade verließ und in welchem er über die Burg leitete.

„Wie schaut die Welt von Berg im Tal herab,  
Ein Dörfchen aus Mittelalterszeit,  
Das alle Berg um Gabelgipfel und Felsen,  
Das mit geschwunden in vergang'ner Zeit  
Wie ein von Kieselstein im Felsgebirge  
Bei einem Berg's am See gemacht die Leute.“

Herr Dr. Leonas Frimms führte dann in einer launigen Rede die Damen, und Herr G. Frisch führte auf Herrn Oberarzt Frischel.

Nachdem die Tafele aufgehoben worden war, folgte die Gesellschaft nach dem Laugenkarlsbittern. Der Weg führte zuerst über einen Feld und dann durch Kiefernwald mitten in diesem Walde in einem tiefen Tal tauchten plötzlich vor uns die roten Dächer und die schwarzen Häuser auf, wie ein Tragt von dem hohen Kofern der Abtate. Die hohe Lage bietet den besten Schutz gegen die Nord- und Nordwestwinde. Der Sandboden wagt den Regen abzufließen, sodass die Spargengänge der Kranken nicht auf längere Zeit angeteilt zu werden brauchen. Im Kurpark wird die Steige dortartig angelegt, dass sie einem reichen Abwechslung bieten und dass den Kranken der Patienten entsprechende Stiegenverhältnisse helfen. Die ganze Schöpfung besteht aus drei Abteilungen. Die umfangreichste ist das Werk des Berlin-Brandenburgischen Heilanstaltens, die zweite ist die Heckerle-Stiftung und die dritte ist die Kinderheilstätte. Das Hauptgebäude, das zur Aufnahme von 100 Kranken bestimmt ist, ist 132 m lang und 44 m tief. Es ist mit Parksteinen mit Porphyr und Holzkorkeisen versehen. In der Mitte erhebt sich ein schlichter Turm, der eine Uhr trägt. Hinter dem Hauptgebäude liegt das Maschinenhaus, in welchem das elektrische Licht und der Dampf für die Heizung erzeugt werden.

Die Anstalt wurde im Jahre 1904 eröffnet. Bei der Aufnahme in die Heckerle-Stiftung erhalten die Kranken wenigstens eine Aufnahme und Verpflegung, während sie in der Hauptanstalt 3,50 Mk. bzw. 5 Mk. bezahlen müssen. Wir wurden durch die ganze Anstalt geführt und hatten Gelegenheit, alle Einrichtungen auf das genaueste kennen zu lernen. Es gibt hier Einzelzimmer, Zweifelszimmer, Vierbettzimmer, Gesellschaftszimmer, offene Hallen mit Betten, sog. Längshallen, Wandelgänge, Badevorrichtungen u. s. w. Aus dem jüngsten Jahrbuch geht hervor, dass im letzten Berichtsjahr 300 Patienten behandelt worden sind. Die Behandlung ist eine doppelte, bei einigen Patienten findet nur die sog. physikalisch-diätetisch-hygienische Anstaltsbehandlung statt, diese kann aber auf Wunsch auch mit der Tuberkulosebehandlung verbunden werden. Es ergibt sich für das letzte Jahr, dass bei der mit Tuberkulose kombinierten Anstaltsbehandlung 38,8 % und bei der letzteren allein 11,2 % Heilungen waren. Es ergibt sich daraus, dass die Tuberkulose einen bedeutenden Heilwert besitzt. Es werden in der Anstalt

zur Pulverform aufgeschlossen, wickelt sich in den Anfangsstadien der Tuberkulose betriebe. Hier hat man drei Stadien unterschieden und hat man, nach Stadien geordnet, folgende Heilfolge erteilt. Im ersten Stadium hatte man bei der kombinirten Behandlung 24,8 % Heilungen und mit der Antistilbehandlung allein 21,4 %. Bei den Patienten, die sich schon im zweiten Stadium befanden, ergab nur die kombinierte Behandlung noch 18,7 % Heilung, und bei den Patienten im dritten Stadium war überhaupt keine Heilung erzielt worden.

Nachdem der Rednergezug beendet war, fand noch die Gesellschaft in dem grossen Saale der Ansicht auszusprechen, wo der Kaffe eingezogen wurde. Hier sprach Herr Gehelmer Friedel dem Leiter der Anstalt Herrn Dr. Höller und dem Herrn Assistenten den Dank aus für die angenehme und sorgfällige Führung.

Nachdem wir noch die Anlagen durchsahen, schickten wir unsere Schritte wieder besorgte. In dem dritten Saale der Abendessen hat das Städtchen im Tale die ganz besonders hübsche Bild, das allen Teilnehmern des Anstages sehr ansgenommen bleiben wird.

Auf dem Bahnhofs saßlich fand noch die Gesellschaft wieder zusammen, um sich noch für die Klärfahrt zu stärken, die am 7 Uhr 42 Minuten aufbrach wurde.

-----

## 5. (2. ordentliche) Versammlung, gleichzeitig Hauptversammlung des XII. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 22. Mai 1903, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr**  
im Sitzungssaale des Berliner Rathhauses.

-----

Vorsitzender: Herr Gehelmer Regierungsrat E. Friedel.  
Von denselben traten die Mitteilungen an I, III bis XIX bei.

### A. Geschäflliches und Persönliches.

1. a) Der Vorstande erwidert der wohlgefangenen Anstingen nach Beilage und auch das bei der Stadt befragen Lungenheilstätte am 24. d. M., indem er allen diejenigen, welche sich um das Gelingen derselben verdient gemacht haben, namens der Bundeskongre Verehelte dankt.

b) Herr Bankier Wilhelm Ritter ist nach über 15-jähriger Tätigkeit als Schatzmeister heute aus Gesundheitsrückständen aus Amt niederklegen genötigt. Wie Vorstand und Ausschluss in Herr

Sitzung vom 18. besitzt Herr Ritter das verbindlichste Dank für seine große verantwortliche Mithewaltung ausgesprochen, so hat er laut der Hauptversammlung der Bruderschaft.

c) Am Ende des Herrn Ritter wird zum Schatzmeister auf Vorschlag des Vorstandes und Anschauen des agierenden Mitglied Herr Kaufmann E. Rüssbeck, Schönberg, Regensburgerstr. 20 wählbar, einstimmig gewählt. Derselbe nimmt die Wahl dankend an.

d) Nachdem das Mitglied Herr Geheimen Regierungsrat Dr. Paul Scheibel die Wahl zum 2. Vorsteheren von persönlichen Gründen abgelehnt, wird auf Vorschlag des Vorstandes und Anschauen des Mitglied Herr Geheimen Justizrat und Kammergerichtsrat Emil Ulmer, Ungarstr. 2a wählbar, einstimmig zum 2. Vorsteheren gewählt. Derselbe nimmt die Wahl, schriftlich dankend, an.

e) Zu Ehrenmitgliedern werden auf Vorschlag des Vorstandes und Ausschusses von der Hauptversammlung einstimmig gewählt:

1. Der bisherige Schatzmeister Herr Wilhelm Müller.

2. Dem sachliche Mitglied Herr Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Karl Molitor. Derselbe hat Verbleb mündlich seinen Dank ausgesprochen.

3. Herr Dr. Alfred Nehring, Professor an der Königl. Landwirthschaftlichen Hochschule. Er spricht seinen Dank schriftlich an.

4. Herr Kreis- und Stadtschulinspektor Dr. S. H. Fincke, Hohenau, Ringelstr. 128. Er hat mündlich geblüht.

f) Zum korrespondierenden Mitgliede wird auf Vorschlag des Vorstandes und Anschauen des Mitglied Pfarrer E. Handmann zu Sendorf bei Leuzen a. Elbe einstimmig gewählt. Er hat schriftlich geblüht.

g) In den Ausschuss werden einstimmig gewählt die Mitglieder Herr Kantor Karl Burkhardt, Lokale 9 und Herr Rentier Thiele, Chausseest. 110.

h) Von dem Ergebnisse der vorigen Besetzung und Beschlüssen des Vorstandes und Ausschusses in der gemeinschaftlichen Sitzung vom 11. d. M. wird der Hauptversammlung ebenfalls Kenntnis gegeben. Demselb soll eine Umarbeitung der Satzungen und zwar so einleiten, dass auf Grundlage hiervon die Rechte der Bruderschaft als „Eingetragener Verein“ unter Zuziehung juristischer Mitglieder nach § 21 lg. und § 55 lg. des Bürgerlichen Gesetzbuches angeschlossen werden können.

Schuld dies verbleibt, wird die Protektoratsfrage weiter verfolgt werden.

i) Um die Zweifel wegen Bezugs von Exemplaren des Heftes, in welchem größere Mittheilungen stehen, zu lösen,



wollte es den betreffenden Anträgen zustimmen, sofern sie es auf dem Klarsicht vermerken, zuzwang Exemplare beschreiben zu lassen:

k) Der Antritt aus der Gesellschaft soll jederzeit freibleiben, jedoch bei der Austrittsfrist die Beiträge noch für das Halbjahr, unterhalb dessen er aussteigen will, zu entrichten.

l) Auf der 18. Hauptversammlung der Niederösterreichischen Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde zu Luchau am Dienstag, den 2. Juni 1933 wird die Brandenburgia durch die Mitglieder Dr. Gustav Albrecht und Robert Mella vertreten sein, welche den Antrag gütigst abzunehmen haben, die hiesige Gildesinnliche für das fernere Gelingen, Wachstum und Gedeihen des besagten Schwester-Gesellschaftsolfens der Brandenburgia anzusprechen. Die eingegangenen gedruckte Einladungen werden verteilt.

m) Herrn Kurtus Rudolf Buchholz, welcher auch der am 1. April 1933 erfolgten Amtseinführung des Schatzmeisters Herrn Rüter dessen Geschäfte interimistisch geführt hat und die nunmehr dem neugewählten Schatzmeister Herrn Konrad Hergelen wird, wird für seine Mithilfe und Sorgfalt der Dank der Brandenburgia ausgesprochen.

II. Herr Kurtus Buchholz erstattet folgenden Bericht:

a) In Vertretung des Schatzmeisters:

Am 1. April 1933 blieb am Kassastand von	1158,— Mk.
Im Laufe des Etatsjahres 1932/33 waren eingezogen:	814,— „
So Einzahlung	814,— Mk.
Die Ausgaben pro 1932/33 betragen	817,— „
Bestand am 1. 4. 1933	1143,— Mk.

In der Ausgabe sind enthalten:

1000 Mk. aus Anlauf von 1000 Mk. 2½ % Berliner Staatsanleihe	
Verbanden waren	5000 „

Kapitalbestand am 1. 4. 1933 5000 Mk. in Wertpapieren

Während der wirtschaftlichen Geschäftsführung des Berichtsjahres gestaltete sich der Kassastand so, dass noch weitere 1000 Mk. Preuss. 2½ % Staatsanleihe gekauft werden könnten.

Anßerdem waren 1000 Mk. Preuss. 2½ % Staatsanleihe der Brandenburgia von dem verstorbenen Mitglied Pauline Wilhelmine Weyergang angewendet, welche am 2. Juli ein angelegtes Kapitalbestand von 5000 Mk. in 2½ %igen Wertpapieren vorhanden ist und darüber ein günstiger Kapitalbestand.

b) In Vertretung des Bibliothekars:

Am Schluß des Vereinsjahres 1932/33 waren in der Bibliothek vorhanden 471 Büchertitelmengen mit 1170 Bänden

Engagement sind 22 Nummern mit 100 Bänden einschließlich der Fortsetzungen von Vienna-Jahrestheften, wozu der Bestand 20 Nummern mit 110 Bänden beiträgt.

Als Geschenke gingen diesen 20 Nummern von

Im Schriftenschatz stehen wir mit 81 Vereinen bereit Anträge auf zwar.

Berlin: Touristenklub für die Stadt Brandenburg

„ Redaktion der „Naturwissenschaftlichen Wochenzeitschrift“

Breslau: Historischer Verein

Byronski-Historischer Verein für Oberfranken

Bonn: Bismarck des Kaiserlich-hohenzollern-Museum

Brandenburg a. H.: Historischer Verein

Breslau: Verein für das Museum schlesischer Altertümer

„ Schlesische Gesellschaft für Volkskunde

Breslau: Historische Gesellschaft für den Nordosten

Budapest: Ungarische Landgesellschaft für Archäologie und Anthropologie

Darmstadt: Festgesellschaft Preussisch-Museum

Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen

Darmstadt: Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Rhine und angrenzenden Landesteile

Dresden: Königlich-Sächsischer Altertums-Verein

„ Zentral-Komitee für die „Wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland“

Düsseldorf: Historischer Gesellschafts-Verein

Eger: Verein für kypertischer Volkskunde

Eisenberg: Geschichte und Altertumsforschender Verein

Erlangen: Verein für Geschichte und Altertümer der Gesellschaft Wissenschaft

Erfurt: Verein für die Geschichte und Altertumskunde

Frankfurt a. O.: Naturwissenschaftlicher Verein für den Regensburgerkreis  
Frankfurt a. O.

Graz: Oberösterreichischer Gesellschaftsverein

Göttingen: Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlande

Göttingen: Vereinigung für Göttinger Geschichte und Altertumsforschung

Göteborg, Schweden: Kungl. Vetenskaps och Vitrobbesamhället

Grypswald: Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Güben: Niederländische Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte  
Halle a. S.: Verein für Erdkunde

„ Thüringisch-Sächsischer Geschichte- und Altertums-Verein

„ Provinzial-Museum des Fürstentums Ansbach

Heidelberg: Historisch-philosophischer Verein

Helmstedt: Historischer Verein

Helmstedt, Postdam: Die Pommerische Altertums-Gesellschaft

Hof: Nordbairischer Verein für Naturgeschichte und Landeskunde

Jana: Verein für ethnologische Geschichte und Altertumskunde

Jena: Altertums-Gesellschaft

Kaiserslautern: Verein für Geschichte und Altertumskunde an Rhein und Moselle

Karlsruhe: „Helios“, Verein zur Förderung der Heliosstudien, Kunst und Literat.  
Kompos. Altpfarrer-Gesellschaft etc.

Kiel: Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein,  
Hinsberg und Lübeck

„ Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.

„ „ „ Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft

Königsberg i Pr.: Altkamm-Gesellschaft „Frischer

„ „ „ Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.

Landberg a. W.: Verein für Geschichte der Schwabk

Lein: Oberlehrerzeitliche Gewerbe-Museum

Mannweiler: Historischer Verein für den Regierungsbezirk Karlsruhe

Neubau: Verein für die Geschichte der Stadt Neubaun

Nien: Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Altertumskunde.

Nien: Realistische Gesellschaft für Literatur und Kunst.

Niederrhein i Thür.: Mühlbauer Altkamm-Verein.

Nürnberg: Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst

Neustadt: Realis. Neuchâtelian de Géographie

Stratburg: Germanisches National-Museum.

„ „ Verein für die Geschichte der Stadt Straburg

Philadelphia: Museum of the University of Pennsylvania.

Paderb i V.: Altkamm-Verein

Paderb: Realistische Gesellschaft für die Provinz Paderb

Prag: Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen

„ „ Altkamm-Museum

Pseudon: Oberlehrerzeitliche Museum- und Gesellschaft etc.

Reichenberg: Verein für Geschichte, Altertumskunde etc.

Regensburg: Verein der Naturfreunde.

Riga: Verein für vaterländische Geschichte

Rosow: Verein für Russische Altertümer

Sandburg: schillerndes Museum Carolus-Augustinus

Schlesien: Altkammlicher Verein für vaterländische Geschichte und Industrie

Schlesien: Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Altertumskunde

Schlesien: Verein für sachsenbergische Geschichte und Altertumskunde

Siebn: Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde.

Stockholm: Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien

„ „ Nordisches Museum.

Strasburg: Wissenschaftliches Komitee für Landesgeschichte.

Tübingen: Coppenrath-Verein für Wissenschaft und Kunst.

Trojan: Altkamm-Verein

Troppan: Kaiser Franz Josef Museum für Kunst und Gewerbe

Ulm: Verein für Kunst und Altertum u. Ulm und Oberschwaben

Uzer: Realis. Central-Mittl. für Philologie und Anthropologie

Viena: Königliche Universität.

Washington: Smithsonian Institution.

Worms: Wurmser Altkamm-Verein

Würzburg: Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg

Zwickau: Altkamm-Verein für Sachsen und Sappagend

Hilden, Karlex pp  
 Bestand war . . . 122 Nummern  
 Eingegeben und — — —  
 Zusammen 122 Nummern.

Bericht des H. Schriftwärters.

A. Mitglieder-Statistik

Das abgelaufene Geschäftsjahr begannen wir mit einem Mitgliederbestand von 116. Davon starben die Herren Dr. Baerke, Naab, Ferdinand Meyer, Menden, Geh. Kommerzienrat Spedler und Friedrich Wegberg. Beizutagen 61. Die Gesellschaft zählt jetzt 107 Mitglieder, von denen 104 männliche und 3 weibliche sind. Ausserdem gehören Hr. A. Brunsen als Mitglied an.

Die Zusammenkunft des Vorstandes und Ausschusses erfolgte die Erklärung, dass an Stelle des verstorbenen Geh. Ratsm. Hr. Prof. Dr. Georg Giffard Olmann der Assessor Herr Dr. Georg Giffard Olmann als Mitglied gewählt wurde. Herr Landbau-Inspektor und Kommerzienrat Georg Büttner.

B. Versammlungen

Saßen 79 mal, 7 akademische und 16 gewerbetreibende. Von ihnen wurden 6 im Bürgerreife des Rathens, 4 im Ehrenbürgerreife Mitgliedschaft eingetragten. Die gewerbetreibenden Versammlungen waren folgende:

- Am Sonntag, den 18. Mai 1900: Wanderfahrt nach Frensdorf a. G.
- „ „ „ 25. „ 1900. „ „ „ Frensdorf
- „ Mittwoch „ 14. Juni 1900: Besichtigung des Königl. Gartens bei Giesfelden
- Sonntag „ 11. August 1900: Wanderfahrt nach Tronsdorfhausen
- „ „ „ 7. September 1900: Wanderfahrt nach Orensborg und Lohren
- „ Montag „ 4. Oktober 1900: Besichtigung des Meisels von C. Böhn
- „ Samstag „ 28. „ 1900: „ „ „ Königl. Porzellan-Manufaktur
- „ Mittwoch „ 18. November 1900: Besichtigung der Porzellanfabrik und Betriebsfabrik von Gustav Lohre
- „ Montag „ 9. Februar 1901: Besichtigung der Kunstwerke „Veranstaltung der Kunstvereine“

Am 20. März wurde das öffentliche Sitzungsjahr in der Wälder-Wiese durch ein Festessen, verbunden mit Vorträgen, Ausführungen und Tausch geleitet.

C. Vorträge und private Besprechungen.

Im sprachlichen des Herrn Geh. Rat Fiedel zusammen, Euseb Harkholz, national, Meiler und Prof. Dr. Pöwler je zweimal, Dr. Albrecht, Albrecht, Prof. Dr. Baerke, Dr. Henschel, Prof. Dr. Krause, Frh. Lohre, die Herren Braun, Friedrich Passow, Industrieller Pohlenberg, Dr. Vogler, Dr. Zinner, Arthur Th. Schuster, Postamt Schönbach je einmal. Von Schriftführern: Mit Herr Pastor Engel in Orensborg einen Vortrag

### B. Naturgeschichtliches.

III. Ich lege den Öffentlichem Katalog zur Jubiläumsausstellung des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg, die vom 17. Mai bis 7. Juni wähet und in der Westhalle des Landesausstellungsparkes am Lehrter Bahnhof untergebracht ist, vor und fordere recht dringend auf, diese ebenso reichhaltige wie schön gedruckte Schenkung zu besuchen, welche ja, wie unten liegt, auch wertvolle Beziehungen zur Heimatkunde unserer Provinz aufweist.

Ich selbst habe zwei Beiträge für den Katalog geliefert

a) Verzeichnis der Fischereien in der Provinz Brandenburg mit einzelnen histologischen Exsiccata. Es ist ein wissenschaftl. die Arbeit, die ich vor Jahren für die Zwecke des Märkischen Provinzial-Museums geschrieben. Die Gattungs- und Speziesnamen sind mit den jetzt geltenden naturhistorischen Nomenclaturregeln in Übereinstimmung gebracht. S. 5 bis 12.

b) Die nachfolgende Einführung zur Abtheilung XII, Geschichte und Vorgeschichte

Siehe durch das Mirum ist, landes- und heimatkundlich betrachtet die Mark und Provinz Brandenburg, was sie ist, geworden. Brandenburg ist das Norddeutsche Zweinstromland. Nirgends findet sich eine so glückliche Ergussung zweier Stromgebiete in einem Landestheil, wie sich das Elbthum mit der Nordsee, heißt das Oberland mit der Ostsee, beide durch Havel und Spree zusammen mit der Elbe geknüpft. Die Quellgebiete beider Hauptströme liegen im Gebirge. Vom Fels zum Meer geht die Entwicklung der Elbe und Oder und ihr folgt die Kulturentwicklung; mindestens ebensoviel aber, wenn nicht mehr, bei Norddeutschland in umgekehrter Richtung vom Meer zum Fels in Yorklar und Follathen gewonnen. Denn an den Ufern der ostlichen Seeher und an den städterreichen und den nordwestdeutschen Ostküsten liegt die Entwicklung des Germanentums, und von hier aus ist es nach Osten und Südosten, von der Bronzezeit ab, vorgegangen.

Noch jetzt wüdh unsere Provinz eine der wasserreichsten, nehmen wir uns gar die Mühe, die ständige überwachsende oder ständig mit Wasser bedeckte Wiesen und Moorgelände auf einer Spezialkarte ebenfalls mit Blau als Wasser anzuzeigen, so werden wir mit Entzücken, dass von unserer Mark und von der Lausitz manche Gebirgsgebirge bis zu dreihundert Wätern, schließend also gleichartig nach Fischwasser war.

Daher die unermüdete überwachsende Fischzucht, von welcher die Chariten stammen, daher die bekannte Denke Berlin „vom Fischhandel zur Weltstadt“, die nach auf viele andere Plätze unserer

Provinz angewendet werden kann, wenn man das Wortchen „Welt“ aus jeder Deutung stricht.

Dass dieser Wasser- und Fischereirecht sowie das damit betriebeue Gewerbe der Fischerei gerade bei uns so kleine Spuren in der Geschichte und Vorgeschichte hinterlassen hat, versteht sich eigentlich von selbst.

Die Zusammenstellung von Fischereirechts-Urkunden, deren Register Herr Professor Dr. von Bachmann für den Brandenburgischen Fischereirechts bearbeitet hat, bezeugt in ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung die reiche Geschichte der heutigen Fischerei und ihre innigen Zusammenhang sowohl mit der Geschichte des eigenen Landes, wie mit der der Nachbarländer, ebenfalls von Meer bis zum Orlage und umgekehrt.

Die Fischerei wird gewöhnlich mit der Jagd als Urbeschäftigung des Menschen in einem Alter genannt, gleichwohl haben sich beide menschlichen Tätigkeiten schon von der Vorzeit her ganz verschiedenartig entwickelt. Der große sachkundige Unterschied zwischen beiden ist der, dass die Jagd sich nicht zu einem eigenen Gewerbe entwickelt hat und mehr der vornehmen Erziehung, dem „Sport“ angetrieben, also als eigentlicher Volkserziehungszweig gewendet zu sein, während der Fischfang bereits unter unserer vorhistorischen Vorbesiedelung ein ganz bestanden Erwerbsgewerbe, ein gewisses Gewerbe geworden ist. Daher sprechen die Wasserrecht (Prinzipale), die sich bei Petelin, Coppenke, Spersch u. s. f. bis weit aus heidnisch-slavischer Zeit erhalten haben.

Unsere Anstellung erweist durch Urkunden von Privilegien, Fischen, Lössung- und Verordnungen, Siegel, Diplome, Bilder u. s. w., welche Bedeutung des brandenburgische Fischereirechts von der Regierungsbewegung der Provinz ab bis zur Neuzeit beansprucht.

Ein interessante Folge von Fischereirechtsurkunden der Elbe, Havel, Spre, vom Spreewald, von der Oder, Warthe, Saale u. s. w. zeigt die praktische Ausübung. Wer eine so vollständige Darstellung wünscht, wir auf Karl Puchters bekanntem Anhang „Die Fischereirechte in der Mark Brandenburg“ (Monatblatt der Brandenburgischen Gesellschaft für Heimatkunde, Bd. 18, 1884 1885, S. 85—86) verweisen, alle dort befindlichen Geräte befinden sich teils als Originale teils als Abdrücke im Malischen Privatmuseum, betriebsgewohnt in der Jubiläumssammlung.

Aber die Fischerei reicht viel weiter zurück. Es gibt über die Vorzeit des Menschen hinaus bis zu die Urzeit derselben. Wie bestien als Erzeugnisse künfte aus den der letzten Zwischenzeit angehörige rätinischen Beutetierhäuten zeitgenössische Druckfaltungen auf Mammal-

und Kesselblechen, vom Fischer mit seinen Fanggeräten und anderen Fischen, Darstellungen von thronschleuderndem Zeustrios.

Diese Gruppe alt-byzantinischer (Hellenischer) Kunst liegt von der Meisten jugendlichen (sklavischen) Kunst völlig so weit entfernt, wie diese letztere damals von der modernsten europäischen Kunstzucht.

Die Fischereigeräte, Spitzspieße, Angelhaken, Angelköder, Netzbeschwerer etc. lassen sich von der sklavischen Ähnlichkeit ab abwärts bis zur modernen Kunst nachweisen.

Das Moskauer Museum, welches in Europa die umfangreichste geschichtliche Fischerei-Sammlung besitzt, weist insbesondere auch eine große Zahl von herbei gehörigen Haken und niederkantigen verpackungsfähigen Gegenständen auf. Auch sonst sind interessante einschlägige Fischfanggeräte und dergl. aus anderen Gegenden bereits aufgestellt.

Es kann ebenfalls auf die angeführten Gegenstände selbst und deren Beschreibung verwiesen werden. Eine besondere Aufmerksamkeit ist besonders bei Hakenfischerei zu verwenden, um wenigstens ein paar Einzelheiten zu erwähnen, die vielleicht demjenigen Netzbeschwerer und Führungsgestänge der grossen Netze. Sie lassen sich nach geschichtlichen Zeitabschnitten genau unterscheiden: die geschworenen herzoglichen gelben der ersten Zeit des Christentums bei uns, d. h. ID bis IV Jahrhundert n. Chr. nicht unrichtig, dass sie sich jetzt ab und ab gefunden werden; es sind meist, aber nicht immer, kreisförmig und vielfach durchlöcher. Die rot gefärbten ähnlichen durchgehenden Scherben, die als Netzgewebe oberhalb davon, sind meist glatter und gehören dem nächsten folgenden Jahrhundert an. Es ist ein kleiner Scherben, den sich die Kunstgeschichte erlaubt, dass gerade die Netze derartig häufig dieser Netzbeschwerer zu ähnlichen Stücken zurückführt. Denn die meisten jetzigen Netzbeschwerer und -Seile werden einfach aus rohen Fluten des Klüppelbades hergestellt, die nicht kosten, nicht gebrannt, nicht geölt zu werden brauchen und welche von den Fischer-Frauen und -Kindern zum Zeitvertreib durch Haken mit einem schwarzen Feuerstein durchlöcher und handgerecht gemacht werden. Auch als Führungsgestänge, als Ballasttrags der Fischkähne und als primitive Anker können Fischernetze Endet aus dergleichen Kulturstücken in der ganzen Provinz Brandenburg noch heute verwendet.

Ich darf noch hinzufügen, dass die Ausstellung der Wohlgehalten hauptsächlich des abwärts stehenden Beweises unserer ersten Vorstehenden Gouverneur Ulmer, des Begleiters und ersten Vorsitzenden des Fischer-Vereins für die Provinz Brandenburg, sowie dem grossen Eier und Organisationsleiter des General-Comitatus Dr. Ludwig Bühl verleiht.

Zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins hat auch die Brandenburgerische Naturhistorische Gesellschaft ausgesprochen, ebenso die Märkische Museen.

Aus Anlaß der Jubiläumfeier sind mehrere Schriften erschienen, von denen ich Ihnen zwei, beide aus der Feder von Brandenburgerischen Mitgliedern herrührend, zugänglich mache:

- 4) Märkische Fischerei. Von Wilhelm von Schaumburg. Mit 6 Abb. im Text, 88 S. gr. 8°. Zwei Aufsätze, die von gewisser volkswirtschaftlichem Wert sind und sich gleichzeitig durch geschmackvolle Darstellung auszeichnen:

1. Kilmfischerei an der Dahle.
2. Vater Hinkel, ein Altmeister der Fischerei. (Hinkels Ab-  
lage von Schmökwitz.)
3. Die erste künstliche Fischzucht der Mark am Teupitz-See  
und alle Fischereianordnungen (Herr von Purpitz auf Schloss  
Teupitz, auch als Entwerfer der besten märkischen Tafel-  
Weinstruben berühmt.)

- 5) Ferd. Kestevenor: Der Fisch und seine Züchtung. Berlin 1904,  
81 S. gr. 8°. Tafeln mit Fischzeichnungen. Eine vorzügliche  
Darstellung, die wir ausserhalb des Handbuchs der Brandenburgeri-  
schen bestens empfehlen.

IV. Dankbrief Prof. Dr. G. Reichenow's Veranstaltungen der Stadt Berlin zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den höheren Lehranstalten 1902/1903. Unter Bericht. Sie werden in diesem Bericht unseres geschätzten Mitgliedes mehr Einzelheiten berichten finden, welche sich auf unsere eigene Heimat beziehen, als Eldersdorf, Chessa, Borken, Friesenwalde a. O., Gladow, Topf u. s. f. und zur Steigerung deselben landwirtschaftlicher Anstalt werden.

V. Schwammerl Storch. U. Ehrenmitglied Herr Wilhelm von Schaumburg hat die Güte gehabt, mir für die Brandenburgeri folgende anzustellen:

In der Brandenburgeri ist wiederlich der schwammerl Storch ge-  
dacht worden, der in der Mark im Vorkommen begriffen ist. Es ist  
aber doch Berichte zu geben, in denen er sich häufiger vorkommt.

In der Vorstandesung des Vereins vom 10. die Provinz Branden-  
burg am 10. Februar 1901 (Mitteilungen derselben 1901, S. 10 u. 16) er-  
hoben Herr Professor Dr. Robert Eberhard: „Ich möchte Ihnen sagen  
die morgige Vorlesung gewisser Vögel. Wir dürfen uns in unserer Ver-  
einde nicht in Gegensatz stellen zu gewissen Bestrebungen, die von mehreren Seiten  
im ganzen Reich gefördert werden. Es geht um die (offene) Sache, dass wir  
die schwarze Vögel und Tiere, die in Deutschland vorkommen, nicht angreifen.“



Ich möchte sagen, und es den meisten Bewohnern mancher Gegenden gelteit der schwarze Storch.

(Zerst. Er ist sehr zahlreich gerade am Winterhause's) Gut, denn mag er dort denkwürdig werden, aber wo er schon verkommen, meine ich, möchte man die Fischer darauf aufpassen machen, dass der schwarze Storch ihnen nicht so viel Schaden tue. Es sollen die weißen gewanderten Tiere in gewissen Grenzen erhalten bleiben: nicht allzuoft ausgesetzt werden: sie sollen auch in der freien Natur noch zu sehen sein." [Ein Bezeichnet, mit dem wir nur unsere weitere Thronbesteigung wahren können. W. v. S.]

Vorsitzender: „Was den schwarzen Storch anlangt, so hat der Verein die Bestimmung verfaßt die Antwort auf eine Anfrage des Herrn Regierungsrathes in Potsdam, und zwar dahin, dass der schwarze Storch ein überaus gefährlicher Fischfresser sei und dass man eine sehr hohe Ernte auf seine Abgange erwarten könne.“

Fischfresser Erhöhen-Theilhaber: „Ich glaube nicht, dass der schwarze Storch so großen Fisch und Gewässer wenig Schaden anzurichten kann, dass er aber im Übrigen so selten ist, dass er nicht ganz und gar vernichtet zu werden braucht.“

Vermittler Herrsch-Befehlshaber: „In der Hauptsache hatten sich ja die schwarzen Störche an den großen Gewässern auf, und da mag der Schaden an ortigen sein, aber gerade für die Fischerwirthschaften, die die kleinen Fische für die großen Fischereien liefern, können die großen Schäden entstehen: die Wildschade mag er nicht, wo er keine Fische findet und wo die Forellen sind, geht er bei mir hin und lässt nicht nach, bis ich ihn die kleinen schwarzen Störche, nach sehr vielen Mühen bei gefunden habe.“

Wir können dagegen, dass der schwarze Storch nur da zu bringen sei, wo er Fischfressereien besonders Schaden anrichtet, sonst über zu sehen ist.

## VI. Über die Trappe (*Otus tarda*)

Am 9. November 1888, gelegentlich einer Pflugesellschaft des Markischen Provinzialvereins nach Ragow, Kreis Zauch-Belzig, fanden wir auf dem Felde gegen 40 Trappen, die wir einschließen über umfingenen Vogel versammel. Kaiser Wilhelm der Große pflegte zur Trappenjagd gern nach Ragow im Bezirk zu dem wahren auch vertriebenen Königsgeliebten von Breda zu fahren. Der stattliche Vogel hielt stehende in der Gegend, was nur bei Bütz und Radow bei dem großen Militärkonzernplatz (dem Tempelhofer Felde) früher noch mehr als sonst verstanden waren.

Auch die sogenannte Hand-Theil, die die diese Geflügel bei den Statuten Brand und Raub an den Berlin-Görlitzer Bahn, sowie die anschließende Gemarkung Trappitz bilden Lieblingsstandorte der großen Trappe. Es gibt auch bei uns gelegentlich eine zweite Art, die kleine Trappe (*Otus scotus*), dieselbe ist aber viel seltener bei uns und nur mehr

stärker, in Deutschland erst seit dem französischen Kriege 1800/11 als bester aufsteigender Steilweg.

Es ist nicht, dass u. M. Herr Postel u. B. Steinhilber auf Bergwall in Tronschrietzen oftmals Trappen zu bescheiden Gelegenheit hat, so habe ich von ihm für die nachfolgenden Mitteilungen erbeten.

Im Trappe, und zwar die Saestappe, der tertiär, ist für die Gegend westlich und nordwestlich von Tronschrietzen, nach Brück und Böding im Stande-Opf. Es ist nach Uebeln (Dorfchen, Band I) der größte europäische Landweg, der Klippen und Felschicht ist vollständig. Zwischen mehreren mit der Trappe in Beziehung und westlich ihrer Aufstiege, doch nur als Steile, nicht als Zug-Opf. Sie werden die Weid und stehen keine offene Stellen mit mehreren Büschen, nach kleinen Weid und Buchenbüsche mit Angewandtheit geht über die. Ist stoffartige Wirtenschaftung an die „Bauschleifer“ an stielchen Füsse der Fällung, deren es sich schon nicht selten Jagdweiden wie bewachsenen Wert verbinden. Hier lassen sie auf Wiesen und Ackerland während der mittleren Jahreszeiten.

Im Winter aber, wenn tiefer Schnee wehlt, der Leide bestreut und die Nahrung an den Felsen knapp wird, tun sich die Trappen in Felsen mit Hunderten zusammen und unternehmen häufige auf der Seite nach Osten. Alljährlich, je nach dem Schneestell in der zweiten Hälfte des Januar oder der ersten des Februars, entstehen diese Mähe in der Steilung zwischen Tronschrietzen und dem Hellingen, wenn mehrere Hirsche auf der Stadt im neuen Fenne die Berge lassen, die das Wasser der Abhanggraben aufsteigen, die Wiesen und Gärtenarten verschonen. Der bester und besserer reiche Niederungsgebiet trägt gelblichen Kalk und mehrere „gepflüzt“ oder mehrere schneehelme Kohlrunde, nach Brücke von denen der Kalkweg abgesehen werden. Mehrere im Winter in der Lichte stehen und tragen dazu immer noch eine Menge Büschen und junger Tische oder Kalkfällung, die den Trappen im verregneten ganz gemeinsamen Fenne besten Regelstellung sein über das Tage nach ungelängter Schneestell kommen die Trappen Hellingen an. Erst danach, dass mehr, welche in diesem Jahrezeitung die sich regeln und vornehmlich durch stunden bewegen. Nach langem Unterhalten es nicht abgesehen Hille lassen sich denken, dass mehrere, welche die ganze Schwärze unter. Dass kann man deutlich sehen, wie sie die weißen Fenneplätze mit einer Postkarte oberhalb Vogel anstellen, die es 10 oder 20 Meter von einander entfernt stehen wird stehen oder sich ganz langsam Fortbewegen, aber niemals Nahrung machen. Im im neuen der unruhigen Bewegung untereinander, bis und wieder auch in langsamem Wege über Felle anderen Vogel dagegen steht man an dem sie dem Schanz hervorwachsenden Kohlrunde, Gelsen und Pflanzen obig geben und fressen. Dabei kommen die ausgestellten Fenne im den sie die Umstellung der Hellingen, an Wege und immer bereit, nachher sind eine Schanz und Fülle. Nicht man sich den Mähechen nach dem Tiere an stehen, so stehen sie auch nicht langsam stehen. Sie lassen nicht ganz zwischen in ihre Mitte kommen; den Unterhalten, den sie sie bewachen erkennen, auf 10 bis 20 Meter. Vor dem die Felle Trappen über Hängen

die schon bei weitem früher auf, und sobald einer aus der Frontreihe zurücktritt, folgt der ganze Trupp der in der Mitte stehenden Vögel und die weiter entfernten stützen und bewegen sich gleichfalls zum Abzuge vor.

Durch auch die Posten zur Führungswaite kommen, werden sie abgelenkt, indem die längeren hinterstehenden Vögel, wenn sie über die Posten hinaus vorgekommen sind, aufhören zu fliegen und den Vordritten überlassen, so dass immer die längere lockere Kette vorsteht, ohne zu fliegen.

Es ist die seltsame und eigenartige Art, die die hundert der schönen anscheinend Tiere darthut, die das weite weisse Feld besetzen, um so nachvollziehbar, als man sie vom Fenster des zweiten Stockes aus mit oder ohne Fernglas zu begreifen als nur denkbar und so deutlich beobachten kann, als ob sie nicht zu Hause ständen.

Erst schließlich die Abzählung beginnt, so ziehen sich ein nach dem andern in letztem freien Flug, dann besser noch und bald der ganze ungeheure Schwarm, mit ununterbrochener durcheinander fliegend und dann schließlich in der Dunkelheit nach verschiedenen Richtungen hin, doch stets nach Süden oder nach Westen der Richtung der höheren Ebene hin, verschwindend.

Das gleiche wiederholt sich im nächsten, vielfach auch im darauf folgenden Tage und dann sind die Truppen im zum nächsten Jahre verschwand. In demselben Winter kommen sie nicht wieder. Aber im vergangenen und in diesem Jahre haben sie sich nicht sehen lassen. Es fehlt am Schluss Vollzieht hat ein nach der Geschichte der vom Zürcher Artillerie-Regiment her verzeichnet, die allerdings auch in dem Winter monate dort geschlossen wird.

Es wird kaum eine weitere Zeit geben, an der man den winterliche Schanzel der schweizerischen Truppen vom Fenster der Wohnung aus so begreifen und deutlich verstehen kann, wie in Transalpinen im vorigen Kapitel des Bergwerks.

VII. Herr Posten v. D. Stambardi-Transalpinen hat zwar die Güte, uns über die Edelweisse (Tritia facta), welche, wie wir alle durch die Wanderfahrt der Brandenburger nach Transalpinen am 22. August 1803 erfahren und gesehen haben, in der Höhe Gegend noch vorhanden und zwar als unangenehmer Wäldchen, folgendes zu schreiben:

Der Fischer-Verein für die Provinz Brandenburg hat die Bestätigung der nur Fortschritt gegebener Bitte, nämlich des Kreises nach Befehl des Organismus der Verwaltung und der Verhandlung in gesehrt. Die Verhandlungen sind mit einer so beschleunigten Gemüthsstärke geführt worden, dass die Nichterfüllung eines Wunsches, der die Fortführung der Oberleitung der Negativ betrifft, nur dadurch erklärt werden kann, dass dieser Wunsch dem Verstande des Verstandes nicht bekannt ist. Es handelt sich um folgenden:

Auf dem Karten ist im Thale des Negativbaches nicht weit unterhalb Fischdorf an der Negativ die Ortschaft als „höheres Waldwäldchen“ bezeichnet. Hier bestand sich vor Jahren eine Fischweide, die durch die Wasserkraft des

Nieplikatoren getrieben wurde, sondern die Tannschichten der Färberei, die der Tanne hier walden Tanne, eingegossen sind, hat auch der Waldenrich aufgehört und ist das Bierwerk aus Holz nicht weiter erhalten und repariert worden. Das Holz verrotzte, das aufgetriebene Wasser schief nach Schwere und endlich schrie das Bierwerk von einigen Jahren so wohl in sich zusammen, dass das Wasser durchbrach und der Gitter-Bauerherer zerbrach hat, bis auf das alte Biergerüst, in dem der Saft jetzt abläuft.

Hierzu ist ein Hauptbestand- und Schlüssel der Bierschreibe — vielleicht auch als Leichplatz — beigefügt. Halbwegs oben zwischen der letzten Walke und Tannschichten liegt die „Vorläufer-Walke“, von der auch seit Jahren nichts weiter besteht als die Chaussee eines mit Hindlingen umgebenen Abflussgerinnes und ein ziemlich sehr stark verwitterter und verschlammter Teich, der Sommer einer gewissen Anzahl Jahre bei unserer liegenden Quelle, deren Wasser durch das Gerinne zur Hauptzelle abläuft. Auch hier ist der Aufbruch für die Forderung gegen Fäulnis sehr erheblich verschlechtert und die Verbindung mit der Nieplite allgemein erschwert, wenn nicht gänzlich unterbrochen.

Da diese beiden, für die Bestimmung der Nieplite mit Papieren schätzbar sind, ist es daher, für den Aufbruch der Fläche an Bedeutung erheblich eingetücht haben, erscheint es geraten, dass bevor die Tanne-ruin für die Bohrung der Forderungswelt etwas Schiel, u. A. auch diese geländerten Vorzüge nicht entfernt und beschleunigt werden.

Was die große Menge schnee und ungeländerten Beschaffenheit gesehen hat, die bis zum Jahre 1870 das klare Wasser der Nieplite bei jeder Beschleunigung betriebe, wenn es nach lobelhaftem bedachte, dass der Bestand von mehr fast ganz verschwunden oder wenigstens Geringfügig verlagert ist, dass die Tannschichten Gesteine sich im Bereich der Forderung von Kie- nach (Waldenrich) kommen lassen.

VIII. Das westpreussische Provinzial-Museum zu Danzig, welches unter der Leitung unseres Ehrenmitgliedes des Herrn Prof. Dr. Comenius steht, hat den Herrn vorliegenden „XXIII. Jährlichen Bericht über die Verwaltung der naturhistorischen und kulturgeschichtlichen Sammlungen für das Jahr 1927“ (Danzig 1927, Folio) eingereicht. Darin finden sich insbesondere interessante Mitteilungen (mit Abbildungen) über neue Münz- und Gesteins-Funde.

IX. Vier heimatkundliche zoologische Beiträge von Prof. Dr. Salzwitz.

Weder heute erregtes Ehrenmitglied hat die Freundlichkeit, uns 4 Separathefte mitzutheilen, welche den Herrn betreffen, wie obig der geliebte Verfasser seit vielen Jahren in der brandenburgischen Heimat-Kunde gearbeitet hat.

1. Über eine große weißfährliche Hunderrasse der Varant (Linné f. n., deussmann Nag.) und über ihre Abstammung (Mittagsbericht der Gesellschaft, insbesondere Freunde zu Berlin von

18 Nov. 1894) Schenkelt des im Märkischen Museum unter A III 133 eingetragenen, in Spanden vor dem Potsdamer Thor ausgegrabenen, wahrscheinlich vorgeschichtlichen Doppelschädel.

2. Über eine besonders interessante Menschenknochen-Reme aus der Gegend von Cottbus, sowie über die Panderhaltweise der betreffenden Reste. Es ist hier zu Ehren des Stadtrats ruff in Cottbus, sowie stiftigen Förderers des Menschenknochen, so bekannte Menschenknochen (Cervus ruffi Egg.) aus der berühmten thüringischen Tongrube bei Klinge nördlich Cottbus. (Sitzungsbericht der Gesellschaft naturforsch. Freunde in Berlin vom 30. Okt. 1891)

3. Über das Skelett eines weiblichen Bos primigenius aus einem Torfmoore in der Provinz Brandenburg. (Sitzungsbericht z. u. G. 17. April 1898) Das fast vollständige Gebeuge ist eine Ehre des Museums der Landwirtschaftlichen Hochschule. (Dietrich ist bei Göttingen unweit Göttingen am Schweschen, Kott Lötter, im Torf ausgegraben)

4. Über zwei Fische, namentlich über Elephas-Milaren, aus dem diluvialen Torflager von Klinge bei Cottbus. (Nur interessante wissenschaftliche Sitzungsberichte)

5. Heller, 30 Bd. der Veröffentlichungen des nun befreundeten naturwissenschaftlichen Vereins zu Frankfurt a. G. Ich richte die mehrere interessante Mitteilungen enthaltene Besuchen, worüber u. M. Herr Dr. Gustav Albrecht spezieller berichten wird, zur Kenntnisnahme herein

### C. Kulturgegeschichtliches.

VI. Über das Zeltler-Haus in Posen., welches die Pflanzung des Märkischen Museums von H. d. M. beschäftigt, teilt uns einer der Teilnehmer, Herr Dr. Gustav Albrecht, folgendes mit. (Vgl. auch Voss Z. vom 12. d. M.)

Im Dorf Posen am Weichselufer, das durch die Pflanzung des Märkischen Museums besucht wurde, steht in der Größe, einer Ziegeln an der Gasse, ein bemerkbares, von Weichsel umgebenes Haus, das eine Porzellanfabrik mit folgender Inschrift trägt

ZELTER  
WAND  
HIER WERKEN  
IM  
XI DEC MDCCLVIII.

Die Zahl ist nicht Angabe von Posen (Landbuch I, 58) von Posen selbst Freunde Kottler erkläre werden, um die Geburtsstätte der berühmten Komposition der Vorkrieg zu erhalten. Die Richtigkeit dieser Angabe ist

indem vielfach benutzt werden. In Selzer selbst in seiner Autobiographie (Mngl. von Johann Kinkel Dr. M. Bonn, Bonn 1881) sagt, dass er in Berlin in dem Haus Nitzstrasse 1, in dem er seine Erinnerungen niederschrieb, geboren sei. Diese Fassung und die Anknüpfung an Professor der Rechtslehre Berlin, des „Carl Friedrich Selzer, Mann Georg Selzer, Burggraf und Meiermeisters und dessen Ehefrau Anna Dorothea Metten (daher erzeugten Söhne gehören am 11. Apr. um 14 December 1758 genest. 107“, haben dann geführt, dass man neuerdings das Haus Nitzstrasse 1 als der Geburtsort des Komponisten Selzer angesehen hat. Demnachge hat auch die Stadt Berlin in dem genannten Hause eine besondere Gedenktafel mit nachstehender Inschrift anbringen lassen:

Dem Andenken  
Karl Friedrich Selzers  
welcher im Jahre 1758  
hier geboren wurde  
Die Stadt Berlin.

Trotz der eigenen Angabe Selzers scheint über das Haus Nitzstrasse 1 doch nicht die Geburtsstätte des Komponisten zu sein. Wie nämlich seitens des Agensenten der Pflanzhaft des Nitzstrassen Hauses in Posen durch Herrn Hauptlehrer Adolph Ingepohl wurde, hat der verstorben Anton Kuhn, dessen Familie das Gut Posen gebiet, ebenfalls geteilt, dass er das die Frau gekannt habe, die bei der Geburt Selzers in dem kleinen Nitzstrassen auf der „Größe“ zugegen gewesen sei. Selzer's Vater war Pächter der Größe Posen und wohnte den größten Teil des Jahres in Posen, sein Sohn wäre nur als die auf dem Lande gebornen Kind konzipiert gewesen, und um diesen befristung dem schwarzen Mitleid als erkrankt, sag er er vor, das Neugeborenen schnell nach Berlin bringen zu lassen und die Geburt dort, wo er in der Nitzstrasse im Haus bewoh, zu lassen. Die Einwohner von Berlin gesehen den Vortrag von der Kaiserin nicht zu sein, und so wurde der kleine Selzer als „gebornen Berliner“ gleichfalls von der Militärpflicht befreit. Aus dem gleichen Grunde wurde er auch in der Späterzeit geteilt und in Berlin gezogen. Da nun Berücksichtigung dieser „Anzeige“ für die Beteiligten ohne Zweifel unange- nehme Folgen gehabt hätte, so wurde die Sache möglichst geheim gehalten und auch der Kaiser in dem Glanzen gelassen, dass er in Berlin geboren sei. Demnach erklärt sich die Angabe Selzers in seiner Selbstbiographie und die darauf gestützte Ansicht, dass das Heim in der „Größe“ bei Posen nicht das Geburtsort Selzers sei. Die Angabe des Anton Kuhn er scheint sehr glaubwürdig, und vermuthlich hat Selzer von der ganzen An- gelegenheit Kenntnis gehabt und durch Ablehnung der Taufe die Sache Überlieferung übergeben wollen.

XII Dr. L. B. Fischer, Stadt- und Kreisstudieninspektor in Berlin. Das ersten 75 Jahre der Berliner Gemeindegemeinde (Sonderabdruck aus den „Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“, Jahrg. XIII. Heft I. Berlin 1883.

Unser neues Ehrenmitglied schildert den glänzenden Entwicklungsvorlauf der Berliner Gewerkschaft, die auch aus der Arznerschule erwirkelt ist.

In der Berlin-Ordnung von 1790 wird die erste Berliner Arznerschule genannt. Erst über 100 Jahre später, 1899, wurden unter Berlin Schulen wieder Arznerschulen erwähnt. Der Arznerprediger Johann Kuntz, der Aufhänger des Comenius (vgl. Nr. XIII diese Mitteilungen)<sup>\*)</sup> sagt, dass in den meisten Arznen auch gegen an der blossen historischen Erkenntnis göttlicher Wirkheiten fehlte, und ersetzte, um solcher Unwissenheit vorzubeugen, unter Inbetriebnahme Reichthümer fremder Menschenfreunde zwölf Arznerschulen. Diese bestanden bis 1778, wo sie mit den Puschschulden veräußert wurden. Als sich diese Veräußerung nicht bewahrte, wurden im Jahre 1790 die Arznerschulen wiederhergestellt. Neben diesen waren im Laufe des 18. Jahrhunderts hiesige Arznerschulen auf Grund besonderer Stiftungen entstanden.

Am 28. October 1857 wurde die 1. (Gänge II) städtische Volksschule eröffnet.

1901 waren bei 1901 867 Berlin Lärtschulkindern mit 4328 Klassen und 213 406 Schülern vorhanden.

Möge die Volksschule auch fern von Hede unsere Gemeinwesen und unsere Bevölkerung gelehrt.

XIII Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Herausgegeben von Ludwig Keller. XII. Bd., 3. und 4. Heft 1900 enthält, wie Sie schon wissen, auf S. 116 eine sehr freundliche Erwähnung der diesseitigen Mitteilungen über Comenius. Band XI, 1900, S. 74 ff.

Der gelehrte Herausgeber veröffentlicht gleichzeitig einen Artikel „Die Anlage der Hainzonen und die Kolonialgesellschaften des Hainzonen im 18. und 19. Jahrhundert“ (S. 76—102), der auch für unser Heft nicht ohne Interesse ist.

Dergleichen überreicht Herr Gebauer Dr. L. Keller aus Sonderdruck der Comenius-Gesellschaft. Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Lebensbild von Johann Friedrich Herder. Nebst einem Vorwort Herausgegeben von Dr. Ludwig Keller (Berlin 1899). Auch dieses klassische Scherchen empfehle ich Ihrer Betrachtung.

„Das große deutsche Mäurer sind es (sagt Keller), die die Verbreitung der Anschauungen und die die Wiederherstellung des Andenkens

<sup>\*)</sup> Herr Fischer bemerkt S. 5. 5. Über eine Stellung in die Geschichte der Pölsch und in Bd. XXVI der Monatszeitschrift Comenius (Königsberg) die Pölsch. Lebens des Comenius 2. 2. 2.) vollständig berichtet werden.

des Comités des meist getrauten Landes: Leckien, Harder und Gerthe. Wir waren — um mit Harder zu reden — die Schwäne, die, über dem Fluss der Vergessenheit verwehend, den würdigen Namen des großen Mannes erhaschten, die er in jenen Fluss versank und die sich mit ihm zum Trümpel des Andenkens vorerückten.“

Wir danken für diese Gaben und werden auch unermüdet das Andenken des großen Mannes in der Brandenburger stets so grünen Eichen halten.

XIV. Paul Quader Bilder aus Belsitz und Borsbergs Vergangenheit und Gegenwart. Belsitz (1903). Selbstverlag des Verfassers. (128 gr 8°. Preis 1,50 Mk.)

Der Verfasser, eines unserer innigsten Führer bei der Wanderfahrt am 24. d. M. nach Belsitz, hatte die Güte, diese lehrreiche und fesselnde Monographie demselben anzulegen; diejenigen, welche nicht teilhaben wollen von dem dem Märkischen Museum seitens des Verfassers verliehenen Komplexer Erkenntnis nehmen

Nach einer Schilderung des Landes und Volkes wendet Herr Quader sich der Burg Eisenhart und der Entstehung der Stadt zu. Geschichtsbilder, in denen die Hussiten- und Schwedenzeit, die Kämpfe im siebenjährigen Kriege und der Tag von Hagenberg, sowie die Unruhen 1848 die markantesten Erscheinungen sind, folgen.

Der größte Teil des Buches mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart gewidmet.

Urkunden, Akten und mündliche Berichte, sowie die vorhandenen gedruckten Quellen sind fleißig benutzt und machen das Buch zu einem der interessantesten Erscheinungen brandenburgerischer heimatskundlicher Literatur. Allen Freunden der Heimatskunde sei darüber bestens empfohlen.

XV. Der drei Linden, Schauspiel in fünf Akten nach einer märkischen Sage. Von Henriette Glanz von Fürsten. Felix Bloch Verlag, Berlin 1903.

Die Verfasserin, unser verehrtes Mitglied, hat das ungarborene Volkstück — vgl. Brandenburger, Sitzung vom 25. März d. J. — statt handschriftlicher Mitwirkung „Der Londoner Brief“ erscheinen lassen. Ich wiederhole den Wunsch, dass das heimatische Schauspiel recht bald auch in Berlin gegeben werden möge; bisher scheint es leider auch hier wieder einmal. Der Prophet gilt nichts im väterlichen.

XVI. Dr. Gustav Berg: Kurprinz Friedrich Wilhelm und Kronprinz Friedrich (II.) in Ostpreußen. Mit Benutzung des im Königl. Haus-Archiv vorhandenen unendlichen Materials. Götting 1903. Selbstverlag des Verfassers. 86 S. 8°.



Der Herr Verfasser, welcher der Brandenburg durch seine obigen Stellen über Clotria „Clotria von 100 Jahren“ und Brand X, S. 210, nach durch seine Tätigkeit in dem freudig erhaltenen Verla für die Geschichte Clotrias, auf das vortheilhafteste bereits bekannt ist, hat zwei der interessantesten Kapitel gewählt. Der Aufenthalt des Grossen Kurfürsten dauerte von 4. Mai 1645 bis zum Oktober 1651, dann ging er nach Bockum und 1654 über Berlin nach dem Niederelbe, um dort akademischen Studien einzuliegen.

Die in der Historie Marchens des Hofhistoriographen Schottius vorgebrachte bekannte Geschichte, wesshalb unter dem Rath des damals Nidhrigen Fürsten von etwa 15-jähriger mit einem Delch besaßter, von Kander Graf von Schwabenberg angestifteter Mordthaten der von dem französischen Kurmarkgrafen Daniel entlockt worden sei, heißt Berg für Erlösung. Dassel möge den ganzen Hergang selbst insofern oder gar erstens und um seine Verdienste aus rechte Licht zu setzen, dem jungen Franz, der eine schlaife Erziehungskunst besaß, so oft erzählt haben, bis dieser schlusslich selbst daran glaubte.

Interessanter ist das zweite Kapitel: Das Gefangenschaft Friedrich des Grossen in Clotria vom 4. September 1700 bis 26. Februar 1701. Reinhold Koser hat denselben Gegenstand unlangst behandelt. Berg-Arbeit unterscheidet sich hiervon dadurch, dass sie mit Recht mehr für die Ortskunde wichtige Tatsachen bringt, vor allem aber dadurch, dass sie die beiden Fragen, welche Koser ebenfalls beantwortet: „Hat Friedrich die Hinrichtung Kates gesehen?“ und „wo ist Kats hingerichtet worden?“

Die Exekution an Kats ist bei der Wache auf dem Wall ober der Mühlentorfe vollzogen worden, hinter der alten unregelmäßigen Kanale, die sich aus nördwestlichen Ende der Kistenstrasse befindet. Wo jetzt das Haus Nr. 103 steht. Kats starb auf dem Felsstück durch den Schwert des Soldaten Schuchhalsen Gilderts. Friedrich hat dem Akte, wie Berg übereinstimmend erzählt, zugehört.

Verfasser schließt S. 207: „Die Jugendgeschichte wesshalb der Grossen Kurfürsten als nach Friedrich des Grossen, soweit sie in dieser Schrift behandelt ist, bestätigt wieder einmal die Wahrheit des alten Ratswortes: „Es ist ein kostlich Ding einen Mann, den er die Jack der Jugend trage.“ Die Jugend des Kurprinzen Friedrich Wilhelm fällt in die Jahre des dreissigjährigen Krieges hinein; sein dem Elternhaus wurde er unter Einwirkungen zum Jüngling heran. Dessen zum hat der Kurfürst Friedrich nicht gekannt; aber er war nicht dessen, öffentlich mitzutheilen. Es scheint die die neueste Strömung, ja Häre des Vaters auf den rechten Weg zurück.“

Die Schrift ist schon vor 14. Jahren in einzelnen Artikeln der Frankfurter Ober-Elbe erschienen; Verfasser hat sie jetzt, bei der

interessanten Erhaltung der Briefe an Oesterl. von unserm Kaiser gestifteten Denkmaler in Buchform herausgegeben.

Wage die interessante, wenn auch längere Schrift recht viele Verbreitung finden.

VII. Von der Antiquitäten-Kundlichen. Wochenschrift für Museen, Sammler und Antiquare. Verlag Constant, Theo Günzrau, Charlottenberg, Löhnkestrasse 11, von mir bereits in voriger Sitzung erwähnt, lege ich die bei jetzt ankommende 17 Nummer (zu 30 Pf das Stück käuflich) vor und wolle Sie sich von der grossen Fülle und Reichhaltigkeit des gegebenen Stoffes gefälligst persönlich überzeugen.

## B. Abbildungen.

XVIII. Herr Ernst Fraasch, Pankow bei Berlin, Amaltempel 4, übersieht zwei von ihm aufgenommene Photographien von einem sphärischenmännern Heun-imann Breite Str. 41 und einer stählernen weiblichen Erde (Tanna heceta) vor dem Hause Breite Str. 41 zu Pankow.

XIX. U. M. Herr Chemiker Ernst Schenk, Dismarsstraße 3 Speer überreichte für das Müllersche Museum 2 im Jahre 1862 von ihm aufgenommene Photographien des Kriegerdenkmals auf der Höhe über Alts-Grund (Härdendorfer Kalkberg) und von dem denselben betreffenden stahlgelackten eisernen Schutzgraben.

Ferner 4 Photographien, im Jahr 1862 aufgenommen, von Gammeln in Hinterpommern:

1 Das stählene rechteckigere Stücker. An denselben bemerkt ich vor Jahren unter der Handschrift mittelalterliche Handschriften. Derselbe bildet keine Ausnahme von der Regel, dass Handschriften mit in gewöhnlich Mauerwerk verflochten, denn es hat in der Mauer ein Schutzgefäss getrieben.

2 Das ehemalige Kirchthor und 3 das Kriegerdenkmal zu Gammeln.

Aus Gutzkow im Gammeln 2 verschiedene Aufnahmen der in ungenutztem Fachwerk aufgehängten Dorfkirche, des Altars und des Eingang zum Kirchthor der Familie von Köcker. Endlich stellt interessante Holzarbeiten des 17. Jahrhunderts in der Kirche zu Dorf Dirschowagen gegen Gutzkow, gründlich auf einer Photographie des Innern. Der Kanzel gegenüber der Stuhl der Familie von Köcker, in 4 Felder getheilt mit Anzeichen in weiss, rot und schwarz. Im 1. Felde das Köckerische Wappen Jacob von Köcker 1693. Im 2. Felde Wappen mit Inschrift Lorenz Hedwig von Köcker 1714. In dem Centrum hinter dem Stuhl befindet sich eine Scherbe mit gemalten oben Glas-

bild eines Schalles sowie aus einem kleinen Glasfeld, das Frau darstellend, mit gotischer Inschrift: Ka(r)sten Anno 1581. Vorhanden ferner ein rechteckiger Bronzeloche, gegen 30 cm hoch; auf dem Fusse derselben um den Stiel herum die Inschrift: Augustinus Lorenz Anno 1582.

XX. U. M. Herr Stadtrat A. Misch-Premisla macht folgende Mitteilungen über vorzeitliche Ödter, deren Ansichts dem Franziskaner Museum zu Gite gekommen ist:

### 1 Das Buckower Steinkistengrab

Es dem von Arnim-Buckowischen Majorat gehört auch das Rittergut Fregitz, unmittelbar am Oberuckersee gelegen. Ungefähr 2000 m von diesem Ostbode entfernt, steht sich auf Gutswiese an eine Hügelkette entlang, deren höchster Hügel — 74 m über NN — der Flachsberg genannt wird. Von diesem Berge aus gewahrt man eine herrliche Aussicht über das ganze Uckerthal, man sieht die Türme der Marienkirche



Querschnitt des Buckower Steinkistengrabes

von Prenzlau aus der Landschaft hervorstechen und kann auch der Wasserurm wie die übrigen Türme Prenzlauer fast mit bloßem Auge erkennen. Auf dem höchsten Punkt dieses Berges liegt das Steinkistengrab, in dem vor mehr als 400 Jahren ein Steinzeitmensch bestattet worden ist.

Ursprünglich war das Grab wohl 60–65 cm hoch mit Erde bedeckt gewesen. Je öfter der Pflug über dasselbe hinweggegangen, je mehr Erde hat er mit in die Ebene genommen und so ist es gekommen, dass vor 7 Jahren der Pflug eine weite Mäule die Deckplatte brach und man auf diese Grabstätte aufmerksam wurde. Der damalige Inspektor, junger Gutsherr Herr Gross in Miltrow constatirte Herrn von Arnim sofort von dem Funde Bericht und so seinen Besuchen erfolgte bald

darauf die vollständige Beiseitigung des Grabes. Es wurde in einer, die häufigsten Bestattungen darstellenden Steinart ein sitzendes Skelet, des Rücken an die nach Nordost liegende Schenkseite gelehnt, gefunden, die Knie waren etwas zusammengezogen, ein kleines, kegelförmiges Tongefäß stand vor den Füßen. Das Grab war mit gelbem Sand gefüllt, der sich auf dem Hügel und in der Nähe nicht verfestet und daher bei der Beiseitigung von weiter her geholt sein mußte. Die Durchbohrung des Grabes geschah nur oberflächlich. Das Skelet wurde in seiner Lage belassen, der Sand wieder leitbarem hinängeschüttet und die Decke wieder aufgelegt. Später ist es dann noch einmal auf Veranlassung des Herrn von Arnim geöffnet, und, wie mir berichtet wurde, nach Sagan nicht von Jahnk genommen. Indessen müssen doch noch untersucht, und zwar unbedingt, Nachgrabungen stattgefunden haben, denn ich fand am 7. d. M. bei der gesamten Durchforschung des Grabes, welche auf Veranlassung und im Besitz des Herrn von Arnim erfolgte, zwar noch die Steinart wohl erhalten vor, nicht aber mehr die Deckplatte, die Skelet hatte seine ursprüngliche Lage eingenommen, war noch nicht mehr ganz vollständig, u. a. Schläfe vom Schmel der Krone, von dem Tongefäß fand ich nur noch Scherben vor, glatte, etwas gelbe Ostraciten, Taus mit Querschnitten durchsetzt, Tasse *collyrea*.

Das Grab gehört der plattigen Form der steinernen Gräber an, die Längsplatten sind 110 cm lang, 55 cm hoch und ca. 15 cm dick, die Quersplatten 55 cm lang, 55—60 cm hoch und ungefähr 15 cm dick. Eine Unterplatte war nicht vorhanden, das Skelet lag auf dem gewöhnlichen Boden gestützt. Die Deckplatte bestand, wie wir Herr Grosser, den ich in Mülheim beobachtete, mirer Information mitteilte, verabschiedet, aus 2 Steinen, einem kleineren und einem größeren, als ist — wohl beim Flügen händelnd — vom Hügel entfernt und umgeschlagen worden. Die 4 Seitenplatten waren, wie die vordere, nur Grenzabgrenzung unserer Later beigefügte Zeichnung ergibt, fast eben, gleichmäßig stark und aus einem grösseren groben Granitblock abgespalten. Die ein bisschen fest aneinander passenden, bildeten nach die kleineren Steinspalzstücke zum Ausfüllen der 4 Ecken. Das Skelet und besonders der Schädel wurde sofort sorgfältig zwischen Flakel in eine Kiste verpackt, es wird, sobald die Knochen an der Luft sichtbar sind, von Herrn Dr. Schwanen-Lückahn genau untersucht und gemessen werden. Im Grab fand ich noch einige bearbeitete Feuersteinplatten. Ob es sich noch Bemerkenswertes in demselben befindet, wird die Durchforschung der ungeschützten Stände ergeben, welche Herr von Arnim beabsichtigt am nächsten Morgen vorzunehmen wollte. Wahrscheinlich ist mir das nicht, denn in dieser Zeitperiode haben die Örtlichen die Feigheit, ein Werkzeug aller Art, fast ohne: Man glaubt bereits, das der Tod für diese Gräber des täglichen Lebens keine Verwendung mehr habe

Es wird vermuthet werden, das Skelett in unserem Museum in einer Glasvase wieder aufzustellen — ähnlich wie dies mit dem Charlottenbiller Steinzeitgrab, das der Altorientalforschung angethan, geschehen ist. Es ist das einzige aus dieser Übergangsperiode, das wir besitzen, schwachlich wird ein zweites gefunden werden, denn diese Art Gräber sind selten. Sagt doch schon L. von Leiber in seiner 1852 erschienen Beschreibung der holländischen Altertümer des Kupferzeitwerks Potobon, „denn hier und dort in frühesten Zeiten ein Steinzeitgrab gewesen, aber aus Unkenntnis vernichtet worden zu, daher mussten die Wägen nach vorhanden und wenn auch schon zusammengekauert alten Grabstätten erhalten bleiben, denn diese würden schwerlich noch entdeckt werden.“

Das Bockower Grab wird als ein Einzelgrab ausgesprochen sein, denn die am nächsten Tage auf den benachbarten Hügeln vorgenommenen Nachgrabungen waren ergebnislos.

Herrn von Arnim-Bockow hat ich, die sich schon präsentirte Steinplatte als ein wertvolles Denkmal aus großer Verehrung schauen und zu diesem Zweck mit einem, wenn auch noch so dürftigen Götter zu umgeben. Herr von Arnim willigte bereitwillig ein und ließ mich sofort die nötigen Anordnungen. Leider hat die Ministerial dieses Vorhaben vereitelt. Als am nächsten Morgen der Feigkater Inspektor nach der Grabstätte kam, um das Durchbrechen des Bodens zu überwachen, fand er die Stätte verunstaltet. Die Steinplatten waren mit Gewalt von dem Grabe herabgerissen, was war in tausend Stücke zerfallen, was nur mittels eines schmerzigen Klammers geschafft werden kann, „von Vandalen eines ersten, schlimmster Klasse,“ so schrieb mir sofort Herr von Arnim. Hoffentlich gelingt es, den Laster zu bannen und ihn dem Götter zur Bestattung zu übergeben.

Dies ist nun schon das zweite Grab von Dänchen des Urkammerischen Museum- und Geschichtswirks, das der Altorientalforschung verloren, für immer verloren gegangen ist. Das erste, ebenfalls ein steinzeitliches Grab wurde bekanntlich im Frühjahr von dem Berliner trotz unserer Bitte mit Dynamit gesprengt, um Pfandsteinen zu erhalten. Wir hatten dem Mann gern einen hohen Betrag als Entschädigung gezahlt.

### 3. Das steinzeitliche Graberfeld bei Jagan.

Am 15. Mai d. J. wurde erhielt der Kaiser unsere Museen von Herrn Regierungsbesitzer R. von Holtzendorf auf Jagan die beifolgende Mitteilung, dass auf seiner Feldmark, und zwar auf dem Hage-Buschschlage nahe dem sogenannten Bockower Haidwege in der Höhe vom Bockower See, beim Ausbrechen von Feldsteinen allem Anscheine nach ein Graberfeld gefunden worden ist. Leiber habe der Arbeiter die

zusammenhängenden Skelette und die Urnen verschlugen. Vermuthlich waren aber noch mehr Gräber in der Nähe und es sollte schauen, die Fundstätte zu untersuchen und event. weitere Nachgrabungen vorzunehmen. Bereits am nächsten Morgen fuhr der Kutscher nach Jäger und zog zunächst bei Herrn Oberinspektor Hacke mehrere Erkundigungen ein. Als ihm der Herr eine aus der Umgegend stammende, von Tage zuvor gefundene, sehr grosse, geschwefelt beschriebene *Primitiv-Laminirgitter* zeigte, die der Arbeiter glücklicherweise bei gelauem hatte, und ihm mehrere Mittheilung über die Art der Gräber vertheilte, war es dem Kutscher annehmlich, dass er sich hin, um eine oberflächliche Gräberstätte besichtigte und weitere Untersuchungen selbst angesetzt wenn Herr Hacke und sein Wirthschafter, der beim Ansehen der Steine eingewen war und den „alten Knochen und Scherben“ gleich dem Arbeiter keine Bedeutung beizulegen hatte, führen mit zur Fundstätte und waren auch bei den Nachforschungen behilflich. Mit Spaten und Schlägeln wurden die bereits entdeckten Gräber bis auf den gewöhnlichen Boden weiter ausgegraben und die ausgegrabenen Reliquien sorgfältig durchsucht. Hierbei wurden die Urnenscherben und Skeletreste aufgefunden, sorgfältig gesammelt und verpackt. Eine recht grosse *Primitiv-Laminirgitter* in dem Theile hervorgehoben, dem Gesetze Nr. 2 angehörend, und eine dritte kleine, in der Form ganz abweichende, aus dem erst zur Hälfte durchgraben gebliebenen Grabe (Nr. 4) hervorgehend, wurden weiter entdeckt und mit glühender Erlaubnis des Herrn Kutscher von Hohenberg abgenommen. Die darauf angeführten Notizen in der Nähe dieser Gräber lassen weitere Funde erwarten und es wurde mit Herrn Oberinspektor Hacke eine systematische Beschreibung auf die nächstfolgenden Tage verabredet. In bereitwilligster Weise stellte uns dieser Herr, der von Anfang an der lebhaftesten Interesse für die Sache gezeigt hatte, die nöthigen Arbeiten zur Verfügung und seine Betheiligung der Yarnen-Vorarbeiten und nach Mithilfe wurde am nächsten Tage in aller Frühe mit der Belegung begonnen, die den ganzen Tag bis spät abends in Anspruch nahm. Entdeckt wurden drei weitere Gräber, von denen zwei bis auf die Skelette freigelegt wurden, das dritte sollte im Gegenwärtigen des Herrn Dr. Schumacher-Löcherer ausgegraben werden, denn am Sonntag bereits Mittheilung gemacht wurden war und der sich von der Art der Gräber und von der Lage der Skelette selbst Versagen sollte. Da die Belegung erst am nachfolgenden Tage erfolgen konnte, wurden die Gräber mit grosser Bedauern wieder zugedeckt und — um eine Verzögerung zu vermeiden gemacht der in Bodoow gemachten traurigen Erfahrung — Tag und Nacht durch zuverlässige Leute bewacht. Mehrere Veranordnungen, die von diesem Fräulein Kutschke erhalten hatten, beschäftigten sich an dieser Schmararbeit. Nach photographischer Aufnahme der beiden freigelegten wohl erhalten gebliebenen Skelette wurde genauer Wiederent-

entstehung und auch, mit Unterstützung eines weiteren ärztlichen Sachverständigen vorgenommenen genauer Beschäftigung derselben wurde die Begrubung vorgenommen und darauf das dritte Grab hingelagert.

Das Gesamtgrabfeld ist laut folgendes:



Das Grabfeld — Lehm Boden — bestand nur aus 6 Gräbern. In allen Gräbern waren auf der Seite begradigt Hochlandseite vorfindbar. Im Grab Nr. 2 lagen 2 Skelette, vermutlich Mann und Frau. Der Kopf des Skeletts lag (von den Gräbern 1—5) ganz Süden, mit dem Gesicht nach Osten gewendet, die Arme an den Leib angeschlossen gezogen. Neben lagen auch Knochen, das Skelett aus dem Grab Nr. 3 mit dem Kopf nach Westen, den Beinen nach Osten, das Gesicht nach Südosten gewendet. Grab Nr. 1 hatte als Beigabe ein kugelförmiges kleines Gefäß, eine Lanzenspitze ist ebenfalls auch hier vorhanden gewesen. Hoffentlich findet sich dasselbe noch später beim Pflanzen des Bodens vor. Dem Grab Nr. 2 war eine große und eine kleine Lanzenspitze, dem Grab Nr. 3 eine größere Eisen- und eine große Lanzenspitze, dem Grab Nr. 4 eine Lanzenspitze, 4 Pfeilspitzen, eine Knochenadel und eine große Hornspitze, dem Grab Nr. 5 eine Lanzenspitze, dem Grab Nr. 6 eine kleine Lanzenspitze beigegeben. Jedes Grab hatte eine Länge von ca. 1,75 m und eine Breite von ca. 30 cm und lag 1 m von dem Boden entfernt. Ungefähr 20 cm unter der Oberfläche zeigte sich die Grab-Schwandstärke nicht 2 bis 3 rechte Schichten, aus kandelienförmigen Steinen bestehend, bedeckten das Skelett, das in einer Tiefe von ca. 30 cm und dem gewachsenen Boden lag. Als Stützpunkte waren am Kopf wie an den Füßen jedes Skeletts Steine angebracht. Eine Stein-Längsmauerung war kein Grab auf.

Allgemein von über diesem Fund zur Bevölkerung unserer Lösser nach folgendes gesagt<sup>1)</sup>

Es lag archaisch-ethnologisch interessanteren Gebietes Norddeutschlands gleichfalls unzweifelhaft das mit ähnlichem Charakteristiken beherrschte Platten

<sup>1)</sup> Eine vollständige Beschreibung mit Abbildungen wird der Werk über die Steinzeitgräber der Ukraine, das auch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, beigegeben.

an dem linken Ufer der Dabow, denn in diesem trichterförmigen Gelände finden wir eine Anhäufung von steinzeitlichen Gräbern, Gräbern unserer ältesten Äonen, wie nur sonst in wenigen Gegenden. Von Beckow im Süden, über Pannow, Sternhagen, Uchalehnschke, Schlapen, Delslow, Jagow bis Steinsberg bei Farnswall rücken sich diese Ortschaften nach Norden, um an dem letzten Orte der Reihe zu Enden. Nicht allein die Größe der ältesten Art, die großen über der Erde angelegten Hügelgräber oder Dolmen (Tschesow, Delslow), haben sich hier, auch die grossen unterirdischen und kammigen Steinbauten, auch grössere Gräberfelder, bei denen zahlreiche Gräber nebeneinander im Inneren Erde bestattet sind, begreifen wir da. Mit einem Worte, es tritt uns aus der Molekulen die ungeheürliche Mannigfaltigkeit von verschiedenen Gräberformen, von Gräbern und Steinwirkungen der verschiedensten Form entgegen. Es kann diese Verschiedenheit auch nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, dass die Steuzeit mindestens von Jahrtausend gewährt, und dass in dieser Zeit natürlich eine reiche Entwicklung von den einfachsten bis zu den vollkommensten Formen stattgefunden hat. Es haben sich die ganze Entwicklungsperioden abgepielt, die im Einzelnen können wir lernen die Aufgabe der Altertumswissenschaft ist uns gut Stück und wir in dieser Beziehung wieder durch diese Ausgrabung gefördert worden. Die Entstehung sowie die Form des vollkommen unterirdischen Gefasses beweist, dass dasselben dem Ende der Steuzeit angehört und dass also auch die schönen Lanzenspitzen nicht in eine frühe Periode der Steuzeit, sondern ganz an das Ende derselben zu stellen sind. Steinzeitliche Gräberfelder sind in Norddeutschland überhaupt selten und die Gräberfelder von Jagow stellt sich den Gräberfeldern von Himmstedt bei Brannow und Schwedt als jüngstes würdig an die Seite.

Die Gräber von Jagow werden etwa in das Ende des III. Jahrtausends vor Christi zu setzen sein. Dass dieselben nicht weiter zurück, sondern der altertumswissenschaftlichen Forschung vorbehalten geblieben sind, ist der Güte des Herrn B. von Hiltendorff-Jagow zu danken, der durch die sofortige Mitteilung an den Herausgeber sein höchstes Interesse für die Sache bewiesen hat. Ihm sei ausserdem der Verleger dank an dieser Stelle herzlich dank gesagt.

[Vgl. nach Frensdorfer Lösung vom 18. Mai Nr. 110 und vom 24. Mai 1898 Nr. 120.]

### XVI. Herr Kaspar Buchholz, unter Vorlagen:

1. Ein in der Kochstrasse 56. Bestätigung durch unter der Erde liegen gebliebener Fundamente geländes. Grundstücks-Dokumente ermannen an die Entstehung dieser Straße.

Vor dem Jahre 1825 bestand zwischen der damaligen Kochgebrüder



und des Spandauer Befehle keine Verbindung von Alt Berlin mit dem neuen Stadtheil gegen die Könnigsgraben. Je mehr sich die meisten Stadtheile entzwickelten, desto grösser wurde die Bedeutung nach einer solchen Verbindung, die durch den Bau der Erkennung der Festungswälle unter dem grossen Kurfürsten angelegten und bei Nachbesserung der Festungswälle im 17ten von vertheilten Könnigsgraben gebildet war.

Im Jahre 1685 entschlossen sich zwei im städtischer Verbindung besonders interessierte Männer, der Bauherrn Johann Bach und der Justizrat Kaspar-Geil, auf ihrem an beiden Seiten des Könnigsgrabens im Zuge der Engländer gelegenen Grundstücken eine solche Verbindung herzustellen, indem sie mit Bewilligung des Polizeipräsidenten zugleich eine Brücke über den Könnigsgraben erbauen liessen.

Diese Brücke erhielt dann den Namen „Kaspar-Geil Brücke“ und der ganze Durchbruch „Kaspar-Geil“. Für die Bezeichnung dieser Passage wurde ein Denkmal erbaut: die sehr Tafel befindet sich im Mühl-Museum.

Die vorliegenden beiden Aquaselle von 1680 geben Ihnen ein ziemlich vollständiges Bild der ganzen Anlage einschließlich der Brücke.

Auf der einen, nach der Vilms- und Engländer-Strasse hin gerichteten Ansicht sehen Sie im Vordergrund die Brücke, weiter hinten den Garten und die beiden von Bach erbauten Häuser. In den Fundamenten des südlichen derselben wurde jetzt in einer Höhe von sieben Fuß ein Schichtenstein von 1682 durch Kupferstich gezeichnet mit der Inschrift:

„Der Grundstein zu diesem Gebäude wurde von dem Erbauer desselben, Joh. Alb. Bach in Begleitung seines Freundes J. M. Mauch am 3. Novbr. 1682 gelegt“.

Das zweite Bild zeigt eine Ansicht der Kaspar-Geil nach der „Neuen Friedrichs-“ hin. Man sieht rechts den Garten der Grundstücke der Freunde, dann die Kaspar-Geil mit der Tafel und die Durchfahrt unter dem Hause an der neuen Friedrichs.

Als im Anfang der 1800er Jahre wegen der Baues der Stadtheile der Könnigsgraben zugeschüttet wurde, verlief auch die Kaspar-Geil ihre Originalität. Sie wurde erweitert und modern reguliert, wobei die Fundamente des Hauses, auf welches sich die Grundsteinstele bezieht, fast in der Mitte des Strasse liegen blieben. Dazwischenliegende Grundstücke in der Strasse führten zur Wiederherstellung des Fundaments und beim Durchbruch desselben fand sich die Brückentafel mit dem Inhalt:

XII. Das sehr seltene Verlags-Catembium von J. Spino, Schiedsmann, von dem schon über 100 Kopie-Exemplare älter Buchhändler Anzeigen in Postkartenform hier vorgelegt haben, ist jetzt dabei, eine ganze Folge solcher Anzeigen in Druckplatten-Druck von 24 Blättern herauszugeben. Die erste Seite dieses sehr willkommenen Unternehmens,

bestehend aus zwölf Bildern und einem Festloggen liegt hier nur der Anzeiger vor, die kostet 10 M. und wird den Mitgliedern der Brandenburger für 5 M. geliefert. Man kann sagen, dass die Bilder handlicher und besserer, ja sogar besser sind, wie die noch erhältlichen Originale.

### XXIII. Herr Professor Dr. Galland:

Die alten Wandgemälde, die ehemals nach Erdgeschossen im früheren v. Podewilschen Palais in der Klosterstrasse schmückten, später neu aufgemalt wurden, um ihnen Saal im Hauptgeschoss denselben Charakter vorzugeben zu werden, sind vor mir, im Auftrage des Herrn Geheimrats Prießel, im Rathhaus besichtigt worden, wo die vorerwähnt unterzeichnet sind; hoffentlich erhalten zu Anfang eines angemessenen Platz, würdig der Absicht Ihres ersten Befehlers, des Staatsministers von Podewils, der seine Residenz neben der Parochialkirche, den von 1701—1704 von Jean de Sully für Hofrat Hubertus gebauetes Palais, im Jahre 1783 erwarb und abhold im letzten verändertert und auszumalen Hess. Zwecklos sind auch bemalte in Ölfarben auf Leinwand ausgeführte Malereien in diesem Zustande, die bis gegen 1760 reichen, entstanden. Jean Baldassari, der englische Consulgenosse besitzt und an den Entwürfen der Wände mit Holzschnitten verfertigt ist, zeigte uns drei der Wände bis zum Saal mit im ganzen 11 Gemälden bedeckt. Jede der beiden Langwände umfasst zwei der kleineren Bilder von gleicher Darstellung — eine Sommerlandschaft von 3,72 m und eine Winterlandschaft von 3,80 m Breite. Die Schmalwand dagegen erhält zu beiden Seiten der Thür je eine mittelgroße Schilderung von 1,95 m Breite. Die drei Thüren dieser Wände werden von dem Supraposten begrenzt, während drei der übrigen kleineren Bilder zwei die volle Höhe der Wand bestreuen, aber sehr schmal sind, die erste allein von Breite von 1,50 m umfasst.

Mit Ausnahme eines Supraposts, die aus Aphrodite, von Kindergebern umgeben, schwebend, seiner Euse und die dem Grinsen im Vordergrund zeigt, Leisten die andere Bilder vollständig an großartige Vorgänge an, die in Verbindung mit die landschaftlichen Natur des Sommers und Winter gezeichnet wurden und zwar, dem Wesen jener Zeit entsprechend, idealisirt. Es ist hier das übliche Thema der Maler des Rokoko, bezieht unter dem Titel des Amusements der hohen Stände, behandelt Mit Tanz und Ballspiel, Musik, Gesellschaften, Lehen- und Teilschreden, Schiffschuhlen u. dgl. hat der unbekannt Künstler verschiedene landschaftliche Szenen gezeichnet; letztere sind ihm ohne Frage das wichtigste gewesen, die Figuren, die meistens ziemlich schön gemalt sind, nur Staffage. Selbst ein brennender Kamin, an dem sich ein einziger alter Herr selbst, einen Kaffee trinkt und eine lange Tonpfeife raucht, ist von dem Maler auf sein freie Terrasse gezeichnet worden.

Merkwürdig erscheint mir zuerst, dass der Stil dieser Landschaften so wenig der damals herrschenden französischen Richtung entspricht, dass ich hier an einen französischen Meister der Zeit von vornherein nicht zu denken vermag. Die damalige Kolobolalandschaft hat mehr ein geschlossenes, stilles, bescheidenes und ruhiges Charakter; während hier kleine Feinheiten zwischen Felspartien gegeben sind, ähnlich wie auf einigen Bildern von Claude Lorraine und Poussin, die auf italienischem Boden entstanden sind. Eine entschiedene romanische Empfindung durchdringt vielmehr diese Naturdarstellungen, so dass ich glaube, dass der Urheber derselben, der ähnlich zu die ältere französische Richtung des 17. Jahrhunderts entstammt, ein Künstler war, der etwas abwärts vom Wege schief und vermutlich auf italienischem Boden studiert. Dass er aber ein Sachländer war, beweisen mir, außer der Winterlandschaft, die Mehrzahl der Menschentypen, besonders jene rüstige Alte mit Pelzhaube und Topfdeck, ferner die gut gearbeiteten Architekturen in Gestalt schlichter geschlossener Giebelgebäude, wie ich die so einfach-schlichten wieder auf französischen noch auf italienischen Bildern der Zeit gesehen habe.

Die Vermutung bezüglich der Urheberschaft fällt zunächst natürlich auf einen der damals in Berlin lebenden Meister, von dem möglicherweise das Fingerteile der Mehreren herrührt, obwohl auch hier zunächst zwei Hände beteiligt waren, denn die Hauptfiguren A. B. auf dem grossen Sommerbilde sind erheblich besser in Zeichnung und Ausdruck wie die, wie gesagt, übrigen Nebenfiguren. Dagegen vermag ich, auf Grund unserer heutigen Kenntnis der damaligen künstlerischen Verhältnisse in Berlin, keinen heimischen Landschaften zu benennen, dem ich eine so geschickliche Schilderung der landschaftlichen Natur anträte. Der von Herrn Kapten Rudolphi erwahnte Maler Frensdorff gehört zu den dunklen Persönlichkeiten jener Zeit, von dem niemand künstlerische Werke kennt, die sich zu einem Vergleiche mit den vorliegenden Malereien eignen würden.

Weil aber nichts ich gezeigt ist, bezüglich der Landschaftlichen an einem Niederländer zu denken, der sich die das Fingerteile verleiht die Mitwirkung einer heimischen Kraft gehalten hat, die also im Besonderen einen italienischen Einfluss erweist. Von einzelnen niederländischen Landschaften des 18. Jahrhunderts wissen wir in der That, dass sie in Italien nach einem in allen Geleise der Richtung des Claude Lorraine schufte. Eigentümlich ist auf dem Berliner Bilde auch die Lackmalerei. Die Hintergründe sind mehr beleuchtet und heller als die detaillierten Vordergrunde, die in ihren kräftigen Lokaltönen jenseits stehenweise bei dunkel wirken.

Tiefenicht gelangt es noch einmal, etwas Bestimmtes über den oder die Urheber dieser Wandgemälde zu haben. Der künftige Forscher wird

wohl daran denken, dass Besichtigungen zwischen der Familie von Podewils und Persönlichkeiten der Niederlande geschäftliche Interesse sind.

XXIV. Vortrag des Herrn Staats-Architekten Dr. von Buchwald Der Grabmal von Solfus als Schlüssel zum Verständnis der Sprachen Europas. Nach dem Vortrage beteiligten sich Herr Professor Oppert und Herr Dr. Rawitz an der Diskussion. Wir hoffen, den Vortrag selbst den Besichtigungen der genannten Herren in einem der nächsten Hefte bringen zu können.

XXV. Nach der Sitzung zerlegtes Instrumentarium im Beisein der

## 6. (4. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 12. Juli 1902.

### Wanderfahrt nach Spandau.

Es hatte schon den ganzen Vormittag geregnet und als die Abfahrtszeit 4/50 Uhr nachmittags herangekommen war, ging es besonders heftiger Guss nieder. Trotzdem hatte sich noch eine ganz stattliche Anzahl von Mitgliedern und Gästen auf dem Bahnhof Friedrichstrasse eingefunden. Auf dem Spandauer Bahnhof begrüßte Herr Hauptpostsekretär Picholein Tochter des Eingeweihten, welche uns die herkömmlichen Waagen der elektrischen Hebe vertritt, um nach Picholeinof willkommener.

In dem schönen Garten der Picholeinof Brewery war schon unter der Halle der Kaffeetisch hergerichtet und bald befanden sich alle bei Kaffee und Kuchen in frohlicher Stimmung, die nach erhalt wurde, als auch der Himmel sich aufzuklären begann und die Sonne zu schauen anfing. Leider konnte der angekündigte Vortrag nicht stattfinden, da Herr Meckitz durch eine dringende Abmeldung von Erscheinen verhindert war.

Nach dem Kaffee begab sich die Gesellschaft in die Brauerei, wo Herr Betriebsdirektor Stark und Herr Obermaier Günther die Führung übernommen hatten. In lebenswichtigen Wägen wurden wir durch alle Räume geführt und konnten alle Einzelheiten auf das genaueste kennen lernen. Wir machten zuerst den Mittelpunkt der Brauerei aus, den Raum, wo die Sudpfannen aufgestellt sind. Es sind dazu vier vorhanden, in der ersten wird die Dampfer abgekühlt, in der zweiten wird das Malz

gelöst, in der dritten Tadel die Linstörung statt und in der vierten endlich wird der Barockbau mit dem Kopfe gelockt.

Ein Schwamm erhält die Maschine zur Erzeugung der Kälte für den Öl- und Lagerkeller. Es geschieht die Kältemischung nach dem französischen Prinzip mittels Ammoniak. Das Maschinenwerk endlich enthält drei grosse Dampfmaschinen, durch welche alle Einzelmaschinen und Apparate mittels Transmissionsen in Tätigkeit gesetzt werden; es steht nämlich in Verbindung mit dem Kesselhaus, in welchem drei grosse Kessel liegen, von denen einer als Wasserkessel dient. In dem Maschinen- und dem Ölkeller aufgestellt, von denen jeder 250 Ctr. Gerste aufzunehmen kann. Nachdem die Gerste in diesen mehrere Tage angefeuchtet gestanden hat, gelangt sie durch eine Öffnung am Boden des Ölkellers in die grosse Trommel für die pneumatische Malzerlei. Die Trommel dreht sich langsam um ihre Längsachse, während frische Luft hindurchgeführt wird, welche die gegohene Gerste, die durch die Bewegung der Trommel abwechselnd erhalten wird, umspielt und sie zum Keimen bringt. Das Malz endlich wird auf der Dautz getrocknet. Es ist das ein grosser Kasten, der von unten her durch Dampfheizen gelöst wird. Durch den ganzen Kasten sind, parallel zum Boden zwei Ebenen ausgespannt, auf welche die Gerste kommt, und wo sie beständig umgerührt wird, was durch die Trockenmaschinen bewirkt wird, die wie Flügel des aufgehängten Rades umdrehen. Auf dem grossen Lagerraum wird das Malz und die gereinigte Gerste aufbewahrt. Das Malz wird vorher durch Formmaschinen von dem feinen Keimwuscheln befreit und die aufgeschwemmte Gerste über Bewegungsmaschinen, wobei sie in mehreren Schichten gesondert wird, indem z. B. die sog. Spitzgerste entfernt wird, die kleinen und unvollkommenen Körner, welche durch ihre Anwesenheit den Keimungsprozess ungünstig machen würden.

Nachdem wir die oberirdischen Räumlichkeiten mit ihren Maschinen und Geräthen beiseite gelassen hatten, betraten wir den Ölkeller, in welchem ca. 250 Cartons stoben, und den Lagerkeller, in welchem ungefähr 2000 hl Bier lagen. Es sind hier Fassern von verschiedener Größe vorhanden: die grössten enthalten 100 hl Bier, während die kleinen 50, bzw. 30 und 40 hl enthalten.

Von dem Schenken wurde uns noch ein Abschiedstrank kredenzt, wobei Herr Geheimrat Friedell unseren Führern den Dank abstatte für die freundliche Beherbergung.

Nun setzte die Gesellschaft über die Insel Fickelswerden. In dem Restaurant Fickelwitz hatte Herr Rektor Müller aus Esfendorf dem Jungen beigegeben, welche die Heiligen dem Könige vorstellten. Jeder von ihnen war mit einer Krone aus Papier geschmückt und die eine hatte sich sogar den Gesicht gezeichnet, während die zweite die

großen Stern auf einer Stange lag. Die Jungen stellten sich nun auf und sagten teils geschweizt, teils übersinnlich ein Gedicht vor, welches von Herodes und dem Königen Jesus handelt. In diesem Aufzuge übten die Jungen aus dritten Weibschachbiertrags durch den Ort.

Nachdem die Vorstellung beendet war, wurde der Rausgang um die Insel angetrieben. Die Insel ward im Westen und Osten von dem Steuerruder, dem Fische-See, im Süden von der Havelland im Norden von einem schmalen Verlandungsband zwischen dem beiden Seen begrenzt. Sie ist zum größten Theil dicht mit Weid bestanden, mit hohen Kiefern und Unterholz aus Eichen, Hainbuchen und Holländern.

Die Sonne warf ihr Licht durch das Laub und auf die roten Stämme der Kiefern und erzeugte bei der feuchten Luft ganz besonders schöne Lichtreflexionen. Vom westlichen Ufer der Insel hat man einen prachtvollen Blick auf das Blätterdach des Grenzwaldes mit seinen hochgelegenen Laubbäumen und dem krassem Konus der Kiefern. Am westlichen aber ist der Blick von der hohen Südspitze der Insel auf die Wasserfläche der Havelland, auf Seckelhorn und auf Ostrow. Das Jasso-Seckel erhebt man deutlich vor dem dunklen Laub und die Dächer und Giebel von Ostrow sowie die Mühle hinter dem Dorf leuchten aus dem Grün des Ufers hervor, während dunkle Wälder den Hintergrund bilden. Zu den Felsen aber liegt der glatte Spiegel der Havelland, auf welchem langsam die Schilfdampfer seine Schiffe dahinstreift.

In dem Restaurant zurückgekehrt, nahmen wir hier das Abendessen ein. Während der Tafel sprach sich Herr Neupert nach sprach der Brauereibergs den Dank aus für den Besuch der Speisekammer Ungewöhnlich und, indem er wünschte, dass dieser Besuch eine dauernde Bekanntschaft für jeden Teilnehmer werden möchte, schickte er mit einem Toast auf Herrn Geheimrat Friedel. Herr Geheimrat Friedel dankte darauf Herrn Neupert für das Arrangement und die Führung und bedankte die Teilnehmenden auf der Brauereibergs des Harnes zu bringen.

Um 9 Uhr wurde die Rückfahrt mit dem Dampfboot angetreten, der nun in Sprache an der Landungsstelle ankam, so dass wir nach geschick mit dem Zug 10 Uhr 7 Minuten nach Berlin zurückfahren konnten.

## Kleine Mittheilungen.

Zur Kunde von den Volkshilfsbüchern. (Aus dem Nachdruck nach dem Original von Johann Joachim Meißner 1816.)

1. Mittel für den Teilnehmenden. Sie, schreiben den 4-7. Von aus dem 10. Punkt. Diese sollten in einer Tagung, gleich dem Vergleich haben zu finden. Diese Menschen sollten sich mit in der Hand.

1 Mittel für das Fieber. „Der Jung, der da Fieber hat, nimmt einen Faden Zwirn und geht damit nach einem Fildschmuck (NF), widerwärtig ist der Holunderstengel damit gemacht, der Holunder wird im Volkswunde besonders an Haydiseuch häufig Fieber genannt, Fildschmuck ist der Theil aus dem Hüfte des Schindlers, mit dem Fildergarn verflocht er sich oben. O Knecht! und sprich folgende Worte: Das Hag, Fildsch, kein heilig ist di mein Fieber, ist, weil weggehn ist ges. sich werre. Amen“

NB. Man kann den Zwirn mit dem Fildschmuck binden und bei jedem ausgesprochenen Worte einen Knoten machen, ist dies geschieht, so kühlt das Fieber weg“

1 „Die Hilfe“. (Gegen das Fieber. O Knecht)

„Du wilst still stehen  
ist mich wie geistes,  
mit einem,  
mit pflegen“  
Du wilst Gott der Vater |  
Gott der Sohn |  
Gott der heilige Geist +“

2 „Das Kind zu stillen“

Einmal jeuch Du  
sind die Rosenkranz,  
und diese blüht nach mehr!  
Mit mich und dich nicht mehr  
Im Namen Gottes des Vaters |  
und des Sohnes +  
und des heiligen Geistes +“

3. Brand zu stillen.

„Wir helfen in der Noth.  
Wo kein ist doch Todtenes Hand,  
Denn still ich diesen Brand“ + | |  
Amen. Es ist ein Mann durchs Land  
Mit einem Feuer Brand“

Und das 3 mal wiederholt.

(Nehmen des Pilgrims) Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen.

4 „Ein Mittel für die Noth“

„Unser Herr Christus lag und schlief  
Seine Wunden waren tief  
Sie haben nicht geküßet,  
Haben auch nicht geschmecket,  
Das soll diese auch nicht thut!  
Im Namen Gottes des Vaters  
Im Namen Gottes des Sohnes,  
Im Namen Gottes des heiligen Geistes“ Amen

Beim Aussprechen dieser Drey Strophen aus einer Gedächtnis wieder man lay gibt einem Knecht, dinsten kann man ihn wenig gehen. Nicht und kein geschadet wenn Kräfte auf die Noth machen“

7. Ein weiteres Mittel für ein Kind, wenn es dem Schwamm hat. Auch für die Mutter ist das Mittel dienlich, wenn sie den Schwamm bemerkt.

Die Mutter muss folgende Worte mit Andacht über den Mund und so zwei Mal der Schwamm betittelt an dem Kinde, sprechen.

Ich bin deine Mutter und deine Amme  
Ich stille dir das Feuer und den Schwamm  
Im Namen Gottes des Vaters,  
des Sohnes  
und des heiligen Geistes.

SB es wird fünf Mal das Schwamm bei jedem ausgesprochenem Worte von drei Personen der Gottesdienst gehalten mit ihrem eigenen Orem.

8. Finkernetz

„Der Wolf ohne Laug,  
Der Storch ohne Zang  
Die Trache ohne Fall“

Damit vertriebt ich Tiroler Fieber und werfe ich in die Tiefe des Meeres, das sie niemals erfinden werden. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes“

„Der Finkernetz muss, nachdem er 3-Tage an dem Hals von der Kommode getragen ist, mit dem Faden, worin der Netz zusammengeknüpft ist, an einem Stein gebunden und in die Wasser geworfen werden, welches nicht leicht austrocknet, damit er von keinem Menschen gefunden wird.“

9. Gegen Schlagschnur.

„Trage Brum, ich klag in dir,  
Schlagschnur plagst mir  
Der ruse Vogel der hüßberlegt,  
Der nehmt er unter seinen Flügel  
und fliegt damit in die Luft“

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes  
4 mal Amen

© Bunte

Die alte Kiekerburg bei Liebenwalle. Vater Ernst, der die Behr wohnt in Halle Nr. 5 bei Schleichmann machte mir am 11. 8., bei Liebenwalle habe eine alte Burg gestanden, da hatte die Kieker gebaut. Der legte den Leuten, die da verbleiben, Schlingen, Sag sie, besetze sie und töte sie. Als man später dort einen Brunnen grub, fand man in dem Teich von 150 Fuss sibirische Wälder, Stichel und Launen in der Erde. Eine eingehende Besichtigung der ehemaligen Gottesau-Burg Liebenwalle, des späteren Amtes Liebenwalle und jetzigen Bestandes des Herrn Pfister ergab denn, dass demselben bedauernde Kunst der alten Burg noch vorhanden sind. Das jetzige Bestehen stiftete am der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen. Das Wirtschaftsgelände westlich vom Herrenhaus sind zurückgekehrt, und die Kellerräume dieses erheblich über sein. Die Steine haben ein grosses Format. In dem einen Keller sind mehrere kleine Räume abgetheilt, die wahrscheinlich als Kesselkellern dienen. Sie wurden nach



später als Gefäßglas bekannt. Hier fand ich einen Eisen-Nagel, der vollständig in der Wand befestigt war und dem demnächst die Gefäßglocke angeschlossen. Ein eisernes Kesselstück lag mitten an der Mauer. Beide Eisenstücke wurden dem H. M. überlassen.

Im Garten am Hause wurde eine Münze gefunden, die wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammt. Der Besitzer, Herr Wieland, übergibt sie dem H. M.

Im Garten fand ich ferner einen kleinen halben oder unvollständigen Leber-Gelstein.

Die Teil der alten Burgmauer ist noch erkennbar, ebenso die Umwallung besonders an der Nordseite. Hier geht es aus über sehr gut, vielleicht liegt das daran, dass der Boden durch die Gesteinsschichten der alten Mauer halbtrocken geworden ist. Besonders kommt hier die Erde zum Vorschein. Schon gegenüber dem Eingange ist ungeschichtet. Von hier, wo die alte Burg gestanden haben soll, ging der Sage nach ein gelberer Gang nach Zehdenick. Ich habe den Anfangspunkt dieses vermeintlich kühnen, gefährlichen Gangs in dem Backstein-Mauerwerk der Kasse und des Gebäudes der Scheune.

Auf dem Hofe liegt die alte, ganz regelmäßige  $1\frac{1}{2}$  m hohe Sandstein Mauer, offenbar der Zeit eines alten Grafen, des Markgrafen von Brandenburg. Die Mauer ist aus Backsteinen.

2. Seite:

Johann Gerlach

Widwe

Königl. O. Assistent an Liebenwerde

wurde geboren den 7. April 1748

in Neudorf bei Frankfurt

wirkte als vieler Mannesfreund

und

starb den 22. May 1806

3. Seite:

Zu Tisch

..... alle der Teil davon

..... richtig Gutes.

Chauß gebohrt.

16. Kirchen

Die Verantwortlichen auf dem Schilde trägt die Inschrift die Jahreszahlen 1795/1801. O. Neukirch

Die Herren Autoren werden gebeten auf ihre Manuskripte zu achten, so viel sie möglich. Besondere der Verantwortlichen Namen zu ist enthalten zu lassen.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Koch, Göttinger Platz 7. Die Redaktionen haben den höchsten Inhalt ihrer Mittheilungen zu vertreten.

Druck von P. Neumann, Neudorf, Berlin, Buchbindermeister 10.

# Die Tone des norddeutschen Flachlandes und ihre Verarbeitung, mit besonderer Berücksichtigung der Herstellung und Verwendung von Portlandzement.

Von Dr. Max Fintelmann.

## Meine geliebten Damen und Herren!

Vor vielen tausend Jahren sah es im Norden Europas weit anders aus als heute. Wie sich jetzt die weiten Steppengebiete Russlands andeuten, wo sich die landwirtschaftlich leider noch so vielfach verkommenen Gebiete des norddeutschen Flachlandes kundthun, wo sich die kyprien Wiener Hallen mit ihren wassererregten Kanälen, ihren sanften Dächern und ihren Wäldchen befinden, wo die Erdschollen Kugeln die Wagen der Noriker gegen sich abstoßend laden, überall dort war zu jener Zeit, die wir in der Geologie als die Diluvialzeit oder das Diluvium zu bezeichnen pflegen, eine Ebene, deren Mächtigkeit ganz gewaltig gewesen sein muss. Nach der Ansicht der meisten Forscher betrug ihre Dicke 1000 m, während andere sie sogar bis 4000 m schätzen zu müssen glauben.

Die Ursache für eine derartige Verebnung Nord-Europas und damit des norddeutschen Flachlandes, von dem ich heute Abend etwas sprechen werde, ist uns nicht bekannt. Es gibt für uns eine große Reihe von Hypothesen, deren Zahl neuer noch durch weitere vermehrt wird, indessen hat noch niemand vermocht, das Rätsel mit Sicherheit zu lösen, und wir müssen uns zufriedengeben mit der Kenntnis der Tatsache begnügen, dass die Ursache zu finden.

Auf jeden Fall steht fest, dass im Beginn der Diluvialzeit oder, was dasselbe heißt, zu Ende der vorhergehenden Formative, der Tertäre, das Durchschnittsniveau Nord-Europas um einige Grade nach dem nördlich vollkommenen, um die Dächer, welche die Berggipfel bilden

an dem krähen, zu versinken, in die Tiefen der Täler vorzudringen, und sich radial nach Osten, Süden und Westen vorzuschieben.

Die vorrückenden Eismassen brachten unter sich das Material mit, welches sie bei ihrem Vorrücken aufhoben und in sich aufnahmen. So alle kleinen James Mineral, welches nur in Gestalt des Gesteinsmergels z. B. in den Nierengängen der Umgebung von Kurlig sichtbar ist. Es zeigt sich als eine grobkörnige oder bräunliche Masse mit mehr oder weniger zahlreichen darin liegenden an den Ecken und Kanten abgerundeten, auf den Seitenflächen häufig geschliffenen und geschliffenen Steinen, die man mit dem Namen Gesteine, Findlinge oder erratische Blöcke zu bezeichnen pflegt. Ein Forscher hat den Gesteinsmergel eines Aussehens wegen sehr richtig mit einem Kalksteige mit Eisen verglichen.

Ehe die Russen die Ostsee überzogen hatten und nach Norddeutschland vordrang, wendte sie vor sich bei die Gletscherblöcke, welche ihren Ursprung dem durch die Sonne abwechselnden Eis verdankten. Diese Gletscher lagten aus dem Gesteinsmergel die kleinen Tonschichten aus und nahmen sie auf ihrem Laufe mit sich fort. Als sie in dem norddeutschen Flachlande ankamen, stromten sie auf zahllose Seen, welche sich aus früheren Zeiten her noch erhalten hatten und eine kleine Molasseschicht enthalten. Beim Einfließen in diese Seen wurde der Lauf der Gletscherblöcke unangenehm erheblich verlangsamt, und wie der Boden des Abtauhens für die Sinkstoffe des Flusses darstellte, so wurden diese Seen die Fährten für die in den Gletscherblöcken enthaltenen kleinen Ton- und Sandblöcke. Der kleine Abfluß aus diesen und kleinen Blöcken, in denen fortgesetzt kleiner Sand und Ton in Wechselagierung traten, je nachdem die Strömung des Flusses etwas stärker oder schwächer wurde. In den Ton- und Sandblöcken blieben Reste der Molasseschicht zurück, und so finden wir in der Umgebung von Berlin bei Giesdorf und anderen z. B. mehrere Exemplare der als *Palaudina silvanica* bekannten Schnecke eingestuft. Die Wechselagierung der Tone mit Sandblöcken verleiht den Gletscherpollen ein bläuerartiges Aussehen. Die Tone können daher Bläuerstone. So sind die ersten Tone, welche in der Eiszeit aus dem Norden kamen.

Langsam aber unermüdet rückte das Eis nördlicher weiter nach Süden vor und schleppte den Gesteinsmergel in großen Massen mit sich. Derselbe lagte sich auf die Bläuerstone, wo derselben aus dem Norden gekommen waren, und bildete die erste oder untere Grundmoräne. Das Eis ruhte in dieser ersten Eiszeit viele Jahre im norddeutschen Flachlande gewesen sein. Die gesamte Tierwelt mit Ausnahme der erkrankten Molasseschicht, ganz besonders aber die großen Säugetiere, wurden durch dasselbe nach Süden gedrängt und eine Teilweise muss damals im norddeutschen Flachlande getrieben haben.



Fig. 1. Mammut aus der Eiszeit.



Fig. 2. Rentier aus der Eiszeit.

Allmählich stieg jedoch von neuem aus wieder nicht bekannten Grunde die mittlere Jahrestemperatur; die Eiszeiten kamen zur Abschließung und die Gletscher zogen sich über die Ost- und Nordsee auf die Höhen Skandinavien zurück. Das norddeutsche Flachland wurde vom Eis frei. Den zurückgehenden Gletschermassen folgten die während der ersten Eiszeit nach Süden gebrachten grossen Saugtiere und mit ihnen auch der Mensch, dessen erste Spuren im norddeutschen Flachlande in Schichten gefunden sind, die jener Zeit ihren Ursprung verdanken. Es begann jetzt die Zwischeneiszeit oder Interglazialzeit. In ihr hatten die Ströme und Bäche Gelegenheit, das Land zu durchfluten und in Kies- und Geröllablagerungen ihrer Tätigkeit nachzuweisen. Zahlreiche Tiere besiedelten damals das norddeutsche Flachland, darunter das Mammuth (Fig. 1), der Mammoth, der Bison, der Bisonschädel (Fig. 2), der Auerochse, der Wolf, der Bär und andere. Knochenreste von diesen Tieren sind nun in Menge erhalten geblieben in den Kies- und Geröllablagerungen, welche von Norden her die Gletscherbenen bilden, so z. B. im Rindorf. Wer von Ihnen wäre nach nicht im Märkischen Museum gewesen und hätte seine Freude an den schönen Funden aus der Zwischeneiszeit gehabt, die das Museum der Liebhaberschaft des Herrn Ringelshausmanns Köpenick verdankt?

Auch in der Zwischeneiszeit und Tertiäre entstanden, je nachdem das Flüssen Gelegenheit gegeben wurde, den seinen von ihnen mitgeführten Abfall zum Absetzen zu bringen.

Dem zweiten Mal<sup>\*)</sup> sank die Durchschnittstemperatur Nord-Europas und wiederum drangen die Gletscher von Skandinavien aus nach Süden vor. Von neuem wurde unser norddeutsches Flachland mit Eiszeiten bedeckt, die Grundsteinwerke in bedeutender Mächtigkeit unter sich führten. Auf die Gebilde der Zwischeneiszeit legte sich jetzt die zweite Grundmoräne, in der Ausbildung und dem Aussehen der Grundmoränen der ersten Eiszeit vollkommen gleich.

Aber auch diese Eis konnte seinen Platz nicht behaupten. Nach Verlauf einiger Jahre zum Abschmelzen gezwungen, zog es sich, diesmal endgültig, zurück und nunmehr wurde das norddeutsche Flachland dauernd von den Gletschermassen frei.

Jetzt begannen die Atmosphärischen auf die Gebilde der Eiszeit während stürmischer Stürme eine ungünstige Wirkung auszuüben. Die oberste Ablagerung bildete. Die Eiskontinente drangen von oben in die Grundmoräne ein. Sie verwandelten die in ihr enthaltenen Kieserzsil-

\*) Ich habe mich in meinen Vorlesungen der jetzt noch allgemein herrschenden Ansicht einer vollständigen Trennung abgewandelt. Manne geologische Übersetzung nach hat es wohl 1875, nach drei oder vier der Eiszeiten, sondern nur eine einzige gegeben. Die Behauptung wird zurückgelassen, welche Ansicht ebenfalls ist.

Verbindungen in Geyllig drei Verbindungen und stellen auf diese Weise die beiden Hauptmassen in eine Kette zusammen. Gleichzeitig tritt die in den Schieferungen enthaltene Kalkmasse des Kalk der Gesteinsmergel und führt sich die letzten Tuffen nach unten. Auf diese Weise entstand in dem oberen Horizonten des Gesteinsmergel der Lehm, der nach unten hin in lehmigen Mergel und nach oben hin in sandige Lehm und lehmigen Sand überging. Wurden die Kalk- und Tuffschichten des Gesteinsmergel vollkommen ausgewaschen, so blieben sandige Schichten mit zahlreichen Geschieben zurück, welche in der Geologie als Deckenackel bekannt sind. In den Tälern lagern gegen sich die Schieferungen des zurückgebliebenen Eises in Gestalt grosser von Osten nach Westen verlaufender Flüsse ihr Bett. Ebenfalls war die Diluvialzeit beendet. Wir haben in der folgende Töne kennen gelernt:

1. In der Vorzeit des Banderton.
2. In der Zwischenzeit Tondlager.
3. In der Nachzeit des Lehm, der nach unten in Mergel, nach oben in Sand übergeht.

Unter den ältesten Tönen liegen die der Tertiarzeit, deren ich nicht besondere Erwähnung tun will, die heute aber von Henseler, Ecken, Friesenwäldchen u. a. w. genügend bekannt sind.

Auf die Diluvialzeit folgte die Alluvialzeit, in der wir uns noch heute befinden. Auch ihr verbleiben eine Reihe von Tondlagern ihre Entstehung, so besonders nördliche Wälderlager, die Schieferungen an den Mündungen grosser Flüsse und dergleichen.

Die Tone des norddeutschen Flachlandes haben zu besondern Zwecken Verwendung, in erster Linie zur Herstellung von Ziegeln. Wie Sie waren, zeigt sich am norddeutschen Flachlande nur sehr selten anstehendes Gestein, so dass sich die Bewohner des Flachlandes schon frühzeitig damit beschäftigen mussten, anstelle der natürlichen Gesteine künstliche gebrannte Steine, das heisst Ziegel, herzustellen, und diese Häuser und Kirchen daraus zu bauen. In welcher grossartigen Weise dies im Laufe der Jahrhunderte geschehen ist, davon liegen die noch vorhandenen mittelalterlichen Bauten norddeutscher Backsteingotik und -Renaissance Zeugnis ab. Bei der verhältnismässig kurzen mit im Gebiete stehenden Zeit möchte ich heute Abend davon absehen, auf die Ziegelfabrikation und ihre Geschichte weiter einzugehen, will aber doch nicht unerwähnt lassen, dass es nicht ganz so einfach ist, einen Ziegel herzustellen, wie es gewöhnlich aussieht, und dass eine gross Reihe praktischer Erfahrungen dazu gehört, um einen wirklich brauchbaren und wetterbeständigen Verbinder oder Dachstuhl anzufertigen.

In zweiter Linie benutzt man die Tone des norddeutschen Flachlandes, soweit sie für diesen Zweck überhaupt brauchbar sind, zur Herstellung des Fortschuttmasses, eines grossartigen Pulvers, welches Sie

alle schon in den bekannten Zementfabriken vor Neubauten aufgestapelt gesehen haben. Dieses Baumaterial sieht überaus massenhaft aus, und nur die wenigsten wissen, welche Mühe es macht und welche jahrelangen Erfahrungen gesammelt werden müssen, um den Portlandzement herzustellen. Ich will Ihnen heute Abend in kurzen Worten den Vorgang dieses Baumaterials schildern.

Portlandzement wird aus Kalkstein und Ton hergestellt. Man kann den Kalkstein auch durch Kreide ersetzen, doch will ich jetzt nur den harten Kalkstein in Betrachtziehung ziehen. Zunächst ist nötig, aus den Grundmaterialien Kalk und Ton eine möglichst gleichzeitige Mischung herzustellen. Zu diesem Zwecke muss man in allen Fällen eine Zerkleinerung der Rohmaterialien vornehmen und mit großer Sorgfalt darauf achten, dass die massenhafte Einrichtung der Portlandzementfabrik den jeweiligen physikalischen Eigenschaften der zu verarbeitenden Rohmaterialien genau angepasst werden. Von der recht feinen Zerkleinerung und möglichst ungenen Mischung von Kalk und Ton hängt die Güte des Fabrikats in erster Linie ab.

Zur Herstellung der erwähnten Mischung bedient man sich neben dem Nass- und Halbnass-Verfahren, das ich hier heute ausser Acht lassen will, das Trockenverfahren. Nachdem Kalk und Ton in einem bestimmten Verhältnis miteinander gemischt und so stäubigen Pulver zerkleinert sind, wird das erhaltene Rohmehl mittels geeigneter Tammscherer und Pressen in kugelförmiger Weise verpackt, wie der Ton bei der Ziegelfabrikation. Die erhaltene Rohkugel werden getrocknet und dann in besonderen Öfen bis zur Sinterung, das heisst beginnenden Schmelzung gebracht. Das aus dem Ofen kommende Produkt, man könnte hier sehr unpräzise sagen, nennt man Zementklinker. Nach dem Abkühlen zerklüftet man die so stäubigen Mehl und lässt das so gewonnene Produkt als Zement in Flaschen oder Säcken die Fahrt in die Welt antreten.

Ein Gang durch die vielen von Ihnen wenigstens dem äusseren Anschein nach bekannte Portlandzementfabrik vorwärts R. Gutmann & Jureich in Hildersdorf, jetzt der Aktiengesellschaft „Adler“ gehörend, wird Ihnen die Fabrikation des Portlandzementes näher erläutern. (Fig. 3—7.)

Wer von Ihnen schon einmal nach einer Fahrt über Profenndorf auf dem Bahnhalt Hildersdorf angekommen ist, hat dort in unmittelbarer Nähe desselben einen stattlichen Gebäudekomplex gesehen, der schon von weitem zeigt, dass dort eine grosse industrielle Anlage ihre Stätte gefunden hat. In kaum fünf Minuten ist die Fabrik erreicht, deren Bekanntheit auf dem Bahnhalt Hildersdorf naturgemäß, und die des weltren Vorteil hat, dass sie unmittelbar an einem schiffbaren Kanal liegt. Bereits im Jahre 1894 wurde dort der Zementwerk



Fig. 3. Die Welt-Fabrikation, die Tausende von mechanischen Maschinen etc.



Fig. 4. Die Welt-Fabrikation, die Tausende von mechanischen Maschinen etc.



richtig, indem im Herbst 1900 durch ein grosses Schmelzfeuer zerstört. Die neue Anlage, welche sich auf dem Funde der alten erhebt, wurde gleich bedeutend grösser vorgesehen.

Der in dieser Fabrik zur Verwendung kommende ziemlich harte Kalkstein stammt aus dem unmittelbaren Umkreise der Fabrik. Man verwendet in der Hauptsache Weissenkalk und Schwanenkalk, während sich der Schmelzkalk wegen seines Hingangespaltes zur Zementfabrikation nicht eignet.



Fig. 5. Ausschnitt des Portland-Zementwerks Hünfeld.

Die Kalksteine werden auf einem Bahngleise, das die Fabrik mit dem Seebahnen verbindet, zunächst in die Kalksteinstockwerke gemauert geschickt, nach erfolgter Trocknung in Wagen geladen, mit entsprechenden Transporten versehen und mittels eines Kettenstrahlers einem Behälter zugeführt, welches das Material in zwei Frachtgleise zerlegt. Von hier kommt das Rohmaterial in die Schmelzen, in denen die weitere Zerkleinerung zunächst auf 4 Kugelmöhlen und dann auf 12 Mühlsteinen erfolgt, bis das Produkt ein strahlendes Mehl ist. Das aus den Mühlsteinen kommende Schmelz kommt sich in Transportbehälter und wird von dort aus in Vermischer geleitet, wo es durch Aufschichtvorrichtungen in einen zur Vernebelung geeigneten pulverförmigen Zustand

verteilt wird, um dann auf zwei Ziegelpressen in Ziegelform übergeführt zu werden.

Die fertigen noch feuchten Zementsteine gelangen auf einem Elevator zur Trocknung in die Dusen. Dieselben bestehen aus einer Reihe von Kamern, die durch die stehenden Übergänge verbunden sind. Die Ziegel dort getrocknet, so kommen sie in die Öfen, um hier einem Brennpresse bis zur Sinterung unterworfen zu werden.

Die in der Fabrik vorhandenen Öfen sind abgeändert sogennante



Fig. 3. Maschinenraum der Portland-Zementfabrik in Deutschland.

Deutsche Ziegelöfen. Sie bestehen im wesentlichen aus einem mit feuerfesten Steinen ausgefüllten Schacht, der einem Hochofen ähnlich ist. Der obere Teil bildet den sogenannten Vorbrenner, der dem Zweck hat, das in den Öfen eingesetzte Material auf hohe Temperaturgrade vorzuwärmen. Darunter liegt die Sinterzone und unten folgt schließlich die Kältezone. Der Betrieb findet demartig statt, dass Zementsteine und Kohlen oben in den Öfen eingesworfen werden, während unten die feurig ausgebrannte Zementkammer abgezogen werden. Auf diese Weise sinkt das Material von oben nach unten durch den Ofen allmählich hindurch, während die Kohlen verbrennen und durch die entstehende Hitze den Zement bis zur Sinterung bringen.

Die aus den Öfen abgelaugten Steine, namentlich Zementklinker genannt, zeigen ein schlackeartiges, graugrünes Aussehen und haben eine grobe Härte. Von der Reifezeit des Brennpromesses hängt die Güte des Fabrikats wesentlich mit ab. Die Schwerepunkte der Zementfabrikation beruhen nämlich wesentlich darauf, dass das Rohmaterial (Kalk und Ton) im richtigen Verhältnis miteinander gemischt und gehörig zerklüftet zur weiteren Verarbeitung kommt, und ferner, dass der Brennprozess so geführt wird, dass die Klinkerzeit bis zur vollständigen Steigerung gebracht werden.



Fig. 1. Klinkerfabrik der Portland-Zementwerke Kalkbrennstoff am Kanal.

Die von den Öfen kommenden Zementklinker werden zur Abkühlung und Abkühlung in die sogenannten Klinkerkammern gebracht. In der Klinkerfabrik bleiben sie etwa 2–3 Monate in Schuppen liegen, bevor man sie weiter verarbeitet.

Zu letzterem Zweck werden sie auf Wagen geladen und mittels einer Kettenbahn in die Zementmühle befördert, wo sie zunächst auf 4 Nagelrollen gelangen, welche die Klinker in Pulver zerbrechen. Das erhaltene Produkt wird dann in zwei großen Rollen durch eine erforderliche Mahlmaschine weiter verarbeitet. Das von dieser Mahlmaschine erzeugte Zementmehl wird mittels einer Zementmahlmaschine in

den Silos geleitet und dort abgelagert. Das Silogebäude faßt mehr als 12000 Fasz Zement auf einmal. Unmittelbar daraus schließt sich die Packhalle, in welcher der fertige Zement mittels Packmaschinen verpackt wird, um zur Verladung gelangen zu können.

Die zum Betriebe erforderlichen Kohlen werden auf dem Wasserwege herangeschafft und durch zwei Röhrenöffnungen mit Lötlöchern in die Fabrik befördert. Das Röhrennetzwerk ist derartig angeordnet, dass alle Punkte, an denen Kohlen verbraucht werden, direkt erreichbar sind.

Der für die Maschinenkraft nötige Dampf wird in 8 Kesselschmelzkesseln von je 50 qm Heizfläche mit einem Überdruck von 14 Atm erzeugt. Das unmittelbar neben dem Kesselschmelzgebäude gelegene Maschinenhaus enthält eine große drehdrucke Dampfmaschine von 650 PS, eine chemische von 150 PS, sowie eine zweifachdrucke von 180 PS, die zum Betriebe des ganzen Werkes einschließlich der elektrischen Beleuchtung dienen.

Während auf der neuen Anlage die Verladung des Zementes auf dem Bahnhofswege stattfindet, wird sie auf der älteren Anlage, in der der Feinabkühlvorgang der gleiche wie in der neuen ist, vorzugsweise im Wasser bewirkt. Die Verlade- und Packschuppen sind deshalb direkt an das Ufer des Kanals verlagert. Die hier im Betraute kommenden Silos haben die Fassungsvermögen von 30000 Fasz.

Die Fassungsvermögen der gesamten Anlage beträgt jährlich 70000 Normalfasz, d. h. es können etwa täglich, das Jahr an 300 Arbeitstagen gerechnet, rund 200 Fasz hergestellt werden, wenn man etwa 10000 kg Kohlen pro Tag verbraucht.

Die Kontrolle über die richtige Zusammensetzung des Rohmaterials, sowie die Überwachung des Verfluges, findet durch geschulte Chemiker statt, denen zu diesem Behufe ein gut ausgerüstetes Laboratorium zur Verfügung steht.

In diesem Laboratorium wird der Portlandzement regelmäßig geprüft, damit nicht etwa eine minderwertige Ware die Fabrik verlässt. Die Prüfung erstreckt sich auf Form und Feinheit des Korner, Farbe und spezifisches Gewicht, Abkühlen und Erhärten, Festigkeit, Volumensveränderlichkeit, Wasser- und Schwindmaß, Verhalten gegen kalte Hitze und Kälte. Es ist mir nicht möglich, Ihnen heute einen Überblick über die Prüfung von Portlandzement auch nur im allgemeinen Mitgen zu geben. Demüt Sie jedoch sehen, wie sorgfältig und genau man arbeitet, will ich Ihnen einige wenige Apparate vorführen, welche bei der Prüfung des Portlandzementes besonders häufig zur Anwendung kommen.

Hierzu gehört vor allem Dagens dreijähriger Apparat, der bei der Bestimmung der Zugfestigkeit des Portlandzementes eine Rolle spielt.

Um die Zugfestigkeit des Zements zu bestimmen, gibt man ihn, nachdem man ihn mit sogenanntem Normsand im Verhältnis von einem Gewichtsteil Zement zu drei Gewichtsteilen Sand und Wasser zu Mörtel angerührt hat, die Gestalt einer Achse (Fig. 8). Dies kann man entweder mit der Hand vornehmen, oder aber man bedient sich hierzu des



Fig. 8. Schema des aus Zement und Portland-Zement

sogenannten Hammersapparates, welchen Fig. 9 darstellt. Dieser Apparat besteht aus einer Anzahl von Hämmern von 2 kg Gewicht, welche aus abgemessener genau festgelegter Fallhöhe auf jede Probe 150 Schläge machen und dann selbständig ausgehakt werden. Wie Sie sehen, findet die Hebung der Hämmer dadurch statt, dass die Stiele durch Krappen an dem hinter den Hämmer befindlichen und sich drehenden Rädern bis zu einem bestimmten Punkte angehoben und dann frei werden.



Fig. 9. Mechanischer Hammersapparat zur Prüfung von Portland-Zement

Um die auf diese Weise hergestellten Probekörper in Form einer Achse auf ihre Zug- oder Biegefestigkeit zu prüfen, wird ein Scheitapparat benutzt, den Fig. 10 darstellt. Wie Sie sehen, klammert man den Probekörper  $i$  zwischen zwei Klammern  $d$  und  $e$  an, und lässt man von  $g$  aus durch  $o$  in das Gefäss  $a$  Schrot sinken. Der Apparat arbeitet mit ständiger Übersetzung. In dem Augenblicke, in dem der Probekörper der Zugkraft nicht mehr Widerstand zu leisten vermag, versinkt er und gleichzeitig hört der Schrotlauf von  $g$  aus auf. Man kann

nachdem leicht mit Hilfe der an 2 eingetragenen Schrauben angeordnet, wie hoch die Zugfestigkeit pro qcm der verschiedenen Fläche für den Probekörper war.

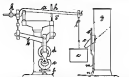


Fig. 10. Versuchsaufstellungssystem mit Scherbeschall für die Festung von Portland-Bement.

Zur Bestimmung der Druckfestigkeit soll gewisse würfelförmigen Probekörpern dient die in Fig. 11 dargestellte SQ-Pressen. Sie ist eine



Fig. 11. Dringepressenmaschine

hydraulische Maschine, deren Festigkeitsdruck durch ein System von Kolben vermindert wird, das er mit dem Gegenstand eine Querschnittsfläche von bestimmter Höhe gewonnen werden kann. Die Stärke des

Quecksilbermanometer ist so eingerichtet, dass man sowohl die genaue Druckbelastung, als auch direkt die Druckfestigkeit, bezogen auf die 1000 quadr. Fläche, ablesen kann, wenn Normalprobekörper von 100 qm Fläche benutzt werden.

Misst Damen und Herren! Ich beglücke mich damit, Ihnen diese wenigen Apparate für die Untersuchung von Zement vorzuführen, und gehe nunmehr zu der Verwendung des Zements über.



Fig. 14. Ansicht der Docks- und Schiffsanlange in Stettin mit Blick auf den Markt.

Keinen Zement zu verwenden, ist wohl zu teuer und zwecklos. Man verzichtet infolgedessen für Bauwerke des Zement unter Wasserbau mit Sand in bestimmten Verhältnissen, und erhält hierdurch den Mörtel. Setzt man der Mischung von Zement und Sand mit Wasser dagegen noch Grobkies oder Splandolite hinzu, so erhält man den Beton.

Entfallen die betonteilen Eisenanlagen in Gestalt von Stützen, Decken u. s. w., so spricht man von Eisenbeton oder armiertem Beton. Gerade das betonteilene Baumaterial hat sich seit einigen Jahren ein grosses Verwendungsfeld erobert und wird in den kommenden Jahren

gewiss die stärkste Rolle unter den Baumaterialien spielen. In Norddeutschland merkt man hiervon leider immer noch weniger als in Süddeutschland, wo zahlreiche Bauschriften schon seit Jahrhunderten von der vorzüglichen Beschaffenheit des Bausandes Zeugnis ablegen.

Nachdem mehrere Firmen wie Henningke in Paris, Dyckerhoff & Widmann in Breslau am Rhein, Weyer & Zentgraf in Berlin, Rudolf



Fig. 21. Ansicht der Kaiser- und Königinbrücke in Frankfurt am Main von Weich aus.

Wolfe in Leipzig und andere sich der Einführung des Betons mit großer Energie und überraschendem Erfolge gewidmet haben, ist dieses Baumaterial indessen auch in anderen Gegenden, als Süddeutschland zur Einführung gekommen und wird auf seinem Siegeszuge durch die Welt nicht mehr aufhalten sein.

Wer von Bonn im vergangenen Jahre die Düsseldorfer Ausstellung besucht hat, wird gewiss beim Eintritte in die Ausstellung durch das



Kleinere die beiden hohen aus Beton errichteten Stäbe gesehen haben, die von zwei verguldeten, weichen nachbaren Figuren gesiebt waren (Fig. 12 und 13.) Diese Stäbe gehörten zu der Ausstattung, welche von dem Verein deutscher Portlandzementhersteller und dem Deutschen Beton-Verein gemeinsam im Leben geführt war. Dem Stäbe war ein grosses Springbrunnensystem vorgelagert, das einer Kolonnengruppe zum Standorte diente, die den Kampf eines Zentaurkopfes mit Wassermächten (Fig. 14) darstellte. Südlich des Wasserbauens führten zwei breite Treppen nach dem tiefer gelegenen Markte der Münster. Das eigentliche Aussehlungsgebäude lag in der Höhe der Marktplatzmauer



Fig. 14. Die Fontänengruppe in Münster.

und war gewissermaßen ein unterirdischer Bau, in die Hauptkanäle liefen sich unter dem Wasserbau und dem anliegenden Terrain hin. Die Kolonnengruppe des Springbrunnens war an Ort und Stelle aus einem Stück hergestellt, und es war interessant, zu sehen, wie leicht ein solch ein Ansehen über den vortrefflichen „Saxonia“ auszuwickeln.

Im Anschluss daran erwähnen ich Figuren und Bildwerke aus Zement, welche Fig. 15 darstellt; dieselben waren ebenfalls in Düsseldorf hergestellt und stammen von der Zementzweckwerke Bauingenieur in Freiburg u. Bayreuth. Die architektonischen Ornamente bestanden aus hohe Vollendung und legten Zeugnis davon ab, wie weit so die Zementzweckwerke auch in dieser Richtung hin gebracht hat. Es war wirklich recht schwer, dem künstlichen Stein von dem natürlichen so untrübendes,



Fig. 25. Kämpfgesimse mit Karyatiden und der Dinnelbacher Ausstattung.



Fig. 26. Brücke von Elberfeld über die Ruhr.



Fig. 11. Schulgebäude am Eisenstein in Breda.



Fig. 12. Das Portlandzement-Werk für Breda und Ostergaardslöde von Fiedler.

Der Verwendung des Betons zu Brückenbauten hat man in letzterer Zeit ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich will Ihnen zum Beweise hierfür eine von Beton errichtete Brücke aus der Gegend von Châtelleraud (Fig. 16) über die Vienne vor. Die Brücke hat drei Bögen von denen der mittlere eine Spannweite von 60 m bei einer Pfeilhöhe von 4,80 m besitzt. Die Spannweite der Seitenbögen beträgt 40 m bei einer Pfeilhöhe von 4 m. Der Beton hat, wie bei allen dergleichen Gebäuden, Eisenbewehrungen.

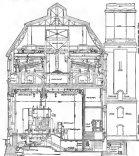


Fig. 16. Schnitt durch die Konstruktion der Deck- und Dachstuhlteile an Stelle.

Fig. 17 zeigt Ihnen ein Schulgebäude in Hondschoote, das ganz aus Eisenbeton errichtet ist. Das Erdgeschoss und nur das Längsgeschoß gedreht. Das Gebäude hat eine Länge von 43 m, und eine Breite von 25 m. Die Fundamentenstärke sind 30 cm, die des ersten Stockes 37,5 cm, und die des zweiten Stockes 55 cm stark, nach höher verringert sich die Stärke der Wände bis zu 32,5 cm.

Eine Schluss meiner Ausführungen will ich noch die Bauart nicht unerwähnt lassen, welches Fachleute wie Lema gerade in unserer

Selt auf den Erfrigte beschäftigt hat. Es ist dies die Hoch- und Untergrundbahn in Berlin (Fig. 19—22). Die Firma Siemens & Halske hat in ihr von Bauwerk geschaffen, von welchem die ganze öffentliche Welt nur bewundert. Ganz besonders war der Mut zu bewundern, mit welchem die Firma an die Bewältigung der Arbeit herantrat, und die Geschwindigkeit, mit der die Lösung erfolgte. Eine Beschreibung der Bahn erübrigt sich für mich, da die dieselbe dem Anschein nach ja alle Lesern. Erwähnen will ich jedoch, dass der an dem Orte in



Fig. 19. Halbfertige Schichtenbau für die Hoch- und Untergrundbahn in Berlin.

stärker Menge verbrauchtes Portlandzement war seiner Verstellung in einer besonderen an diesem Zwecke angepassten Frühlingsstation auf seine Brauchbarkeit und Korrosionsfähigkeit geprüft worden. Viele hundert von Zug- und Druckprüfkörpern wurden hier angefertigt und auf ihre Festigkeit untersucht. Die Menge des verbrauchten Portlandzementes betrug etwa 100 000 Futz à 180 kg brutto. Da sich dem Bau entgegenstehendes Schwierigkeiten wurden nicht nur wesentlich dadurch erleichtert, dass Kanalisations-, Wasser- und Gaslinien, sowie elektrische Kabelstränge

den Samarbittern hindurch in den Weg treten. Der Hülensdorfer dieser Façon hat ungefähr drei Millionen Mark gekostet, eine im Gegenhalte zu anderen Stahlwerken geringe Summe. Gerade hieraus ergibt sich für den Fiskus, die Unschick und die Ungleich der Beschäftigung ein glänzendes Zeugnis.

Meine Damen und Herren! Ich bin Meiner zum Schlusse meines Vortrages angelangt, und würde mich freuen, wenn Sie am demselben stehen haben, dass auch Produkte von so geringem Ansichte als der Parthandament Aufmerksamkeit und Beachtung verdienen und wert sind, dass man sich ihnen Werdung vor Augen führt. Hoffentlich bietet sich Ihnen Gelegenheit, die Hülensdorfer Parthandament-Fabrik als die nächste bei Berlin einmal aus eigener Anschauung kennen zu lernen und sich den gewöhnlichen Umfang des Betriebes vor Augen zu führen.

## Die Grenzen des Landes Lebus.

Von Wilhelm Anton Wegener.

Wann ist das Land Lebus an die Mark Brandenburg gekommen? Diese Frage beantwortete Samuel Buchholtz in dem „Versuch einer Geschichte der Obermark Brandenburg“, II, 167, im Jahr 1245 mit folgenden Worten: „So gewiss die Erwerbung der Landschaften Lebus und Stornberg von Markgraf Johann und Otto III. gemacht worden, denn darüber sind alle Schriftsteller einig, so dunkel sind doch die eigentlichen Umstände der Gelegenheit und der Zeit davon. Denn es durch einen Kauf geschehen, sagen sie alle, ungeachtet die politischen und schiedlichen Schriftsteller, die nur von einer Vererbung wissen wollen. Indessen kann beides wahr sein, zumal, wenn man die verschiedenen Jahre betrachtet, darzu eines von beiden geschehen sein soll. Der eine nimmt das Jahr 1248, der andere 1252 und noch andere 1250 für die Zeit an, welche Stellen aber so unvereinbar waren, dass in allen diesen Jahren Traktate deshalb gepflogen worden, da in dem ersten beiden nur Herzog Boloslaw allein und wegen der Verpfändung und hernach wegen des Verkaufs gehandelt, in dem letzten Termin aber die Bestätigung der übrigen christlichen Herrräge dazu gekommen. Es ist der nun desto wahrscheinlicher, will man annehmen dürfen, dass sich die sächsischer Fürst bezieht, diese Länder als Stücke von Schiedem

wiederentdecken. Und sie konnten auch nicht, denn sie hätten sich gar bald zu noch mehr kleine Fürstentümer und hätten noch dazu in großen Schwierigkeiten, darin sie sich so schwächen, dass alle Gebiete auf eine Einkönig vergfallen müssten, wenn auch diese Verpfändung geschähe, die die Mürntelien Geschichtschreiber gleichwohl zu bezeugen und den wirklichen Kauf zu bezeugen ebenfalls Recht haben, da noch nie solche Urkunden darüber zum Vorschein gekommen.\*

Diese Ansicht von Buchholz scheint der Wahrheit nahe zu kommen, denn im Jahre 1858 ist von Biedel im Codex diplomaticus Brandenburgensis, 4, XXIV, 285—288, eine Urkunde des Herzogs Bolandus von Böhmen und Polen veröffentlicht worden, welche in Leipzig am 29. April 1249 ausgestellt ist und darauf bezieht, dass die Verpfändung des Landes Lebus an die Markgrafen von Brandenburg damals schon im Werk gesetzt war. Auch H. Zedler hat nach einem schlesischen Chronisten in seiner 1648 verfassten Beschreibung von Brandenburg und Pommern (Merito Typographiae) die Jahreszahl 1248 für die Zeit der Verpfändung. In der Urkunde vom 29. April 1249 schenkt der Herzog Bolandus einen Vertrag mit dem Magdeburger Kyrchanthof Wilbrand ab, in welchem die Bestimmung enthalten ist, dass der Herzog dem Erzbischof und seiner Kirche den einen und anderen Kostteil von dem Schloß Lebus, die Hälfte half, und ebenso die Hälfte der Stadt und des ganzen zu dem Schloß gehörigen Bezirks an beiden Seiten des Oderflusses half auspricht, während er selbst die andere Hälfte half für sich behält. Man teilte also die Hälfte zu gleichen Teilen und jeder erhielt ein Viertel des Landes Lebus, folglich hatten die Markgrafen von Brandenburg schon damals die andere Hälfte inne, was recht wohl durch einen früheren Vertrag geschahen sein kann. Als Besitzer oder Mithelfer des Landes Lebus werden die Markgrafen von Brandenburg zuerst in einer Urkunde vom 7. März und 24. April 788 genannt.

Von größerer Wichtigkeit ist die Urkunde vom 29. April 1249 aber durch die unrichtige Angabe der Grenzen des Landes Lebus. Biedel hat diese interessante Urkunde aus dem Codex St. Marcelli in dem Herzoglichen Landesarchiv von Böhmen genommen, und die Stelle, welche die Grenzangabe enthält, ist auch in einer anderen Urkunde im Buchs Codex (II, II, 112) in einer späteren deutschen Übersetzung enthalten. Als der Erzbischof Otto von Magdeburg am 10. August 1295 dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg einen Lehensbrief schickte, nahm er die Grenzangabe des Landes Lebus aus der alten Urkunde in dem Lehensbrief mit auf. Jedoch sind in dieser Urkunde von 1295, welche Biedel nach dem Original des Magdeburger Provinzialarchivs abgedruckt hat, die geographischen Namen in der Folgeweise von den in der Urkunde von 1249 erhaltenen Namen ein wenig abweichend. Beide Grenzangaben folgen hier, indem sie nebeneinander gestellt sind.

## Urkunde von 1242.

Hic autem sunt termini Castri  
 letici, termino poloniarum et hic parte  
 Odense a Danone, quod vocatur  
 Nofles, incipiunt in parte, quod  
 vocatur Gaba, et procedunt in  
 Rudna et Regi et usque ad locum  
 vicius et usque Sinesio et usque  
 Prowice, quod est inter magna  
 villam et Maloson. Item usque  
 Poverodissa, post hoc ubi Schaga  
 paluche tenent magna paluchan.  
 Item usque Sine et usque Rom-  
 gien. Et ita parte odere incipiunt  
 in horethope usque ad locum ultra-  
 rum tribale et per viam, que dicit  
 de Oukpa usque Iype. Dehinc ad  
 Poverodice, post hoc inter Corana  
 et Splawa, Deinde usque in Oude,  
 de Oude Spreva deince per multum  
 usque in polanski. Item usque in  
 Leodai. Item usque in Elpau. Item  
 per Maloson fluvium usque  
 in Odriam. Posterea attinent  
 letici ita hoc Castroreus ubi infra  
 terram precoridice Chyaz et  
 terra, que vocatur, Kosteris cum tota  
 terra attinente, Deinde Toman,  
 deinde Pouda, deinde Bucore,  
 deinde platon.

## Urkunde von 1282.

Das ist die alte velle schied-  
 dinghe der lande velle des landes  
 ten Letten ten Polonen wart et  
 die help der Odere, von eyne  
 wazzen der horyet Nofles, die er-  
 haben sich an eyner Wache, die  
 heisset die Gaba, velle get ten  
 Rudna velle Regis von an die  
 Se Wachtus, usque ten Sinesio velle  
 Prowice, das is zwischen dem groten  
 dorck velle Maloson, Usch gen eyne  
 lita ten Poverodissa, dar na, da dy  
 Schenke Pluche get in die groten  
 Palugan, Vorthe ten ten Sirtis  
 velle ten Horethope, Et dera help  
 der Odere begynten an ten Koen-  
 tige ten ten dem oberem Se Tribale,  
 velle ober den wach, die da get  
 von Gaba ten ten Iype, vort ten  
 ten Poverodissa, dar na machte  
 Chyaz velle Spreva, darna ten  
 ten Oudra, von Oudra den help-  
 del der wazzen der Spreva ten  
 ten Polanski, Vort mer ten ten  
 Leodai, vort ten ten Copernick,  
 nach gen apt ober den wasser  
 Stofren ten ten Odriam, Vort  
 mer heiset nach ten den lade ten  
 Letten den wachen velle Sude,  
 Chyaz velle den land, das der  
 ten heit, Kosteris nach alle den  
 lande, das der ten heit, Toman,  
 Pouda, Bucore velle platon.

In nachschleuderlicher Übersetzung hat die Stelle der Urkunde von 1242, mit Einfügung der jüngste geographischen Namen für die alten Namen nach der Anlegung des Vorflusses dieser Dredung, folgenden Wortlaut: „Diese Grenzen des Schlosses Letten sind folgende. Nach Polen an beginnen an auf jener Seite der Oder bei dem Fluss, welcher Wache heißt, an einer Erhebung, welche Gaba heißt, und gehen dann nach Rudna und Regis und bis zum Wachenachen See und bis Wachtus und im Sinesio, welches zwischen dem Groten Dorf



(Stralsburg) und Malster liegt. Dann bis nach Bottenhew, hiernach wo die Kleine Fische in die Große Fische geht. Ferner bis nach Gändig und bis nach Kamptz. Von der andern Seite der Oder beginnt die Grenze bei Kostpenitzle und geht bis zu dem Kleinen Teppfel und über den Weg, welcher von Gütten nach der Lappe (Brenkow) führt. Von hier nach Wuchensdorf, hiernach zwischen Karas und Gütten, dann in gerader Richtung nach dem Östfloss, von dem Östfloss der Fluss Spree in der Mitte bis nach Fürstentzelle. Ferner in gerader Richtung nach der Köpente. Ferner den Fluss Stöber bis zu der Odavle. Ausserdem gehören zu Lötzen alle jene Schlosserlehen, welche innerhalb der vorher angegebenen Grenzen liegen, Kamts und das Land, welches dazugehört, Kastrin mit dem ganzen dazugehörigen Land, dem Warten, dem Gartin, dem Buchow, dem Plintow.“

Bei den Namen in den Urkunden von 1249 und 1286 ist es im hohen Grade auffällig, dass dieselben eine ganz altpolnische Klangform und Schreibung haben, wie sie in der Zeit der Ausstellung dieser Urkunden zum Teil wohl kaum mehr üblich waren. Diese Beobachtung führt auf die Vermutung, dass die Namen in beiden Urkunden aus einem älteren Schriftstück in die Urkunden eines jüngeren Rechtschiffung der späteren Schreiberhand aufgenommen sind. Und wie muss diese Entstehung zu erklären? Schrieb man 1249 oder 1286 die alten Namen der Gortauer und besonders der Ortsherrschaften in eine neuere Form um, so konnten sich daraus bei einem unvollständigen Streich bestehender Schwierigkeiten zur Schlichtung desselben ergeben, dass es handelte sich hierbei um die Grenzangabe eines ganzen Landes. Aus diesem Grunde behält man in den Urkunden die alten Namen bei und fügte nach der Grenzangabe noch zur Vermeidung in der Urkunde von 1249 die Worte hinzu: „Wenn man aber an Wahrheit erkennen hat, dass es irgend einer Stelle die Grenzen weiter sind, als in diesem Privileg ausdrücklich festgesetzt ist, so sollen wir in Betreff derselben nach gemeinsamer Uebereinstimmung und Beratung eine Erweiterung versuchen und unsern zu gleichen Teilen zu teilen, wie das andere geteilt ist.“ Die Ortsherrschaften hatten zu dieser Zeit meistens mehr oder weniger Markten oder Landteile als in späterer Zeit, und daher lag es der Aufzählung der alten Namen in die Urkunden wohl die Bedeutung, dass man hiermit die Ortsherrschaften, wie sie zu dieser Zeit waren, mit ihrem Markten und Umfang bezeichnen sollte.

Im einzelnen mögen zur Erklärung der geographischen Namen folgende Bemerkungen herangezogen sein. Das die Warten in ihrem südlichen Teil bis Kastrin bis in älterer Zeit auch den Namen Netze oder Netze führte, ist aus der Größe und Bedeutung der Netze nicht zu erklären. Die Grenzen des Landes Lötzen begannen man hier an einer Wiese des Waldstriches bei Ratin Ostpreußen und gingen zuerst

nach Süden zum Wandersuchen See, welcher in der Nähe des Dorfes Wandern liegt, und dann nach Westen zwischen Malow und Sternberg hindurch über die Grenze der Krone Ostoberberg und Westoberberg. Stellung wird in heuten Urkunden nur als das Grenz Dorf bezeichnet, hieraus aber ist ersichtlich, dass dieser Ort schon in älterer Zeit von Bedeutung war. Von Thellin aus wandte sich die Grenzlinie nach Südwesten bis zur Oder hin. Das auf dieser Grenzlinie genannte Vorwerk Störzig liegt bei Sandow. In der Nähe der Kontyentzie bei Krossen im Kreis Westenberg überschreitet die Grenzlinie die Oder und ging in nordwestlicher Richtung durch den Kreis Guben bis zum Kloster Treppelau. Dieser See und der nordwärts von ihm gelegene Grenz Treppelau, durch welche die nach Müllrose gehende Seilbahn führt, liegen an der Grenze der Krone Guben und Lübben. Im Kreis Lübben überschreitet die Grenze in südwestlicher Richtung nach dem bei Haudnitz gelegenen Vorwerk Wambendorf, urkundlich auch Weckendorf genannt, jetzt Hahnstein. Auf dieser Linie ging die Grenze über den von Guben nach Beeskow führenden Weg. Die Linie oder Leipe war nach Beeskower Urkunden von von dieser Stadt südwärts gelegenen Grenzort mit einem See, dem Leipe. In der Nähe dieses Dorfes führte von Guben her bei Kamsow das Fort über die Spree, welche auf der Preussischen Generalstaatskarte von 1846 verzeichnet ist. Zwischen Kamsow und Guben, letzteres Dorf im Kreis Beeskow-Storkow gelegen, nahm die Grenzlinie diese Richtung nach Norden, nach Beeskow zu, wo das Oberhaus rechts in der Spree geht, und bildet diese Richtung im Süden der Spree bei, bis sie zwischen den Krönen Beeskow-Storkow und Lehen mit dem Lauf der Spree eine nordwestliche Richtung bis zur Lockwitz nimmt und weiter über Fürsteneide ging. Diese Fürstine von dieser Name für Fürsteneide war, schied sich aus dem Namen die südlich von Fürsteneide, aber nicht an der Spree gelegenen Vorwerke Fürsteneide hervorgegangen, welches früher mit Fürsteneide vollständig denselben Namen geführt hat. Dort, wo die Spree hinter Fürsteneide die Richtung nach Westen macht, sprang die Grenze von Lockwitz über und ging in nordöstlicher Richtung der Lockwitz entlang bis zur Köpenitz, dem Abfluss des roten Loches von Heideberg oberhalb des Liebenberg. Nach den Urkunden hat auch ein Wald dort bei Mühlberg den Namen Köpenitz. Die Köpenitz und die Stolbrow oder Stölber entlang lief die Grenzlinie dann zur Oder hin. Die Oderntz kommt aus der im Norden von der Stadt Lehen gelegenen Gegend, geht in nordwestlicher Richtung durch den Oderbruch und mündet südlich von Wessau in die Alte Oder. Dieser Fluss hat seinen alten Namen Oderntz nicht verloren, jedoch für seine einzelnen Teile verschiedene Bezeichnungen erhalten, Alte Oder, der Strom, dann wieder (bei Gussow) Alte Oder, der Kanal, der Friedländer Strom und (vor Wessau) der

Alte und der Neue Kanal. Da auf dem linken Ufer der Stifter auch noch Ueberreste des Landes Lehen lagen, so wurden diese Teile durch die Angabe der Ortschaften Gartin und Beckow in der Urkunde hinzugefügt. Weiter im Norden waren die Bezirksgrenzen von Worm, Plinkow, Kowitz und Kästrin noch die Grenzen des Landes Lehen. Das Worm, welches von der Nordgrenze etwa zwei Meilen ablag, Bezirksort war, ist aus anderen Urkunden nicht nachzuweisen, doch spricht hierfür eine Urkunde von 1288, in welcher gesagt ist, das der Hochstift in Worm die Provinzial- oder grossen Gerichte in Alt-Brensdorf dreimal im Jahr abhalten liess, was früher wohl auch noch in anderen Ortschaften geschehen sein mochte. Ein „Plinkower Landwehr“ aber ist ausdrücklich in einer Urkunde von 1229 benannt. Das im Odenbruch gelegene Kowitz und die Stadt Kästrin sind als Bezirksörter in der mecklenburger Geschichte bekannt. Somit waren die Grenzen des Landes Lehen in allen Teilen und nach allen Himmelsrichtungen durch die Urkunden von 1248 und 1288 sicher bestimmt.

## Kleine Mittheilungen.

Die 29. Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde. In Lebus, der Hauptort der alten Markgrafschaft Lebus, fand am 3. Juni dieses Jahres die 29. Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde unter reger Theilnahme statt. Von Guben, wo die Gesellschaft ihren Hauptort hat, von Döbzin, Bern, Lübben, Gern, Lieberose, Jüterbog, Berlin, Charlottenburg, Erkner und Decaden, waren die Mitglieder herbeigekommen, um an den Besichtigungen auf dem Soldatenberge und im Gymnasium theilzunehmen, und ausserdem besichtigten sich eine grosse Anzahl Lebusener Bürger an den Versammlungen der Gesellschaft.

Vorsitzendes Theilnehmer waren bereits am zweiten Haupttage in Lebus angekommen und unterhielten, nach einem Rundzuge durch die Stadt einen Ausflug nach dem benachbarten Dorfe Frensdorf, bei dem sich ein grosser steinerner Burgwall, der Bordenau genannt, erhebt. Die Anlage besteht aus einem Erdwall von 4-7 m Höhe und einem Längsdurchmesser von 50 Schritt und einem 100 Schritt weiten davon halbkreisförmigen Vorwall und ist fast ringsum von Sumpf umgeben. Der Sumpf war allem Anschein nach von der Bordenau, wo ein Teil des Landwalls bereits abgetragen ist, und könnte in früherer Zeit nur ein Kahn erreicht worden, denn nach der Erinnerung älterer Bewohner von Lebus war der Bordenau noch vor 40 Jahren ganz von Wasser umgeben, so dass sich zwischen Vorwall und Landwall eine Art Hafen befand, wo die Bordenauer

Wenden eines ihre Führung unterbrechen. An den Stellen, wo der Borsdelt abgingen ist, ist die Aufschüttungswand — mit Lehm vermischte Erde, Felssteinen und Wurzelschnitzeln — deutlich zu Tage.

Nach der Rückkehr von dem Auszuge versammelten sich die Teilnehmer mit dem hiesigen eingetragenen Mitgliedern im „Goldenen Saal“ zu geschäftlichen Besprechungen.

Am nächsten Tage wurden vor Beginn der geschäftlichen Sitzung frühzeitig die Bekanntheitspflichtigen Lücken in Augenschein genommen. Neben die nächste Stadtkirche, ein dreistöckiges Backsteinhaus mit hellem Mauerwerk und Obergeschoss. Zahlreiche Epitaphen von Bürgermeistern und Pastoren Leisten verstreuten die Pfeiler des Chors und die Wände der Umgangs- und der Seitenwände, mit bewährte Experten trugen die Regeln für die Grabstätten der Bestatter und für die Inschriften, und über dem Chor-Chor erhielt sich die imposante Orgel, die 118 Stimmen enthält. Von besonderer Bedeutung sind die Kanzel von Sandstein, die mit brockartigen Skulpturen aus der heiligen Geschichte geschmückt ist und von den Figuren des Moses und Aaron getragen wird, die von Herrn von Bismarck im 1848 geschenkte Tintenfaß mit kostbaren Metallen; eine Darstellung des heil. Abteschleiers in der Predella, auf der zu Stelle eines Hagens als Freilager im Taler und Füllhorn erhebt und eine Doppelschwinge, die zum Schutzvorhang herabfällt und an zwei Punkten gestützt, gleichzeitig nach außen und in denselben Mittelpunkt zu gelangen. Ausserdem befinden sich in der Sakristei eine wertvolle Abendmahlsplatte, darunter eine gotische Kreuzrose und ein stark vergrünertes Oberhorn. Darauf wurde des Bismarckenscher Leinwand, so verschiedene Urkunden, die stamm von 1776, Brief von Philipp Münschmann, seine Drucks und ein weißes Kalligraphisches aufbewahrt werden. Letzteres soll der Brief von Kaiser Karl IV. geschenkt worden sein, es besteht aus stark vergrünerten Kupfer und zeigt die Form eines Dreiecks mit spitzen Deck und goldenen Bedeckten, die Ausserhalb sind mit Halbkugeln in farbigen Email gefüllt. Der Wert des Kruzifixes, das in Pyrenäen oder Flandern verfertigt sein dürfte, ist von Sachverständigen auf 3000 Mk. geschätzt worden. Dem folgten sich die Teilnehmer in die Kellerräume des Rathauses, wo sich neben einem Schenkstube, dem Leuchterchen Haus, die alten Verline befindet, die von Kreuzgewölben überspannt hinterlässt Raum, in dem mehrere Säulen mit Helm- und Fingerringen erhalten sind. Nach der Überlieferung ist dieser Raum als Gefängnis und Fährtenraum für schwere Verbrecher gebaut. In einem benachbarten Raum wird ein Höfchen mit der Jahreszahl 1566 aufbewahrt.

Die geschäftliche Sitzung der Gesellschaft fand am 10. Uhr vorläufig auf dem Schloßberg statt. Nach dem Geschäfts- und Kassenschrift wurden zu Hilfe der vorstehenden beim ausgedienten Vorstandungsmitglied Graf Fenstler auf Leuzer und Bürgermeister Dr. Adolf Cotta in den Vorstand gewählt. Der erste Vorsitzende Prof. Joseph Götter erklärte sodann Bericht über den Stand der Neuwahlangelegenheiten in Cottbus und teilte mit, dass der Magistrat dieser Stadt bereit sei, die der Neuwahlbehörde Gesellschaft gehörige Sammlung in besseren Räumen als bisher einzurichten.

schließen. Die Verrentung bewilligte die hierfür erforderlichen Mittel, bevor einan Zuschuss von 50 Mk. vom Vorstand des Archivs Dr. Lippert bewilligt über die von Herrn Dr. des Geschäftes der Bank Dresdenung ausgegangener Antrag, die früheren Archive in Dresden und Schönewitz zu inventarisieren und zugleich auch dem Kaiser der kaiserlich für Baden erfolgten Inventurierung Vorschläge für die der Niederlausitzer Archivs. Als Versammlungsort für die nächste Hauptversammlung wurde vorläufig Alt-Döhrns gewählt.

Die darauf folgende öffentliche Versammlung in der Aula des kaiserlichen Gymnasiums war zahlreich von Bewohnern, Lesern und deren Damen besucht. Prof. Jentsch eröffnete die Sitzung mit einem Rückblick auf die Tätigkeit der Niederlausitzer Gesellschaft, wozu er besonders Rudolf Vothens gedenkte, der die Anregung zur Gründung der Gesellschaft gegeben und an dieser Stelle vor 21 Jahren eine Sitzung der Badener Anthropologischen Gesellschaft geleitet habe. Die Wirksamkeit der Niederlausitzer Gesellschaft wurde allgemein anerkannt, dass trotz der beständig wachsenden Mitgliederzahl und des Interesses der vorwärtigen Gesellschaften und Vereine der Tätigkeit. Von der Tätigkeit lagen auch die Besprechungen in Geben und Götter Zeugnisse ab. Die Erfüllung dieser Besprechungen geht dem Vorsitzenden Vorschläge über die nächsten im Leben besterenden Orte müssen einige Worte zu sagen. Es ist die Wichtigkeit und dem Kaiser Geortigte Besprechungen hervor, besonders über, dass sie unter sachkundige Leitung und möglichst unter ständiger Kontrolle gestellt werden müßten. Durch Sonderausstellungen und Vorträge müsse der Herr für Erhaltung vorgeschichtlicher Altertümer gewirkt und gefördert und der Herr für Kunstwerke befreit und gefördert werden.

Im Namen der Stadt Luckau begrüßte Dr. Wilmann die Gesellschaft, als Vertreter des Kgl. Museums für Tierkunde Straßburger Dr. Giese, als Vertreter des Kurfürstlichen Museums Dr. G. Albrecht und als Vertreter der „Dresdenburger“ Robert Hildebrandt Gröber und Gröberwitsche, wozu Prof. Jentsch unter Hervorhebung der dankbaren Beziehungen zu den genannten Ehrengästen dankte. Dem ersten Vortrag hielt Prof. Dr. Petermann Vortrag über das Treffen bei Luckau am 4. Juni 1813, durch welchen der Marsch Göttern auf Berlin aufgehoben wurde. In fastlicher Weise schilderte der Vortragende den Gang der für die preussischen Waffen entscheidenden Schlacht und sprach das Wunsch aus, dass in der Kaiserer Vortritt, wo der Kampf am heftigsten tobte, die Deckung zur Krönung erreicht worden müßte. Dr. Giese Berlin legte dann Photographien von einem Grabstein bei Trebbin (H. Luckau) vor, wo sich einer verschiedenen Gattungen auch eine starke Scherbenlage verstreut habe, deren einzelne Teile zusammengepackt werden seien und zwei große Gefäße von 68 bzw. 115 Lit. Inhalt ergeben seien, und diese Fragmente habe unter Vorlegung einer entsprechenden Sammlung von Auswertungen aus der Nachwelt zur nötigen Brauchbarkeit in dieser Hinsicht in der Nachwelt auf Hildebrandt. Charakteristik hielt dann Hermanns Vortrag über die deutsche Dorf, in dem er die Entwicklung der Dorfanlage und die Beschaffenheit von den Göttern Zellen zu schilderte, und Direktor Dr. Wilmann geht unter Zugrunde-

legung eines großen Größenscheitels in Von-Zencke (Kr. Lübben) eine Übersicht über die Typen der Leuzner Größenscheitels.

Nach abgewandelter Seite folgte auf dem wissenschaftlichen Teil der Hauptversammlung des Festivals, das im Gartenreich des Schlossparkes stattfand und ungefähr 60 Teilnehmer bis in die Abendstunden vereinigte. Während der Tafel sprach Prof. Jantsch auf den Landeskammern, Landrat von Kautzsch auf die Kriegerkameraden Gesellschaft, Superintendent Borchert auf die Stadt Leuzna, Bürgermeister Schreiber Leuzna auf den Vorstand, Oberbürgermeister Köpcke-Leuzna auf die Gäste und schließlich Richter auf die Damen. Am Abend fand eine gesellige Veranstaltung der Teilnehmer im „Kaiser“ statt. Im Garten Albrecht.

**Ergänzung zum Protokoll des 27. Mai 1909.** In der 5. (5. ordentl.) Versammlung wurde, wie bereits auf S. 216 mitgeteilt worden ist, der 60. Band des „Neues“ vorgelegt. Organ des Naturwissenschaftlichen Vereins des Regierungsbezirks Frankfurt (Königliches Gesellschaft) in Frankfurt a. d. Oder. Die Herausgeber des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Guben und Beiträge von Albrecht, Brand, Klitzke, Metzger, Schulze, I. Kerkhoff, 4 Teile, 3 Abteilungen im Text und Gesamtinhaltverzeichnis zu den Bänden XI—XX. Berlin in Kommission bei E. Friedländer & Sohn 1909 — Die Ausgabe besteht aus dem vorliegenden Bande geben einen Überblick über die Tätigkeit des Naturwissenschaftlichen Vereins in Frankfurt, der außer der Monatshefte auch das Studium der Naturkunde, der Vorgeschichte und der ethnologischen Geschichte in sehr reichhaltiger Form bei Wissenschaftliche und populäre Vorträge, Seminare über Kalksteinen und Ausgrabungen und Vorlesungen von Gegenständen aus den geologischen Gebieten. Eine der neuesten Forschungen des Vereins sind, dessen Ziele und Bestrebungen denen der „Brandenburgia“ sehr verwandt sind. Unsere Gesellschaft hat bei ihrem Besuch in Frankfurt a. d. O. am 10. Mai 1909 Gelegenheit gehabt, eine große Zahl der Mitglieder des Vereins sowie eine von diesem im Leben geführte Naturwissenschaftliche Museum kennen zu lernen, und beim Zusammensein der Teilnehmer aus Halle und der Herren aus Frankfurt in der Abendstunde wurde auch der Gedanke angeregt, dass die beiden wissenschaftlichen Vereine in Frankfurt in einer organischen Zusammenarbeit mit der „Brandenburgia“ treten sollten, um in gemeinsamer Arbeit erfolgreich auf dem Gebiete der Naturkunde wirken zu können. Dieses Gedanken ist auch in dem vorliegenden Bande des „Neues“ Ausdruck gegeben, indem unter einem Haupttitel Bericht über den Besuch der „Brandenburgia“ in Frankfurt, in dem sich eine überaus glückliche Stelle findet, auch die Natur des Naturwissenschaftlichen Vereins der 5. (5. ordentl.) Versammlung des 11. Vermögens der „Brandenburgia“ abgedruckt ist, welche in Inhalt „Die Naturwissenschaftliche Anstalt von Halle der beiden wissenschaftlichen Vereine kann hoffen, dass das Bestreben der „Brandenburgia“, mit dem Vereine der Provinz gemeinsam auf dem Gebiete der Naturkunde zu wirken, von Erfolg

\*) Vgl. Monatsbl. XI, S. 128 ff.

geleitet wie würde diese gemeinsame Arbeit wird in nächster Zeit dringend notwendig sein, dass man der Vorstandsinitiative, bei der Vorstand und Ausschuss der „Brandenburgler“, in einem kleinen gemeinsamen Antrag beschließen, die Herausgabe der geplanten Brandenburgischen Landeskunde bei den bestehenden Persönlichkeiten zu befrachten, und einen Arbeitsausschuss gewählt, der die Arbeit von privater Seite in Angriff genommen Vorarbeiten weiter fortführen und ein Arbeitsprogramm aufstellen soll. Dieses soll später allen in Frage kommenden wirklichen Vereinen und Gesellschaften mitgeteilt und diese zur Mitarbeit aufgefordert werden. Falls notwendig eine Vereinbarung zwischen dem Frankfurter Verein und der „Brandenburgler“ erfolgt, könnte dies solche ein Fundament für den Aufbau der Verbände mit anderen Vereinen besteht werden, und dem gemeinsamen Arbeitsfeld für die Herausgabe der Brandenburgischen Landeskunde wäre eine gute Grundlage gesichert. — Hoffentlich werden vonseiten der „Brandenburgler“ recht bald die nötigen Schritte unternommen, um eine Verbindung mit den beiden Frankfurter Vereinen zustande zu bringen.

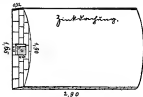
Mit der Naturwissenschaftlichen Vereinigung in Guben, die einer Anregung des Frankfurter Vereins ihre Teilnahme verlangt, hat bereits eine Vereinbarung zu gemeinsamer Tätigkeit getroffen, und beide Vereine haben sich daraufhin gegenseitig Freunde abgesetzt. Das Mitglieder-Vereine des Gubener Vereins und Deutsche über die Vereine Mitglied in dem Jahre 1904–1905 haben in dem 30. Band des „Jahrbuch“ Aufnahme gefunden, dergleichen die Berichte über die Sitzungen der Historisch-geographischen Abteilung, die sich von Mitgliedern des Naturwissenschaftlichen Vereins in Frankfurt a. O. zusammensetzt.

Außerdem enthält der 30. Band eine Übersicht über die Zugänge zu den Sammlungen des Museums und zu der Verzeichnisse und ein Verzeichnisse der auf die Mark Brandenburg herzugehörigen naturkundlichen Schriften und Karten vom Jahre 1800, wobei außer Naturkunde auch Ethnologie, Volkskunde, Land- und Volkswirtschaft, Topographie, Tonarbeit und Urgeschichte berücksichtigt sind. Es wäre zu wünschen, dass eine solche bibliographische Übersicht im breiten Rahmen der Brandenburgischen Heimatkunde auch im Monatsheft der „Brandenburgler“ veröffentlicht würde, bei der großen Zahl von Veröffentlichungen auf diesem Gebiet wäre dies solche Zusammenstellung jedem Freunde wirklicher Heimatkunde sicher willkommen.

Das allgemeine Organisationsentwurf der 30. Band des „Jahrbuch“ eine Abhandlung über „Wasserkörper“ als Ursache plünderlicher Bodenveränderungen in der Mark Brandenburg“ von Dr. O. Oehmsen-Merburg, in der über die Entstehung der eigenartigen Erdoberfläche an verschiedenen Stufenpunkte genaue Erklärungen gemacht werden, eines zweiten Nachtrag zu Hartha Fluss von Frankfurt von Dr. A. Brand und dem Bericht über Prähistorische Funde aus Frankfurt a. O. und Umgebung im Jahr 1905 von M. Kildner. Der letzte Bericht beschäftigt sich mit Funden aus den Gräberfeldern bei Gröden a. d. Pfung. bei Ullrichshaus (Kr. Lebus), bei Leosow und bei Borsowen (jetzt Kr. Lebus) und mit einem

Fund aus der „Großen Presse“ in Frankfurt und ist durch 4 Tafeln illustriert. Zum Schluss ist im Gesamt-Inhalts-Verzeichniß der Bände XI—XX der „Mittheil.“ beigefügt. Die Grabart illustriert.

**Eigenergrab.<sup>7)</sup>** Auf dem Kirchhofe zu Veitshaus befindet sich ein Grab (siehe Zeichnung), von dem die Leute erzählen, dass dort ein Eigener hing begraben liegt. Das Grab ist vollständig eingemauert, durch einen kleinen Füllstein aus Füssen gelangte man in dasselbe. Im Deckel des Sarges befindet sich über dem Gesichte eine Glasplatte, auf dem Sarge steht ein Stein aus Gips mit einer schwarzen Beschriftung. Das Grab in seiner ursprünglichen Gestalt darzustellen, ist vor etwa drei Jahren veran-



worden, weil durch Kinder Spiele und Unrat in ein Sauggewässer werden. Früher sind häufig Eigener dort hingekommen, haben die Gräber geöffnet, um Sarge ihre Gebeine gesprochen und Geschenke für das Fortschicken mitgenommen. Das Kirchenbuch der Landgemeinde Veitshaus gibt über das Tode Eigener Auskunft:

Am 17. Jahre Wilhelm Pöhl, Mechaniker aus Jellsbach im Kreise Gelnau nach in Weinspitz, Alter 33 Jahr, 11 Monate 14 Tage. Entschien Weinspitz am 17. Novbr. gestorben am 2. Dez 1861, beerdigt im Mai 1861. Krankheitsart: Typhus mit Nervenleiden; beerdigt auf dem katholischen Friedhof zu Veitshaus. Behrensweber

<sup>7)</sup> Trigl. VII, Abt. 1, No 2 2 187.



**Altälvische Kolonisationsände.** In meinem Vortrage über den Sprenwald (Broschüre Nr. 104, 107) habe ich hinsichtlich der so vielfach erregte trennenden Überdeckung der altnordischen Kultur der Wenden (vorherigen, vertriehenen Slaven) Nordostschleslands im früheren Mittelalter ausgesprochen: „Im grossen Ganzen werden jene Zustände ebenso gerichtet sein wie bei den übrigen Slaven. Wenn man die abgelaufenen sehr altnordischen Bevölkerungserfolge erforscht, wie in Isenra-Bauleude, die wenig beachtet worden sind von vorromantischen Dingen und nicht ab, was in ihrer Entwicklung. Ihre Ethik und Anschauung ausgesprochen der Nothwendigkeit entgegen, so wird man so ungefähr ein Bild von dem Menschen und Lebenszustanden der altnordischen Zeit Nordostschleslands erhalten.“ Ich gehe hier von Klaffung der „Odenseer Zeitung“, die ich der Deutschen Tageszeitung (18. 2. 1865) entnehmen konnte, schließt sichsthaft nachfolgend folgende Kunde. Hr. G. Z. schreibt: „Nach vor wenigen Jahrzehnten war Wolkyssa zu einem grossen Theile eine Wälschsch-Markung, Gestrüch, verlassene Wälder wuchsen wildwüchsig ab. Die Gegend war wenig bewohnt, man traf gar hier und da die verwehten Wälderreste der Kälberste und die steilen Hügel der Lohle abgeben an. Das am selben Orte waren die Hügel der russischen Ufere, die ganze Wälder von der Landeshöhe herab, dass sie die Land mit einem hohen Fölg als wohl ankreuzen und dass den Samen hochsteigen und mit einem geringen Anstiegen. Das Gelände wurde mit zwei Bruchsteinen gemischt, und die so gewonnenen Erzeugnisse machte die Hauptnahrung der Bevölkerung aus. Milch und Schmalz hatten zur den Namen mit einem Thiere gemein, auch aber nicht. Diese Tiere waren sehr selten überlassen und gingen der ganzen Sommer frei im Walde umher. Im Spätsommer wurde dann eingeführt, was die Wälder nicht gefressen hatten, und jeder suchte daselbst aus, dass er es besonders Ergiebiges erkannte. Das Wasser über fand das Vieh keine Unreinheit in Stellen, sondern musste Tag und Nacht im Freien bleiben, wo es sich an den Krautbüchern nach Belieben gütlich tun konnte, ohne Fütterung und nicht aus. Die Wälder bestand aus einem einzigen Baum von 4—5 Areckle<sup>2)</sup> im Durchm. Das war zugleich Wälderstein, Kiefer, Fichtenholz für Behausung, Utensile und Hülsen und Schlafraum für die ganze Familie. Das Gelände wurde in Schichten aufgeteilt und im Winter nach Bedarf geerntet. Das war die Wirtschaftsweise der russischen Bauern, also die mit den Deutschen in Berührung kamen, und da, wo keine Deutschen sind, ist sie heute noch so. Dem Lehmann, der sonst im Händehandel stand, war sein Gut eine Last. Es musste so einem Verwalter überlassen, der Abrechnung von der Landwirtschaft verstand wie die Bauern auch. Der Händehandel betrie nur den Gewinn von seinem Gut, dass er den Wald schlagen liess oder es verbesserte. Dieses Verfahren war annehmen die zur Folge (nicht Fressen) einanderstehende Deutschen als willkommenen Anwohner ihres Landes, als es durch Kauf oder durch Feind. Es war beiden gelungen, der Kolonisation war sehr wichtige Gut ist, und der Deutsche hatte Land. So entstand das Kolonisch nach der andern, Schulen wurden gebaut, und das Land mit verbesserten

<sup>2)</sup> 1 Areckle = 0,1111 m.

Görten bearbeitet. Auch Handwerker waren angewiesen. Der Unter-  
schied in der Bearbeitung des Landes war geringfügig. Wo der  
rusische Bauer 2—3 Pferde — und was für welche! — vor seinen Pflug  
spannen konnte, da schickte der Deutsche mit einem oder zwei Pferden vor  
sich ein zweiköpfiges Pfluge und leistete doch mehr und bessere Arbeit.  
Wo früher Wolf und Eber hausten, da prangen nun herrliche Getreide-  
felder und wohlgeputzte Kötter. Da sah denn auch der rusische Bauer  
hald den Unersetzbar und schaffte sich auch seinen Pfluge und zweiköpfigen  
Wagen an. In wenigen Jahrzehnten hat deutscher Pflug, deutsche Aumähne  
und deutsche Kultur dies alles zu Wege gebracht. Wenn doch die Deutschen  
heute die russischen erziehen müßten! Würden die Deutschen nicht auch  
Wohlfahrt gebracht, so wäre denn aus Teil heute noch ein Wäldchen?

Erbsenfeld, besteht von einem hierländischen Bauerndiener  
in Berlin, in den Jahren 1700—1715 und 1720, und zwar „vom südlichen  
Teil Saugwürms, des heutigen Gouvernements Kiewer (nach A. Nohring,  
Zukunft. I. Erbst. Werk. 1707, 401) „Sie (die Kiewer) bilden sich  
gewöhnlich schlecht, fast nie in Eisen, und weichen in schlechten Klammern,  
welche die Form von langen Schrauben oder Würfeln haben. In der  
Mitte ist der Kopf und die Finse. Darüber steht das Holz. Das  
Schwein, Ochse u. s. w. Alles herum. Durch das Holz wird und andere  
eine Unterseite des alles bestehen müssen. So haben sie auch gar selten ein  
abgerundetes Schwanz in ihrer erkrankten Mitte. Sie weichen die Erdreich  
nicht mit Pfingst, sondern mit Holz, so dass einer viele solche an-  
gegriffenen Böcker mit sich auf den Acker, damit er, falls diese bricht,  
auch davon bald ein anderes hat. . . So findet man dort auch bis heute  
viel Käsestücke bei den Einwohnern. . . Andere aber haben ihre Güter  
in ihre Klammern, das sind Wälder wie die Kiewer, aber größer. . .  
Tafel weichen die. . . Quitten. . . nach andere Klammern.“

Solche Klammern auf vor ungefähr 400 Jahren Herkommen in Russen  
graben.

Die Rede war noch vor 25 Jahren, vielleicht vielleicht noch heute bei  
den urwäld (wäldchen) sprechenden Herkommen des Oberrhein  
und der sonstige Niederlande ein ungewöhnlich gefährliches Insekt gilligen  
Eggen mit Art der Ostern und Helikonen. Ihre Gefährlichkeit beruht  
eine Kaerung von ihr. Sie erge schnell zur Kaerung. „Oder, mein  
Brau, wenn ich nur die Lage hätte, dann hätte ich von den Leuten Brücken  
gelegt“ (Hörsen, mein Brücken, gab ja nur die mehr, gab ja mit 1718  
hat nicht Klammern) d. h. so viele Menschen Ingebrachten (mit der Länge,  
nach einer Vorstellung, dass man von ihren Leuten, wie mit Holzklammern,  
Brücken, oder auch vielleicht Kaerung, hätte legen können. Ihre  
unflügeln Flucht, die aber die Vorstellung ihrer Zeit mit ihren damaligen  
Verkehrverhältnissen außer lag als der meisten. So kommt es auch in einem  
technischen Volkswirtschaft über Zeit (nach Berg). „Die Leuten die  
gegründete Felder kommen auf dem Feld zu liegen über gefährliche Brücken  
gleich. So ist können bei den Leuten Fortan mehr und größere Klammern  
schicklich auf herkommen, wie in der Oberlande, plus in der Niederlande  
und im Hochlande der heutigen Deutsche.

**Kostenträume, Obstpflanzungen.** Der Mond blieb höher (in der ersten Hälfte des vorigen Frühjahrs) auf dem Lande im Tälchen Kossitz in: vaxna, vaxt Gossapflanzungen (Obstapflanzungen). Diese Besprechung kam dabei dazu, obdem die Pflüge sehr früh des Morgens begannen. Sie mussten schon um Uhr zwei, drei heraus vaxt Feld aus pflügen: wenn noch der Mond am Himmel stand und dann schon, wie die Sonne am Tage. Auch von einem nur selbst noch bekannten alten, gegen west und südwest lichte, hiesigen Lehmschichtausgrabung wurde mir von einem Dorf gewisser Ober mitgeteilt, dass er vorwärts schon um zwei Uhr früh seine pflüge lassen. Dehnlich bemerkt wird im heutigen Fied in Kossitz das e istet, also entsprechend dem oben Kostens und nicht das U von hochdeutsch Sprechende.

Wenn die Sonne voll junk (aufgang) und der Mond am Himmel stand, dann sagten die Leute: „Hilf wird es nich dann, de Kostenträume is all app (bereits aufgegangen).“

Wenn die Sonne schon alle im Himmel waren und das Vieh im Freien „Jens hoch de Kostenträume appjita (aufgegangen). Denn hat de Kostens iret noch appen Hoof (Haut) jaha und ich hoch Eene nach Amstide, de Pflanzsche (Bosch) nach Wiltensich jaha (von Wendisch Wiltensdorf), Jens juchelnde vör sich.“

**Die Sonne an der Strippe.** Früher hatten die die Bedenken, wenn gegen Abend die Sonne im Westen war: „Die Jungen (in einem einige andere gebräunten Ort) haben die Sonne an der Strippe“ (Stimme des Singens)

„Frü, es noch der Vieh hoch juchel geworden, also es der begangen, was die Sonne so hoch war,“ dann haben sie gesagt: „Ja, haben die Sonne juchende de Sonne an der Strippe.“ (Die früheren Katernstunde in dieser und der älteren Zeit der Hiltewagen hohe ich in neuer Höhe die das altezeitliche Katernwagen sagend dargestellt.)

Das mir bekannte die Frau aus Thyrow hatte als Mutter die Eltern in der Nähe von 3 Uhr, dann kamen später, wenn die Eltern sich mit gefroren hatten, die Knechte, um sie zum Pflügen zu holen. Dann sagte sie vorher zu einer andern, die auch da lebte: „So werden sie beide kommen.“ Dann sagte die andere: „Si si haben noch lange Tied, die Landbesitzeren Jungen, de sagen de Sonne mit an de Strippe.“ Das war um die Zeit, wenn die Sonne aufging. Oder: „Die Landbesitzeren haben de Sonne mit an de Strippe, es is noch lange Tied im hase is hollene.“ Wenn die Sonne voll war, sagten die „Nacht haben sei de Strippe voll juchende (juchender gebräun). Löwenhof bei Trebbin is platt Löwenhof. In Miltzow sagten sie: „Die Jungen in Potsdam haben die Sonne an einer Strippe kommen.“ E. L. n.

#### **Märkische Redensarten im Kraus Tälchen**

1. Wenn der Mond voll schon liegt und es still ist, dann sagen sie früher auf dem Lande: „Nu jett de Wind med dem Waif in Talle.“

2. „Juchende das schon jett, in diesem Jahr es Birne juchende nach diesen Maße [a] de Nussstücker mit juchende nach diesen Maße doch keine sich

jetzt!" sagt man, wenn einer etwas macht und er soll auch gehen und wird doch nicht. Klumpen (jucken = rufen, Verstärkung) war ausgesprochen worden, um Wärme zu holen und hatte doch keine gemacht. In der Über-  
 züchtung war er selbst auch über die Hühnerställe in die Höhe gefahren.

3. „Wo du Hahn (Hahn) juckst, ist, juckst du auch waschen," d. h. „wo der Mensch geboren ist, klagt er am meisten an der Gegend und findet sie schön, wenn sie auch noch so trüblich ist. Wenn z. B. jemand in die Fremde kommt und hat da keine Liebe, dann sagen sie das so den?" (Erklärung von Landboten) Tausend sagt Germanen, es kann sein . . . mehr in Deutsch-  
 land sehr wollen, dem Land ohne Schicksal mit starker Witterung, König . . .  
 In einem Menschen, es schickte denn einer da geboren war

4. „Der Hahn ist Kypfeln" er hat einen Kypfeln, d. h. einen hohen  
 hundertjährigen Mann

5. „Es folgt jik Kippen Linsen," d. h. er folgt gleich besser dem  
 Gehen zu der Liebe, beim Fahren, so dann ist er

6. Fern-Nemendorf bei Spornberg heißt im Volksmunde Schwarz-  
 Nemendorf, „weil früher alle Häuser da waren, war nicht alles schwarzes  
 Loch. Jetzt sind alle Häuser weg, es war einmal Feuer da."

7. „So oft wir an Koh, lernt man immer noch dazu."

8. „Ist so wie wir im Fahren,  
 Jene ist bei wir im Klappen"

So sagten Mädchen oder Frauen vom Hohen zur Koh. Glaubt Du mir was  
 bei Topfchen, geht ich Dir was bei Kröpfchen (Futter).

9. „Im Hühner ist das Ende länger wie der Hahn," sagten sie  
 früher in Kufeldörfern, „weil sie auf den Höhen der Flammung keine Höhe  
 tragen"

10. „Du verliert noch in die Handlung," sagte man zu freigen  
 Menschen

11. „Freier's dich ein Hühner, was Schwanen, dich ein harte  
 Korb." Freier'sch = Freier'sch = Freier; Hühner = Hühner'sch, d. h. Hüh-  
 ner, gefüllt aus Hen und der Korbung sich, denn einer Frau mit  
 großer Leichtigkeit bedient. Hühner und Korb, die „auf die Freier" gehen,  
 eine weithin über an Hühner zu denken, wo das auf dem Lande und in  
 städtischen Volkswesen häufig ist. Hier sind eine Hühner, soviel wie Hen  
 so die Erklärung im Landvolk. Schwanen und die, die nicht über Hen  
 „Schwan", die „Drei" schwanen und heißen, „so sind zu leben." Ähnlich  
 heißt auch in der veralteten Sprache der Niederlausitzer Wenden hant  
 setzen, und verhältnißlich in einer Niederlausitzer Weise hant  
 setzen (wie sich schwanen) heißen.

12. „Jahre Hant, ergo die Gut,  
 Im Alter es nicht mehr schwanen die"

13. „Der Hühner und der Föhner,  
 Die schwanen „immer Gell hat"

14. Eine verheiratete Frau, „weil der so Hühner die Frauen Hof,  
 wannen sie Hühner (Kühner)

15 „Der Hagegast (H. Jell) war, das war (jagat) in einem Walden“  
 Ebenso am Rhein: „Ja, er ist die Nase, wenn er am 10. Juni regnet.“ Auch  
 von Frau Harke wird häufiger gewisser Weise gleiches gesagt (Kuhn  
 u. Schwarz, Nordd. Sag. 185). An Stelle des Frau Harke erscheint die  
 Gode Grotte (Margarete) in den Schriften an Alexanderdorf; siehe Harke  
 und Harke ebenfalls (Vergl. auch M. Hoffm., Kuhn, Göttergötter, Zeitschr., d.  
 B. u. Ost. Alpenvereins 1862, 300, 304). In dem Wahn des Antiochener  
 sagt Strabon, er habe bei Regen geplaudert, „das Netz ist weiß wie“  
 (W. Schwarz, Mitteilungen, I, 148; II, 155) — Vergl. auch in der  
 Fabel Thier Fabel nach Göttergötter (Kuhn 185), wo der Fies Wiser  
 ähnlich ausspricht.

16. „Da Mad (Mad) und der von Ova (Krug)“ kann man früher  
 ebenfalls die Sprache!

- 17 „Ach das er er will,  
 Nach macht der Land sich,  
 Aber Mad, der kommt selbst doch“

Diese drei Zitate sagte man früher in Hameln auf den Düngern von  
 Hill, Stroh und Moos. Die beiden ersten waren ganz allgemein bekannt,  
 die dritte war jetzt nur vereinzelter nachzutreffen. Hill ist die Heidekraut,  
 die unter den Klüften zusammengehört wird und als Düng für das Vieh  
 dient (Brandenburgs 1896, 314). Moos, ein wendisch-slawisches Wort, heißt  
 Moos (N. 1896, 170). Der Hill ist nicht schön (schöner guter Düng),  
 man weiß nicht, ob er was bringt oder nicht, er sieht schön. Stroh ist  
 ein guter Düng. Der Moos, aber nur das Waldmoos, das unter Bäumen  
 spott Heide wächst, sieht Moos nur dem Düng, bringt wenig, und will  
 besser wie Stroh sein.“

- 18 „Ach das er er Regent,  
 Ich bin so lange nach dem jenseit  
 Schöne die er ist  
 Der haben Wissen er sein.“

zungen vermale wendisch-slawische Sprache von Dacht Schöner

- 19 „Gut die Erde vor der Erde,  
 Wird der Sommer von Erde (erst) sein,  
 Gut die Erde vor der Erde,  
 Wird der Sommer von Wende“
- 20 „Ich bin mit dem wenig Feld,  
 Ein vorgeht auf dem Weg,  
 Jedem, die in mit Fülle die sein,  
 Träumen sich nicht mit er sein“

#### Kalenderregel in der Vorbereitung, Erlebe Tolere

1. Kalenderregel war bei einem Bauer in Oker als Knecht. Da frag ihn  
 der Wirt ob er noch etwas kann. Da sagte Kalenderregel „Ja wohl.“ Mann  
 schickte ihn der Bauer ganz allein mit einer Felle Geschichte. Da frag er den  
 Wirt, wie viel er sollte kriegen. Da sagte der Wirt, er würde doch wohl

sehen, wie viel das Land trägt (jā h was für Boden sei, und ob dergleichen diese oder jenes in ihm) Und K nimmt die Körbe Geirde und schreit so genau an einem Stack beim andern. Denn thut er es Recht und will noch mehr haben. Denn sagte der Bauer, ob er noch nicht genug hätte, und K sagte: „Das Land trägt noch viel mehr. Du bist der Bauer mit recht gewissen und bist geschick, denn er also hat hingeschrien auf eine Stelle. Da hat er den K waggelagt.“

2. Von schepel) war bei einem Herrn, einem Grubensitzer, ein Kutscher und der Herr sagte zu ihm: „Hau, schneite den Wagen.“ Da frag Kohn spiegel: „Den ganzen Wagen?“ Da sagte der Herr: „Ja wohl, den ganzen Wagen.“ Kohn hing er von der Deutschnägel an und schneite den Jochen voll. Da der Herr zu kam und wollte anschauen, war nichts zu machen, er war der ganze Wagen beschnitten. Da hat er ihn auch waggelagt.

3. K gab sich als Schwagerweib an und suchte sich links Schwester als Geselle. Da frag ihn denn der Meister, ob er auch rechtschaffen könnte. Sagte er, ja wohl, er könnte rechtschaffen. Sagte der Meister, er wolle ihn das Lein lehren und K sollte rechtschaffen. Da frag K, was er denn alles sollte rechtschaffen. Da sagte der Meister: „Wie der Herr zum Tern schneit? (jā h allerlei Schritte Lein, so schneit der Meister). Du sag er zu, Pflanz, Ochs, Kilo, Schaf, Schwein, alles schneit er aus. Was du der Meister kann und ich noch, hat er im Nichtig ausgeknipft (geschneit) und hat ihn waggelagt, war er weiter helfen.“

4. Mal war K beim Backmeister als Geselle und sollte Mehl reichten (stecken) auf den Abend. Es war sehr kalte Monatszeit. Da sagte der Meister, er könnte ja zu Monatszeiten stehen. K geht drauf auf den Boden und schneit das Mehl in drei Monatszeiten, dann durch die Lein, wo der Mehl hat geschneit (jā h schneite alles Mehl aus der Lein zur Kette hinaus). Was K hat gemacht, hat er alles verkauft gemacht.

5. „Die Nachbarn Mähen noch immer nicht aus“ sagte K, weil (als) er zwischen Weizen und Roggen aus dem Fenster raus hockte.

6. Von Knechtenschaft hat er Strick gestrickt (jā h von dem Baute der Knecht). Bei den neuen Kirchen ist sich oft die Kunde abt.

7. Der alte Fritz hat dem Knechtspiel das Land verboten. Da ging K ausser Landes, hat sich einen Wagen gekauft und um Pferd von auf Erde aufgeladen, und hat sich drauf gesetzt auf die Erde. So hat er von oben oben Pflanz zum Tern vorbeigefahren. In hat der alte Fritz gesagt er soll doch nicht wieder in sein Land kommen, er hat ihn doch verboten. Denn hat K gesagt: was er wollte, er wolle doch in sein Land, nicht so sein (wie Pflanz sein). Denn hat er wieder angefahren, hat der alte Fritz nichts können machen.

8. Einmal Thierarzt und Klein-Diener (Klein-Servant) ist ein Gruben, immer im Zirkel, den hat Humpel angepfligt. \*)

In der Knecht hat Knecht zum mit zwei roten roten Steinen das Pflanz Knecht angepfligt, das im Zirkel ist. \*)

\*) W. v. Stolzenberg, West Volken K. \*) Kohn und Schmitt, West-Volken Knecht, II.

Im Übergangswahl hat der Teufel die Kirchweihen eines Jahres  
des Jahres, ausgefüllt mit einem halben Dausen ist die Kirchweihen zu  
Luzern. Auch die Sperrin hat der Teufel „gepflegt.“<sup>1)</sup>

Nach der ständemässigen Höhe<sup>2)</sup> pflegen die Götter Götter mit von  
Göttern Bestand als wiederum der „Se. Löger (Hilf)“ entstand.

Markgraf Hans fuhr in einem Wagen durch die Luft und über  
Wasser, „dann der Acker, der, der Teufel,“ Markgraf Hans wurde wieder  
wieder lebendig aus dem Claren, einem Thier eines Böck,“ einem  
Thier der Acker Kist von grossen Bergwald im Ober-Deutschen über Wasser  
und nach wieder lebendig. Im Übergangswahl entstand er und  
eine Berg.“<sup>3)</sup>

Nur die alten Götter führen mit Wagen durch die Luft, so Thier u. a.  
Wir sehen, wie in der Sage, Kalkspiegel<sup>4)</sup> und Markgraf Hans gemeinsame  
Sage mit dem Teufel haben, und der Teufel ist, ebenfalls sehr ist, Nachfolger  
eines alten Gottes. Nach Frölicher Götter in Kassel (1880) berichtet,<sup>5)</sup> wie  
die Landleute in Weckelberg von einem (Kalksp.) Witz (Witz) bei der  
Acker geführt, die Erde abgenommen, die Boden aufgeschicht und den  
Walden (Walden) abgerufen und geloben haben von einer guten Acker  
für das nächste Jahr.“<sup>6)</sup>

Der Übergangswahl bei Witzel wurde gehalten im 1871, 188  
auf dem, dass die von der Götter der Teufel, im Kalkspiegel  
Sage gefügt und Kalkspiegel. Thier, in der Gegend vom Thier  
bei Kassel, gegenüber dem Thier- oder Teufelstein, auf einer Kist  
hinter stand über der Teufel einen Schick von einem Schick von dem Witz  
und warf im Bergwald, als der Schick über fertig war, durch die Feldwand  
der Teufelstein, wo man das Licht noch heute sieht.“<sup>7)</sup> Im Thier, wie  
weiter erzählt, wird Kalkspiegel Götter bei einem Schick

**Lebensworte. 1. Trübsal in Christendorf.** „In Christendorf  
wahrten Leute, die letzten Heide. Wie Feuer im Dorf gewesen war, haben  
die alten Heide nach dem Feuer wieder nach dem Dorf ganz  
allein, und wo sie lebten, da war früher Feuer. Es sind viele  
Lebensworte gewesen und sind sie auf die Heide gefahren,  
wenn die alten Heide die Tiere haben abgenommen, und haben immer  
in gewöhnlich gesagt: „Es haben sie mich nicht haben der“, hat die  
die Heide gesagt (als Hauptworte und als Namen des Götter, die  
nicht wissen, das andere der Land haben nur der Wasserworte oder Götter  
des Berges nicht die Heide will, und Götter nicht und heute das neue  
Heide, die Götter haben die alten Götter.“

2. Trübsal in Kassel. „Es war ein Heide, der war von Kassel  
nach Kassel gegangen und wollte nach Kassel gehen. Da sind zwei alte  
Heide, und haben mit der den Heide war damals Witz. Es war einmal der  
die Mann stand am 2. The vom Heide und, er hatte seine eigene Sprache,

<sup>1)</sup> W u. S. Wald Sage 180. <sup>2)</sup> Kalkspiegel, 5. <sup>3)</sup> Witz der He; Kalksp  
Sage 18, 12. <sup>4)</sup> Kalksp. 64. <sup>5)</sup> Fr 1880, 188. <sup>6)</sup> Götter, Sage. <sup>7)</sup> Fr 1880, 188  
<sup>8)</sup> Kassel 1. Kassel Tage 1884, 188

hat den Nachbar gerufen. „Du Hans, komm zu mir, heute sollen's Hücker austheilen gehen? Auf Feldern oder Schindeln an Schindlern, da wappelt er? Da haben sie denn heute geschon. Es war da früher Kampf und viel Liebe zwischen gewesen.“ Soweit die Volkserzählung. Schindeln von Flurnamen, so hieß das Landstück, also auf Feldern waren Schindeln, so hieß der Bauer. Schindeln nannte der Alte die Schindeln von abgethanen Eisen, von deren Wurzeltüchern, denn früher standen Eisen dort.

„Lichtermännchen waren bei Oberkammerhof auf dem Wiesen in dem Boden, gingen am Solstag bei Waisdorf oder Grunzschalenhof (Brandenburger 1891, 118) auf der Wiese, und waren nach Kuhn der sechziger Jahre bei der Buchholz-Kate bei Seckow (No. 119, 161).

Verdacht wurde nach Leuchtermann und Lichtermännchen gesagt.

„Eiche Kinder, wenn sie eingetaucht stehen, da sind die Hücker mitgekommen.“

„Lichtermännchen sind die besten von solchen, die Unrecht getan haben, denn solches hat geschoren u. d. Sie müssen zwei Jahre so hantieren, auch als Hand, bis sie nach oben kommen (in den Himmel). Eines hat die Hand seine Bekantheit zugewandt, aber da darf man nicht drauf schauen.“ (Mittel der Bauernsage (Koch-Tollu).

Lichter heißt in unserm Platt die, kleine Lichterlein oder Laternen, weil man sich den Irrsinn als kleines Mann mit einer Laterne dachte. So hießen auch früher die alten Laternen, die auf der Vorderseite eine Scheibe von Kalkstein hatten, im Oberspreewald Buchstaben, von denen viel in Umlauf.

Es ist bereits (Brandenburger 1891, 165, 471, 477) von mir berichtet worden, dass man wenigstens in einigen Theilen der Mark bei dem Landlosen der Weisung war, die Lichter wenn eine gellertartige oder andere Dinge Mann, und dass im Spreewald von Umlauf man Umlauf hat. Für die erste Ansicht kann ich noch aus Gollub von Börgersdorf beitragen. Im zweiten Teil von Gollub's Fama (großer Vorhof der Paläste sagt Hephaisphos) „Arbeiten hier? Du, heute noch so stark. Du Hölzer, gebildet, ein ekle. Gollub's Quark.“ Es schickte danach auch in Umlaufmännchen in Volkstänzen auf dem Land jene Ansicht gewonnen zu haben.

W. v. Schulenburg

**Sperndek bei Bernau. Volkslage.** Im dreißigjährigen Kriege wüthte das Dorf Sperndek von schwedischen Heeren überfallen. Die Kaiserlichen Hülfsarmee leitete die Hülfsarmee des Königs und vertrieben sich in einem im Jahre gehörigen Hauch. Die schwedischen Hülfsarmee aus dem Dorf und wüthete in dem in Hauch. Als nach dem Abzug derselben die Bewohner zurückkehrten, fanden sie nur noch einen nachdenklichen Trümmerschaum von Umlauf hatten die mit Gollub'schen erbauten Umlaufmännchen des Kriege auf der im Gollub'schen Weisung aufgeführt. Tausend nachdenklichen Hülfsarmee unterstanden, ebenso eine „Hilfsarmee“ Lände auf dem Kriege. Dieser Damm ist vor einigen Jahren eingestürzt. Er bestand aus 2 Hülfsarmee, die eine geschwundene Wärdel unterstanden.



Unter „Spinnern“ versteht man in Separeick u. a. die durch diese Rede aus einem Hauptstamme gewachsenen (gelegenen) Hausnamen.

Wie ist nun dasjenige Wort in der Verbindung „spinnertoren nach“ bekannt? O. Henke

**Haarspinnerei** (bezieht sich auf das Vorleben beim Gewerbe.)

Das Kletten nennt die weichen,

Das Broden nennt die runden

Zu dem Fickeln nennt die Hückeln

(Sätze bei Liebeswälden von 17 4. 18)

Henke

Die Rede vom Hitz beschuldigen (Hitz) habe ich noch nie gesehen, es der Wendigkeit Chensow steht jedoch etwa 8 km nordwestlich von Dorera, nicht weit von der Dorfstraße Ah-Liepoko das Kloster mit einer Haarspinnerei in der Ecke. Bei der recht häufig gewachsenen Hitz vermischt der Hitzschlag gewöhnlich nur oberflächliche Hitz, die meist auf im Hitz einströmend dagegen habe ich bei Pappeln mindestens sehr tiefen Fickeln beobachtet, die von Hitzschlag herrühren.

Der Hitz soll besonders gern in die Fickelnpappeln führen — Unsere Leser werden bezüglich der Hitz nach Wang-Suche von Angabe von Hitzschlagern prüfen O. Henke

**Der „Tote Mann“ bei Weibler.** Wie Hans Folter Hitzschlag (Fickeln, 18) erzählt, liegt in der Mitte der Dalm, die von Weibler über Weibler führt, im Walde ein Hitzschlager, welcher zum Andenken an einen vor etwa 10 Jahren von Weibler um einen Fickeln verstorbenen Mann dort errichtet wurde. Man erzählt dessen „Tote Mann“ von der Rede von und bespricht sich von demselben gelegentlich dieses Hitzschlagers. Die Leute sagen, der Hitzschlag sei an der Stelle begraben worden. Man sagt, „mit einem Hitzschlag soll nicht gesprochen.“ Henke

**Kleine Kreuzschach b. Liebeswälden.** Auf meine Frage ob die Eingekommen nach der Bekämpfung des Hitzschlagers richtig ich folgende Antworten:

1. „mit es so zum Hitz nach Kreuz.“

2. „der hat die alle Fickeln so gekost.“

3. „es muss doch die Hitz nach Kreuz.“

O. Henke

## Berichtigung.

S. 366 muss es heißen:

2. 21. April 1904—1905 und 2. 26. und 27. Nr., 1. Nr.

Die Herren Autoren werden gebeten auf ihren Manuskripten vorzutreten zu wollen, selbstverständlich die betreffenden Hitzschlager ob es sich hier um andere.

Für die Redaktion: Dr. Edward Sachs, Dreyer Platz — Die Hitzschlager haben das rechtliche Recht ihrer Mitteilungen zu veröffentlichen.

Druck von F. Schneider, Buchdruckerei, Berlin, Schönebergstrasse 54

## Der Roland zu Perleberg und andere märkische Rolande.

Von G. Seitz-Ottoberg.

Der volkreifige, der Sage nach aus dem Dorch Carlottes hervorgehende Roland zu Perleberg\*) hat durch Siegfried Hasebeck\*\*) eine ungeahnte Bedeutung erhalten; er soll den Schlussstein des Beweises für die volkreifliche Bedeutung der Rolande als Statuier der hohen Gerichtsbarkeit bilden.



\*) Die wilken Inscrifzion: Als ich als mit einer wog. Ansehungsstatue  
getrieben (Verlag von L. Kluge), verleiht Herr Gymnasialdirektor Vogel in Perleberg  
mir zu stehen die Götze beide

\*\*) „Die neue Fassung der Rolandsdenkmal“, (r. Hefen) Zeits. Stadt N. F.  
23. 23, 1908.

Nachdem Hirschel die Auffassung der norddeutschen Hausmalerei von den Holendbildern als unvollständige, historisch wertlose gelehrte Hypothesen charakterisiert, führt er fort (S. 465): „Wo wir aber so diesen Kritikern auf eine etwas schlechtere Auffassung stoßen, so ist es die, dass die Holende Gerichtshöfe sind. Und genau dergleichen Ansehensart begegnet wir im Volke? Glaubt man wirklich, die höchsten Bürger der ostfälischen und brandenburgischen Kleinstädte<sup>7)</sup>, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters und in den beginnenden Jahren ihre Holende errichteten, hätten auf den Gehäusen können sollen, ihr Nest an von Kaiser Karl mit besonderem hohen Privilegien begabt werden? Oder glaubt man, die Landesherren hätten in dem obigenigen Landrichtern diese Höfe so ruhig zugelassen, wenn damit die Vorstellung einer besonders Heiligkeit verbunden war? Denn, wenn hat sie einfach als das angesehen, worauf ihr ganze Typus basierte, als Steinbilder des hohen Gerichtschaffs, die Jahreszahl 1548 beispielsweise, das der Holend von Perleberg trägt, die Zahl des Jahres, in dem das Landgericht der Prignitz eingerichtet wurde, spricht eine deutliche Sprache.“

Die ältere märkische Holendliteratur hat fast geschlossen unsere Zusammenhänge zwischen Errichtung des Holend in Perleberg und des Landrichters dort angenommen, ebenso Nippel und Döring-Göbel-Kahandtschek, ich ebenfalls habe die, die Verantwortung für die Richtigkeit der tatsächlichen Unterlagen jenen Gewährsmännern überlassen, gelegentlich als im Bereich der Möglichkeit irgend erwähnt<sup>8)</sup>, da er die Errichtung eines Holend in einem im späteren Jahre und an einem nicht zum Holendgebiet gehörigen Orte schlichter passend erkläre.

Da nun aber Hirschel diesen Zusammenhänge von Bild und Gericht an besonderen Gewicht belegt, was er gehalten, den Sachverhalt vornehmungslos auf neue nachzuprüfen, und das Bildwerk selbst, welches als freie Schöpfung nachmittellalterlicher Kunst bis dahin kein formales Interesse zu gewahren schien, genauer zu betrachten. Abbild zeigt wohl, dass die bisherigen Mitteilungen über dasselbe nicht bloß

<sup>7)</sup> Diese Behauptungen sind vgl. der Nachweis dafür nicht nur in zwei Fällen.

<sup>8)</sup> Von den märkischen Kleinstädten sind Landehorn + W. die Holendort amnestischen letzten. Der dortige, von Leuchner errichtete (1503, 1511) steinene Holend war jedenfalls eine Dekorationstafel auf dem 1511 errichteten „angestrichenen“ Marktplatzes (vgl. von Nöcker in Müllers, hg. von d. Verh. F. d. Gesch. d. Steierm., 1897, S. 25), ebenso wie die gleichfalls von Leuchner errichtete Hölzerholend in Perleberg auf dem dortigen Marktplatz. Die Ursprünge des brandenburgischen Holendgebietes wird dadurch eher und bestimmter.

<sup>9)</sup> „Der Holend in Perleberg“, 1904, S. 46, Anm. 14: „Die dortige Statue vgl. über 1548 in Zusammenhang mit der Errichtung des Landgerichts überaus aufgestellt sein.“

umgekehrt, sondern geradezu erschreckend waren, und dass die „deutsche Sprache“, welche es nach Kretschel in der Diskussionsüber die Bedeutung der Reichsdeutsche führen soll, nur auf Bismarckschönheit beruht.

Auch nach Kretschel gehören die Lehende des Interkommunale der Städte an; „Das monumentale Bild sollte vielleicht nicht zuletzt bedeuten die damals Gerichtsherrschaft des Nürnbacher Stadtherrn über die Stadt“ (S. 214). Die Errichtung des Peitzberger Reichsad geschah ebenfalls, wie wir sehen werden, auf städtische Kosten und war eine städtische Angelegenheit. Das auf dem Rathenau in Peitzberg dominierte Kurfürstliche Landgericht der Propaganda dagegen war das Gericht erster Instanz für die Landbevölkerung der Provinz; für die Städte, also auch für Peitzberg, war dasselbe nicht kompetent; diese behielten vielmehr ihre bisherigen Gerichte unverändert; dass der Peitzberger Bürgermeister im Laufe des Jahres 1547 mit dem Landeshauptmann bekehrt wurde, selbst nicht die geringsten Beziehungen zwischen Landgericht und Stadt. Der einzige Grund, dass diese von der neuen Institution erhalten konnte, war eine städtische Propaganda der Landesherrschaft und das mit diesem Prozessierenden Landesherrn an dem alle 4 Wochen stattfindenden Gerichtstage. Mag man wirklich glauben, die Nürnbacher Bürger einer beschreibungsreichen Klage über den Gedanken kommen sollen, dieses Propaganda an ihrem auf dem Kosten auf dem Markte durch „Neuer“ (um mit Kretschel zu reden) einen einschlägigen des Reichs 4 zu haben „Reichsad“ als Symbol der hohen Gerichtsbarkeit des Kurfürsten über die Stadt zu errichten?

Wie man eine Zusammenhang zwischen Bild und Gericht sehen, so könnte man diesen aber in einem Gegensatz beider, statt in einer nicht vorhandenen Harmonie finden. Denn das vom Kurfürsten in der Stadt, nicht für dieselbe eingesetzte kurfürstliche Gericht dessen nicht eine irgendwelche oder irgendwelche propagandische war, sondern hat und Bürgerschaft als eine Art Richterwahlung des von Jahr zu Jahr die Stadt für kommunaler Privilegien verstandliche Bild des städtischen Reichsad errichtet haben!

Aber auch die städtische Überwindung der Errichtung von Bild und Gericht ist sehr fraglich. Die Landgerichtsherrschaft ist vom 30. Dezember 1546 abwärts; im Anfang Februar 1547 war es noch nicht ausgegeben; die Personen des Landesherrn und Gerichtsherrn waren noch nicht bestimmt; Die Städte dagegen, vorausgesetzt dass die Jahreszahl 1546 auf der Errichtung geht, muss es einer für solche Arbeit geeigneten Jahreszahl, spätestens im Herbst d. J. aufgestellt worden sein; was würde es daher etwa im Anfang des Jahres in Bestellung geben,

\*) Kretschel, *Opf. Reichsad* A. I. 115.

ihre Errichtung Ende 1045 beschlossen haben. Solcher hypothetischer Berechnungen bedarf es aber gar nicht. Zunächst ist die Statue, wie sie jetzt besteht, nicht von 1045. Sie trägt nicht die phantastische Krönungstracht, mit welcher die Könige der Romantik und des Barock die Helden des klassischen Altertums, die Helden und wohl auch der germanischen Vorfahrt zu schmücken liebten, mit welcher z. B. die jüngeren Holste zu Brunstahl und Zethen, wie nach der Friesen-Rede zu Erfurt zeigen. Ihre Bildung soll, abgesehen von einigen nicht wesentlichen Barock-Ornamenten, mittelalterlich sein, ist aber nur eine verstandeslose Nachahmung.

Das 16. Jahrhundert ist die eigentliche Blüteperiode der deutschen Barockschonkostelkunst, obwohl, oder vielleicht gerade weil diese damals nicht mehr so sehr für das praktische Bestehen von Hof und repräsentativen Laieen schuf. Künstler und Laieen waren schon gegen die Mitte des Jahrhunderts mit den Kunststoffen wenigstens eines stiefeligen Barockschonkostel nach vollkommen vertraut. Die Waffnung des Pechiburger Bistums indessen zeigt so absolute Unmöglichkeit in der Zusammenfügung der Einzelteile, dass die Verfertiger, obwohl von dem schimmerhaften Bild einer spätmittelalterlichen Krönung vorgelesen haben mag, von der Kunstfertigkeit einer solchen gar keine rechte Vorstellung gehabt haben kann. Im wesentlichen richtig scheint nur die Bemerkung der Feine zu sein; vielleicht sind diese überarbeiteten Reste einer älteren Statue, von welcher gleich die Rede sein wird. Der gelagerte und geschwefelte Prunkschonkostel mit seiner Bekleidung von schließem Alcañon-Hüten, der Wappmantel desselben mit dem Karbat auf dem Kopfe und den verdeckten Augen gehört dem XVII. Jahrhundert an, und in diese Periode, schwerlich in den Anfang derselben, wird das ganze Bildwerk zu setzen sein. Es wäre also nur die unglückliche Erneuerung einer 1045 errichteten Statue. Aber selbst bei dieser würde es sich nicht um eine primäre Errichtung zu Ehren des neuen Landgraven oder um Protest gegen denselben, oder um einer anderen Veranstaltung gehandelt haben, sondern um den Ersatz einer noch älteren Statue. Im „Kein Buch“ der Stadt<sup>1)</sup>, steht zu Ende des XV. Jahrhunderts begonnenes Sammlung von Rechts- und Gerichtsprotokollen und anderer ähnlichen Manuscripten, findet sich S. 178—181 eine Zusammenstellung von detrierten und unabhörten, die Zeit von 1470—1510 umfassen, nicht streng chronologisch geordneten Angaben in Landes- und Stadtangelegenheiten, unter denen, ohne eigenes Datum, aber gleichartig mit einer vorausgehenden Reihe von 1470 und einer nachfolgenden von 1500, drei städtische Brücken- und Befestigungsarbeiten, eingetragten ist: Item

<sup>1)</sup> Vgl. die unten angeführte Beschreibung desselben bei Hilde, I. S. 181, sowie S. Bewegung, Furch u. Bausch u. Friesen-Gesch. IV. 108, Ann. 2.

da Koland Kolende haben bynlich mark (den megalen the  
 leua vilianen mark meda gesekent) mit aller Kolende<sup>97)</sup>

Im Jahre 1409 also, oder in einem unmittelbar vorausgehenden oder  
 folgenden ist in Posen der Koland errichtet worden, und zwar, wie  
 ein Vergleich seiner Herstellungskosten mit denen anderer, älterer  
 und höherer Kolände aus dem 15. Jahrhundert ergibt, jedenfalls aus  
 Holz, doch in künstlerischer Ausführung<sup>98)</sup>. 1446 wurde dieses Bild  
 wahrscheinlich durch einen aus Stein gesetzten Erwerb ersetzt, das  
 um Stützpfähle angebrachte Jahreszahl, welche ebenfalls blieb, als im  
 17. Jahrhundert eine übermäßige Erneuerung in Stein, das jetzige Stadtbild,  
 angeführt wurde.

Der Koland von ca. 1400 war sicherlich auch das erste Bildwerk  
 dieser Art in Posen. Die Stadt hatte die Recht von Salzwedel er-  
 halten. Dieses besaß Leuzen Koland, obwohl auch von einem solchen  
 fabelhaft werden ist<sup>99)</sup>. Beide Städte legen ursprünglich ausserhalb  
 der Kaufmannsrechte des Magdeburger Rechts. Lediglich um diesen Um-  
 stand recht prägnant zum Ausdruck zu bringen, habe ich in einer An-  
 merkung zu meiner Schrift „Der Koland in Bremen“ (S. 48, Anm. 14)  
 gesagt: „Der einzige Stadt Mänschen (von Salzwedel empfangenen) Rechts  
 mit einem Koland in Posen ist der Prügalt“. Diese Anmerkung  
 gehört zu der Textstelle (S. 3) „galt hat, zu rühmlichen Teil der  
 Altmärk, lüthisches Recht, so isten dagegen der Kolandgalt der  
 stelten . . .“, der spätere Stadtrat, sowie die rechts-öftliche Mark  
 Brandenburg zu dem Bereich des magdeburgischen Stadtrechts“. Bartsch  
 (S. 408, Anm. 1) teilt hier zunächst, dass Kiling als Kolandstadt  
 Mänschen Rechts vergessen sei. Dass diese Stadt, daran zu den „ver-  
 sprungen Emaganten zweifelloser Abstammung und ohne Geschichte“  
 gehörigen Koland sich in der älteren Schrift vorweg genannt habe,

<sup>97)</sup> Auch bei L. Schaefer, Der Koland von Berlin, 1878, S. 11, ist auf die  
 Stelle des „alten Rechts“ hingewiesen worden ohne Weiteresverweis, ebenfalls ohne  
 Erklärung, aber mit aller Klarheit ist es angegeben bei Böttger, Der  
 Koland in Berlin, S. 17f. Hier verweist der Text neben anderen wertvollen  
 Mitteilungen über den „alten Recht“ ebenfalls auf die recht geläufige Vermutung der  
 Herrn Bürgermeister Schömanns in Posen, der ersten dreizehnten Jahren  
 mindestens entsprechenden Lebenszeitigkeit des Herrn Gramschelkriter Vogel  
 Schelk.

<sup>98)</sup> Mänschen Koland: Bremen 1404 = 17) Bremer Stad. Kart. 1408 =  
 6) Schob II Nr. — Hohens Koland: Kiling 1408 = 5) Schob II des. Erg. 1411  
 = 4) Schob. Der Kiling Koland war 1), hat immer die 2 an derselben 202 sagt  
 schaffte Holzen und 4 Kneppen dem: an Mänschen Kolandung mag er jeder  
 den mechtliche prähieren Koland in Posen so nach gleichartig gesetzt mit  
 Kopf und Angesicht waren eines ungehöriger gezeichnet als der Baumt „du aber“,  
 dass die zwei vorher 1, hat dieses nur 1 hat die Pleuramen geblü.

<sup>99)</sup> Vgl. (Potsd. Stadtrechtsbuch) I, von dem Teil II, 68 nach in Sal-  
 zwedel ist der Kunde über, erstliche Leistungen der Koland Fährheit (1808).

Indisches Recht besitzt, ist von mir dort S. 49, Anm. 9 bemerkt. Sodann, führt er fort, habe Perleberg Solzwedeler, aus holländisch Recht erhalten; Solzwedel könne man unmöglich abschreiben als eine Stadt holländisch Recht besitzen, möge ein Recht auch von holländisch Recht hergeleitet sein. Ich will nach demogen weder hinter Heydenreich (Die Elemente der Jacobinischen Konstitution v. J. 1807, 1844, S. 24, noch hinter Stobbe (Gesch. d. deutsch. R.) I. 1898, S. 489 Anm. 19; 543) verweilen, sondern Hesterhel hätte es auch vollkommen recht geben. Da aber nicht anzunehmen ist, dass irgendwer darauf verfallen sollte, aus meiner kleinen in Frage stehenden Schrift rechtshistorische Behauptung über die Familien unserer norddeutschen Städtewerke schöpfen zu wollen, so lasse ich mich jetzt auch das von mir zur Frägnung einer positiven Äußerung gewählte Ausdruck\*) in seinem Zusammenhang und seiner selbständigen vorläufigen Tendenz für ungründlich.

Dass Perleberg „später mehrmals den Magdeburger Oberhof angenommen hat“, wie Hesterhel bemerkt (S. 408, Anm. 17\*\*), könnte vielleicht auchmals den dortigen Rat veranlassen haben, den Reichsadler von daher zu übernehmen, wenn man weiter mit Hesterhel meint (S. 408), dass man „so gut man sich noch später von dem Magdeburger Schöffes Recht habe, so gut auch später den Reich des Reiches erhalten konnte“. Ich halte das jedoch nicht für wahrscheinlich, da „später“ (genau wie von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab) die Reichsadler in Norddeutschland bereits eine so allgemeine Sitte geworden waren, und eine so allgemeine, ausgebreitete, auf die verschiedenartigsten kommunalen Privilegien aufgebaute Bedeutung besaßen, dass es zu ihrer Errichtung schwerlich noch fremder Beziehungen zu dem Magdeburger Oberhof bedurfte. Hesterhel streift diese Möglichkeit auch nur, um zu zeigen, dass von ihm nicht bestrittene Einführung der Reichsadler zu Stettin und Hirschfeld-Brandenburg aus Magdeburg zu motivieren, andererseits aber meiner Äußerung entgegenzusetzen, dass dies schon im 12. Jahrhundert bei der Gründung dieser Städte geschehen sei; hierfür fehle jeder Anhaltspunkt (S. 408). Stobbe irrt sich. Nicht hätte in der Bergstadt — Halle\*\*\*), sondern auch in Berlin?) können wir die Existenz der dortigen Reich-

\*) Ich halte denselben schon früher, Hoff II, 48, Anm. 4, angewendet.

\*\*\*) S. 408, Anm. 1. Er verweist auf K. Lorenzowig in Hoff's d. Rechtsgeschichte I Bd. XVI (S. 408) und II (S. 41), in dessen Reichsrecht ist nur von einer Zeit des Reichs I u. S. 108 Anm. im Teil mit dem XVI (S. 41) die Rede und besonders bemerkt, der Reichsadler, er habe seine Magdeburger Herkunftspitze die Perleberg geliehen und abgelehnt. Daten werden leider nicht eingetrag.

\*\*\*\*) Hoff II, 48, Anm. 4, 5.

§) Hoff II, 48, Anm. 4, 5. Es ist zu beachten, dass die norddeutschen Reichsadler in der Form des Reichs, auf dem Reich, bei dem Reich, Anmerkungen bestehen nicht, wie Hesterhel (S. 408) einer Theorie in Leipzig (S. 408) auf Stettin, sondern gleich auf besondere Reichsreliquien, schwand auf besonderen Reichs-

linder hat zu die Zeit des ersten Erscheins dieser Kommande als deutsche Städte bezeichnet. Berlin aber hatte sein Recht nicht von Magdeburg, sondern von Brandenburg empfangen. Es genügt deswegen auf die Rechtsmittelung Berlin an Frankfurt a. O., 2 Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>1)</sup>, hinzuweisen, in welcher es bereits einen traditionellen tenement a Brandenburgerisches, als vobis . . . tradimus. Kann es unter diesen Umständen etwas wahrscheinlicheres geben, als dass Berlin auch das Vorbild eines Kolonial nicht erst in Magdeburg zu suchen beschreibe, sondern ebenfalls in Brandenburg fand? Wir dürfen also dort, d. h. in der Neustadt, etwa im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts einen Kolonial voraussetzen. Derselbe war natürlich einige Zeit vorher, etwa, um eine rund Jahreszahl zu nennen, im 1200, errichtet und zwar selbstverständlich nach dem Magdeburger Modell, welches auch bei der letzten Total-Reinigung des Ständebildes 1474 so genau bewahrt wurde, dass die Beschreibung, welche G. Hölz von der jetzt noch stehenden Brandenburger Statur gegeben hat, wörtlich auf die 1600 zerstörte, nur aus einem Hochschnitt von 1588 bei Pommern bekannte Magdeburger<sup>2)</sup> passt. Was schließlich den ursprünglichen Rechtskreis Brandenburgs mit Magdeburg anlangt, so können wir uns nur auf die Selbständigkeit der Gesamt-Städter beziehen, welche besonders Nachdruck dadurch erhielt, dass die Altstadt-Brandenburg, eine deutsche Anlage aus der Zeit nach 1130 resp. 1137, in dem Jahre, in welchem sie zuerst urkundlich erwähnt wird, 1190, von dem Markgrafen dem Erzbischof von Magdeburg mit anderen kaiserlichen Allodialbesitz aus Oberrheinien schenken wurde, dass die Kolonialstrukturen des Brandenburger Erbkönigs im 13. Jahrhundert über Leisten von Magdeburg aus, und ebenso die Germanisierung des Dalkandes vorzüglich von dorther erfolgte. Eine eigene Urkunde, in welcher der Stadt libertas illius iuris, que civitas Magdeburgensis frater (Worte der Bewilligung Jüterbochs mit Magdeburger Recht, 1174), verliehen wurde, mag zunächst aufgestellt werden: die Entscheidung konnte naturgemäß selbst in diese

Widmung der Lehnbesitzer. Ebenso ist der Fall in Havelberg und Elbing, wo der Kolonial von Havelberg (resp. Pomeran) verliehen worden werden ist. Ein drittes von Havelberg, Elbing des Kolonial in der Elbingen, der Gertrudens, der Mariens, 1211 in die 2. Hälfte des 12. Jahrh., was der Kolonial später erwähnt, so hätte er hier einen Platz gefunden. Er stand aber im 13. Jahrh. Teil der Antiken Stadt, auf dem Havelbergs, wurde aber bei der Stadt nach deren Zerstörung zerstört, und wurde bei der Zerstörung der Versteigerung und Gebäudefeldern nach der Elbingen nicht an.

<sup>1)</sup> Vogt-Pöhlke: Die 2. Hälfte des 12. u. 13. Jahrh., S. 6.

<sup>2)</sup> Diese war nach 1480 von Nikolaus Kott aus Elbing von dem Kaiser gefällig worden. Dem es bemerkt ist, wird ausdrücklich in der Magdeburger Schrift ausdrücklich bemerkt.



Rolle ein<sup>1)</sup>. Dass wir über eine spätere Zeit keine Kunde über diese gewisse Verhältnisse haben, ist ebenso natürlich und begrifflich „Der direkte Rechtsverkehr der nördlichen Städte mit Magdeburg hörte bereits früh auf“<sup>2)</sup>. Es war dies eine Folge der organisatorischen Tätigkeit der Markgrafen Johann I. und Otto III. auf dem Gebiete des brandenburgischen Städtewesens: 1310 wurde die Senatsch. selbst zur höchsten Hingehört der brandenburgischen Lande Johannes' von Anstift erhoben; von ihrem Hofort (welcher nicht am Rathause stand, sondern diesem schräg gegenüber am Hofe, nach der Dominanz welche gehörigen Maße des langgestreckten Marktes) heißt es in dem oben Grund verstreuten Etwa des Stadtbuchs, dass er 1401 „Jacobus“ (d. h. er wurde wieder aufgestellt, nachdem der Wochensatzung des 1300) nach dem Bremer Hofort kam er auch zur „de lei de sul hove Hofort“<sup>3)</sup>. Der Status war natürlich bemerkt, sie ward zu Ende des 15. Jahrhunderts als reich mit Silber, im Anfang des 17. Jahrhunderts als mit Gold reich geschätzt, und noch 1718 wurde Gold zu ihrer Ausschüttung verwendet.

Während wir die Entwicklung des brandenburgischen Stadtrechts eines eigenen, von Magdeburg getrennten Weges gesehen. Wir lassen denselben erst aus erheblich späterer Zeit „Chausse“<sup>4)</sup> selbst dabei offene Türen ein, wenn er, um den „Zusammenhang (der nördlichen Städte) mit Magdeburg“, „die Beziehung (Magdeburg) als Mutterstadt (der nördlichen Städte), wenn er noch von Anstiftungen wie Sölden angewendet wird“, anzuführen, verleiht „das Recht der Städte Brandenburg und Berlin, das wir ja in seiner ältesten Form kennen, zeigt gegen das Wochensatzung wesentliche Unterschiede“<sup>5)</sup>. Einen besonderen Trumpf hatte er durch den Hinweis darauf einbringen können, dass auch das Brandenburgische und das Berliner Recht spezifische Unterschiede zeigen. Es kommt nur auf alles das für unsere Frage nicht das geringste an. Die kleinen Anfänge des sog. nördlichen Wochensatzung, welches er vollständig als Norm annimmt, werden nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus<sup>6)</sup>, der Abschluss dieses Rechtsbuches erfolgt wesentlich später; das Schulrecht der Markgrafen-Brandenburg, welchem wir zuerst gewisse Kenntnisse des dortigen Stadtrechts verdanken, be-

<sup>1)</sup> Vgl. Meißner und sein folgendes Diplomatar I v. S. 18 ff.

<sup>2)</sup> v. Meißner II über Städterecht des Reg. 187, S. 96.

<sup>3)</sup> Wenn hier und weiterhin Chausse genannt wird, so ist das Recht über einen am 20. April 1320 am Yverto I. d. Orenk Berlin gehaltenen Vortrag in den „Meißner“ deselben Verens, 110, No. 5, gemeint. So lange wir die Ausleihen des geschriebenen Norm Vertragsbuches nicht in vollständiger Form verfügen, muss er sich wohl gefällig lassen, bei den Worten des Brandenburger Senates an welchem

<sup>4)</sup> B. Schwandt, Lehrbuch d. B. 80, 4. Aufl. 1902, S. 479.

gegen 1237<sup>1)</sup>, die aus Westfalen verteilte Aufzeichnung des Berliner Schöffensrechts gehört, wie Clauswitz selbst bestätigt<sup>2)</sup>, denn nach dem 14. Jahrhundert an. Was Clauswitz sonst an dieser Stelle über Weichbald und Weichboldkämmerer bemerkt, über den „geringen Umfang der ursprünglichen Schöffengerichtbarkeit in unserer (nördlichen) Städte“, und darüber, dass die „Gehorsamkeit mit Schwert“ kein „selbstständiges Stückel“ dafür sei, kann, wie der Wortsinn der Frage nicht verliert, demselben vielmehr nur verstanden, hier angewandt bleiben.

Wenig war auf das, was sich aus der Bekunde zu Berlin und Brandenburg mit großer Wahrscheinlichkeit, wie ich meine, ergeben hat, die Vermutung auf, dass nach Stendel, die wichtigste Stadtgründung Altpreußens des Nordens um die Mitte des XII. Jahrhunderts, bei oder bald nach seiner Gründung, und nicht erst etwa bei Einholung späterer Schöffensprüche, von seiner Mutterstadt Magdeburg dem Reich verliehen, es durfte gegen die Verfassungsmäßigkeit und die weltliche Berechtigung solcher Schlossen-Einverleibungen nur von dem zu prüfen werden, welche von vom historischen Standpunkt nicht wohl anzuerkennenden Interessen daraus haben, die eigene kräftige Thronen von der Entstehung und Bedeutung der Reichstädter um jeden Preis zu verdrängen, statt an der geschichtlichen Klärung der äusseren und inneren Kulturverhältnisse der Bildwerke schaffende mitzuarbeiten. Formel ist der Stendeler Reichadler, welcher von Stützpfiler für Jahreszahl 1228 trägt<sup>3)</sup>, gerade wie der Hirschenburger, von Nachbildung der Magdeburger Statue. Zwar ist seine Entstehung dem Stil der Zeit seiner Errichtung gemäss unvollständig. Aber die Haltung, insbesondere des rechtsgerichteten Armes, und die schlanken Proportionen der dem Bildwerke durchs überaus feinen Verhältnisse. Vor allen Dingen weist die Kurvenlinie auf Schellenkappe und Dackelack, welche hinten dem Rücken des Stendeler Reichadler dem Stützpfiler heisst, auf den Vorbild der Magdeburger, wo an der Hinterseite des Stützpfilers auf einem schiefen grossartigen Kuppel mit dem gleichen Kurvenbild — zum Vergleich bezüglich des Kostens die von seiner Bekleidung des Oberkörpers, die rechte Armel, die grosse Gürtelschleife — ausgedehnt war. Während letztere Figur mit der linken des Dackelack, mit der Rechten einen Spiegel hält, trägt der hochrangige Stendeler Herr mit jener Hand einen Besenrücken-Schild mit dem Stützpfiler, und hält den Dackelack

<sup>1)</sup> Vgl. G. Hebe, *Brandenburgische Städtegründungen*, *Monatsschrift* XXIII (1911) S. 211.

<sup>2)</sup> „*Norddeutsches Städtebuch*“, 1881 (im Auftrage der städtischen Behörden von Clauswitz), S. XII. In Betreffung der 4 ersten Städte der Schöffensrechte habe ich *Monatsschrift* XXV, 2/3 in die Jahre 1220/21 (gegen eine spätere Zeitrechnung L. v. XI, 17) gesetzt, die der G. Hebe bald nach 1911 (S. v. XVI, 48).

<sup>3)</sup> Diese Verhältnisse über eine Kuppel, etwa in ständischen Bekleidungsformen, sind in W. Hebe noch nicht erwähnt.

im rechten Arm. So wurde zwar der „Eulenspiegel“-Typus aufgegeben, das charakteristische Spiegelmotiv ist aber dennoch nicht verloren gegangen: so der Vorderarm des Füllens zwischen den Beinen Rolands ist um 180° um Spiegel umgeklappt. Auch die dem Dolchbuckenträger fehlende Schwertschuppe des Magdeburger Skulptur-Paars wie im dritten weiteren Herrschafts- um anderen nachwachsenden Ende des Stützfeldes wieder, welches inhaltlich gerade von oben gesehen dargestellt ist, wie es mit beiden Händen sich den Mund anlehnt und die Zunge heraussteckt.

Nur dem Magdeburger und dem Stendaler Roland sind diese selbständigen Skulpturengruppen seltenerer Art eigen. Schon das führt zur Annahme formeller Verwandtschaft zwischen ihnen. Festes begründet wird dieselbe dadurch, dass die Stendaler Skulptur durch Verkleinerung des ursprünglich etwas Erhöhten und durch die Vergrößerung der Auffassung noch als Fortsetzende Nachahmung desselben zu erkennen gibt. Der bildnerische Grundgedanke der Magdeburger Schwert-Skulptur war die Darstellung einer menschlichen Figur; denselben Li-Motiv, nur in anderer Gewandung und lediglich dekorativer Verwendung, begreifen wir am Bremer Roland, und in besser erhaltener Ausführung an dem Scharfer, in der Gestalt des leuchtendgelben Kapsls am Götterschloss dieses Ständebildes. Ansonsten lassen der Bremer Roland aber auch noch ein anderes Attribut des Eulenspiegel auf seinem Mantel, welches von der Tierzunge und Fabel von Löwe, Wolf und Fuchs, die ihren Jagdorte teilen, übernommen Thema: „Nacht gibt vor Kocht“ mit der römischen Bezeichnung verankert: „Ecco juba ad hoc“. Die Entschlüsselung dieses Gemäldes ist an sich ganz unerschwinglich-deutlich. Die Ornamentik der Frontalstele der beiden Götterschließel und der Fürsten im letzten Mittelalter bestand so gut wie ausschließlich in symmetrisch sich wiederholenden Spaltenpaaren, welche in Metallformen abgestuften Blattwerk oder plastische Tiergestalten folgten. Mit welchem Schmuck war noch ursprünglich der Fürsten- oder Königsmantel des Bremer Roland bemalt. Dementselbst muss sich die Darstellung eines Tierkampfes befinden haben, ähnlich wie auf dem berühmten, in Saffien gefüllten Rechenmantel des alten deutschen Kaiser in Wien. Dass, die beschriebenen Dinge nicht von dem Lehnungsgang des Rathmanns angelehrt Malerei erregte um irgend einem Grunde der besondere Aufmerksamkeiten der Tierkämpfer, der Volksworte besteht sie auf die bekannte Tierzunge um. Die vertriebe Anlehnung warnte so fest, dass, als 1894 der Roland, nachdem er 18-Jahre in Arbeit gelogen hätte, wiederstand, man unter den langst ästhetisch gewachsenen Stücken Schmuck des ganzen Mantels sah, dass, dem Tierkampf aber über künstlerische Maßnahme nur um einen neuen Befestigung willen als selbständige Gruppe mit der nun erst durchkommenden Entschlüsselung erneuerte.

Aus beiden Motiven, dem unzureichenden Inhalt der *Matrikel* und der unzureichenden Figur, mag denn die Fiktion des Erfinders Hildmann die Anregung zur Schöpfung des Magdeburger Holandspiegelbildes empfangen haben.

Während der vorstehende (in der Hauptache Anfang 1944 geschriebene) Aufsatz sich in der Druckerei befand, erschien das Buch von E. Hildmann: *Die Holandeholzer Deutschlands im dreizehner-jährigen Forstung und nach den Quellen. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Spiele und Fälschungen.* (Halle u. S. Metz Neudruck). Dasselbe als Ganzes zu würdigen, ist hier weder Ort noch Zeit. Es genügt für jetzt die Feststellung, dass der Hallesche Historiker hinsichtlich der Bedeutung des Perleberger Holand nicht Mühe auf dem Standpunkt S. Eitelbergs stellt, sondern dasselbe, wie in solchen Fällen gewöhnlich, noch stärker polemisiert. „Noch deutlicher (so sagt er S. 146) tritt jener Zusammenhang (mit dem Goldhewener) hervor bei dem Holand von Perleberg. Im Perleberg wurde 1348 das Landgericht der Prägorte errichtet, mit dem zugleich Johann Kowar, der Bürgermeister der Stadt, beauftragt wurde. Und nachträglich der Pfleger, der den 10 Foss hohen Holand von Perleberg sticht, trägt genau die Jahreszahl 1348! Jedes weitere Wort hat die Überflüssigkeit für den, der sich nicht von vornherein auf eine konstante Theorie über die Holände festgelegt hat.“ Hildmann zitiert damit an dieser Stelle, wie eine Anmerkung darauf, auf Stappenberg und Zypf, eine rechtliche Waffentatung, aber keine ungefähliche; denn der zurückgehende Pfälz trifft den Schützen selbst. Mit den geringen Quellen für die Geschichte des Perleberger Holand hat sich Hildmann methodisch nicht befasst; seine Gewährsmänner sind Stappenberg, Zypf, Böpfer „im Hilt“ (nützlicher „bei L. Schatzke“), Böpfer und der Jünger von Magdeburg im Perleberg stiftete Auszug aus der Perleberger Chronik von H. Wink. Wenn er auch noch zitiert, so ist das Mühe Ardenker, das Perleberger Holand habe ich bisher nur einige Male gelegentlich erwähnt, aber nicht zu profunde behandelt.

Der Eintrag in das „Reis Buch“ in der Form, wie er im nach Böpfer-Zyck mittelt, zeigt ein ganz sprachliche Auffälligkeit, durch welche ein Forscher, der die Prüfung des Holand-Quellen gegen auf seine Fiktion schreibt, und so schief über die kritische Befragung später übertrifft, sich wohl hätte vermeiden lassen dürfen, das unheimliche Text zu erlangen. Hildmann interpretiert die Stelle noch falsch: „Die Stadt hat sich die ihr 1348 widerfährende Ehre (?) ein gutes Stück Geld kosten lassen, denn sie bezahlte zur Errichtung des Holands für Material über 20 Mark, und zu den Meuten zum Lohn 50 Mark, eingerechnet die Kost.“ Tatsächlich besagt die Stelle, dass die Holand im

ganzen über 20 Mark kostete, (incl. 10%) Mark Lohn und Kost für den Meister. Schließlich gehört sie gar nicht zum Jahre 1946, sondern ist fast ein halbes Jahrhundert älter, wurde im Jahre 1848 etwa eine Erweigerung der älteren Statuten in Stein ausgeführt, wie man aus der Jahreszahl an ihrem Stützpfiler schließen kann, so geschah auch dieses vor der Vollziehung und Veröffentlichung des Patents über die Errichtung des Fingerringes Landgerichte, und wie überhaupt in dieser ihre Ehrung der Stadt Perleberg erblickt werden kann, welche die monumentale Verewigung weit erachtet wurde, ist nicht nach unserem Verstande.

## 7. (5. außerordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres

Montag den 28. Jan 1911.

### Wanderfahrt nach Potsdam zur Besichtigung von Sanssouci.

Vom Potsdamer Bahnhof fuhr die Gesellschaft mit einem Vorortzug bis zur Station Charlottenhof. Hier begrüsste unser Mitglied Herr Dr. Nette, welcher die Führung übernommen hatte, die Erscheinungen zunächst die Viktoriastrasse entlang zum südlichen Ende der Park von Sanssouci. Die Viktoriastrasse überbrückt den Sandgraben, welcher von der Babel her gezogen worden war, um zur Zeit Friedrichs des Grossen das Wasser für die Wasserkräfte zu heben. Unweit des Südendes der Park liegt der Schlosspark Charlottenhof, dem wir den ersten Besuch abstateten. Dieser Teil des Parks von Sanssouci ist der jüngste und wurde erst von Friedrich Wilhelm IV. angelegt, als er noch Kronprinz war. In dem Schlosschen wohnt er und seine Gemahlin Charotta, und auch Alexander von Humboldt hatte hier ein Zimmer. Das Schlosschen ist im Stil einer italienischen Villa erbaut. Die Wände und die Freistufen sind braun gestrichen. Vor jedem westlichem Portal liegt der Dichterhaus mit den Büsten von Schiller, Goethe, Herder u. s. und mit einigen Kunstwerken in Bronze und Marmor. Hinter dem Dichterhaus ist das Hippodrom angelegt worden.

\*) Herr Gymnasialdirektor Vogel hat mir zu verschiedenen Zeiten zwei Abschriften gegeben. In der einen steht vitta; in, in der anderen geliebten. Beide Formen sind ästhetisch und bedeuten die Farben. Das y in der zweiten Lesung ist ungewiss und hängt, wie üblich im Nord, zur Behandlung der Vokale. Die vitta, vitta — 50 ist nicht im vollständigen zu denken.

Das Mittelpunkt desselben bildet der Rosengarten. König Friedrich Wilhelm IV. wollte hier ein grosses Schloss errichten und an der Stelle des heutigen Rosengarten sollte sich eine prächtige Gartenanlage ausbreiten, in der Blumen, Büsche und Bäume sich bewundernswürdig über- einander anheben sollten wie ein grosser Zirkus. An der einen Schmalseite der Anlage behielt sich das sog. Sphaerium, ein Kuppelgebäude, dessen Mittelpunkt eine Fontäne ist, die von Büschen umgeben wird, während nach innen vier hohe Stufen das Ganze abschliessen. Es war das eine Lieblingsidee des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Nach der herrlichen Anlage mit dem Rosenkranz und Gebirgsbau führte der Weg zurück zum Schlossberg, Chajottenthof und zwar in seiner Richtung. Diese zeigt uns die eigentlichen italienischen Formen, und über der Eingangsseite befindet sich ein kleines Vorbau, das von vier Stufen getragen wird. Vor der Front breitet sich eine kleine Terrasse aus, die von einer Stufenreihe und einer runden Bank mit hoher Lehne, dem sog. Flöterbank, abgeschlossen wird, während die Rückwand mit hübschen Blumenstatuen verziert ist.

Noch weiter in den Park hinein liegen die Heilbrunnchen Bäder. Sie sind eine treue Nachbildung der Villa des Glaukos mit Atrium, Impluvium, Thermen und Peristyl. Im Innern beherrscht das grosse Atrium von Kunstschätzen aller Art. Es zeigen hier nur die folgenden aufgeführt werden: eine kostbare Wanne, ein Geschloz Kaiser Nicolaus, und mehrere Marmorreliefs wie das Liebespaar am Brunnen, die Statue des Apoll und des Bacchus, vier Karyatiden und eine Nachbildung der Alexanderschicht, deren Original im Pompeji aufgefunden worden war. Auch diese Anlage ist von Friedrich Wilhelm IV. geschaffen worden. An die schönste römische Villa hier ist ein modernes Gärtnerhäuschen anzuhängen, um den Eindruck der Wirklichkeit noch zu erhöhen, da ja in Italien Antiken und Modernes meistlich nebeneinander sich finden.

Immer weiter führt der Weg in die Anlagen hinein. Das nächste Kennzeichen ist das Japanische Städtchen, ein Städtchen im Bereich mit Säulen, das von Friedrich dem Grossen erbaut wurde, nachdem er mit China Handelsbeziehungen angeknüpft hatte. Die Städen sind silberne Paläste, und neben ihnen sind Strohdrönnungen angebracht, welche chinesische Musiker mit ihren Instrumenten vorstellen. Auf der Kuppel endlich thronet ein Chinese aus getriebener Bronze. Im Innern befindet sich ein schöner Saal mit Dekorationen, die Abbilder darstellen, so dass er von Friedrich dem Grossen der Allmend gestiftet wurde und dem häufig als Speisezimmer diente.

Diese Städtchen liegen in der südlichen Hälfte des grossen Parks, welche durch die grosse O-W gerichtete Hauptallee abgetheilt wird. Die grosse Hauptallee ist 280 m lang und an der westlichen Endseite

angehängt, an deren Enden Kunstwerke aufgestellt sind. Unter diesen Handlen ist das westliche schiffartig, und zwischen je zwei Stützen ist ein Kunstwerk aufgestellt. Eine von ihnen, die Decidener Vase, ist ein Marmorgefäß, auf dessen Rande eine weibliche Figur sitzt, welche mit ihrem Fuße in das Gesicht einer andern weiblichen Figur tritt. Es bedeutet das, die Lauteer teilt die Tugend im Gesicht. Unter dem Arch steht ein Relief Alexander und Darius dar. Ein zweites Kunstwerk ist die Frankfontane und ein drittes die Glockenfontane. Von dem beschriebenen Handel schließt man am Ende des aufsteigenden Weges die hölzerne Windmühle und durch die schlafende Ariadne auf Naxos. Das Haupttrüdel endlich enthält die große Fontäne, welche inmitten eines Bassins steht, die 48½ m im Durchmesser hat, und rings von Marmorblöcken und Kunstwerken umgeben ist. Das Ganze endlich ist abgeschlossen durch eine hohe Tauscherke, von der sich der weiße Marmor wirkungsvoll abhebt. Die Stenbilder sind zur Hälfte Götterbilder und zur Hälfte Allegorien, welche die vier Elemente vorstellen. Dort, wo die Treppe zur Terrasse von Sanssouci beginnt, steht die Statue des Herzogs von Bruchese, eines italienischen Condottieri. Zu dem linken Gesicht, dem spärigen Haar und dem hoch aufgeschüttelten Schenkelbau passt die dunkle Farbe des Porphyrs, aus dem die Statue gefertigt ist, ganz ausgezeichnet.

Der Berg, welcher Schloss Sanssouci trägt, erhebt sich 20 m über der Talsohle. Sein Abhang, der sich nach Süden neigt, ist auf sechs breiten Stufen vertheilt, von denen jede mit Gartenanlagen versehen ist, während an den Böschungen schäuter Treibhäuser angelegt sind, die Weinreben und Fruchtstöcke enthalten. Das Schloss ist ein langes niedriges Gebäude mit Putz und gelbem Anstrich. Die Aufgänge zu dem sind die hohen schmalen Fronten, welche vom Dach bis zur Erde reichen. In seiner Mitte hebt sich eine Kuppel etwas höher heraus, und der Mittelraum springt etwas mit einem Bogen aus der geraden Linie der beiden Flügel heraus. Die Terrasse wurde schon im Jahre 1744 hergerichtet und das Schloss in dem Jahren von 1746 bis 47 erbaut. An den Enden der beiden Flügel sind Logen erbaut. Vor der Südfront des Schlosses schaut sich eine Kandelienmauer bastionartig vor, welche einen schönen Blick auf den gegenüberliegenden Felsenberg gestattet. Der Felsenberg hat seinen Namen von den köstlichen Erzeugnissen, welche hier schon von Kaiserhof angelegt worden waren und später vielfach erweitert worden sind. Ausserdem behaltet sich hier das Bassin mit einem Durchmesser von 47 m, das die Wasserkinde des Parkes von Sanssouci speist. Schon Friedrich der Große hatte es eingerichtet, aber es war nur ein wenig mit gelungem, die große Fontäne in Tätigkeit zu setzen, da man nämlich das Becken mit Schnee gefüllt hatte, durch dessen Schmelzen das nötige Wasser erzeugt wurde. Fried-

nach der Grube hatte vergebens versucht durch Kanalarbeiten, die er auf einer Insel des Schachtgrabens hatte erbohen lassen, das Wasser bei in das Bassin zu drücken. Erst im Jahre 1844 wurde dies möglich, nachdem man an der Havel, dem Neustädtischen Thore gegenüber, ein Maschinenhaus in Gestalt einer Mauer erbaut hatte.

Hier vor dem Schlosse theilte sich die Gesellschaft; die eine Hälfte begab sich zum Kaffee-Saal, während die andere die Räume des Schlosses durchwanderte. Auch wenn man diese Räume schon wiederholt besucht hat, so ruft es doch immer von neuem wieder einen Schauer von Ehrfurcht hervor. Ganz besonders ist das in dem Sterksaal der Fall, wo das Mauerwerk des grossen Klosters steht.

Nachdem sich auch die zweite Hälfte der Gesellschaft im Kaffee-Saal versammelt hatte, wurde die Gegend umgesehen. Auch dieser Gehölz liegt auf einem Hügel. Er besteht aus einem Mittelgebäude und zwei Seitenflügeln. Das Mittelgebäude tritt zurück, so dass zwischen den Seitenflügeln ein vierseitiger Hof entsteht, der durch eine Eisenbrücke begrenzt wird, und mit prächtigen Kaktusblüthen bepflanzt ist. Vor der Stufenhalle auf der Terrasse steht der nachherbekannte König Friedrich Wilhelm IV. Der König ist dargestellt im Überrock und hält die Krone in der herabhängenden rechten Hand. Das Mittelgebäude enthält den Ballsaal und mehrere Malerzimmern, während die Flügel im Winter die Orangerien des Parks aufnehmen. Auch dem Mittelhof und noch zum Thore hingesetzt, die durch eine Brücke verbunden sind. Auf dem Thore orientierte Herr Dr. Netto die sich darstehende Ansicht. Auch das Innere des Schlosses wurde besichtigt. Die Mitte der Räume nimmt der Ballsaal ein mit 48 Kupon von Gemälden des grossen Künstlers selbst einige Marmorstatuen. Rings um diesen Saal gruppieren sich nun noch eine Anzahl von Zimmern, gezeichnet mit Ölbildern, Stucco und andern Kunstgegenständen. Der Malerflügel z. B. bildet so auch einen Tisch mit Schreibmaschinen aus Holz, der durch schwarze Marmor einen Namen von einem Tisch, dessen Platte aus Bronzestücken besteht, die mit Bronze eingefasst sind. Endlich gibt es noch ein Bildgalerier.

Nachdem alle diese Kunstwerke gegenseitig betrachtet worden waren, wanderten wir durch die Anlagen der Stadt an. Wir betraten die eigentliche Stadt vor dem Fränkischen Thor und wandten uns nun links in die Mainstrasse, die vor im vom Strassen Thore verläuft. Obgleich vom Kaiser Thore beginnt die „Heilendische Viertel“. Es heisst so wegen seines gleichmässigen und eigentümlichen Charakters. Die Strassen sind mit Orkusthäusern aus rotem Ziegelsteinen erbaut. Die meisten Häuser der Nebenstrassen hatten nur ein Erdgeschoss und einen Oberstock; und nur in den Hauptstrassen gibt es höhere. Friedrich Wilhelm I. hatte in Bonn seine Schloßer untergebracht, und Friedrich



der Gassen bei der Anlage erweitert. An zwei Stellen begrenzten die Häuser des Hofländischen Viertels des Basileus-Platz. Dieser Platz ist erst in den letzten Jahren entstanden. Bis vor kurzem war er ein Sumpf- und Wiesengraben mit Gärten, in dessen Mitte sich das Tabakbinnenchen erhob. Letzteres, ein kleines vierseitiges Gebäude, die Laubhütte, ist von Friedrich Wilhelm IV. erbaut worden, und wurde von ihm und Friedrich dem Grossen gelegentlich benutzt, um mit den Offizieren der Potsdamer Garnison einen Gedanktag zu feiern. Es hat aber niemals als Raum für den Tabakbinnenbogen gedient. Auf der einen Seite dieses Platzes steht die moderne katholische Kirche und auf der andern die französische Kirche, am Kuppelbau Knechtsteden.

Hiermit war das eigentliche Programm erledigt, und die Gesellschaft brach sich allmählich im Restaurant Nächst wieder zusammen. Herr Dr. Netto hatte nicht nur für Tafelmusik gesorgt, sondern auch für katolische Bekleidung des Gartens beim Eintritt der Dunkelheit. In der gemeinschaftlichen Tafel sprach Herr Dr. Netto den Toast auf Seine Majestät aus, indem er darlegte, was Potsdam die künstlerische Stätte sei, wo die landesvaterliche Fürsorge und die künstlerische Distanz der Hohenzollernschen Päpste sich durch viele Geschlechter hindurch bei Hofe Majestät auf das lebhafteste dokumentiert habe. Hierauf dankte Herr Dr. Zucke Herrn Dr. Netto und Herr Sekretär Ulrich für die sorgfältige Führung, die sich nicht damit begnügt hätte, nur die Schritte zu zeigen, sondern die nun auch ihre katholische Bedeutung und die der Erziehung zu Grunde liegenden Mäßen aufgeleuchtet hatte. Herr Hofjunker Teigs besaßte auf die Ehren.

Inzwischen hatten sich noch einige Herren vom Potsdamer Gesellschaftsverein der Tafelrunde angeschlossen. Herr Dr. Albrecht ergiff daher noch der Tafel noch einmal das Wort, begründete die anwesenden Herren und dankte ihnen für ihr kameradschaftliches Verhalten. Hierauf verabschiedete Herr Landgerichtsrath Rademacher und geleitete seine Mitüberwinder in Geiste echter Wissenschaft.

Dieser war der Zeit zum Abschied herangekommen und die Gesellschaft verließ den Bahnhof auf

## 8. (6. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Sonntag, den 6. September 1903.

### Wanderfahrt nach Eberswalde

unter Leitung des Herrn Professors Dr. Eckstein.

Im schönsten Sonnenschein wurde die Fahrt am 8 Uhr 42 Min. angetreten. Auf dem Bahnhof Eberswalde begrüßte uns Herr Professor Eckstein und führte uns zur Königlich-königlichen Forstakademie. Im Vorgarten des Gebäudes erhielt jeder Teilnehmer ein Exemplar eines Führers durch die Sammlungen, der speziell für unsere Besuche gedruckt worden war; und am Beginn der Rundung, nachdem Herr Oberforstmeister Kochel die uns und Herr Professor Eckstein die andere Hälfte der Gesellschaft übergeben hatten. Das Erdgeschoss beherbergt zunächst die mineralogische und petrographische Sammlung. In der Mitte des Saales steht die systematische Lehrsammlung, und an den Wänden sind die paläontologischen Fundstücke aufgestellt. Unter ihnen sind die Kästen besonders beachtenswert, welche die Sammlung des Herrn Professors Benckel umschließen; sie enthält eine grosse Zahl von Versteinerungen von dem heimischen Diluvium. Über den Schranken hängen Säbe und Knochen von *Mammal* sowie einige Photographien, von letzteren stellt eine dem Strassburger vor vom 12. Februar 1894 in der Oberförsterei Forstwalde und einige andere geben Ansichten der Ufer der Stettinische mit Einschlüssen in die grosse vordelbische Endmoräne.

Im neuen Nachbarräumen befindet sich das chemische Laboratorium mit seinen Experimentierfischen, einem Gestell für die Reagenzien und seinen Apparaten, während daneben der Hörsaal für die Akademiker liegt.

Die nächsten Zimmer enthalten die forst- und jagdwirtschaftliche Sammlung. Es sind hier aufgestellt die wichtigsten Geräte, bei denen das Holz Verwendung findet. Interessant sind einige Baumstämme, welche die Zustände der Stammfälle unter verschiedenen unseren Bedingungen zeigen. Einfach sei hier zu sehen eine Sammlung von Fällen für Rindern, z. B. Fuchshorn, Horden- und Hahnenköpfe u. a. Weiterhin folgen Modelle für den Holztransport auf. Es sind vorhanden ein Modell eines Spalierweges im Gebirge, eine Drehschleife, Modelle von Flüssen u. a. Endlich seien noch einige weitere Proben aus der Sammlung für Holzverwertung angeführt. Es sind das Turfproben, Modelle von Meilern, von Fuchshorn, mehrere Stammstücke von geläut-

im Führen, wichtige Beispiele aus der Stoffausbreitung und Tacklern z. T. in den Phasen ihrer Herstellung.

Im ersten Stock ist die zoologisch-botanische Sammlung untergebracht. Auf dem Vorplatz neben der Treppe steht ein ausgestopfter ständlicher Elch mit schönen Schenkeln. In dem Aufgange hatte Herr Professor Eckstein eine Anzahl von Kästen mit feinsten Insekten aufgestellt. Es waren verholte Atlaskasten, Kastenpaneele, Buchschlösser z. B. An den Wänden hängen Kästen mit vog. Schibern der Konnergruppe. Man versteht unter solchen Schibern die Ansammlung von kleinen Haspen unter einem Lehmring. Die Ringelchen sind nach so klein, dass eine Million auf einem Quadratdezimeter geben. In dem ersten Zimmer der Sammlung sind die ausgestopften Stängelarten aufgestellt. In den Schränken an den Wänden sind die wichtigsten Waldtiere zu sehen, wie Wiesel, Marder, Wilschne, Luchs z. z. v. In den Giebeln in der Mitte sind Kopfen der Waldbewohner und andere Proben ihrer Tätigkeit, wie Bekrucht, verformte Heilstecke z. z. untergebracht. In der Schließkammer fallen eine Anzahl Absonderungen auf, wie z. B. die Fortkämpfer vom Birkholz. Sie entstehen, wenn ein Bock befrucht worden ist, wozu sich die Gewebe unregelmäßig aufwölben und ein ganz abweichendes Aussehen erhält. In einem der Schränke sind die Knochenreste von *Bos primigenius* niedergelegt worden. Es ist vorhanden der vollständige Schädel, mehrere Rippen und andere Knochen. Derselbe Schrank schließt auch noch Knochenstücke vom Mensch ein. Über den Schränken sind eine Anzahl von Geweben aufgehängt, welche ihre normale Entwicklung zeigen, u. z. sind die Stufen der Klüppelbildung vom jungen Spitzer bis zum alten Schaffer vorhanden. In dem nächsten Zimmer fallen eine Anzahl Springergelbarte auf und weiterhin Proben von Insektenbildungen durch Tiere wie Birkhörnchen, Wiesel, Wilschne z. z. Ein dritter Saal enthält die Erdwesenung. Hier erlittete Herr Professor Eckstein einen Insektenzuchtkasten. Es ist ein viereckiger Kasten, in dessen oberer Wand ein Loch geschliffen ist, über welches ein Glas gestülpt wird, so daß das Insekt leicht ausgeht, nicht es das Licht auf, und man daher in das Glas fliegen, um dem es dann leicht entfernt werden kann. Interessant war hier ein Stammstück eines Käfers aus der Kattarier in Wilmersdorf. Das Stammstück zeigt zahlreiche Fingelcher des Käferstammstückes, welcher als Käfer jener Art mit Verklebung droht. An diesem Saal schließt sich die Vogelammlung, welche Herr Professor Altam ganz besonders gepflegt hat. Sie enthält eine Anzahl von Exemplaren in den verschiedenen Farbenstellungen wie Jugend-, Hochzeit- und Altkleid. In dem Palast ist die Entomologie untergebracht. Hier ist eine Karte zu erwarten. Es ist ein Nest vorhanden, das von einem Tarnkäfer und einer Nektarflie gemischt ist.

mit Eisen belegt wurden war. Weiter ist ein sehr interessantes Demonstrationsschloß aufgestellt, das Herr Professor Eckstein geschaffen hat. Es hat den Zweck, den Nutzen und den Schaden zu erklären, den stielige Vegetation wie Stachel, Fuchsschwanz u. a. stiften. Herr Prof. Eckstein hat den Magneteisengehalt vieler hiesiger Tiere untersucht und aus den Fundstellen die verschiedenen Tiere festgestellt. Bei dieser Gelegenheit sprach unser Führer sich in ebenso ergötzlicher wie lehrreicher Weise über die ganze Zusammenhang in der Natur aus, wie es eigentlich Nutzen und Schaden nicht gibt, und dass es daher von zweckmäßigsten ist, wenn der Mensch möglichst wenig eingreift. Über der ersten Tür dieses Schlosses ist der Kopf eines Rotirsches aufgehängt, dessen Haar von Alter ganz gewarnt ist.

Die Botanische Sammlung enthält eine große Anzahl von Bräutigamschen Modellen, zahlreiche Spirituspräparate, eine Sammlung von einheimischen Gräsern, Früchten u. a., sowie mehrere Magneten, Blausäure, Silber u. a. w.

Nach der Besichtigung der Forstakademie wanderten wir durch die Stadt zu dem Aussichtspunkt oberhalb der Stadt, der Radlhuber. Überwiegend machte Herr Prof. Eckstein gelegentlich auf die Übertreibung der Stadtmauer aufmerksam. Der Aufstieg zur Höhe beginnt hinter der Hauptstrasse, wo eine sehr schöne Treppe auf den Rand des Plateaus hinaufführt. Von dem Punkte neben dem Bach hat man einen herrlichen Blick auf die Stadt und die hinter ihr sich erstreckende Landschaft. Der Aussichtspunkt liegt auf dem Südrand des „Thorn-Ehrenwälder Hauptplateaus“ und die Stadt selber in der Talbecke. Hinter der Stadt hebt sich aus einer Anzahl von Terrassen heraus, auf welcher die Ehrenwälder Stadtkirche steht. Diese Terrasse ist eine höhere d. h. ältere Stufe des Tales, denn hinter ihr hebt sich noch der Südhang der Uckermark als deutliche Bezeichnung heraus, auf deren Rand man den Kirchthurm des Dorfes Golzow und eine Windmühle erblickt. Die Böschung ist der Südhang der Saltschen Kalmorie, hier lag der Eismund längere Zeit fest, als die Abschmelzperiode des Schmelzwassers begonnen hatte, und die Schmelzwässer beharben sich vor dem Ende eines Weges zur Korbew. Die Höhe dieser Schmelzwasserterrasse ist jene Terrasse und erst als der Eismund noch weiter nach N. zurückgewichen war, konnten die heutigen Abschmelzverhältnisse mit ihrer W-O-Richtung sich herausbilden. In der letzten Stufe liegt der heutige Flusshang, welcher mit demselben Stufenpaar von der Schmelzhaltung zum Oberlauf hinabfließt, und auf der Terrasse soll die neue Wasserstrasse Berlin—Sooch, die von Stettin des grossen Mittelrand-Kanals bildet, entlang geführt werden. Diese neue Kanalarbeitung wird abwärts zu ihrem unteren Ende ein einziges grosses Hufeisen erhalten. In dem Hufeisen der Stadt übersteigt die alte Mars-Magdalenenhöhe die übrigen Hügel, und

in dem Walde, dicht vor der Terrasse macht der Turm und das Schloß der St. Georgskapelle auf, die ebenfalls zu einem Hospital gehörte und jetzt als Petroleumlager dient.

Der Aussichtspunkt ist der letzte Ansehler der Dornauhochfläche. Wenige Schritte hinter ihm ist die Fendstelle, wo man die Knochen des Urlofers gefunden hatte. Sie liegen in den obersten letzten Zederschichten. Es ist das zufällig, weil früher ähnliche Funde nur in Turfmossen gemacht worden sind.

Von dem Aussichtspunkte wanderten wir durch schönen Buchenwald vorbei an dem Aussichtsturm unserem nächsten Ziele, dem Brunnen, zu. Der Boden ist vielfach uneben und zwar sind die regelmäßigen Wälle (Häuserstege), welche sehr hier aufbauen. Auf dem Brunnen waren die Tische schon gedeckt. Während der Tafel brachte Herr Prof. Eckstein den Toast auf Seine Majestät aus, und Herr Gehilmeut Friedel dankte den beiden Führern des heutigen Tages, dem Herrn Forstmeister Buchel und Herrn Prof. Eckstein für ihre Mühe. Dem Schluss der Tafel machte Herr Prof. Krauss, der aus Grödenwald herübergekommen war, mit dem Dankwort.

Nach Tisch wurde der Gang durch die Ebenwälder Fort angetreten. Auf dem Wege erörterte Herr Prof. Eckstein an mehreren Stellen die mannigfachen Einrichtungen und Gepflogenheiten, welche auf die Forstkultur Bezug haben. Zunächst war der Wald ein Mischwald aus Buche und Kiefer, und diese Mischung wird absichtlich beibehalten. Wenn die groben Kiefern herangewachsen werden, haben die Buchen für den Kiefernanschwachs zurück und umgehört. Die Buche hält sich aber nur so lange als der Boden kalkhaltig ist, und auf dem Sandboden wächst allein die Kiefer. Die Kiefer ist unser bestes Nadelholz, sie gewährt die größte Ernte. Mitten im Walde steht die sog. Königskiefer, ein Baum, der 160 bis 200 Jahre alt sein mag. Er ist 36 m hoch und hat 30 m völlig reine. Er röhrt her von dem sog. Überhältingebirge, das man in der Neuzeit aufgegeben hat. Früher kam man bei Kalkschlägen stange Exemplare abholen, die dazu aus der jungen Generation hoch hervorstachen. Man hat das jetzt nicht mehr, weil diese Stämme sich nicht mehr nach Höherer Zeit gesund erhalten. Weiterhin ist ein Versuchsfeld für diverse Holzarten, hauptsächlich Nadelbäume enthalten, angelegt worden, um festzustellen, wie sich solche Holzarten bei uns bewähren. Ein anderes Versuchsfeld ist eingerichtet worden um den Einfluss der Maßstreu auf den Hauswuchs festzustellen. Zu dem Zweck hat man Parzellen eingelegt, auf der einen wird nichts vom Boden entfernt, auf der zweiten nur die Streu, auf der dritten die Streu und das Gras und auf der vierten endlich alles bis auf den Boden. Alle sechs Jahre werden die Stämme auf ihrem Zuwachse bis zum ersten Anst. Luft und Licht spielen für den Gelingen der Stämme eine große

Kolle, deshalb wird der Kreuzspröss sorgfältig überwacht. Es wird darauf gehalten, dass die Blume nicht zu eng stehen, und es ist daher nötig, dass von Zeit zu Zeit die unterdrückten Blüme herausgenommen werden. In einer Bodenuntersuchung mit Wasser hat Herr Prof. Schottstein mehrere Karpfenbrüche festgestellt, so dass sich schon recht schöne Exemplare befinden. Am eastern Ende des Grundes sind noch einige Teiche angelegt worden zur Anzucht von Fluszkrautbrüchen. Sie sind die beste Fischzucht: Es sind kleine Krebschen, die man noch gerade mit bloßem Auge erkennen kann. Umweit dieser Fischzucht befindet sich in einer tiefen Schicht der Fischzuchtbrüch. Im Grunde der Schicht fließt ein spärliches Wasser aus dem Bach, das von Zeit zu Zeit aufgestaut ist. Eine solche Anlage ist für den Gedeih der jungen Fische nötig.

Auf der Höhe gehen diesem Bache aus der Baden-von-Plate Berggründe. An einem lustigen Feuer kochte schon das Kaffeemehl als wir eintrafen. Neben Kaffee und Kuchen gab es auch Bier selbst Butterbrot und Wärschen.

Der Rückweg zur Stadt führte uns zunächst an dem Fischzuchtbach vorbei und durch Spornhöhlen hindurch, auf dem Waldweg. Auf diesem Waldweg gelangten wir zu dem kleinen Wasserfall und dann weiter zum Zirkuszimmer und zum Bahnhof. Mit dem Zuge um 8 Uhr 6 Min. fahren wir nach Berlin zurück. Die Rückfahrt war bei dem stark besetzten Zuge mit mancherlei Unbequemlichkeiten verbunden.

## Kleine Mitteilungen.

### Aus dem Berliner Volkswort.

\*) „Demotischer“ soll eigentlich eine volkswirtschaftliche Beschreibung für die Bemalen und Beschriften der Häuser und Wände mit Kreide sein. Die Berliner Jugend hat bekanntlich die unerschöpflichen Trick, alle glatten Flächen an der Außenwand der Häuser, an Häusern und Säulen mit Kreidezeichnungen und Inschriften zu dekorieren. Sehr verbreitet ist z. B. die Bemalung: „Wer seinen Namen finden will, der folge diesem Fische.“ An das Wort Fische schließt sich dann ein ziemlich langer Kreidetrack, welcher einsteigt, als die Mauer reicht. Am Ende des tracks steht dann das Wort „Schichttrapp“, „Alte“ oder „Dammtrapp“. Meist Schillerinnen tragen den Ausdruck Demotischer in diesem Sinne, wie selbst sie es unterstützen, je selbst die Schüler der III. Gymnasialstufe am Notwendigplatz vorzugen in diesem Falle, und das hat als ziemlich seltsamer Beweis, dass der Ausdruck kein eigentlich herabwürdigend ist. Er kommt wohl nur ganz vereinzelt vor.

\*) „Er stellt sich wie Baller“ soll nach Angabe des Herrn Dr. Kuhnke eine bestimmte Berliner Redeweise sein. Mit dem „Ball“ sind natürlich die nachstehenden Mächtigungen gemeint, die auf der StraÙe und in den Hofen Kugeln und die Hühner vorzeigen. Das Redewort soll also wohl heißen: „er macht bei seinem Aussehen viel Skandal!“

\*) Als „Neuerforscher-Bülow“ soll man allerdings in Berlin das mit dem Gefährten bewaffnete Mäuser beschreiben, welche die Mächtigungen auf den Hofen durchstreifen, um Lampen und andere noch verwertbare Abfälle zu rauben.

O. Kuhnke.

Die „Trausche“ bei Kiewitz, Kreis Wetherowland. In der Mitte des Dorfes Kiewitz steht ein Wirt, der von Gollbin nach Barmenitz fährt. Beim Vorwerk Laska sind die etwa 12 m hohe Bäume, deren Umfang in Trausche 8,40 m misst. Sie heißt im Volkssprache die „Trausche“. Eine an derselben befestigte verwitterte Holztafel, geschmückt mit einem Holzkreuz in Form des oberen, bezeichnet sie mit denselben Namen und nennt außerdem die Jahreszahl 1770.

Beim dieser Nacht wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Sonntagsgottesdienste als die Besuche des Vorwerkes vom Pastor aus Kiewitz unter Mitwirkung des Lehrers zu Kiewitz abgehalten und kirchliche Feiern gehalten, z. B. Teube und Trauungen vorgenommen.\*)

Der Lehrer Kuhnke-Berlin erzählt, dass noch sein Großvater, der Lehrer Seiffert aus Kiewitz, solchen gottesdienstlichen Handlungen beigewohnt habe. Noch größer der alte Baum, und beständig in der Tag fern, so dass die Zeit an der „heiligen Gottesruhe“ mit frohen Gesängen klang, verklingen aber sind bereits die frommen Lieder an dieser Stelle, und die Nachkommen der alten Stämme und Beter wandeln wohl jetzt Sonntag zur Besichtigung des ältesten Dorfes oder zum Dorfberg.

Beim Vorwerk stehen abgesehen noch 2 einstämmige, aber zusammen Eichen von 170, bzw. 480 m Umfang.

O. Kuhnke.

Strassberg. In dem Hause Gross Nr. 3 steht in der Mauer eine große Stein-Kugel, der Volkssprache, der die Jahrhunderte verwehrt, in dem Haus, dass sie aus dem Jahre 1607 von den Pastoren herrührt.

O. Kuhnke.

Schlachtfeld von Demsewitz. U. M. Haren Eisensteinen in Nieder-grosdorf bei Jüterbog soll uns folgendes mit. Während die Schlachtfelder unserer germanen Kriege und Siege mit ruhigen Erinnerungsworten reichlich geschmückt wurden sind, hat das Schlachtfeld von Demsewitz, welches starken Besuch aufzuweisen hat, alle dergleichen. Erst sehr jüngsten Jahren hat es

\*) Volksgottesdienste konnten jetzt wohl wieder in Kiewitz, besonders in Kiewitz, (Mäuser, Bülow auf Pögen etc.)

[Liedle mit dem H. O. Kuhnke p. 226.]

stern kamen mit sehr einfachen Denkmälern versehen, welche sich Gedacht aussprechen, dass ein irgend was dankwürdiger Wert als Insehrift tragen. Der Wanderer würde will, dass und hoch eine Schenkungsbüchlein betror, um sich die Insehrift zu merken. Im Bereich der Schenkungsbüchlein kann die Insehrift besichtigt werden. Derselbe gedreht an geistigsten von Jüngling rang dem dortigen Schenkung. Die Wanderung geht an Luzzatt vorbei und verläuft die Straße nach Demerwitz. Bald steht man zur linken Hand auf dem Trossenfeld bei mit dem Worte des berühmten Generals „Ich werde lieber mit meinem ganzen Körper liegen bleiben, als ich einen Schritt weiche.“ Weiterhin trifft man auf dem Gange der Wälschenbürger, derselbe ist ein Gylpenstein in einer Anweisung von Landknechten und trägt die Insehrift „Friede erleihe! Hier dem Aufsteigen solcher Wälschenbürger.“ Der Entstehung dieses Steins hat die Majestät der König von Württemberg einen Beitrag geleistet. Im weiteren Verlaufe der Wanderung erreicht man Demerwitz. Die Soldaten, wo Könige in die ersten Türen einschlagen und bezeugt werden, dass in der ersten Hülfszeit hängt auch die Kennzeichnung, welche hier vordringt. Derselbe ist durch eine Tafel kenntlich gemacht. In Demerwitz liegt man nach Westen um, wenn man nicht nach nach Südwesten wandern will, wo auch ein einfacher Stein aufgestellt worden ist mit der Insehrift „Hier kann die Soldate im Bajonetangriff auf dem linken Hügel zur letzten Entscheidung am 1. Uhr.“ In Demerwitz lässt man sich oben die Fährte des Kriegervereins zeigen. Derselbe ist ein Gedenkstein der Ehre des berühmten Generals und trägt dessen Wappen. Weiterhin ist auch der Fährtenstein, weil er Hügel ständlicher Truppensteine trägt, welche in der Schlacht 1807 gemein sind. Dem Pfarrer von Kottbühlendorf ist es gelungen, die Truppenkörper aufzuladen und die Herren Offiziere zur Reize der Kadetten zu befragen. — Nicht bei der Wälschen von Demerwitz begreifen wir einen Gedenkstein, bestehend aus einem Kreuz von Eisen, welches in einem Hügel steht. Hier sind beim Ansturm 18. Höhen gefallen und getötet worden. Das Gedenksteinplatt „König Friedrich 1.“ 4. Gasse Nr. 5, hat 1802 eine Tafel angeschrieben „Dank hochwürdiger Stiftung welcher zum Gedenken und Ehren der am 6. September 1811 gefallenen Krieger.“ Auf der weiteren Seite bei der Pfarrer Zimmermann eine Tafel gewidmet „Der Götter, der Eisen weichen Eisen, der welche leben, Kaiser.“ Derselbe Anweisung sind in der Vorbereitung. Halb auf dem Wege nach Niedergründel verläuft der Wanderer durch den Denkmalberg. Die hohen Pyramidensteine, welche ihn einst weithin kenntlich machten, sind freilich verschwunden, aber eine Höhe Ehrensteinen noch das erlöste Denkmal, welches die Kaiserlich König Friedrich Wilhelm IV. schon 1817 hat aufstellen lassen. Eine steinerne Pyramide, ähnlich derjenigen auf dem Kreuzberge, trägt die vergoldete Insehrift „Die gefallenen Helden über dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden.“ Demerwitz, den 6. September 1811.“ Das Denkmal wurde von zwei Geschützen erbaut, welche auf Antrag des Pfarrers Zimmermann im Jahre 1830 angeschafft wurden und auf dem Denkmal zur besonderen Gedächtnis gestiftet. An zwei alten Steinen sind Wappenstein der letzten Sieger — der Generale v. Hülsen und v. Trossen aufgestellt. Der Berg ist bis zu seinem höchsten Punkte in Terrassen angelegt und mit Zierbäumen gepflanzt, welche



Se Heiligkeit der Herrng von Ansbach hochwürdig gestanden hat. In der Mitte des Kitzbogens schied sich das Häuschen des wackelnden Hünnele-Konzils, welcher nach der Sammlung von Erntetruggegenständen aus der Schlichte unser Ansbach hat, welche durch den Pfarrer Simonson gestanden ist. — Darauf gelangten wir nach Niedergörsdorf, und war sich nicht schon im Gethäus „auf höher von Demmer“ an postwärts ergriffen hat, findet hierin in des beiden Konzilens des Dorfs Gethäus. — Da waren wir wieder wir nach Wilsdorf, wo wir ein neues Gethäusmal an stellen: In der Mitte einer kleinen gärtnerischen Anlage steht ein Aufbau aus Holz, welcher die Inschrift trägt: „Fremdling, sage es diesem das Dorfs einrichten.“ Hart am Wege bei Wilsdorf erblickt ich das Gethäus eingetragener Heiden. Die Gemeinde Wilsdorf hat den fruchtbarsten Ort in der Höhe der Mauergräber karntwärtig hergestellt. Wir sind dem Bischof Niedergörsdorf sehr gekommen, welcher uns Kitzbogene sehr vorzüglich eignen würde, zumal wenn im Gethäus „zum Schlichte von Demmer“ da man Abgang der reichlichen Beschäftigung ganz Aufnahme findet. Doch noch helfen uns einige Denkmalen. Nicht weit von Bischof, auf der Höhe am Wege nach Göttsdorf hat vor unsern Köh ein hervorragender Stein für die Batterie „Spreng“ (Pm. Art. Reg. Nr. 88) mit  $\frac{1}{2}$  Bau. Demmer (Pm. Art. Reg. 78) hergestellt worden mit der Inschrift: „Keiner Teufel Verbannt nicht der ständliche Seite.“ — Jenseits des Weges liegt Göttsdorf, wo der Kampf so hart gestanden hat. Auf dem Kirchhof befindet sich ein großes altes Denkmal für den hier gefallenen Ratmann von Althausel. Das Denkmal bedarf einer Aufbesserung. Die Gemeinde hat am Anfang des Dorfs einen geeigneten Platz für einen Gedenkbau hergestellt. Derselbe hat schon eine Kapitalanlage erfahren, aber die Mittel, einen etwas besseren Aufbau herzustellen, haben noch höher gelangt. —

Vor uns hier für die Prellschlichte hat, wird sich freuen, auch ein- mal die Seite besetzt zu haben, wo einer unsere Vater mit Mut und Entschlossenheit einen heiligen Sieg ertragen.

(Abgedruckt in Nr. 180 von 1871 des Jahrbuch Ludenwälder Kreisblatt.)

Wir wissen auch bei diesem Anlass ganz wohl darauf die großen Verdienste hin, die sich unser hochwürdiges Mitglied von der Konzeption der dankwürdigen Waisentiere und um des Zustandekommens des Schlichte-messens bei Niedergörsdorf erworben hat.

---

Die Herren Autoren werden gebeten, auf dem Manuskripten zu vermerken zu wollen, welche  
Bemerkungen der Herausgeber des Jahrbuch zu den einzelnen Abhandlungen

Für die Redaktionen: Dr. Eduard Reuss, Christian Fink 5. — Die Ausgaben  
haben den vollständigen Inhalt dieser Mitteilungen zu veröffentlichen.

Druck von F. Winkler'scher Buchdruckerei, Halle, Bernburgerstrasse 14.

## 9. (3. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 23. September 1933

im großen Sitzungssaale des Brandenburgerischen Ständehauses

Vorsitzender: Herr Gehobter Regierungsrat H. Frießel. Von demselben führen die nachfolgenden Mitteilungen vom Nr. I bis XII her:

### A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende begrüßt die Mitglieder vom Wirtschaftsjahr und bittet um rege Betheiligung sowie um Förderung der Gesellschaftsinteressen.

Dem Herrn Oberforstmeister Kischel und Professor Dr. Scholtz wird verbindlicher Dank für Unterstützung der Wanderfabrik nach Eberswalde ausgesprochen. Insbesondere wird die große Mühe, die Herr Scholtz nicht gescheut, sowie seine persönliche Lebenswichtigkeit bei der Föhrung hervorgehoben.

II. Die Einladung zur 76. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher zu Cassel vom 20. bis 26. d. M. wird mitgeteilt und darauf hingewiesen, dass mehrere der zur Tagordnung stehenden Gegenstände rege Besprechung im Hauptausschuß haben.

III. Zur General-Versammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Erfurt, 26. und 28. d. M. erlaube ich mir recht dringend anzurathen, zumal damit der 4. Tag für Denkmalspflege und eine höchst interessante kunstgeschichtliche Ausstellung der Thüringisch-nachweimischen Landschaft, welche ihr Zustandekommen hauptsächlich den Bemühungen unseres Mitgliedes Professor Dr. Richard Voss verdankt, der gleichzeitig Koordinator der Kunstschutler in dem benachbarten Landestheil ist.

IV. Der Ausschuß des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg hat zu der am 1. und 2. Oktober d. J. stattfindenden Fests des Festbedarfsangehörigen Bestehens des Vereins etc. Das Branden-

borgt dankt hierfür und wird dem herlichen Glückwunsche herzlichlich ansprechen.

V. Ein Aufruf zur Gründung einer Vereinigung „Heimatschutz“ wird mitgeteilt. Derselbe lautet so u. a.

„Schaffen wir uns ein über ganz Deutschland erstreckendes Band aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was daraus naturgemäß bei der deutschen Heimat mit ihrer Denkmalpflege und der Pflege ihrer Natur vorwiegend Vornahme zu sein?“

Was im einzelnen zu tun ist, auf welchem Wege wir hoffen, das gesuchte Ziel zu erreichen, das lässt sich nicht an dieser Stelle mit wenigen Worten sagen. Es obliegt lediglich, wenn wir die unsere nächsten Aufgaben bezeichnen: Schutz der landschaftlichen Natur, Erhaltung der absterbenden Tier- und Pflanzenwelt, Erhaltung und Pflege der überlieferen ländlichen und bürgerlichen Bauweise. Zu gleicher Zeit soll man in bestimmter Weise ein regeltes Vorkedrängnis eingeleitet werden schätzen tun und allen Vereinigungen, die in anderer oder weiteren Rahmen verwandte Zwecke verfolgen. Endlich sind Bestrebungen in Aussicht zu nehmen zu ähnlichen Bestrebungen in anderen Ländern, wobei zu erwähnen ist, dass Frankreich vor Jahresfrist mit der Gründung eines Vereins zum Schutze der französischen Landschaft vorgegangen ist.

Geldbeiträge sind zur Mitgliederzahl nicht erforderlich, Entschädigung oder Abzüge — Zweckungen allerdings sehr erwünscht! Zeitungsverse und Ortsgruppen sind bestimmt, die Hauptart jedes Geldes zu zahlen durch jährlich wiederholt erscheinende „Mitteilungen“ wird der Interesse für den gemeinsamen Zweck lebendig erhalten werden.

Und so werden wir uns an alle, die Kunst und Sinn haben für unser vaterland, an den Schüler wie an den Landmann, an den Alter, dessen Erinnerungen in dem Deutschland von ehemals leben, an die Jugend, die den Watersprach zwischen dem Land der Dichtung und dem Land der Wirklichkeit dankbar empfindet, an den Pflanz, den Lehrer, den Künstler, dessen Flugplanen verschützt zu werden drückt, an alle Städte und Berühmten, damit sie sich mit uns verbinden zum Schutze der deutschen Heimat.“

Große Verdienste um die Begründung der neuen Vereinigung hat unser Mitglied Herr Robert Mielke und Herr Ernst Kudoeff, Professor an der Hochschule für Musik in Berlin, mit welchem zusammen ich, während der Jahre, wo ich den Vorsitz des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine führte (vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1887 S. 141; 1888 S. 86 ff.; 1891 S. 147; 1890 S. 111) für den Schutz der Oberkranken Heimat, so stänkligh, wie es möglich, eingetreten bin. Moge auch der neue Verein nach derselben Richtung hin guten Erfolg haben.

VI. Schutze des Naturdenkmälers? Für denselben hat unser Ehrenmitglied Professor Dr. Conwentz auf der zu II gehaltenen Naturforscher-Versammlung in Cassel ebenfalls eine Laute gehalten. Er

besetzte sich ungefähr so. Auch die Naturdenkmäler, wie einzelne Hücker, bemerkenswerte Steinformationen, bemerkenswerte Baumgruppen und dergleichen, haben Anspruch auf Erhaltung, wie die Kunstdenkmäler. Der Bestirzung von Naturdenkmälern leisten beide Gleichgültigkeit, Mangel an Kenntnis, aber auch Gewissenlosigkei nur zu geschäftigen Tacten. Man kann schreiben, dass vielen Beamten, vielen Territorialen die nahe Erde angelehnt ist. Fürstliche Verschwendungskämpfe führen gewisse Jagdverhältnisse gegen ganze Territorien. Der Vortragende sollte besonders kräftig Forderungen wissenschaftlicher Methoden mit. Leider vorwiegend er „aus Schamung“ die Natur dieser Eigenheiten. In räumlichen Schranken sind das Bistum im Norden, der Karmaria, der Elber in Mitteleuropa begriffen.

Auch die Monopolen werden mehr und mehr durch Analforen Gesezungen angegriffen, und so wenig man diesen Verbesserungsprozess verhindert sehen möchte, so sollte man sich bemühen gewisse Monopole im Interesse der Naturforschung zu erhalten bestrebt sein. Ähnliche Verschwendungen liegen bereits in manchen Staat-, Pöppel-, Bundesgebieten vor. Ob es möglich sein wird, die Staatsnaturdenkmäler im Sinne der Erhaltung landschaftlicher Selbstheiten zu beauftragen, bleibt abzuwarten. Besonders gefährdet ist der Wald, denn ein besonderer Schutz genährt werden muss. Auch die Fingergelände im Süden Europas gehört in dies Kapitel der Verschwendung gewisser landschaftlicher Eigenheiten und Selbstheiten. Auch die Industrie gefährdet vielfach die natürlichen landschaftlichen Selbstheiten.

Nebenbei sind vor allem eine Inventarisierung der Naturdenkmäler und ihr geographischer Schutz. Wichtig ist außerdem die Erhaltung einzelner landschaftlicher Eigenheiten, ihre Katalogisierung in die Landeskarten, wichtig ist die Erweckung des öffentlichen Interesses an diesen Naturdenkmälern. Auch die behördliche Bekanntmachung, die Verbreitung von landschaftlichen Verhältnissen für Wald- und Bodenkonservation können vieles zur Erhaltung der Naturdenkmäler beitragen. Hinsichtlich Geographischen, wie Paul Schumannberg, Graf Schellgebach, Friedr. Paffen, sind in dieser Beziehung vielfach durch freiwillige Schutzbestimmungen diese Wälder vorgegangen. Sehr wichtig könnten in dieser Beziehung die vielen Touristen- und Alpenvereine wirken. Der Vortragende führt zahlreiche Beispiele an zum Beweise dafür, dass die Vereinseitigkeit vieler zur Erhaltung der Eigenheiten gewisser Landschaften beitragen kann. Die Bewegung zum Schutz der Naturdenkmäler darf nicht mehr nur Sache kommen. Als wissenschaftliche Vereine sollten sich helfen, um die Natur in diese ursprünglichen Schönheit zu erhalten. In diesem Betrachter ist London mit weit vorausschreitendem Sinn schützend vorgegangen. Auch unsere Geographen sollten diesem Beispiele folgen. Vor allem aber ist es Pflicht des Staates, zumeistlich der

Unterrichts- und Forstverwaltung, für die Erhaltung der Naturdenkmäler sowie wie möglich vorzutreten.

Hoffentlich lassen nicht viele Naturforscher und Ärzte für die gleiche wichtige Sache in den ihnen zugänglichen bibliischen und periodischen Kreisen etc.

VII Schutz des Hünengrübens! Der Präsident der Kgl. Regierung in Schleswig hat im Juni d. J. über die Öffnung und Durchsichtung von Gräbügeln eine vorgeschickliche Zeit an die Schloßverwalter eines Bezirks eine allgemeine Verfügung erlassen, die sich mehr oder weniger beschränkt. Dasselbe lautet: „Es ist an unserer Kenntnis gekommen, dass in vielen Fällen Lehrer aus wohlgenährten Wasserdörfern und Forschungsvereine mit der Durchsichtung von Gräbügeln eine vorgeschickliche Zeit, dem sogenannten Hünengrübens, sich befaßt haben. Bei solchen Durchsichtigungen ist eine Zerstörung und Entwertung der Gräber durch Entnahme ihres Inhaltes an Urnen, Waffen u. s. w. kaum vermeidlich. Der Befehligung des an sich durchaus lobenswerten Forschungswunsches überwiegt daher in diesem Falle an einer Beeinträchtigung der Interessen der kulturhistorischen Forschung. Ich ersuche die Schloßverwalter ersuchen, die Lehrer diese Ansehensverluste hierauf aufmerksam zu machen und ihnen zu empfehlen, dass sie sich vor der Öffnung eines Hünengrübens mit der Direktion des schleswig-holsteinischen Museums vaterländisches Alterthum in Kiel in Verbindung setzen.“

Somit ist die Schleswig benachbarte Provinz Hannover, wo sich, namentlich in der Lüneburger Heide, noch eine Menge Hünengrübens befindet, deren Öffnung von dem kleinsten Teil erst stattgefunden hat, sollte diese Verfügung gleichfalls Verhütung und Beendigung finden. Auch auf der Heideflächen im Gebiete der Dörfer Wickeln, Ichnow, Beckendorf, Dorsen, Hitzold und auf der sogenannten Hünenberg bei Oelde ist ein großer Teil der dort vorhandenen schreibenden Hünengrübens noch ungeöffnet.

Natürlich gilt dies alles auch für unsere Provinz Brandenburg und ist es ich unsere Mitglieder bei vorkommenden Fällen sofort der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums eine Mitteilung zugehen zu lassen.

VIII Zentralstelle für deutsche Personennamen- und Familiengeschichte. Unter dieser Überschrift wendet sich der Schriftleiter Herr Rechtsanwalt Dr. Brunsmann, Leipzig, beantragt, einen Aufruf an, betreffend die Begründung einer eigenen neuen Verbindung unter dem Titel „Verein zur Begründung und Erhaltung einer solchen Zentralstelle, dessen Mitglieder durch einen regelmäßigen Jahrestagung und nach Erfolgen durch Einzahlung korrekter ausgehender Zettel in dem beabsichtigten Zweck unterstützen sollen.“ Sie richtet deshalb an alle Freunde

historisch-geographischer Forschung die Bitte, das Zentralbüro des Unternehmens durch den Beitritt zu diesem Verein zu unterstützen.

Als Grundlage einer solchen Zentralstelle wird dem die alphabetisch geordneter Zettelkatalog geschaffen werden, deren einzelne Zettel enthalten sollen: Geburts- bez. Taufort und Ort, Todeszeit und Ort, Angaben über Wohnort und Lebensstellung, Verheiratung, Eltern und Kinder unter gewissen Angaben der Quellen und bei Scheitern die von Mitgliedern angegeben sind, die Angabe des Erfinders. Ausgeschlossen sollen alle die Personen sein, über welche bereits genaue biographische Angaben in allgemein zugänglichen gedruckten Werken vorhanden sind, die Zentralstelle würde aber für solche Personen die gedruckte Literatur nachweisen, auf Anfragen Auskunft erteilen und gegen geringes Honorar Abschriften der in ihren Zetteln vorhandenen Materialien liefern. Es ist nicht zu bezweifeln, dass eine so ausgestattete Zentralstelle nicht nur für die Familien- und Personengeschichte, sondern auch für die Orts- und Namenforschung, die Geschichte der inneren Wanderung und der Stämme von größter Wichtigkeit sein würde. Die Schwierigkeiten, die dem Unternehmen entgegenstehen, verhalten sich zu dem Nutzen der Aufgabe nicht, sie weisen aber darauf hin, dass eine ähnliche Einrichtung kleineren Maßstabes bereits bei der „Commission de l'histoire des origines wallonnes“ in Leyden (Holland), die Kirchenbucharchive französisch-verbündeter Gemeinden in Belgien, Holland, Deutschland u. s. w. besetzt und diesen gegen geringe Gebühr Abschriften liefert.

Aus der Verwirklichung des Planes, eine Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte zu schaffen, kann nur gegangen werden, wenn die zugeworfen Beiträge eine genügende Höhe erreichen, und die Zeichner von Jahresbeiträgen sollen deshalb bis zum 1. Januar 1904 an ihre Zusage gebunden bleiben. Die dabei wird thun, wenn die Zentralbüro des Unternehmens der Zentralstelle gewählt ist, eine entsprechende Mitteilung anfragen und die Beitrag von ihnen erhalten werden.

Als jährlicher Mindestbeitrag sind fünf Mark festgesetzt worden.

Ich verweise darauf, dass die Brandenburgische 988 Magdalen Zeit für städtische Forschungen angegeben ist, wurde insbesondere auf das vorläufige genealogische Handbuch für bürgerliche Familien aufmerksam, welches von unserem Mitglied Herrn Heinrich Ermer verlegt und von unserem Mitglied Herrn Regenerungs-Assessor Dr. Theobald Körner herausgegeben wird Seite Brandenburgische XI 280 ff. und XII 85. Ferner erwähne ich, dass ich a. a. XII 166 auf die von Herrn O. v. Deesol in Dresden herausgegebenen „Familienhistorischen Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter“ ausdrücklich aufmerksam gemacht habe. Die Bemühungen genealogischer Forschungen zur Heimatkunde liegen so nahe, dass es eines Hinweises darauf wohl kaum bedarf.

## B. Persönliches.

IX. Von den neuen Ehrenmitgliedern Schaftspolier Dr. Fischer, Geheimen Regierungsrat Dr. Müllers und Professor Dr. Selberg sind verbindliche Bescheide für ihre Ernennung eingegangen.

X. Unser Ehrenmitglied der Direktor des Königl. Staatsarchivs in Posen Geheimrath Dr. Prümmer ist zum Professor an der neu begründeten Königl. Akademie zu Posen ernannt. Es wir als Heimatskönige allen Grund haben, auf die untenstehenden Vorträge in unserer lieblichen Nachbarprovinz ein weiches Auge zu richten, so sehr wir aus dem Organisationsstand der Preussischen Akademie folgende hervortreten: Die Akademie hat die Aufgabe, das deutsche Geistesleben in den Ostprovinzen durch ihre Thätigkeit und ihre wissenschaftlichen Beziehungen zu fördern. Die Thätigkeit besteht vornehmlich in der Abhaltung von Vorlesungen, Vorträgen sowohl wie Übungsvorlesungen, daneben auch in der Einrichtung und Leitung wissenschaftlicher Fortbildungskurse für vorerwähnte Berufsstände. Ausserdem hat die Akademie die Verpflichtung, der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Posen bei der Veranstaltung von Vorträgen für weitere Kreise mit Rath und That hilfreich zur Hand zu gehen. Der Akademie steht unter der Aufsicht des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. An Ort und Stelle wird die Aufsicht durch den Kurator als Organ des Ministers ausgeübt. Der Lehrkörper besteht aus den Professoren, den Honorarprofessoren und den Dozenten. Diese werden von dem Minister ernannt. Vor der Ernennung eines Professors ist in der Regel der Senat mit seinen gesetzlichen Vorschlägen zu hören. Über die Aufnahme als Hörer entscheidet die Verwaltungskommission. Die Zulassung zum den einjährig-freiwilligen Dienst oder einer andern gleichwertigen Bildung voraus; jedoch kann die Verwaltungskommission auch ohne solchen Nachweis Passanten, die im Grunde nicht hören, dass sie an den Vorlesungen mit Erfolg teilnehmen können, als Hörer zulassen. Die Zulassung zu den Fortbildungskursen ist die Eigenschaft als Hörer nicht voraus und regelt sich, abgesehen von der Frage der Honorarzahlung, nach den bestehenden Bestimmungen, die der Lehrer mit Genehmigung der Verwaltungskommission an treffen hat.

Die Eröffnung der Akademie ist am 15. Oktober geplant.

Es ist im allgemeinen Sinne auch des Angelegenheit des brandenburgischen Heimatschutzes, wenn wir der neuen wissenschaftlichen Stelle besten Gelohen zur Erhaltung und Ausdehnung des Institutiums in den baltischen Reichstheilen unserer Provinz wünschen.

## XI. Technische.

a) Jakob Heinrich von Helms-Alteneck †. Der deutsche

Vollen- und Holzschnitzende hat durch den Tod dieses Altmeisters einen hohen Verlust erlitten. Er ist am Tage vor seinem 92. Geburtstag gestorben.

v. Helber-Altenack wurde am 20. Mai 1811 in Ansbachburg geboren. Im Jahre 1835 wurde er Professor der Zeichnungskunde. Im Jahre 1853 übernahm er die Leitung der Münchener Kunstausstellungen, 1868 die Aufsicht über alle Kunstdenkmäler Bayerns und die Leitung des Nationalmuseums.

Seine Hauptwerke sind: „Trachten des christlichen Mittelalters“ (1838—44); „Kunstwerke und Gewerbearten des Mittelalters und der Renaissance“ (1848—62). Ausserdem sind mehrere grosse Specialwerke von ihm erschienen, zuletzt im Jahre 1890: „Deutsche Goldschmiedewerke des 16. Jahrhunderts“.

Die Zeit geht schnell. Noch vor ganz wenigen Jahren hätte man nicht ohne Augenblick gezögert, das Wissen Helber-Altenacks reichhaltiger als ein hoch verdienstvolles zu preisen. Damals galt die Renaissance- und Rokokoästhetik als die „schreckliche“, die neue Renaissance, die auf der Nachahmung der „Werke der Väter“ begangen hätte, als Feind der deutschen Gegenwart. Diese Renaissance hätte Helber-Altenack heraufzuführen helfen. Nachdem man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von dem mehr handwerklichen Arbeiten der alten deutschen Meister, von den Trachten und den Hausat der grossen Epoche nur ganz ungenügende Vorstellungen gehabt hatte, begründete als erster und hat einzig Helber-Altenack das Wissen von der angewandten Kunst im Mittelalter und der Renaissance in Deutschland. Das bayerische Nationalmuseum, an dessen Spitze er stand, war die erste kunstgewerbliche Sammlung in Deutschland, die den Handwerkern die alten Arbeiten als Muster zeigte. Von München von gehen die neue Renaissance ihren Lauf durch ganz Deutschland. Überall entstanden Kunstgewerbeanstalten, überall begannen die Handwerker, in diesem Sinne sich zu bilden. Wir denken heute köhler über diese Renaissance. Wir haben, dass es ein würdevolles bürgerliche Kultur vertritt und in unsern ganzen Haus und Wohnen einen feinen Zug, einen selbstverständlichen Feinblick einbringt hat. Wir stellen die „schreckliche“ Zeit vor. Deshalb machen wir eine Klausel, wenn wir Helber-Altenack preisen. Seine Forschungen und seine Werke zufällig behalten ihrem ungeheuren Wert als Grundlage unseres Wissens von den „Werken der Väter“. Auch die praktischen Konsequenzen seiner Forschungen haben ihre grosse Bedeutung. Lehrt uns doch diese Werke viele verschiedene Techniken und haben das Handwerk. Nur sehen wir in dieser neuen Renaissance nicht mehr das letzte Ziel unseres Kunstgewerbes, sondern nur noch eine Episode, die schon im Verwichenen ist, und der man nicht viel Trüben ausbreitet. Die Zeit



geht schnell. Aber man weiß, dass trotz der Krankheit noch genug Verdienst für das Wohle des Landes zurückbleibt.

Vor allem über-bleibt, ganz abgesehen von den Resultaten seines Wirkens, der Mann zu prüfen, was tief und starke Persönlichkeit, das ein ganzes schmerzliches Leben in den Dienst der Pflege deutscher Kulturgeschichte stellte.

Der Verewigte ist für unsere Heimatforschungen, besonders aber auch für die Einrichtung und Verwaltung unseres künftigen Königl.ichen Kunstmuseums-Museum in vieler Beziehung verlässlich gewesen. Die Brandenburgerin weiss den Verlust, den die Heimatkunde durch den Absterben Tod erlitten, vielfach zu würdigen.

b) Der Vorsitzende des Historischen Vereins in Frankfurt a. O. Herr Professor Dr. Garuck, Professor am Realgymnasium, welcher erst beim Besuch der Brandenburgerin dieselbe so freundlich geführt und gepflegt, ist leider am 26. August d. J. nach schwerem Leiden im 53. Lebensjahre gestorben. Ich habe namens unserer Gesellschaft ein Beileidschreiben an die hiesigen Verwandten gerichtet und spreche heut noch einmal unser Bedauern über diesen für die Heimatkunde unserer Provinz so schmerzlichen Verlust an.

c) Herr Kaufmann A. Freier, Mitglied seit 1888, sowie Herr Schulverwalter A. Schuberth-Ottom-Lichtenfels, Mitglied seit 1894, sind am 1. Oktober durch den Tod entrissen worden.

d) Dem Andenken unser verstorbenen Mitglieder Leopold Mader, geb. 18. August 1833 in Berlin, gest. 27. November 1908 in Berlin, ist die folgende Schrift über die Beerdigungsfahrt gewidmet:

e) Friedrich Wagner †. Ganz besonders beklagen wir den Verlust unsere lieben Freunde und wissenschaftlichen Mitarbeiter Professor Dr. Friedrich Wagner. Obwohl der Brandenburgerin erst seit dem Oktober 1900 beigetreten, hat er für diese eine stets wachsende Begehung demüthig bekundet, dass es uns selber, als habe er unsere Gesellschaft seit Anfang an angehört. Auch das Märkische Provinzial-Museum ist ihm für wissenschaftliche Beiträge, namentlich sachlich der Pflegefachliteratur, an denen er gern und häufig teilnahm, ein Dank verpflichtet.

Seine geistvollen Vorträge und Mitteilungen in unserer Vereinsagung stehen uns noch vor der Seele. Ihm gelangte denn Fähigkeit noch nicht, und so regte er die Herstellung und Herausgabe einer brandenburgerischen Landeskunde an, über welche in unseren Sitzungen wiederholt berichtet worden ist.

Ich will auf Ihre Fähigkeit nicht ausführlicher im Augenblick eingehen, weil ein besonderer Freund des leeren Entschlafenen, unser Ausschussmitglied Herr Robert Hübner einen ausführlichen Nachruf für

meiner Monatsblatt in dankenswerter Weise verhandelt hat. Ich gratulire nur den Verfall gleich an dieser Stelle anzuschließen.

Dem Andenken Friedrich Wagners.  
Von Robert Krieger

Am 11. Juni 1903 starb Professor Dr. Friedrich Wagner im 57. Lebensjahr. Eine tödliche Krankheit hatte den künftigen, sich im besten Lebensalter befindenden Mann, der seit seiner Jugend ein begeisterter Freund aller Lebensübungen, der in unserer Erinnerung die Bild lebendiger Gemüthsheit war, befallen und nach kurzem Kampfe dahingestreckt. Noch wenige Wochen vor seinem Tode hatte er mit unermüdlichem Eifer an den Bestrebungen teilgenommen, die zum Anbruch der Brauchstologie gehörten; wenige Tage noch vor seinem Dahingang sprach er mit dem Verfasser über die wissenschaftlichen Pläne, die ihn und ihn beschäftigten; denn schloß der Tod ein Leben ab, das noch viel an Arbeit und Erfolgen, das ihm die Achtung seiner Kollegen, die Liebe seiner Schüler, die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeiten erworb. Nach manchen Studien, die er in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte, trat er erst spät in unsere Gesellschaft ein, um sich mit jener Hingabe an ihren Arbeiten zu betheiligen. In der Brauchstologie hatte er ein neues weites Gebiet seiner Forschung gefunden: die Landeskunde, die seine von wissenschaftlicher Gründlichkeit und wissenschaftlicher Begeisterung getragenen weiteren Arbeiten dienen sollten. Oftmals, wenn er — der im Jahre 1896 — mit dem Verfasser durch den Vorparke ging, erwähnte er von den mannigfaltigen wirklichen Forschungen, die ihn beschäftigten, von denen er nur wenige hatte rufen sehen und nun — da er rings um sich auf seinem Arbeitsfelde an wenigen Fortschritten sah — auf der Tatkraft als Grenze wissenschaftlicher Arbeiten, für die er mit Hingabe seit Jahren Mühen gemacht, fanden damit diese pflüchten Absichten. Nach kurz vor seinem Tode hatte er die für ihn schmerzliche Wahrnehmung machen müssen, dass eine Arbeit erschienen war, mit der er sich lange Zeit getragen hatte; aber von dieser Entlassung heraus konnte er die Anerkennung über die gute Arbeit selbst nicht aussprechen.

Das war bezeichnend für ihn, der in seinem schlichten Sinne nie an sich, sondern nur an die Arbeit dachte. Ausdrückliche Klagen hat er nie erhebt; was ihm geworden war, nahm er dankbar an; was ihm seine Verdienste hatten, hatte er schenken und nicht geben, konnte ihm den Göttern nicht trüben. Wagner war in jeder Art ein guter deutscher Mann; pflicht- und selbstlos und auch dem geringen Mensch nicht abgeneigt. Wo er bei helfen konnte, tat er es ohne Sorge, ob es ihm dankt werden würde oder nicht. So hat er manchen Schüler in der

Hilfe, die er habe, gekostet, hat selbst persönliche Opfer nicht gescheut, wenn es ihm notwendig erschien.

Nur wenige Jahre hat er der Brandenburgia angehört; bevor er indessen mit ihr in ein persönliches Verhältnis trat, hat er durch Vermittlung des Schreibers an viel artem Arbeiten Anteil genommen, als er sich aber zum Selbstständigwerden leitete, was sich sehr rasch ganz unserem Arbeiten zugewandt. Sein Wirken war nicht vorübergehend. Zwei große Verträge, den Turner zu Hoppin und sein nachfolgender Vertrag über die Schaffung einer Brandenburgischen Landeskunde hat er in der ihm eignen selbstständigen Vollendung des Högströmern gegeben. Der Gedanke an die Landeskunde hat ihn dauernd beschäftigt. Für die Arbeit an diesem Werk, das er für Järlans notwendig hielt, hat er stets Zeit gefunden. Nur die wenigen, die im Arbeitsausschusse für dieses Werk mitzusprechen konnten, wissen, wie sehr er die Zeit ersparte, von der er nur das Programm hätte erheben sollen; wenige wissen aber, dass er allein der geistige Urheber des geplanten Werkes war. Bevor noch im Sommer 1900 die erste vorbereitende Besprechung in seinem geistlichen Hause stattfand, hatte er mit dem Verfasser oftmals den Umfang und die Grenzen einer solchen Arbeit besprochen; er hatte auch einen ersten Entwurf für die Landeskunde entworfen; sein Rat hatte dem Verfasser der Zeitschrift stets zur Seite gestanden, als der Plan gelegentlich seines selbständigen Stützpunktes, seine Formen angenommen hatte. Obgleich Friedrich Wagner nicht die Absicht hatte, sich schriftstellerisch an dem Werke zu beteiligen, so hat er an dem bestehenden Arbeiten doch den hervorragenden Anteil. In der letzten Sitzung des Arbeitsausschusses, für deren Zustandekommen er noch wirkte, konnte er nicht mehr erscheinen; er wollte es nicht, um dort — ohne Kenntnis von den verhängnisvollen Natur seines Leidens — Stärkung für weitere wissenschaftliche Tätigkeit zu gewinnen. Er kam zurück als ein schwerkranker Mann.

Als man ihn letztmalig zur letzten Ruhe, die so unbillig bei der Stelle seines langjährigen Wirkungskreises lag, zu bringen die gewaltige Zahl der Teilnehmer daran, dass er so vielen Freund und Bekannter war, aber wohl die wenigsten hatten Kenntnis von dem ersten Wirken des Meisters, das so dort Hinstreckten in die kühne Grube. Ein Freiwilling zog er nicht in die Mark, als einer der besten Kenner markländischer Geschichte fand er hier die letzte Ruhestätte. Am Tage des letzten Widens noch besuchte Wagner das königliche Schloss, um mit Arbeit über die Franzosenzeit zu vollenden; da wollte ihn noch einmal der ganze Kreis geschichtlichen Forschens an, das mit Hütten und Fragen seiner wieder um ihn, dem Mangel der rechten Forschung einströmte. Anders Aufgeben konnten vor seinen Blicken auf, die er

später in Angriff nehmen wollte — da kam der Tod und nahm ihm die Feder aus der Hand.

Was er an Arbeit geleistet hat, wird sein Andenken bei den nachkommenden Forschern dauernd erhalten, was er erstrebte, wird von anderen vielleicht vollendet werden; aber was er als Mensch gemessen, wird nur denen angeschlossen werden, die den Vortrag eines persönlichen Verhältnisses gemessen. Die Dankbarkeit, welche ihm von seinen tüchtigsten Mitgliedern zollte, wird seiner dauernd gedenken; ihr hat er in der Arbeit an der Landeskunde ein Versehen hinterlassen, das Dr. Friedrich Wagner ein Denkmal werden kann.

Friedrich Wagner war am 4. Juli 1815 zu Reichenbach in Sachsen geboren. Nach Besuch des Magdalenenums in Breslau und des Gymnasiums zu Schwanbach wählte er sich in Breslau und Berlin philologische, geographische und besonders historische Studien. Für die Bearbeitung der von der philosophischen Fakultät zu Berlin gestellten Preisaufgabe „Die Wahl Karols II.“ erhielt er den Preis und trat dadurch auch mit Leopold von Ranke, der ihn zu seinen schätzvollsten Arbeiten heranzog, in Beziehung, an die er stets mit Wärme dachte. Seine ausgesprochenen Neigung zum Lehrerberuf veranlaßte ihn, die ihm angetragene und in Koblentz und Berlin begonnene Tätigkeit an den künftigen Archiven wieder aufzugeben, um an dem damals von Ranke geleiteten Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu wirken, nachdem er 1839 die Prüfung pro Reichte zweimal bestanden hatte und in Göttingen zum Dr. phil. promoviert worden war.

Von 1837 bis zu seinem Tode hat er an derselben Stelle gelehrt und besonders geschichtlichen Unterricht erteilt. Über 30 Jahre hat er auch den Rendantenricht, für den er eine große Verfaßung besaß, geleitet und für die Pflege der Leihbibliothek an unserer Schule hervorragend gewirkt. In seiner unermüdeten Tätigkeit blieb Friedrich Wagner allem geschichtlichen Studien treu. Ihm sagen besonders die „schwarze Hand und seine Beziehungen zu den kaiserlichen Hofmannen“ an, von dem er ganz natürlich auch an dem ersten Hofmannen kam. Als er vor 5 Jahren die Jugendgeschichte des Kaiserthums Johann für ein Schulprogramm bearbeitete, wählte er zu einer Erläuterungsgeschichte der Hofmannen fortzusetzen. Das gewaltige Material, das Wagner zu diesem Zweck gesammelt und auch teilweise schon bearbeitet hatte, ist zu einer Schlussbearbeitung nicht mehr gelangt. Der Tod hat es verhindert.

## Veröffentlichungen Friedrich Wagners:

1. Die Wahl Konrad II. zum römischen König. Göttingen 1881. (Miscellen.)
2. Die Aufnahme der fränkischen Hohenzollern in den schwäbischen Bund. Berlin 1880. (Programm-Abhandlung des kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin.)
3. Der Aufenthalt des Markgraf Friedrich des Älteren von Brandenburg 1489—1515. (Lehrer für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken 1881.)
4. Bewältigungen und Nachträge zu Meusch: Kaiserliches Buch des Markgrafen Albrecht Achilles 1881.
5. Das älteste ständemässige Register des Hauses Hohenzollern. (Zeitschrift für preussische Geschichte und Altertumskunde 1881.)
6. Der schwäbische Bund und die fränkischen Hohenzollern I, II. (Forschungen zur deutschen Geschichte Band XXII 1882.)
7. Zum Regierungsantritt Joachim I. (Zeitschrift für preussische Geschichte u. Landeskunde XIX. 1882.)
8. Joachim I. und die Bauern. (Zeitsche. f. preuss. Geschichte u. Landeskunde XX. 1882.)
9. Die ursprüngliche Verfassung des schwäbischen Bundes. (Württembergische Vierteljahrshefte 1883.)
10. Das dritte Kaiserliche Buch des Markgrafen von Brandenburg. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXIV. 1884.)
11. Finanzielle Beziehungen aus der Zeit Albrecht Achilles. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXV. 1885.)
12. Kammer- und Archivwesen der fränkischen Hohenzollern von Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. (Münchener Archivalische Zeitschrift. X 1885 u. VIII. 1886.)
13. Ein ungedruckter Brief Kaiser Friedrich II. mit dem Emsern. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 47 vom 25. II. 1885.)
14. Der schwäbische Bund und die fränkischen Hohenzollern III. (Forschungen zur deutschen Geschichte. XXV. 1885.)
15. Bemerkungen über die königliche Tätigkeit des Kurfürsten Albrecht Achilles. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 45—46, Nov. 1885.)
16. Finanzielle Verhältnisse in der Zeit des Kurfürsten Albrecht Achilles. (Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 21, 22. 1885.)
17. Mutilgenß Brandenk Briefbuch aus dem Jahr 1485. (Jahresbericht des Vereins f. Geschichte Mittelfrankens. 1885.)
18. Das Jagdprivilegium des Kurfürsten Johann von Brandenburg. (Programm des kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin 1885.)

19. Karlstil Johann von Brandenburg — sein Oheim. (Forschungen zur Kunde d. preuss. Geschichte. XIV. 1861.)
20. Das Turnier zu Rappin 1512. (Hohenzollern-Jahrbuch 1861.)
21. Die Handschriften der ältesten Hohenzollernschen Kurfürsten. (Hohenzollern-Jahrbuch 1861.)
22. Der Schatz der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg. (Hohenzollern-Jahrbuch 1862.)

*Aus andern Gebieten:*

23. Nürnbergische Geheimschrift am 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. (Münchener Archivd. Steck. IX. 1864.)
24. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) I. (Münchener Archivd. Steck. X. 1865.)



Friedrich Wagner

25. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) II. (Münchener Archivd. Steck. XII. 1867.)
26. Studien zu einer Lehre von der Geheimschrift (Chiffrenkunde) III. (Münchener Archivd. Steck. XIII. 1868.)
27. Die Chiffre- oder Geheimschrift im Dienste der Diplomatie. (Sonntagsbeilage der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung 1869.)

Außerdem hat Friedrich Wagner die Weltgeschichte von Wernicke umgearbeitet und besonders, die dreibändige Hülfsbuch für den Unterricht in der Geschichte herausgegeben und für den Geschichtsunterricht

auf der Mittelstufe höherer Mädchenschulen „Deutsche Lebensbilder und Sagen“ veröffentlicht.“

In Erinnerung an Friedrich Wagner stellen wir das nach einer Photographie hergestellte Brustbild desselben an unsern heutigen Sitzungstische an.

§) Albert von Lewitzow †. Noch hatten wir den ersten Schmerz über den Hinschied unsern lieben Friedrich Wagner nicht überwunden, als uns eine neue erschütternde Todesnachricht zueging. Unser Ehrenpräsident Dr. Albert von Lewitzow, Wälscher Geheimrat, Komtur, ist am 12. August d. J. um 10 1/2 Uhr auf seinem Familiengute Gosow, Kreis Königsberg N. M. verschieden.

Die Brandenburg verlor durch den vorerwähnten Mann unersetzlich viel. War es überhaupt schwierig in dem an wissenschaftlichen Vereinigungen überreichen Berlin eine neue Gesellschaft zu gründen, so kann die Schwierigkeit kaum, dass die Brandenburgis sich selbstredend in der Hauptsache auf die Provinz beziehen sollte, in der Berlin politisch nicht mehr gebot. Allein der Versuch ist gemacht worden, dass Berlin die geistige Hauptstadt Brandenburgs und dass Posen in den mannigfaltigsten Beziehungen mit Berlin für alle Zeiten verbunden ist.

So gab es denn zur Unterstützung unserer Gedenkgedächtnisse einen hochgeschätzten Namen her, es suchte die Brandenburgis die Teilnahme der würdigen gelehrten Vorstand der Provinz, er sagte dafür, dass die prächtigen Räume des Ständehauses für unsere Sitzungen geöffnet wurden und dass die Provinz uns einen Zuschuss gewährte.

Zum Dank haben wir ihn zu unsern Ehrenmitgliedern gewählt. Oft hat es hier unsere Sitzungen gefördert und durch seine unermüdete Kontrolle unsere Vorleser und Diskussionsleiter.

#### Eine seinen Andenken

Der Sohn des Katochidamen hat die Güte gehabt uns für unsern Monatsfest eine schonenwilde Photographie zur Verfügung zu stellen, nach welcher das obenstehende Bild hergestellt ist.

Die schlesischen Begehrungen in den öffentlichen Mitteln erinnern wir über den Lebenslauf unseres Ehrenpräsidenten folgende.

Albert Karlmann von Lewitzow war am 12. September 1823 auf Gosow geboren. Er trat 1841 in den preussischen Justizdienst, wurde 1855 Assessor und 1857 als Hilfsarbeiter im Kultusministerium berufen. Die Übernahme des väterlichen Gutes Gosow veranlaßte ihn, 1860 aus dem Staatsdienst zurückzutreten. Nachdem er 1866 als Führer einer Landwehrabteilung am Krieg teilgenommen hatte, wurde er 1868 Landrat des Kreises Königsberg i. N., war 1870–1876 Landesdirektor der Provinz Brandenburg und wurde 1892 Wälscher Geheimrat.

von Levetzow gehörte 1867—1871 dem norddeutschen, seit 1871 dem deutschen Reichstag als Mitglied der deutsch-konservativen Partei an und bekleidete 1881—1884 das Amt des ersten Präsidenten. Bei der Neuwahl 1884 unterlag er; wieder aber 1897 von neuem in den



Mitglied von Levetzow

Reichstag wiedergewählt, wurde er 1898 abermals zum Präsidenten gewählt. Er legte dieses Amt am 26. März 1906 nieder, als der Reichstag seinen Antrag, den Fürsten Bismarck zum 81. Geburtstag zu beglückwünschen, ablehnte. 1891 wurde von Levetzow zum Mitglied des preussischen Herrenhauses ernannt. Er war Mitglied des preussischen



Stabschef (seit 1894), der brandenburgischen Provinzial- und des nordmärkischen Kammerlagentage.

Mit Lavitow scheidet eine der sympathischsten Persönlichkeiten der alten konservativen Partei aus dem Leben, ein Mann, der sich auch bei seinen politischen Gegnern allgemeiner Achtung erfreute. Das Vertrauen, das ihm allseitig entgegengebracht wurde, kam in der wiederholten Wahl zum Präsidenten des Reichstages zu deutlichem Ausdruck. Als er in jenen bewegten Tagen wie Amt niederricht, war dies un dankbare Verhältnis des Reichstages gegenüber dem Reich an einem Kaiser freilich nur nach der äusseren Ansicht; die politischen Verhältnisse hatten sich inzwischen so weit verschoben, dass dem Centrum nachher selbst die Mehrzahl Stimm im Reichstag zufallen musste. Der konservative Präsident schied in allen Ehren als ein treuer Mann. Ohne öffentlichen Auftrag übertrachtete er zwei Tage später an der Spitze von zwei über 40 Reichs- und Landtagsgelehrten dem Alterspräsidenten die Glückwünsche der Volkvertreter. v. Lavitow trat von der politischen Bühne mit jener Abtönung nicht zurück. Er hat bis in das letzte Jahr, so weit seine Gesundheit es ihm gestattete, fortgewirkt und hatte stets, sobald er das Wort ergiff, das willige Ohr des Hauses.

Albert von Lavitows Beisetzung fand am Samstag den 25. August 1893 von der Kirche des Guten Gensers statt. Am Berge des Entschlafenen hatten sich um die Familie versammelt die Minister Fürst von Rheinbaben, Fürst von Hohenhausen und von Pöhlmann, Oberpräsident von Preussens-Hohenzollern, Landesdirektor Fürst von Münsterfeld-Krosow, Haupttreibschaffmeister v. Bach-Kuepfer, zahlreiche Parteimitglieder und Freunde. Auch die Bewohner von Gensow hatten sich eingefunden, um ihrem entschlafenen Herrn, dessen Hülfe und Freundschaft sie alle bereits gekostet hatten, die letzte Ehre zu geben.

Der Kaiser hat an den Sohn des verstorbenen Gehobenen Eduard v. Lavitow folgendes Telegramm geschickt: Braunfels, den 24. August. Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Vaters hat mich schmerzhaft berührt, und spreche ich Ihnen an dem schweren Verlust mein warmes Beifried aus. Der Verewigle, ein echter Mann, besaß von Gottesfurcht, Klugheit und Vaterlandsliebe, hat in allen ihm obliegenden und Friedenszeiten unverwundeten verantwortungsvollen Ämtern sich hervorragende Verdienste erworben und so reichlich Samen gewirkt. An seiner Bekanntschaft habe ich mit dem gesamten Vaterland den Verlust eines der gütigsten Männer, dem ein dankbares, ehrenvolles Gedächtnis für alle Zeiten gesichert ist. Wilhelm. — Das Kaiserliche Telegraphische Bureau Berlin, 13. August. Sehr betrübt über das Hinscheiden Ihres von mir hochgeschätzten Vaters sende ich Ihnen den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme an diesem schweren Verlust. Mit den Seinigen werden in dem stillen Gebetskreuz, dem sein Leben wackelte, alle um ihn

innern, die mit ihm in Berührung kamen und mit ihm in gemeinsamer Arbeit standen. Sein Andenken wird gepreßt bleiben, wie es sein Wirken war. Gottes Trost möge den Hinterbliebenen sehr sein.

Angela Viktoria.

Der Brandenburg hat einen prächtigen Kranz mit Palmenzweigen und Widmungsgedicht zur Beerdigung übersandt.

[Zur Ehrung der verstorbenen Mitglieder erhoben die Vereinsmitten sich von dem Stete.]

### C. Naturgeschichtliches.

XII. Über die Tätigkeit der Geologischen Landesanstalt und den Arbeitsplan derselben für das Verwaltungsjahr 1903 hat der Direktor des Instituts Herr Gelehrter Schmalzer, einen Bericht eingegandt, aus welchem Sie ersuchen wollen, dass die geologische Aufnahme unseres Arbeitsgebietes langsam aber stetig fortschreitet.

XIII. Auf dem XI. Jahresbericht der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule hier selbst mache ich nicht minder aufmerksam; meine Vorlesungen sowie meine Besichtigungen der Sammlungen betreffen unsere Provinz.

XIV. Geographische Gesellschaft an Greifswald. Zum 25jährigen Bestehen der Geographischen Exkursions der Geographischen Gesellschaft, von deren Leiter Prof. Dr. Rudolf Credner. Mit einer Übersichtskarte der Exkursions-Routen. Über die zahlreichen gut vorbereiteten landeskundlichen Wanderfahrten dieser hochachtungswürdigen Gesellschaft, die für ganz Deutschland vorbildlich sein können, habe ich in der Brandenburg zum öfters bemerkt. Leider fehlt uns das offene Meer, welches Greifswald begünstigt, um dergleichen weitverbreitete Exkursionen im grossen Stile seitens der Brandenburg zu unterstützen.

XV. Das Vorkommen und die Verwendung des Asphalts im Altertum. (Teils Gemeinlichkeit, teils von Prof. Dr. H. Albersch, Sonderdruck aus Nr. 4 und 5 des VI. Jahrganges von 1. und 21. Juni 1903.) Unter diesem Titel hat u. A. Herr Stadtbaurat Herr O. Finckenberg eine gelehrte Abhandlung herausgegeben, die mit ausserordentlichem Fleiss aus alten griechischen und römischen Autoren, die den Gegenstand behandeln, die Quellen scharf und wissenschaftlich beleuchtet. Da der Asphalt als schicktestes Pflasterungsmaterial und zu anderen technischen Zwecken eine ungeheure Verwendung bei uns findet, so hat die Arbeit unseres Mitgliedes auch für uns ein hohes wissenschaftliches Interesse.

XVI. H. Haack-Berlin. Das neue Leitungswasser der Stadt Berlin in chemischer und bakteriologischer Hinsicht. Vortrag in der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft am 7. Mai 1903. Son-

Deutschland, Berlin 1904. Im Jahre 1874 lag verunreinigt die Stadt das Wasser aus Tegeler Tiefbrunnen zu entnehmen, welche aber wegen der durch die *Alga Grammitia polypera* verursachten Verunreinigung daraus Abstand nahmen und dafür die oberen Loosbrunnige Wasserentnahme aus dem Tegeler und Mägdel See bewillten. Auch hier bot sich das Wasser allmählich so verunreinigt, dass man auf das alte Verfahren zurückgriffen hat, nachdem die Reinigung des Oberflächenwassers mittels des Filtrierensangs-Verfahrens gelungen ist. Die neuen Brunnen des Tegeler Wasserwerks sind in der Tegeler Forest angelegt und stehen sich in der Richtung auf Spandau in steter Reihe lang. der Landstrom hinweg des Ufers des Sees hin. Außerdem sind die alten Schichtbrunnen in tiefe Bohrbrunnen verwandelt und wieder benutzt. So hat man über 100 Wasserentnahmestellen unmittelbar aus der Bodenschicht zur Verfügung.

Es lagern im ehemaligen Bett der alten Oder, das, wie alle Strömteile der Havelabzweig, von ganz geringerer Breite war, gebildet aus Aufnahme der Oberrhein-Abflusswasser. Es stand durch einen weichen Auen, in dem heut Gramsberg liegt, mit dem alten Wachtel in Verbindung und vereinigte sich mit dem in der Gegend von Havelberg. Diese Täler sind bis in geringer Tiefe mit Sanden und Kiesen angefüllt, das sogenannte Talflutrium. Letzteres vermittelt noch heute, obwohl die Flüsse ihres Lauf vielfach verändert haben, die wichtigste Entwässerung der Landschaften. Das Grundwasser wird durch überall schon in einer Tiefe von wenigen Metern angetroffen, und bei einer kolossalen Ausdehnung stellt das Talflutrium einen vorzüglichen Grundwasserträger dar. Unsere heutigen Flüsse und Seen sind aus uralte Kanäle gegenüber deren grobem Verfahren.

Die Brunnen sind zum Teil bis zu 50 m Tiefe gesenkt worden, ohne dass man die Tertiär-Formationen erreichte. Häufig ist die für das untere Niveau als Leitloos charakteristische Schicht die Paläozoische Eozän aufgefunden. Proben hiervon wurde von Havelbergweihen (*Charaxes magister* L.) sind in das Märkische Museum gelangt.

Die klare und kritische Darstellung des nachfolgenden Verfassers wird durch oberflächliche Bohrproben und nachträglich chemische Analysen des Wassers unterstützt. Wir begreifen diese wertvolle Beschreibung unserer Heimatlands gern auch in der Besonderen. Der Direktor der Havelischen Wasserwerke, Herr August Beer, wird übrigens im Archivalienwesen bescheidend im November einen Vortrag über ein ganz verwandtes Thema, die beschriebene Wassererzeugung Berlin mit Grundwasser, sprechen. Wir werden Gelegenheit haben, darauf einen Zeit entgegen.

XVII. Stockaufstehende Pflanzen der Heimat. Herr Professor Dr. Eckstein, Leiter der Kryptogamen des botanischen Vereins-

wissenschaftliche Abteilung der S. Fürst-Akademie zu Eberstadt hat am 27. d. M. 1888 folgende Beschriftung, welche wir der Beachtung unserer Mitglieder empfehlen, ergehen lassen.

Zur Ausführung einiger zoologisch-botanischer Versuche sind gewisse Pflanzen von Wichtigkeit, deren Beschaffung wir ohne gütige Hilfe oder Freundschaft nur nicht möglich ist. Es handelt sich um solche krautigen oder staudartigen Pflanzenarten, welche vornehmlich stark duftende Blüthen besitzen, und zum Teil auf trockenen, zum Teil auf feuchten Böden gedeihen. Der Vorschlag wird solchen Pflanzen gegeben die in der nord-deutschen Thalsenke heimisch sind. Einjährige Pflanzen sind etwa so geeignet wie mehrjährige, wenn mit grösserer Malschmerzhaftigkeit die Erhaltung der Art im盆栽ischen Stande durch Nachzuchtung zu erwarten ist. Es wird dabei besonders Wert auf die Fruchtbarkeit dieser Pflanz gelegt.

Ich bitte besonders, nicht zu solchen Vorkäufen freundschaftlich zu unterstützen und nur diejenigen, welche Pflanzen für die hiesigen oder unter solch-namen Umständen in Betracht kommen könnten, wie etwa Samen oder Pflanzen ertheilich, und so deren Anbau im Pflanzbeet oder Garten des Vorg. vorzuziehen.

Im Voraus für die gütige Mithilfe dankend bedankt und dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung sei ich ihr sehr angehoher Hauptstadt des forschlichen Vorstands-

Schubert.

wissenschaftliche Abteilung

Wir bitten die Anfragen des gelehrten Herrn Professors laufend zu beantworten.

XVIII. Ein forschthätiges Merkblatt für Pommern nach Art des von uns in der Braudelung wiederholt besprochenen, von unserm Ehrenmitglied Professor Dr. Cramer gestifteten, soll auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Ministeriums herangezogen werden. Der Verfasser Professor Dr. Wislizenus in Berlin, Pflanzstr. 83, verleiht Fragebogen zur Ausfüllung.

Da unser Mitglieder von Teil eine nicht ungenügende Kenntnis unserer Kulturprovinz Pommern besitzen und die Erforschung Pommerns, etwa weil die Provinz an Braudelung unmittelbar anschliesst, auch für unser Heimatgebiet wichtig ist, so bitten wir um Förderung der Arbeit.

Herausgeber:

Forscher:

Kron-

Fragebogen

Um so einen „Forschthätigen Merkblatt“ eine Aufzählung der in Provinz Pommern vorkommenden Pflanzen, besonders hohen und deren der gegenwärtig durch Wälder oder eigenartige Landschaften möglichen Blüthen geben zu können, kommt es darauf an zu wissen, ob in dem ihrer Beschäftigung unterstehenden Wäldern keine Gärten oder Sträucher vorhanden sind, die

1. in der Provinz entweder im Aussehen begriffen enthalten oder nicht sind, wie Flatterulme, grossblättrige Laube, Abornus, wilde Quercus, Eibe (Taxus), Traubenkorymben, Kirsche, Schwedische Heide, Stachelbeere oder Hirschenbusch, Alpen-Johanniskraut, Gagel (Myrica) oder die
2. sich von den Exemplaren derselben Art durch aussergewöhnliche Größe und Stammumfassung auszeichnen oder die
3. von der gewöhnlichen, als normal zu betrachtenden Form und Ausbildung des Stammes, der Verzweigung und Blattbildung sich erheblich unterscheidenden, sowie etwa die sogenannten reiseliebigen Bäume, Korkulme, Buchen, Hänge-, Schling- und Hartholzer, die Pyramiden-Eichen und Weidenarten, die Buchen mit schirmartigen Laube u. a. w.

Hierauf werden Sie ersucht, die folgenden Fragen zu beantworten, unter Beifügung möglicher Bemerkungen und Erläuterungen\* (am Schluss des Fragebogens)

Frage 1. Kommen in Ihrem Bezirk sonst in Norddeutschland solche Baum- bzw. Straucharten vor? (Ja oder nein?)

Frage 2. Wo kommen sie? (In welcher Baumart vorkommen?)

Frage 3. Wo finden sie sich? (Die Standorte sind möglichst genau anzugeben: in Wäldern u. B. des Jagers)

Frage 4. Finden sich in Ihrem Bezirk unter den gewöhnlichen Bäumen oder Sträuchern der deutschen Wälder, wie Nadel, Fichte, Eiche, Buche, Eberesche, Hasel, Erle, Birke, Hainbuche, Weidenarten, wilde Zypresse, Glockenlinde (E. latifolia) u. a. w. aussergewöhnlich grosse und starke Exemplare? (Ja oder nein?)

Wenn ja

Frage 5—10. bezieht sich auch auf 2—4.

Laubbäume	Wie kommen sie?	Wo kommen sie vor?	Wo hoch sind sie gewöhnlich in Meeresniveau?	Welchen Stammumfang haben sie in Kronen gemessen in 1 m Höhe über dem Erdboden?	Stamm umfassen sie in Kronen?	Ist etwas über die Höhe bzw. den Stammumfang bemerkt?

Frage 11. Führt einer oder der andere der erwähnten grossen Bäume im Volksmunde einen besonderen Namen? Erzählt sich eine historische Erinnerung oder eine Sage zu ihm?

Frage 12. Gibt es unter den Bäumen bzw. Sträuchern Ihres Bezirks solche, die von der gewöhnlichen Form und Ausbildung auffällig abweichen? (Ja oder nein?)

Frage 13: Wenn ja, von welcher Baum- oder Strauchart handelt es sich, wozu besteht die Abweichung und wo findet sich das betreffende Exemplar?

Frage 14: Finden sich in Ihrem Bezirk an einzelnen Stämmen aussergewöhnlich grosse Mistelblüthen? Wenn ja, auf welcher Baumart?

Frage 15: Kommt die Mistel *Yucca* schon von microphyllen Gespinnstnadelbäumen vor?

Frage 16: Sind Abbildungen oder Photographien aussergewöhnlich grosser oder markwüchziger Bäume in Ihrem Bezirk oder kennen Sie solche?

Ort, Datum:

Unterschrift:

### Einige Bemerkungen und Erläuterungen

1. Unter „Knochenkiefern“ versteht man solche, meist ältere Kiefern, deren Stämme von oben bis unten ringsum mit vorragenden, knöchigen Auswüchsen von Faust- bis Kopfgrösse bedeckt ist.
2. Bei „Hohlkiefern“ ist in dem oberen Teile des Stammes eine bis tief in das Innere reichende Hohlung mit lang-rechtwinkliger Öffnung eingestülpt. Es wurden solche Hohlungen in früheren Jahren und werden in einigen Gegenden noch jetzt mehrfach für Bienen zum Zwecke der Honigerzeugung angelegt. (s. Berichtsch von Prof. Gossweiler für Westpreussen.)
3. Bei den „Jugendblühen Kiefern“ (*P. abietis* var. *brachyphylla*, With. = *parviflora*, Horn. = *microphylla*, Schrenk.) sind die Hauptäste reichlich verzweigt, dicht besetzt, die Nadeln 10–15 mm lang, an den oberen Trieben etwas länger; sie reichern in der Tracht an die Fichte.
4. Bei der „Schlingenziefer“ (*P. abietis* var. *virginis*, Guss.) haben die Hauptäste ungleiche Abstände und stehen meistens senkrecht am Stamm; die Hauptäste sind wenig verzweigt, langgestreckt und unregelmässig (schlingenförmig) verbogen. Dabei erscheint die Krone lichter und die Bewaldung weniger dicht.
5. Bei der Trauerkiefer (*Pinus excelsa* var. *pendula*, Jacq. und Mill.) sind die Nebenzweige dünn und hängen stielartig am Stamme herab, die Krone ist dicht und stielartig gestaltet und verjüngt sich in 2/3 ihrer Höhe nach oben.
6. Bei *Pinus compressa* var. *suberecta*, Ehrh. = *compressa*, Beckl., ist die Rinde der Äste kackertig gerippt.
7. *Pinus montana*, With., hat grosse, verkehrt eiförmige oder breit eiförmige, lang zugespitzte, am Grunde breit geführte Blätter, 5–8 Stück pro Nadel, der Griffelstiel ist doppelt so lang, als der Stempel.
8. Die sibirische Mistelbuche (*Pinus sibirica*, Griseb.) ist charakterisiert durch langlich eiförmige, am Grunde abgerundete, oben etwas ver-

gezogene, röhrenförmig ausgehöhlte, anteriole verhältnißige Häuter mit meist 8, seltener 7 oder 9 Seitennerven, die Lappen sind parallel, abgerundet, der an der Spitze befindliche Zahn läuft in eine Stachelspitze aus.

XIX. Über fossile Eich-Reste. „Da die anterele zoologische Sammlung der Königl. Landwirtschaftlichen Hochschule erfüllt wurde durch den Herrn Regierungsrathen in Potsdam des Obersehens eines starken Eichhirsches, welches vor einiger Zeit bei Jagdarbeiten im Walde bei Neu-Weiß, unweit Potsdam, am Tagelicht gefunden war. Die Schädel und Knochen zum großen Teil unbeschädigt, aber man erkennt deutlich, dass sie sehr stark und hart waren. — Im Anschluß hierzu erwidere ich noch einige andere Eichenreste, welche meine Sammlung aus Deutschland besitzt, als Beweis der ehemaligen Verbreitung jener ausgezeichneten Hirsch-Spezies. Dabei gehört zunächst ein Oberschädel mit Hinter (Hinter-) Schädel, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beim Jagden im Spornfeld westlich des alten Baßens bekanntem „Spornauer Markt“ gefunden wurde. Ferner ein abgeworfener Schädel aus dem Munde von Fehrlitz, ein Geschenk des Herrn Vorkammeranten Kolch in Markt. Ferner ein sperrig gezeichnetes, dreispinniges Schädel und ein größeres Fragment einer anderen Schädel aus dem Tochter von „Haus Zossen“ bei Zossen, an der Bartha-Ordnung. Dazu kommt ein größeres Schädelstück (Stangente mit Hornstock) und eine obere Incisorenreihe aus dem interglazialen Tochter von Klinge, unweit Kottbus. Ferner ein Schädel mit sehr breiten Schenkeln aus dem Torf von Schöne, Provinz Pomm. Endlich besitze ich noch jenseits des Unterlandes einen Eichenrest aus dem Tochter von Altwitz, südwestlich von Braunsberg. Dieser ist demselben Torf aus, in dem auch ein röthlich und vollständige Skelett eines Ur-Halles (des präglazialen Hg.), welches im Herzogl. Naturhistor. Museum zu Braunsberg aufbewahrt ist, gefunden wurde. Die obigen Funde von Eichenresten zeigen, dass das Eichenwald auch in der Vorzeit hauptsächlich nördliche Distrikte Deutschlands bewohnt hat.“

Mitgeteilt von unserem Ehrenmitglied Herrn Prof. Dr. Alfred Nehring in der Deutschen Jagdzeitung Bd. 41 Nr. 28 vom 9. August 1901.

Ich läge hier, dass die Vorkommen des Eiche in Meuse und Gewässern des Provinz Braunschweig. Bericht über die häufigen im Kanalstationen und anderen Teufeln und Straß von Eiche in Bartha selbst über gefunden, der in Kanalstation nahe Pötzensee, in der Jungfernhöhe. Diese Funde, an denen sich von neuerer Zeit nicht an dem bei den Fehrlitz-Kanal angelegten Gelände zwischen

Teltow-Schlösser bis Köhlhanschtrick gezogen, gehören zum Teil dem Altvater, zum Teil dem Alt-Altvater an; allein auch die diluvialen Klugen von Rindorf und Britz bei Berlin haben gleiche Identität gelehrt. Im Juli 1903 sah ich in dem reichhaltigen Museum zu Bååne, der Hauptstadt unserer finnischen Nachbarn Insel Bornholm, ein fast vollständiges Gerippe eines im Meer gefundenen Elchs mit einigen Schmelz, die mich deshalb besonders bemerkenswert, weil die Insel Bornholm nur nur 10,5 Quadratkilometer (104 qkm) Fläche und mit nur geringen Sandebenen wie sie das Esculier zum Leben braucht, ein ausnehmend wenig ergiebiger Gelände für dieses ausstehenden gigantischen Tier gehalten hat. Geschichtliche Erinnerungen an Carven sind nicht so allerdings auf Bornholm nicht mehr. Es handelt sich um einen dem Altvater Altvater angehörende Fund.

Endlich bemerke ich noch, dass das feste und sehr Knochenwerk des Kiefergipfels, namentlich Kieferknochen, gern an grossen Hirschen und gewaltigen Angeln, dgl. an Pflanzern und Sperrpflanzern verwendet worden ist. Belegstücke namentlich aus dem obersten Havelthale sind dem jüngsten Fluss in der Gegend von Köpenick befinden sich im Königlichen und im Märkischen Museum sowie im Privatbesitz, zum Teil freilich zufällig und abfällig.

XX. Über zoologische Schädelbücher teilte uns Herr Professor Dr. Kolbe in Eberwalde (vgl. Nr. XVII) einen Artikel „Fauna-Album“ freilich teilweise, von Nr. 58, Bd. 41 der Deutschen Jägerzeitung (Neudamm, Verlag von J. Neumann, 1903) mit, wozu er mit vollem Recht zwei Schädelbücher gliedert („Deutsches Landbuch von Kopf und Fährte“, herausgegeben von Dr. C. M. M., 50 Aufl. 1903 und „Landbuch zur Pflege naturnaher Bildung“ von Jitting und Weber, herausgegeben von Dr. C. M. M., 22. Auflage 1903), indem er diesen Belegstellen teilhaftig, von denen wir einige nachstehend wiedergeben.

#### Der Hirs

Jetzt sieht er sich Fohl, frast ein Mäuschen, überflutet den Hirs, kragt ein Hirschen aus, frast ein Krie, flugt den Hirs, der seinen Nachbarn ergötzt nach dem Krieenfeld untersteht, heisst der Hirschen den Kopf ab, schlüpft er wie der Hirs nach der Krie in den Hirschen, in dem er sich wieder erweist, und heisst auch alle Eier aus dem Nest ziehen. (Jitting und Weber V. a. VI. 1903 S. 314.)

#### Der Sperling

Der Sperling gebiet zu den Querschnitten einer der Vögel: Er sieht nach gerade zu aus. In seinem linken Kopf stehen ein paar rote, leuchtige Augen. (Jitting und Weber Seite 1903 S. 314.)

\* P. F. 1903 gelöst



## Der Specht

Der Schwarzspecht hat ein feinstes Klippchen auf dem Kopf. Seine gelbe und rote ist der weisse, der Grünspecht, und die beiden andern sind schwarz und weiss. Würmer und Insekten sind ihre Kost. Er fliegt in den dichten, feuchtern Wald, dortin, wo die Mästen und silbernen Blitze sind. Oft geht er durch die Berke und zieht die Käfermaden hervor, die in ihr wohnen. Diese leben manchmal in Hunderten in einem Stamm und lassen das Mark des Baumes. Wenn der Verzehrung dieser Würmer nicht Einhalt getan wird, verkümmert an dem Stamm so, dass bald die Äste absterben. . . . Das Wurmen, die dem Schmelz des Speckes bis dahin entgangen waren, fliehen, von ihrem eifrigen Verfolger vertrieben, nach der entgegengesetzten Seite des Baumes, und wohnen sehr hoch oben. Beim Zusammen der Heuballe trägt er vornehmlich die Späne als gutes Futter von Bäumen weg, damit kein böser Käfer es an ihnen merke, dass er hier seine Eier auf seine Jungen lege. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 130.)

## Die Taube

Die Amselgans unter allen, was Flügel trägt, ist doch die Taube. Die Tauben sind die Klauen am liebsten. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 77.)

## Der Storch

Er ist die gern gezeuete Kumpfmann. Wo er wohnt, da ist er auch bald zu vernehmen mit dem Halse, dass er wie ein Kind der Fische ersehlet. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 76.)

## Die Blaudachrichte

Sieht ein wunderbares Mischling zwischen Klückeren und Schlingen. Die gelbsten Leute sähen sie an den Klückeren und klären nicht trübe Gründe dafür an; die blauen Leute nennen die Tauben aber eine Schlinge. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 77.)

## Der Karpfen

Das Junges schwimmt in ganzen Scharen neben der Mutter her und verschluckt das Schlein, das dann ausstreicht, just wie die Regenwürmer und Klückeren die Milch ihrer Mütter als ihre Kost nutzen. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 78.)

## Der Hecht

Obwohl hätte er auch eine Wasserrute verschlungen, um manchmal die jungen Hechte verschluckt. Er war dabei so langsam er schon geworden wie ein schlingender Krabe. (Höpf und Puchelt Seite 192 S. 78.)

## Der Jäger

Wenn beginnt der Oktobertag zu blauen, dann sind der Finken mit einem Besuche an einem Jagdort, die starken Gewichte mit der Weisheit an die schreien um die Wohnung. . . . Jetzt beginnt er der Finken die Tauben. Laut ertönt durch die Luft die Klapper des

aufgebotenen Landleute, vermischt mit dem Klaffen der Hande und ihrer Fühler kunstfertigem Sprud. Aufgedreht am ihrem Lager, schrien verschiedene Hosen hervor, Schüsse fielen, und das seltsame Wort schallte bald die Thäler der Jäger.

Nachdem nun auch zwei Dörfler abgemacht worden sind, nämlich auch alle . . . (zum Fiktion) Dann steht der geschäftige Förster auf, wendet einen Teil seiner Fingert mit dem geschossenen Horn nach Hause und verfligt sich mit den anderen wieder in den Wald, um köstlich erhaltene Kammern zu besetzen und neue Hosen mit dem Waldhüter zu diesem Zwecke anzuschlagen. Einige Mäher erschrecken und ziehen für das empfangene Holz, Arise aus der Gegend erhalten, auf ihre Hase beladen, Ewig abzuwehen über diese Land nach Hause zu tragen. Nachdem der Jäger die Führe eines Hase aufgespiert, erschalt die Horn und ruht zum Abzuge. Unterwegs kommt plötzlich ein Volk Köstlicher, es knallt, und viele Stück verstreuen die Beute des Waldhüters. Fröhlich bleibt schenken sein Lachen auf Schreien. Doch zufrieden mit dem Ertrage der Tages Jäger der Förster wagt Lente bald völlig zum . . . (Mitte und Folie 1 u. VI 1908 S. 107)

Ich kann zu diesen behaupten, wie ich glaube, in der Teil mehr „Kleinlich“ als „Kleinlich“ an manchen akademischen Schriftsternern nur bemerken, dass man allerdings ja nicht bei jedem Landbuchverfertiger genügende naturgeschichtliche Kenntnisse voraussetzen darf, sodass man man aber verlangen, dass der Autor und Pädagoge dergleichen Veröffentlichungen mindestens von einem Sachverständigen, bevor sie gedruckt werden, verpuffen lässt.

Man staunt unwillkürlich, wenn man sieht, dass Schulbücher, die in diesem Jahr in 22. und 23. Auflage erschienen sind, noch fortgesetzt dergleichen lächerliche Mächtigungen enthalten.

Wie mir ein befreundeter Kollege sagte, hat eine dieser Landbücher selbst im Bezug zu den Darstellungen höhere Lehranstalten noch immer im Gebrauch.

Als Vertreter des Heimatkunde ist unsere Bruderschaft wohl berechtigt, auf solche Verhältnisse gegen die Heimatkunde aufmerksam zu machen und gegen die Verbreitung dergleichen wissenschaftlichen Lehr- und Lehrstoffes Vorwahrung einzulegen zu sollen.

XII. Neolithisches, Paläolithisches und Epolithisches. Diese drei Termini teilsweise anlehnend ich heut Abend berühren, bei Besprechung einer hochinteressanten Schrift betraffl. Das Land Mecklenburg vor 1000 Jahren. Mit einer Karte. Festschrift-Programm von Dr. Eugen Gmelin. Hinstock 1901. gr. 8° 24 S.

Unser Mitglied, der Direktor der Urmas, Herr Franz Gierke, hat uns vor einiger Zeit Landbücher mit überauslicher Bescheidenheit vorgeführt, welche „in Mecklenburgischen Grenzland“ betraffl. dergleichen die geologische, archäologische, geographische Verhältnisse des Preußen, der

Grabschaft Ruppin, insbesondere aber der Uckermark mit den Mecklenburgerischen Großherzogtümern verbunden waren. So sind die Wandlungen, denen sich das Land Mecklenburg vor 3000 Jahren, also in vorgeschichtlicher Zeit unterworfen musste, ebenfalls nicht wirkungslos für die angrenzenden Lande Holstein, Pommern und Brandenburg verblieben. Herr Professor Geinitz,<sup>7)</sup> der in ebenso streng wissenschaftlicher wie geläufiger Darstellung die Grenzgebiete der Geologie und der Vorgeschichte im Sinne unserer Landeskunde in Verbindung zu bringen versucht und unsere Brandenburg durch die weitläufige Hypothese einer Einstufbarkeit der quaternären Klüfte — vgl. XII Jahrgang S. 152 ff. — bestens in der Erinnerung steht, versucht in der Rektoratsrede vom 1. Juli 1875 namentlich die mit Forchhammer in den vorigen Jahren in Göttingen wie deutschen Abhandlungen und von F. H. K. v. Mueck († 1877) „Das vorgeschichtliche Schwarzrignoldsteinische Land“, Kiel 1869, kaum mehr Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesene kühnbrotsche Flut, welche neben der Altona viel beschäftigt, mit der Boden- und Tegelgeschichte in Übereinstimmung zu setzen.

Geküßt geht davon aus, dass unsere deutsche Ostseeküste im Abbruch liegt; nur ist daran kein Zweifel, dass ich habe die vor unserer jetzigen Küste zum Teil in der wilden offenen See liegenden Torfmoore und Wäldungen von Hinterpommern an bis zur ostholsteinischen Küste oft genug im Laufe des letzten Jahrzehnts beobachtet und die von der See aus diesen Schichten ausgehenden planatischen und tierischen Reste recht häufig gesammelt. Von der Gewalt der Sturmlüfte, die zu dem allmählichen Sinken unserer Küste herabkommen, habe ich die Spuren der Überschwemmungen von 1872 und 1883, selbst nach die Übersetzungen vom 10. April 1895 mit Stücken und Bestätigung wahrgenommen.

Es nennt Geinitz S. 2 an, dass Mecklenburgs hohe Klüftenküste vor 3000 Jahren etwa  $\frac{2}{3}$  km weiter nördlich lag.

Das grössten Landverlust hat aber die gegen Littoria-Bankung gebracht<sup>8)</sup>

<sup>7)</sup> Es ist bezüglich Mecklenburgs vorwiegend auf 2 Arbeiten Schindts von Geinitz „Der Boden Mecklenburgs“ sowie „Die mecklenburgischen Holsteinischen Stenochelone-Fossilien“ und ihre Bestimmung mit Hinweis,“ beide erschienen in den „Festschriften zur Deutschen Landes- und Volkskunde in I. J. 1872“ Göttingen, Verlag.

<sup>8)</sup> Bekannt nach dem Schicksal und Übergang des Vorwärtens vieler kleiner Dreiecksformen als Leuchtturm Littoria Inness, der gesamte Strand schenke auf der kleineren Littoria reden, beide auch jetzt im Bild mangelhaft ist, so der mecklenburgischen Küste aber unvollständig, während in der gegenüberliegenden Küste als vollständigen Vorwärtens in Altona wie Arkona in dem nächsten Jahre v. J. mit nach dem Küstenbau von Littoria von wie schon nachstehend werden ist.

Das Niveau der Ostsee hat seit dem Beginn der Quartzeit bekanntlich geschwankt. Älteste Periode: a) Yolden-Zeit (nach der neuesten Ansicht Yolden *veritas*), Verbindung mit dem Rauer, — b) dann Abschattung der Verflüchtigung der Ostsee westlich und südlich und Verwanderung der Ostsee zu einem vollkommenen Binnen-See, dem Ancylus-See, besetzt durch 2 kleinen Südwasser-Kugelschnecken *Ancylus haustorium*, in steigendem, und *A. lacustris* im ruhigen Wasser. Von dieser Ancylus-Periode rühren nach neuer Auffassung auch die Störwasserkrabben in der Ostsee wie *Linnæus halicus*, desgleichen *Neritina halicus* und mindestens eine Art *Filicina* (*Stoma tybannaculi*) her, die sich im Laufe der Jahrtausende zu eigenen Arten ausgebildet haben und als solche der Flässaussparung, weil ihnen deren eigenartige Störwasser nicht mangelt. Dasselbe gilt von manchen Varietäten unserer Flüsse, z. B. von einer bestimmten Varietät des Bars, des Kaulbars, des Brachsen, des Zanders, Spitzlachs oder Acharien von Fischen, die in den in die Ostsee einmündenden Flüssen durch die dem letzteren Schalter eigentümlichen angepassten Speise ersetzt werden. Diese Wallacken und Fläcker, an denen sich auch Krustaceen geüben, dürfen also als Relikte der Ancylussee-Periode angesprochen werden, ganz ähnlich wie *Cottus quadricornis*, *Pontoporeia affinis*, *Idotea rotunda*, *Synis rotunda* als Überbleibsel der Yolden-Zeit. Vgl. Credner Über die Entstehung der Ostsee (Greifswald 1897 S. 25).

c) Die Littorina-Zeit, in der man ständige Verbindung mit der Nordsee und eine Vereinsänderung aus der Nordsee stützlich von solchen Speisen, die den geringen Salzgehalt des von Weiden nach Ost hin mehr und mehr sich verminderten Ostseewassers vertrugen können.

Diese letzte Epoche hat ihre Spuren auch an unserer unvergessenen Klippe durch die ausgebreitete Muschelschicht, in der Hauptache bestehend aus der Muschel *Serchiculus piperata*, deutlich hervortritt. Auf der unverschafften fossilen Verkommen aus rechten Hock-Ufer bei Greifswald habe ich bereits im Jahre 1878 geglaubt der dort abgelaufenen Fischeversteinerung hinzugeben. Hier auf dem rechten Hock-Ufer können neben Millionen der gelochten Schlammschlecke vermischt auch die gelochten beiden Speisen von Littorina vor. Auf dem linken Hock-Ufer befinden sich die Serchiculus-Schichten auch, doch habe ich deren Littorina bisher nicht, auch nicht auf einer Erhöhung, die ich mit Herrn Professor Dr. Deekle von Greifswald aus Gorkin am 20. Juni d. J. untersuchen, gefunden.

Greifswald sagt S. 8: „Vor dieser Senkung der Littorinzeit war also, wie schon lange bekannt, das skandinavische Baltikum nicht Ostsee, sondern ein Festland, welches Mecklenburg und Südnorwig-

Halbinsel mit Dänemark und Skandinavien verbunden; wir wissen auch, dass dieses Land alsbald nach seiner Befreiung von dem Meeresüberflutungen der jüngeren Eiszeit besiedelt wurde.<sup>4)</sup>

Ich sage nicht also konnte man damals von unserer Meck bis nach Schweden und umgekehrt, ohne offene Meer zu passieren, gelangen.

§ 12: „Über diese Land, dessen Reiches Ma zu die sagen. Anzusehen nicht und nach den unter folgenden Betrachtungen eben noch vor 1000 Jahren existierte, besch um die Katastrophe der Litoralsenkung von“<sup>5)</sup> G. hält übrigens dafür, dass dasselbe nicht in Gestalt einer allseitigen „Abflut“ verlief, sondern langsam erfolgte, was aber jede stärkere Senkung; die Zeit der Litoralsenkung, welche Ma zu betrug, ist geologisch gesprochen, allerdings eine sehr kurze.

Ihr Verf. versucht nun mit diesem geologischen Detailchen die vorgeschichtliches zu verklären. Nachdem die alte Steinschalen der heutigen nordöstlichen mecklenburger Höhe teilweise trocken und mit Hochkreuz besetzen, die flache Seewandlung bis ins Vorpommernsche zu Rump und Moor umgestaltet war (§ 10), also in dem Abschnit der postglazialen Zeit, die wir hier parallelisieren können mit der früheren Yulfa-Senkung oder wenigstens mit dem Beginn der folgenden Anschauhebung, heißt, so führt G. aus, der Mensch hier seinen Sitz. Er rückt alsbald weiter nach Norden und Osten. Nach Jahren gemessen ist also sein Erscheinen bei uns jünger, als in Schweden“<sup>6)</sup>

Eine Erinnerung an die Litoralsenkung findet G. in der Sage von der ererbten kimmerischen Flut. Geologisch hat G. das in folgender These §. 20 zusammen:

„Die Wohnplätze gelangten zufolge der allmählichen Landhebung in immer grössere Nähe des Meeres und wurden schließlich von diesem überflutet. Das damals Geworbenen landwärts, oft heute auch der Mensch wieder an denselben gelährten Ufer an und gedörkte sich so den unachtsamen Kampf mit dem niedrigsten Meer. Die glühende Flut, von der sich nicht einmal die Fester an retten vermochten, ist eine Entflut, durch Sturm verursacht, die ist eine Begleiterscheinung der allmähren Senkung; was die langsame Senkung verleiht hat, wurde mit einem Schlage angefüllt: viele Strecken

<sup>4)</sup> Es sind die vollständigen handschriftlichen der Preussischen Geographischen Karte von und Oskar Neuvillars die von mir untersucht in der Inselabzug wiederholte besprochenen Karteplans von Sveden, West-Fregata, im 1820 von Christian zu waren in, aber heute Kartographi erfüllt, so möchte man annehmen, dass die damalige wahrscheinlich gemessene Bevölkerung Rump der Litoralsenkung gewesen sei hätte.

h. P.

<sup>5)</sup> Dem obigen nennt man bezeichnend die Landhebung und den Ufer der gemessenen Insel jetzt in waren Das-betroffen in Süd-Schweden an (zu nach jetzt die „gemessenen“ Yulfa-typen (Kimmerien) und von so die Stromerweiterung nach Sveden und Sibirien während der Eiszeit verlor)

Landes wurden unter dem See Spiegel begraben — Wo sich geschichtliche Überlieferung und geologische Tatsachen so eindeutig decken, kann meiner Auffassung nach kein Zweifel obwalten, dass die Ereignisse der nächsten Zeit in der Litorinazeit mit der dänischen Flut identisch sind.\*

121 v. Chr. trafen die Cimbern als durch Seestillen vertriebenes Wandervolk auf

Albin schon um 300 v. Chr. scheint eine Sage zu erzählen, dass die Cimbern durch eine Flut vertrieben seien. U. setzt aber nach der Zeit 200 Jahre vor Aristoteles, 500 v. Chr., vielleicht unter Verwendung des Untergangs der Atlantis, etwa das Jahr 700 v. Chr., als Litorinazeitung d. h. etwa die Mitte der Bronzezeit, für die U. die Zeit von rund 150 bis 500 v. Chr. annimmt, als möglich ein.

§ 22. Sernerud parallelisiert die Steinzeit mit der Ancyranzeit, die Bronze- und Eisenzeit mit der Litorinazeit. Demgegenüber stehen allerdings einige steinzeitliche Funde noch in Litorina-Ablagerungen, ebenso wie die Bezeichnung „Steinzeit“ für Litorinazeit im Osten, nämlich in Finnland. Das kann man leicht so erklären, dass nicht die gesamte Bevölkerung ausgewandert, sondern ein Teil zurückgeblieben war, der sich später nach Norden und Osten ausbreitete, sodass die Steinzeit fortgedauert, während demals im Süden und Südwesten schon die höhere Kultur Eingang gefunden hatte.<sup>†</sup>

Soweit die schriftlichen und geologischen Ausführungen der baltischen Gelehrten. Ich möchte nun bezüglich der kielischen Flut, dass es sich noch in historischen Zeiten wiederholen und Auswanderungen in grosser Zahl verursacht haben mögen, erwähnen bei.

Engeström hatte sich die eigentliche Litorina-Periode für erheblich länger und mindestens bis in die Oberste neolithische Zeit erstreckend. Ich habe die Serphicolaris-Schichten<sup>‡</sup> bei Gröfwald seit 1874 fast jährlich untersucht und konnte nur wenig neolithische Spuren, etwa gleichartig denen der dänischen Kjekkek-middelfinger gefunden haben: gewisse, alte Steine und Kette mit rundernacktem (nicht rechteckigen) Durchbohrer, aus Horn und Knochen gearbeitete Geräte (Harpunen, Angelhaken und dergl.), dagegen keine Spur von Metall. Da nun, wie bereits zuvor von mir angegeben, das Sediner Krongrub von der Zeit jüngerer Mykonos-Kultur (etwa 3000 v. Chr.) Eisen enthält, so muss man — ich wiederhole das — mit einer grösseren Zeitdauer bezüglich der Litorina-Periode rechnen

\* Lohndt kommt Serphicolaria gigasica mit wieder von Dorn in der Ostsee nachgewogen die Type der westlichen Gattung, der Serphicolaria, der skandinavischen Dorsus, der Mittelcarina und der Adria verglichen, nach seinen vielfachen Funden, nur in Serphicolaria vor.

Übersicht ist durch die Entdeckungen der letzten Jahre insbesondere die zweifelhafte Leistung bei werten unerschöpfte Masse der neuere Steinzeit sowie fast die gesamte in- und vorgeschichtliche Chronologie vorerst ins Schwanken geraten und zwar im Sinne gewisser Ausdehnung.

Aber auch die Alt-Steinzeit, die diluviale Paläolithik, welche vor der Lehm- (Borchschützian-) Periode liegt, hat wie in unserer Mark Brandenburg so auch recht in dem nördlicheren Gebiet z. B. in Pommern, wobei ich zunächst nur Neu-Vorpommern und die an Vorpommern gehörigen Insel Usedom und Wollin im Sinne habe, ihre Spuren hinterlassen.

Auf der Insel Rügen habe ich seit 1880 Feuersteingeräte von ausgesprochen paläolithischen Typen auf den Halbinseln Wittow und Jasmund sowie auf Halbinseln festgestellt. Es handelt sich nicht bloss um Funde aus den ältesten neolithischen Zeiten, Gleich der Kjökenulldinge-Periode, welche Rudolf Beer (Die vorgeschichtlichen Altertümer des Provinzial-Museums für Neu-Vorpommern und Hügen, Berlin 1880 S. 13 und „Beiträge zur Landes- und Volkskunde der Insel Hügen, Grimnitz 1889 S. 65) im Sinne hat, sondern um tatsächlich dem Diluvium zuzurechnende, d. h. nämlich paläolithische Feuersteine, dem Alterum Diluvium, wie es sich unter dem Scheit der Kreidehorste z. B. an der Jasmunder Ostküste und am Gelbort auf Arboon erhalten hat und nicht wieder in der oftmals sehr dünne deckend überlagerten Decke jüngerer geschichteter Überbildungen (Vgl. Rudolf Credner Hügen-Eine Inselstudie. Stuttgart 1890, S. 422 ff.) Dank des Vorkommens, welche der Sternzeit und die Sternzeit vom 18/19 April 1891 an den Anaschoren der Insel Rügen eingestrichelt hat, ist es mir gelungen, während vorheriger Erkundungen eine Reihe paläolithischer Geräte und Abspalten aus der Gegend zwischen Örnigpass, Borchschütz, Ströbenkauer und Lehm zu sammeln.

Ich bin fast überzeugt, dass die paläolithische Kultur auch in Mecklenburg und Holstein vorkommt hat sogar wie in der Provinz Pommern. Wie aber lassen aufwärts gerichtet diese Spuren die Veranlassung sich mit der Yoldin-, Ancylus- bzw. Littorina-Zeit parallelisieren? Abwärts gerichtet finden sich in dem vom Alterum Rudolf Beer z. a. Q. geschickerten Feuersteinbearbeitungen die Übergänge zur Kultur der steinernen jüngeren Steinzeit.

Dass kommt das viel kürzere zweifelhafte geschichte Auftreten des Ur-Menschen an der Nordgerade eines Dosses, was, was vor dem paläolithischen Vorgeschichtsmenschen, d. h. des Ältesten des Einwandens derolithischen Periode. Schon sind in unserer an Mecklenburg angrenzenden Prignitz zweifelhafte Koliche, Feuersteine ohne Zurückung aber mit energischen Gebrauchsgewissen, gefunden.

Die Hauptkraft des vordürlichen Menschen liegt von Huesca ab im Tertien. Die Fragmentarische Kultur und überhaupt Indog. nicht im Huesca der Prigone, sondern nur im Altkontinens gefanden, aber die charakteristische Kulturform der Indog. ist doch direkt und unbestreitbar aus dem Tertiar an das Eozänen und Miozänen, genau so wie die jüngste paläolithische Kultur (wie ich angenommen) blieben strahlte in die älteste neolithische (atlantische) Kulturperiode, die ohne Riss und Klüft durchwegs wieder bis in unsere Tage reicht.

Im Jahre 1865 hand ich im Dörym an bei Wasteville auf Hagen, stößt von Sogard, halbwegs zwischen diesem Jomander Flöden und Neu-Maxon, im Dörym eine dem Oberen ungehörige gewaltige Feuersteinplatte, die besetzt in der Flankung, reibend, an der Spitze und einer Seite durch Schläge und Abschleifen verziert, die nicht durch geologische Gewalt, sondern nur von einem zielbewussten Menschen durch wiederholten Gebrauch entstanden sein können. Dieser Flak konnte als Feuerstein noch best. benutzt zu überhaud Gebrauch verwendet werden. Die durch Schläge entstandene Abschleifungsgestaltung sieht, wie man das auch an den dem Saenger-Tal entstammenden, von dem Flaknologen („Jahr“ der „große Welt“ nach Lyell) angenommen als paläolithischen Geräten von St. Leheral und Abbeville wahrnimmt, durch die Bekämpfung des von Wasser getriebenen, sich rollenden scharfen Sandes vollständig geschweert, gleichmäßig auch matt abgerieben, also etwas deformiert. Ich habe dieses Stück, für mich bezüglich Ägypten ein Unicum, lange Jahre bei mir aufbewahrt und manchmal gezeigt. Es ist von mir in der vergleichenden Sammlung des Märkerischen Provinzial-Museums hinterlegt. Ich habe früher nicht gewusst, wozu ich chronologisch und prähistorisch das Stück unterbringen sollte, obgleich von Anfang an für mich feststand, dass es vom Menschen bearbeitet sein müsse, denn sonst hätte ich mir überhaupt nicht die Mühe gegeben, diese Kerbe des geschichtlichen Typischen prähistorischen Feuersteins aufzuheben.

Paläolithisch ist das Stück nicht, denn die bearbeitete Fläche aus dem Dörym und ganz anders geformt; neolithisch ist das Stück erst recht nicht; die verzierte Oberfläche die ganz streichende Behandlung und die geologische Lagerung. Nachdem ich die englischen, französischen und belgischen Paläolithen sowie Indog. gesehen und verglichen, wenn ich keinen Anstand des, wie angenommen, von mir bereits im Sommer 1865 — (wo ich häufig von Sogard nach der Klüte von Neu-Maxon zu Fuß ging, um dort in der Nähe der berühmten „Hühnerkühe“, die Hühnerzucht von Neu-Maxon, ein Sechsel zu sehen und auf der Wiese nach Untersuchungen und Einsammlungen häufig Ansehen ließ) — ich sage, ich nehme keinen Anstand, dass von mir aufgefundenen Feuersteinzeit



für ein vom Urmenschen zugezeichnetes schließliches Werkzeug zu erklären.

Ich finde die Vorstellung verwerflich, als wenn die Esolithen zunächst aus dem Tertiar, aus dem Miozän oder womöglich gar schon aus Ober-Oligozän stammen müssten, das hat schon der beste Kenner der paläolithischen und esolithischen Fauna, Rutot in Belgrad widerlegt. Die esolithisch bearbeiteten Feuersteine reichen von Miozän durch das Pliozän bis in das älteste Quartär, nach Rutot sogar bis zum Hücking der ersten Vergletscherung, selbst mehr und mehr mit Paläolithen vermischt, schliesslich von ihnen verdrängt.

Ich bin überzeugt, dass der Sachweiss nach anderer Esolithen auf Hügel, welche Insel für den Norden Deutschlands des ältesten Sitzes des Urmenschen und des ersten Auftretens der Kultur überhaupt bedeutet, ferner der Sachweiss von Esolithen in Mecklenburg, Holstein usw., gerade wie der Sachweiss nach weiterer Esolithen in der Provinz Brandenburg nicht lange mehr auf sich wird warten lassen. Die Herren Stratigraphen wollen es sich nicht bald aneignen sein lassen, darüber nachzudenken, wo sie den esolithischen Menschen mit der Natur- und Kulturgeschichte des nördlichen Deutschlands in Verbindung bringen, aus Füssen aller wissenschaftlichen Heimsuchungen.

Ich mache dabei auf die chronologische Parallelität und Ähnlichkeit noch etwas aufmerksam: Die Esolithen gehören dem Tertiar ihrer Entstehung nach an, aber sie kommen noch im Alt-Quartär vor, dort vor der verbesserten Kultur allmählich verschwindend. Und die paläolithischen Gerste, obwohl zweifellos dem Quartär ihrer eigentlichen Entstehung verdankend, rücken sich, vom Standpunkt der Kultur betrachtet, bis in das Alt-Quartär (hauptsächlich neolithische Steinstr.) hinein.

So interessant und neu das Kapitel auch für unsere kunden-bergische Heimatkunde sein mag, so erlaubt die mir für heute Abend zugewiesene Zeit und das mir für den heutigen Sitzungsbereich verstatete Haus doch kein weiteres Eingehen. Ich behalte mir weiteren Bericht an der Hand der Mittheilungen des Herrn Konservator Rutot und des Heidelberger Professors Herrn Dr. Krieger, der sich der Sache mit wachem Interesse, unterstützt durch sehr umfangreiche Fachlingensinn, anwandelt, für die Oktober Sitzung vor.

Zum Schluss will ich mir nur noch den Vorschlag erlauben, dass die Andriechen Litorina-Bankung, Litorina-Periode, Litorina-Ab Lagerung, Litorina-Schicht usw. mit Serchijewskaja-Bankung, -Periode, -Ab Lagerung, -Schicht usw. verknüpft werden mögen. Das eigentliche Leitfossil sind nicht die Schencken Litorina Titoren

und falls weitere die zahllosen Schalen der Muschel *Serotularia papirata*, denn es gibt in dieser Zeit älteste Serotularien-Schichten von der mesozoenenzeitlichen Klasse (Groschwald, Klingvi, Prerow) in denen die Litorinen nur selten oder gar nicht beobachtet werden. Serotularien ist also typischer und charakteristischer als Litorinen, und deshalb sollte die betreffende geologisch und kulturgeschichtlich so wichtige Ablagerung noch nach dem eigentlichen Litorinen-Serotularien-Schicht genannt werden.

#### D. Kulturgeschichtliches.

XXII. Kalenderrechnen auf 1904. Vier beachtenswerte Kalender möchte ich Ihnen vorlegen.

a) Der Neue Adler. Brandenburgischer Kalender für 1904 herausgegeben von u. M. Robert Miska. Der schönste Kalender unter den neuen, mit trefflichen Illustrationen zu den einzelnen Monaten und einem nicht weniger hervorragend hübsch ausgestatteten Anhang: Aus der Frühzeit märkischer Kunst (Malerkirche auf dem Havelager Berg, Doms crypta und Godehard's Kirche zu Brandenburg, Klosterkirchen zu Zinna und Lehnitz, Schloss Oranien, Schloss Eisenhütten, Torturm zu Hohennhausen, Quirnowisches Klosterstueck zu Kietzdorf u. a. w.)

b) Der Berliner Kalender herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins enthält wiederum wertvolle Beiträge, u. a. von unserem Mitgliede Professor Georg Voss „Zum 200jährigen Jubiläum der Friedrich-Kirche“ und „Aus dem Hohenzollern-Museum“, von Stadtbaurath Dr. Clauswitz „Am Franz Krügers Huldigungsgebäude“ und von Professor Friedrich Schiller „Die heilige Barbara in der Berliner Klosterkirche — Professor Erich Schmidt hat einen trefflichen kleinen Artikel „Schiller in Berlin“ veröffentlicht, wovon folgendes auszuteilen uns gestattet sei: Schiller knüpfte mit seiner Gattin und den beiden Kindern von Leipzig her in Berlin am 1. Mai 1794 an und debütierte dieses malen nach einigen Aufstößen in der preussischen Hauptstadt im Jahr 17 auf dem Theater wurde von allen Seiten ein begeistertes Empfang zu teil. Dem königlichen Schauspielhaus, das damals der Anführung des Wilhelm Teil entgegenstand, brachte in dieser kurzen Spanne Zeit drei Stücke Schillers zur Aufführung: „Die Braut von Messina“, „Die Jungfrau von Orléans“ und „Wallensteins Tod“. Illud, der Director des königlichen Schauspielhauses, besetzte das Paar in seinem Landhaus am Tiergarten. Die Mitgliederzahl wurde schon Zöllern wegen nicht vorhanden. Auch den Gefährtentypen Kuffen trat Schiller nahe. Professor Erich Schmidt weist darauf hin, wie auch der Stelle Wilmers des Dichter der regeue Strom des Lebens darthaus wackelnd berührte, also dass er wie Goethe, der war einmal am Mai 1779 (also vor 125 Jahren) hier

verweilt hat, vor grandioser Umrise und Berlin „vorwiegend Menschenkenntnis“ eine Seite empfand. Der ganze Idealist war angetan von demselben willküriger und solcher Mann, nach bei Hieb. Am 5. Mai erschien er zum Mal beim Prinzen Louis Ferdinand, und am 15. empfing ihn die Königin Louise. Als Schüler am letzten Tage der Hand des Kultursturms Bekann war, wurde zwischen ihnen der Plan einer Überredung nach Berlin durchgesprochen und ein hoher Gehalt verabreicht. Schüler war dann Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden und hatte an dem dichterischen Leben nach dem des Historikers und Philosophen mitgebracht, er hatte sein Verhältnis zum Schauspielhaus noch fester gestiftet.

Diese Zukunftsansichten haben Schüler nach Weimar mit, zur schweren Saug Lotzen, die sich in Berlin gar nicht wohl gefühlt hatte. Wir wissen nur vor: der Herzog gab ihm für Weimar ganz erkleckliche Zulage, und Schüler, der die Vorteile des bisherigen Lebens voll und schließlich, trat sich jetzt mit dem vernünftigen Gedanken, nur einige Monate des Jahres in Berlin als freier Mann für einen Eisenfeld anzuliegen.

Leider machte der letzte Teil des Dichtens allen diesen neuen Lebensplänen ein Ende. Schon am 3. Mai 1835 schloß er für immer die Augen. Am Schluß erwähnt Erich Schmidt noch eine sehr interessante Episode vom Aufenthalt des Dichters in Berlin: Nach der Feur im Schauspielhaus suchten die kleinen Prinzen das goldene Goldenkronen an Schüler Schen, mit denen sie vor diesem Jahre gespielt hatten. Wir erinnern uns, dass Schüler in Berlin sagte: Falls Johannes Müller (der schwarzrote Historiker) nicht käme, würde er selbst, und zwar ohne Trödelerei wie ohne Romantik, dem Kronprinz für das Studium der Geschichte dienen können. . . . Dies hatten sich zwei später Klänge von Prussia, dass hätte der erste Kaiser des neuen Reiches dem lebendigen Worte Schüler gelohnt! Es hat nicht sollen werden.

§) Thüringer Kalender. Herausg. vom Thüringischen Museum zu Eisenach. Mit handschriftlichen Zeichnungen, köstlich wohlgelegenen und interessanten, von Ernst Liebermann in Marbach. Redaktion seiner Mitglied Prof. Dr. Georg Voss. Dieser Kalender mag sich neben dem interessantesten ganz sehen lassen. Auch die kürzere Aufsätze z. B. die Dornburg bei Jena, der Grafenstein am Schwarzwald, die Osterburg bei Weida betreffend etc. sind ebenso reizvoll wie belehrend verfasst.

§) Kalender für Ostgeschichte und Heimatkunde im Kreis Eckartsberga 8 Jahrg. Druck von Otto Wismann in Weich. Das grüne Heft um diesen vor trefflichen Volkskalender hat wiederum Herr Superintendent Sauerma in Eckartsberga gehabt, der

unserer Brandenburgia wegen seiner vorläufigen kündenkundlichen Bestrebungen, die wir in unserer Provinz aufnehmen sollten, besonders lieb und wert ist. Eineschließlich eines Wandkalenders ist dieser gut illustrierte Kalender für den unglücklich billigen Preis von 25 Pf. zu haben. Möge er die verdiente Verbreitung finden.

XVIII. Die Wünschelrute hat uns — Brandenburgia XII 18—21 und 124—126 — wiederholt beschäftigt Ich benutze die Gelegenheit auf einen sehr inhaltsreichen Aufsatz „Die Wünschelrute“ aus der Feder unseres verehrten Mitglieds Hermann Sökeland in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XII 1903 S. 222 bis 232 und 280—284 sowie auf den Zusatz des Professors Dr. Max Baetke S. 296 u. 297 sowie auf L. Dargatzky: Aiten und Steine von der Wünschelrute (Lpz 1903) aufmerksam zu machen, indem ich die Originalbeiträge zitieren lasse.

Andreas et aliter pars. Da auch in unserem Kreise die Wünschelrute trotz „Allesda“ noch Glaube nützt, so will ich im Sinne nachlässiger Genauigkeit die folgende in der N. S. Ztg. bzw. der Zeitschrift „Niederelbe“ vom 11. April 1903 S. 203 enthalten postulare Beobachtung an Worte kommen lassen:

Zur Frage der Wünschelrute schreibt Pfarrer C. Matthies in Godesrop auf der Insel Alton: „Auf meinem heimathlichen Hof kam es zu trockener Zeit während meiner Kindheit immer Wasser-mangel, dem mein Vater mit beharrenden Karten durch Einlösen der Entschäuerungsgeldes in stetem Uick am Hause des Vieh weidens abzuholen suchte, aber ohne befriedigenden Erfolg. Vor reichlich zwanzig Jahren ging der Hof in andere Hände über. Der Nachfolger hatte mit demselben Ubelstand zu kämpfen. Mitte der sechziger Jahre kam er Braunsabthrer kommen, mit dem er eine ganze Woche nach Wasser suchte, aber vergeblich. Ängstlich griff er zur Wünschelrute, nach kurzem Suchen war das Ziel erreicht; mittels auf dem Hof-Ida, wo kaltes Wasser vermutet wurde! Aber merkwürdig war ihm, dass von einem Mittelpunkt aus die Rute nach vier Becken hin einen Wasser-lauf anzuweisen schien. Sie behielten, und schon nach sechs Ellen hatten sie Wasser. So tief gruben sie also nach. Da dem Besitzer die gefundene Wasserdüse aber keine genügend Wasser zu geben schien, beschloss er, dem Brunnen etwas tiefer zu machen, um so doch Vorrat zu haben. Und siehe — zwei Ellen tiefer trafen sie auf eine Ader, die da oben vollständig abtrocknet und bedeutend stärker war! Das Mittel war gelöst, und Wasser, genug für den ganzen Hof, war gefunden.“

Vor vier Jahren benutzte ich den Hof mit einem kleinen Bruder Ich baute mir meine Verwässerung, an der Stelle eine Pumpe zu haben. Da ermittelte war der Besitzer, was ich oben berichtet habe, und zugleich wurde die Probe mit der Waide gemacht. Es war eine jährige,

gehobene Waide, kräftig abgerundeten oben drei Finger breit unterhalb der Gabelung; die inneren Spitzen und die kleinen Zweiglein schabte er ab. Dann legte er die Ellbogen an den Körper, bog Knie und Kumpf etwas zur heißen Erde, die Hände in der Nähe der Knie, unsere Handfläche nach oben, so dass der Daumen rechts und Index nach unten zeigte. Die Weidenzweige saßen in der rechten und linken Hand, das dicke Ende, der Verzweigungspunkt der Gabel oben, stand nach vorn, etwa einen Fuß über die Knie hinaus, ungefähr wagerecht. Sobald er nun an den Wasserlauf kam, bog die Waide an, wendig zu werden und nach oben gegen die Krone zu streben. Auf diese Weise konnte ganz genau der Wasserlauf verfolgt werden, der eine ganz neue die Hauptstärke, unter die Vorderbein und konnte auch noch durch eine Fingerringe verfolgt werden.

Dass es nicht subjektive Bemerkung nach dem Tode war, zeigte sich schlagend daran, dass, als der Mann, auf Bemerkungen seinerseits, mit beiden Händen die Waide so stark festhielt, dass eine Drehung des Zeigens in der Handfläche ausgeschlossen war, die Waide dennoch über dem Wasserlauf sofort in die Höhe sich bog, in dem Maße, dass an der inneren Seite der Handfläche, dort, wo die Waide aus der Hand hervorstret, sie sich so drehte, dass die Waide nach unten und im Hals sich floss zeigte, wie es geschieht, wenn man einen kleinen Zweig abbrechen will. Ich habe das ganz genau gesehen. Wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, bog sie sich nach oben, das dicke Ende also gegen die Krone um 1/2 Kreis umgedreht.

Bei meinem Bruder, der es dann auch versuchte, verhielt sich die Waide in derselben Weise. Bei mir nicht. Dabei will ich bemerken, dass mein Bruder, damals 64 Jahre alt, nicht sagte mir: Ich dagegen bin es seit jenem Tage glatte ich an die Waidelehre."

Habe ich mit einem lateinischen Omen andauernd et aliter per legem, so ist es mir möglich mit einem andern Menschen seit an schlüssen: Cuius Judoem Apollo

XXIV. Joh. von Lipperheide: Aus dem Katalog der vorläufigen Kantonsbibliothek dieses städtischen volkswissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Sammelers lese ich Ihnen die neuesten Abschnitte von Band II vor, Bezugnehmend auf meine früheren Mitteilungen über das interessante, nach der Rheinlande wichtige, unerschöpfte historische Sammelwerk.

XXV. Dr. Gustav Albrecht: Aus männlicher Weisheit. D. H. veröffentlicht unter diesem Titel in den „Heften zur Märkischen Kirchen-Geschichte“ herausgegeben von Provinzialarchivar Dr. Lorenz Müntz in der Provinz Brandenburg auf 30 S. 8<sup>o</sup> in Heft 5 eine geistreiche Entzifferung der hebräischen Kufar unserer Eltern wie man durch den Wundstau. Bekleidend und unerschöpfend geschrieben, wie

die mancherlei schriftlichen Arbeiten des vereliedten Verfassers, auch im besten Sinne populär und deshalb recht geeignet zur Verbreitung heimatsgeschichtlicher Kunde in weiten Kreisen unserer Bevölkerung.

XXVI. Beweisnis zu einer Geschichte des Barnims sowie seiner Dörfer Petershagen und Eggenndorf. Chronik nach den Quellen. 2 Teil. Urkunden-Sammlung. Auf Veranlassung und im Verlage des Vereins für Heimatskunde zu Petershagen und Eggenndorf herausgegeben von Alexander Gierke, Pfarrer, Petershagen bei Fiedersdorf-Orsholz, 1908. Quart. VII + 153 S. — Leider sind die Beweisanlagen, die wesentlich Herr von Treuschnow, als Landrath des Niederbarnimischen Kreises, höchst dankend aufgewendet, um eine Fortsetzung der Arbeit des inzwischen bedauerlicher Weise in gütiger Ermächtigung verstorbenen Direktors Professor Dr. Erick Bartels „Der Niederbarnim unter den Anhaltinern“ (Wissenschaftliche Beiträge zum Programm des K. Landes-Gymnasiums zu Berlin 1912) zu erreichen, erfolglos geblieben. Um so mehr müssen wir die unermessliche Mühe und Sorgfalt unseres befreundeten Mitglieds Herrn Alexander Gierke rühmend, der das Material zur Geschichte wenigstens zahlreicher Dörfer des Barnims in diesem Band vereinigt hat, dem die 2. Teil „Nachbarorte“ blossen kurzen folgen wird. Dann erst wird der 3. Teil, für uns hauptsächlich betrachtet die Hauptsache, erscheinen, eine Darstellung so genau und geschickt als möglich, der Vorgeschichte des Barnims bis zur ersten urkundlichen Erwähnung der Dörfer Petershagen und Eggenndorf, wozu die Beschreibung dieser Dörfer selbst in ihrem sozial-politischen Werdegang, die Geschichte ihrer Institute (Kirchen, Pfarrer, Kosterien, Schulen u. + w.) folgen wird, unter Berücksichtigung der Allgemeinen Geschichte der Barnimischen Dörfer auf Grund streng archivalischer Forschungen.

Wir wünschen dem Verfasser besten Erfolg zur Fortsetzung und, mit Teil I, zum Abschluß seines ehrsüchtigen Werkes.

Als Sonderabzug lege ich demnach vor einem Abschluß desselben Buches beifolgt „Am Allendeburg Geschichte“ Herr Pfarrer Gierke ersucht den Bewohnern und Freunden unserer Nachbarorts-dörfer hiermit einen willkommenen Besuch. IV + 40 S. Quart.

XXVII. Friedrich Beckersche Klost. Zimm. Ein Führer durch seine Baulichkeiten und seine Geschichte. 1171—1947; 1906—1908. Jahrb. 1908. 64 S. 8°.

Verfasser, was längst bekannt als erfolgreiche Heimatsforscher, hat die Güte gehabt, mit diesem Führer zu helfen, der in winter-schönlender Form und dabei gleichzeitig in unerschöpflicher Weise das allerbühligste Zimm schildert. Bergschichte, kirchliche Chronik, Zimm's Verhältnisse zu Treuschnowen (Zimm heute die Mauer der Stadt

und erwirkte dafür das Bezugsrecht, Zinnes Stößung zu Lachsenweide, das Leutbuch der Abtei Zinna von 1260, die Alms-Kapelle auf dem Haken Geln, Bericht Peter Hoffmann über Anwesenheit Kahlmann auf dem Galdenberg bei Zinna um Pfingsten 1238, der Mauerplan der, das erste Bruchwerk der Mark, in Zinna hergestellt, Säkularisation des Klosters i. J. 1247 und politische Geschichte bis zur Gegenwart. Das sind die hauptsächlichsten Gegenstände der vorstehenden Schrift, die allen Freunden der Hausform und allen Touristen bestens empfohlen sei. Zwei Bilder. Die beiden Abte-Gebäude von der Klosterkirche her gesehen und das Türchlein des Zinner Mauerplaniers von 1238 nach Klacken des Markischen Himmels bilden eine erfreuliche Beigabe des Bändchens, dem wir eine willige Verteilung wünschen.

XXXIII. Robert Mithler: Zur Entwicklungs-Geschichte der sächsischen Hausform. (Zeitschrift für Ethnologie 1908, 8. 599—625) und derselbe: Die Ausbreitung des sächsischen Bauernhauses in der Mark Brandenburg (Oltmanns vom 2. Jah. 1908.)

Unter Anschauungsbildern, neben Notizen und Zeichnung einer der besten Formen der vollständigsten Haustypen, vergleicht er der systematischen Schrift die verschiedenen Hausformen in Rastorf, Crampfer Mauer, Born auf dem Dree, Dammerschen, Fiedler bei Dorem, Stalark (Neumark) sowie anderen Beispielen und legt namentlich die Wanderungen der Herdstelle hinsichtlich der Heizung klar, während der 2. Aufsatz in einer Karte die Verteilung der brandenburgischen Haustypen, Sachsenes Haus, Märkisches Dahlenhaus, Sate-Napfite-Haus, Lachsenhaus, Wendisches Haus und die romanischen Kirchen mit Wertungung versteht. Hierbei ergiebt sich südlich von Berlin gegen Mergen der wendische Typus, gegen Abend der Sate-Napfite-Typus, nördlich zwar Linie der Dahlen-Typus, gegen Abend und gegen Osten (im wesentlichen in der Neumark) der Lachsen-Typus. Der nord-sächsische Typus entfällt in der Hauptsache auf die Frigula. „Es giebt, sagt R. M., noch ein anderes wichtiges Beweismittel dafür, dass der sächsische Typus einst im ganzen Westen des Landes vorherrschend war die alten romanischen Feldsteinkirchen. Schon über ist hingewiesen auf den Zusammenhang zwischen Dackkirche und Bauernhaus.“ „Diese romanische Kirche mit dem Westgang tritt an einer Stelle über das Gebiet des sächsischen Hauses nach Osten hinaus und schneidet gerade den Teil des Landes aus, der von dem Lachsenhaus besetzt ist. Sollte dies ein Hinweis sein, dass das Lachsenhaus ebenfalls eine Abwandlung des sächsischen ist? Das Vorkommen der Laube im Sate-Napfite-Gebiet und selbst im Kreise Sappes können dafür sprechen — wenig, wie es nicht selten der Fall ist, ein Haus eines Landes durch einen verloren hat, denn ist es überhaupt nicht mehr von dem Dahlenhaus zu unterscheiden.“

Wir danken dem Verf. für diese nicht wissenschaftlichen, Berühmungen unserer Heimatlande und ich bemerke noch, dass beide Arbeiten durch sehr klare Ortspläne der verschiedenen Haupttypen und auch zum Teil durch Abbildungen bestens unterstützt werden.

XXX. G. Stahl: Die Entwicklung des Mittelalterlichen Entwerfens in Deutschland (Sonderabdruck aus der Allgemeinen Zeitung, München 1897).

Unser gelehrtes Mitglied Herr Franz-Douart Stadthausinspektor G. Stahl gibt in dieser verdienstlichen Übersicht auch auf einige unsere brandenburgischen Kabinete ein und wird die Güte haben speziell über die Kabinete unserer Provinz aus im März 1914 zum durch Projektionsbilder unterstützten Vortrag zu halten, auf den schon jetzt verwiesen sei.

XXXI. Professor Dr. J. W. Otto Richter (Otto von Golmen) hat die bebilderten zwei Bände „Berlin-Köln, Zeit- und Kulturbilder aus der ältesten Geschichte der Reichshauptstadt und des Märkischen Landes“ und „Benjamin Rauh, der General-Martin-Darsteller des Grossen Kurfürsten. Ein vaterländisches Zeit- und Charakterbild aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts“ geschrieben, welche aus dem Osterländischen Verlag auf die heutige Buchhandlung von Clasen und Guss übergegangen sind. Als verständig und sachlich verfasste populärhistorische Arbeiten können beide Bücher zu Geschenken vorzüglich für unsere Schulgymnasien empfohlen werden, um so mehr als der sehr billige Preis von 2 M. pro Werk die Anschaffung erleichtert.

XXXII. Wilhelm Schwarz: Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. Diese alten haben bekannt, die Freunde unserer Jugend und des Alters, sind in J. G. Cotta's Buchhandlung Nachfolger G. u. H. in Stuttgart vor kurzem in 4. Auflage erschienen.

Ich habe die freundlichen Bogenzusammensetzungen unsere ausgezeichneten Ehrenmitglieder in der Brandenburg so sehr erkannt, dass ich nicht Neues hinzuzufügen vermog, zumal die neue Auflage ein unveränderter Nachdruck der Vorgängers ist. Der Preis, 2 Mark, ist ebenso wohlthätig.

XXXIII. Der neueste Jahresbericht des Römisch-Germ. Archäologischen Museums zu Mainz, dessen Verwaltungsratsvorsitz ich annehme, die Ehre habe, möchte Ihnen von der gelehrlichen Entwicklung dieses unserer Brandenburgs befreundeten vortrefflich geleiteten gemeinnützigen Instituts wiederum Kenntnis geben.

XXXIV. St. Petersburg-Fest. Ich sende Ihnen die Silber-Medaille auf die 200-Jahr-Feier der Gründung der Stadt Sankt Petersburg, 4,8 cm Durchmesser, 126 g schwer, matt. Die Hauptseite zeigt die Portrait-Büste Peters des Grossen und des jetzigen Zaren,



Nicolaus II., versehen mit Lorbeerkrone; um Hände die Namen in russischer Schrift, Kiklozin-Allgorische Figur, die Basis durchlaufend, mit russischer Umschrift und dem Jahreszahlen 1701—1703.

Es sehen, dass die Technik der künstlerischen Darstellung sich der französischen und österreichischen Technik mit ihrem wenig plastischen vielmehr etwas verschwommenen Relief anschließt, sich aber dadurch unterscheidet, dass hier, im Gegensatz zur modernsten Richtung, der Basal wieder scharf abgegrenzt ist, wie bei den Rubeis, Pfaffenwäldchen und den meisten eigentlichen Münzen.

Das interessante Stück wurde dem Magistrat der Stadt Berlin verliehen, deren Oberbürgermeister, unser verehrtes Ehrenmitglied Herrin Kirschner, die Kommano bei der Peinburger Jubelfeier vertrat. Der Magistrat hat die Medaille dem Märkischen Museum zur Aufrechterhaltung überlassen.

### E. Photographien und Bilder.

XXXV. Jüterbog. Herr Redakteur Stach dankt bei die Güte gelobt, die zahlreichsten neuen Postkartenkarten von Jüterbog mit seiner Umgebung, 24 an der Zahl, sehr wohl gelungen, einzusenden. Dabei das Gesamtbild in Doppelformenform.

XXXVI. Schwesdorn, Kreis Borschen-Storkow. Von dem am Scharnsteinschen römisch befestigten Jagdschloss Schwesdorn, vom Bahnhof an Fuß in 25 Minuten erreichbar, sendet die Verwaltung des Reichs und Reichsausschusses Abbildungen, ein. Auf einer Pfingstschiffahrt am 14. September 1902 haben wir uns von der wahrhaft überraschend schönen Lage Schwesdorns an dem günstigen romantischen See allseitig überzeugt.

XXXVII. Wispersdorf bei Jüterbog. In dem durch Achsen von Arnim und Wittum „dem Knopf“ wohlbekannten Anwesen des Ritterguts Wispersdorf hat unser kunstfertige Mitglied Herr Bibliothekar F. Löschke eine Ansicht des Schlosses nach dem Park im vorliegt, durch den Kleinstadlerweg auf der Fahrt nach Wispersdorf am 17. Mai 1902 mit den Leuchtern der Pfingstschiffahrt des Märkischen Museums.

Auch 3 Bilder denselben Anwesenphotographien aus Vorpommern: Innen der Kirche von Swinemünde, Altarfiguren derselben und Wrack eines Kistenfahrers vor Mindroy werden Sie nicht ohne Interesse betrachten. Durch 1902 aufgenommen das Swinemündener auf der zu Neuvorpommern gehörigen Insel Grensfelder Oze, dem Hilgeland der Ostsee.

XXXVIII. U. M. Herr Dr. Reichhelm überreicht zwei ebenso wohlgegangene Aufnahmen eines Kirchbrunnens zu Fischehof bei Treuenbrietzen, wozu wir uns nicht zwingen können, wenigstens

die eine besonders stimmungsvolle im reproduzieren, zumal die pittoresken Zehnsteinen (jüngstlich Wipp-Steinen) immer sehr anzusehen.



Ferner überreicht Herr Dr. Reichhelm 2 photographische Ansichtskarten aus Treuenbrietzen sowie eine Tenzel-Ansichtskarte mit 2 Bildern des demerikanischen Ablaspedigere sowie die sogenannten Dreiflüster in der Nicolaikirche an Jüterbog, von Herrn Reichhelm ebenfalls sehr geschickt hergestellt.

XXXIX bis XLII. U. M. Herr Otto Heumann, auch ein ebenso geschickter wie freundlich williger Amateur-Photograph im Dienste der Eisenbahn, sendet sehr wohl gelungenen Photographien von Pflugschadtfahrten des Märkischen Museums die a) von 22. v. M. der Lutherkirche bei Treuenbrietzen, aus welchen der Reformator auf der Fahrt von Wittenberg nach Treuenbrietzen sich gelübt hat, vom Bischofsstein auf Ost Rietz, vom Schauer-stein oberhalb, vom Schäfer- oder Hartenstein oberhalb, und vom Brunnstein bei Ludersdorf, welche schon v. M. Herr Posten Strickhardt in unserm Monatsblatt ausführlich beschrieben hat.

b) von der Pflugschadtfahrt nach Grunow am 23. d. M. Haste des Franziskaner Klosters (Hektorien) und zwei von

Maschinenwerk der Marienkirche mit höchst schön und charakteristisch ausgeprägten Rundköpfchen und Längsgeraden, Keegen des Volks- und Abgleichens zu keltischer Zeit zu Grassau.

c) von derselben Pflugschaffsfabrik eine Ansicht des germanischen Brandgeräthefeldes bei Beckenmark unweit Grassau.

Allen drei Heften sei auch selbst die Brandrechnung für diese heimatlichen Erde herzlich gedankt.

XIII. Dr. Kurt Bachholz über: Festsammlungs-Geräthe im Märk. Museum.

Die Abteilung für Strickschöpfgeräthe in den Sammlungen des Märk. Museums umfasst nach den besonderen Anwendungsweisen 4 Gruppen von Geräten.

1. Zur Vollstreckung von Tadelarten (Huschelstangen).
2. Zur Vollstreckung sonstiger Leinwandstrahlen.
3. Zur Erzeugung von Gestrichelweilen (Faltstr.)
4. Zur Festsamml. Geflochtenen.

Die ganze Abteilung werden Sie wohl schon im Märk. Museum gesehen haben. Zur Vorlage und Besprechung bringe ich aber einige Exemplare der 4. Gruppe, der Festsamml., weil eine der merkwürdigsten und grössten Stücke derselben, die wir bisher nur nur mit äusserer Aufstellung kennen, jetzt wieder zurückgeschickt werden muss.

Das Hauptwort „die Festsamml.“ und das Zeitwort „feststellen“ kommt während des Mittelalters in der heutigen Bedeutung nicht vor. Man nennt allerdings die Handhabe der Schlichte „Schlichtensamml.“ und die Weirichtung „Schichtensamml.“, das Wort hatte damals aber die Bedeutung des Halters oder Trägers. Die Ableitung des Wortes auf die Bedeutung des Anschliessens von Geflochtenen scheint, wie auch Hr. Prof. Dr. Passow als Germanist bestätigt, erst in der hochdeutschen Sprache des 16. Jahrhunderts vor sich gegangen zu sein und zwar — wenigstens in unserer Märk. Brandrechnung — gegen Ende desselben.

Den wichtigsten Beleg dafür geben die „Akten des Brandenburger Schöpfenstahls“, die von 1482 an erhalten sind und in denen das Wort nicht vorkommt. Dort wird selbst im Jahre 1576 dafür noch der Ausdruck „Halde“ (von halten) gebraucht. Das Früher Jakob und Jürgen v. Hunsack sagen nämlich in einem Briefe an den Schöpfenstahl, dass sie eines Geflochtenen, der kerkentheilbar nicht im Geflochten gehalten werden konnte, „in eine Stube setzen, dieselbe in Halde schliessen und darob mit einer Kette an einer Stube anschlagen lassen“.

In der niederdeutschen Lautreue kommt das Wort Festsamml. in unserem Sinne erst in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vor, sogleich es schon Luther in seiner Bibelübersetzung vielfach anwendet.

Esamt haben wir es in den Annalen der Märkischen Chroniken Haffta und Angles, und zwar in deren Anhang aus der um 1423 geschriebenen, aber längst verloren gegangenen Chronik von Engelhart Wasterwitz die Übersetzer dabei dessen Mitteldeutsch frei in ihre hochdeutsche Sprache, so dass wohl anzunehmen ist, dass Wasterwitz das Wort nicht gebraucht hat, obgleich es in dem Citate aus seiner Chronik einmal vorkommt.

Nach Wasterwitz berichtet nämlich sowohl Haffta, wie Angles unter andern:

Als der Graf v. Haffta die Märk im Jahre 1391 bei Ratow schlug, „kete er den Gefangenen viel Flage an“.

Als die Bürger der Alt- und Neu-Stadt Brandenburg im Jahre 1402 auch einem unglückseligen Anschlag „der alten Strassensacher Ludwig Kowenderk, Johann v. Treckow, Nickel v. Weitta, Heinrich v. Isenberg u. a. viele vornehme Gefangene angekracht hatten, wurden diese zu Hande noch in die Haft gebracht.

Dietrich v. Quitzow wurde, als er 1402 bei dem Berge Thierw gesucht, von Johann v. Mecklenburg mit Hilfe der Spandauer Bürger gefangen und im Gefängnis in der Bestrickung gehalten.

Wir haben also hier 3 verschiedene Ausdrücke für den Begriff des Fesseln.

Dann aber berichtet sowohl Haffta wie Angles ziemlich übereinstimmend auf Grund der Wasterwitz'schen Chronik: Dietrich v. Quitzow zog 1410 unter dem Vorworte, dem Orden in Preussen zu helfen, vor Berka und nahm den Bürgern die Schwämme und Käse. Als die Bürger ihm nachsetzten, schlug er sie und nahm 18 gefangen. Unter den Gefangenen war ein Veroneser, Nickel Wyse, den er „mit den Füssen in harte steirne Fessel jamerlich und schmedlich als den ersten Doh und Kläber setzen liess.“

Kommt hienach das Wort „Fessel“ auch erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts in der Märk. Literatur vor, so ist der damit gemeinte Gegenstand doch schon während des ganzen Mittelalters in Gebrauch gewesen und das Märk. Manusc. besitzt mehrere jener Zeit angehörige Exemplare. Sie unterscheiden sich von denen der letzten 2 Jahrhunderte hauptsächlich dadurch, dass bei ihnen das Schloss ungefähr einen Theil der Umfassung bildet, so dass die Fessel im ganzen etwa die Form eines ' . Kreisbogens hat, während später die Fessel in Ringform mit Scherren aus Eisen und mit Enden zum Anlegen eines besondern Vorlegeschlosses kam.

Das hier vorliegende mittelalterliche Exemplar unterscheidet sich als Corpus dabei für die wunderthätige Wirkung des Wunders „heiligen Blutes.“ In der Hülle seiner Wandertafel figurirt auch die, dass den Gefangenen, die das Wunderthat angriffen „die Fesseln



abzulesen? Um dafür noch zugehörige Beweise zu haben, hielt man dort einen Varrat von Fesseln, deren Länge, wie bei diesem Exemplar, verschieden waren. Man sieht auch hier, welcher Hartigkeit des frischen Füllens zur Stärkung des Glases und der Optimalität vorzuziehen wurde.

Wie sich später die Vorrichtungen zur Sicherung der Gefangenen weiter entwickelt haben, sehen Sie aus diesem, dem IV. und 16. Jahrb. angehörigen Fesseln, die sich auf den ganzen Körper erstrecken.

Der uns hier vorliegende Fesslungsapparat stammt aus dem Rathhaus zu Frankfurt a./Oder. An einer nach der Form des Leibes gebogenen, 45 cm langen, 3,5 cm breiten und 0,8 cm starken Schlaufe sind Halteösen, Östelschen und am unteren Ende quer über starke Stange befestigt, an deren Rändern die Ankerfesseln liegen, während von der Mitte aus zwei Ketten herabhängen, deren Enden die Bandfesseln bilden. Das Ganze mit den Schlüsselern wiegt 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfund. Es ist nun ein merkwürdiger Zufall, dass gerade dieser Fesslungsapparat in einer praktischen Anwendung auf einem Bild erscheint, das der gedruckten Beschreibung eines Brandstifters-Prozesses zu Frankfurt a./Oder von 1734 beigegeben ist und das ich zur Illustration des Apparates hier mitbringe.

Dasselbe Werk von 1734 enthält auch noch die Bilder der anderen 3 Brandstifter desselben Prozesses, die nach einiger geringe Modifikationen der Fesslung zeigen.

Besonders schwer erscheint aber dieser Apparat aus dem Rathhaus zu Jüterbog. An einem senkrecht vor dem Leibe hängenden Eisenblech von 85 cm Länge, 4 cm Breite und 4 cm Dicke sind Halteösen, 2 bewegliche Ankerketten von 47 cm Länge, Östelschen und mittels einer schweren Kette die beiden unteren, nur 12 cm vordurchstehenden Bandfesseln befestigt. Der ganze Fesslungsapparat wiegt 50 Pfund. (Zur näheren Demonstration wird dem Versuchenden der Apparat beigelegt.)

Solche Harter-Fesseln gehören gleichfalls zu den Tugenden der Vergangenheit an. Ihre fortschreitende humanitäre Entwicklung hat sie längst aus allen Reue geworfen und schon seit Menschenalters kommen nur noch einfache Arm- und Bein-Fesseln zur Anwendung, wenn es aus Sicherheitsrücksichten notwendig erscheint.

XLIII. Herr Archivar Dr. Schuster: „Die Bonapartezeit in Berlin.“ Wir hoffen diesen Vortrag in erweiterter Form in einem der nächsten Hefen als besonderen Aufsatz bringen zu können.

XLIV. Nach der Sitzung ausgelegte Bekanntmachungen im Mönchstr., Polizeigertr. 2.

## Kleine Mittheilungen.

### Sammelt Volkswörter!

„Palustrarm“, gewöhnlich aus roter oder brauner Welle geflochten, sog man im Havelthale vor ca. 10 Jahren über die Handgelenke.

„Seidenwürmer“, gemackelte weiße Tücher, die freigelegt zu werden, trugen zur selben Zeit Franco von Brasil nach Nizza.

„Manscherlitz“ ein schwere lackirtes Wachtelack waren unter dem Namen „Steigen“ sehr beliebt.

Der „Pudel mit Ohrschkappen“, die durch 7 Schichten unter dem Kinn hangelndes werden, ist noch nicht ganz ausgestorben.

Wer vermog noch erhaltene Exemplare für das ethnische Museum abzugeben? O Moske

Der Gerthel vom „Wilden Mann“ an der Chuzane zwischen Horegide und Hruschberg bei Hoppogarten soll davon einen Samen haben, das er der Stelle „vor dem Zeilen oder noch früher, als der alte Pflanz noch lebte“, was sich der Wirt ausdrückte, wilde Mäuse, Störche gekannt haben, welche die des Weges kommenden Wanderer und Fuhrleute überfallen und verschlucken. Zu beiden Seiten der Hande hängt je ein Hölzchen eines wilden Mannes.

Der frühere Besitzer hatte dieses die Bilder erhalten, aber der Landrat verfiel in dunkelromer Wahn, das sie wieder angebracht würden.

O Moske.

Zwei berühmte Hahnensprüche im Volkswort, (Sturm und Mitternacht).

Von Wälfelner Harvath sagt folgende Unterredung:

„Theodor Sturm, sagt du immer? Was war denn das?“

„Was es war? Er sagte, er wäre ein Student. Er kam damals Her in die Gegend von Schenckh. Er und ein gewisser Mitternacht. Sie wählten dem halben Gott die Zeit, lagen in den Wälfeln anber und hörten ein hebräisches solche alten Geschichten. Und besonders auf mich kamen sie an abgelesen, weil sie wussten, dass meine Frau viele Geschichten kannte. Da aber wollte ihnen nahe erzählen. Sie kamen sie zu mir. Jeden Abend wenn ich nach der Kackpflanz ging und die Kiste voll, standen sie schon da und wollten Geschichten hören. Dabei trankten sie mir denn halbes Einer Nisch an.“

„Was sagten sie denn?“

„Ich habe es dir ja schon gesagt. Sie trankten, sie wüßten alles besser. Jedes Spruch konnte der einem andere; und jede Geschichten erzählen er andere. Er sagte, er wüßte von diesen Geschichten die Buch schreiben. Ich habe ihn mehr als einmal diese dummen Jungen genannt und da stehen ihnen, wo er stand, und hat mit seinen Mitternachten durchgegangen.“

Es erzählt Fiets (Fies) Krey der alten Witten in Gustav Freytag's Jung Dill:

„Wo ist denn dieser Stern jetzt? fragte Fiets.“

„Wo mag der sein? Ich glaube, er sagt, er wolle Landtrupp werden. Der will Landtrupp! Aus dem ist nie was geworden.“

„Hat er das Buch noch nicht geschrieben?“

„Doch! Ihm war es fast, dass er einmal einen guten Buchstag lang auf der Wiese lag, so lang er war, von einer Mähndes. Wie nur sahen, Er sagte, er hätte am den Wald, der steh so fern aus im ersten Laube. Der hat sicher kein Buch geschrieben und ist noch nicht Landtrupp geworden.“ —

Alle diese erinnern in mancher Beziehung an die Erläuterung Adalbert Kuhn's und seines Schwagers, unseres un-ergründlichen Mitglied's Wilhelm Schwarz's keine Stammtafel der Markischen Regier. in den dreizehn und vier-  
ziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Fr.

Glockenschrift in Kurzw (Cuzow) Kreis Nieder-Barnim. Die größte der 3 Kircenglocken trägt folgende Inschriften, die Eindrücke:

Landfren bewahrt die Dreu super omnia regnum.

Landfren hinc Deum, symbola pax ferat.

Dann die Chausse und der Haken:

Fachel Hirsch von Lutzow WDLII aus Bewilligung Königs

Tempelhofe des jüngeren ges. sich

Cuzow, 1. Oct. 1761

E. Friedel, O. Mecke

Die philosphische Könige in Aachen. Die sagen großen Königen der Harenarke in Aachen und nach der Übersetzung aus Zeit Karls des Grossen aus dem Osten nach Aachen gelangt. Der jetzt 18. Jahrhundert an ihre Aufbebung dieses prachtvolle Marleschrift, aus der vor-  
züglichsten Arbeiten des Historikers, wurde bald nach 1810 vollendet. Als Wallfahrtsort war Aachen schon im 12. Jahrhundert berühmt, und bei dem 117 Jahre weitgehenden Heiligtumsfeste wurden die großen Könige zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. In der geschichtlichen Literatur ist es von merkwürdigem Interesse, dass am Herbst 1800 die Kaiserin Sophie Charlotte von Brandenburg, bald darauf Königin von Preussen, zu aussergewöhnlicher Zeit eine Besichtigung des Reliquenschreins der Aachener Dreu veranlaßte. In den „Annalen d. Kaiserl. Reichs f. d. Niederlande“ macht Emil Fuchs von einem Kreisbriefe des Düsseldorf'schen Staatsarchivs Mitteilung über die Besichtigung an der linken der Kaiserin Sophie Charlotte nach ihrem Wunsche, die Kaiserin Sophie von Hannover, einer eine Prinzessin von Hohenzollern und ein ein „Markgraf von Brandenburg“ bestauntest Fries teilhaben. Amte der Kaiserin Sophie von Brandenburg und Hannover haben im Laufe des 18. Jahrhunderts die großen Reliquen der Aachener Dreu zu aussergewöhnlicher Zeit bewahrt: Peter der Fromme von Baxland im Jahre 1315, der König von Dänemark mit seiner Gemahlin im Jahre 1328 und König Gustav III. von Schweden wenige Jahre vor dem Beginn der



französischen Revolution: Als Kaiser Josef II. im Jahre 1784 bei einem Besuch Aachen vom Kapitel abgetrieben wurde, die großen Reliquien zu bestichtigen, fragte er in seiner bekannten heggeligen Art, ob die Reliquien tatsächlich seien. Als das Kapitel eine entsprechende Antwort zu geben nicht vermochte, ließ er die erhaltene Reliquie ab.

Der Ziegenberg im Kränzer, zwischen Strause und Waidenf zwängt sich in der Richtung nach N.W. von alte Eisenstrasse ab, welche beim sogenannten Ziegenberg, einem schieflach unter hochragenden Eichen und alten Linden gelegenen übersteteten Waldwege, in den Kränzer (an Ort und Stelle auch Gränzer geschrieben, und von Berghaus Kränzer genannt) tritt. Wenn die hebräische Versammlung für die Poesie des gelben märkischen Landes noch nicht aufgegeben ist, der wärdige diese Strause Bach ist der Waldweg erreicht, der diese Weg mit einem Baumreihen dahn, und es beginnt nun der von älteren Händelkennern abirigen Kisten eingestauter Waldweg, auf dem die kanzelnden Wagenfelder nur überwegs keine dahn. Sporen lassen, will der alte Sand selbst wieder in die Wagenfelder zurückreißt. Diese alten Wege sind jetzt schon geworden, selbst wie die stummen Felsenarmutigkeiten im Wald, denen der Volkswand oft charakteristische Namen gegeben hat: die dahn Ziegen, die Tannenstraße, der Tollenweg, der langrige Wald, der wilde Haase, der Hühnerweg, der grüne Baum, der Finkenweg, das Hühnerfeld, der grüne Tisch, der Spargelweg und unser Ziegenberg. Fata Ragas und wegen Schenkstraße, wer hätte solche gegeben? Es wird schon so sein, dass der Ziegenberg schon Namen erhalten hat von dem älteren Boden, auf dem er lag und seinen Mann erreicht, solange noch die die Poststrasse von Berlin über Tegel am Ziegenberg weiter nach Fehrbellin führt. Wenige Meilen vom Ziegenberg sind noch diese jener oberstentwürgen hohen Poststationen, die jetzt untergehen. Der erste, von Berlin aus gerechnet, steht noch heute am Eingang zum Tegelr Schlosspark; der zweite steht noch ungenühter Schützling in der Nähe der Blockbrücke zwischen Hertzogsdorf und Mülow gestanden haben. Der Ziegenberg ist jetzt ein Ziegenberg, bei aber noch eine jener alten auf Eichen ruhenden weißen Vorleser, unter denen man sich früher zwei Krüge trinkt als einem. In die letzte Buchstaben besatzespricht, es sind auch die Wegspange vergessen, welche aus der Weg durch die Harzweide übersteht aufsteigt, und vor uns liegt der hebräische schiffsbahnde Wald des Kränzers, in welchem Kisten mit Eichen und Birken wachsen und in dem die Tegel hat andere steigen als in den von Strause und Brüllengeyer bewohnten Kistenhäusern. In der Nähe der Gröndel. Doch geht noch ein letztes Aachen und Kränzer durch die Luft wie das Knarren hühnerer Buchstaben in weiter Form, wie verfallene Schützlingstraße. Es steht noch etwas von der Poesie des gelben Landes in uns und verliert das nicht, bis uns die hochstehenden Eichen am Kränzerpfad umgeben. O Morke 26 v. 66

Die Namen dieser beiden Städte sind durch Verwechslung entstanden und sollen nicht  
Beispiele der hebräischen Sprache zu sein.

Von die Reliquien Dr. Edward Koch, Christian Fink S. — Die Reliquien  
haben die nächsten Inhalt ihrer Mitteilungen zu sein.

Druck von F. Schönbauer, Buchdruckerei, Berlin, Druckergasse 11

## 10. (7. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 2. Oktober 1883, nachmittags 3½ Uhr:**

### **Besichtigung des Berlinischen Gymnasiums zum grossen Kloster.**

Ein aufregender Neubau dieser Kloster-„Lehrstube“ Berlin in den letzten beiden Jahren hatte die Erwartung eines Nachbaurundstückes zur Voraussetzung, das bis zum letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Zulehör des alten Franziskaner-Klosters gewesen war. Es ist annäherlich also das Grundstück wieder in dem alten Gassen verlegt, wie es während einer Viertelfahrtswende, wenn auch zu anderen als den gegenwärtigen Zwecken, bestand, je noch mehr, das auf's Neue verlegte Gesamtgrundstück hat annähernd dieselbe Bauanstellung wieder empfangen, wie früher. Die alte Klosterkirche steht in der Mitte eines gemauerten Schulhofes, wie es sonst westlich des Klosterhofes stand, bevor sie durch Abverkauf jenseit annäherlich wieder an Klosterstrasse No. 72 zugekauften Teller (Klosterstr. No. 72) an die Gassen des eigentlichen Klostergrundstückes gelangten war. Diese interessante Wiedervereinigung früher vorhandener Grenzen, jedem Berliner so interessanter Grundstücke und der Wunsch, sie in doppelter Beziehung bezeugt geworden: stehende Stelle so ihren alten Einrichtungen und in ihrer neuen Gestalt kennen zu lernen, gab der Baubestimmung Anlass zu einem Besuch, der sich ausserordentlicher Teilnahme erweckte. Mit lebhaftester Bereitwilligkeit hatte der Direktor des Gymnasiums, Professor Dr. Friedrich Bollermann, die Führung übernommen. Er begann damit, die Gesellschaft in der Anlage um sich zu versammeln und ihr das Wichtigste aus der Geschichte des auf eine Vorgängerschaft von 60 Jahren zurückreichenden Grundstückes zu erzählen. Darnach schloss sich ein Rundgang durch alle Teile des verfallenen Grundstückes, begleitet von mehreren interessanten Erklärungen. Allen diesen Mitteilungen entschlossen wir, nach Möglichkeit zusammengefasst, folgendes:

In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts besaßen die Markgrafen Otto der Lange und Albrecht in der 1544 zum ersten Mal als

Anstellung gesonderten Stadt Bezirke das Gelände als Eigentum, das sich an der Ostseite der heutigen Klosterstrasse von der Hauptstrasse über den Klosterkirchhof hinaus erstreckte. Einen Teil dieses Geländes schenkte die Markgräfin 1571 dem grossen Mönche des Franziskaner-Ordens als Platz zur Erhebung eines Klosters und einer Kirche. Mit 1576 folgten Schenkungen von verschiedenen Seiten anstehendes Kloster und Kirche bis 1583. Die Klostergebäude lagen zu beiden Seiten der Kirche, das Hauptgebäude nördlich von der Kirche, zwei Flügel und einen Mittelbau bildend. Zwischen diesen Flügeln, wovon der eine die Stelle des im letzten Jahrhundert erst erhaltenen Dreiflügel-Gebäudes einnahm, der andere mit der Gabelthor an der Klosterstrasse im wesentlichen, wenn auch später umgebaut, heute noch vorhanden ist, lag der Klostergarten, wenn abgetheilt durch den Mittelbau, von dem ein nicht mehr vorhandener Korridor nach der Kirche führte. Dieser Mittelbau, der gegen 500 Jahre nach der Klostergründung 1471, also vielleicht zu dieser Zeit, einen inneren Hof umschlossenen Umlauf erfaßte, ruhte auf einem Erd- und Balkenbau und diente der Kapellwand. Beide zu Spätgotik gehörigen Räume bestehen in unveränderter Gestalt heute noch und wurden seit 1888, wo an der Anzahl gearbeitet worden, als Gewölbehalle, bzw. als Empfangs- und Vortragssaal an der im ersten Stockwerk gelegenen Aula benutzt. Die Kapellwand im genannten Jahr 1471 ist durch lateinische Inschriften bezeugt. Einem weiteren zufälligen Umstande die Mönche 1516 mit dem nördlichen Flügel vor. Das Erdgeschoss dieses Baustoffes, das heute noch in der Gestalt besteht, die ihm damals gegeben wurde und dessen früher ausgedehnte Räume in Klausurzimmer abgetheilt sind, zeigt reichhaltige, wohlkultivirte Stenographie. Mit der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg 1539 wurde auch das Franziskaner-Kloster säkularisirt, aber vom Landesherren bestimmt, dass über den Grund des eigentlichen Klosters mit auch dem Tode des letzten Mönches verfügt werden sollte. Dieser Fall trat 1571 oder 1572 ein, als letzter starb der Bruder Peter. Unter einer grossen Anzahl von Bewerbern um das nunmehr frei gewordene Kloster gab Kaiser Johann Georg auf dringende Befürwortung seines Kanzlers Langewaldt Dastelmeyer der Witwe des letzten von Berlin Gehör und überliess große Teile des Grundstücks der Stadt zur Anlage einer Gabelthor-Schule. Am 24. Februar 1574 ertheilte die Genehmigung, so dass bereits am 15. Juli 1574 die Eröffnung des Gymnasiums erfolgen konnte. Die Geschichte desselben bezieht von vielen Heimwachungen durch Fehldirectionen, unzureichend seitens der Kirche, welche dem Gymnasium nicht wohlwollte, von finanziellen Mängeln und harten Bedingungen die schlecht besetzten Lehrer. Erst die Stiftung eines dankbaren ehemaligen Soldaten des Anstalt, Sigismund Stoll, der 1725 in Verbindung als nicht Kaiserlich starb, verbesserte die Lage des Gymnasiums beträchtlich.

Das Kapital der Streif-Stiftung beträgt zur Zeit etwa 700,000 Mark. Einen Teil des Vermögens bildet auch die von Streif zusammengekauften Kunstsammlung, wovon nach zu berechnen bleibt. Dem Gymnasium war z. K., wie schon erwähnt, nur ein Teil des ganzen Klostergrundstückes geschenkt worden. Außer dem südlich der Kirche gelegenen Grundstück Klosterstr. 73 war auch der Mittelbau und der hinter dem Hauptgebäude nach der Neuen Friedrichstr. zu gelegene unbebaute Teil abgetrennt worden. Diese beiden Teile erbaute König Friedrich Wilhelm III 1819 und 1825 dem Gymnasium zum Zweck einer dringend notwendig gewordenen Erweiterung. Der lange verfallene Neubau entstand in den folgenden Jahren durch Aufsetzung eines Stockwerkes auf den alten bestehenden 1519 ausgeführten südlichen Flügel und durch Verlagerung desselben in der Richtung nach der Neuen Friedrichstrasse. In diesem Neubau fand auch eine schöne Aula ihre Stätte, die zunächst mit dem schon erwähnten Kapitol in Verbindung gesetzt wurde. Als im dieser Aula zum ersten Male Ostern 1832 durch Direktor Basse die Abiturienten-Erhaltung erfolgte, war unter den Abiturienten Otto von Bismarck, der seit dem 4. Mai 1833, wo er in die „Gross-Synagoge“ trat, Schüler der Anstalt gewesen war! Doch die Erweiterung der Anstalt griffte sehr bald nicht mehr. Schon 1849 sah man sich zu einem Neubau von größerer Ausdehnung gezwungen. Es wurde der südliche Flügel erweitert bis zur Neuen Friedrichstrasse verlängert und im rechten Winkel umbeugend längs der Straße fortgesetzt. In den letzten drei Jahren endlich sind Neubauten von recht bedeutenden Abmessungen herangekommen, nämlich eine Verlagerung des 1849er Baues an der Neuen Friedrichstrasse, dann an derselben Straßenseite eine Turnhalle und an der Südseite des Grundstückes, an Stelle der Klosterstr. 73, ein Neubau, der Schulungen, Wohnungen und ein Alumnat zusammenfaßt. In dem unterirdischen Teil des Hofes, in welche nach der Königl. Gymnasium zum großen Kloster gehört, sehr charakteristisch nach der vorhandenen auf 450 Jahre verteilten Baumzeit, der größte Unterschied aber besteht zwischen 1848 und den Bauten der letzten Jahre. Zwischen Gebäude und Kirche liegt der geologische, mit schattenpendelnden Dächern besetzte Schulhof, Schüler park genannt, wofür man um 70. Kirche 1899 hier von Schillerstraße gepflanzt hat, die schön herangewachsen ist.

Recht interessant ist die Einrichtung und der Schmuck der Aula und des sich an die anschließenden Lehr-Konferenz-Zimmer. Denn hier hat zunächst der größte Teil der Streifischen Kunstsammlungen Platz gefunden, darunter hervorragend schöne Stuckbilder von Canetti, Porträts von Nagai u. A. Die Aula enthält ferner außer einem Eisenwerk-Bild und einer Wappstein-Büste Erinnerungen an Bismarck, der als einer Götter der Anstalt die eine Stätte König Friedrich Wilhelm III.

und das Modell der bekanntesten schönen Gruppe gearbeitet hat, die von der Hand des Künstlers für das Heilige Wäinchen geschaffen worden ist. Auch Engel Caspar schenkte von Bildhauer Collo die nach Peter Vetter'schen Vorbildern angefertigte Statue der Aperta in voller Figur. Nach dem Obdberg von Sigismund Streit zeigt die Mittelwand der Aula noch die Bilder der Schulrektoren mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts und einiger Schulrektorien aus früherer Zeit. Unter den ersten kommt der Name Bellenmann zwei Mal vor; denn der Grossvater des gegenwärtigen Direktors, Dr. Johann Joachim Bellenmann, war an der Spitze der Anstalt von 1801—1808, der Vater, Dr. Johann Friedrich Bellenmann, von 1807—1808. Die Aula des Gymnasiums ist häufig der Schauplatz sehr beachteter dramatischer Aufführungen der Schüler, entsprechend einer ähnlichen Tradition dieser Anstalt, die bald nach ihrer Gründung mit solchen Darstellungen begann, freilich aus Motivvergehen der kirchlichen Erzieher, welche Anstoss an dem Dichtungen des klassischen Altertums sahen und haderfüllliche Verbote erwirkten. Doch der Grosse Karfunkel gab den Schülern die dramatischen Spiele wieder frei. Sie waren stark patriotisch gehalten und sind als Beginn einer edleren Auffassung der Schulpflichtigkeit in einer Zeit zu betrachten, die vom Theater als Bildungsorte noch keine solche Vorstellung hatte.

Somit Schloss wurde nach der alten Kirche, die nicht mehr aus Göttinger'scher Verwahrung findet, ein Besuch gemacht. Sie ist hauptsächlich durch den ein halbes Meile bildende Apsis und durch die viele und mannigfaltige Holzschnitzerei der Oberseite. Die Kirche gehörte, wie alle Kirchen städtischen protestantischen Kirchen bei nur Unzen der lutherischen Konfession an. In ihrem Grundgewölbe ruhen aus katholischer Zeit viele vornehmer Adlige, doch sind viele in die Aussenwände eingewandte Grabsteine nicht mehr zu entdecken. Nach einer glaubhaften Nachricht von 1514 wurden u. A. hier begraben Markgraf Ludwig der Römische und seine Gemahlin Koenigsmat, eine deutsche Prinzessin. Auch noch in späterer Zeit fanden hier Beisetzungen statt, wie u. A. von Kypfke bezeugt, das der berühmte Lehrer des Karfunkels Johann Georg, Leonhard Thurnitzer, seiner ersten Gattin errichten liess. — Erwähnenswert erscheint, dass das alte Friedländer-Kloster hart an der älteren, mittelalterlichen Stadtmauer Berlins lag, welche über die halbe Meile Abstände seines Grundstückes dauerte. Der letzte noch erhaltene Teil dieser älteren Mauer Berlins befindet sich daher an der Neuen Friedrichstrasse ganz benachbart dem ehemaligen Klosterhofe. Er ist die Betrachtung wert, da vermutlich auch seine Tage geschildert sind.

Der Besichtigung des Grossen Klosters sollte die des verfallenen, im Irdischen Glanz seinen letzten Ausstrich preisgegebenen alten Klosterhofes folgen, doch müsste der Plan aufgegeben werden, weil die Mauer dort noch ihren Anstrich verlor. Aber kein Wirt wundern, wenn man hat

und fand einen von den Ehrenangehörigen nicht oder doch nicht belangreichen Raum, zwischen dessen gewöhnlichen Wänden die Gesellschaft noch lange betimmten blieb.

A. Fischer: I. V.

## II. (4. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 28. Oktober 1887, abends 7½ Uhr

im grossen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses  
Matthäikirchstrasse 20/21.

Vorstandler: Herr Stadtrat Geh. Ober-Regierungsrat Ernst Friedel. Die Mitglieder zu I bis XXI rufen von demselben her.

### A. Persönliches.

I. U. M. Justizrath Hugo Socha ist, 57 Jahre alt, am 19. d. Mts. nach langem Krankenlager aus leider durch den Tod entrissen worden. Er gehörte zu den beliebtesten Rechtsanwälden unserer Stadt und war Johannes Mathias' Stiefvater.

II. U. M. Fräulein Josefine Freytag, 72 Jahre alt, verstarb am 20. d. Mts. plötzlich am Donnerstag. Eine Freundin fand sie tot im Zimmer. Die Besichtigung sollte sich unter grosser Theilnahme, nach unten der Brandenburgia, am 24. auf dem Kirchhof der Heiligengrabenkirche zu Marzahn ab. Die grossen Verdienste des Verstorbenen um die Pflanzende und um die Veranstaltung der Feste als Vollendung und Abschluss. In dem Saale, worin wir uns befinden, hatte sie am 14. Oktober 1887) eine grosse Ausstellung der reichen Feste unserer Hülfsvereine veranstaltet. Auch trat sie für die Verwendung freierlicher Hülfskräfte im Gegensatz zu den getrockneten des Apotheken und Drogerien mit dem ihr eigenständlichen Eifer ein. In Anerkennung ihrer Verdienste sorgte sie von der Stadt die Hülfskräfte der Gemein-Kommission Behörd-Stiftung und verleihe des K. Kalkmannterriens-Kreisverordneten für die Wanderveranstaltungen, auf deren sie wesentlich beherrschend wirkte.

Für die Brandenburgia und deren Förderung war Josefine Freytag stets zu haben. Wir werden dieser würdigen Menschenfreundin die dankbaren, ständigen Gedächtnisse bewahren.

\*) Brandenburgia V. S. 214 und „Aus dem Leben der Pflanz.“ S. 166—167

[Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Ehrung der beiden Verstorbenen von den Sitzen.]

Das nachfolgende Sonett eines unserer Mitglieder bringen wir gern zum Abdruck:

Zum Gedächtnisse einer Freundin.  
(Fraulein Josephine Freytag.)

Die Wagnung nennt — was wenig spater  
Die Freytag: Wohl kenn' ich schwerlich heut die Kunde  
Eure der Selig der verhängnisvolle Stunde,  
Der Geist sich schwingend rasch an die von Sieben:

Der Tod magt an: O weh, die Mutter rief es.  
Wir lesen schauernd was er macht die Kunde,  
Denn Lachen klaffen in unsere frommen Busen,  
Denn stand der Todten die des Letzt' Veranden:

Es schiedet es früh, schnell, wider all Erwarten,  
Waldtagen, die noch That mannelich Fühn  
Man schuf' es schenken in den Haupten Gärten,

Die Freunde setzen Trnen nicht vergessen,  
Die Wälder weh, die trauernd schenkt die Erde  
Und die die schenkt Wissen in Gedächtnen.

22. October 1897

Carl Böls

III. Schulrat Professor Dr. Carl Euler.

Über unser verstorbenes Ehrenmitglied Schulrat Professor Dr. Carl Philipp Euler (gebürtig aus Bismarck bei Krennau) las ich bei meinem vorjährigen Auftritte in Bad Krennau selbstig in der „Pres.-Sitzung vom XVII. Märzdeutschen Turnfest in Krennau 1897“, wenn Aufsatz „Wie es mit dem Turnen in Krennau vor vierzig Jahren ausgesehen hat. Von Professor Dr. Carl Euler“, eine treffliche Arbeit, welche sich durch die Nr. 3 vom 8. August 1897 und folg. Nrn. hindurchzieht. Diese Mittheilungen enthalten viele Angaben aus der frühesten Jugend Eulers, insbesondere was er, so sehr schmerzlich, stänklieh für das Turnen gewonnen wurde, dem er getreulich wie kaiserlich wohl verdankte. — Selbstig finde ich in dieser schönen Broschüre auch ein anderes Mitglied der Brandenburgia Herrn Dr. Hans Brandtke vertreten mit einem Artikel „Turnerische Zeit- und Stofffragen“ (Nr. 1 vom 31. Juli 1897).

B. Naturgeschichtliches.

IV. Der veltische Mensch I Nachtrag. Als meine Nachtrag zu dem, was ich in meiner Mittheilung am 25. v. M. über Neolithik, Paläolithik und Epolithik, zum Teil angeleitet an die drei Entwicklungs-Abschnitte unserer auch auf Brandenburg einflussreichen Götter: Die Yoldra-Periode (Nordsee-Verbindung), die Ancylus-Periode (die Götter im grossen Stromverlauf) und die

Sarcobularia-Periode (von welchem als Liborina-Periode bezeichnet, Zeit der Senkung unserer Küsten und Herstellung der Verbindung mit der Nordsee) eingeleitet habe, verweise ich auf die Ihnen kürzlich vorgelegte, nur vor einigen Tagen gelangt eingelangte Schrift des Herrn A. Kriest, Konservators am Kgl. Naturgeschichtlichen Museum zu Berlin, welche lautet ist: „Féret archéol. de la Question de l'Antiquité de l'Homme“, eine außerordentlich wertvolle Abhandlung im Bulletin der belgischen geologischen Gesellschaft, Sitzung vom 28. Juli 1903, ferner auf die in der Zeitschrift für Ethnologie 35. Jahrgang enthaltene Mitteilung des Herrn Professor Dr. Otto Jankel über die durch die hochschichten Feuerstein-Kollitha von Freyenstein in der Mark (Ost-Prignitz), Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 17. d. Mo. Das betreffende Heft Nr. 4 enthält außerdem auch ebenfalls in diesem Specialheft eingehende wissenschaftliche Forschungen in Oberägypten (S. 76) bis 82 von Professor Dr. Georg Schweinfurth, der namentlich die Paläolitha der Umgegend von Theben in Ägypten gründlich durchforscht hat, und von Professor Eugen Bracht, einem ebenso vorzüglichen Maler wie Zeichner, eine „Bericht über eine Reise nach den Fundstellen der Kollithen in Westflandern vom 28. Mai bis 3. Juni 1902“ eine Mitteilung (S. 823—830), welche vollständig das anfangs begriffliche Missverständnis gegen die Zurückführung der Kollitha durch die Hand des Urmenschen in Tertiar und Pleistozän überwinden hilft.

Ich habe die fraglichen Kollitha aus der Prignitz, die zuerst Herr Hauptlehrer Kriest an Freyenstein gesammelt, in der Hand gehabt und kann nur bestätigen, dass die mittleren dieser Feuersteine vom Urmenschen benutzt worden sind und durch ihn die charakteristische Abnutzung erhalten haben. Nachtraglich und so in der Regel die Dürftigkeit eines Berichtes geht dadurch, (vgl. meine Ausführung im Protokoll vom 23. v. M.), etwas bekannter werden. Dass Letztes diese Beobachtung zugehörig nicht zu erkennen vermögen, ist nur begreiflich, selbst gute Kenner der Neolithik können sich meistens auftragen nur für diese ihnen bislang unbekannt Technik erst im Auge zu schließen und richtig einzuschätzen, und ich glaube gern, dass manche dies lernen können und deshalb wieder die deformierten Paläolitha noch viel weniger über die Kollitha erkennen und verstehen werden. Ähnliches heißt auf allen Gebieten der Naturkunde und der Technik statt. Manches kann man hinsichtlich des Unterschied gewisser Species von Haaren oder Spinnen demonstrieren, die vorwiegend denselben niemals richtig aufzufassen. Unter den Leuchtinsekten finden sich innerhalb der verwandten Gattung der *Claudia* ganz verschiedene Arten, die gleichwohl der Kreuzer mit einigen Nachbarn zu anderen vermag, andere Leute,



selbst Knochentuberkulose, lassen diese schiefen Spindel des Genus *Cinella* in ihrem ganzen Leben nicht unterscheiden. Mit Pflanzen z. B. aus der Gattung *Cladonia* der Gattung *Salix* und *Salix* oder mit gewissen Umküllformen geht es ebenso. Nicht anders steht es bei den Artfaktoren, ich erwähne nur an die erst vor kurzem entdeckte Falschung der Tiere des Südpolars, an die geschickt gefälschten Mehlwürmer Albertinas, an die Schlangenzunge der Linsenbohne reproduzierter Kapuzinerkresse von Wien, an die Bänderung der geschickt nachgeahmten Apfelsortensorte von den schiefen z. Bgl. mehr. Ich lasse jedoch keinesfalls mit aller Hochachtung den sogenannten „ehelichen Bienen“ gelten, der ein verweilt sagt, ich kann die vertrockneten Falschlinge und Kollektoren nicht unterscheiden. Das ist besser, als sich zu stellen, als vermöge man es zu erkennen, besser jedenfalls als das Logos der Falschlinge und Kollektoren sei es aus mangelnder Kontrolle der Falschlinge es es aus abstrakten und theoretischen, rein diskutierbaren Gründen, die in skeptischer, meistens auch in abstrakter und unangenehmer Form vorgetragen werden. Die Wissenschaft, besonders die Naturwissenschaften hat Zeit zu wachen und die Sonne der Zukunft wird schließlich doch über dem wissenschaftlich Richtigen früher oder später einmal leuchten.

Professor Jaekel bildet 2. 303 fig. (Zeitschrift für Ethnologie 35. Jahrgang 1903) 6. Fossilien ab, die nach seiner Übersetzung nach von Urwesen benutzt werden sind.

Fig. 2 stellt außerordentlich kleinen Kalkstein von Westwien bei Sargard auf Böhmen, den ich bereits 1895 gefunden und in meinem Septemberbericht erwähnt habe. Diese Kalkstein sind, sagt Jaekel, bald plump kugelförmig wie die erwähnte Figur 2 (und wie das Westwien Stück) bald fast kugelförmig (Fig. 3), bald kuglig und bald mehrmalig ausgezogen. Wo es ihnen ein Fortsatz oder eine Kante scharf vortritt, da zeigen sich meistens an den Kanten unregelmäßige Klüfte und kleine Abplattungen und Abbrüche. An vorspringenden Ecken und Zapfen sind zunächst unter den Klüften noch einige größere Lamellen mit unregelmäßigem Bruch abgeprägt, und die Abbrüche an der Spitze besonders stark. Alle diese Fortsätze des Fossilienkalksteins zeigen eine sehr stark unregelmäßig getriebene Oberfläche, wie sie nur durch lange Lager im Erdhoden entstehen sein kann, während die sonstigen Hautoberfläche bei starker Zerstörung meist ein reines unregelmäßiges Aussehen aufweist. Dass solche dem Kalkstein folgenden Abplattungen nur durch Menschenhand hervorgerufen sein können, dürfte jedem, der sie aufmerksam betrachtet hat und die Grenzen natürlicher Abplattungserscheinungen hervorgehoben kann, ohne weiteres einleuchten. Jeden Zweifel heben aber solche Stücke, bei denen nur eine zum Gebrauch durch ihre Form prädestinierte Ecke oder Kante abgeprägt ist, und die ganze obere Oberfläche des Kalksteins vollkommen unregelmäßig ist.

Dessen Durchsicht betreffendes und klarverstandliches Schließen der räthelhaft bekannten Berliner Geologen habe ich nicht hinzuzufügen.

Ich wende mich nun zu der kurzen, aber höchstbedeutenden vorerwähnten Schrift des belgischen Geologen Rutot, welche dessen Namen für alle Zeit sowohl in den Jahrbüchern der Bodenkunde wie der Alterthumsforschung verewigen wird.

Rutot geht von den Entdeckungen des Abbe Bourgeois aus, die auf den Internationalen Anthropologen- und Archäologen-Kongressen 1881 und 1882 viel Staub aufgewirbelt. Ich habe die Siles-Funde des Herrn Bourgeois schon damals gesehen und es wurde von ihnen „geplaudert“, wie ich die Thatsache, dass sie die Hand eines verunftigsten Wesens passirt haben, nachdem ich früher die Fundstätte Bourgeois in dem Museum zu St. Germain en Laye bei Paris, in England und Belgien wiederholt besucht, noch heutigen Tages unannahmlos geglaubt bin, wobei ich mich auf die seit mehreren Jahren gepflanzte, bis zum heutigen Tage fortgesetzte Übung, Siles aller Art zu sammeln, und auf meine Jahrshefte händereich beiliegend fortgeschriebene Notizenunterstützungen stützen darf.

Am Längsten von Steinwollen-Ablagerungen des oberen Oligocän von Thénay (Département Loire-et-Cher) will Bourgeois diese Siles gefunden haben. Rutot sagt S. 428: Je n'ai pu concevoir une forme ou une variété relativement à la réalité de cette industrie, attendu qu'il y a des doutes au sujet de la provenance des plus belles pièces de l'abbé Bourgeois, conservées au Musée de Saint-Germain. Dans le journal, M. le Dr Caplain n'a, paraît-il, retrouvé aucune pièce semblable à celles de M. de Moivre des Antiquités nationales, de sorte que, pour le moment, il est préférable de laisser la question en suspens.

Ich beschreibe mich bezüglich der Bourgeois'schen Fokille zu fragen ob die Lagerstätte wirklich so alt (oligoceän) sei, vermag ich nicht zu beurtheilen, ebenso wenig, ob das beste Bourgeois-Fokille des St. Germain-Museums wirklich aus der vermeintlichen ober-oligoceänen Ablagerung stammt; ich pflichte daher Herrn Rutot bei — man lasse die Sache entscheiden auf sich beruhen.

Aus dem unteren und mittleren Mioceän sind hiezu kein Fokille bekannt, wohl aber aus dem oberen Mioceän von Pay-Courry bei Angoulême, hiezu stimmt die Herren Gabriel de Mortillet, Caplain und Courty in Frankreich mit Professor Dr. Klautsch-Heldberg und Konservator Edward Krauss-Bella, zwei ungetrüblich geübten und zuverlässigen Kennern der Steinalterthümer, überein.

Rutot fait une description sommaire les sites de Moivre, supérieur Pay-Courry répétant abstraitement à la diffusion technique, et il se veut rigoureusement exact et éloquent. Les retouches d'accommodation et les retouches d'utilisation sont remarquablement nettes et bien

auszuführen. Das ist nämlich das Besondere und Ursprüngliche dieser Kultur des Gewerkes, dass er in die Feinst passende Feuersteinart genommen und damit Ingeviertlichkeit bei für den augenblicklich vorliegenden Zweck, lediglich hierdurch und Abplättungen und Abschleifungen (*retouche d'utilisation*) entstanden. In einigen Fällen, wo im Felsen und Auswachen des Stein in der bequem Handhabung knirschen, hat er dann abgeschlagen (*retouche d'accommodation*). Dazu zum Merkmal geschrieben und beschreiben das allgemeine Wesen der schließlichen Werkzeug: Dagegen hat der paläolithische Mensch sich bereits Werkzeug durch Zuschlagen sämtlich vorbereitet (*retouche d'application oder d'adaptation*), bevor er zu deren Natanwendung schritt. Das ist ein gewaltiger Kulturfortschritt, wendet von dem ältesten diluvialen Paläolithen bis zu dem von dem ersten menschlichen Eolithen herabreichend und mehr Jahre vielleicht liegen mögen.

Folgt endlich der Flöhen gesamte Abschnitt des Tertärs, aus dessen unterer Abteilung bislang Erdsteine fehlen. Dazu aber treten unter den Feuersteinen der Karle-Plateaus von Kent in England aus dem mittleren Flöhen (*glacière fluviale bei Roto*) von Neuen Eolithen vor.

Das obere Flöhen zeigt uns bislang zwei eolithische Horizonte des von Saint-Pierre in Frankreich und die in der Wissenschaft von Charles an Teil der Erde schon seit vielen Jahren (vgl. z. B. Sir Charles Lyell, „Das Alter der Menschengeschichte“, 1850, Kapitel: Cromer Wälderschlucht und die Arbeiten von Sir J. Prestwich) bekannten Forest Cromer Beds an der Küste von Norfolk. Es sind Steine aus Schlägen, Kratzen, Schaben und Bohren. Dabei kommen z. B. berühmte Knochen von *Elephas meridionalis* vor, einer mehr eolithen in unserer Heimat fehlenden Elefantart.

Demnach verhalten wir das Tertäre und treten zu dem durch die Vergleichung angegebenen Quaternäre (*Pleistocen*) ein.

Ich habe schon in meiner ersten Mitteilung über die Eolithen am 28 v. M. angegeben, dass gleichzeitig die vollständig bearbeiteten Steine in dem Quaternäre hindurchziehen, das also solche Katalysatoren, die notwendig die Menschheit auf gewaltig ungeduldeten landwirtschaftlichen gleichem Fortschritt und eine Einnahme völlig verschiedenen neuer Menschentum im Urdage gehabt haben, nicht angenommen zu werden brauchen. Dafür spricht z. B. in Belgien die Kontinuität der Ablagerungen und, wie oben gesagt, die Fortdauer der eolithischen Kultur (industriellfähigen nach Roto). Roto teilt in seinem teilweisen chronologischen des Industriens kammer, das mit dem Tertäre moderne (*Industrie neolithique, Industrie de bronze, Industrie de fer, Industrie actuelle*) abschließt, das terraine quaternaire geologisch in die 1., 2., 3. und 4. Vergleichung,

wahrscheinlich als besonders wertvoll für den vorliegenden Zweck nicht rechnen können, ob die Zwickauerseifen als ein vollständiges Zwickwischen der Gürtler Herall oder nur als ein Hilfsmittel, um verschiedenen Oberflächen verschiedenen Zwickwischen des Seifen (Oberflächen der Herall nach der von mir am 29. April d. J. [S. 162 fig.] über verlegtem Thema des Professors Geinitz-Rostock) aufgeführt werden. Das primäre Glasrohr mit Herall in 2 schrittweise folgende Abschnitte a) Progression des glases mit der Industrie Rostock (premierement) und b) Rostock des glases mit der Industrie centrale-mexicaine und Industrie mexicaine für sich.

Bei Rostock, Schicht des Burgen Burgen (Ost-Ypern) hat Rostock eine sehr reiche eolithische Industrie zwischen 25 und 35 m über den jetzigen Gewässern des Tals gefunden an der Basis der Ablagerungen der mittleren quaternären Terrassen und darnach den Namen Rostock-Industrie gebildet. An der Basis dieser Schicht (sans herall) nur einige Meter über den Gewässern und ebenfalls noch ganz eolithische Spuren. Rostock nennt diese Kultur Industrie rousto-mexicaine. Die Hilen von Mexica, zum Teil völlig eolithischer Technik, sind seit dem Einbruch von 1898 entdeckt und lange untersucht worden, weil man die eolithischen Stücke neben den dort zuerst auftretenden paläolithischen Stücken stehen.

Hier steht also zuerst eine neue wichtige Kulturperiode des Vorkamms, die Paläolithik, ein.

Es folgt dann die Industrie (Kultur) von Strépy mit dem Auftreten des Maximums und den bekannten mannichartigen Arten vom Chiffon- (Saint-Arden-) Typus. Auch hier ist noch ein Gemisch und ein Übergang von der Eolithik zur Paläolithik erkennbar.

Dann aber — in den jüngeren Divinial-Schichten — ist die Eolithik für immer erloschen.

Auf diese nacheinander folgende von paläolithischen (altsteinzeitlichen) Schichtenfolgen (Übergang von Mexica zum Chiffon, die Chiffon-Industrie, die Industrie von St. Arden, die Mexica-Industrie, die „Industrie Mexicaine“ und die den Schluss des Quartärs bildende „Industrie Caracienne“) will ich absichtlich hier nicht weiter eingehen, weil ich ausschließlich nur die Eolithik bespreche ich verweise im übrigen wegen der Zeitfolge auf die nachfolgende von mir am Herall S. 411 überarbeitete, in wissenschaftlichen Punkten abgeänderte und ergänzte Tabelle, in der ich für „Industrie“ überall „Kultur“ setze, weil für uns Deutsche das Wort „Industrie“ den hier nicht passenden Hauptbegriff der Gewerbetätigkeit besitzt. Ich trenne auch den Ur-Menschen vom Vor-Menschen, indem ich den eolithischen Menschen als Ur-Menschen, den vorgeschichtlichen Menschen (altstei-

Itische Epoche bis zur prähistorischen Eisenzeit) als Vor-Mensch zu bezeichnen.

Chronologische Tabelle der Kultur des Ur- und Vor-Menschen

		T e r t i a r		Kulturbesondere Kultur (Ur-Mensch)			
		Fluss	See				
Q u a t e r n a r	IV Glacial	Fortwachen des Eises		Paläolithische Kultur (Vor-Mensch)	Bonster-Kultur		
		Zurückweichen des Eises					
	III Glacial	Fortwachen des Eises			Elfenbein-Kultur		
		Zurückweichen des Eises					
	II Glacial	Fortwachen des Eises			Steinwerk-Kultur		
		Zurückweichen des Eises					
	I Glacial	Fortwachen des Eises			Kultur von Heidelberg Neanderthal-Kultur Mousterien-Kultur		
		Zurückweichen des Eises					
	T e r t i a r	Pleistozän	Unteres			Kaltzeitliche Kultur (Ur-Mensch)	Fehlt bis jetzt
			Mittleres				Fehlt bis jetzt
			Oberes				Kultur von Thengy? (Frankreich)
Miozän		Unteres		Fehlt bis jetzt			
		Mittleres		Fehlt bis jetzt			
		Oberes		Kultur von Fay-Courey (Genua)			
Eozän		Unteres		Fehlt bis jetzt			
		Mittleres (Pliozän-Gleiche)		Kultur des Krider-Plateaus von Kent (England)			
		Oberes		Kultur von St. Faust (Frankreich) Kultur des Parais-Grazer Erd. England)			

Das Quarzgerüst kann auch als Festschmelze bezeichnet werden. Hierauf folgt das Holocän, umfassend das Alt-Allerium mit der jüngeren Steinzeit und schliesslich zum Teil das Jung-Allerium mit der Kupfer-(Bronze-)Zeit und der Eisenzeit; schliesslich die Kultur ab der Moderne, umfassend die geschichtliche Zeit bis zur Gegenwart.

Es werden aus dem I von Prof. Dr. Jäckel abgelesenen Festschriftlicher Kollidien ersehen haben, dass diese Kollidien keine Waffen, sondern nur Werkzeuge sind. Auch die übrigen von Herrn Jäckel vorgelegten Ostpreussischer Kollidien enthalten keine Waffen. Dergleichen ist auch Kollid von Woskowitz (auch Bögen) nur ein Werkzeug. Ebenso fehlen unter den belgischen, englischen und französischen Kollidien Waffenstücke gänzlich. Herr Jäckel hat hierfür eine sehr gelobte Erklärung, über die ich nicht hinaus werde, sobald ich im Stande bin, diese brandenburgische Kollidien vorzulegen. Höfentlich gesteht dies bald; für jetzt verlässt ich das Thema.

V. Schutz der heimatischen Pflanzenwelt. In den gedruckten Verhandlungen der IX. Hauptversammlung des Vereins der deutschen Gartenkünstler, zu München 5.—13. August dieses Jahres sind zwei unsere heimatischen Schutzbestrebungen mittheilende Vorträge abgedruckt: S. 9 Sp. „Die Forderung der Landesverschönerung durch sorgfältige Erhaltung und Pflege des heimatischen Pflanzenbestandes“ und S. 13 Sp. „Die Stellung der schönen Gartenkunst und Kunstgärten unsers Volkes und in ihrer Beziehung zu den anderen Künsten“, jener Vortrag vom Gartenbautechniker Hlogau-Bonn, dieser vom Stadtgartendirector Trig-Hannover.

Die Vorträge und die daran knüpfenden Besprechungen haben unsere vollesten Beifall und wir können nur dringend wünschen, dass dieselben sowohl an den ausführenden Stellen als auch von unserer Bevölkerung vielfachthätig beahndelt werden.

VI. Neue Fundstellen des Hamsters. (Cricetus cruentarius Pallis).

Mit Hamsterforschungen hat sich unser Ehrenmitglied Professor Dr. Alfred Nehring wiederholt beschäftigt, aber auch in der Brandenburg ist das spezifische Aufsehen und die schäblicher sprunghafte Verbreitung dieser gefährlichen, dem Landwirth liebigen Sager wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen. Ich verweise auf meine ausführlichen Mittheilungen: Ueber das Vorkommen des Hamsters in der Provinz Brandenburg: Brandenburgeria VIII S. 123—137 und auf Nehring: Neue Notizen über die Verbreitung und landwirthschaftliche Bedeutung des Hamsters in Deutschland (Deutsche landwirthschaftliche Presse: XXVI. No. 43, 1889, S. 474).

Bei der Pflanzschafschick der Märkischen Mercurus nach Veldfanz, Kreis Ost-Preussland, wurde mir von Herrn Amtsverwalter Wörmann mitgeteilt, dass ein plötzliches Auftreten des Hamsters seit etwa 2 Jahren sich in der Nähe der Burg nachweisbar geltend mache. Er sei zuerst dadurch aufmerksam geworden, dass er ihm mehrfach unbekanntes Tier gerade die schwersten und schönsten Mäntelchen geplündert habe. In einem Böhmerstall habe er eine Klacke mit Bräutern gefüllt und seine Gattin sei erstarrt gewesen, dass die Küchlerinnen so langsam reibeten und aufwuschen, nach der Bräuterei ganz ungewöhnlich selten geworden war. Zunächst sei es Kackies (Marder, Iltis, Wiesel) gedacht worden, diese hätten aber, wenn sie gewillt, die Hänge nicht überausgen können, was nicht geschahen sei. Als die Mägel des Bräuterei gelüftet, sei das Kackie gelüftet worden, dann darunter habe sich ein Haug in einem Hamsterbau gezeigt, in welchem eine Linsenscheibe von Getreide zusammengetragen war. Die fortgesetzten Plünderungen des Mäntelchens und andere Anzeichen führten zur zweifellosen Annahme, dass mehrere Hamster vorhanden seien.

Mein Gewährsman vermutet, dass die Hamster von dem benachbarten Ort Kirchardt, wo sie in grösserer Menge in den letzten Jahren beobachtet sind, nach Veldfanz herübergezogen haben. Die Tiere hätten einen dunkeln Kopf, Bruststücken, die Felle sei graubraun und rötlich gelb gefleckt und hatten die Tiere einen kurzen behaarten stiellich gelben Schwanz.

Nach dieser Beschreibung unterliegt es keinem Zweifel, dass es sich nicht etwa um Wühlmäuse (*Hypodactylus erpallens*) oder Wandmäuse (*Mus domesticus*) oder Hamstern (*Mus rutilus*), sondern um den seltenen *Cricetus cricetus* Pallis (Zooq. I. p. 161 n. 17) handelt.

Am folgenden Sonntag, 22. August, sprach ich gelegentlich einer Pflanzschafschick nach Treuenbrietzen mit meinem einbekannten Mitgliede, Forstrat Stenhardt, über die Sache in Gegenwart des Egl. Revier-Pfisters Wagner und mehrerer Kaufleute der Umgegend. Dieselben betrachteten übereinstimmend, dass in den parvaschlesischen wie brandenburgerischen Dörfern der Umgegend von Treuenbrietzen die Hamster seit alters bekannt und leider noch jetzt nicht vertrieben seien. Es giebt Leute, welche die Hamsterbauten im Herbst aufgraben, belüften um sich des darin befindlichen verrotteten, in grossen Mengen aufgeschichteten Getreides zu bemächtigen.

VII. Der Fischotter (*Lutra vulgaris* L.) in wasserreichen Gegenden. Bei dem Veldfanz'schen Ausflug passierten wir auf dem Wege zum Kramersfeld einen Graben, in dessen Nächststall einige verkrustete Wasserkücher lagen, die Reste früherer ausgelehneter und zusammenwachsender Wasserkücher. Das nächste grössere Wasser, der ebenfalls sehr vorwühlende Gommerssee ist gegen 5 km entfernt,

sonst ist nur etwa 2 km. südlich der ansehnliche Teich von Schwante da. Nur im Frühjahr und im Hochwasser werden auch einige kleinere Laub- und Bruch-Gebäude mitweilig überflutet.

In diesem weitaigen Wasser, das über Aale und einige sonstige Fischarten sorgt, halten sich Fischottern auf. Ein junger Otter war vor einiger Zeit von einem Hund geritten worden, jetzt aber macht ein grosser starker Otter, der wiederholt gesehen worden ist, die kleinen verkrauteten, vom Seekrautlichen Strohquell eigentlich sehr wenig verlockend erscheinenden Gewässer auszuhe. Das Tier unternimmt auch, wie man das Fährten ersichtlich, weite Wanderungen über Land um von dem Schwante-Teich, wozu es vielleicht haust und herbeigt, in die Teltelhauser Gewässer zu gelangen. Das Tier ist allen Nachstellungen bis jetzt zum Verdruss der Fischwehrentschäftigen entgangen.

### 8. Kulturgeschichtliches.

VIII. Der Urnenfriedhof von Forsthaus Sorge bei Linden im Anhaltischen.

Herr Pfarrer Becker in Linden gibt in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sachsen-thüringischen Länder, 2. Bd., Halle 1868 einen ausserordentlich ausführlichen Bericht über ein ausgezeichnetes Fundament, welches aus zwei Teilen, eines älteren kleineren Abschnitts zur in Töpfer-Zeit gehörend, und einem jüngeren grösseren Abschnitt der römischen Provinzialzeit, etwa 1. Jahrhundert n. Chr. besteht. Die Schilderung dieses merkwürdigen Fundament besteht aus dem ganz ähnlichen Friedhof von Borsum in Hannover, von dem wir die bekannte ununterbrochene Schilderung Hoffmanns aus dem Jahr 1874 besitzen. Dergl. Urnenfriedhöfe finden wir auch in unserer Provinz Brandenburg nicht selten. Als Hauptkennzeichen pflegt man nicht ohne Grund die glänzend schwarzen, dunkelrothen Gefässe (mit oder auch rötlich braun) anzugeben, welche von einem kleinen Bodenstück sich hochartig erheben und mit eingedrückten punktförmigen Verzierungen versehen sind, die miteinander (2. in grosser Reihe) nach über der Aperturfläche haften.

Da wir dergleichen Urnenfriedhöfe, sowie Einzelstücke von Münzwerken, wie gesagt, in nicht geringer Zahl besitzen, so liegt alles, was wir über die eigenartige Kultur dieser Zeit erfahren, noch innerhalb unseres Forschungsgebietes und sind wir deshalb Herrn Becker für seine scharf- und umsichtigen Erörterungen zu Dank verbunden.

Hoffmann gab als Verbreitungsgebiet 1874 an: 1. Altmark; 2. Gegend von Magdeburg; 3. Reg.-Bez. Merseburg; 4. Frankfurt a. O. (Werklig bei Beulow); 5. Reg.-Bez. Potsdam (Badungen bei Zehdenick); 6. Mecklenburg-Schwaben; 7. Rügen bei Lübeck; 8. Herzogtum Lauenburg.



Becker (vgl. oben: 1. Fehde (Westhavelland); 2. Zahau; 3. Umgebung von Damm; 4. Burg bei Magdeburg; 5. Umgebung von Prag.

Leider sind die Fundstücke des Märkischen Provinzial-Museums Herrn Becker unbekannt geblieben.

Die Schalenfragmente und die späteren Beistellungen sind etwas jünger als Damm, etwa erste Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. (S. 84.)

Im Märk. Museum befinden sich so Gräber mit Mäander-Ornament:

No. 8883, aus Witznack, Kreis Ost-Prignitz.

No. 29688, aus Berthel, Kreis Ost-Prignitz (mit Schildkröte pp.).

No. 8843, aus Fehde, Kreis West-Havelland.

No. 29286, aus Kollitz, Kreis Ost-Havelland.

No. 8881, aus Wärschdorf bei Berlin, Kreis Teltow.

No. 7424, aus Seelow, Kreis Lahn.

No. 29238, aus Charlottenburg.

Alle diese Gefäße sind schwarz.

S. 86 Die Funde sind so reich und weisen auf eine so verfeinerte Lebenshaltung hin, wie sie auf unserem Boden allein nicht erwachsen sein kann. Da man unbekannt der Ort als Handelsstation im Betracht kommen. Wir werden dazu aber zuerst auf die Elbe als Hauptader des Verkehrs in grösster Sül gewiesen. Von da ab gingen dann Nebenströme nach rechts und links. Die noch den jetzigen Veröffentlichungen für uns am meisten in Betracht kommenden Orte mit Herrschaftshäusern, Handelsplätzen und Dämmen im Handvernehmen, Fehde im Westhavelland und Zahau, Kreis Wittenberg. Wenn nicht geklagt werden müßte, daß gerade Fehde aus dieser Zeit aus weichen durch Nachlässigkeit und ihre Unterbringung in geringer Tiefe gelitten haben, so würde man vielleicht jetzt schon Burg, Damm, Prag, abgesehen von der Mischung der Elbe mit Sicherheit hier stehen können und so der Bild veranschauligen.

IX. Ueber Verhältnisse, welche ich bei den Mittlungen über den Hammer (No. VI) und die Fischotten (No. VII) bereits genannt sowie über den der Krüger genannten grossen Fischteich (Vögel-schaftsfahrt des Märkischen Museums vom 16. August 1887) vertritt sich a. M. Dr. G. Damm Albrecht in zwei aus Freundschaft zur Verfügung gestellten Berichten. Zunächst in der Frankfurter Odenzeitung No. 219.

#### Verhältnisse.

Vom rechten Ufer der Elbe zwischen Spandau und Oranienburg steht sich nach dem herkömmlichen Laich in die ausgelegten Weid und Stumpf gebiet hin, das eine längige Sandeböschung, das sogenannte Linschen Ufer,

ausdrückt. Der südliche Teil dieser südlichen Landwehr ist dichter, mit Leinwand gemauert, Kerkermühl, der „Kilner“ genannt, was, der sich vom Derts Bause bis nach Timen und Stellich Mauer erstreckt, der südliche Teil ist unregelmäßig, mit Bösen durchsetzten Hügelwerk, das sich nach der Tereid und dem Krennener See zu ausstreckt. In diesem Teil des Ufers liegt zwischen Felzen und Krennen das Dorf Felschhof, statt der Standort einer festen Burg, jetzt eine kleine Ortschaft, die, obwohl südlich der Krennener Böden, nur wenig Verkehr aufzuweisen hat. Früher, als die Besatzung von Hohenstadt nach Krennen über Felschhof über, war der Verkehr durch den Ort wegen, aber mit Einführung der „Töpperlehen“, wie die Straße im Volksmunde heißt, ist er erheblich gewachsen, und da der Hauptverkehr der Krennener Böden nur im Tage verläuft, so verläßt sich der Fuß eines Wanders nur selten bis in diese Gegend. Denn nur Natur schickten ist die Umgebung von Felschhof nur in geringem Maße besetzt, und es gehört ein gewisser Mut dazu, in das unbekannte weilige Gelände vorzudringen.

Aber ein echter märkischer Wanderbruder hat sich nicht so leicht in Macht von seinem Vorhaben abbringen lassen, und aller Anstrengungen ungeachtet bestanden wir die „Kilcherlehen“, wie die Straße der Östlichen Mauer bei Felzen wegen auch genannt wird, und gingen in ständiger Eile über Tegel, Hennigsdorf und Velten nach Felschhof. Der Ort selber liegt am Ende der Straße von Felschhof entfernt, wir schienen eine weilige Landwehr durchschreiten, als wir im Dorf gelangten, aber wenn wir diesen Zufahrtsweg hinter uns ließen, fühlten wir uns augenblicklich verlassen, denn nicht einen wachstüchtigen, weiligen Ort konnte wir uns gemächlich, mit Blumen besetzten und mit Grün geschmückten Dorf auf, das lang langgestreckt zwischen Sandhügeln am Ende eines sanftigen Geländes liegt. Durch eine Art Hohlweg gelangen wir zur Dorfkirche, dem Punkte, wo sich die Geschichte des Ortes am deutlichsten widerspiegelt, und befinden uns, nachdem ein kleiner Hügel erstiegen ist, vor einem einfachen Gebäude, so im Stil Friedrich Wilhelm I., mit Querriegeln als Langhäuser und einem vierseitigen Turm mit welcher Halle in der Westseite, eine mit geschlitztem Kalkstein verlegten. Von mittelalterlichen Stützen ist keine Rede, auch der große hölzerne steinerne Epitaph und andere Schilddruckwerke, der den Dorfkirchen einen so schrecklichen Eindruck verleiht, sind gänzlich, nur schon dem Stilvorgang ist es Gedächtnis eigenständig, der in langwieriger Inschrift verfaßt, das Herr Kaiser Friedrich Lothar, König preussischer Oberstinne und Fürst von Felschhof im Jahre 1760 selig entschlafen ist.

Mit geringen Bemerkungen befaßt man das Gedenkbuch, aber das wichtigste Anzeichen ist unübersehbar nicht vorzüglich für die Ausstattung des Innern gewesen. Schon in der südlichen Vertheilung finden sich die schön gearbeiteten Grabsteine zweier Herren von Pfeil, der Gebrüder „Christoff und Martin Hans Miller von Pfeil“, die „Herr von Pfeil“ im Jahre 1697 kurz nach einander an dem Pforten gestorben sind. In uns bekannten gefürsteten Grabsteinen zeigen in anderer Ausführung die Gestalten der Verstorbenen im Historizismus der 18. Jahrhunderts, mit gekrümmten

und mit antrochtem Haupte, und eine ringumlaufende Inschrift in lateinischer Sprache. Im Innern der Kirche zeigt im Altarraum reiches Mitternachts Gemälde. Engstiel krönt das im Renaissancestil gezeichnete Altarbild die Anwesenheit des Besuchers auf sich. Er ist von Holz gefertigt und durch Säulen und Plaster in Felder geteilt, die eine Anzahl geistlicher und weltlicher Apostel und Heiligergezeiten enthalten, während im größeren Mittelteil der verkrochene Holand zwischen dem Plaster der Mauer und des Johannes steht. Der Altar ist 1873 von Alexander und Dorothea von Bredow gestiftet und hat heute Inschrift auf der Rückseite „*restum et in for.*“ (im Gedenke gezeichnet). Diese Angabe ist von kulturgeschichtlichen Interesse, da man über die Probe, die für denartige Kunstwerke gemacht wurden, nur wenig mitteilt ist. Neben dem Altar an der Südwand hängt ein etwa 1 Meter hoher Gemälde in der rechtschen Hand des aufgehenden Mittelalters, in Holz gerahmt und heute bemalt und auf dem Boden der Krypta mit gefügten Kapitellen und mit der Jungfrau Maria in der Gloria geziert. Gegenüber an der Nordwand hängt weiterhin ein von Platen und Wäldern gezeichnetes Epitaph, das dem Andenken des General-Wachmeister und Obersten zu Pferde Herrn von der Lütke, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Besitzer von Fehlschan, Krommen, Geese und Elmslöben war, gewidmet ist. Im oberen Teile des Epitaphs ist der Porträt des Verstorbenen, im mittleren Teile sein Wappen (= grüner Heber mit Kapel in rot, 1 goldener Löwe mit roter Zunge in grün) angebracht, unten und unter dem Totenkopf liegen Segen, Kommandoschild und Sporen des Generalwachmeisters. An demselben Wand unter einem neuen Prodipstahl ist der bemalte Gedenkstein eines Herrn von Bredow eingemauert, der die lebensgroße Figur des Toten im Plattenpanzer, dem Helm zu Pferde der Reiterzeit zeigt. Weiterhin an der Ecke des nördlichen Querflügels steht die einfache grau gezeichnete Kasse und an dem gegenüberliegenden Wände steht sich eine obere absteigt, von Mitternachts gestiftete Orgelempore herab. Dieser wertvolle Teil der Kirche ist sehr auffällig, alles groß in groß, in sich auch hat wieder der antrochtem Schöpfung der Totenfiguren und Totenkapellen, die so mancher einen Darfische ein stehendes Gepräge verleiht, in der Höhe der Empore im südlichen Teile liegt die Loge des Gutsbesitzer, ein niedriges, mehrstöckiges Haus, nur dadurch hervorzuheben, dass hier ein kleiner Kerkelstein steht, mit schwarzglänzenden Kerkeln, deren jede vier kleine Kreuze und das Bildnis eines Kerklers in Trümmern und Abgesperrte zeigt. Alles Ansehen nach kommt der Ofen aus der Zeit des ersten preussischen Königs. Ansonsten befindet sich in der Loge ein eine Epitaphium mit Bildern von der heiligen Geschichte und einer Anzahl bunter Adelswappen, vermutlich ein alter Altarstein, der eine Gemälde umgeben ist. Laut Inschrift hat „*des Epitaphium der Edle von Bredow, Alexander von Bredow seinem Bruder Dorothea von Bredow*“ seinen Namen 1873. Unter dieser Angabe ist das Wappen dieses Herrn von Bredow und das seiner Gemahlin, zwei Geborenen von Platen angebracht und das Totenkopf zeigt die Abfertigung Christi und vorn die beiden Porträtpersonen des Verstorbenen und seiner Gemahlin. An einer Wand der

Legs Mänge erhielt Nothkuren, die von den Kontrahenten gestellt werden\*) und zu ihrem Gefallen aufbewahrt blieben.

Unter dem Fürstbistum des Albrechts befindet sich ein altes Grafenprivileg, das im März 1184 bei Errichtung einer Hofkapelle ausgestellt wurde. Es enthält zwei Einkünfte und sechs in Thüringen verbliebene Hofkapelle, von denen das höchste zuerst, wie bei genauer Untersuchung festgestellt wurde, des Oberstos der Johanne v. d. Lütke (geb 1144 und gest. 1184), wohl der Gemahlin des oben erwähnten Generalwachtmeisters, und des Scherlingsporens Abtissin von Nechemen, eines Dieners von Volckmar und Krommen, betraf. Über die in dem Privilegium beigesetzten Thron konnte nichts festgestellt werden. Durch die Untersuchung wurde das alte Recht bestätigt, nach der in dem genannten Privilegium ein aus der Quironszeit stammender Solert vorlag. Wie, es wurden nur Kassen und Thronen der Bekleidung gefunden.

Die Altmärker und Grafenlinie in der Kirche machen den Besizer mit einer Anzahl Dieners von Volckmar bekannt. Unter diesem sind die Diener die Linien, denn bereits im Februar 1161 kaufte Koppke von Broder von dem bayrischen Kaiser Markward Lütchbeck das Schloß Krommen mit den umliegenden Dörfern Volckmar, Volke, Pleben, Uym, Döben und Krosche und veräußerte bald darauf Volckmar mit dem Gerichte und anderen Gerechtigkeiten seiner Ehefrau zum Leihgedinge. Die Broders sind bis zum Ende des 17. Jahrhunderts im Besitze des Gutes und der dem gehörigen Ding gewesen, doch waren schon ihnen um 1400 die Familien v. Schependorf und v. Wierdenne\*\*) und dem Schloßgüter von 1470 zufolge die von Scherbenau in Volckmar begütert. Später waren vier Gütertheile vorhanden die den Familien von Broder, von Schependorf, von Redern und von Krotzer gehörten. Der Gross Krotzer erhielt den Brodertheil und Krotzertheil Anteil und legte die zum Amt Großschöng, nachdem wurde die besondere Amt Volckmar daraus gebildet, das nach heute besteht und der Sitz der Verwaltung des Königl. Kreisobersprengels Märkchen ist. Der v. Schependorftheil wurde um die gleiche Zeit geteilt und mit Follmann besetzt. Den v. Rederntheil hatte vorher der Generalwachtmeister Hermann v. d. Lütke erworben, dessen Epitaph sich noch in der Kirche befindet.

Königl. Oberstos der ehemaligen Burg Volckmar sind auf dem Gute vorhanden, so das man von der Kirche nachwärts durch eine Landmaße gelangt. Im Garten hinter dem Foss erblickt man einen Turm, dessen die Thürme gegen Westthoren von Broder, die wegen der Festigkeit des Mauerwerk vieler Jahre Springen auszuhalten widerstanden, weil es von der ungeschickten Broder'schen Burganlage nicht mehr vorhanden. Hier

\*) Das obener erwähnte Recht bezieht sich in Wismar (Kr. Ostvorpommern), wo das Schloßbistum mit Krommen geschweigt ist. Auch hier werden die Krotzer von dem jungen Volckmar bei ihrer Abreise gestiftet und blieben bis nach erfolgter Verlobung Mänge. Lebt das Jungfer in der Bekleidung an ihrer Eltern Bekleid, so wird die Krone herangezogen und verwechselt.

\*\*) Vgl. Vogt, Pommern und Ostvorpommern S. 448 f.

Umgebung kann man aber aus der Beschaffenheit des Gelländes noch ganz gut erkennen, denn der Rest eines mauerförmigen Grabens und ein kleiner See im Norden, sowie starke Einrückungen an der nördlichen und südlichen Seite des Ansatzes benachbarten des Laufes des Grabens, die die Burg umgibt. Vor 100 Jahren soll der Graben noch teilweise vorhanden und mit Wasser gefüllt gewesen sein, ebenso vermuthete damals noch von Zugbrücke des Zugangs zum Gellände. Über die Burg selbst, die bereits im 13. Jahrhunderte erwähnt wird, sind keine Nachrichten erhalten, doch dürfte sie wegen der unzugänglichen Umgebung ein schwer einzunehmender Punkt gewesen sein, weshalb wohl die Gründung mit der Burg Kremanen zur Selbstwehr von den Deutschen zur Verteidigung der westlichen Gauen angelegt.

Die Stelle scheint übrigens schon vor dieser Zeit besiedelt und besetzt gewesen zu sein. Nachwuchs von Antz, durch den Namen Gehen genannt, liegt bei Banzberg, auch Burgberg und Burgweil genannt, von Künzelsau, etwa 14 Meilen hohe Anhöhe, die im Mittelalter durch Wäldern geschützt haben soll. Zu diesem Hügel führt von der Ebene aus an der Kirche vorbei ein Weg, der der „Burgweil“ heißt. Die Anlage wohl in die merovingische Zeit zurück, und die im Feste der Burgweil in vordringlicher Erde Gelländeweise mit dem für die slawische Bevölkerung charakteristischen Wäldern besetzt gefunden werden sind, so ist anzunehmen, dass bei dem Hügel eine merovingische Ansiedlung gelegen hat. Ob der Banzberg ein slawischer Burgweil betrodnet worden kann, ist zunächst zweifelhaft, da er nicht die übliche Form aufweist und auf der Höhe ganz eben ist, doch kann die Platzierung der Siedlung später erfolgt sein, die slawische Ansiedlung und der Name „Burgweil“ weisen jedenfalls auf eine Ansiedlung zur Wäldern hin.

Dass die Gegend bei Völkchen in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen ist, beweisen mehrere Funde, dafür sprechen die Funde, die man auf dem Sandhügel südlich von Banz bei Neu-Völkchen und Banzfeld bis gemacht hat.<sup>1)</sup> Sie gehören Bronzezeitlichen von der La Tène-Kultur an und bestehen aus eisernen Urnen mit Leinwandbeleg, in denen Schmuckgegenstände und Geräte aus Bronze und Eisen lagen. Andere merovingische Nadeln und Gürtelstücke, ein Eisen und bronzene Kettenstücke, Bronzeringe und Eisenklappen wurden kleine merovingische Münzen mit Bronzedeckel gefunden, die wohl auf eine Siedlung gezogen und als Heiligschrein getragen wurden, deren Bronzedeckel in Form eines schiefen Dreiecks, mit Schmucksteinen besetzt und einem Nadel mit drei sehr einander stehenden Knopfböden, eigenartig. An diese Funde slawische Bevölkerung. Diese Fundgegenstände lassen erkennen, dass sich vor dem Hügel bei Völkchen und auf dem Sandhügel merovingische Ansiedlungen befanden haben, und aus anderen Funden in der Umgebung ergibt sich, dass die Siedlungen des Glaus fast durchweg in vorchristlicher Zeit schon besiedelt gewesen sind.

Es hat auch die Gegend bei Völkchen trotz der Mangel an archaischen Gelländeweisen ihre Kultur, und vor dem Spure der Vorgangenszeit nachgewiesen vorliegt, der wird von einem Anstieg in die vorliegenden Gellände des Glaus befreit. Völkchen.

<sup>1)</sup> Vgl. die Beschreibung in Nr. 26 des „Jahrbuch“ auf S. 400 ff.

Über den Krämer enthält die Vogt. Ztg. vom 18. August 1883 folgende Angaben Dr. Albrecht's: Vom Dorf (Vöhlhaus) ging es am Nachmittage in das Waldrevier des „Krämer“. Von diesem Spangengange kam man an dem Weinberg vorbei, auf dem im Mittelalter und noch im 17. Jahrhundert Wein — „Vöhlhäuser Saublitzenwein“ — gekant wurde, und an der „Blowstrüppe“, einem Fieße, welcher der Sage nach durch den Furchabdruck eines Hirsches entstanden sein soll, als dieser von den Sudbergen bei Vöhlhaus nach den Krennauer Bergen hinfuhrschritt. Bei Forwerk Wöhlhau wurde „Der Krämer“ erreicht, ein Waldgebiet, das sich in nordwestlicher Richtung von Sönow und Wundorf nach Datsow und Finow hinzieht und neben Kiefernbestand vielfach Laubbau, besonders Eichen und Erlen aufweist. Beim Forsthaus Krämerpfeld wurde eine Stelle beobachtet, wo vor mehreren Jahren Hirsche in Stammreihen gefunden worden sind, doch gestattete das dichte Stangenholz der Erkennung keine nähere Untersuchung. Dann begaben die Teilnehmer sich zum „Franzosengrabe“ und zum „Reckins Grab“, zwei Pflanzungen, die in der Volks Sage eine gewisse Rolle spielen. Der Förster Reckins soll, so erzählt das Volk, vor Franzosenzeit 1708 aus dem Verlock in die holländische Meere viele der verbliebenen Franzosen verschleppt haben, bis er schließlich erkrankte und aus von den erkrankten Franzosen getötet wurde. Etwa zweihundert Schritte von der Höhe soll er begraben sein, und noch jetzt wäre jeder Vorübergehende zum Zwang oder durch einen Rausch auf Reckins Grab „zur Ehre“ des Verstorbenen. Über Wöhlhau kehrten die Mitglieder der Pflanzung nach Vöhlhaus zurück.

In dem Bergrevier wurden viele frühmittelalterliche Erbsen (12. und 14. Jahrhundert) schwärzlich hart gebrannt, augenscheinlich mit Eisen spitzig vorerst aufgefunden. (Vergl. B. 34.)

X. Kirchliche Volkskunde. C. Werckhagen schreibt darüber am „Tag“ vom 30. Sept. 1883: Vor etwa einem Jahrzehnt erschien ein anonymes Buch eines Thüringer Bergpredigers: „Zur beseitigten Glaubens- und Sittenlehre“, welches eine gewisse Sensation erregte durch den Nachweis, dass die religiöse und sittliche Geländebewertung der einfachen Leute auf dem Lande in vielen Dingen gar sehr von dem offiziellen kirchlichen Meinungen abweicht. Es war dieses Buch vollendet die volle Beurteilung seiner neuen Sonderwissenschaft, die sich religiöse Volkskunde nennt. Der Verfasser war Pfarrer Hermann Göttsch in Malschleben, der hernach durch den theologischen Dokortitel ausgezeichnet wurde. Jetzt ist es eine Thüringer Kirchenbehörde, der wissenschaftliche Oberkirchenrat, der, von dem gleichen Interesse wie D. Göttsch geleitet, die Geländebewertung der einfachen Leute auf dem Lande in vielen Dingen gar sehr von dem offiziellen kirchlichen Meinungen abweicht, so weit wie

möglich allen zusammenzubringen, was an alten kirchlichen Sitten und Gebräuchen auf dem Gebiete der Landeskirche nachgewiesen werden kann, bereit die auch an Volk lebende Kunde von allem, was an gottesdienstlicher Ordnung, kirchlicher Zucht und volkstümlicher christlicher Sitten besteht oder bestanden hat, zu sammeln und zusammenzusetzen. Zudem seien im Auge zu fassen volkstümliche Gebräuche, die sich gebildet haben im Anschluß an Verlobungen, Hochzeiten, Klostereinführung, Kirchweihen und Besessungen, auch solche, die an sich nicht kirchlicher und religiöser Natur sind, selbst wenn sie von Volksergebenen gebildet.

Je schmerzlicher die Versammlung unsere Volkstümlichkeit an heimischer Seite vom Teil zufolge der fortschreitenden Industrialisierung zu beklagen ist, um so mehr erscheint es als Pflicht aller, die dazu berufen sind, aus den Trümmern der Überlieferung zu retten, was gerettet werden kann. Und das Vorgehen der wissenschaftlichen Behörde verdient deshalb allerorten Nachahmung.

Börsenmäßig nimmt der im Jahre 1890 von Herrn Superintendent A. Neumann in Kyritz ins Leben gefasste Verein für Brandenburgische Kirchengeschichte (Brandenburgs XL 341) sich auch der brandenburgischen kirchlichen Volkstümlichkeit anzunehmen, sowie wir es gern tun.

XI Berliner Gobelin-Weberei. Unser Mitglied, Herr Hof-Kunst-Weberei W. Zisch (Firma: Berliner Gobelin-Manufaktur W. Zisch & Co., Berlin S-O, Deutzen-Dier 8) teilt mit, dass in einem Atelier neben einigen von ihm angeführten älteren Arbeiten drei weitere fertig gewordene neue Gobelinarbeiten zur Beachtung aufgestellt sind.

Der von dieser neuen Gobelin ist das erste Stück zwar aus 4 Stück bestehendem Gobelinwerk, die zusammen ist, das alte Herkommen der Stadt Dortmund zu schmücken, während die anderen beiden die ersten Stücke einer aus 2 Gobelins bestehenden Serie sind, die zur Dekoration des Festsaales der Präsidenten-Wohnung im Herrmannshaus bestimmt ist.

Ich lade zur Besichtigung dieser kostbaren Wandteppicharbeiten recht dringend ein und erlaube es meinem Besuch in dem Kunstwerk-Institut am 8. Sept. 1890 (Brandenburgs VIII, 284 a 287), vgl. auch IX 303, 286, 289—304, 300—303).

XII Das Antependium der St. Gotthardskirche zu Brandenburg, welches ich Ihnen am 9. Mai 1890 (IX 8 301) vorgelegt, als eines der interessantesten Gobelin-Webereien, welche sich in der Provinz Brandenburg erhalten sind die das Märkische Museum anschauen sollte, wemochte es Herr Zisch um Anschaffung und Rippenung angefragt sein würde, ist von nun nach Brandenburg

zurückgezogen, weil der Patron den Verkauf nicht gewünscht hat. Hoffentlich wird es nunmehr zur weiteren enger Verwahrlosung gestattet. Es ist französische oder spanische Arbeit des 15. Jahrhunderts wie die unter Nr. XII beschriebenen Gobelins des Cluny-Museums zu Paris. Es stellt, wie Sie sich erinnern wollen, die im Mittelalter so beliebte Jagd des „frouzour“ Eihornes dar, das sich in dem Schoss der jungen Jungfrau fängt. Über Carl Coke's Abhandlung „Zur literarischen Geschichte des Eihornes“ habe ich Jahrgang IX, 188 — 190 eingehend Ihnen berichtet.

XII. Auf dem Rücken der Ritterkalfen. Über diesem Titel veröffentlichte M. Herr Robert Mielke in der Scharleschen Zeitschrift: Die Weiße Welt, Jahrg. XXIII Nr. 5 vom 23. d. M. einen interessanten Beitrag zur Kalfengeschichte des romanischen Mittelalters. Dargestellt sind 3 Bilder, welche einzelne Teile des Teppichs mit der oben (unter XI) besprochenen Eihornjagd darstellen. Dasselbe befindet sich unter den Kunstschätzen des der Stadt Paris gehörigen Cluny-Museums, welcher mit dem Musée des Thermes (in dem Rahmen eines Endes des Kaisers Johannes Apostats) bekanntlich verbunden ist. Eines 18. Jahrhunderts, wobei bemerkt sei, dass in Paris durch Oranzenzucht bereits 1280 eine Götze der *tepidiorum caricinosa* genannt wird, eine Bedeutung darauf, dass die Teppichweberei, hervorgerufen durch die Berührung Frankreichs mit den Sarazenen, überhaupt mit dem Morgenland, während der Kreuzzüge, damals schon hohen Aufschwung genommen haben dürfte.

XIII. Aus märkischer Heide. R. Mielke beschreibt ebenfalls Jahrg. XXII Nr. 47 vom 3. Juli 1903 in poetischer Weise, all schonen Abbildungen unterstellt, den Augustinisch am Pustschorn, die Ufa darstellt und den grossen Stechlinsee (Karte Kuppig) mit Neu-Glabow, Gegenden, in welchen der letzte Hosen (Stechlin) unsere grossen Brandenburgischen Heidekinderen Theodor Fontane spielt.

Das Gebiet zwischen Lychna und Rheinsberg nahe der mecklenburgischen Grenze ist überreich an märkischen Seen, die man bequem besuchen kann, wenn man für ein paar Tage in der freundlichen Gastwirtschaft „Glockhütte“ ein wirklich reich schmeckendes Staudpöcher kauft.

XIV. Rheinsberg. Ein an Nr. XIII anschließendes Gebot beschreibt unter dem Titel „Rheinsberg“ Robert Mielke in der „Weißen Welt“ XXIII Nr. 5 vom 23. September 1903. Eine der dankbarsten märkischen Themen, nach der gemalten, nach der künstlerischen, nach der geschichtlichen und nach der landschaftlichen Seite. 10 wohlgelegene Abbildungen illustrieren den geschickt gemauerten Turm Rheinsberg in von durch die Märkisch schloßte



Erfüllung des Denkmals des jugendlichen grossen Königs, der hier seine romanische Zeit abschloß, recht würdevoll wieder aus die Welt geführt worden.

XV. Katalog der Kunstgeschichtlichen Ausstellung zu Erfurt, September 1893. Ich lege Ihnen diese wertvolle Publikation, die ich selbst den selbigen 3 Ansichtskarten der Ausstellung der Göt. u. M. Prof. Dr. Kähler verdanke, vor, weil dabei sich mehrere Hebräer und Samariter mit Interesse versehenen Gegenständen betheilig haben, ferner weil das Kunstgebiet, um das es sich handelt, an unserer Provinz angrenzt und weil die künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten des Ausstellungsgebietes grossen Einfluss auf die Entwicklung unserer heimatischen Kultur gehabt haben. Vertreten sind ganz Sachsen, Anhalt und die Thüringischen Länder. Besondere Verdienst hat sich für den Zustandekommen der Ausstellung u. M. Herr Professor Dr. Vogt durch unermüdete und kunstlerische Thätigkeit erworben.

Die vielen Abbildungen geben eine, wenn auch bei weitem nicht vollständige, Übersicht des Dargestellten. Die Erfurter Ausstellung wird als Merkstein für die Übersicht und Entzerrung des sächsisch-thüringischen Gebietes stehen. Ob es nicht möglich wäre, eine ähnliche Ausstellung für die Provinz Brandenburg zu Stande zu setzen?

#### D. Abbildungen und Photographien.

XVI. Vier verschiedene Ansichten der mittelalterlichen gotischen aus rotem Backsteinen erbauten Kapelle auf dem Kapellenberg bei Mühlhausen sowie Trebbin, aufgenommen von einem kunstfertigen Mitgliede Herrn Stadt-Büchsenhaken F. Lüdicker-Charlottenburg, während der Pfingstausfahrt des Märkischen Bismarsk, Sonntag den 27. September 1888. Bei den dortigen Nachforschungen hat uns unser neues Mitglied Herr Direktor Karl Weyer sowie der Herr Gutsbesitzer Herr beizw. unterstützt.

Über den Befund hat Herr Dr. Gustav Albrecht, u. M., in der Tagbl. des Brandenburger vom 29. d. M. folgendes berichtet:

Auf dem Kapellenberge bei Mühlhausen in der Nähe von Trebbin w's von alten Zeiten nicht recht geklärt, welche Götter und der Todt treiben dort ihr Wesen, und diese Pflanzungen, die hervorgehen in der alten Baum auffindeten, zeigen an, dass dort ein grosser Schatz vergraben liegt. Mancher hat diesen schon haben wollen, aber von dem irgend einer dazwischen, und auch der alte Erbskötter von Trebbin, der sich in diesen stagselmann Freyherren mit dem Bismarck treffen, kam nicht zum Ziel, da der Todt die Lein für die Auslieferung des Schatzes durch die Seele eines Menschen haben wollte und der alte Trebbin diese Forderung nicht erfüllen mochte. So liegt die Kapelle ganz voll grüner Dämonen unser noch im Gewölbe unter der Kapellenkuppel und herrt auf den Engen, der sie haben wird. Vor

solcher Zeit hat der Administrator der „Deutschen Anstaltsgesellschaft“, der Bankrott und die ungenutzten Hütten für sein gehörtes, auf dem Kapellenberg stehende Anwesen errichten lassen, und bei der Anbahnung des Erdrechts für den Ursprung wurden zwar nicht die Schätze, aber, wie schon gemeldet, zwei menschliche Skelette und ein Dorn des Markgrafen Otto mit dem Pfeil angegeben. Von diesem Fund wurde dem Hüttenbesitzer provisorisch Erlaubnis erteilt gemacht. Gelehrter Frenzel und einige Mitglieder der Fräulein des Museums begaben sich darauf nach Blankensee, um die Ausgrabungen fortzusetzen. Diese Fundstätte liegt an der Südwestecke der aus Gussbleiungen nach Siegel errichteten Kapellengasse, also unserer Seite des Schanzens, und von hier wurde unter Leitung des Kurien-Schreibers ein tiefer Graben an der Stelle gezogen, der aber nur selten und eine große Anzahl Skelette von Totengräbern aus dem 12. und 14. Jahrhundert ergab. Kleine Bräunliche Knochenreste an verschiedenen Stellen in der Umgebung der Ruine aus Gräbern wurden auch gefunden, wie auch aus späterer Zeit, etwa, Skelette oder Knochen wurden nirgends gefunden, mit der Ausnahme, es habe sich ein Skelettschädel bei der Kapelle befunden, wird dadurch bestätigt. Auch deutet die Lage der beiden Skelette — die Schädel lagen nahe, als die Schenkelfraktionen — nicht auf eine reguläre Bestattung hin; es ist anzunehmen, dass die Leichen gezwungen dort verscharrt worden sind. Ob die betreffenden Personen im Kampf getötet oder durch Mörder zum Opfer gefallen sind, lässt sich nicht feststellen, ebenso wenig in welcher Zeit die Leichen dort eingescharrt sind. Die Form des einen Schädels und der Knochen deutet darauf hin, dass die Person ein kräftig gebautes, junges Mann mit langem Schädel gewesen ist. Bei der scheinbaren Unkenntnis der Kurie wurden in den Nachbarn der Kapellen Wollschmied, Lägerstein und einige andere Personen aus der Zeit von 1471 bis 1641 entdeckt, welche die allgemeine Annahme unterstützen, dass das gebräute Eisenwerk eine Wollschmiedkapelle gewesen sei.

Zur Veranschaulichung der in dem ersten Bilde nicht ohne Einzelheiten, d. h. und nach Veranschaulichung der Hütten im Ost und Süd nach gegenwärtigen Marken, bildet sich in der beifolgenden Zeichnung drei Hütten in Richtung der Ostseite ab, wie sie mit den Schanzens nach vorn angrenzen sind. Die Seiten sind etwa über 9 cm hoch und 12 cm breit, die markierten gemauerten oder harten Mauerflächen, hinter die der Boden, sind nicht ganz 1,5 cm stark. Über der oberen Mauerlinie des Südes, auf dem ein Ritterbild mit lateinischem Kreuz angebracht ist, befindet sich ein teilweise dargestellter vierter Boden, in welchem das Wort aus 1471 eingraviert ist. Der auf der Ostseite mit dem lateinischen Ritterbild folgende Mann steht in drei Querriegeln in vier wagerechte Felder eingeteilt. Ein zweites Bild zeigt die ganze Fläche in zwei wagerechte angeordnete Felder. Durch drei Felder des linken Abteils geht eine schiefere Straße, wobei die rechte im obersten Feldchen eine wagerechte Straße und ganz oberhalb unter dem „Schild“ rechts im untersten linken Feld — im zweiten

Feld 6 schließt sich im obersten Abteil von unkreuzter Scherte ganz unregelmäßig symmetrisch an der Scherte rechts oben von dem „Silber“,



vgl. von ebenfalls symmetrisch angelegte Scherte im untersten Teile. Durch die zwei mittleren Querfelder hat eine Parallelscherte entstehen. —

Der unterste Backstein ist durch fünf parallele senkrechte und drei parallele wagrechte Scharten in 34 rechteckige Felder geteilt. Die Schartenschnitte sind scharf und sorgfältig ausgeführt und stammen wahrscheinlich aus der Zeit von 1471 her.

XVII. Der Burgwall in der Feldmark Stücken wurde bei derselben Gelegenheit wie die Beckenauer Kapelle untersucht. Derselbe erhebt sich 1,5 bis 2 m über dem Wiesengrunde und enthält trockenem n. E. mit Kartoffeln bestellten, offenbar künstlich hergerichteten Ackerboden. Die Krone des Walls dürfte nach innen zwecks besserer Abgrenzung des Bodens geschnitten worden sein, sodass eine Plattform entstanden ist. Der Wall hat gegen 500 Schritt im Umfang und stellt noch jetzt ungefähr ein Rondel dar. Auf der Oberseite finden sich viele charakteristisch mit Wellen- und Schlangenschnitten sowie punktierten Eiträumen im wendischen Stil verzierte große Tongefäßreste, die dem Gausse etwa die Zeit von 1100 n. Chr. anerkennen. An obersten Stellen sind aus geputzten Feldsteinen sehr hergestellte Herde mit mächtigen Achen- und Kalksteinbacken, daneben auch ein Kachelstein von Turckswang, Teile von Mähd (Roh und Birch) und von Schaf. Belegstücke der Töpferware wurden für das Märkische Museum mitgenommen. Herr F. Lohsche hatte die Güte, die Ihnen vorliegende Photographie des Walls von der schwer zugänglichen, ungesegnet und von Gelbes durchschatteten Höhe aus anzufertigen. Die Aufnahme erfolgte von Südwest aus.

Ein anderer Burgwall in der Nachbarschaft, der von Zerschowitz, ist gelegentlich einer Exkursion des Märkischen Museums am 2. Juni 1901 untersucht und photographiert worden. Er liegt ebenfalls in einem Gelände und muss sehr schwer zugänglich gewesen sein; bei dem ist die älteste Karte mit vielen größeren und kleineren Geschloßen angesetzt worden.

Nach dem Aufzuge, eine Zufallsentdeckung wie der Stückener Burgwall gehört der gleichen wendischen Periode an.

XVIII. Vom Radkrug und von der alten Straße zwischen dem Radkrug und Wilhelmshagen bei Brandenburg a. H. legt u. M. Herr Robert Mielke zwei ähnlich photographisch aufgenommene Schemenbilder vor, die den Überblick der dortigen Märkischen Landschaft wiedergeben.

XIX. Vorwendische Ausstellungen an der Wuhle, L. Ufer, bei Biederitz-Ortsbau, aber bereits zur Gemarkung Ketzendorf gehörend, besuchte ich mit der Museums-Führerschaft inolge freundlicher Einladung u. M. Herrn Julius Rieger Sonntag, den 25. d. M. Das besichtigte Rärtchen, auf dem die in Frage kommenden Stellen

bei A durch Strichlinien angedeutet sind, gibt eine Darstellung der Landschaft.



Auch hier verlinken wir die photographischen Aufnahmen dem wissenschaftlichen Eifer und der im Herangehenszeit unermüdlichen Tätigkeit u. M. Herrn Robert Mielke.

Es handelt sich um einen fünfzig teils bereits aufgedruckte, teils von uns hergegebene Herbschellen, 50 cm im Umf. tief unter der Erde, längliche Rechtecke, 1,5 m lang, 70 cm breit, von Osten nach Westen, schichtweise (wie die Skizze) angeordnet, auf einem sandig humosen



Bodenstück von über 200 m Länge und 60 m Breite. Nur eine Feuerstelle war gegen 2 m lang und 1,5 m breit. Die ersten Fundstücke, meist von Menschenkopfgüssen, sind von hellem Feuer gebrannt, oft geradezu verrostet, sodass sie unter den Händen zerbröckeln.

Auf den Herbschellen und weiteren daneben haben sich Lager von Holzkohle (zwischen und hartes Holz) und von Asche gebildet. Ebenso liegen auch meist vereinzelte große Feuer, vorwiegend Kochgeschirre verstreut umher. Neben einer Herbschelle wurde ein Kochtopf in Trümmern erhalten, dessen Boden und untere Wandung fast ganz Zill dick war. Nach der wenigen verrosteten Schichten zu schließen, handelt es sich um Feuerstellen aus der sogenannten Niedersteinzeit (Jägerzeit) Periode. Ein Gemarkungswaldschutzhof ist Richtung zu der Südo. nicht beobachtet.

XX. Eine Abbildung der Heyleichen Farbenfabrik, Charlottenburg, Salzfaser 8, welche die Brandstiftung am 4. d. M. bezeichnend wird, lege ich als Geschenk der Firma vor. Es handelt sich nicht um ein Künstlerwerk, sondern mehr um ein technisches Bild, welches die Einzelheiten der gewaltigen Anlage aus der Vogelperspektive in die kleinsten Einzelheiten erkennen lässt.

XXI. Das Betonmodell, archaische Form, welches Herr Grunow dem Markischen Museum in freundlicher Weise aus Hagenwald mitgebracht hat, vgl. Abbildung und Beschreibung S. 164, stammt aus der Gegend von Demmin in Vorpommern, ausgegraben in Upretz bei Dargun.

XXII. Herr Robert Mielke spricht über den Weg, den Kurfürst Friedrich I. bei seinem Einritt in die Mark eingeschlagen hat. (Vergl. Bismarck, Jahrg. II, Nr. 13.)

XXIII. Herr Gustav H. Buchholz: Das hier ausgestellte, kürzlich für das Markische Museum erworbene alte Gemälde stellt das Porträt eines Mannes dar, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 22 Jahre lang das Oberhaupt der Stadtverwaltung von Berlin war. Es ist der Gehobene Krugener, Stadtpräsident Philipp.

John Albrecht Philipp war 1721 in Berlin geboren, studierte Recht und Rechtsanwaltschaft und wurde Auditor beim Infanterie-Regiment v. Wamsh. Durch seine Schriften über Staat- und Polizei-Verwaltung hefte er die Aufmerksamkeit König Friedrichs II. auf sich, der ihn 1765 nach Paris zum Studium der dortigen politischen Einrichtungen schickte und 1780 ihn zum Stadtpräsidenten von Berlin ernannte. Diese Stellung veranlagte ihn auch die Würden und Zuständigkeiten des heutigen Oberbürgermeisters, Polizeipräsidenten und Landgerichtspräsidenten, und für die wichtigsten Decretes standen ihm 4 Mitglieder neben 16 weiteren Magistratsmitgliedern zur Seite.

Aus dem Bericht eines gelehrten Zeitgenossen (Mitarb. Berliner Gelehrten und Künstler S. 230 ff.) von 1787 lässt sich über die Wirksamkeit Philippis in seinem Amt als Stadtpräsident einiges erkennen. Er besaß dort z. B.: „Den Frankreich, dem wir so viel zu verdanken haben, verleiht auch Berlin seine guten Polizeiverordnungen, die der vortreffliche Götz, Stadtpräsident und Polizeidirector Philipp, welcher solche in Form unter Bertens auf königliche Kosten studiert hatte, zu bester Ausübung brachte, und in den Städten, wo Berlin nicht sein soll, sehr, sogar verbesserte.“ Er wird denn befragt, dem will denn für die Polizeiverwaltung Berlin eingerichtetes Fonds von 500 Thalern noch nicht allen machen lassen und dass die Konkurrenz der Mithras zu Polizeifach kinderlich sei. „Ist aber hier vom System die Rede, so

man aus Herrn Philipp die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er sein Fach ganz durchschaut hat. Man hört in Berlin weniger als in anderen großen Städten von nachlässigen Künstlerchen, von Unachtsamkeit des Lebens, von Beirgerien und Abenteuern; die Sphäre der Lebensmittel ist immer heilighaltig und in ziemlich guten Formen, die Feinheit und Nahrungsmittel sind reichlich und gesund, und selbst in öffentlichen Häusern herrscht eine gewisse Ehrlichkeit des Eigentums und der Gemächlichkeit. Mit dieser praktischen Kenntnis verbindet Herr Philipp auch eine richtige Theorie, wovon seine Schriften Beweis sind." 1787 wurde ihm die „öffentliche Stadtphysik“ in der Person von Harnsdorff an die Seite gesetzt, der nach Philipps Tode 1794 wieder alleiniger Stadtphysiker blieb.

Das Märkische Museum besitzt außer diesem Gemälde auch noch einen Chiodovickischen Kupferstich mit dem Porträt Philipps.

XXIV. Die Photographie im Dienst der Hermitikunde. Von Franz Gotzke, Direktor der Gesellschaft Urania in Berlin. Es war im Jahre 1861, als ich in einer Sitzung der „Freien photographischen Vereinigung in Berlin“ die Anregung gab, ein Sammelwerk von photographischen Aufnahmen aus der Mark Brandenburg zu schaffen. Es fand auch eine interne Sitzung derjenigen Mitglieder statt, die sich für meinen Plan besonders interessierten und die an der Verwirklichung mitarbeiten wollten, aber, wie das so häufig ist, dem guten Willen folgten keine Taten, und die wenigen Getreuen, die anfangs an dem Werke mitwirkten, waren nicht imstande, demselben während ihrer Tätigkeit zu wirken. Es blieb mir dann nichts weiter übrig, als die von mir angeregte Arbeit allein zu übernehmen, und auf diese Weise entstand im Laufe der Jahre eine Sammlung märkischer Aufnahmen, an deren Vervollständigung und Erweiterung ich noch immer weiter arbeite und deren vorläufiges Resultat ich in meinen letzten Präparatenvorträgen „Eine malerische Wanderung durch die Mark Brandenburg“ und „Charakterbilder aus der Mark“ niedergelegt habe.

Ich habe es häufig bedauert, dass nicht damals schon (1861) mein Plan in großem Umfange durchgeführt wurde. Wenn viele Sammler Hände und Füße gereigt hätten, so wäre die heute schon ein sehr ansehnliches photographisches Werk geworden, das jedem photographischen Verein zur Ehre gereicht hätte.

Jahre sind seit jener ersten Anregung vergangen, Jahre, die in der Entwicklung der Photographie nicht nur als „Kunst“, sondern auch als „Wissenschaft“ eine ganz große Rolle gespielt haben; — manche Gebiete der Wissenschaft lassen sich kaum noch von der Photographie als ihrer treuen Helferin trennen — die Photographie wurde als Illustrationsmittel des historischen, unerschöpflichen Dokument für alle Zeiten.

Mit der Bedeutung der Photographie wuchs die Zahl ihrer Freunde; kaum eine Amateurlinse hat so viel Anhänger gefunden, wie sie, und die Vereine, die sie pflegten, schoben wie Pilz aus der Erde. Es entstanden Vereine, die sich hohe künstlerische Aufgaben stellten, Vereine, mit deren Bestrebungen die Entwicklung der künstlerischen Photographie auf das rasche vorwärtsschreiten ist, aber diese Vereine gehen nur selten nach dem Gelehrten, der photographischen Klassen in einer geschlossenen Arbeit zu zeigen, welche die Pflege der künstlerischen Photographie nicht allein zu ihrer Aufgabe gemacht hatten, sondern die Freunde zu photographischen Arbeiten überhaupt haben — mit einem Wort, die Vereine leiteten die Bestrebungen ihrer Mitglieder, das Klassen desselben nicht zu bestimmte Bahnen, sie stellten ihnen keine Aufgaben und gestatteten somit ihre Arbeiten nicht zu wirklich fruchtbringenden.

Solche Aufgaben liegen nahe genug, die meisten, die meisten, die denkbarsten Aufgaben aber, die wir uns stellen können, liegt auf dem Gebiet der Heimatkunde. Hier ist noch unendlich viel zu tun; das wenige bisher Geschaffene ist nur ein schwacher Anfang, gerade in unserer Heimatprovinz liegt noch das ganze Feld der denkbarsten Aufgaben. —

Der „Verein von Freunden der Photographie“ in Braunschweig schief vor einigen Jahren ein Sammelwerk braunschweigischer Aufnahmen, die von Mitgliedern des Vereins beigelegt wurden. Das Werk zeigt von reichlichem Streben. Die Aufnahmen sind fast durchweg von großer Schönheit und wahrlicher Wirkung.

Eine Aufgabe, die sich der Braunschweigische Verein gestellt hat — eine ähnliche Aufgabe kann sich jeder photographische Verein stellen, und da wir entgegen dem Berliner Verhältnisse und die der Provinz zu bestehen haben, so möchte ich diese etwas näher beleuchten.

Wie Sie alle wissen, entstand im Jahr 1851 an Auftrage des Braunschweigischen Provinziallandtags herausgegebenes Werk „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Braunschweig“. In alphabetischer Reihenfolge enthält es sämtliche Städte der Mark, und bei jeder Stadt, bei jedem größeren Dorf sagen, ist angegeben, welche Denkmäler der gesamten Kunstgeschichte aller Zeiten denselben enthalten, die eines besonderen Schutzes, besonderer Beachtung bedürfen. Das Werk erschien zu einer Zeit, als man die Photographie als Hauptaufnahmestoff noch nicht in der angegebenen Weise nützlich machen konnte, damals gab es noch nicht Amateure wie Sand am Meer, das Kamera mit dem photographischen Apparat war damals noch keine Anschaulichkeit.

Dieses Werk, das, seinem Charakter entsprechend, den landeskundlichen Stoff ganz vernachlässigt hat, soll in dem nächsten Jahre eine neue Auflage in bedeutend erweiterten Masse erscheinen. Es liegt nahe,



denn dann, entsprechend den mit der ersten Auflage gemachten Fortschritten der geographischen Karte, die Photographie mehr zu ihrem Recht kommen wird, wie es in ähnlichen, inzwischen erfolgten Veröffentlichungen anderer Provinzen geschehen ist, denn jede Provinz besitzt derartige, mit Illustrationsmaterial noch ungenutzte Inventare, und je mehr dieselben sind, desto reicher ist die photographische Wiedergabe damit versehen; ich erlaube mir an die künftigen Inventare von Westpreußen und Mecklenburg.

Hier also wäre ein lobendes, dankbares Arbeitsbild wie geschaffen.

Wenn ich vielleicht vor Jahren in so höherer und gewogener Initiative eine Gemeindefahrt im Auge fasste, eine Anregung, die heute kaum einen besseren Erfolg haben würde wie damals, so würde ich heute diese Gemeindefahrt in eine Reihe von Einzelaufgaben getheilt sehen, wie sie dem Können, der Zeit und den Mitteln der einzelnen Mitarbeiter entsprechen. Der Einzelne von uns soll sich also nach Verständigung mit einem Arbeitsausschuss, der seinerseits wieder dauernde Beziehungen zu den verschiedenen landeskundlichen Vereinen unterhält, eine kleine Aufgabe stellen und diese zu lösen suchen.

Für meine Provinz bin ich beispielsweise besonders gern mit der Illustration der Spree von der Quelle bis zur Mündung beschäftigt. In ähnlicher Weise lassen sich die anderen Flussläufe der Mark, die Elbe, die Oder, selbst die Elde, soweit sie märkisches Gebiet berührt, je des Verwurf für eine Einzelaufgabe. Ein ebenso schönes, wie dankbares Thema liefert die märkischen Seen, die je fast unerschöpflich sind an schönen Motiven, denn die märkischen Schläuse, die märkischen Klöster, vor allem aber die märkischen Städte und Städtchen mit ihren mittelalterlichen Kirchenanlagen, ihre alten Befestigungen, Tore, Rathhäuser, Kirchen und Privathäuser. Hier werden auch der Wissenschaft, der Naturgeschichte, der Archäologie wertvolle Dienste geleistet, denn wie leicht kann ein Hund oder sonstige Ungeziefer die Zeugen einer höherem Vorgangshöhe zerstören, die sie im Bild festgehalten sind.

Erst bei derartig kleinen Aufgaben ist eine Vertiefung in dieselben möglich, wenn wir bedenken, welche Mühe es macht, ein Motiv zu suchen und dasselbe photographisch wirksam und charakteristisch zu behandeln. Bei einer kleinen Aufgabe wirkt auch das Interesse an der Arbeit, weil wir die Möglichkeit sehen, dieselbe von vornherein vollständig für die erforderlichen Zwecke zu erschöpfen.

Wie ich nur die Lösung der Einzelaufgabe für einen Amateur denke, will ich auch eigene Erfahrungen an einem Beispiel schildern.

Nehmen wir ein kleines märkisches oder altpreußisches Städtchen, z. B. Haselberg oder Tempelrade. Wir nähern uns der Stadt und geben ein charakteristisches Gemeinbild derselben, das die Haupt-

nächtlichen Baukirkchen, vor allem Kirchthürme, Torbauten umfassend, vorzüglich dann geben wir das Bild des Marktplatzes mit dem Rathaus, ein mehr oder weniger unserer charakteristischen Gebäude, dann ein paar Hauptstraßen, wenn sie noch oberirdische Gebäude mit hohen Fenstern enthalten, ferner die Fassaden selbst, die häufig noch Schlußwerke mit Sprüchen und Jahreszahlen tragen. — Wir betreten die Kirchen, die Klöster, der Kloster werden uns gern die Mauerbedeckungen, die Kunstschätze zeigen, wir photographiren die Altäre, die Epitaphen, die besterhaltensten Gräbermauern, wir betreten den Kirchturm, der unserer materiellen Maße gäbe, und dann wandern wir um die Stadt. Häufig sind noch die alten Stadtbauern ganz oder theilweis auf ihren Wirthshäusern erhalten. Die alten, häufig doppelten Wirthshäuser sind gewöhnlich zugewuchert. Unsere Altordenern haben dort schon Büttel gekauft, die heute ein eierwürdiges Alter erreicht haben, die geschwollen, schattenpendelnde Promenaden bilden und die in Zusammenhang mit den nachsteitensamen Resten des Mittelalters wunderwolle Gemäthlicher geben. Dann noch ein wenig von der Umgebung, die uns zeigt, wie das Städtchen gelegen ist, ob hoch oder in dem Thale, ob inmitten weiter Wälder oder inmitten von Seen. Dergleichen photographirt der in der Stadt anwesende Fachphotograph nur selten, er begnügt sich mit den landläufigen, leicht verkümmerten Stadtbildern, wo er als Ansichtskarten und als Andenken gekauft werden, und deshalb muss hier gerade der Amateur eingreifen, der künstlerisch gebildete Auge des Landschaftsphotographen kann hier reiche Aufnahmen schaffen, die der Charakteristik des Städtchens waren ganz besonderen Reiz verleihen, und die ein Gemäthliches geben, das weit, weit davon abweichen wird, was bisher noch dieser Richtung hin gegeben ist.

Es hat sich dann nach diesem Konzept eine kleine Arbeit zusammengeheftet, es der in erster Linie der Amateur selbst seine Freunde haben wird, und die in zweiter Linie dann bekannt ist, der Allgemeinheit zu nutzen. So legen wir Städtchen an Städtchen und dann haben wir davon ein Heft, das uns deshalb mit starker Freude erfüllen wird, denn wir haben unser Können, unsere Kunst an die Welt gestellt, wir haben die Naturall zusammengebracht, die der weiteren Verarbeitang in wissenschaftlichen Werken sicherlich würdig anzusehen wird. Wir müssen nur mit Selbstvertrauen, mit einer gewissen Hingebung an die Arbeit herangehen, mit dem Bewusstsein, nicht nur um selbst durch unser Können eine Genugthuung zu verschaffen, sondern dasselbe auch in dem Dienst der Allgemeinheit zu stellen — das sollte das erste und das vornehmste Ziel auch der photographischen Vereine sein.

An die Freunde des photographischen Vereins richtete ich daher die Bitte, die Bestrebungen dieser Mitglieder in ganz bestimmter, der

Allgemeinheit derselbe Zahlen zu lesen und somit eine aufgeschickte Kraft zusammenzuhalten, die vorläufig noch ganz unerschrocken doliert, wie ein wohlbestellter Acker, auf den man nur zu sitzen braucht, um reiche Früchte zu ernten. Vorläufig wird eine Kraft, ein Können, eine Zeit und ein Geld für die Photographie verwendet, es wird in den meisten Fällen so ein- und zweifach heraufphotographiert, dass es die höchste Zeit ist, dieses ungelagerten Stages der Arbeit zu ein ruhiges, fruchtbringendes Fahrwasser zu lesen.

Diese allgemeine Gesichtspunkte, die ich schriftlich und mündlich wiederholt zum Ausdruck gebracht habe, schmecken auf fröhlicheren Boden gefallen zu sein.

Ich habe nicht nur von Vereinen entsprechende Zuschriften erhalten, sondern war auch noch von Frontprozessen, die sich mit der Photographie beschäftigen, Bilder umgeben, die haben sich ihre Mitarbeiterhaft angeboten u. v. w.

Ich hoffe die Vorarbeiten zu einer gemeinsamen großen Tätigkeit im Laufe dieses Winters soweit fördern zu können, dass ich im Laufe des nächsten Jahres die Vertreter der Vereine, die Mitarbeiter zu meinem Werke zu einer gemeinsamen Sitzung zusammenberufen kann und dann soll die photographische Arbeit praktisch in Angriff genommen werden.

Wenn erst die photographischen Vereine sich entschlossen haben, zusammenzuhalten, wenn man erst ein Stimm von Mitarbeitern gefunden hat, dann ist es die Aufgabe der landeskundlichen Vereine, diese Arbeiten nach Kräften zu unterstützen und den Vereinigungen bestimmte Aufgaben zu stellen. Wenn die Vereine und die einzelnen Amateur-Photographen sehen, dass auf ihre Mitarbeit Wert gelegt wird, dass man diesbezüglich, so wird es an der Arbeitsfreudigkeit nicht fehlen.

Mein zweiter Ausweg betrifft die Sammlung von Photographien historischer Momente, die in späteren Jahren sowohl als historische Dokumente einen unerschätzbaren Wert haben werden, denn ich wünsche mir, bei jeder Gelegenheit die Wichtigkeit der Photographie als historisches unerschätzbares Dokument zu betonen.

Für das Studium der Geschichte und der Kulturgeschichte wird in späteren Jahren so manche Photographie besser sprechen, als manche Niederschrift.

Ich weiß nicht, wie weit in landeskundlichen Vereinen das Sammeln von Photographien systematisch betrieben wird, ich fürchte aber, dass man in vielen Fällen es mehr dem Zufall überlässt, wie weit und wem er die Sammlungen besorgt.

Die Photographie ist ja heute unentbehrlich, jeden denkwürdigen Augenblick im Leben der Völker festzuhalten, und jede illustrierte Zeitschrift ist ja überreich an Widrigkeiten von Erhaltungsgewohnheiten, Ku-

weltigen, Entdeckungen u. s. w. Wir hätten beide schon darüber  
weg, aber es wird die Zeit kommen, wo derartige Aufnahmen für die  
Historiker, für den Kulturhistoriker einen grossen Wert bekommen, und  
dann wird es ihm schwer fallen, das Material für seine Arbeiten wieder  
zu finden, das dann in alle Hände zerstreut sein wird.

Die Sammlung derartiger Bilder müsste daher schon der Verfall  
ganz systematisch betrieben werden, und neben der Bibliothek müsste  
ein photographisches Archiv bestehen, als wertvolle Ergänzung des  
Werkes durch das Bild.

So wie der Amateur-Photograph helfen soll, wo es sich um  
die Aufnahme von Landschaften, Architekturen u. s. w. handelt, so wird  
bei diesem Archiv auf die Mithilfe jener Fachphotographen zu rechnen  
sein, deren besondere Spezialität die Aufnahme historischer Momente ist.  
Ich bin überzeugt, dass es sich sehr leicht finden werden, je dies über  
Bilder einen „Archiv für historische Photographie“ — so möchte  
ich es nennen — einzurichten.

Aber noch hatten möchte ich nicht stehen bleiben.

Auch die kinematographische Aufnahme, die Gramophon-Platte  
müsste in einem derartigen Archiv ihren Platz finden, denn, was der  
geniale Physiker Helmholtz bei der Erklärung des Phonographen voraus-  
sagte, es würde die Zeit kommen, wo man die Stimme des Menschen  
köstlich auf Flaschen ziehen wird, das hat sich bereits jetzt im grossen  
Stosse erfüllt: Wir erhalten uns der Nachwelt in unserem Tone und  
Tönen, in unserem Handeln durch den Kinematographen und durch  
die Gramophone, und wenn wir nicht mehr sein werden, wird die  
Nachwelt umstände sein, noch unsere Stimme zu hören und zu sehen,  
was wir uns bewegen, denn die Verkündung des Kinematographen mit  
dem Gramophon ist ja die letzte Erfindung auf diesem Gebiete.

Ein derartiges Phonogramm-Archiv für die Musik als Tonkunst ist  
z. B. in Wien seitens der dortigen Akademie der Wissenschaften ge-  
gründet worden, und es gereicht dieser Akademie durchaus zur Ehre,  
dass sie die Bedeutung des Phonogramms für die Wissenschaft nicht  
nur erkannt, sondern auch sogleich Schritte getan hat, die Erfindung  
wissenschaftlich zu verwenden.

Und was für die Musik gilt, das gilt auch für die Sprache, für  
das Lied, und wir sollten nicht zögern, auch auf linguistisches  
Gebiete ähnliche Phonogramm-Archive anzulegen, welche wiederum  
wieder das Kinematogramm-Archiv und beide wiederum das Archiv für  
historische Photographie ergänzen.

Vielleicht trägt diese kleine Anregung dazu bei, dass die nötigen  
Schritte unterzommen werden, ehe es zu spät ist.

XIV. Herr Prof. Dr. Krämer. Berlin und die Universität  
Frankfurt a. O. (im Auszug) Auf dem Wormser Reichstage 1495

erwählte u. s. Kaiser Maximilian I. die Päpste zur Gründung von Hochschulen und wählte sich selbstgenügend in erster Linie zu die Glieder des Karlsruherkollegs, von denen früher nur Sachsen und Brandenburg eine Universität waren. Erstere gründete 1509 die Wittenberg Hochschule, in Brandenburg veranlaßte sich die Verwirklichung einer entsprechenden Fiktion nicht durch die Geldnot der Markgrafen, teils durch die verpöbelte Erlangung der päpstlichen Bulden, vor allem aber durch die noch existierende Entscheidung über den Ort der neuen Universität. Es kamen in Betracht Berlin, die Residenz des Markgrafen; Pflanzwald, der Sitz des Lebnen Bischofs; endlich Frankfurt, die damals größte Stadt der Mark mit den besten Vorkehrungsbedingungen.

1506 war die Frage an ganzen Frankfurt verwickelt, vor allem durch den Einfluss des kurfürstlichen Rates Eitelwolf v. Stein, des Lebnen Joachims II. Johann Patavis, vor allem aber des Lebnen Bischofs Dietrich von Balow, der namentlich Einzelne der neuen mittelbaren Hochschule wurde. Hatte Berlin diesmal nach hinter Frankfurt zurückstehen müssen, so blühte die städtische, die gesellschaftliche wie die private Beziehungen der städtischen Universität zur Regierungshauptstadt doch dauernd die regsten. Schon die Eröffnungsjahre der Frankfurter Hochschule sah den gesamten Hof, das Patenat und die hohe Geistlichkeit Berlin dort versammeln, um so mehr, als sich mit dieser Festlichkeit die Feste des eben zum Prinzen gewählten jungen Markgrafen Albrecht verband, des späteren Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz und Magdeburg. Wie auch der erste Rektor der neuen Universität von Sachhausen, Conrad Koch von Wimpfen („Wimpfen“), so hatte doch die auf lange Jahre vorzunehmende Fakultät, die juristische, einen gebieterischen Herrscher zum Dekan, dem ersten alten Patronatsrechte angehörigen Johannes Bockensfeld, während das Haupt der Philosophen, Lebnen, dem benachbarten Mühlberg zugehörte. Bei der schwierigen Föderung der neuen Hochschule war der Kurfürst von vorn herein auf die Mittel der geistlichen Institute angewiesen, sodass wir gleich im Anfang die Berliner Neustädter mit einem stiftlichen jährlichen Beiträge vertreten sehen. Auch sonst zeichnet sich die Landeshauptstadt in materieller Beziehung vor anderen aus, insofern die Metriken erkennen lassen, dass, was als Annahme erscheint, die meisten Berliner Studenten ihre Immatrikulation und Vorlesungen hier besuchten, welche den übrigen geteilt wurden.

Zwei wert die Liste der Frankfurter Studierenden in den 3 Jahrhunderten des Bestehens der Hochschule bezeugte Namen auf: von Ulrich v. Hutten, Johann Trud, Conrad Citter hat so Alexander v. Humboldt. Doch erscheint im ganzen die Zahl von 1500 Beckern für den ganzen Zeitraum gering, wenn wir die starke Vertretung unserer akademischen Jugend in Wittenberg, Jena, Leipzig, Erfurt, ja selbst in

Kröten, Bolognen und Wien damit vergleichen. Freilich ist auf der andern Seite wegen der günstigen Promotionsbedingungen in Frankfurt die Anzahl der jungen Berliner erheblich grösser, welche dort die Magister- und Doktorwürde erlangten.

An besonders feierlichen Tagen der Universität haben wir stets die gesamte Berliner Gesellschaft des Hofes und der vornehmsten Stände dort vertreten; so z. B. bei der Disputation Decis 1618, bei der Inauguration von Prinzen, sowie bei der Reorganisation der Hochschule durch den kaiserlichen Joachim II 1540. Die kaiserlichen Akte fanden stets an Sonnabenden statt, so dass den Berlinern die Teilnahme besonders erleichtert war. Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm I gehörten vor ihrem Regierungsantritt hiesiger Zeit der Frankfurter Universität an; Friedrich I. Gr. sprachte zwar gelegentlich über die scholastische Gleichzeitigkeit der dortigen Dozenten, nahm aber jedesmal mit besonderem Eifer die Publikationen der Universität entgegen.

Schon früh erkannte die Versuche Berlin als, die Hochschule in ihre Mauer zu bekommen, wenn auch zunächst ohne jeden Erfolg: 1616, als die Universität der Überüberweisung wegen für einige Zeit nach Osnabrück überführt, und 1625, als sie der Pest wegen Frankfurt verlassen musste. Doch kamen damals Lehrer und Schüler nur in Flucht zurück, wo sie durch die Güte der Kaiserlichen festgehalten wurden, bis die Gefahr in Frankfurt vorüber war. Erst 1810 erfüllte sich Berlin Schwärze nach dieser Hochschule trotz der verwehnten hiesigen Ausrichtungen Frankfurt, das man mehr auf akademischem Gebiete vorzuziehen, als die Stadt seiner verödeten Hochschule mit Herden vornehmten wurden.

XV. Nach der Sitzung erzwungen Schwanenreis im Restaurant zum Grossen Karfreitag, Potsdamerstr. 124.

## 12. (8. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres

Mittwoch, den 4. November 1883, nachmittags 3 Uhr.

**Besichtigung der Fabrik von Farben und chemischen  
Produkten der Herren Gebr. Heyl & Co.,  
Charlottenburg, Seifestr. 8.**

Die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde der Brandenburger wurden von dem Mitgeber der Gesellschaft, Gebrüder Heyl & Co., G. m. b. H. Herrn Hermann Stöcklin freundlich in dem Fabrik-Spektakel empfangen und begünstigt.

Herr Geheimrat Friedel, als erster Vorsitzender, dankte unseren Mitgliedern, Herrn Architekt Eibstein, dass er die Anregung und Veranstaltung der heutigen Wanderversammlung bewirkt habe und Herrn Stücklen für die günstig erteilte Zustimmung und Vorbereitung.

Herr Friedel teilte dann über die sächsischen Familie Heyl eines folgendes mit. Berrin war Sohn Friedrich des Grossen war die bedeutendste Berliner Porzellanfabrik in den Händen der Familie. Bekannt ist, dass der Kaiser v. J. 1785 mit anderen Berliner Grosskaufleuten den ersten Entwurf zu einer berlinischen Feuerwerksfabrik entworfen hat. Der Kaiser vergaberte das Geschäft, indem er am Anfang des 19. Jahrhunderts eine Niederlage aller natürlichen Leistungen



Mineralwasser im Leben lief, die sich eines weitverbreiteten Rufs erfreute. Man hatte in Berlin zwei Firmen, die sich mit Mineralwasser, wie sich unsere älteren Mitglieder noch erinnern werden, beschäftigten. Da gab es die Firma Dr. Struve & Seitzmann, Fabrikation künstlicher Mineralwässer (insbesondere Selters- und Sodawasser) auf dem grossen Gelände zwischen der Alten-Jakob-, Hofmann- und Alexanderstrasse, verbunden mit einem Kurgarten, in dem man promenierte und Brunnen trank; das Gartengrundstück ist durch Anpflanzung und Hebung fast verschwunden die Fabrik aber zerfällt noch. Daneben war die wohl nicht wohl bekannt verstanden, war schon gesagt, die Heyleche Niederlags-natürlicher Mineralwasser, welche sich später abtrennte und unter folgender Firma selbständig machte, J. F. Heyl & Co., Spedition- und Versendungs-Gesellschaft, nach Einzel-Vorlauf aller natürlichen Mineralwässer, General-Agentur der deutschen und sächsischen

Brunnen-Direktionen, Charlottenstr. 66, Inhaber C. O. Heyl Gegenwärtig ergibt diese Firma sich aus natürliche Mineralwasser und Quellprodukte. Ehemaliger Inhaber Witwe C. J. (Anna) Heyl und Hans Kauffmann. Dieser Mineralwasserertrieb ist namentlich sehr geschäftlich erachtet, er stützt im übrigen für unsere Veranstaltung heute völlig aus.

Das Eckel jenseit Friedrichsches Kaufhaus, der Fabrikant Ernst Eduard Heyl, fügte dem kaufmännischen Betriebe, dessen Niederlagen sich in der Charlottenstr. 51 und Leipziger Str. 75 befinden, noch eine erhebliche gewerbliche Tätigkeit hinzu, indem er mannigfaltige Lackfarben, namentlich seine Maler- und gewöhnliche Anstrichfarben nach eigenen bewährten Untersuchungen herzustellen begann, was bald mit bedeutendem Erfolge geschah. Das ist die i. J. 1898 begründete Firma Gebr. Heyl & Co.

Meine persönlichen Erinnerungen als alter Bekannter bezüglich dieser hochachtungswürdigen Familie gehen bis in das Jahr 1848 zurück, wo ich mit den beiden Söhnen des Hauses, Georg und Hermann Heyl, die Friedrich-Werdersche Gymnasien besuchte, später als Quersmer und Tertiarer mit dem Lehrgenossen in derselben Schulklassen aus, auch mehrfach sein elterliches Haus in der Charlottenstrasse besuchte. Dies waren die Söhne von Ernst Eduard Heyl. In das Geschäft trat der ältere Sohn Georg Friedrich Heyl ein, welcher bereits am 28. October 1850 verstorben ist. Am 1. Januar 1856 wurde die Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, deren Inhaber der anwesende Herr Stöcklen, der Onkel der Witwe Heyl Herr Carl Crummann und die abwesende Dame Frau Kommerzienrath Hedwig Heyl geb. Crummann sind. Der jüngere Sohn von Ernst Eduard Heyl, d. h. der vorgenannte Herr Hermann Heyl, ist Orientalen-Journalist u. d. Direktor der Berliner Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft und von den städtischen Behörden gewählter Besitzer des Berliner Realienarchivs.

Zuletzt, aber nicht aus weitem, gestatten Sie mir, nach der langjährigen gewissenhaften Tätigkeit der verstorbenen Frau Kommerzienrath Hedwig Heyl auch an dieser Stelle, wenn auch in gekürztester Kürze, nachzutragen zu werden. Ich erwähne folgende Schriften der Dame: ADG. der Küche, Krankenpflege, Volksbuch über Schlaf, Mann und Mädchenleben, I. für den geschickten Gebrauch, II. für die Hand der Lehrerin, Pflegepflege etc. — Auch der Frau überreichte ich die geplanten internationalen Frauenkongress-Frau Heyl als Vertreterin der Ortsgruppe Berlin auf den bereits ausgegebenen Einladungen.

Zur allgemeinen Orientierung hat Herr Stöcklen die Freundlichkeit gehabt, einem aus 1871 verfassten Aufsatz über die letzte Fahrt,



Separatdruck aus dem Werke „Berlins Gross-Industrie“, verfasst von Paul Hirschfeld, herausgegeben von der Redaktion des „Export“, Berlin SW, Hellenbachs Ufer 35, in verschiedenen Exemplaren auszuliegen, welche zur Verteilung bestimmt sind.

Der Vorsitzende liest nach diesen vorbereiteten persönlichen Angaben des Herrn Stücklen, zunächst das Wort an ergriffe:

Darüber legte die Brandenburgs unter hiesiger Dank für die Ehre des nährlichen Erscheinens der Anwesenden. (90 Personen.) In launiger Weise sprach er die Hoffnung aus, dass der Besuch wohl nicht Unangenehm gehen werde zur Gründung einer Konkurrenzgesellschaft Hiesiger Farbenfabriken. Herr Hermann Stücklen war solange noch einmal auf die schon eingangs erwähnte Tradition der Firma Heyl & Co. hin, und nahm Veranlassung das Erschienen die auf zwei grossen Tischen aufgestellten chemischen Produkte zu erklären. Er betonte, dass die Hiesige Fabrik im Gegensatz zur Antifabrikation, die aus Stickstoff fabriziert und im Gegensatz zur Gewinnung von Kofarben chemische Farben herstellt. Einige Abbildungen an den Wänden zeigten den Werdegang der Fabrik. Das älteste Bild trug die Jahreszahl 1833, ein anderes war vom Jahre 1875 und ein Gemälde der ganzen Anlage zeigte den Besahern das Wachstum des gewaltigen Erklärments bis 1900. Aber nach diese grosse Anlage ist schon wieder durch nährliche Neubauten überholt worden. Auf den Arbeitstagen hinwiegend, konnte Herr Stücklen mit Genugthuung darauf zurückkommen, dass sich stets ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erhalten hat. Ein Arbeiter ist 45 Jahre, ein anderer 43 Jahre, zwei Chemiker 37 resp. 35 Jahre ununterbrochen im Dienste der Fabrik gewesen, und der Tod habe diese Göttern im Jahre 1902 aus ihrer Tätigkeit gesteuert. Noch sind 13 Mütter und Arbeiter vorhanden, die aber 35 Jahre in der Fabrik arbeiten. Historisches Interesse erweckte die Mitteilung, dass schon im Jahre 1840 Farben und Siegelrocken für die damalige Post, so auch für Tern und Taxis geliefert seien, nach sind Farben für Wertpapierverfärbung schon in jener Zeit für Behörden geliefert worden. Für welche Industriemasse liefert die Hiesige Fabrik? Diese Frage beantwortete Herr Hermann Stücklen, indem er ausführte, dass zur Kohlen-, also nicht stückförmige Schwarzart werden, an finden Verwendung für Tapeten-drucke, Kartonsagen, Papierfabrikation in weiss und gelblich bis zu den reinsten Sorten, ferner für photographische Papiere, eine Spezialität der Firma Heyl & Co., sonst noch für Poststiche, Loos- und Luchfarben, für Innen- und Aussendekorationen, für Kollies, Buchdruck, Landkarten, Landkarten, Holzschnitten, verschiedene Blauen, Druckverarbeiten und für die Zwecke der Portrait- und Landschaftsmalerei, überhaupt werden stückförmige Hochproduktfarben für Künstler und Handwerker, auch an den

bekanntes Fabrik, die zahlreich und nach Schattierungen geordnet, auf den Ausstellungsplätzen lagen, gefertigt. Auf alle die stils Zweckbestimmungen Hayischer Farben hinweisend, bemerkte Herr Hermann Stäcklin mit Freude und Genugtuung, dass in seiner Fabrik 15000 verschiedene Sorten Farbenprodukte angefertigt würden, die aber nicht allein in Schattierungen, sondern auch in ihren verschiedenen Widerständen gegen Temperatur- und Lichteffekte zu klassifizieren seien. Die Fabrik liefert dies Produkte nach allen Hauptplätzen der Welt, namentlich den Farben aber nach n. a. kalifornische Nagasaki und Yokohama.

Nach diesen Ausführungen wurde den Besuchern die Herstellung von fünf Anilinfarbstoffen, einigen Chromfarben, Kupferfarben, Cyano-farben und Holzfärbem in grossen Glasbehältern vorgeführt, in dieser Weise ein höchst anschauliches Bild von der Fabrikation und Gewinnung gebend. Hierbei wurde von Herrn Hermann Stäcklin und dem Ober-Betriebsingenieur Herrn Doktor chem. A. Walter erklärt, wie die verschiedenen Farben gefärbt werden. Es wurde besonders bei der Darstellung des Blau eine gezeigt, dass Anilin so gut wie gar nicht verwendet, dass vielmehr anderweitige Verwendung finden. Es werden z. B. die aus der Wästelat entstehenden Gase aufgefangen und an Kohlenäure kondensiert, die ein General-Abnehmer in Handel bringt. Diese Art von Kohlenäuregewinnung wird bisher noch in keiner Fabrik der Welt ausgeführt. Sehr interessant war die Vorführung von Eisenbestimmung am feinsten Kohlenäure. Die wässrige Kälte von 70° Celsius gab sich durch Berühren feiner Kohlenäure in empfindlicher Weise zu erkennen. Die Fabrik bezweigt auch Farben aus Holzextrakten. Die Hölzer werden in grossen Massstäben aus Haiti, Mexico, Brasilien, Cuba, Ceylan, Peruvia u. s. w. bezogen. Die höchst exakte, stets mit veränderndem Tint vorgeführte Darstellung war für den Fachmann und den Laien höchst interessant. Aufschlussige Worte der Anerkennung und des Dankes wurden Herrn Hermann Stäcklin ausgesprochen, und begann namentlich der zweite Teil der Vorführungen, nämlich die Besichtigung der Fabrikanlagen, die unser Mitglied, Herrn Architekt Kshalen im Laufe der Jahre vielfach vor und nach ihrem Entstehen beschaffigt haben.

Wenn wir in die Fabrik hinein kommen, so fällt zunächst das stattliche Maschinenhaus in die Augen. Hier befindet sich die Zentrale für Kraft, Licht, Luft und Wasser von Spinnung sämtlicher Fabrikgebäude, Wohnhäuser, Kontore, des Parkes, der Badeeinrichtungen und der Stallungen. Wir sehen hier eine Dreiblätter Triplomaschine von 150, eine andere von 200 Pferdekräften. Ferner sind in der Zentrale zwei Lichtmaschinen und zwei grosse Dynamo's, eine Zentrifugpumpe und drei grosse Wasserpumpen aufgestellt. Jede dieser drei Pumpen hebt pro Tag 1000 Kubikmeter Wasser aus der Spree und drückt das Wasser nach der Reibungsanlage. Von hier geht die Maschine die geklarte

Wasser zurück, und schafft es in die grosse Kessellehre, die sich in dem obersten Stockwerke des Gebäudes befindet. Im Maschinenraum befindet sich auch noch das grosse und reichlich ausgestattete Schälfröhr. Von hier aus wird das Luft für ca. 1250 Glüh- und 12 Regenlampen, sowie die Kraft an 11 Motoren ertheilt. Die Befestigungsmethode der aus der Spire geholten Wassern geschieht ohne Filtration durch geringe Kosten, die Fehlschmelzen sind. Es verwandelt sich das Schmelzwasser in klares, helles Wasser, das dem städtischen Leitungssystem zu weite zusetzt. Es war interessant in zwei aufeinander folgenden Nächten zu beobachten, wie das Schmelzwasser durch die eine Bohre zur Befestigungsstelle geführt und wie das geläuterte Wasser durch die andere Bohre nach dem Herabsteigen gedrückt wird. Neben dem Maschinenraum befindet sich das Kesselhaus mit einem Stahlschmelzofen und vier Cornwellkessel mit kombinirtem Kesselkessel. Die Heizfläche städtischer Kessel ist 1000 Quadratmeter gross. Ganz vorzüglich bewahrt sich die Cornwellkessel, die mit einer ganz notwendigen Anordnung der Ruchgasen ausgestattet sind. In dem Kessel werden täglich etwa 500 Centner Kohlen und die städtischen Abfälle der ausgepumpten Fabriken verbrannt. Es ist interessant zu beobachten, dass bei dieser stündlich intensiven Verbrennung fast gar kein Rauch den beiden 45 Meter hohen Dampfbohrmaschinen sichtbar, obgleich kein Rauchverhinderungssystem angewendet ist. Ebenso ist trotz der Verhinderung der vielen Wassermengen, die der Betrieb erfordert, das Entstehen von Dampf aus dem Gebäude nicht zu bemerken, was darauf schließen lässt, dass die Anordnung der Ruchgasen und des Dampfes eine vorzügliche ist. Gleichartige Einfüllungs- und Entleerungsanlagen befinden sich an allen Gebäuden der Fabrik. Versendet sind hierfür eine Anzahl von Ventilen, die mit fast 100 Pferdestärken in Wirklichkeit treten. Es sind z. B. Ventile von 2 Metern und andere von 1,50 Meter Durchmesser vorhanden. Die Besucher fanden in allen Räumen kühle und gesunde Luft. Befriedigend sei hervorgehoben, dass im Maschinenraum kein Geruch bemerkbar war, und es wurde uns vom Maschinenmeister Herrn Schlicher versichert, dass sogar im Hochraum, trotz Ausschlag der Maschinenhitze, keine eine höhere Temperatur im Maschinenraum bemerkt. Solche Wohlfahrtsanordnungen erhalten die Arbeiter gesund und willig zur Arbeit. Die Firma Heijl & Co hat sich aber in ihrem Interesse für das Wohl ihrer Arbeiter nicht noch nicht begnügt. Sie hat eine allgemeine Badeanstalt angelegt, die reichlich benutzt wird. In jeder Abteilung der Fabrik befindet sich eine Waschmaschine mit kaltem und warmem Wasser. Ein Specialsal für die erregten Arbeiter, die ihre Mahlzeit auf dem Fabrikgrundstück einnehmen, ist vorhanden, auch machten die vorzüglich ausgestatteten Schlafzimmern, Säge- und Kesselpferde etc.

einem grossartigen Eindruck auf die Besucher. Die photographischen Abbildungen dieser Schutzvorrichtungen wurden auf Veranlassung der Bergingenieurgesellschaft für chemische Industrie zu der im Jahre 1900 abgehaltenen Wiener Weltausstellung geschickt.

Wir lassen im weiteren Verlauf unserer Besichtigung die Expedition, das Lagerhaus und das Leinwandreinigungshaus liegen und besuchen zunächst die Anilinfarbenabteilung. Hier sowohl, wie in anderen Abteilungen sehen wir eine grosse Anzahl von Betrieben verschiedener Grösse für Farberzeugung. Viele haben einen Inhalt von 20—30 Kubikmetern. Ferner sehen wir Filzspinnerei, Schraffen- und andere Pressen für Vorbereitung der Farben. Hiernach erfolgte die Besichtigung der Mälzereiabteilung, der Holzfarbenabteilung und der Kohlenäureabteilung. In letzterer geschieht die Fäbrifikation von Kohlenäure nach Heysches System. Überhaupt wurde diese Fäbrifikation zuerst von der Firma Heyl & Co. im Jahre 1868 gemacht. Nun wurden der Kompressorenman für Kohlenäure, die Blase für Gase, die Chlorschwefelabteilung und zuletzt die Bleichabteilung besichtigt. In allen Gebäuden ist einströmendes Wasser und die obersten Geschosse zu Treckenräumen, die mit Dampf geheizt werden, eingerichtet. Durch das hier kondensierte Wasser ist in allen Gebäuden täglich Wasser, warmes Wasser vorhanden. Die Fortbewegung der Filzstücke von den unteren in die oberen Räume geschieht mit Druckluft. In der Holzfarbenabteilung sehen die Besucher 11 grosse kupferne Extraktoren. Zum Schluss wurde die Künstlerfarbenabteilung besichtigt. Die Firma Heyl & Co. ist die einzige von Künstlerfarbenfabriken, die solche Farben von Grund auf herstellt. Die meisten Fabriken beziehen grösstenteils diese Farben als Rohprodukte und stiften sie nur an. Der Kalkstein halber wurde den Besuchern in dieser Abteilung ein Stück eines aus dem ägyptischen Lande, sowie ein Stück eines Kieselsteines gezeigt. Beide Stoffe dienen zur Herstellung von Künstlerfarben und stehen sehr hoch im Preise. Eigentümlich ist es, dass in der Heyschen Fabrik trotz ihrer gewaltigen Grösse eigentlich nur wenig Arbeiter, nämlich etwa 200 zu sehen sind. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in den vorzüglichen menschlichen Anlagen. Wir sehen v. A. grosses Farbefässer und Kisten automatisch vom Wagen gehoben. Beim Verlassen der Fabrik überreichte die Firma Heyl & Co. unsere Mitglieder und Gäste durch Diebstaltung eines Andenkenes in Form von Briefbeschwerern, die aus dem in der Fabrik für Farberzeugung verwendeten Nöthigen geschafften, sauber poliert und mit Metallgoldblättern versehen waren, welche die Firmenbesichtigung und das Datum der Besichtigung 4. II. 1900 trugen. Blühende Teilnahme dieser 3 ausserordentlichen Versammlung des XII. Vereinsjahres waren ob des Geschehen hoch befriedigt, und sehr herrlichen Dankesausdrücken wurde die Fabrikfirma Heyl & Co.

stern um 8 Uhr Abends geschlossen. Im Restaurant Hippodrom, Charlottenburg am Kaje versammelten sich noch etwa 30 Mitglieder in zwangloser Weise und in fröhlicher Stimmung und in voller Befriedigung besaßen sich etwa um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends die Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft für Heiligtände.

## Kleine Mittheilungen.

**Reckins Oak im Kränzer bei Vohlfassa, Kreis Ost-Havelland.** In dem zwischen Kremmen und Spandau gelegenen Walde, welcher den Namen „der Kränzer“ führt, steht im Jagd VI an einem Kränzweg eine alte, jetzt halbe Eiche, die einst etwa 14, m Umfang gehabt haben mag. Die eigentl. Krone ist Haupt dahn; doch hat der mächtige Stamm in 3 m Höhe, nach einem starken Ast geworfen, welcher sich mehrfach verzweigt, sodass aus dem Stamm dadurch wieder ein Baum geworden ist. Hier schaukelt sich der kränzerige Wig mit dem sogenannten Seilbergstrang. Der Baum war bereits vor 100 Jahren hoch, und die Volkssage berichtet, dass sich im Jahre 1688 oder 1690 der Fürst Reckin von nahen Fürstlich-Krönitzthal häufig darin verweilt habe, um abzuhören oder in kleinen Trupps vertheilte stehende Franzosen aufzusuchen. Er ersehen die verhassten Feinde aus dem Hinterhalt, und riefen einmal von Franzosen, so vermehrte er doch obwohl zu sagen, wie gefahren habe. So trüb Reckin häufige Zeit sein Wesen, und mancher Franzose musste sein Leben lassen. Schlimmlich aber wurde die das Schicksal. Als er wieder einmal ein Opfer unbekanntes, bemerkte daraus nachfolgende Kaiserliche am aufgeführten Feldversteck, wobei der Baum gekümmert war. Sie umstießen den Baum und trübten die Fürsten. Begleitet wurde Reckin am Kränzer Wege etwa 300 Schritt nördlich von der Eiche. Ein starker Hagel von einigen Meilen Länge wird als „Reckins Oak“ bezeichnet. Fortsetzungsbände aber markte Kufensweige auf das Oak, und noch heute über Waldarbeiter und benachbarte Weiler den alten Brauch, „von dem Reckin eine Eiche zu erweisen“. Manche Leute sagen aber, das Oak sei weit über, viel über sogar als 100 Jahre, und Fürst Reckin habe dort nicht Franzosen, sondern Schweden erbehalten. Das mündet seine Schickel vielleicht etwas, dass die Schweden traten ja wohl häufig nicht als Soldaten, sondern als Knechtstrahl auf.

Giles Walle 24. 8. 09.

Die Stelle wurde mit der Mithras der Brandenburg in vorheriger Gegenwart unter Führung des Herrn Kreisverwalters Wagner, Forsttags Kränzer Fichtl, heute hochträge und finden wir diese, dass Teil ist das Ziel auf dem Teil der Sache, dass 10 am hohen Hippodrom, dass das Volk als Reckins Oak ausgeht.

Vohlfassa, Sonntag, den 16 August 1905

Ernst Friedel.

**Markenbrücker Hitzschlag bei Oranienburg.** In der Chaussee, die von Oranienburg nach Grunow führt, stehen rechtsseitig zwischen dem Eisenbahnhause 40,6 und 61,1, also 2 km von Oranienburg 2 schön gewachsene alte Eichen an einer gerade Laute parallel der Chaussee. In die Gabeln der Eichen druckte man, wie folgt bei der Prüfung ein Messer ein oder ein Messer ein, sprang ab vom Kade und schickte seine alten Schläger auf, der in der Nähe eines Baums schlief. Es sollte es sein dass bemerkt, dass sich gerade hier nachts ein Unglücksfall ereignet hat. „Vor mehreren Jahren“, erzählt der Schläger, kam einst bei einem schweren Gewitter ein Wanderer an die Straße gegangen. Er schlief vor dem Kade unter die Eichen; aber kaum hatte er die erreicht, da über ihn ein Haarschub fiel, schenkte er ihm zu Boden und verlor seine Kleider gänzlich, ohne sie jedoch zu finden. Mit Mühe war konnte er die brennenden Kleider vom Leibe reißen; dann verlor er das Bewusstsein. Später wurde er von einem Fuhrmann gefunden, auf dem Wagen gelegt und in Oranienburg ins Krankenhaus gebracht. Ihr Gift bei diesem Unglücksfall der Volkswelt etc.

„Die Sachen muss ich sehen.“

Aber von den Eichen sollt die weichen.“

© Mosk. B. 25 IX 1905

**Rechtskreis im Treptower Park bei Berlin.** In dem „Berliner Pflanzblätter“ findet sich in Nr. 93 vom 1. August 1905 auf S. 265 folgende Notiz: „Am Samstag des 17. d. Mts. abends 11 Uhr hatte man in dem Park zu Treptow Schilke sehen, und da kurz vorher ein junger Mann mit einem hübschen Mädchen in den Park gegangen war, so sitzen mehrere Personen dorthin und fanden bei ihrem Gehen, zu welchem sich in früherer Zeit haben eher erhebt hatte und der durch ein mit einem Kreuz bezeichnet war, die Leichen des Paares, . . . . . die Doppeltürme Taster lag neben dem Kreuz.“ © Mosk.

**Peña's Klub in Hakenfelde bei Spandau.** Dem Kommando der spanischen Theater Peña de Orens wird aus Spandau berichtet, dass das französische Ehepaar, Herr Henry Wac, nebst Gemahlin, welches gegen zur Aufhebung von Nachforschungen über gewisse nach Deutschland gekommen war, nach französischem Aufbruch seine Tätigkeit abgeben hat und geht nach Paris, seinen Wohnort, verlässt hat. Die Fremden haben sich mit verschiedenen hochgestellten Personen in Spandau, Charlottenburg, Berlin und anderen Gegenden des Landes in Verbindung gesetzt, um Wissenswertes über die Theater von ihnen zu erfahren. Sie haben ebenfalls gewisse Aufzeichnungen darüber gemacht und sich des Ermittelt durch einen französischen in Kenntnis bringen lassen. In Spandau besonders haben sich noch mehrere Personen, die sehr häufig bei der Theater während der Aufgeführt derselben, auf dem Gute Hakenfelde gesehen sind, und über deren Leben und Treiben interessante Aufschlüsse machen konnten. Auf die Behauptung der von dem Vorhaben der französischen Ehepaars haben sich kürzer auch verschiedene wichtige Kräfte jetzt

Zwischen von einander gemietet, unter anderem die dortige Kammerfrau Pepina, eine Französin, die jetzt noch in Berlin wohnt. Die Freunde haben stellenweise über Lebens- und Lebensverhältnisse der Tiziana während der fünfzig und sechzig Jahre geredet. Ob es für den Zweck, einen Erbschaftstreit darzustellen und den Ruf der Pepina zu rehabilitieren, durchweg nutzbar zu machen sein wird, läßt abwarten. Die ehemalige Kammerfrau der Tiziana erzählt unter anderem, dass Pepina von Zigeunern entführt. Sie wäre später viel verkommen worden; so habe man ihr nachgesagt, dass während ihres Aufenthaltes in Hakenfelde mehrere Kinder von ihr getötet worden seien, weshalb sie dieser Art aber als Räuberin von infamem Fehlen vergesessen werden, bei dem Pepina Patis gewesen. In Wirklichkeit ist von Nachkommen der Tiziana in irgend welchem anderen Urkunden der Stadt und Kirchen, besonders von Spanden, wenn Hakenfelde gehörte, nichts anzufinden.

In dieser Hinsicht des B. T. von 21. Oktober 1882 sei bemerkt, dass das damals im Besitz des verstorbenen Staatskonsulnarrs Herzog befindliche Gut Hakenfelde des Schenkenamen „Pepina's Hald“ erhielt. Die selbige Tiziana beherrschte Pepina de Oliva hatte in den fünfzig Jahren, als Maria, so auch in Berlin, Kalkulanten bei Alt und Jung streng ihre Nachstellungen „El Oer (Der Körper), „la Confession“, „la Madrasse“ vorsetzen, die Zuschauer in einem Tausend des Staatskerns. In dem abstarben, Mignon Braun spannte man dem Fuhrwerk der Haldie die Pferde an und zog die Gefährtin jubelnd durch die Straßen. K. Fr.

Ein Sperlingsdenkmal in Berlin. Das schäufste Denkmal in ganz Berlin steht vorzeitig an der Spitze des Vorkriegsdenkmals „Centralbahnhof“. Dasselbe besteht aus einer Sandsteinpyramide von 30 Centimeter Höhe, wird — im Sommer! — von einer 17, Meter hohen Eisen bestanzte und zeigt die Widmung:

Ihr ruhest Kabe, geboren am 20 April 1802,  
gestorben am 20 Oktober 1885.

Wer war Kabe? Ein gewöhnlicher Sperker? Es war höchstens Petrus oder, wenn er sich von jenen unterirdischen Hakenarbeiten in die Hand nehmen und füttern. Nichts selbst er über dem Fenster des Wartesaals, und bei Tage wird er sich im Stadtschlosserhaus bewegt, oder er würde bei einem Freunde, dem Staatskonsulnarr Kabe, von dem er auch seine Kalkulation erhält, in dessen Bureau zu Besuch. Am 20. Oktober 1885 wurde der Spatz bei einer Erwidlung der Gefolge von einer Lokomotive angefahren, wobei er sich drei Hypothesebrüche zuzog, was seinen Tod herbeiführte. Der so im Dienst Verunglückte wurde durch eine Absperrung der Eisenbahnen am Bahnhofsplatz begraben. Die inwendigen Hinterbliebenen sahen das das oben beschriebene Denkmal und sagten für die Instandhaltung des Hauses Hagedorn. Die drei pensionierten Schatzkassen wurden durch den den Zweck des Denkmals befragt.

B. T.-Bl. 20 1 1882.

## Fragkisten.

**K. O. N.** Die Schöpfmaschine bei Meier-Neundorf, Kreis Gehrensdorf. Die Maschine mit zwei durch aufgehängte Schöpfen in der dortigen Höhe wird höher als eine Tagelohnung an Kaiser Wilhelm II. aus gegeben. Nach einer Mitteilung des Berliner Lokal-Anzeigers vom 11. d. M. ist dies falsch, vielmehr hat der verstorbene Hauptlehrer Schulung im an der Stelle setzen lassen, wo der verstorbene frühere Chef der **Wärter** Kaiserin Gussard von Alchydyl seine erste Schöpfung schuf. Der Stoff ist in dem beachtlichen Täpferhof Vater von Täpferlein gefertigt.

Berlin, 17. Oktober 1903.

K. Fr.

**H. P. Muzien-Walzen und Muzien-Geste.** Beide Anstalten sind lediglich Berliner Bezeichnungen und haben so wenig mit Wasser wie mit Muzien zu tun.

**Muzien-Walzen.** Man hat oft mit allen Bezeichnungen selbst von hohen angesehenen Persönlichkeiten die Behauptung aufstellen hören, dass die Pflanzen, wenn sie genügend gegen die äußeren physikalischen Störungen- und Nahrungsmangel geschützt sind, auf unendliche Zeit hinaus ihre Keimkraft behalten. Und nun beweise für diese These hat man versichert, dass selbst Wissenschaftler, die aus allen ägyptischen Gräbern zusammengekauft waren und Jahrzehnte nachherstehen, zum Sprengen gebracht werden konnten. Diese Legende, die besonders von dem berühmten Biologen de Candolle in Umlauf gebracht wurde, ist mehrfach von jenen Leute berichtet worden. Wie Gussard besonders in einer der letzten Sitzungen der Pariser Akademie der Wissenschaften mitteilte, hat Gussard alle möglichen Versuche in dieser Hinsicht mit dem von Kaiserin zur Verfügung gestellten Wissenschaftlern aus ägyptischen Gräbern, die durchschnittlich Jahrhunderte nachherstehen, angestellt, ohne das geringste Keimvermögen erhalten zu können. Das bestmögliche Ergebnis war die letzte Frucht von demgewanderten aus Von Tagern unternehmern Experimente und bekräftigt die Behauptung, dass zwar die zur Keimung der Keime dienende Stärkekraft in den aus den Pyramiden und ägyptischen Katakomben wieder an den Tagelicht gebrachten Wissenschaftlern völlig unkenntlich geblieben, dass aber das Embryo, das wesentliche Organ, gänzlich ungeschädigt ist. Daffir sollte sich besonders folgender Versuch als sehr beweisend zeigen. Man nahm aus einem der ägyptischen Gräbern stammenden Wissenschaftler das Embryo heraus und legte es an seiner Stelle die ersten aus einem Wissenschaftler neuerer Epochen an. Bei diesem Verfahren wurde eine Keimung und Entwicklung erzielt.

In Bezug auf Schüler im Herkommen eine gerechtere solche Wissenschaftler, die wir der Seite des Professors Dr. Wiegmann, nach bekannten Berliner Naturforscher, gegeben habe. Demselben glaubte man selbst in Universitätskreisen noch an die Keimkraft des Wissenschaftlers Schüler ist diese dass alle Grund Wissen der Mensch unter dieser Bezeichnung an gegeben werden, als wenn er ein Wunder von Gussard war, selbstverständlich ist diese Bezeichnung mit Wasser nicht das Geringste zu tun.



**Haumaisgras:** Dasselbe hat vom Elymus prälongiorus weiches Weite gar keine Beziehung. In den Kermischeln obererer Moosste hat man Reste von Nolin, d. h. von Ficus oder Acon-Arten gefunden, die dem gewöhnlichen Birkhäuer als Nahrung dienen, frasser im Magen des andrugs in Festschurg zerfallen, allerdings aus dem Elym getrocknet Kadaveren Gras und Nolin-Basis. Nolin sind Reste von Getreiden und Elym sind von menschlichen Kalkpflanzen im Zusammenhang mit Moosstein gefunden worden. Haumaisgras ist also nur ein etwas marktschreierisches phrasenhafter Ausdruck, der lediglich so viel wie Haumaisgras, besonders grobe und starke, strapaziöse Baumart, bedeutet. E F

**A. H. Was bedeutet der Volksausdruck Hülse?** Unser Ehren-Paul Ascheron hat dieselb Verle 1833 in Verhandlungen der hohen Provinz für die Provinz Brandenburg und die angrenzenden Länder Heft I S 84 gelegentlich eines Aufsatzes des damaligen Apollon C. A. Fackert. „Ficus von Transsylvanien. Topographisch-botanischer Überblick“ was folgt geschrieben: „Der S 84 und 85 von Herrn Fackert gebrauchter Wort Hülse ist ein un Handelbares gefühlvoller Formausdruck für die kleine Erichung in Humpel- und Drogengärten. Im grossen Handellichen Buche versteht man darunter die von Carex stricta. Gerd gebildeten Polier, ich glaube, dass dieser Ausdruck mit demselben Buche angewendet werden kann als die eines gewissen Rasen, Hülse u. s. w. die kleine Fackeln oder Huppen. Da dieser Ausdruck also in unserer deutschen Sprache Hülsegras vringt hat, so versteht man nur eine kleine pflanzliche Abweichung. Der Wort ist nämlich jedenfalls nicht von einer einzigen Umbildung von Marktschreier, Erichungsinen etc. durch Vegetation abhänger, es scheint vielmehr die niederländische Form von Hügel (Hülse, Huppe mag von demselben Namen kommen) zu sein, welche das Late nach der in der englischen Schriftsprache erhaltenen Form billi ganz nahe steht. Im Handeliche hörte ich auch die durch abgewandelte Adjektiv „Hüllig“ Herr Fackert u. D. Gabelbach, u. H. teil mit, dass der Ausdruck „Hülse“, „Hüllig“ nach jein im Kraus Buche Bring bekannt sei. E F

Die Hülse der Hülse wird gebildet mit dem Hülsegras, welches in vielen, nicht Hülsegras der Hülsegras in einer in es wieder vorkommt.

Für die Redaktion Dr. Adolph Sachs, Göttinger Platz 5 — Die Hülsegras haben den wöchentlichen Jahrs über Hülsegras zu veröffentlichen.

Druck von F. Buchhändler, Buchhändler, Halle, Buchhändlerstrasse 11.

### 13. (5. ordentliche) Versammlung des XII Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 18. November 1883, abends 7½ Uhr**  
im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses,  
Matthäikirchhofstrasse 29/30

Vorsitzenden Herr Oberbau-Regierungsrat E. Friedel. Von  
denselben führen die Mitteilungen an I bis XXXI her.

#### A. Allgemeines.

I. Bildnis-Album der Brandenburgia. Unser Ausschussmitglied Herr Carl Burkhardt hat sich zur Pflege unseres Bildnis-Albums bemüht. Die Mitglieder, welche ihr photographisches Bild in Visitenkarten- oder Cabinet-Format noch nicht geffert haben, werden gebeten, dasselbe dem Herrn Pfleger recht bald geffert zu lassen.

II. Forderung stiftungsreicher Landhaus- und Bürgerhaus-Bauten im Interesse der Heimathunde und Heimatpflege.

Im August 1880 hatte der Regierungsrath in Cöhlitz durch eine Verfügung darauf aufmerksam gemacht, wie notwendig es sei, bei Neubauten auf das Landschaftsbild Rücksicht zu nehmen, insbesondere die Landhäuser und Bürgerhäuser an derselben stiftungsreich anzufügen. In diesem Zusammenhang Erlaß befindet sich folgende zu beherzigende Stelle:

„Es ist Pflicht der zuständigen Behörden, des Regierungsrathes und Parochialraths gegenüber, welche aus Vorkommen oder auch gefforderter Würdigung der berechtigten Interessen des wahren Heimbild, es zu durch Ausfüllung vornehmlicher Neu- und Neubauten, durch Abbruch oder Verankerung über massenhafter Bauwerke, durch Anlage von Hofgärten, geschicklicher Anlagen u. s. w. wahren können, ihren Einfluss in den zuständigen Gremien geltend zu machen. . . . Insbesondere ist bezüglich der Wohnbauten

zu bemerken, dass der überreiche Wert und der aus dem Gestein nicht ohne durch kostbare Material, welche Übertragung der Farben und durch ausreichendes Flächenverhältnis erreicht wird, dass sich ebenfalls durch vollständige Beschädigung und Anfechtung an eine gute Verbindung mit dem optischen Mittel ganz Erfolge erzielen lassen. Bei ungenügender Flächen wie unzureichendem Bereich, wie Schieferplatten, Schichtenlinien oder Felder- und Halbkreisveränderungen ist vielfach die Folge davon; natürlich ist darauf hinzuwirken, dass die Feststoffmaterialien wegen seiner gewissen vorübergehenden Wirkung in farblicher Hinsicht möglichst wenig in die Erscheinung tritt. Auch geeigneter Austausch des Feststoffes, vorübergehende Färbung der Materialflächen, Färbungsänderungen und Färbungsflächen wird dem beitragen, die Färbung wirksamer und mehrfacher zu gestalten.

Durch geschicktes Anfertigen von Thürchen, Erläuterung, Veranschaulichung der Dächer, Bekämpfung des Unkrautes, für die Landwirtschaft durch technischen Schichten, Anfertigen von Dachgeräten, malerische Gruppierung der Dächer, durch die Anfertigung von Fensterrahmen und Verändern des Bildes eine große Mehrkostenaufwand nicht einigebilligen Ansehen erreichen. Der verhältnismäßig billigen Facharbeiten verdient, sowohl er hauptsächlich abhängig ist, wieder eine gewisse Berücksichtigung entweder als reiner Facharbeiter oder in Verbindung mit anderen Berufen. In jeder von dieser Mittel wird bei kleineren Kosten mehr gestiftet.

Selbstverständlich sollen, wenn es sich um die Herstellung der dazugehörigen technischen Organe des Bauwesens bzw. Kunstwerke handeln.

Im Anschluss an diese Verfügung bei der Hauptversammlung in Tübingen, zu dessen Zweck die in oberschwäbischen Landeshauptstädten besonders reichen Teile der Kunst, Bau, Kunst, Kunst und Kunst haben Anfang 1900 die im unzureichenden Bereiche gleichfalls angewiesen nach Kräfte in dieser Richtung zu wirken, besonders bei den Mitteln der Kunst, der Kunst- und Kunstgeschichten zu unterstützen. In der Unternehmung, für welche ebenfalls eine persönliche Schlichter arbeiten werden.

Auf Anregung des Vereins von Kunstfreunden in Lübeck hat die neue Bestimmung für Lübeck und Vorarbeiten am 25. Juni 1900 Anordnungen erlassen, welche folgendes bestimmt wird:

„Nun, die- und Umbauwerke sowie sonstige mit herstellende besondere Anlagen müssen an allen von öffentlichen Verkehrswegen und Plätzen an weiteren Stellen architektonisch zu ausgebildet werden, dass sie weder der Bauweise oder die landschaftliche Umgebung entsprechen, noch die Erscheinung verändernd, insbesondere hinsichtlich der Bauweise wesentlich beeinträchtigen“, und „Bauwerke, die, Aufbauten und sonstige zur Beförderung von Verkehrswegen, sowie Bauwerken, welche den Bauweise oder die landschaftliche Umgebung verändernd oder die Erscheinung verändernd, insbesondere hinsichtlich der Bauweise wesentlich beeinträchtigen, sind untersagt.“

Einen weiteren dankenswerten Schritt auf diesem Wege beschloß der Erlaß des Reg.-Präsidenten zu Trier vom 18./XIII./J. D. Dura heißt er:

„Bei Bauern und Hüttenbesitzern in kleineren Orten ist häufig eine unzureichende Kenntnis und eine, das Straßennetz oft geradezu verunstaltende Anordnung der Fassade zu beobachten. Der Grund hierfür dürfte nicht in letzter Linie darin zu suchen sein, daß an diejenigen Bauwerkstätten und Hausnummern, auf welche die Denkmäler durchweg angewiesen sind, ein Geländestück fehlt, deren Grundstück zu bilden und zu lassen, wie sich eine geordnete Hausverteilung mit einem geordneten Liniennetz verbinden läßt. Eine Besserung möchte vielmehr zu erwarten sein, wenn für den Bau von Bauwerkstätten und kleineren Hüttenbesitzern Vorländer zugänglicher gemacht würden, die unter voller Berücksichtigung der Vorschriften der Bauordnungen gut disponierte Grundrissen und statische, geöfentlich geprüfte Fassaden aufweisen.“

Das Zentralblatt für das deutsche Baugewerbe vom 15. Juli 1903, dem wir diese Mitteilungen entnehmen, fügt hinzu:

„Friedrich darf nicht verkennen, daß es nicht so leicht sein dürfte, selbst durch unzugängliche Vorländer geschmackvolle Ausführungen herbeizuführen, wenn nicht der befallige Urheber der Vorlage nach dieser Umgestaltung und Anpassung in die Hand nehmen kann, denn von demjenigen Baugewerke, deren höchster Punkt die einfachste Herstellung geschmackvoller Straß- und Vorderhofanlagen ist, kann man eine völlig ausreichende Ausführung ohne noch so vorzüglichen Grund nicht erwarten.“

Trotzdem man, wenn überhaupt etwas erreicht werden soll, auf diesem Wege festzuhalten werden. So hat der Verda. für Vorkländer Kunst und Denkmäler in Straßburg vor kurzem durch einen Wettbewerb (premié 1904) recht ansprechende und zweckmäßige Entwürfe für Einfamilienhäuser in der charakteristischen Vorländer Bauweise gewonnen. Er hat dabei aber zugleich auch besond. erklärt, die Übertragung der Ausführungsaufträge an den Direktor der zu konstruierenden Gewerkschaft zu befürworten und bei seiner Forderung im Betrage von 100, 200 und 300 Mk., bestehend aus Einrichtungsgegenständen in Vorländer Art, eingeworfen. Er drückte seinen Entschluß, welche zuerst nach den Kriterien zur Verfügung gestellt, präferierten Konzepte sein können lassen. Gewiß die Bauern vornehmlichen und verständlichen Vorzeichen, die allerdings Nachbesserung verdienen.

Aber auch kleinere Aufgaben, die zur Verwirklichung dieser Forderungen zunächst beitragen würden, können durch in großer Zahl der Lösung. Wir glauben nur eins heraus, die sich als Gegenstand eines Wettbewerbs für alle kleinen Landstädchen vorzüglich eignen würde und deren Aufgabe jedem Kunstfreund, der z. B. durch die oben Landstädchen der Mark wandert, besonders anschaulich vorliegt, der einfache, aber geschmackvolle und zweckmäßigere Ansatz — nicht eine mit ständlich unverständlichen Schmückereien verunreinigte Fassade — der eben in ihrer Schlichtheit zu ausnehmendem Fachwerkblauen, bei denen nur das Holzwerk in ungeschicklicher Weise abgesetzt zu werden braucht, um dem Straßennetz

einen von den jüngsten Besessenen angestrichen sein zu verstehen. Jede Baubewertung könnte aber Schwereigkeit auch dem Vorstehe der Verein für Tischler Kamer einige Probe für die beste denartige Instandsetzung einer Fachwerkhauser aussetzen, die gar nicht hoch zu sein brauchen, nur doch einen einen erheblichen Teil der so sehr so gutartigigen Holzerbauern ausmachen. Die Landkonservatoren und die Bürger verantwortlichen Organe der Denkmalpflege würden gerne gern für Väterlichkeit zur erfolgreichen Durchführung denartiger Baubewertungen gestimmt."

Wir sind für diese Mitteilungen des Redaktions genannten geschiedenen Organs, des Herrn Carl Zschack, von unserem befreundeten Standpunkte aus sehr dankbar und wünschen lebhaft, dass ähnliche Bestrebungen zur Gewinnung geeigneter Baustoffe, die sich in die Landbau-Berufe und in das weitere Landschaftsbild verflochten einpassen, zunächst für Berlin Vorrang und die weitere Umgebung in der Regel, Sympie und Bekanntheit im Leben erhalten werden. Selbstverständlich gilt dasselbe aber auch für unsere gesamte Provinz Brandenburg in entsprechender Weise.

## B. Persönliches.

III. Unser braves Märkischer Volksdichter, Varschaffener von Andrea-Budgynowitzer Herr Hermann Gracko, Müschberger Straße 34, hat sich für die dies vom 1. April d. J. (XII 8 187) überbrachten Glückwünsche auf den Freundlichen bedankt.

Ich benutze gern die Gelegenheit, um auf zwei entsprechende Gedichtsammlungen unseres Polgitzer Landmanns hinzuweisen: a) Prignitzer Kamellen und Hauswechsliner (Züschel, Verlag von Cassio Schmidt 1895). Ich weist häufige mal mehrere Lieder und Gedichte, von denen manche viele Besten der Dichtung an die Seite gestellt werden mögen, so dass Verfasser mit Fug und Recht annehmen kann, dass von Wunsch am Schluss die Verweise erfüllt werde. „Den Wunsch gewiss nicht & doch noch steigern, das sollte auch von fröhlich Spielen an“ von sehr richtig Bearbeitung haben nicht.“ — b) Prignitzer Vogelstimmen (Berka, Meyer & Wunder Kölnstr. 1902). Ich dankte Lieder:

Von unser Wunderschön istes ich noch eine Probe hier:

Was de Baumel weis,  
 Du de Baum weis,  
 Du de Baum wagt weg de Wunderschön  
 Denn soll ich nicht in  
 In de Baum, wagt ich  
 In von Baumel eine sprecht Vater  
 Ach, de Prignitzer  
 In de Wunderschön,  
 In de Wunderschön Wunderschön.

Wenn die Welt wird grün,  
 Feld und Wäldern grün,  
 Da die Erde nicht so von dem Himmel,  
 Denn sagt in die Zeit  
 Das dem Winterzeit  
 Nicht die Zeit, so wannen durch die Land  
 Ach, die Frühlingzeit  
 In die Winterzeit,  
 In die wünschenswerten Winterzeit.

Gravelle gehört unter den leider wenigen märkischen Mundarten-Dichtern zu den besten, er beherrscht den Dialekt vollkommen und wagt die Sprache in notwendiger Weise zu verwenden. Möchten sich doch innerhalb der Brandenburg und innerhalb derselben viele, recht viele Heimatfreundliche finden, welche sich durch seinen Schatz solcher außer-  
 heiter Volksdichtung zu ergötzen möchten.

### C. Naturgeschichtliches.

IV. Der große Staubbfall von 1904 und das Lösproblem. In diesem interessanten Aufsatz von Professor Johannes Walther (Stettiner Wochenblatt Nr. 5) vom Jahre 1908, Bl. 603 ff.) wird das in der Brandenburg (S. 11—13) S. 11 u. 68) wiederholt besprochene Phänomen von unvorstellbarem Staubbefall aus dem Scharagobut zu Anfang März 1904, welches auch in und bei Berlin beobachtet worden ist, im Zusammenhang mit der Entstehung jener merkwürdigen seltsamen Niederschläge in Verbindung gebracht, die man als Lös zu bezeichnen pflegt. Es kann durch keinen Zweifel unterliegen, dass die Aufnahmestellen in der Bildung des Lös, d. h. die geologische Abtragung, Säuerung und Sortierung des lösliegigen Materials ebenso wie sein Transport ein rein helisches Phänomen sind, und dass wir die von Turfbecke aufgestellte Annahme einer Deflation- (Abtragung-) Zone als Ursprungsgebiet des Lösmaterials für durchaus begründet halten müssen.

Dagegen zeigt der berühmte Staubbfall von 1904, dass der Lösmisch nach kurzem oder längerem Transport in dreifach verschiedener Weise wieder am Abente kam.

Ein Teil des Staubes fällt aus der trockenen Luft zu Boden. In diesem Fall ist das helische Phänomen nach auf helischem Wege zu Ende gebracht. (S. 67.)

Ein anderer Teil wird als Eitrigen von den atmosphärischen Niederschlägen herabgeführt, und da das Mineral des Staubes durch den Transport in der Luft eine sehr gleichmäßige, feinstattige Beschaffenheit erhalten hat, wird aus dem Himmel des Eitrigen, wenn es nach auch in gebauerer Zeit verweilen, doch nur ein homogenes Brei ohne deutliche Schichtung abgesetzt werden. In Transsylvanien hat der Turfesser

etwa 10 m hohe Lösswände gesehen, in denen er zwar keine Schichtung beobachtete, wohl aber ringsum von grobem Kalkgeröll, das un- möglich von Wind befördert werden konnte, also beweist, dass ein Teil des umhüllenden Löss aus fließendem Wasser abgestirbt wurde. Diese Kalkkonkretionen entsprechen anscheinend unserem kaltnährigen kaltenen soge- nannten Lösskieseln und Lössspüßchen, zu deren Bildung sehr beträchtlich Wasser benötigt wird.

Andere Mengen des Staates gelangen sogar durch Schneeböden zur Erde, und wiederum wird bei dem Tauen derselben ein ungeschichteter Schlamm zurückgelassen, wie man das an den Staubschneen, die sich auf Schneefeldern im Hochgebirge ablagern, ebenfalls beobachten kann.

In diesen beiden letzt erörterten Kategorien spielt also bei der Bildung des Löss, d. h. bei seiner Ablagerung, das Wasser eine sehr massgebende Rolle, und ähnliche Verhältnisse mögen wohl auch nach Süden der grossen Versenkung hin hin geherrscht haben. Ein konstantes Klima mit starken Stürmen, mit einer hohen Temperatur und Lufttrockenheit während des Sommers, welche herrschte, um die verstreut herumliegenden Kalksteine mit dem eisigen Lösswetter der braunen Substanz zu überziehen, — mit Stürmen, welche ringsum Mengen von Staub aufhoben und die mit dem schwarzen Sandstrome Dreikanten, Müllernartige Sandkämme und glattpolierte Felsen erzeugten, aber während des Winterhalbjahres mit Regengüssen und starken Schneefällen, welche bei dem Nachschlag der kaltenen Staubschneen eine wichtige Rolle spielen mussten — das waren die Umstände, unter denen sich mehrere dieser Lösslager leicht bilden konnten.

Y. Das neue Leitungswasser der Stadt Berlin hat nun schon in der Sitzung vom 21. September d. J. beschäftigt. Hieran anschließend möchte ich das kurz mitteilen, was der Direktor der Stadt Wasserwerke Herr Beer in der November-Sitzung des Berliner Architekten-Vereins über die beschriebene Wasserversorgung der Stadt Berlin mit Grundwasser vortrug. Der Bedarf der Stadt Berlin an der allgemeinen Wasserversorgung beträgt ungefährlich 240 000 Kubikmeter pro Maximaltag, weil auch über im Laufe der Jahre bis auf circa 40 000 Kubikmeter pro Tag haben. Nach bisherigen Erfahrungen musste man annehmen, dass es nicht möglich sei, ein qualitativ und quantitativ genügendes Wasser aus dem Untergrunde zu beschaffen, und wurde daher Berlin bisher mit überharten Flusswasser versorgt. Allerdinge war 1876 in der Nähe des Tegeler Brück ein Brunnenwerkwerk mit einer Leistungsfähigkeit von 40 000 Kubikmeter pro Tag erbaut, jedoch musste derselbe im Jahre 1883 als solches wieder aufgegeben und so ein Flusswasserwerk angebaut werden, weil das Wasser durch das Auftreten der *Cresothia polyzona* vollkommen unbrauchbar war. Langjährig

Untersuchungen haben ergeben, dass der eigentliche Träger der Verschmutzung des im Wasser enthaltenen Eisenoxydals ist, welches durch Zuführung von Luft und Filtration nicht beseitigt werden kann. Später wurde das Wasserwerk am Tegeler See auf eine Leistung von 10000 Kubikmeter pro Tag erweitert und ein Werk am Müggelsee mit einer Leistung von 18000 Kubikmetern pro Tag erbaut. Da nun die Bereinigung der Filter mit Rücksicht auf die stetig wachsende Schiffahrt und die Abführung von Fabrik- und Kanalschleusen immer schwieriger wird, wurden die Untersuchungen betreffs Quantität des vorhandenen Grundwassers von neuem aufgenommen. Auf Grund der Feststellungen der geologischen Landesaussicht, wonach in der Vorstadt des Teler der Oder beziehungsweise der Weichsel sich die besten haben, wo keine die Spure beziehungsweise die Havel fließen, wurden neue Bohrversuche und Probebohrungen vorgenommen, welche ergaben, dass es möglich ist, in der Nähe der bestehenden Werke unter Berücksichtigung der vorhandenen Maschinen- und Filteranlagen Grundwasser für einen Bedarf von 25000 Kubikmeter pro Tag zu beschaffen, und dass auch für die weitere Entwicklung Berlin genügendes Grundwasser vorhanden ist. Der Gehalt an Eisen in dem sonst sehr guten Wasser wird durch Häveler beseitigt, welche Drähter Beer, abweichend von den bisher üblichen Konstruktionen, aus Holzbohlen hergestellt hat. Diese Häveler, in welchen die Herdrehung des Eisensulfids mit dem Wasser eine sehr rasche ist, haben den Vorzug, dass sie von allen Seiten zugänglich und leicht zu reinigen sind. Der Effekt im Filter ist ein sehr guter, sodass sie jetzt bereits in anderen Städten, z. B. Posen, angebracht werden. Nach Uebernahme ähnlicher Werke — Tegel ist bereits im Betriebe — wird das Wasser von 470 oben 30 Meter tiefen Brunnen entnommen werden, welche hier zum ersten Male aus Mauermauerstufen und mit heranzuschickbaren Filtern hergestellt sind. Direktor Beer schloss seinen Vortrag mit Erläuterungen der Einzelheiten, speziell der großen Stammbrunnen und der Saugleitungen, an welche die Brunnen gruppensweise angeschlossen sind, um eine Garantie für vollkommene Betriebsfähigkeit der Anlage zu haben. Bei der sich anschließenden lebhaften Diskussion wurde unter anderem die Frage aufgeworfen, ob die Abwässer bestanden habe, die Stadt Berlin vom Harz her mit Quellwasser zu versorgen. Diese Frage wurde verneint, da, abgesehen von allen sonstigen Schwierigkeiten, die Bohrleistungen allein schon über 90 Millionen Mark gekostet haben würden.

VI. Bernsteinfunde sind beim Bau des Teltow-Kanals fast auf der ganzen Strecke im Laufe der letzten zwei Jahre gemacht worden, darunter solche bis 250 g Gewicht bei Britz und am Grischaffenz. Ich lege heute eine kleine Probe aus der Gegend der Baumzucker unseres Müggelsee-Ökosystems Spach in Rudolfs Britz vor, kleine Stücke bis



zur Größe einer Wallnuss von unserem Mitgliede A. Grünow freundlich mitgeteilt, daß ein 26 g schweres schönes Stück, welches bei dem Bau des neuen Backhauses nahe der Nollitzer Brücke nördlich Potsdam ausgegraben ist, übergeben von unserem Mitgliede H. Meurer. Die Bernstein-Funde sind durchgängig im weinlichen Talsande gemacht, oft unterweise mit Kalkstein vermischt, das aber nicht etwa Holz der Bernsteinfichte (*Pinus succinifer*) ist, sondern von Buchen, schwimmenden Partien unserer umliegenden Hauswälder herrührt.

Einige schwarz durchsichtige Funde, über 100 Stück Bernstein mit vielem Kalkstein, besitzt das Markische Museum, herkommend von dem Fundamentierungsarbeiten des Reichstagsgebäudes nahe der Sommerseite Vierzellstr.

VII. Irrlichter — brennende Brunnen und Verwesenes. Das steigende Thema der Irrlichter ist in der Brandenburg oft und berührt worden, allerdings mehr nach der volkswissenschaftlichen Seite hin,<sup>\*)</sup> nach der naturwissenschaftlichen, insbesondere chemischen Seite Seite hat hiebei es noch viele Schwankungen, und ist gerade hiebei die Zahl der Widersprechenden eine große. Wie sollen die in unserer maritimen Natur sich entwickelnden brennenden Sumpfgase sich entzünden? Wie ist das Hin- und Herbüpfen der Flämmchen, die Erleuchten und Wiederaufleuchten zu erklären? Spielt hier nicht die besondere Macht auf dem Hintergrunde von der Dorchschnecke oder von den Gewässern durch die Spülwasser leicht erregte Phantasie und der allbekannteste suggestive Volksglaube mit? Liegt nicht eine Verwechslung mit dem Glühwürmchen, mit gewissen leuchtenden Regenswürmern, mit dem Leuchten des Milchsäure, Weinsäure und Pappeln oder eine Verwechslung mit elektrischen Entladungen vor, zumal die Irrlichterwesen gerade in gewitterreichen Nächten besonders häufig beobachtet werden soll?

Bezüglich des Phänomens der „brennenden Brunnen“, das in gewisser Beziehung zu den Irrlichtern gebracht zu werden pflegt, habe ich eine Nachforschungsreise am 2ten Jahre 1855 in der Erinnerung. In der Karlstrasse 32 zu Berlin, Nordseite, südliche Seite der Potsdamer, stand an dieser auf der Seitenfront ein Brunnen mit einem Brunnen, dessen Wasser, wenn gepumpt wurde, sobald man ein brennendes Licht oder Schwefelholz daran hielt, sofort zu kugeln. Es handelte sich um einen verpackten Hohlraum, in dessen Wasser ein verwesendes organisches Resten sich Schwefelwasserstoffgas entwickelte, welches durch das Spiel der Ventile beim Pumpen mit dem Wasser zum Austritt gelangte und deshalb, wie ich selbst gesehen, mit einem lebhaften Flämmen, die nach dem Werk verließ, zu brennen schienen. Die Sache erregte damals

<sup>\*)</sup> C. Seiler: *TE. 110*, M. v. Schönböck: *T. 412-170* und *211*, 274, H. Seiler: *93* 127.

großen Ansehen, der berühmte Mikroskopiker Prof. Dr. Ehrenberg untersuchte das Wasser sowie zugehörige Bodensproben und besuchte das Palmenhaus mit den von ihm entdeckten und beschriebenen Infusorien- (Tintinnien-) Lagern in Verbindung. Zufällig herrschte zur Zeit die asiatische Cholera, man nahm an — obwohl man von Cholera-Basilillen damals noch nichts wusste — dass der Wasser dieses brennenden Brunnens, namentlich in nächster Nachbarschaft von Mayer Teubert und seinen Angehörigen, dergleichen von Schlechtendorfer mit seiner gesamten Familie in kürzester Frist an der asiatischen Seuche gestorben war — die letztere verbrachte und schloss dem Brunnen politisch, der dem Besitzer manchen Taler eingebracht hatte, da das „Brunnen“ gegen Einrichtung eines kleinen Trinkgeldes gesiegt wurde.

Viele Landleute sind von dem eigentlichen Irrlichtern (Irrschieben) fort übertrug. Bei den Wasser-Flugschiffsfahrten kriechen mitunter und Irrlichter und Irrschiebe bezügliche Anfragen vor; so wurde mir von dem Montanisten in der vorigen Sitzung (vgl. die Mitteilungen über den Heuzer und den Fuchter) erwähltes Herrn Amtsvorsteher Wörmann in Völsdorf (Nuz) mitgeteilt, dass er in der letzten Zeit seiner Fuchter nur einmal auf dem Wasser nahe der Burg habe ein Irrlicht haben sehen, er könne dieses aber bestimmt versichern.

Hier handelt es um den Irrschiebe & h von Wien (unbekanntes Feuerwerk); um im Freien zu machen, steckt man einen in Fuch oder dgl. getauchten auf einem Stiel befestigten Strokwisch an und trägt ihn herum. (Vgl. Grimm, Wörterbuch 4, 2 S. 2180). Damit vergleicht das Volk das gleichsam herumschwebende Saupflicht — Es ist dem Volksglauben nach ein reißendes Gespenst. In solchem Sinne sagt Gullert 1, 255:

Woh, Esau, wie sag ich' ungewissenheit!  
Ein Irrschiebe ist kein wahres Licht!  
Ich, aber, Esau, dich' Esau zu verstehen,  
Wann die Saupflichter besser kommen.

Von dem eigentlichen Irrlicht sprach: derselbe Leqauer Oden- und Fabeldichter:

Doch, Bruder, wenn ich die Saupflicht,  
Und was ein Irrlicht sagen sollte,  
Nur einmal nicht verstehen sollte!  
Sich' erheben lassen in der Nacht,  
Die nur den Saupflichtern zugehört.  
Ich' wäre, dass Du kein Irrlicht kennst,  
Und ich' wäre dich' zu drehen Licht?  
Ein Irrlicht, dass mich' dich' bewacht!  
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst!

Und Jean Paul im Titus 1, 88 sagt, ebenfalls in übertragenen Bedeutung:

„Lieber dass nicht nicht so glücklich, dass die Menschen Irrlichter sind, gleich Lichtern kommen und gehen wie bei in irgendeiner Stunde der Nacht.“

Deutschland nach J. H. Voss 8, 117 das Irlicht als Gespenst:

Dem stehend am leuchtend Glas  
 Braus' Boppelglas, umhüllt von dem . . .  
 Der glühet, wie es dort und da  
 Der Dichterliche Irlichterchen sah,  
 Das, als ein Stück in launigen Tact  
 Am Meer der Eindrücke trug

Unser geschätztes Mitglied Herr Postrot a. D. Steinhardt teilt der Brandenburgs über eine Irlicht-Beobachtung folgendes mit.

Die Umgegend von Treuenbrietzen ist sehr arm an fruchten Niederungen, mehren Wiesen, Torf- und Moosgründen, überhaupt an solchen Gekübelstätten, wo verfallener anstehender pflegen, es ist hier aber nur ein einziger Fall der Beobachtung eines Irlichtes bekannt geworden und noch dieser datirt aus dem Jahre 1833 oder 34. Der Altweiser der Treuenbrietzen der Schäferschmiedung, Meister C. Balke berichtet darüber:

Es war im October und ich sollte zum Vieh-Kauf nach dem Fließing hinausgehen. Um 2 Uhr morgens brach ich auf — zu Fuß. Meines Hund hatte ich bei mir. Zwischen 3 und 4 Uhr, es war dunkelster, war ich auf der Neuenhager Landstrasse halbwegs zwischen Treuenbrietzen und Haseloff an der Stelle angekommen, wo jetzt die Chaussee steht und die Wege nach Neuenhag und Belzig sich trennen. Hier steht sich der „schwarze Grund“ als eine hohe Senke von der Talnabe des Stahler Baches quer über den Weg in der Richtung auf Hietz hin. Zwischen dem schwarzen Grund und Haseloff sah ich die Lichterscheinung als ein plötzliches Aufleuchten, eine Helle ohne Flamme oder Feuer, deren Schein sich rückwärts von mir bemerklich machte. Ich sah mich um und bemerkte nun über der Mündung des schwarzen Grundes, von Nibel herkommend, ein helles weißes Licht, wie das einer hell leuchtenden Katerkerleite, ja fast noch heller als ein solches Laternenlicht, aber es war keine Flamme zu sehen, das Licht strahlte nach oben, es verbreitete nur einen hellen Schein. Es bewegte sich von Nibel herkommend des Haseloffer Weg herauf als ob eine Kutsche so wäre. Nach einer Weile änderte es sich und sah aus wie das Licht einer rotglühenden Zigarre und als es in meine Nähe gekommen war, erlosch es nur noch matt und ganz klein, wie das Licht einer verloschenen Nachtlampe und hatte einen bleichen Schein. So folgte es mir die ganze Weile, auf Armstärke an meiner rechten Seite in Augenhöhe mit mir wandrend. Ging ich schneller, es bewegte sich nach der Linken hin, und wenn ich langsamer ging, folgte auch das schwache Licht langsamer. — Der Hund, sonst böse und scharf, war ängstlich, er bellte nicht und schlangte sich an meine Beine. Das Licht folgte mir bis an die Schwänke von Haseloff, die stehen abwärts vom Dorfe am Wege steht. Dort blieb ich stehen

und stellte mich an die Giebelwand der Scheune, worauf sich das Licht an der Zichtung auf Gradow hin, nach der Wechiger Seite hinzieht, als ob es an seinem Ausgangspunkte nach Michel zurückwolle. Je weiter es sich entfernte, um so größer und heller erschien es, doch nicht ganz so groß und hell wie am Anfang der Erscheinung; daher bewegte es sich wie ein Licht, das von jemandem getragen wird, leicht hüpfend. Es war noch immer ganz flüchtig und etwas Nebel in der Luft. Ich ging nun zum Scheitel und erzählte ihm was ich gesehen. Der sagte mir: „Das thut Ihnen nichts, das hat mir schon oft begegnet.“

Die ganze Dauer der Lichterscheinung währte ich auf  $\frac{1}{2}$ , oder  $\frac{1}{3}$ , Stunde; während dieser Zeit war es völlig windstill. Nachher, gegen Tagesanbruch lag es zu an regnen.

Der Boden des schwarzen Grundes ist trocken, wenigstens an der Oberfläche; er ist Sand- und Lehmboden, mit Heidekraut und etwas Stängelschilf bestanden, ein Teil auch Ackerland. Nach dem Mittel der Fliese hin ist der Boden sumpfig.

Ich habe von anderen aus etwas über eine ähnliche Beobachtung gehört; von schwarzem Grund aber kommt es, dass es dort spukt. So erzählte mir mein Großvater, er habe einmal nachts drei Krüsen dort durch das Gebirge führen sehen, aber anderen Tage beim Nachsehen keine Fußspuren finden können. Und als ich ihm vom Erlebnis mit dem Licht erzählte, sagte er hierzu: „So da stehst, dass er da nicht richtig ist.“

Es mag ja sein, dass wenn jemand Abends mit der Laterne etwas sucht, das wie eine Irrlichterscheinung aussieht mag. Bei meinem Erlebnis kann aber von einer ähnlichen oder überhaupt von einer Täuschung keine Rede sein.

So weiß Herr Steinhart bzw. Herr Rakke. Dass es sich hier wohl eigentlich um den überkommenen, suggerierenden Gespensterglauben handelt — auch der Haard nicht die Geister — liegt auf der Hand. Auch in Irland, dessen unermessliche sumpfige und kühle Gefilde ich besuchte, laufen dergl. grafische Gespenster-Erscheinungen vielfach um. Paddy<sup>1)</sup>, überhaupt schon mit einer exaltierten Phantasie von Meterneter ausgestattet, sieht beim Nachhineinwachen unter dem Einfluss des endlich gewonnenen Whisky häufig Irrethäter an Moor-Nebel Nipfen; eigentlich tarren sie in seinem bewahrten Gefirn.

Vielleicht sind unsere Mitglieder und Freunde in der Lage aus über Irrethäter und Irrethäter noch anderweitig Angaben zu machen.

<sup>1)</sup> Paddy oder Pad Splanann des Iras, Whisky ist der aus Roggen oder Gerste oder Kartoffel hergestellte Schnaps, wahrscheinlich von dem Galischen sumpfigen splanann, Nebenprodukt der Bereitung der letzten Saft des

Ich schliesse für heut streng abgänglich mit den Worten des alten Andreas Gryllus von 1699:

Es leucht mir, was auch, z. Händelbar vertheilt  
Es kömmt besser, das den Sinn betrifft.

VIII. G. Finckenburg, Stadtheuereinspektor in Berlin: Der Lärm in den Städten und seine Verhinderung. Mit 11 Abbild. Besonderer Abdruck aus dem Handbuch der Hygiene, herausg. von Dr. Theodor Weyl, Jena 1903.

U. M. gliedert den interessanten Stoff in mehrere Kapitel: Das Pfand als Ursache des Straßelärms — Fahrwerke, Kugeln, Straßenbahnwagen u. s. w. als Ursache des Lärms. — Hochhäuser als Ursache von Straßelärm. — Der Mensch als Ursache des Straßelärms.

Der Verfasser des sehr sorgfältigen auf naturwissenschaftlichen Beobachtungen gegründeten Aufsatzes schließt diese interessanten Beiträge zur grösstentheils dem Hausstande mit den wenig kritischen Worten: „So häufig der Straßelärm unversehrt werden kann, so gering sind insbesondere die Mittel, seiner Herr zu werden. Der Wunsch, sich den unangenehmen Einflüssen der Geräusche nicht nur der Strasse, sondern auch der von den Mitbewohnern erzeugten (Musik, Kinderseren u. s. w.) zu entziehen, hat zu der Erfindung von verschiedenen Geräten geführt, mit denen man sich die Ohren schließt, um die Wirkung der Schallwellen auf das Trommelfeld mehr oder weniger zu dämpfen.“

Verf. berichtet von dem vom Hauptmann v. D. Pleuner erfinden Antyphon, kurzlich beim Optiker A. Schilder, Berlin, Luisenstrasse 71a. Das mag für das Zimmer nützen; auf der offenen Strasse möchte man niemand, wegen dingelegter persönlicher Gefährdung, den Gebrauch von dgl. schalldämpfenden Vorrichtungen unangenehm finden. Es gibt eben nur einen Rath, hirtel eine Nerven gegen den Orchestralism bei Zeiten ab.

IX. Da die Statistik zu den Erziehungswissenschaften zählt, so lege unter Albrecht C ich das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin vor, 27. Jahrgang, enthaltend die Statistik der Jahre 1901 bis 1903, von Teil auch 1904.

Der ausserordentlich reichhaltige Band von 706 Seiten erschien gleichzeitig als eine Gabe an Versammlung des Internationalen Statistischen Instituts, und habe ich die Ehre, die Hochachtung des Magistrats der Stadt Berlin bei der Versammlung im Rathsaal am 22. September d. J. als Postskript zu überreichen.

Aus diesem Anlass und bei der hohen Bedeutung, welche die Statistik für die Gesundheitslehre hat, sei es mir vergönnt, meine herzlichste Ansprache dem ungefähren Wortlaute nach, wie folgt, wiederzugeben.

„Nehmen Sie Magistrate der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Berlin und im Auftrage des hiesigen Schatzkanzlers Herrn Oberbürgermeisters heute

ich die Höchsten Mitglieder des Internationalen Statistischen Instituts mit ihrem Namen sowie die sonstigen wertigen Gäste an Erfolge herzlich willkommen.

Sie haben eine sehr wertvolle Woche begonnen, bereits heute Vormittag Plenarsitzung und am Nachmittag Abteilungsprüfungen gehabt, um so mehr sind wir erfreut, dass nach dem Tages-Lust und Hitze eine so stattliche Reihe bedeutender Männer der Wissenschaft auch heute mit dem Vertreter unserer Hauptstadt versammelt.

Es ist in den letzten zwei Tagen so viel über die Wichtigkeit und die Bedeutung der Statistik im allgemeinen und im besonderen nach ihrer theoretischen und nach ihrer praktischen Seite vorgebracht worden, dass es schwer sein dürfte, dem einem neuen Zuhörer zuzufügen. Aber das darf ich von unserem kommunalen Standpunkt wohl sagen, dass wir die große Wichtigkeit ihrer Wissenschaft für das Stadtwesen stets anerkannt und uns Förderung bemüht haben, ähnlich in dem Dienst unserer Verwaltung zu stellen. Obwohl der Preussische Staat längst ein vortrefflich geordnetes Statistisches Bureau besitzt, das sich auch mit Berücksichtigung eingehend befasst, so wurde doch nach unsererseits bereits 1892 probeweise und seit 1895 definitiv ein Statistisches Bureau der Stadt Berlin eingerichtet, welches seit 1892 dem neuen Statistisches Amt der Stadt Berlin angeschlossen hat, welches einer aus Magistratsmitgliedern und Stadtratsräthen zusammengesetzten Deputation für Statistik unter Vorsitz des Herrn Stadtrat Dr. Weigert die eigentliche Verwaltung obliegt.

Wissenschaftlich und praktisch ist unsere Statistische Statistik wesentlich tätig gewesen, daher legt u. a. der vorher angegebene 25. Jahrgang des Statistischen Jahrbuchs der Stadt Berlin, die Jahre 1900 bis 1904, teilweise sogar auch das laufende Jahr 1905 umfassend, Zeugnis ab.

Es freut uns, dass es dank den Bemühungen des Herrn Direktors Dr. Hirschberg, des Nachfolgers des hochverehrten Geheimrats Dr. Roschke, gelungen ist, den sehr umfangreichen Band derselbig rechtzeitig fertigzustellen, dass er dem Internationalen Statistischen Institut bei seiner künftigen Zusammenkunft vorgelegt werden kann.

Festlich muss hervor, das ist nur lokale Statistik, nicht internationale Statistik. Aber glauben Sie doch nicht, dass wir die Bedeutung und die große Wichtigkeit der internationalen Pflege der Statistik unterschätzen. In dem obenzuerwähnten, der sich heraus von selbst versteht, in der Vergleichung der Werte, welche Sie abgeben und statistisch bilden zu Liebe, können zu Liebe Fortschritte bemüht sind auf den verschiedensten Gebieten der Menschen- und der Völkerverkehr, erließen wir ein wichtiges Hilfsmittel zur Förderung friedlicher

und freundlicher Mitarbeit unter den verschiedenen Kulturkreisen und Kulturorganisationen unseres Reichs.

Und besonders in diesem Sinne begrüßen wir Sie als treue und gewissenhafte Mitarbeiter an einem großen Kulturwerk und senden Ihnen Glück und zu Ihrer Arbeit an."

Der Verlauf der Versammlungen und Arbeiten des Internationalen Statistischen Institutes hat die auf das letztere gehebenen Erwartungen vollumfänglich bekräftigt, auch für die Pflege der Heimatkunde sind schon Ergebnisse erzielt worden.

X. Der Hismarck-Stein in Fürstenwalde a. d. Spree. Bei der beschriebenen, sogar dringend nötigen Aufwandsarbeit, welche wir der Erhaltung der grossen Findlingsblöcke als breiter Zungen der einstigen Vordrängung unserer Heimat, allmählich schenken, darf ich



Sie auf die eckelnde Photographie aufmerksam machen, welche unser Mitglied Herr Chemiker Schenk zu Fürstenwalde von einem grossen rötlichen Granitblock aufgenommen, der, wie Sie ersehen, noch auf einem postmodernem Gestell ruht, um an Ort und Stelle geschafft, ein Denkmal für den Abwehrkämpfer abzugeben. Der Vereinstagungs-Verein zu Fürstenwalde, Vorsitzender Herr Prof. Dr. Brönneloch, um alles noch wohl in der Erinnerung als freundlicher Führer und Vortragender bei der Brandenburger-Versammlung in der alljährlichen Speerstadt, hat mit Recht beschlossen, als Material eines Bismarck-

Denkmale eines jener Kaiserfällche, durch welche die Umgebung Fürstentwälden in dem naturgeschichtlichen Kreise so bekannt geworden ist, zu verwenden.

Nach einer Mitteilung der Fürstentwälden Zeitung vom Oktober 4 J. wird der Stein auf ein 1 m hohes Fundament gestellt und mit einem vom Bildhauer Kunze gefertigten 1 m hohen bronzernen Metallfalsch, Hauptbild des Fürsten, geschmückt. Das Metallfaß kostet 300 Mk. Eine kleine Schutzabdeckung heraus wird auf Ständele Kosten hergestellt. Die größte Höhe des Steins ist 2 m 25 cm, der größte Umfang 7 m 50 cm.

Der geschmückte große Stein röhrt, wie Herr Schenk berichtet, von dem Pfanderdorfer Berge aus dem Besitze des Bergbesitzers Dinklage her. Der Transport geschah mit einem Aufwand von fast tausend Mark bis zum Eingang der Stadtpolke gegenüber der Pflanzende im Juli 4 J.; dort liegt der Block zur Zeit noch geschmückt.

XI. Was ist Eich-Lang? Herr Professor Dr. E. Eckstein-Eberwälden stellt diese Frage für die Redaktion der deutschen Jägerzeitung. Dausche soll auf Zweigen der Eichen wachsen. Aus dieser Erklärung bereiteter Tee gilt als ein Mittel gegen Lungenleiden. Man könnte an die Mistel, *Vincum album* denken, die aber in unserm Ordeal niemals auf Eichen gefunden wird oder an die der Mistel verwandte *Bromelium*, *Lecantheum europaeum*, die beide auf Eichen als Schwammartpilze vorkommt, auf unserm Gebiet aber fehlt.

Herr Professor Dr. Paul Ascheron, unser Ehren-Mitglied, bemerkt anzuheben, dass die Volksheilmittel Eichen-Lang, Kirben-Lang, Kiebs, dagegen richtig „Eichen-Lange oder Eich-Lang“ seien. Bei Feinzel und Josten, die deutschen Volkskräuter der Pflanzen. Hannover 1882, S. 505 steht im Register: Eichlang-Stein *pulmonaceus*. Im Text unter *Lecantheum pulmonaceum* steht aufstehendeurme der Nebenniere. Die Artbeschreibung *pulmonaceum* lässt deutlich erkennen, dass diese auf Eichen wachsende Flechte man an der wolle vom Volk angewandten Dose gegen Brust- und Lungenleiden heilet.

XII. Schätze des namantigen Vögels. Bisher sind die Bestrebungen der Tyrone und Personen, die den Schatz der Vögel nach dem Ziele gestellt haben, sehr häufig durch die Existenz der Mode und der Verfahrbar der Mode unrichtig gemacht werden, und alle Östre haben darin keine Wandel schaffen können. Das praktische Amerika zeigt uns den Weg, wie man zu dem erstrebten Ziele gelangen kann. Auf Betreiben der Audubon-Gesellschaft, einer über ganz Nordamerika vertheilten, nach dem berühmten Ornithologen genannten Vogelschutzvereines, hat die Verband des New Yorker Paläontologen beschließen, während der nächsten drei Jahre keine Mähne, Strauchhahn, Silberhahn, Kaffee und Fingergel und diese Fellen



einführen, zu kaufen, zu verarbeiten und zu verkaufen. Vom 1. Januar an sind auch Haker und Röhrenfedern auf den Indes gesteuert worden. Dieses Verbot bezieht sich auf alle genannten Vögel ohne Rücksicht auf das Land, in dem sie gefasst oder gefangen worden sind.

Der Reichstagsrat aus Amerika fügt mit Recht hinzu, dass, wenn alle Fährkinder dem Beispiele ihrer New Yorker Geschäftsführer folgten, einer der wichtigsten Teile der Vogelschutzfrage gelöst werden würde.

Vom Standpunkt des Heimatspflege muss unsere vogelkundliche Brandenburgeria sehr vorwiegend auf dem gleichen Standpunkt stehen. Wenn man sieht, wie viele heimische Vögel, als Mandelkittchen, Finken, Spechte, Haker, Möwen u. dgl. der Futtersucht geopfert werden, so wird man annehmen, dass namentlich unsere Frauenwelt etwas mehr für den Vogelschutz durch Abwechslung des Putzes aus solchen Federn, deren Inhaber gestiftet wurden, tun sollte. Federn von Vögeln, die gestükt und nicht vogelkundig gestiftet werden, als Schwäne, Taubenenten, Pfauen und Strauße sind natürlich ausgeschlossen, ebenso Vögel, die als Haustiere der besprochenen wirtschaftlichen Schichtungen angehören, als Truthühner, Ferkelhühner, Enten, Gänse, Tauben, ebenso die eigentlichen Jagdvögel, als Fasanen, Schnepfen, Anser- und Spechtvögel u. s. w.

Zuletzt möchte ich von unserer Mitglieder, die unsere heimische Vogelwelt genau kennt — ich denke dabei an unsern geliebten Mitglied Hermann Schulze, einen ganz hervorragenden Ornithologen — bitten, uns durch eine Liste die zu schreiben, hier in Betracht kommenden heimischen Vögel (Möwen u. s. w.) mit wissenschaftlichen und volkstümlichen Namen aufzustellen und dann Schutz- und Schonungs-Vorschläge zu knüpfen.

Urooa (United States of North-America), das Land der stehernen, gelben Leute, die angeblich nur Geschäft und Geld kennen, geht der alten Welt hier mit leuchtendem Beispiel voraus. Ist das Verhalten der aufstrebenden Urooa, des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, nicht beachtenswert für die Kulturvölker der Alten Welt?

VIII. Zum Kapitel des Knochen-Kultus oder Knochen-Aberglaubens lege ich Ihnen aus den Sammlungen des Märkischen Museums zwei neueste Eingänge vor:

a) 15 Stück Zaagengeln vom Haischef Das Zaagen vom Schlaf (De hyodema) hat, wie Sie wissen eine ansehnliche Größe und ist wie ein grosses lateinisches T oder vom germanischen Tulligeln aus wie die Donner- oder Don-Hammer gestaltet. Zum Vergleich habe ich ein Schlaf-Zaageneln ab, eines älteren Tulligeln

aus dem mittleren Eisenalter Dänemarks (Wocens: Nordiske Oldsager, Kopenh. 1869 S. 113, Fig. 482) und aus der schleswigerischen Wikingerzeit (J. Marten: Die vorgeschichtlichen Altertümer Schleswig-Holsteins, Hamburg 1877. Taf. XV Nr. 9) ab

Diese Zangenbeine stimmen von Berliner Städtisches Vorkauf und werden von Aberggläubigen mit dem Querhaken nach unten getragen, der obere Ast ist durchbohrt zum Durchdrücken einer Sehne, die um den Hals gebängt wird. Wenn das Zangenbein allein dient, ist bei der bekannten Gebrauchart abergläubischer Stützen schwer zu verstehen, z. B. wahrscheinlich gegen Blüthenzweig und Feuergefahr. Der rühmlich bekannte Volkskünstler Dr. Alfred G. Hedden in England (Cambridge, Insel, Hills Road) macht mich darauf aufmerksam, dass



einige kalcherne Tischkammer innerhalb der englischen Grenzen der Ostküste Englands, namentlich von Fischern und Schiffen, um den Hals an eine Sehne getragen wurde gegen Wasserwet, Ertrinken u. dgl.

b. Vier Stück zum Gebörapparat gehörige Kälbleiben von u. M. Herrn Professor Dr. Kowalek freundlichst als Filzbeine (Os petrosae) bestimmt. Sie röhren vom Harnschwanz (Os urethrae dorsalis) her, ebenfalls vom hinteren Schläfenbein. Nach Mitteilung des in naturgeschichtlichen Dingen wohl erfahrenen Herrn Fischschneiders Schwelzpfennig werden diese Filzbeine von Aberggläubigen sehr begehrt und gut bezahlt. Sie sind schwieriger als die Schaf-Zangenbeine erhältlich, weil sie aus dem Schädel mühsam herausgemacht werden müssen und weil die Schlichter die Schwelzpfennig daher unversehrt verkaufen.

Ich gebe eine Abbildung dieser Felsenbein-Knochenchen, deren Rückseite (d. h. die nach dem Schädelkamm zu gelegene Seite) mit einem Menschenkopf verglichen zu werden pflegt; die sich fast gränzend Absichtlich mit einem Bienenkopf von Herr Schmalzpfennig nennt,



diese Felsenbeine würden wohl als Glücksknoschen getragen oder in Leder- und Schabklotzen aufbewahrt. Auch hier helfen sich die Glückigen in Schwelgen.

Ich bitte um Mitteilung, ob sonst noch etwas über diese beiden Knochenabergläuben bekannt ist, namentlich wären alle literarischen Nachweisungen sehr erwünscht.

#### B. Kulturgeschichtliches.

XIV. a) Zur Roland-Forschung hat uns der erste der jetzt lebenden Roland-Forscher Herr Archivar Dr. Jan. Georg Sello in Oldenburg, nach sonst uns allen durch seine wertvollen Forschungen im Bereich mittelalterlicher Geschichte Sachsen und der Mark Brandenburg wohl bekannt, eine Abhandlung über brandenburgische Rolende übergeben, welche unser Redakteur Herr Dr. Zsche demächst in unserer Schriften veröffentlichen wird.

b) Beim Märkischen Provinzial-Museum, welches seit Anfang seines Bestehens an Archiv von Roland-Forschung anlagert hat, wird unten eine Sammelstelle für die Roland-Forschung nach

den Vorschlägen des Herrn Seiler und unter dessen besonderer Mitwirkung angelegt und hätte ich unsere Mitglieder und Freunde diese Centralstelle mit allen ihnen vorkommenden Nachrichten über Roland und Rolandsdrehung zu versehen.

4) Die Roland-Figur wird immer mehr als Bildwerk volkstümlich. So sind mehrere der neuesten Eisenwerk-Säulen, z. B. die Hamburger, volksthümlich angefaßt. Ebenso das Kriegsgedenkmal an Tientsin in Nord-China für unsere im chinesischen Feldzuge gefallenen oder gestorbenen Mannschaften, nach dem Entwurf von Professor von Uechtritz. Die volksthümliche gehäutete Figur steht sich links auf dem Schilde, rechts auf dem mächtigen Schwert.

5) Zu den versprongten Rolandsfiguren gehört auch der selbstam stehende Roland an Ragusa in Dalmatien, über den Emil Grunich berichtet im Berl. Lok.-Anz. vom 1. August 1893 folgende Mitteilung macht.

Es ist von Ragusa Abschied zu nehmen, wollte ich aber doch noch das Bild eines Denkmals schaffen, das mir schon bei meiner ersten Wanderung durch die Stadt seinen Eindruck war und sich immer mehr nach der Nachfolge reichte, wenn ich ebenfalls bei Montebello und Dognalicholobachtung auf der Terrasse des Kaffeehauses am Domplateau am und an dem — Roland-Monument, das völlig gleich im Typus wie der Roland in der nächsten Stadt Brandenburg und in vielen anderen norddeutschen Städten, als Marksteinzeichen steht und gerührt, aber barhäupt, das Schwert in der Hand, vor einer Mauer auf der Piazza steht. Solcher Roland ist in keiner anderen, keiner anderen dalmatischen Stadt zu sehen, der bei ganz besonders nach gut südwestdeutscher Meister angefertigt und steht auf der Piazza in Ragusa! An der Fingerringe, die sich aus der Mauerstelle erhebt, heissen die Ragusener ihre Flagge, und der Roland war immer das „Wahrzeichen ihrer Handwerker“. — Wie kam der Roland nach Ragusa? Da ich hier weder Zeit noch Gelegenheit hatte, in Bibliotheken zu forschen, so wandte ich mich an den gelehrten Geschichtswissenschaftler der angesehensten Schule in Ragusa, Professor G. Schick, der mir nun freilich mit einem Worte das Bild löste. Dieser Roland ist um das Jahr 1499 herum oder etwas Jahre später — das genaue Datum ist nicht festzustellen worden — von König Sigismund von Ungarn der Stadt Ragusa geschenkt worden. Dieser König von Ungarn war ein solcher noch vorerstmal Schenkung von Ragusa und empfing von der Stadt den päpstlichen Tribut von 100 Dukaten. Dieser König von Ungarn war aber auch von 1451—1457 deutscher Kaiser und war — wie in Italien jedermann weiss — bevor er noch König von Ungarn und deutscher Kaiser wurde, Markgraf von Brandenburg. Als solcher — nicht als König von Ungarn — konnte er uns selbst trennen brandenburgischen Städten das Wahrzeichen des Roland, und da er den Ragusenern ihre Handwerkerlei beistellte, stiftete er ihnen seinen Ruhm vom Kaiserstand her gekleideten Roland, den die Ragusener noch heute in Ehren halten. — Das also war die stehende Lösung dieses Denkmalsbildes, das

als Markgraf von Brandenburg einst als Regente über Regens gebrütet hat und ihn — kein ungerühmtes — sondern ein deutsches Markgrafenrathes gestiftet hatte. Viel mehr als ein Kautzner bedentete jedoch der Kautz als ein, denn schon fünf Jahre nach Sigismunds Tode machten die vereinigten Regensner einen Tribut von 1000 Dukaten an den eingeweihten Sultan Murad II.

XV. Alt-Ölberg: Gesammelte Aufsätze zur Geschichte von Stadt und Land. Von Georg Sella. Mit 3 Figuren, 3 Tafeln und 1 Studylin. Ölberg und Leipzig: Schönsche Hof-Buchhandlung 207 + IV Seiten 8

Der gewandte Kolonialforscher bringt uns unter diesem Titel eine Reihe bedeutsamer Mittheilungen zur Deutschen Ost- und Geschichte, die so dankenswerth sind, da es wohl keine deutsche Landschaft gibt, von der man so wenig erfährt, wie aus jenen stillen nordwestlichen Winkel. Dies ist um so schwerer vorstellbar, als das ostpreussische Ostpreußen einem regeren literarischen Aussehen pflegt. Kloster Bantze — Der letzte Freiheitskampf der Frauen zwischen Weiser und Jahn. — Das Schloss zu Ölberg. — Wäldschauen. Aus der Vergangenheit von Stadt, Stift und Burg. — Graf Anton Grafen von Lantparten. — Die Ölbergener im Türkenkrieg 1654. — Im Flug durch den (ölbergischen) Ansempfen im Jeverland. — Corde Floris in Friedland. — Die Burg zu Jever. Alles mit grosser archaischer Genauigkeit und trotzdem frisch und anschaulich. Mögen diese ansprechenden Skizzen die Aufmerksamkeit der Sachkundigen auf unsere höheren Landschaft am Nordwestrand Ostpreußens. Land und Leute bieten Ansprechendes in Fülle.

XVI. Alexander Gierke: Darstellung zu einer Geschichte des Raths sowie seiner Häuser Petershagen und Eggensdorf. Chronik nach den Quellen. III. Teil. Nachdruck. 1903. In der Sitzung vom 28. September 1903 habe ich den II. Teil vorgelegt und wiederholt alle Rathsleute noch für dessen Schlussband des städtischen Sammelwerks unseres vereinten Mitgliedes. Es folgt nun in Folge der erste Band, die Zusammenfassung und Fortsetzung der Materialbände II und III umfassend.

XVII. Über deutsche Denkmalpflege hat W. D. Carol in der Architectural Association zu London ein hohes Urtheil gefällt.

Carol nimmt in England eine Mittelstellung zwischen den beiden Parteien ein, die dort in der Frage der Denkmalerhaltung sich gegenüberstehen. Dabei wandte er sich gegen die Grundsatze der Society for the protection of ancient buildings, die jedes Bewahren aller Bauwerke verbieten will, und suchte nach einem gangbaren Mittelweg, indem er namentlich den Zweck der einzelnen Bauten unterschied und in sehr verständiger Weise darauf hinwies, dass es eine andere Behandlung bedürfte, wenn ein altes Bauwerk nach dem Zweck dazw.

Es das es errichtet ist, oder wenn es sich selbst Zweck geworden ist. Während er für Bauten der ersten Art weitgehende Ungestaltungen zulässt, fordert er, dass Kränze als Kränze erhalten werden sollen.

Carot geht mit Frankreich, Spanien und Skandinavien scharf ins Gericht. Einige wenige Beispiele seien erwähnt.

An der Kathedrale zu Angoulême findet sich kein alter Stein mehr, die zu Leon ist ganz weggehaut, Upsala ist ein neues Werk geworden, St. Front in Périgueux seiner Geschichte beraubt, Ales und Mont St. Michel restauriert und nun im Begriff, nochmal, angeblich richtiger, restauriert zu werden. Die französische Regierung scheint nicht zu wissen, was sie mit ihrem Gelde anfangen soll. Der wunderwolle Erzbischof von St. Gregorio in Valladolid ist durch Umbau zerstört, Wisky nach dem Geschmack eines talentvollen modernen Architekten hergestellt, Trondheim und Stranzer neu überarbeitet, Felsenkloster durch einen Beckenauer restauriert, sodass es einer Bestenbe Gaststätte bar) nicht unähnlich sieht.

„Und Deutschland?“ fährt Carot fort, „Die Restaurierungen in Deutschland sind schrecklicher (more appalling), als Worte aussprechen können. Ich würde nicht, wo ich anfangen und wo ich enden sollte, wollte ich von ihnen reden.“

In England scheint man also nicht der Ansicht zu sein, dass bei uns gerade der rechte Augenblick — der vielleicht nie wiederkehrende Höhepunkt — der künstlerischen Restaurierungsarbeit eingeleitet sei. Als einer der Gründe, warum das Heidelberger Schloss restauriert werden müsse, wurde angegeben, dass wir jetzt bei einer Vollendung der Restaurierungskunst angelangt seien, wie es wohl nie wieder erreicht werden könne. Man müsse Gott danken, dass es seit einem Mann von Schiller gegeben habe, der die prädestinierte Persönlichkeit innerhalb unserer begnadeten Zeit sei. Und man das englische Urteil. Nun soll es lediglich „schicksalhafte Einseitigkeit“ unserer Zeit sein, dass sie sich für belibigt halte, „in Geist aller früheren Jahrhunderte zu schaffen.“

Coraxius Gerhart in Dresden, dessen Artikel „Ein englisches Urteil über deutsche Denkmalpflege“ (Berliner Tageblatt vom 11. Mai 1903) wir diese Äußerungen entnahmen, schließt mit den Worten:

„Mir aber, der ich über die Kunst unserer Restauratoren — wenig, sehr wenig angekommen — schon seit Jahren meines Bedenkens öffentlich spreche, wird man es nicht verzeihen können, dass ich auf das Besondere, zur Einkehr notwendige Urteil hinweise. Denn bei Carot nicht Recht, wenn er sagt, dass die alten Bauwerke durch die Stillsetzungen der Restauratoren ihren geschichtlichen Charakter verlieren? Früher konnte man einem Bauwerke ansehen, ob es alt oder neu war.

Jetzt steht eine neue Forderung im Geiste des 19. Jahrhunderts vor uns: einen ebenso stilvoll restaurierten, wirklich aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche in einer Weise heraufzuholen, dass selbst der Fachmann getäuscht wird. Die Stützen sind glücklich, wenn oben selbst ein solcher auf den Leim geht, wenn kein Mensch mehr zu erkennen vermag, ob der Bau 1161 oder 1361 entstand, wenn es Ihnen gelingt, die sieben Jahrhunderte aus der Geschichte des Baues fortzumageln. Wir aber, die Handwerker, sollen die Leute bewandern, die es fertig brachten, uns kühnlich ihre Ober zu lassen? In dieser Tätigkeit sollen wir die „echte“, die „wahre“ Kunst erkennen?“

Bei uns ist bekanntlich der Kampf, ob zu restaurieren oder nur zu erhalten und wie dies geschahen, hinsichtlich der Heidelberger Schlossruine am lebhaftesten erörtert und sollen sich hier die Ansichten unter den Architekten und unter den Altertumsforschern noch heftig unentschieden gegenüber.

Ich meine, dass diese Fragen nicht prinzipiell zu entscheiden sind. Wenn ich eine Kirchenruine gut erhalten kann, indem ich sie in einem Museumshaus umwandele, warum soll ich das nicht tun? Soll ich lieber das mit Eisenbroden zusammenzufallen lassen? Ja! hat mir ein Freundlin gesagt. Ich aber antworte: Nein und begründe mich und bin bei diesem Nein sicher, die Empfehlung der Volkswahl lieber mir zu lassen.

Diese Überfluter verschweigen gern, dass tausende und aber-tausende Beispiele von Bauten (Kirchen, Schlossern, Wehrbauten u. dgl.) existieren, welche bereits die Baukunst des Mittelalters aus dem Menschen im Renaissance, aus dem Renaissance im Gotische, aus dem Gotische in die Renaissance oder im Barock direkt ausgelaut haben unter Anpreisung an die neuen Methoden und an die neuen Benutzungsbedürfnisse, dass unsere Altertümer mühsam aber auch etwas Eigenartigen im höchsten Stil, also z. B. renaissance Erbsitzgebäude eines romanischen Bauwerks im gotischen oder Renaissance-Zeitalter, wo das Bauwerk in seiner Erhaltung so bedürftig, vorgenommen haben. Warum sollen wir bei bewährten technischen Hilfsmitteln und bei aufwendiger Bauhilfskunde nicht von Gleichen wagen?

XVIII. Unser Auschermittglied Herr Robert Mielke hat in der beiliegenden Nummer der „Weißen Welt“ vom 16. Oktober 1901 einen Aufsatz über Deutsche und Italienische Türhölzer (S. 292—306) veröffentlicht, den ich Ihre Durchsicht empfehle. Die abgebildeten Exemplare aus Glockengasse oder Bismarckgasse, beide dem Mittelalter, falls der Renaissance angehörig, sind Typen von hoher Vollendung.

XIX. Schloss Wittenberg. Von Robert Mielke. Die Weiße Welt vom 6. November 1901. 7 Abbildungen der wertvollsten

belegenen alten Feste, welche wiederholt zerstört, dennoch Baureste aus der ältesten Zeit (des Bergfried) sowie aus dem 11. und 12. Jahrhundert im damaligen oberdeutschen Renaissancestil besitzt, was der Verfasser aufverstantlich auseinandersetzt und an der Hand geschichtlicher Nachweise begründet.

XX. Russische Geschichtsdenkmäler im Brandenburgerischen. Der Landesrat Schuber in Berlin II, Verleger des 1892 im Verlage von Eduard Trevesdti daselbst erschienenen Buches „Spuren und Denkmäler russischer Geschichte auf sächsischem Boden“ beschäftigt seine Arbeit auch auf die Provinzen Pommern, Brandenburg und Sachsen auszuweiten.

Unter dieser Voraussetzung bittet er die Königlichen Kreisverordneten um die sehr glükliche Unterstützung dieser Forschung durch Beantwortung nachstehender Fragen.

1. Finden sich im Kreis hinreichend wahrnehmbare Erinnerungen an russische Geschichte, die sich dort abgepielt hat? (s. B. Gedenktafeln, Gedenksteine, Denkmäler, Grabstätten und Kriegergräber aus dem siebenjährigen Kriege, aus den Jahren 1806/07 und 1813)

Zutreffendes Falls wird — gegen Erstattung der Kosten — erbeten:

- a) eine genaue Abschrift der Inschriften oder
- b) eine Photographie des „Denkmals“ mit ablesbarer Inschrift.

2. Finden sich sonstige Geschichtsspuren vor, wie beispielsweise an Wirschlowitz Kreis Mültzsch (Schlesien), wo sichtlich noch eine Fundamentinschrift zum Andenken an die Plünderung des Ortes durch die Russen im siebenjährigen Kriege (1758) erhalten wird?

Unsere Mitglieder und Freunde wollen gefälligst das zuständige Vorhaben unterstützen.

XXI. Interessantes Fund aus Jagdschlösser Grosswald, (Gemeinsamer Kammer-Kammerplatz.)

U. M. Herr Hofbaumeister Kavel, dem die Pflege der Königl. Schlösser ausserhalb Berlins obliegt, hat bei den noch nicht ganz vollendeten Aus- und Umbauten des Jagdschlössers Grosswald, welches seiner Brandstörung am 14. September 1892 (Brandesh I S. 116—118, 119 und 120) hinsichtlich, eine kunstvoll verzierte eisener Kammerplatte, aufgefunden, die 76 cm hoch, 38 breit ist. Herr Kavel hat die ganze Gölle gelobt, die hier angefertigten Abgüsse anzufertigen zu lassen, von dem unsterblichen Chaldä eine Vorrichtung gewahrt. Herr Kavel, leider verabschiedet, der Stiftung hat beizuwohnen, schreibt mir am 21. d. Mts. „Ich überreichte als Dedikation Sie das Provinzial-Museum des Gips-Abgusses einer ganz-eisernen Kammerplatte, die ich beim Ausbau vom Jagdschlösser Grosswald gefunden habe. Sie



steht vornehmlich Kurfürst Joachim II. der, beim Abgehen eines Harnschusses. Interessant ist die deutsche Jahreszahl 1545, das schöne Renaissance-Ornament und die faszinierende bzw. Modellierung der



Figur. Das Original wird im Jagdschloss angesehen, ein Kirschbaum kommt in dem neuen Kinnick des dortigen Spinnstales, den, ich in den Formen der Caspar Thoma-Architektur projiziert und ausgeführt habe.

Zweifellos wird sich darüber mehr wie am Strich entscheiden, ob der mit starken Kostenhaft, noch aber nachweislich eine Vollwert,

dargestellte sehr kräftige Jägermann, der einem heranziehenden Hirsch den Jagdplatz in die Brust stößt, während unter ihm ein Jagdhund auf das wachsende Tier losaufläuft, wirklich Kurfürst Joachim II. ist. Ein gefügigter, mit einem wachsenden Tsch. ausgestatteter Greif (Pate) befehlt die Tafel mit der Jahreszahl 1542, die in Wirklichkeit an einer vierringigen Kette hängt, welche ihrerseits wieder an der strenggeführten Umarmung der Platte befestigt ist. Ein Streit also ähnlich wie darüber, ob die Mittelfigur im Deckenschild des Schlosses (Bibl. I. 114) der Fürst sei oder ob dieser überhaupt dort fehlt. Jedenfalls ist es keine herkömmliche Kamm- oder Obenplatte, das verleiht schon die bestimmte, zum eigentlichen Tsch. des Bildes gehörige Jahreszahl 1542, welche eine höchst persönliche Verknüpfung sogar auf ein bestimmtes Ereignis, mindestens auf die Hirschjagd im Grauwald im allgemeinen, stützende Darstellung. Hiermit korrespondiert die Unterschrift unter dem Buchstaben über der Eingangsplatte des heranzogenen Tsch.: „Nach Christi Geburt 1542, unter Regierung des Kaisers Carl V., hat der Durchlauchtigste Hochgeborene Fürst und Herr Joachim II., Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reiches Ober-Erzherzog, dem Hans an hiesig angelegte, und den 7 März des ersten Stens gelagt und zum ganzen Wald gestatt.“ (s. u. S. 111.)

Herr Heitor Meise macht mich auf eine Mitteilung bei Bekmann, Hist. Besch. der Char und Mark Brandenburg Theil Berlin 1751 aufmerksam, wenn von einer ähnlichen Darstellung des Kurfürsten auf der Hirschjagd im Öpener See die Rede sei. Herr Otto Meise hat wohl S. 172 im Sinne, wo es heißt, nachdem die Sage von der Tötung des Heidenratters Barne durch den Staupfuhren-Eber und von Bezenkröhel bei Jochenstedt in der Mark erzählt: „Daraus ist nicht ungleich, was der Hr. von Seidel in einem hantlerischen Manuskript in prägnanter angezeichnet, dass Kurfürst Joachim II. in der Heide bei Köpenick, oder wie Haffner zum Jahr 1538 erzählt, Joachim I. in der Heide bei Lohenschütz, mit einem wilden Kiefer in gefahr gestanden, welchen, da er ihn fangen wollte, zwar von dem Hans geführt und den schaff von Stappeln abgetrieben, der Kurfürst aber dadurch zu bloße gestohlet, welche von seinen Bedienten gestohlet worden. — Von dieser Begebenheit hat man vorgegeben, dass es an einer Jagd auf dem Schloße zu Köpenick vorgefallen und abgetrieben stehet. Allein diese Jagd stohlet kein Schweiß, sondern einen gefügigen an wasser stehenden Hirsch, und darwilt auf dem Lande eine kaum lebende Fressen vor, welches der Kurfürst sein soll, der 1570 auf dem Kopf eines Hirsches stohle nach ein erzählt, soll wahrgenommen haben, und bald darnach gestorben sei. Der Hirsch soll nach der Zeit sich nicht wieder haben sehen lassen, wie Haffner meldet. Da auch

Haftrun muss sehr grossen Hirschen gekühdet bei dem Jahr 1570, welcher sich wunderbar bei Kopenik sehen liess, und nicht sehr können geschossen werden: so mag die Vorstellung in der Tapete darauf auch wohl gemäset sein. Das ist aber völlig unverständlich, wenn die von Joh. Melanchthon von dem Markgr. Hugo in dessen von Ratsacco herausgegebenen Lebenslauf ansehete Thel, wie er auf einer Jagt sich verweilt, und von der ihm erschossenen Jungfrau Mada bekränzt worden, welcher in die Köpenicker Straße, und gar auf die Tapete gebracht wird.\*

Wo die englische Tapete geblieben, vermag ich nicht zu sagen, ist die Darstellung richtig, so handelt es sich um den im eigentlichen Sinn „gewebte“ (gefärbte) Hirsch und um die waldmärkische Höligen-Legende, auf der grossen südlichen Kammerplatte dagegen um eine Jagt-scene. Allerdings könnte der gefärbte Fels diesen Köhler noch auf einer Egel gekühdet werden. Der Hirsch ist nach Paulin 47, 2 Simbild der höflichgeliebten Seele, häufig nach Wegweiser und Kretzer Vertreter St. Hieronymus, Herzogssohn von Aquitanen, am Hofe Königs Pipen von Heristal lebend, wird häufig auf der Jagd vor dem Hirsch kühdend dargestellt, während oben der den Waldmann beherrschende Egel erscheint. Ich bin dieser Meinung nicht, halte die Färbelagar für eine Fälschung des Renaissance-Stils und den scheinbar Vorgang, das Abhängen des Hirsches, für alles andere als ein mögliches Motiv.

Weiter stammt von die ebenfalls gemauerte Tafel und wo ist sie verfertigt worden? — Man pflegt die schön illustrierten gemauerten Ofen- und Kammerplatten, welche im alten Berlin und Köln nicht selten gefunden wurden sind, mit dem 1580 zu Essel geborenen Oekologen und Kunstverständigen Leonhard Thurnseiner in Verbindung zu bringen, und ich äussere in dieser Beziehung W. Müll. Berlin (1855), S. 144: „Im Hofe des Logenhause, wenn man aus der Klosterstrasse nach der neuen Friedrichstrasse geht, führt ein Durchgang links von dem ersten in den zweiten Hof. In diesem Durchgange befindet sich an der Wand rechts eine schöne Platte eingemauert. Sie ist 4 Fuss hoch, 2 Fuss 6 Zoll breit: In darauf befindlichen Bildern befinden in drei Theil. Auf dem obersten steht der Name und Titel des Kurfürsten Johann Georg. Auf dem mittleren Theil ist das kurfürstliche Wappen. In beiden Seiten stehen Simbilder. Links der brandenburgische Stier, rechts die Seele des Staates mit darauf befindlicher Egel, dem Bild der Volksweltlichkeit. Darin die Jahreszahl 1573. Auf dem untersten grossen Abschnitt sind drei stehende menschliche Figuren. Die links eine weibliche, hat an dem Fusse eines Oekologen mit nachfolgendem W. Thurnseiner. Darunter das Wort Spes. Daneben steht die Gestalt mit Flügel, in der Hand eine brennende Fackel der Liebe. Von der Unterschrift ist nur 21 zu lesen, vermuthlich Caritas. Rechts, Andreas, mit

dem grossen Kreuze des Glaubens vor der Brust. Vermuthlich Fides.  
— Das Ganze scheint ein Wallgedenke zu sein, ein Halbgedenkreuz,  
wo Glaube, Liebe und Hoffnung dem Karlsruher opfern. Das Jahr der  
Anfertigung, 1477, fällt in die Zeit, wo Thurnisauer hier eine Eisen-  
gusserei, selbst Schmelzwerk und andere Anlagen hatte. Es könnte  
also wohl sein, dass Thurnisauer diese Platte, um dem Karlsruher einen  
Dank zu beweisen, habe gießen lassen. S. Dr. Bollermann, Das gute  
Kloster. 1824 S. 48—50\*

Thurnisauer ist erst nach 1476 nach Berlin gekommen, im Jahre  
der grossen oder Kometplatt war er 12 Jahre alt; wenn er bereits  
kometenfalls Verfertiger derselben sein kann, so bleibt die Frage, ob  
die gleichen Platten 1842 schon im Handenberg gefertigt wurden oder ob  
sie von unterhalb kommen, verlohnt wohl noch eine offene. Ich hoffe  
darauf zurückkommen zu können, sobald ich das grosse Fels-Werk  
über die grossen Kreuze vergessenen Kamm- und Oefenplatten veröffentlicht,  
daran Abbildungen ich in der Handbergers bereits vor langer Zeit  
vorgelegt habe.

Vielleicht ist die Tafel auf Bestellung im Harz gegossen worden,  
wie ja auch die nachherigen Ornamentertheile des Jagdschlusses nach  
Bestellungen bereits unterhalb (im Farn?) angefertigt sein mögen, sodass  
die letzten Steinwerke für die Anfertigung und Nacharbeitung zu besorgen  
hätten.

XXIIa. Gauselernes Kamm- und Ofen-Zierplatten Seiten  
gehen mir unter heutigen Daten noch folgende interessante Mittheilungen  
unseres Mitgliedes Hofrathes Kaval an „Die deutsche Originalplatte  
wie im alten Kamm (des Jagdschlusses Ornamend) ganz verdeckt und  
kam erst aus Tageslicht,“ als der Kamm abgetropfen wurde. Sie ist  
jetzt im Treppenhaus eingemauert und ein Abguss zu lösen in dem  
neuen Kamm angebracht. Letzterer ist in Sandstein hergestellt, auf  
seinem Dach ein Wappen des Karlsruher im Relief dargestellt, das Herr  
Professor Döpfer nun nach einem alten Wappen entworfen hat,  
welches über dem Portal des Jagdschlusses Ornamend nach befindet.  
Prof. Döpfer bemerkt dieses alte Wappen als eines der schönsten  
Kunstwerke Wappen in Bezug auf herrliche Formen.

Ich hoffe in mein 14 Tage Haus zwei Photographien von Kamm-  
platten zu senden, die ich ebenfalls gefunden. Die eine fand ich unter  
einem alten Herd im Jagdschlusse Letzlingen, wo stammt aus der  
Zeit des Grossen Karlsruher und ist höchst originell.

Die zweite fand ich im Mauerwerk des Jagdschlusses Königs-  
Winterhausen; sie trägt den Namenzug Friedrichs III., spätem  
ersten Kays, ist sehr schön in der Zeichnung. Die Platte war an  
den Ecken durch Feuer stark aufgeworfen, auf Befehl Sr. Majestät ist

an im Flur vom Jagdschloss Wasserhausen vor dem Spitzthurm eingemauert. Mehrkrügerverein fand ich eine taubstille erhaltene Schwelle dieser Platte einige Wochen später im Mauerwerk des Schlosses Nieder-Sch-Schnecken. Auch sie wurde als Produkt der ersten in Wasserhausen angebracht.\*

Ich drabe auch ausser der Brandenburgische ausser für die Bekleidung der Brandenburgischen Decken, soweit sie sich im Königlichen Museum befinden, namentlich auch, wie sie schon, mit wohlverdientem Fingerspiegeln tüchtig verarbeiteten kunstfertigen und überausbewanderten Mitglieder wegen seiner Bemühungen recht herzlich.

XXII. Über Hanz- und Hofmarken der Provinz Brandenburg. Seitdem Prof. Dr. O. G. Homyer aus Küssnacht Werk „Die Hanz- und Hofmarken“ mit 44 Tafeln 1877 veröffentlicht, wieder in den §§ 31 und 34 die Lande\*) und die Mark Brandenburg einschließlich der Altmark leider nur sehr kurz behandelt hat, wobei nur 2 Tafeln auf dem Gegenstand enthalten, Tafel XXX A. Kreis Lubau, B. Wartenberg-Land (Prenn, Borsow, Wache und Gölitz), Tafel XXXI Die Teichgräben von St. Gotthard zu Brandenburg a. H., ist nichts Zusammenhängendes über den nach vielen kulturgeschichtlichen Richtungen hin so bedeutsamen Stoff hinsichtlich der Provinz Brandenburg veröffentlicht worden.

Gerade deshalb liest das Märkische Museum es sich angelegen sein, auf den Flugschiffen alles, was an Hanz- und Hof-Marken oder -Zahlen vorhanden, zu sammeln und im Zusammenhange mit dem Namen und Formen der Brandenburger zu veröffentlichen.

Wozum es sich handelt, wollen Sie an drei Proben heute ersehen, die ich in letzter Zeit, hauptsächlich dank der Bemühungen des Herrn Rektor Otto Mauke, zusammengebracht.

Homyer führt aus der Mark, was schon angeführt, nur wenige an. Bei Jahrbuch trägt die Schale des jeden Hofe eigentümliche Marke (Puror Roth). Mit der Separation seien sie auf dem Flügeln verschwand (Puror Otto). S. 68.

Vom Havelland sagt er S. 89: „Nach Hoffer 1868 hat jeder Hausbesitzer sein besonderes Zeichen an der Wohnung, mit dem sich das Gemüth und die Vögel bescheidet wird. Specially bemerkt 1864 der Puror zu Garfala, zwischen Hühner und Nieren. In einer Puror haben alle Grundbesitzer Hofmarken meist einfacher Form, z. B.  $\Delta$ , für Ackergewirth, namentlich für Pflanz, Blöcke, Bienen, vor der Separation auch für die Schule, die Gehöge, die Carde in Holz und Stein, auf

\* Auf die eigentliche Nieder-Lande enthält Moritz Jahn, vgl. S. 68 im Homyer — In der Brandenburgische XII S. 129 und 130 sind die Hof- und Viehmarken der Adelsleute in Pognan, Kreis Jüterbog 1 dargestellt und beschrieben.

1668 der Pastor Coppen in Rastow, zwischen Brandenburg und Neuse-  
 Halden finden sich auf einem Holzschnitt, welches der Schmidt ver-  
 fertigt. — Beide zeigen, die Zeichen seien im ganzen Havellande, im  
 Gegentheile des Demstrichs Heglsberg, üblich. Der Pastor Hesse an  
 Dem an Brandenburg fertigte 1668 die fortwährende Ähnlichkeit,  
 namentlich für Dömitz.<sup>2</sup>

Ich bemerke noch, dass in den drei Dörfern Wachow, Treussen  
 und Carow nur diese Erkennungszeichen als Hofzeichen bezeichnet  
 wurden. Der Ausdruck Hofzeichen ist von Homeyer mit folgender  
 Bemerkung S. 2 gewählt und eingeführt worden: „Ein solches Zeichen  
 nun, welches sich nicht des Bildes, sondern vielmehr, einem jeden  
 kundiger Mittel bedient, nennt ich Markzeichen oder schlichtweg Marke.  
 Dabei kann dasselbe Figur bald ein Bild, bald ein Sinnbild, bald eine  
 Marke darstellen. Die Kreuzgestalt ist die natürliche Nachbildung  
 des Holzes, an dem der Haken ist, sie ist das Sinnbild der christlichen  
 Kirche, sie ist endlich eine bloße Marke, wenn diese Zusammenfügung  
 einige Stücke, nach einer alle Beziehung auf den Christen, aus  
 eigenen Zeichen einer Person geschlossen wurde.“

In der ganzen Provinz Brandenburg, wenigstens auf dem Lande,  
 scheint der Ausdruck „Hofzeichen“ niemals üblich gewesen; man sagt  
 und sagt öfters, wie schon angedeutet, allgemeine Hofzeichen.

Wachow, Kreis West-Havelland.

Ich gebe hier zwei Listen, zunächst die ältere, Homeyers Tafel XXX.  
 H. bemerkt dazu S. 466 folgendes:

„1. Scheinr Klassen, 2. Bauer's Dofen, 3. Niets, 4. Schreidt,  
 5. G. Krause, 6. Witwe Krause, 7. Görs, 8. Brüggemann, 9. Könick,  
 10. Witwe Görs, 11. Stämming, 12. Vogler, 13. Sumpf, 14. Stübchen,  
 15. Katz, 16. Mohlhof, 17. Rötchen. — No. 5 und 6 dienen auf  
 Familienzeichen hin.“

Wir haben in Wachow mit Hilfe des Herrn Schuldeceptors  
 Wittsch nur noch elf Hofzeichen ermittelt, nach unserer Folge:  
 1. Dofen, 2. Karl Niets, 3. Klassen, 4. Krause, 5. W. Görs, 6. G. Görs,  
 7. Könick, 8. Fritz Niets, 9. Karl Mohlhof, 10. Katz, 11. H. Mohlhof.

Das Zeichen 2 bei Homeyer ist verächtlich verkehrt, ebenso  
 vermutete ich, dass Zeichen 1 bei Homeyer ein verächtlich ver-  
 kehrtes P ist.

Die Deutung der Hofzeichen in Wachow ist für No. 1 (von 3)  
 Wachschke- oder Sparsackbaum, No. 2 (von 3) Lorber, No. 5 und 6  
 Egge und Kerk, No. 9 Wachschke, verwechselt sich bei 7 (von 3)  
 die Wachschke, die wohl das eigentliche ältere Zeichen ist, No. 10  
 Rothen, No. 12 Brotschaber für den Backofen, No. 13 Schachtel  
 für die Hofbank, No. 15 Spies, No. 16 Dofen.



## Trennung, Kreis West-Havelland.

Der sehr gefällige, wissenschaftliche Bestrebungen gern unterstützende Gemeinde-Vorsteher Herr Fr. Lindemann\*) hat die Güte gehabt, aus der Liste anzustellen und lassen die dazugehörigen Besitzer der Hofstätten wie folgt. 1. August Laska, 2. Georg Lindemann, 3. Karl Liepa, 4. Gustav Medow, 5. Wilhelm Möller, 6. Karl Schulze, 7. Albert Krücker, 8. Karl Mease, 9. Albert Eisatz, 10. August Lehmann, 11. Karl Kruse, 12. Wwe Strachbrunn, 13. Friedrich Möller, 14. Friedrich Eggert, 15. Hermann Krücker, 16. Friedrich Buchleben, 17. Karl Sumpf, 18. Hermann Sumpf, 19. Friedrich Lehmann, 20. Gustav Eggert, 21. Friedrich Lindemann, 22. August Schulze, 23. Friedrich Schulze, 24. Gustav Kruse, 25. Ernst Fritz, 26. Gustav Lehmann, 27. Emil Lange, 28. Otto Mease.

No. 2 und 3 Wollkugel. No. 6 Forckenmann. No. 11 Schare. No. 19 mit Abwägungsscheitern (wie bei den Fünfthennmarken). No. 20 Fischer-Strich (Wappen von Stralsund). No. 21 Beckheim — Vgl. auch No. XXVIII b und c dieses Sitzungsberichts.

## Karow, Kreis Niederbarnim.

Über den Kreis Nieder-Barnim (wie über den Ober-Barnim) schreibt sich Henner aus Wie sich wohl, dass in Karow, in einem Turm steht vor Wehnes Turm, die uralte Stätte der Hofstätten nach Stille bei einer Mannes-Pflegschaftsliste am 3. October 1800 mit Herrn Richter G. Muske entdeckten war diese Marken, wiederum beim Dorf-schmied, Huse, Herr Achiller, hatte die Güte, aus der Liste anzustellen: No. 1 L. Schulze, No. 2 Wilhelm Kerkow, No. 3 Lorenz, No. 4 Kändler No. 5 Carl Kerkow, No. 6 Hermann Turg, No. 7 Hankwitz, No. 8 Schwarze, No. 9 Otto Turg, No. 10 Eißner, No. 11 August Springer, No. 12 Ludwig Turg, No. 13 Gerlach, No. 14 Trute, No. 15 August Kerkow, No. 16 Deder, Es bedient No. 1 Red, No. 4 Forckenmann, No. 4 Handhaken, No. 12 Stunden-glas, No. 13 Wollkugel. Auch die Buchstaben als Hofstätten hängen an der Scheide, daher stimmen sie oft mit dem Anfangsbuchstaben der jetzigen Besitzer nicht überein, so z. B. No. 7, No. 14, No. 15, No. 16 Hierbei ist zu bemerken, dass die Anwendung lateinischer Legirungs-buchstaben erst späterer, mehr schriftkundiger Zeit angehört, dies gilt besonders, wo Kürzschrift (No. 11) benutzt wird.

In dem meisten rathelichen Dorfholzkreuzen befindet sich in der Wand neben der Tür ein wagrecht Spalt, durch welchen die Acker-knechte, wenn sie am Abend vom Pflügen heimkehrten, die Pflugschne-

\*) Herr Friedrich Lindemann verleiht dem Mithrasen Museum am 14. d. Mts. eine erfolgreiche Ausgrabung am Fuß des Kocconsteines städtisch Leuzner, Buchapfecht, an der Grenze mit Eber- und Bismarcksee, eine Feilsch-Tier



in die Schmelze geben lassen, wo sie bei einem mäßigen Feuer nun geschärft werden. Am Hofischen schmeckte jeder sein Eisen wieder in einzelnen Hefchen wird jetzt in unserer Provinz noch also verfahren.

Herr Museumspfleger Köhler-Otto Mönke gibt noch folgenden Hinweis:

„In Schlesierlande (Nieder-Barnim) sind die Hofischen zwar noch bekannt, aber nicht mehr gebräuchlich. Neben der Thür zur Schmiede befand sich früher in der Wand ein vorgesetzter Spalt, durch welchen die abends herabstehendes Knacht die stumpf gewordenen Pfingelstange steckten, da dann immer dicht neben dem Herde auf dem Boden saßen. Waren sie dann geschärft, so wurden sie an Klengen von den Knachten abgeholt, und jeder schmeckte sie den auf dem Pfingelstange angebrachten Hofischen sein Eigentum. Ausser bei der Spalt vermauert: von innen kann man das Loch in der Mauer jedoch noch bemerken. Der Schwarzenberg hat mit, dass in unserer Heimat (Taspenberg, Cölerndorfer Gegend) die Hofarbeiten noch überall benutzt werden.“

In Steinschütz (Ober-Barnim) teilten wir mir ein aus diesen Dorf gehöriger Lehrer vor Jahren erzählte, die Hofischen allgemein üblich gewesen sein. Man schmeckte nicht nur die Acker- und Hausgeräthe damit, sondern schickte sogar die Reichen den Schulden in die Obenwelt, und kein Tier durfte geschlachtet werden, bevor das Hofischen festgestellt worden war. Damit wussten die Märkte seinen Hofes vergesse, schickte der Dorfesherr stoffliche Zeichen in den sogenannten Hahnstücken seinen Hantel; er konnte sich also jeder eines Märkte von Schulden „Jahr“.

In Lietzow (West-Berchland) meinte man, als man noch in dem gemeinsamen Ofen („Darfen“) backte, die Brode mit Strichen und Kreuzen und stellte diese Kreuze in der Weise her, dass man das untere Ende des heißen Stöcke der einenen Brofbacke, die man nun Auskreuzen des Backofens drückte, so den Backofen drückte. Auch „Stoppel“, die man mit Gabeln oder anderen spitzen Geröden hervordrückte, diente als Brotzeichen. Dagegen sind alle Hofarbeiten als Absichten für Hühner und kleine Gärten dort nicht bekannt geworden; wahrscheinlich waren sie wenigstens nach 1780 nicht mehr im Gebrauch.

Kuchen, die im „Backen“ gebacken wurde, hatte nach ein Zeichen-Tier vor dem Ofen mit einem darauf legte, stüpte man die Kuchen. Es war nach sehr gebräuchlich, auf jeden Kuchen halbe Eierchen in bestimmter Zahl zu legen. Die gemeinsamen auf die Wände getrichenen Gläser wurden mit Tee und später mit Ölsäure geschmeckt. Auch schickte man Hinge in das Ofen der Hantel.

In Stein auf der weißen Dorfstelle Alt-Liepitz, am Eisenstein 31,3 der Barnim-Wandlitzer Chaussee gelegen, trägt drei festgestellte Zeichen, die sich für Hofarbeiten halten.“

XXIII. Ludolf Parisius-Bilder aus der Altmark. 2 Bde. Fol. 1881.

Dieses vornehmlich bekannte, von Hermann Dietrich schön illustrierte, im besten Sinne volkstümliche Werk über das Stammesland unserer brandenburgischen Marken ist in den Besitz der königlichen Firma Leuchtenberger & Stückmann, Friedrichstr. 16, übergegangen, welche das Buch, das bisher 20 Mark kostete, unseren Mitgliedern für 7,50 Mark anbietet. Ganz besonderlich ist die Altmark mit ihrer reichen Vergangenheit und ihren interessanten Baudenkmalern wieder in den Vordergrund des Interesses getreten, nachdem die Bahndirektion mit ihren Vorbildern gerade von dort einen neuen Anstoß empfangen genommen und nachdem unser Kaiser und König die teilweise Erneuerung der alten Kammerburg in Tangermünde angeordnet hat, wozu er ja schon vor drei Jahren auf dem Befehl des von ihm gestifteten Denkmal Kaiser Karls IV. Befehl das Monument unserer Siegesallee, mit großer Feierschicklichkeit errichtete.

Das wertvolle, belehrende Werk kann allen Freunden der Heimatkunde nur auf das Wärmste empfohlen werden.

XXIV. Georg Heberling: Gross-Berlin, ein Beitrag zur Eingemeindungsfrage. Berlin, 1884 (20 S. 8). Verfasser, Mitglied der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, hat die nach vom Standpunkt der aktuellen Gemeindeforschung nicht unabhängige Frage auf Grund des mit grossem Fleiss zusammengebrachten statistischen Materials scharfsinnig behandelt. Er schliesst mit den Worten „Wenn man je über die Zweckmäßigkeit einer Eingemeindung geullter Meinung sein konnte, so haben die Dinge im letzten Jahrzehnt eine demartige Entwicklung genommen, dass heute die Eingemeindung eine Lebensfrage für Berlin geworden ist. Nur eine Eingemeindung im allgauigsten Umfang kann dauernd die Masseinde befugigen, welche diese Denkschrift handlungslos macht. Mogte die Schwierigkeiten noch so gross sein, so müssen überwunden werden im wohlverstandenen Interesse unserer Vaterstadt.“ Es sei Merkwürdig in aller Hinsicht bemerkenswert, dass die Regierung vor Jahren unfähig zu einer Weichbildungsregulierung Berlin im ausgeklartesten Masse bereit war. Als Charlottenburg nach Möglichem strebte und nach Berlin wesentlich bezuglich des Nordens und Nordostens Vorbehalte machte, zog die Aufrechtsingtons Die Anstalten zurek. Bei weiterer Beschaffungen der Weichbildungsregulierung wurde der Wohlstand der vornehmlichen Gemeinden, wie Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf, immer grösser. Schöneberg erlangte Stadtrechte, selbst Handorf, das anfanglich der Kornelhebung im Berlin gestugt war, hat sich als Stadt stärkt, andere dörfliche Vororte werden demnächst folgen.

Verwaltungsrechtlich stellen sich die Fragen eines Gross-Berlines vor: soll man das Londoner oder Pariser System befolgen? In Paris sind die nachsten Vororte mit gleichem Stimmrecht mit centralisierter Spitze

und lokalen Unterverwaltungen in Bürgermeisterei (Mairie). Decontrolebuch ist London organisiert, das eigentliche London, die City, sehr klein, darum getrennt die sehr ruhige Seite der Geschäftsleute (Chancery) mit weitgehender Selbstverwaltung, während einzelne Teile, wie Armenpflege, Schulwesen gemeinschaftlich geordnet werden.

Mit Berlin, wo der Saate Mensch die völlige Erwerbung im grossen Stile allerdings verstanden erachtet, sind verschiedene Vororte bereits eine Interessengemeinschaft eingegangen, die sich auf das Strassenbahnwesen, die Ent- und Bewässerung sowie die Beleuchtung und den Feuerchutz, dergl. andere Policefunctionen erstreckt. Wo die Berliner Bevölkerung zum Teil Arbeit in den Vororten sucht, besonders aber um dessen eine grosse Menge dort Anlagen ihrer Arbeit- und Verkaufsstellen in Berlin haben, man sich auch noch eine weitere Interessengemeinschaft heranzubilden lassen, beispielsweise bezüglich der Schulwesen und der Armenpflege. Leider schweben vorläufig bezüglich dieser wichtigen interkommunalen Gemeindegangelegenheiten Prozesse, welche vorerst still gegen Berlin eingestellt sind. Es möchte nicht ausgeschlossen sein, dass Berlin selbst gegen gewisse Vororte in ähnlicher Weise früher oder später auf demselben zu gerichtliche Entscheidung klagt. Solcherlei Zustände sind im allseitigen Interesse beherrschbar und es wird, darin geben wir Herrn Direktor Hieberland Recht, noch immer laus nicht zu spät sein, die Berlin sowohl als auch die Vororte betreffende Verträge zu schließen.

Auch die Zeit der Weichbilderweiterungen ist für Berlin noch keineswegs vorbei. Allgemein wird der weite Schmitt Garten begünstigt werden die bevorstehende Erweiterung des Gaischützten Platzes (ausgenommen die als Kalkstein in Charlottenburg liegende Stadtmauer) mit grossen Betrieben der Jungfernhöhe, im ganzen ca. 177 Hektar.

Ich gehe noch weiter und würde wünschen, dass die gesamte Jungfernhöhe nördlich des Kanals sowie die angrenzenden Teile von Hasenbühl und Döllhof in Berlin baldigst einverleibt werden. In wenigen Jahren ist im jetzigen Berlin Nord West die letzte Baustelle vergeben, wesentlich auf dem sogenannten Kolonialviertel zwischen der Müller-Strasse und der Jungfernhöhe. Es ist aber im hohen Masse wünschenswert, besonders nach dieser nordwestlichen Richtung hin, dass Berlin noch auf viele Jahrzehnte seinen Einwohnerwachs aufzunehmen könne.

Jede Weichbildänderung nach diesen Vororten hin ist ein Weichbild auf die Zukunft, das diese gern und voll demselben beschaffen wird. Dies ist von Standpunkt städtischer Hauswirtschaft in aller Kürze ausgedrückt meine Empfehlung gegenüber der verdienstlichen Schrift Georg Hebebrandts.

#### XXV. Das Weichbild von Wandlitz.

„Das Eisen von Vi wird mit Recht gelobt.“ —

Schüler (Wöhler Teil).

Auf meine Bitte hat das Mitglied der Pflanzschaft des Marktkirchens Mühlens, Herr Arthur Gausow, dem dasselbe, wie Ihnen bekannt, selbst



Heerführer, die kleineren Jagdhörner, von denen wieder die kleinsten Stöcke kommen, die eines größeren Hühners, rothger Bieffers. Man untercheidet noch Mittelhorn, Hühnhorn und Flügelhorn, welche letzteres das größte von den Jagdhörnern war.

Vor der Einföhrung der Kirchenglocken, die zuerst im 8. Jahrhundert bekannt geworden zu sein schienen, mögen sie in manchem Lande zum Zusammenrufen der Christengemeinde gedient haben, gleich wie der Mäuseln von Mäusel die Koenigshörner stammverwandt sind der Hühner zum Seigjahren auf dem Wälderhorn (Schofar) Mäel.

Ein volkstümlicher Ausdruck für diese grossen Hirs- und Volkshörner ist „Fensterkalk“, weil sie bei Feuersbräuden am niedrigsten benützt wurden, wie noch am die Mitte des 18. Jahrhunderts in Böhmen.

Nach dieser Abschweifung wende ich auf die Zusammenstellung unserer märkischen Offenst aufmerksam. Das Wäldflüher Horn ist charakteristisch und nicht geklärt, aus Stöcken von Fichtenholz zusammengepresst, die von mehreren Hängen zusammengehalten sind. Das Mundstück ist von Messing. Durch zwei der oberen Ringe läuft eine Sehne zum Aufhängen.

Herr Arthur Grunow sagt ich für diese schöne Beschreibung unseres Märkischen Musens allerersten Dank

Es sei mir noch vergönnt, zum Schluss mit den Worten Schillers in Teil zu die vollgewaltige und mächt Holende Offenst um reinen beständes Hirschhorn zu erinnern.

I. Aufzug, I. Scene

Eschl:

Wo ist der Herr von Uri?

Hier von Uri

Herr: Was soll ich?

Eschl:

Beigt auf die Nachtwacht, hast in einer Kam,  
Dass es verheerend ist in die Berge schalle,  
Das, jeder Echo in den Felsenklüften  
Aufmerksam, schnell die Mäuser des Gehirns  
Zusammenruft!

(Herr von Uri geht)

(Das Horn von Uri wird am Mäel geläutet)

Bei der nunmehr folgenden Besprechung beteiligten sich die Mitglieder und Gäste Hanka, Dr. G. Albrecht, E. Mücke, A. Grunow, Frau Friedel u. a. Herr H. Maier liess das Horn von Wäldflüher mit Eschl und vermochte ihm eine ungeheure Volksglocke zu entlocken. Es wurde an ähnliche Hörner zum Teil aus Eisenblech in Süddeutschland, Steiermarken und in der Schweiz erinnert. Herr Friedel erzählte sich,

dergleichen Körner aus Beckenrande in der Ur-Schmelze und im kurzen Oberlauf gesehen zu haben, dieselben waren aber geradlinig wie eine Teilspitze und konnten daher aufricht stehen, was bei dem Wackeligen Offizier nicht möglich ist.



XXVI Rudolf Hartungs Agenda ist in gewohnter Weise von a M. Herr Ludwig Reuter eingewandt worden. Der Jahrgang 1884, um dessen künstlerische und literarische Ausstattung sich Herr Reuter besonders verdient gemacht hat, enthält einen Aufsatz „Berliner Winterstudien“, der mit den Bildern unserer Theatergenossen, mit Berichten und Bildern betreffend den Wintersport und die Hoffeste reich geschmückt ist. Der folgende Artikel „Berliner Kunstschüler“ führt uns in Text und Bild viele Hauptkräfte unserer Kunstschulen vor.

### B. Bilder und Photographien

XXVII 4 photographische Ansichtskarten von Treppenbrücken (Hochstraße, Nikolaikirche und Partie am Jadenkrohn), sowie von der Dagepund (3 romantische Wälderlandschaften in drei Heurwegen und von Fehrensdorf) hat unser stiftig und glücklich photographierendes Mitglied Herr Dr. Seibicke eingewandt.

XXVIII Herr Ingenieur Pullnow, unser nicht minder tüftiger Assistent-Photograph und treuer Mitarbeiter bei den Pflugschaffsfahrten des Märkischen Museums, hat bei dieser Gelegenheit die beifolgenden schönereverwunden Aufnahmen geliefert:

a) von der Pflugschaffsfahrt vom 15. d. Mit auch dem hübschen Teil des Teltow-Kanals die Überbrückung bei Ortsumm über der Eisenbahn in die Wendische Spree oder Bohne,

b) von der Pflugschaffsfahrt am 16. d. Mit nach Dorf Tremsen, West-Havelland, 2 Abbildungen der durch die soges Wackelstanzel betriebenen Kirche, die mit ihren zwei stattlichen Thürmen, die im heuchge Zwischelsystem stehen, fast wackerlich aussieht. Vergl. No XXII dieser Sitzungsberichte.

c) da diese Kirche als Wallfahrts- und Predigt-Kirche weit und breit im Havellande bekannt war, so befinden sich an ihrer beststeinernen Anwesenheit aus katholischer Zeit viele von den Offizern in der Brandenburg besprochenen Rand- und Längsmarken, die

eine Aufnahme des Herrn Palbow deutlich erkennen lässt. Mehrere von den Längsrißen sind so lang, dass sie durch zwei Mauersteinschichten durchgehen, gar durch den Mörtel und zum Teil noch in die dritte Schicht vordringen.

d) an der von Tremmen nach Süden ö b nach Zachow führenden Chaussee unweit des Kocchtsbergens liegt ein dem Gemeindevorsteher Landmann (vgl. No. XIII) gehöriges Brandornen-gräberfeld. Die Urnen sind ohne Deckel, sodass die Erde bereits bei der Bestattung in das Innere gedrungen ist, was die Zerstückung der Knochen und die Verdrückung der wenigen aus diesem Innern noch geflüchtigem Binsensengüssen begünstigt hat. Von letzteren fanden sich unter den erhabenen Gefäßen lediglich wenige in der auf den 2 Photographen dargestellten Urne vor, sehr zusammengedrückte fröhle Öhringe aus ganz dünnem Blech.

Herrn Dr. Gustav Albrecht's Flugschiffahrtzeit in der Täglichen Rundschau vom 21. 4. 1888 folgende Angaben mitzutheilen.

Bei der Chaussee von Tremmen nach Zachow wurden an Fasse des Kocchtsbergens vor einiger Zeit mehrere Urnen gefunden, die von der Bauverwaltung an das Landesmuseum Sachsen abgehafft wurden und dem Märkischen Museum überlassen werden sollen. Auf Grund dieser Funde wurden nun auf dem der Chaussee benachbarten Acker des Schulzen Lindemann von der Pflugschiff Nachgrabungen veranstaltet, die sehr gute Grabschiffe ergaben. Die Tongefäße stunden etwa  $\frac{1}{2}$  bis 1 Meter voneinander entfernt in einer Reihe nebeneinander an kleinen Stude, etwa 30 Zentimeter unter der Oberfläche, und waren mit Leichenbrand, in dem Eisenstein liegen, gefüllt. Die Größe der Gefäße schwankte zwischen 10 und 30 Zentimetern, obgleich die Form, denn es fanden sich sechs schüsselförmige Urnen, Becher und große Krüge mit zwei Henkeln. Die wenigen Verzerrungen der Anwesenheit waren die Formen und die im Leichenbrand gefundene Knochen. Insofern erkennen, dass die Grabschiffe aus der Lo-Tsai-Zeit, etwa aus dem 5.—4. Jahrhundert v. Chr. Geb. stammen. Man fand an diesem Ort auch, eine zerbrochene Eisenachse, einen Glaskolben und eine 30 Zentimeter lange Stange aus Eisen, welche einige verschleihte Gegenstände, deren Bedeutung sich nicht feststellen lässt, auch die wichtigsten Sachen waren durch Rost und Verdrückung sehr verunstaltet. Die Flugschiffe und die Urnen, von denen die meisten durch den Pfug oder durch Druck von Wagensrollen zerstört waren, wurden für die Sammlung des Museums erworben — Nach der Ausgrabung kehrten die Teilnehmer des Ausfluges nach dem Dorfe Tremmen zurück, wo am Nachmittage die interessante Kirche, ein Backsteinbau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, besichtigt wurde. An der Westseite des Langhauses stehen zwei quadratische Thürme mit Zwickelbögen

und zwischen ihnen befindet sich ein plattförmiger Vorbau, auf dem eine von Siegelstein gemauerte Kanzel ruht. Diese Anzenkanzel, auch „Wendenkanzel“ genannt, hat an den verschiedenen Darstellungen Verwahnung gegeben, ohne dass es bisher gelungen ist, etwas Bestimmtes über die Anlage des Vorbaus zu ermittelt. Die Erklärung, dass die Wenden die christlich-deutsche Gottesknecht nicht hätten bestrafen dürfen und die Predigt des auf der Anzenkanzel stehenden Predigers vom Kirchhof her angehört hätten, klingt sehr unwahrscheinlich, da sich sonst wohl mehrere solcher Anzenkanzeln in der Mark finden würden. Anzenkanzel ist die Erklärung, dass die Kirche ein alter Wallfahrtsort war, und dass den aus allen Teilen des Herzogthums herbeigewandten zahlreichen Pilgern von der Anzenkanzel eine heilige Reliquie gezeigt und der Segen spendet wurde. Ferner soll im Trennen der Bischof von Hirschberg, dem das Dorf gehörte, die Firmung der Täuflinge des ganzen Sprengels vollzogen und von der Anzenkanzel seinen Segen spendet haben. Hiermit dürfte es auch im Zusammenhang stehen, dass der westliche Teil des Kirchhofs des „Hirschberg“ genannt wurde, eine Bezeichnung, die sich bis heute erhalten hat.

d) von der Pflegschaftsbehörde nach dem Werbellin-See am 8. d. Mit eine Aufnahme der Kirche verfaßt und ansprechend im gotischen Stil restaurirte Kirche des Dorfes Galsow, Kreis Angermünde, früher eine Aufnahme von Mauerrösten des Castellans Broden, welche wir neben der Kirche Broden im Dorf Altkuhof am Werbellin-See, während der von uns am nämlichen Tage untersuchte Hirschberg, auf dem Berghaus des Castellans Broden vermutet, bereits Mauerröste erkennen liess, wogegen auch der glatte Wasserstapel auf dem Hirschberg verzeichnend ins Gewicht fällt.

XXIX. Zu XXVIII folgt ich 3 am 8. d. Mit erworbenen Aufnahmen bei 2 Karten, welche die vorerwähnte Lage des stilles Altkuhof auf dem Blick auf den Werbellin-See erkennen lassen. Am Ufer finden sich vielfach charakteristisch ornamentirte wendische Scherben und Feuerstellen, welche auf eine ehemalige Befestigung schließen lassen, mit denen der Pfaffen zusammenhängt, der in einer südlichen Ecke des Sees vor dem Altkuhof festgesetzt ist. Dagegen ist das Ansicht der plattförmigen Hirschbergskirche, namentlich Kaiserkanzel getauft, 1 Meter über dem Boden 5,5 Meter Umfang messend, vor dem genannten See.

XXX. Herr Kurtz Daubholz (unter Vorlage übereinstimmender Bildnisse aus Brandenburgischer Kurfürsten).

In den Sammlungen des Märkischen Museums sind nämlich auch ältere Druckwerke vorhanden, welche die Bilder städtischer Kurfürsten aus dem Hohenzollernhaus enthalten, z. B. Cerialius, Bilder der sehr



Brandenburgisches Kurfürsten aus dem Hohenzollernhause, gedruckt in Berlin 1688, ferner: Reich, Brandenburgischer Oberhof, gedruckt 1682 in Berlin.

Es bleibt noch fraglich, ob die in solchen Werken enthaltenen Porträts immer von zuverlässiger Treue sind. Bezüglich der letzteren vor Herausgabe der beide Werke verstorbenen Kurfürsten können die es kaum sein, denn im Leben der letzteren hergestellte gute Gemälde oder Zeichnungen haben nur in beschränkter Weise zur Verfügung gestanden, und wenn es der Fall war, wird es nach dem Kupferstecher an menschlicher Kunstfertigkeit gemindert haben.

In der That ergibt schon der Vergleich der Porträts im jenen Werke, namentlich der vielfach weiter zurückgegangenen ersten fünf Kurfürsten, eine solche Verwickeltheit der Geschichte, dass mindestens eine von ihnen nicht nach guten gleichartig gemalten Vorbildern gefertigt sein kann, die mehr schenkmäßigen Formen der Stiche aber lassen diesen Schluss auch wohl für beide Werke zu.

Wir können hierauf darauf verzichten, alle die so auf uns überkommene Kupferstiche als wahre Porträts der ersten Kurfürsten anzusehen, können vielmehr nur diejenigen Stiche als treu oder wenigstens ähnlich anerkennen, die im Leben der Fürsten von guten Künstlern hergestellt sind.

Auffällig bleibt es dabei, dass aus der Zeit, in welcher die Kunst des Holzschnitts und später des Kupferstichs durch Kändler, wie Holzm, Schöngauer, Böyer, Cranzak u. a. zu hoher Höhe gelangte, aus der 2. Hälfte 15. und 1. Hälfte 16. Jahrhunderts, gar kein durch Holz- oder Kupferdruck vervielfältigte Porträts Brandenburgischer Kurfürsten existieren, ja, dass wohl überhaupt keine Bilder in der Zeit geschnitten oder gestochen wurden.

Ersi vom 5. Hohenzollernschen Kurfürsten Joachim II, und erst aus seinem letzten Lebensjahre, 1570, ist uns durch Kupferdruck hergestelltes Porträts bekannt, von dem ein verkleinertter Nachdruck vorliegt wurde.

Das Bild ist zugleich das älteste Zeugnis merklicher Kupferstecherkunst; es ist gefertigt von dem „Köcher, Holzschnitter und Kupferstecher Franz Friedrich“ in Frankfurt a. d. Oder, dessen Kunstfertigkeit sich an einem anderen Werke bei in dem Jahr 1684 vollzogen hat.

Dennschi schließt nach Frankfurt a. d. O. alljährige Sitz schlesischer Kupferstecherkonvent gewesen zu sein, dass weder aus Berlin noch aus einem andern merklichen Ort kommt man gleichartige Kunstwerke dieser Kunst. In Frankfurt konnte allerdings durch die Bekanntheit der Universitätsbibliothek nach Auftragsbegebenheit genug entstehen. So ist nach a. §. Thurneiser von Berlin aus gestiftet, zur Illustration einer

verschiedenen Werke sich an Frankfurter Kupferstecher zu wenden. August Friedrich wurden in der Zeit von 1570—1600 noch genannt: Peter Hill, der in der 1572 bei Neiborn in Frankfurt a. d. Oder gedruckten „Angeltunglichen Kalendar“ die Bildnisse Joachim II und Johann Georg in Holz geschnitten hat; ferner: Georg Schaefferberg u. a.

Von diesen Frankfurter Künstlern existieren denn auch zwei Porträts des Kurfürsten Johann Georg und ein Porträt des Kurfürsten Joachim Friedrich, ferner noch Administratoren von Magdeburg, gestochen. Von Ende 16. Jahrhunderts an scheint die Kupferstecherkunst ein Vierteljahrhundert hindurch in der Mark ganz eingestorben zu sein, wenigstens letzteres war von dieser Zeit keine Bilder; denn aber,



Der Herzog Kurland als kurländischer Knecht.

um 1655 arbeitet in Berlin ein nicht gerade vorzüglicher Stecher, Peter Holles, von dem die Bilder der 10 Kurfürsten in dem oben gedruckten Werk: *Cronica etc.* herrühren.

In Bezug auf die Portrait-Ähnlichkeit dieser Hollenischen Bilder gelten die oben erwähnten Bemerk. Höchstens können die Porträts des damals regierenden Kurfürsten Georg Wilhelm und seines Vorgängers Johann Sigismund als einigermaßen zureichend bezeichnet werden.

Denn aber auch die von Holles gleichzeitig nach dem Leben hergestellten Porträts mangelhaft sind, sieht man an dem von Cronica in sein Werk mit aufgenommenen Bilde des damals stehenden Kurfürsten, späteren grossen Kurfürsten. Es ist wohl kaum möglich, dass der Knecht ein solches Gemälde hatte, wie es dort von Holles gestochen ist.

Von Interesse dürfte es sein, dieses Bild (vergl. S. 427), wie einige andere distincte Porträts des Grossen Kurfürsten aus dem Bestände des Märk. Museums in der Lebensalters-Folge hier zu reproduzieren.



12-jähriger Kurfürst. 1640

Es liegt vielleicht noch ein 14-15 gestochenes Bild des grossen Kurfürsten bei Antritt seiner Regierung vor, das einen guten, leider dem Namen nach nicht bekannten Zeichner verrieth und ein treffes Porträt zu sein scheint. (Vgl. III C.)

Dasselbe wird femer:

Ein grünerer in Holland 1647 von de Wit gefasigter Stich: Der Kurfürst und seine junge Gemahlin zu Pferde, im Hintergrunde eine Treibjagd-Szene.

Ein ebenfalls in Holland 1647 von Hartman van Besseren gestochenes Porträt (vergl. Bild 3).

Ein von Jacob Sandrart gestochenes, in Bayreuth gestochenes Porträt von 1654.

Das 1657 nach einem Gemälde von Anthon van Halle gestochene Porträt (vergl. Abb. 4). Dies ist angeblich der spätere, seltene Kupferstich, der den Kurfürsten mit dem natürlichen langen Haar darstellt; auf den spätem erschiebt der Kurfürst immer mit der grossen Perücke. Dagegen zeigt das die nachfolgende Medaille No. 5 noch im Jahre 1655 mit natürlichem Haar.

Ein nach dem Clericorum Gemälde 1681 von S. Henssdorf gestochenes Porträt (5).

Die vielen sonst, namentlich in seinem Todsjahr erschienenen Porträts will ich hier im einzelnen nicht aufzählen.



12-jähriger Kurfürst. 1641

Das durch Kupferdruck hergestellte Karlsruher-Portrait schloß sich die auf Medaillen und Münzen an. Doch sind dies immer mehr oder weniger Miniatur-Bilder, deren Größe und Form von der Kunstfertigkeit des Münzschneiders und Stempel-schneiders abhängt. Von den Münzen kommen wesentlich die größeren, die Thaler, in Betracht, mit deren Prägung aber in Brandenburg erst zur Zeit Joachim I. begonnen wurde. Porträts dieser Art gibt es also von den ersten 4 Karlsruhern ab, wohl aber von allen späteren; doch sind diese Thaler sehr selten und werden im Münzhandel sehr teuer — bei zum Beispiel des Silberwerts — bezahlt, weshalb ich nicht in der Lage bin, einige Proben hier vorzulegen (Von meinen Mitgliedern besitzen Herr Dr. Schulz, Herr Rudolf Burkhardt, Herr Hag-Red u. Kildewitz u. mehrere solche Thaler).

Als besonders gut und treu in Bezug auf Portrait-Ähnlichkeit können die Hermschuldachins auf den gleichmäßig gegossenen oder gegprägten Medaillen gelten.

Solcher Medaillen (Denkmünzen) mit Porträts sind von den 5 ersten Karlsruhern gar keine bekannt, von den nächsten 7 im Jahre 80, vom Grossen Karlsruhern aber 70. Da diese Denkzeichen sich immer auf größere Vergleiche und geschichtliche Zusammenhänge beziehen, so spricht die grosse Zahl der auf den Grossen Karlsruhern geprägten für die geschichtliche Bedeutung des Narzars. Allerdings sind gelegentlich



12. jähriger Karlsh. 1675.



11. jähriger Karlsh. 1674.



diesem neuen Zuge nach Osten und verschiedenen Metallen geprägt worden, z. B. auf Fichtellen II, auf die Eroberung von Sibirien.



Diese Anzahl von Medaillen, mit dem Portrait des Grossen Entdeckers brange ich durch Abdruck aus Oefstedt's Medaillen-Kabinet hier zur Ansicht (S. 440).

1. Der 19jährige Kurprinz Friedrich Wilhelm mit seinem Vater 1688,
2. der 21jährige Kurfürst bei Antritt der Regierung 1690,
3. der 24jährige Kurfürst bei der Heiligung 1643,
4. der 28jährige Kurfürst bei der Vermählung 1646,
5. der 29jährige Kurfürst 1648,
6. der 40jährige Kurfürst, Erbheiligung in Preussen 1682,
7. der 40jährige Kurfürst als Beistand Holsteins gegen Bismar 1666,  
(Diese schon erwähnte Heile ich vor 6 Jahren verlegt und besprochen  
Zeit geschichte, Bd. VI, S. 200),
8. der 49jährige Kurfürst, Vermählung mit Dorothea 1666,
9. der 67jährige Kurfürst mit Dorothea, Eroberung von Stettin 1677,
10. der 69jährige Kurfürst 1684,

XXXI. Friedrich Elisabeth Leubke: Die Münze am Denkmal der h. Gertrud. Der Vortrag wird im nächsten Heft erscheinen.

XXXII. Nach der Sitzung zwanglosen Besessenenrats im Restaurant am Grossen Kurfürst, Potsdamerstr. 154.

## Kleine Mitteilungen.

Berlin als Attraktionszentrum nach dem statistischen Jahrbuch deutscher Städte: Jahrg 1901. Berlin. Über die Intensität grossstädtischer Konzentrationen hat die Prof Dr Basse einen interessanten Aufsatz veröffentlicht, in welchem er für zehn Grossstädte angibt, wie die Bevölkerung in Ringen von je einem Kilometer Abstand um den Vorort Mittelpunkt der Stadt gelagert ist. Das genannte Jahrbuch hat diese dankbare Aufgabe nicht erachtet, indem es für 17 deutsche Grossstädte die Einwohnerzahl und das Wachstum aller im Umkreis von 10 Kilometer vom Grossstadt Mittelpunkt entfern Septenden Grossstädte ermittelte und dadurch die Konzentration der Agglomeration feststellte. Der Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Wankeln, Rudolph von Schott, hat diese schwierige Arbeit in erheblicher Weise durchgeführt. Er bemerkt, dass in seinen Zahlen verschiedene Konzentrische grosser Volkzentren mit enthalten sind, so Schöneberg, Bismarck, Lankow (bei Hennicke) usw., andererseits sind drei Grossstädte (Charlottenberg, Altona und Bremen) in den Agglomerationskreisen grosserer Nachbarstädte (Berlin, Hamburg, Elberfeld) mit abgegriffen. Das Wachstum der grossen Agglomeration (Stadt und Umgebung) sei für den Zeitraum von 1871 bis 1900 nachgewiesen: die Zunahme betrug von den 1/10. Als Stütze bei den Statistiken Aachen und Straßburg (1,8), Königsberg und Posen (1,7), Danzig und Stuttgart (1,5) usw. Die verschiedenen starke Zunahme sei ein Merkmal von so vielen Städten und Gemeinden, dass es eine Deutung im manchem nicht geleistet werden kann, von Zufall an es ist aber nicht leicht, dass, abgesehen von Aachen, die niedrigsten Höhen von Festungswällen aufweisen, welche mit ihrer Umgebung durch natürliche Einschließung in ihrer Konzentration gekannt sind. Um das Doppelte vermehren sich die Einwohner des Gebietes von Elberfeld, Bismarckweg, Chemnitz, Stettin, Hamburg usw.; Köln (2,5)

und Frankfurt (A,4), um das 27,fache und darüber Nürnberg, Dresden, Hannover, München und Düsseldorf (A,7), Leipzig, Wiesbaden und Posen (A,8), Dortmund (A,9), Köln (A,6) und Essen (A,5). Man versteht daraus, wie die Agglomeration um so stärker vorwärtet, je größer ihr Centrum ist, da mit diesem Zustande eine Kräfteausweitung und Intensivierung in der Agglomerationsfläche sich verbindet. Es sieht Berlin z. B. weit abwärts und nur Dresden macht, wohl zufolge einer ungewöhnigen wirtschaftspolitischen Lage, eine starke Ausnahme. Wo umgeben der gesellschaftliche Kern lichter ist, die Zunahme der Agglomerationsfläche aber doch eine sehr grosse war, ist selbst eine besondere kräftige wirtschaftliche, vor allem industrielle Entwicklung zu erwarten (so in Essen, Köln, Dortmund und Mannheim). Als einen „Wohlbefindensindex gesellschaftlicher Entwicklung“ bezeichnet Dr. Schott das Jahrseinkommen 1890 bis 1899.

Dr. Herr.

**Der Grundbesitz Berlins.** Wer annimmt, dass Berlin unter den deutschen Städten das grösste Weidbield habe, der irrte sich. Dieser Ehrentitel gehört Köln, dessen Gesamtfläche am Jahresabschluss 1897 noch auf 1 118 000 Ar betrug, während Berlin nur 624 000 Ar aufzuweisen hatte. Ein grösseres Weidbield als Berlin hatten ausserdem noch Frankfurt a. M. (960 000), Strauburg i. E. (782 000), Hamburg (760 000) und München (684 700). Von der Gesamtfläche Berlins waren L. J. 1890 beinahe mit Häusern abschliesslich bebauten und Baumgrün 258 504 Ar, öffentliche Parks und Gartenanlagen 103 663 Ar, Wasserfläche 18 905 Ar und die übrige Fläche von 355 001 Ar grössere Gärten und land- und forstwirtschaftliche Anlagen. Die mit Häusern bebauten Fläche (einschliesslich Hofräume und Gärten) betrug am Schluss des Jahres 1897 49 Prozent der Gesamtfläche. Überflüssig wand es nur noch von Holz auf 48 Prozent. In Berlin besitzen 658 Grundstücke einen Garten. Von der Gesamtzahl kommt über die Hälfte (314) auf ganz kleine Gärten bis zu 100 Quadratmeter. Nur 250 hatten über 1000 Quadratmeter, die eigentliche Normgröße eines Gartens. In Bezug auf die Distanz des Besitzers zu Grundstücken ergiebt die Statistik, dass über 60 Prozent der bebauten Grundstücke noch nicht mehr als 1/2 Meile zu dem Besitze derselben entfernt sind. Nach dem besagten Verhältnisse erhebt sich die Scherflichkeit des Besitzverhältnisses mit der Grösse der Grundstücke beziehungsweise der Distanz der Wohnlagen in demselben. Je weniger Wohnlagen ein Grundstück enthält, desto weniger dicht es als Wohnort.

**Die Wohnungs- und Bevölkerungszunahme in Gross-Berlin,** wie sie die statistische Amt der Stadt Berlin für den 1. December 1905 aufgezogen hat, umfasst ausser der Reichshauptstadt noch 22 Nachbar-Gemeinden. Von besonderem Interesse ist bei dieser Zusammenstellung die Beziehung der Einwohner nach dem Geburtsort bzw. -Land, dem Religionsbekenntnisse, der beruflichen Thätigkeit usw. Man erzählt da u. A., dass von den über 2,45 Millionen Einwohnern (wovon rund 1,4 Millionen weiblichen Geschlechts sind), nur 2 Millionen im Deutschen Reiche geboren werden, sodass also rund eine halbe Million Einwohner aus verschiedenen Staaten stammen, nämlich 22 484 aus Österreich-Ungarn, 2784 500 aus Russland,



1177 aus Italien kam, ferner 162 aus Japan, 112 aus Afrika, 1363 aus Amerika und 126 aus Australien. Neben unserer Mitglieder sind überhaupt in letzterem Lande, wiewohl — auf den gelobten Evangelischen Kirchen ruht Gross-Berlin im ganzen 2164 823, wiewohl Protestanten 9522, Katholiken 161-626, Juden 181-644, Dissidenten 8143. Die Zahl der in Handel und Gewerbe selbstthätigen Einwohner beschränkt sich auf 221-817, wobei das weibliche Geschlecht wieder bedeutend überwiegt, selbstständig sind davon 74-160 männliche und 128-184 weibliche Personen. Dazu kommt noch das Heer dazu; die freien Berufsarten umfassen somit rund 162-789. Unter dem 42-887 Beruflosen befinden sich 22-170-Gebirgische, die von ihrem Gelde leben können, 4021 davon sind Handlöhner, ebenfalls so viel Handlöhner an volkswirtschaftlichen, wiewohl Einzelpersonen (inschliesslich der Heilkräutlerinnen usw.) besass Gross-Berlin über 21-200. Die Zahl der Studenten betrug 1551, die der Theologen 1460, drei Tausend an beiden Gebirgen ungefähr.

#### Kinderwörter des Herzelandes.

Esch, polkischtsch, essch,

Wie wiesch dinn Fieser Kraut!

In de Fesselnigsmesssch,

Esch de wieschen Nieschen geiss,

Esch wiesch Fieser Kraut

Mer nist Esch vül Liss.

Esch, wiesch der Esch,

Wie Esch es es es wiesch,

Esch wiesch es es es Fieser Kraut

Wie Esch es es es Wigger Kraut

Esch, wiesch der Esch,

Wie Esch es es es wiesch

Esch wiesch, Esch es es Esch,

Esch Esch es es Esch Esch es Esch

Wie Esch Esch es es Esch Esch?

Esch, Esch es Esch,

Esch, Esch es Esch,

Esch es es Esch Esch es Esch

Esch, Esch, Esch,

Esch es es es Esch (= Wigger),

Esch es es (= Esch: Esch es) Esch (= Esch),

Esch Esch, Esch Esch,

Esch es es Esch Esch

Esch es Esch es Esch es Esch,

Esch Esch, es es es es es Esch,

Esch es Esch es Esch es Esch,

Esch es Esch.

Wiesch Esch

Die Worte dieses Buches stehen auf dem Katalognamen verzeichnet zu werden, als ein Exemplar für bibliographische Zwecke die es erhalten wünschen.

Für die Redaction: Dr. Edward Sachs, Ostbahn-Platz 6 — Die Illustrationen haben den städtischen Zeichner Fritz Mühlhagen zu veranlassen.

Druck von P. Sauerwaldt Buchdruckerei, Berlin, Nordringstrasse 14.

## Die Münze am Denkmal der h. Gertrud.

Von E. Lank.

Gedachte Anwesenheit, auch die Münze gehören in unsere Gesellschaft, indem sie nach in der Mark Brandenburg nie nicht zu bestreitendem Helmsrecht haben. Sie werden im Lande geboren und ertragen — an allem, was ihr Broderwerb und ihre vielmundsjährigen Fürsorge-überlieferungen verlangen. Sie decken nicht aus Anstandern, obgleich ihre von bewährtem Vertrauen (an Geld und Gut) nicht nur nicht erwidert, sondern sehr verpflichtete abgelehnt wird; wo man eine Mann erwischen kann, wird ihr der Garaus gemacht. Dem stillen Münzgeschlecht ist das keine Mühsal — immer neue Schonen rücken heran, ausgestattet mit den besten Vorräten Schicklichkeit und Pünktlichkeit, welche letztere uns veranlassen, an einem ähnlich begabten Menschen zu sagen: mach' dich nur nicht so mühsal!

Aber es hat eben den Willen der Münze gegeben, dass sie durch ein Standbild vor aller Welt proben können, d. h., dass sie in Berlin auf dem Denkmal der h. Gertrud zur Darstellung kamen.

Professor Rudolf Steiner, der diese ansprechende (auf der Gertrud-Buchstaben aufgestellte) Bronze-Gruppe geschaffen hat, gab damit ein vorzügliches Beispiel davon, was — an sich von stundenlang geübt — in den gemeinsamen Betrachtungen der h. Gertrud anzuwenden, denn diese Heilige hat durch die deutsche Volkssprache verschiedene Worte erhalten, die je nachdem im Sagen- und Märchenmythos, bei Elfen und Valkyrien auftreten.

Gertrud, Tochter Pipens von Landen, 626 geboren und, als Äbtissin des holländischen Klosters Nieuwen, 699 (also bereits im Alter von 73 Jahren) gestorben, hat sich durch viele Tugenden ausgezeichnet. Man lobte ihre kernscharfe Zunge, ihre Liebe zu Feld- und Gartenarbeiten und vor allem ihren reinen, heilen und frommen Sinn. Die Liebe auf dem Denkmal können für diese Rechten und zugleich für die Freude am Götterreichen zeigen. Die kernscharfe Zunge ist durch den erquickenden Trank vom Himmel, der dem jungen Wanderer an

teill wird. Das letztere eine Gans mit sich führt, soll ihn wohl nicht als Gänserich bezeichnen. Die Gans steht, gleich dem Schwau, der Volksgesetz nahe, die wiederum die ursprüngl. Beziehung zum Feldbau hat. Die Gestalten sind Namen, die der Mythe der nordischen Wellengötter (Frigg und Freyja, von Sindra und Norn) in diesem oder jenem Gange entsprang, — wie z. B. Frau Hode oder Holda, Frau Hilde, Frau Bertha oder Perdisa, Urschel, wenn Frau — geben gewisse Stüge an die h. Gertrud ab. Da die Volksgötter auch über Flucht und Spannstoff schrieben, was heute noch in oberdeutschen Gebirgen angedacht, veränderte Sinnung nicht, der h. Gertrud die Spindel mitzugeben. Die Heilige ist eine strenge ansetzige, wie würdige Erscheinung, an der ein dorfliche Wandelbarheit oder fahrender Schüler (selbst eine mit bösem Gewissen) Vertrauen haben kann. Sie wird, abgesehen von „Müllerei“ und „Gertrudensinn“ der neuen Seele nicht hart begeben.

Der neuen Seele! — Da haben wir diese bei eingeschlagene Haken, an dem wir die Gedanken der h. Gertrud und auch die Mausa klingen können: nach der Jugendfrucht, beide Bereiche wird fast als nicht eine Seele vor der h. Gertrud erscheinen. Aber die Mausa nichten ebenfalls ein wenig teil an unserer Seelen haben; so sagt wenigstens die Volkswelt. Wir wollen nun die kühnen Bienenwächter bis zu jener so lange schon vergangene Zeit verfolgen, da sie dem noch kindlich denkenden Menschen ein Mittel aufgeben.

(Die Mausa im Seelenmythos. — Nacht, Verächtung und Tod. — Die Ratta.) Wenn wir unsere eigene Kindheit gedenken, so erinnern wir uns auch, wie mächtig unsere Kindheitskraft bewegt wird, wie es sich um dunkle Räume oder auch um ein dunkle Winkel handelt, und ebenso, wenn plötzlich etwas Lebendiges neben uns aufleuchtet oder verschwindet. In all diesem Fallen gab es bei dem einen oder andern (als guttliche freiwillig) bei mir in einer recht weitgehenden Weise) kühne Gedanken, die all gar selten mit der Wirklichkeit gemein haben und doch trotz aller unvollständigen Erklärung herabköpfig an ihrem Ausgangspunkt haften blieben.

Viele Merkmaligkeiten des alten Volksglaubens haben eine gleiche Entwicklungsgeschichte; das lässt sich z. B. im Schlangenmythos nachweisen.

„Als es nach die Verwandlung der Seele in kutschende Tiere, die aus der Erde, die den Toten liegt, nach, leben hervorwühlten und wieder verschwinden und zum Teil die Mausa mitbewohnen.“

1) Schlange, 2) Kröte oder Uxla, 3) Wiesel, 4) Mausa; die drei ersten deshalb auch von den Bienenwächtern treulich „Müllerei“ genannt; 5) welcher Konzepte der Mausa vorzuziehen wird.

\*) J. E. Mayer, Germanische Mythologie S. 21.

So im deutschen Volksthum. — Doch auch anderwärts und schon in grosser Altertum voranging in ein System gebracht treffen wir ein besonderes Interesse für die Masse an, und immer sind es dieselben Eigenschaften, die den Anschauungen zu Grunde liegen.

„Die Masse ist wegen ihrer Ansehen unter der Erde und in Eastern Mirkeln, sowie auch wegen ihrer allen beengenden und zerstörenden Natur ein christliches Thier. Sie war im Indien und Egypten die Symbol der Nacht, in welchem letzteren Lande sie der Neugierde Athos, die auch unter ihrer Gestalt schlief, gefolgt war. Es ist daher auch ferner die Masse ein Sinnbild des Verderbens und des Todes, wie in Griechenland; daher liess in Mycen der Kultus des Fortwärtigen Apollo Smarthen unter seinem Altare heilige Masse setzen, sowie auch auf Mizen Apollo dreifach dargestellt wird: in der rechten Hand die Masse, in der linken den Pfeil, mit welchem er die Pest sendet; und auf Mizen von Tenedos ist die Masse neben dem Kopfe dieses Gottes abgebildet. Die Dichter, welche dem König Sargon zum Andenken an die Pest im Lager der Assyrer errichtet wurde, liess in der einen Hand die Masse, mit der sie das Sinnbild der Vernichtung, mit der andern die Pest ist.“<sup>\*)</sup>

Doch lassen wir an unsere Massen zurück!

Wenn überhaupt der Fortschritt verstanden — wie z. B. durch Sieber<sup>\*\*)</sup> — die Zukunftsheit der Seelen-Verwandlung in Masse bestritten wird, so ist heutiger Volksglaube doch von andern (wie Sieber, E. H. Meyer und Friedrich) durch Beispiele bezeugt. Der Ideenkreis Nacht, Vernichtung und Tod berührt sich mit dem Ideenkreis Tod und Seele. „Masse verheeren beim Tode der Herrscher die Masse. — Die Seele kriecht als weiße Masse aus dem Munde — Die Masse als Seele des Trübsinnigen.“ (E. H. M. 64.)

Wir wollen hier nur so wenige dieser Streifungen nachgehen, als die Masse auf dem Deukalion der 4. Gestalt wohl möglichst darzustellen vorstellen sollen, denn die Mächte (gleich vielen römischen Heiligen) durch Schelte ausgegrenzt konnte. Aus Schamung für unsere Herren hat Sommering die Rollen weggelassen, gegen die die 4. Gestalt ebenfalls zu Felde zog.

Auch die Räte ist Sinnbild des Todes; und so sei vor allem an die Sage vom Rattenfänger von Hameln erinnert.

„Im Jahre 1284 erschien zu Hameln (Hersfelc) ein künigkinderlöcher, d. h. ein Knabe von grosser Mann, der sich für einen Rattenfänger ausgab und sich ansehnlich machte, die Stadt für einen gewissen Lohn von ihren Ratten und Mäusen zu befreien. Nachdem man auf diesen

\*) J. B. Fritsch, Die Symbolik und Mythologie der Natur (1876), S. 428f.

\*\*) Th. Sieber, Das Sündenbild. S. 167f. (S. 4. Veronesi u. Volkart 1893.)

Anerkennung ausgegangen war, lag er an auf seinem Pflichten zu bestehen, wozuf von allen Seiten die Ratten und Mäuse herbeikamen und sich von dem Zuberer ins Wasser führen ließen. Da nun jener seinen bedingten Lohn verlangte, versagerte man ihm, wozuf er erbittert hervortrat, aber am Johannis- und Pauli-Tag erregte er veränderter Gestalt mit rotem Hint und schwarzküchen Angesicht in die Stadt zurückkehrte und seine Pflichten wiederum in den Straßen kleben liess, wozuf aber, statt die Ratten und Mäuse, Kinder herbeikamen, die er durch die sog. heugelose Strause zum Obertore hinaus und in des Innern zum sich erhebenden Berge Kibitz, welcher der Kuppen- oder Kopp- oder Kopfbirg hies. Die Kinder kamen nicht mehr zurück, zusammen einige von ihnen mit körperlichen Gebrechen, z. B. Taubheit und Stummheit. Das Schick der verloren gegangenen Kinder behaft sich auf 130. — Die Deutung dieser durch verschiedene Inschriften, Momente und Mäusen lange erhaltenen Sage ist folgende. Man hat die Entstehung gesecht, dass das Erscheinen einer grossen Anzahl von Ratten und Mäusen künstigen Krankheiten vorbegeht; und werden wir dieses auf die Geschichte von Hameln an, so lässt sich die Entstehung dieser Sage folgendermassen denken. Eine grosse Zahl von Ratten und Mäusen habe die Bewohner von Hameln mit ihrem Besuche verdrückt; die waren aber nach bald wieder verschwunden, wozumalich weil ein Rattenfänger durch ähnliche Mittel, wie im Orient die Schlagen-lescherler konnten, jene Thier herbeizöge und bewährte, dass die seiner Pflichten folgten. Ob die Einwohner von Hameln den bedingten Lohn bezahlten oder nicht, kann dahin gestellt bleiben. Kurz darauf erfolgte eine ansteckende Krankheit unter den Kindern; und da unterhalte sich dann die Sage, der schone Rattenfänger habe durch Trübsalstände der Stadt dieses Unglück abgewehrt. Dann er die Kinder in einem Berg geföhrt haben soll, hies in der Fälschersprache des Mittelalters: „er hat sie in das Unterreich entführt“; denn man dachte sich dass es hinter der Berge. Die Strause, durch welche die Kinder zum Orientus hinausgeföhrt wurden (nämlich die Chrenck), hies die heugelose Strause, weil Erbe Thronel (Junge, Hameln) und dritliche Markt in deutschen Städten durfte, und vielfach bestell, weil die Toten durch diese Strause an dem andern Todesacker hinausgetragen werden, und man es für ungewöhnlich hielt, hier heilige Weisen erlösen zu lassen. Aus dieser Deutung ergibt sich nun die Beziehung der Ratte zum Tode; und dass nach diesem Tier als Symbol der Verwüstung gult, bewahrt noch eine andere Sage\*, wozu 1340 in dem Duche Encyclopädie bei Paris der Kapuziner Anthonis Ratten und Mäuse vertrieb, aber dass, da er ebenfalls die ihm versprochene Belohnung nicht erhielt, zu Strafe die Hamelner nagelte, was wohl sagen will als wäre eine grosse Strafe unter den Hamelner ausgesprochen. (Friedrich 481.)

Ich kann die Hattenflugszenen nicht ohne einen Nachsatz abtun, das ich meinen fünfjährigen Aufenthalt in Sehenbürgen verdanke. Dort bezeichnet man die Altmöcher Höhle als den Ort, wo der Hattenfänger von Hanneb mit den 120 Kindern aus der Kule gekommen sei, und die siebenbürgischen „Schwee“ sollen die Nachkommen jener Kinder sein.“)

(Mäuze und Hatten, Teufel und Hexen.) Nachdem die nach-  
lebe kleine Masse zum Saatsch für Nacht, Verreckung und Tod erwählt  
war, — was, wie wir gesehen haben, bei ganz verschiedenen Völkern  
erfolgte und durch lange Zeiten hindurch Geltung hatte — muß sie bei  
einer gewissermaßen von Stahl zu Staße, schließlich beim Teufel und  
den Hexen anlangend. Ihr diabolisches Wesen gewann sonderbare  
Eigenschaften. So verlor sie ihren von dem Mann-Eltern selbstständig  
erwählten Mann-Körper, d. h. sie konnte aus beliebigen Gegenständen  
hervorgezaubert werden. Ungezählte Menschen sollen Zeugen dafür  
gewesen sein; und die farbtlichsten Freigezogen sind denen zu Teil  
geworden, die solche Masse geschaffen haben sollten; denn gesamte  
Fähigkeit war der beste Beweis für Hexerei. Sie gab eben Zeilen, in  
denen die Frauen und Mädchen aller Stände ausobes Unwissenheit in  
Hexen erbeiten haben sollen. Anfangs konnten sie nur ungeschickte  
Masse arbeiten; erst bei vollendeter Geschicklichkeit fertigten die Masse  
mit Schwärmen.

Anfangszeiten wählten nach Rym, aus denen dann die Mäuzchen  
hervorschlüpfen“)

Der Teufel versuchte es nicht, die Masse oder Hatten zu zerstören,  
und beschäftigte sie solche nach die h. Gertrud.

Bei Gelegenheit der vor einigen Jahren angestellten Forschung  
über die letzte unzusprechliche Kokakabala-Catabela gab es gar  
interessante Mitteilungen. So schrieb Ignaz Singerle<sup>100)</sup> „Hinter  
dieser Heiligen steht die h. Gertrud“ (Vorgl. Z. d. V. f. V. 1901, 444f.)  
Sie gilt als Schutzpatronin gegen Hatten und Mäuze, besonders Fehlmäuze.  
Ihr legt ein Doppelbild, ein Holzschnitt aus dem ältesten Zeit dieser  
Kunst (im Stahldruck) vor. Das eine Bild stellt den h. Michael vor,  
wie er eine Seele abwaigt. Zwei Teufel treten an der einen Seite der  
Waage; in der andern sitzt die Seele. Neben dem Estragal sitzt die  
Oktocornier, mit dem göttlichen Kinde. Das zweite Bild zeigt uns  
eine Koma, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Kette angeschlossen  
ist. An ihrer Linken ist ein Leopold mit einem nachgeschlagenen Hache, auf

<sup>99)</sup> Friedrich Müller, Beobachtungen über (1802) S. 101. S. 102

<sup>100)</sup> Maximilian, Die deutschen Völker, Volksbräuche und deutscher Volks-  
glaube u. s. w. (1852) III S. 172

<sup>101)</sup> Ignaz Singerle, Die Heilige Kokakabala-Catabela S. 101 (Z. d. V. f. V. 1901)

das die Mücke; an ihrer Rechten schmeißt ein Engel, der Gern aufwacht. Auf dem Haupte der Sonne ruht ein weisses Lammlein. Über dem Bilde steht: Kakakilla granu grade anga ich dyr von gods her [und daß kein was eller nei de vill groten graah von gods haben da vill dy ruten von] tryfthen ende vringan Amen. Kakana kein Zweifel walten, das hier die h. Gertrud dargestellt ist. — Auf dem Altarbild (17. Jahrh.) in Zanzberg steht die Heilige: unter dem linken Arm hält sie den Rechen, an dem eine Maus eingekriecht, in der Rechten den Winkel. Das alte Altarbild, das dort noch im Jahre 1890 sich befand und für h. Gertrud und den h. Bischof Konrad stand (Josef Theiler, der deutsche Anteil der Diöcese Trient, S. 213) ist leider verschollen. W. Montani schreibt: „Die h. Gertrud wird abgebildet mit einem Spinnrocken, an welchem eine Maus kranflich und den Faden abknast“ (Die vorchristliche Unterweltstheorie II, 228.) In der Synchok II S. 116 schreibt er: „Maus, Attribut der h. Gertrud, weil sie die Mäuse, die im Feld verunreinigen, vertreiben haben soll.“ (K. Ryckel, Hist. d. Gertruda 1887.) Doch bemerkt Melchior (Hist. mag. p. 267), die Mäuse habe er hang auf die Heilige auch die Bedeutung der Teufel — Ich bemerke hierzu, dass nach der Legende der Teufel die Mäuse erschienen und die Heilige beim Spinnen wiederholt zur Ungeduld und zum Zorn gerath habe, sie aber die Verunreinigungen stetig überstanden hat. Weil sie durch Geduld und Gebet die Teufelswelt vertrieben habe, gilt sie im Volksglauben als Patronin gegen das Schädeltier. — Im Tyroler Bauernkalender war früher der Gertrudenfesttag mit einer Maus, später durch eine Wergacke (z. B. 1898) bezeichnet. Schon Grimm bemerkt in seiner Mythologie I S. 248 Anmerk., das St. Gertrud im keltischen Bauernkalender mit zwei Mäusen dargestellt sei, die an einer Spindel mit Flachgarn umgen, zum Zeichen, es dürfe an ihrem Festtage nicht gesponnen werden. Im sibirischen Bauernkalender (z. B. Graz 1888 und 1892) findet sich dasselbe Zeichen für den Gertrudenfest.“

Zufällig habe ich z. B. den im Graz erschienenen Bauernkalender für 1901 erhalten. Auch hier sind die Mäuse, an beiden Seiten einer Spindel, abgebildet; recht kräftige Thiere, die man auch für Ratten ansehen kann. Und spanischer Weise ist mir der Kalender von einer Gertrud geschenkt worden, die sich zum Vortier über das Zusammenströmen verhalten wird.

Doch wir müssen J. Eingebild (z. u. G.) noch sprechen lassen. „Denn St. Gertrud und Kakakilla übereinstimmend sind, scheint mir Paschieri zu bestätigen: „Andere (gelobte Götter) an dem Heiligthum dank zu Anbecht: Vñ an allen Heiligthum, und allfuerend Jungfrauen, an der drei Königen von Colo, Agneth Magdalen (dieses waren karte vor der Perlegerichte Schach gestolen waren) an Nacht Kakakilla

Mäuse<sup>2)</sup> etc. (Geschichtskritikung, Sammlung v. A. Alslieben, S. 285.) Später S. 417 liest man: „St. Gestirde mit Mäusen die den Mägden das Weck abtönen.“ Abraham u. Susanna Clara sagt die h. Jungfrau Gestirde wird jedesmal als eine Abtönung mit einem Stroh entworfen, an welchem stülche Mäuse aufkriechen, die Ursache dessen auch der Leser in der Lebensbeschreibung antiken Heiliger, die demselben ist das schon genug, dass die Mäuse heutzutage h. Gestirde abweiden ohne Mäuse vorgefertigt sind.“

Man hat zweifeln — so behauptet W. Drexler<sup>3)</sup> — den h. Colen Cilla, der Schlangen nachschlich machen konnte, durch Mäuserettung in eine h. Kataklyse gewandelt. Da es sich um Segen gegen böswillige Geister handelt, rückt die fromme Abtönung ohne weiteres an die Stelle der Heiligen.

(Vom Vertreiben der Mäuse und Ratten.) Das Vertreiben der Mäuse und Ratten ist für Leute, die wechlige „Frauen“ sind, nicht so einfach, daher auch die Herren Kammerjäger getötet werden lassen.

Außer der h. Gestirde beschäftigen sich damit die Heiligen Ulrich, Magnus<sup>4)</sup>, Nicolaus, Matheas, Nicolaus<sup>5)</sup> u. s. w.

In Böhmen meint man über Schick gesagt: man kann die nur rückwärts ins Wasser zu werfen, — und verschwinden ohne Mäuse und Ratten †)

In Ungarn (im Koloswarer Bezirk) verjagt man sie am St. Georgstag mit folgenden Worten: „Ratten und Mäuse! heute ist der Tag des h. Georg. Ich beschwöre euch im Namen des Heiligen, geht in das schwarze Meer! Aus dem schwarzen Meer sollen auch schwarze Frauen ins weiße Meer werfen. Aus dem weißen Meer sollen auch weiße Frauen ins rote Meer werfen. Im roten Meer sollen auch die roten Frauen Frauen††)

Müder hegen sind unsere heidnischen Mittel. Die von Tode vertriebenen Mäuse und Ratten, d. h. jene, die wir erst fangen wollen, werden bekanntlich, abgesehen von Fäden, mit vergiftetem Weizen oder Hafer und verlockend aussehenden Wursten, Oliven gemischt, bedacht. Oder man greift an Glasflücken, Glis, Wieg u. s. w., oder man bringt dem gesunden Volk das Typhus bei, für welche gramese Behandlung

<sup>2)</sup> W. Drexler, Stroh stand heute Kataklyse-Gestirde. S. 211. (S. 3 V. 1 V. 1897)

<sup>3)</sup> H. Hauff, Die Kataklyse als Kracktopfmaschine beim heiligen Volke. S. 221. (S. 4 V. 1 V. 1897)

<sup>4)</sup> K. Winkler, S. 4 V. 1 V. 1896, S. 221.

†) Paul Hartel, Das Stroh im Volksleben. S. 111. (S. 4 V. 1 V. 1897)

††) Anton Herman, Der volkstümliche Kataklyse in Vopien. S. 201. (S. 4 V. 1 V.)



sich die Tiere ein andermal durch Sechsenerschleppung rücken. Für Schiffe wird die Anwendung von Koblenstein empfohlen.<sup>7)</sup>

Vorzeitig hört man die Meinung, dass Schlangen gute Reitenstuger sind, und dass eine Kröte im Keller der Masse vertritt. — Einige Mittel aus der Pflanzenwelt sollen nachher noch Erwähnung finden.

Am allereinfachsten ist — nach dem Volksglauben — ein bestimter Lärm. „Masse werden mit Schlämme und Tremmel vertrieben.“<sup>8)</sup> — Die Wunden am Spinnenweb sagen: „Wenn man Hatten verstreuen will, soll man in der heiligen Nacht deinstad mit der Kette Mählig klirren und am das ganze Haus haken.“<sup>9)</sup>

So künste die h. Gertrud die Schlüssel, die sie als Hausfrau oder Herbergpatronin bei sich tragt, auch gleich zur Verhöhnung von Massen und Hatten benutzen.

Es ist nugsends gesagt worden, ob in den südlichen Spitätern und Krankenhäusern, deren Schloßherrin sie war, die kleinen Ungeheuer sich gezeigt haben oder gar gar wüthend zu vertrieben gewesen sind. Heute ist das Berliner Gertrauden-Hospital, das soll seiner kleinen Kirche bis 1890 auf dem Spitalmarkt stand, nicht mehr daraufhin zu sehen.

(Die h. Gertrud als Schutzheilige der Reisenden und fahrenden Schüler. — Mitternacht. — Der Seelen erste Nacht-herberge bei der h. Gertrud.) Nicht nur als Schutzheerin der Später und Krankenhäuser, sondern als Trost der armen, schwachen und kranken Leute, wird die Heilige angesehen; sie gilt auch als Schutzheilige der Reisenden und fahrenden Schüler, und darunter werden doch gewiss immer recht viele heilige Brüder gewesen sein.

So mag es gekommen sein, dass man der frommen Äbtissin auch gern einen Trank darbrachte. Die Gertraudenmasse<sup>10)</sup> ist ein lange ausgehörter Bruch gewesen, gleich der Ulrichsmasse,<sup>11)</sup> Johannsmasse,<sup>12)</sup> Michaelsmasse<sup>13)</sup> u. s. w.

Für manchen hartgesottenen Sünder wird es ein beruhigendes Gefühl gewesen sein, auch nach dem Tode gastfreundtschaftliche Besichtigungen bei h. Gertrud haben zu lassen. Der Volksglaube hielt gern an der Vorstellung fest, dass die dem Lebenden so gültige Herbergpatronin auch den Gestorbenen freundlich gelautet sein werde;

<sup>7)</sup> D. Tapfning 98 No. 146.

<sup>8)</sup> Paul Sartori, Gleichnisse und Gleichensprüche S. 221 (Z. d. V. d. V. 1871).

<sup>9)</sup> W. v. Schalenberg, Westfälische Volkslieder in Sage, Brauch und Lied (1852) S. 225.

<sup>10)</sup> M. Ettler, a. a. O. 225.

<sup>11)</sup> Ebda 218.

<sup>12)</sup> Z. d. V. d. V. 1871, 22.



Pflanzen verhindern ihren Nisten der Mäuse, z. B. des Vergissmichtheils, lat. *Myosotis*, ferner das weiche Pflänzchen *Myosurus nemorosus* L., der „kleinste Wiesenschwamm“ genannt. *Ervens* schreibt L., die beste Trocke oder der Mäusenaber u. s. w. Welche Pflanze mag mit dem Namen „Gesträuchhülse“ gemeint sein? Nach Weinhold ist dieses Hülsechen für die Bauern im Schutz gegen den uralten bösen Schraiel, der sie mit seiner Zornigung verfolgt.<sup>7)</sup> Es gibt mehrere „Gesträuchhülser“, die in Bayern zu den „Nachtbildhülsern“ verwechselt und im Sommerwälder gewachsen werden. (Hofler.) Wie gross der Einfluss der Heiligen auf die Pflanzenwelt sein muss, erhält aus der Meinung: an der Gesträuchhülse (in der Nacht zum 17. März, dem Todestage der Heiligen) geht die Wärme von der Erde auf. (Hofler.) Dann können aber auch der Zwergkaffeebohne (*Sambucus Ebulus* L.) und der Hülse- oder Zygurnerhülse (*Allium vineorum* L.) geüben, wenn man die frische Hülsebohnenpflanze (nach Eppich oder Allsch genannt) in die Schenke wirft, gehen die Mäuse davon, und der Zygurnerhülse vertreibt die Hälse.<sup>8)</sup>

In der Grafschaft Hohenstein lautet der „Wesen der Böhmer eines Gebiets Chaschweg in jede Ecke eines Schenkenraums einen Erlenzweig setzt, so wird das Gesträuch im kommenden Jahre vor Mäusen u. s. w. geschützt sein.“<sup>9)</sup>

Im Anhaltischen, in Gross Radegast, wird die Johanniskrause, sobald der erste Regen eingefahren wird, von ihrem Ort herabgenommen und in vier Teile zerissen, von denen je ein Stück in die vier Ecken der Schenke gelegt wird. Dadurch soll das Korn vor Mäusefraß geschützt werden. In Schwitz laßt man die Krone nur 3 Tage an ihrem Platze hängen; am nächsten Tage bringt man sie gleichfalls zum Schutze gegen die Mäuse in die Schenke. Wenn die Erde am Samstag begossen wird, — so glaubt man ziemlich allgemein — wird die Krone angehoben, ihr Krönung ein grösseres und vor Mäusefraß geschützt sein. Es ist verboten, das erste Band — das in die Schenke gebracht wird — mit Mäusen Hülse anzuheben, weil sonst die Mäuse in die Schenke kommen. Der Bauer in Gross Kalken merkt aus der ersten Gabe einige Hälse mit Ähren, bindet sie kreuzweise zusammen und spricht: „Joh huck auch kreuzweise zusammen und lege nach in jede Ecke, dann dich hier allen Ungewitter vornehmlich gegen alle es Gott“ u. s. w. Auch der Rest des Gesträuchs, „auf dem Halse stehen“, ist für die Mäuse.<sup>10)</sup>

<sup>7)</sup> Weinhold, S. 1 N. E. Y. 159, 160.

<sup>8)</sup> Emil Gottfried Hagen, *Fremde Pflanzen* (1828).

<sup>9)</sup> Bayr. Anstalt, *Vollständiges u. s. w.* (Ann. des Mus., 1808).

<sup>10)</sup> G. Hartung, u. s. O. 1847: 141.

in Gassenman hat derjelbe, der beim Brechen den letzten Seilzug trieb, das Dreackel; er wird gefoppt, und man steckt ihm rote Mäuse in die Tasche“).

Überall übten die weltlichen Herren für Nothgetreide mit den ihnen eigenen Lehnserwerb nachgehenden Mäusen eng verbunden, und selbstverständlich mussten die christlichen Heiligen, die leben und tughaft an Stelle der heidnischen Gottheiten traten, auch die Pflichten und Ehren übernehmen; und die h. Gertrud war — wie wir gesehen haben — aus verschiedenen Gründen dazu geeignet.

(Mäuse und Ratten als Räuber von Missetaten.) Wir haben noch mehrere Vorstellungen zu berücksichtigen, die sich an die Mäuse und Ratten knüpfen. Ob auch die h. Gertrud solche Vorstellungen gelten liess, ist zwar nicht gesagt worden, kann aber mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

„Mäuse und Ratten, die Wohnungsgenossen der Hausflur haben das plündern und unerwartete Brechen und Verschwinden mit diesen gemein. Die Korbhals und Flüggeleier kommen in Gestalt von Ratten; und die Sagen vom Rattenkönig sind jenen vom totheten Elben ähnlich. [Vielmehr teilt einer oder der andere von ihnen, gefahrte Anwesenheit, nachher solche — wie leider nicht zugänglich gewesen — Rattenkönig-Sage mit, wenn ihm das Thema nicht zu genau ist.] Mäuse und Ratten sind im Vollenhaben nur Landplage, was Gertrud Gottes und die Räder von Missetaten. So in der Sage vom Bischof Hatto (fl. 999—1017) von Mainz, der den Korwechtern halber von den Mäusen aufgefressen sein soll. Noch heute zeigt man den sog. Mäusepfad, den die Schaar der kleinen Räder aus dem Norderthore gen Bogen ungedrungen haben soll. Denselben Strassen zieht auch die Sand-anscheinungen des Gelfischen Holmsfens entlang. (Die Gegend ist ihres kühlen Bodens wegen den Mäusen sehr günstig.“ (Montanus 172)

Die Sage blieb bekanntlich nicht beim Karowasser des Erzbischofs Hatto II. stehen. Bei einer Hungersnot soll Hatto (der übrigens in Wirklichkeit ein heiliger Stadtmann war, der das Königthum mit Erfolg gegen die anstossenden Grossen verteidigte) das Mäuse armer Leute, unter dem Vorwande ihnen Nahrung geben zu wollen, in eine Schenke gesperrt und habe dann zugesendet haben. Als nun das Hungerthum der Unglücklichen zunahm, soll Hatto die Unstehenden gefragt haben, ob sie eine Bezahlung gegen hörten. Dafür haben die nachher zahllose Mäuse bedrängt und zwar so sehr, dass er — um sich vor ihnen zu retten — mitten im Heile einen Turm (den bekanntes, 1665 von den Schweden zerstörten Mäuseturm bei Bogen) erbauen liess. Aber auch hier fand er keine Ruhe; und schliesslich wurde er von den

\*) Marie Behremer, von Göttingen u. s. w. S. 101 (2. d. V. L. V. 1861)

Mäusen aufgefressen — (Eine solche Sage findet sich auch bei anderen Völkern. Immer sagt die Geschichte zu Grunde die Mäuse als Räuber begünstigter Frevel zusammen \*)

Im „Mitteldeutschen Album“ von A. v. Stolberg-Rath (S. 38) lesen wir, wie es um Hatto's Nachfahren bestellt war:

„Als Mitternacht gekommen Wacht ihn der alte König; Es sagt an der Wie wol, Es geht er auf dem Gang	Und wieder in die Saal Kreucht ihm der Thron so schwarz, Hör er's, als schweben viele Geister an ihm her,
Und auf Kabinetten sitzt er Iren Hoch's Lampenstrahl; Die Mäuse sind gekommen Auch durch den weißen Haal.	Es kommen immer mehr — Er kann sich nicht erlösen — Und schwarze schwarze Mäuse Hör in das Gepräch,

Da löst der Saal im Gemach  
Und lang's Todesschwarz,  
Schweben er um ihn,  
Schweben er um ihn.

Der Polenkönig Popiel, der Broderwand begangen hatte, soll sich auch — ebenfalls auf der Flucht vor Mäusen — auf einer Insel einen Thron haben lassen lassen, um Feinde zu fangen; und auch aussonst. Die Mäuse schwärmten ihm nach, verfolgten und vernichteten ihn — Ferner ward einem Grafen von Seckelb. mitgeteilt: er habe während einer Hungersnot viele Arme zusammen einsperren lassen; und als die Gefangenen vor Hunger gestorben hätten, habe auch er Befehl gegeben: ob die Mäuse pflügen. Sojoch ist eine Anzahl dieser Thiere gekommen, die das meiste verfolgten, hat er auf eine Insel im Wartheer Stichte, wohin die Mäuse aber gleichfalls gelangten, um ihn dann aufzufressen. Jener See wird auch der „Mäusen“ genannt. (Friedrich 428f.)

(Zum Schluss) Essen zerliches, harnloses Mäusehaare können wir (nach obigen) eine nicht weitgehende und wehrende Betrachtung widmen. Es wandert uns auch nicht, was Rückert in seinem Gedichte „Er war ein Mann im Syrakus“ von der schönen alten Sage erzählt: die schwarze und die weiße Maus und was je gut schwarz. In diesem Staate, da der Tag der Nacht weicht, wird die schwarze Maus gleich die weiße abfressen, um um Herrn unseres Lebens ungehindert weiter zu sagen.

Viele Mäuse im Lande bedeuten Fremde Völker und Krieg; und hat auch die Maus von Kirche gesagt, so bedeutet es Unglück. In Wechselwirkung damit steht — denn die Dämonische sieht auch das Dämonische — die Hefe, die die Maus gefressen soll. Wenn ein Kind

\*) Meyer, Entomol. (1860)

krankheit, soll man ihm einen roten Faden mit einer Nadel durch die Haut ziehen und die Leinwand weiterlaufen lassen; die Mäuse sollen ankommen, das Kind aber selbst sich gut fühlen. Ein als Amulett getragener Mäusekopf erschreckt den Kindern das Zehnen. Und wer sein Zehnwort verlieren will, muss Fiedl essen, das eine Mause bezieht hat. Der volkstümlich sog. „Mausestrank“, welcher darin bestand, dass das Wasser, in welchem eine Mause getrieben war, getrunken wurde, soll gegen Zauberei und Hexerei schützen — Was die Behandlung des kranken Kindes anbelangt, so deutet Dammmer dies mit die Mause verleiht die Stelle des Kindes und wird statt dessen dem Verderben gewidmet; es hat also den Anschein, dass dieser Volksgymnast von einer Genesnis berichtet, durch welche Kinder, die einer Opferrolle bestimmt waren, hiervon befreit und an die Stelle derselben Mause geopfert werden (Friedrich s. S. 9.)

In Brandenburger-Hell S. 15, VIII. Jahrg., findet wir eine „Mausemännlein“ erwähnt, die „an den Hals einer erkrankten Kette hing, die im Kell. zerfallen war“

Welche Bedeutung mag jene Kette gehabt haben, die dem Hohenzollern-Mausen abgeben kann? — In den Zeitungen las man z. B. von dem am 16. Febr. 1887 dort ausgeführten Mordstück, bei dem auch ein silbernes güldener Ring verschwand, der in granitnen Stein eine eingetriebene Kette zeigte.

Nebenbei sei bemerkt, dass man in China die Fledermaus „Kette des Glücks“ nennt \*)

Ich kann mir nicht denken, dass mythologische, symbolische u. dgl. Überlieferungen „Die Jagd nach Ratten“ von Berlin befeuert. Die D. Tagesztg. (4. Aug. 1897) meldet: „Die Jagd nach Ratten wird im Treptower Park, wo die zu einer wahren Plage geworden sind, von einem fragewürdigen Gestalten im nachsawenden Masse unternommen. Das Fell findet je schon Jagd in der kuhstetig verbreitete Verwendung; Leute, die es wissen müssen, behaupten aber auch, dass die Fleisch ebenfalls wohlschmeckend sei. Die Befürchtung ist daher nicht ganz unbegründet, dass Rattenfleisch als Nahrungsmittel ausgebreitet wird. Es erscheint als notwendig, dem Rattenfangern von Berlin ein so scharfes auf die Fänge zu setzen, als durch die Fleisch einer verfügbaren Ratten größeres Uebel ausgerichtet werden kann.“

Spinnweben wurden ja bei den Säuern auf die Tafel gebracht, nachdem man sie mit Kastanien und Bucheln bestreut ausgebreitet hatte \*\*)

Engagen dreißt Anaja (36, 17) davon, die Mäuse verheeren sie würden Mausegefahr werden. — Und im 2. Mai 11, 28 heißt es: „Hest

\*) M. Perle, Drei märkischen Kesseln S. 181. (B d V L V. 1895)

\*\*) E. v. Knechtelky, Die Märkische Küche S. 62

wollen auch werden sein unter den Tieren, die auf Erden kriechen: das Wiesel, die Kröte, die Maus, wie jegliches mit seiner Art.“ Also gerade solche Tiere, die unabweisbar an Volksglauben irgendwelche Beziehungen zur menschlichen Seele haben.

„Die Maus in der Marienkirche zu Lübeck (im Steinbild) ist das vereinnamte Wahrzeichen der Stadt.“\*) In der Jakobskirche zu Rostenburg u. d. T. sah ich bei der Grube, den Tod der Maria vorstellenden Seitenarbeit eine am Bein der Maria angelegte Maus.

Ja, wir alle werden einmal marodiert sein. Ein dahn aber wollen wir uns des Lebens freuen und auch bei widrigen Geschieh dem Elende vom Herdt lassen.

Als vor einigen Monaten das Denkmal der h. Gertrud hier geläubert wurde, kamen zwei vergessene Tafeln mit Inschriften aus Vorschlag. Ein waren durch andere darüber geschaltete Bronzetafeln verdeckt worden und fehlten nun gewissermaßen einer Kathedrale. Die Inschrift der einen Tafel lautet:

„Rosen- und Rosengebecht  
Nachen du misset,  
Aber dem Armen zu Land  
Nestet du die Hand.“

Auf der anderen Tafel steht:

„Ihr, wie das Was durch die Kette reut  
Und der Busch mit uns wieder Mit gewant!  
Was dankt er ihm  
Dir, heilige Gertrud.“\*\*)

Und wir, geliebte Anwesende, können nun im Eckstein „Zum guten Kaffee“ eine Gertrudsmesse trinken.

## Nachtrag zu meinem Vortrage „Die Mäuse am Denkmal der h. Gertrud.“

(Braunschweig 26. November 1903.)

Zunächst muss berichtigt werden, dass der so gut zu lesende Jungling, dem die Hölige den ergiebigen Trank reicht, doch ein Glasgefäß ist. Herr Doktor O. Henke machte mich darauf aufmerksam, dass Herr Professor R. Brunsing wohl nicht die Bemerkungen zwischen Gans und Wolfsgötter habe andeuten wollen, sondern jedenfalls einen heiligen, wohlgeratenen Schinken herangezogen hätte. Ich gebe hier den

\*) H. Farnes-Bg. 1887 S. 20.

\*\*) D. Tagesztg. 1. Okt. 1903.

hinauf den Herrn M wieder. „Leider habe ich nicht ermittelt können, wo und wann die Schiffsinschrift des Theodor Platten (geb. 1848 zuerst Vize im Canton Waile, gest. 26. Jan. 1880) entstanden ist und wie sie herangezogen hat (Vollständigkeit G. L. Haupt.) Ich habe Ihnen daher aus dem Reisebuch von Ecker u. Kroschwitzsch (1874) diejenigen Stellen herangezogen, von denen ich annehme, dass sie dem Künstler bekannt waren, als er das folgende Schiller mit der Gasse an der Leina schuf: Ob die tag waren war mit wagt von uns Dank do was ein gasser helfen gesser by einandren and von der hat mit danky .

Do fraget ich mine gellen die schützer, was sind wir in Mosen (Meissen), das ich dorff ganz stiel werket? Spredet sy: ja sind wir stin. Do nam ich ein stin, woffen mit, traf sy an ein Bein, die andern sagen darvon, das kretend aber hand mit ufframmen . . .

Do byff ich nitis mit erweist die ganz by dem krogen and mit wider die stifts and giong die strass durch das dorff. Do kam der gessert eckerher geloffen, schreied in dorff das lob hat nur ein gasser gesecht. Ich und mine mitochitren (Platen der Name Also-Schützer für die jüngeren Schiller, welche die Studenten begleiteten und für sie bettelten, schenken (schicken) u. s. w., woffen Ihnen dann die Aufgangyünde des Lesens u. s. w. beigebracht werden, bis sie selbst „lebende Schiller“ wurden; G. M.) suchten (schoben; G. M.) und traget der ganz die stin unter dem stifts fürley. Die jenen kamen herffe mit gesser (Dreien; G. M.), die sy werffe konten, stin uns nach. Do ich gessch, das ich nit mit der ganz erntrennen mocht, liess ich sy fallen. . . . Wie die jenen wider in das dorff kamen, fanden sy muss Doochstren im wirtshaus. . . . verurtheilt sy stin ganz zahn. . . . Wie sy uns wieder in uns Lesens, lichten sy, fragend, wie es gessen wick. Ich mitochitret mit, verweist er was in lautz brach. Spredet sy, es von nach ist sy!“

Auf eine Anfrage bei Herrn Prof. Siermering erhielt ich den Bescheid: „Sie würden gut tun, das Ursprung der Gasse nicht so streng nachzuerforschen, da die Berichte wahrscheinlich nicht auf legitem Wege in so reinen Besitz bracht. Mir war das Fehrerich für das Werk notwendig.“

J. B. Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Nation. (1806) S. 431f. „Wir haben Sagen, welche das Tod ganz deutlich durch die Maus symbolisieren: so Thalesus (des Sophists) auf einem Edelstein bei Wirtach ertrank im Anfang des 17. Jahrh. das Grinde in einen Stroh, als eine Magd, da über der Schlaf angekommen war, sich auf eine Bank legte, und kaum was sie eine Weile still gelegen, so kroch ihr eine Maus zum offenen Munde heranz, und als, dadurch ungerührt gemacht, das andere Magd sich an ihr legte, so fand sie dasselbe tot. (Prentorius, Weltbeschreibung 1, S. 40.) — „Viele



Muse im Lande bedeuten fremde Völker und Krieg.“\*) — Nach einem sowohl bei Völkern slavischen wie deutschen Stammes weit verbreitetem Aberglauben, der auch schon bei den Römern zu Hause war, muß sich aus dem Nagen einer Muse auf den nahen Tod eines Menschen schließen. Wie die Begriffe von Muse und Tod identifiziert werden, zeigt schon die Redensart „gemuset.“ (Da Muet sich dieser Ansicht vollbracht auch darauf beziehen, dass die Muse sehr leicht, durch den leinsten Schlag, getödt wird.“)

Eduard Hugo Meyer, *Gemeinschte Mythologie*. (1901.) S. 64. „Die Seelen Verstorbenen verfolgen Lebde von Dingen als Mäuse (S. I. d. Myth. 2, 40). Hochholz, d. Glucke 1, 156. Liechtenh. Volkst. 302) „Mäuse pfeifen“ heisst „den Seelen von Köchen geben“, vgl. auf See den Winden pfeifen, narwegisch (Liechtenh. Volkst. 302). Das Seel kriecht als weisse Mause aus dem Munde einer Magd und wird ein Haum und Ross drückendes Schrittle (Hirfänger, Volkst. u. Schwaben 1, 315). Kinder verschwinden als Mäuse unter einer heiligen Tanne, als Betteln im Koppelberg bei Hameln (Hörig, Nordern Sagen 1, 48. Mannhardt, Germ. Myth. 267), vgl. die bei Luch in den Berg gespiessene Mause (Woll, Beitr. u. d. Myth. 1, 172). Da die Seele in der ersten Nacht nach dem Tode bei der h. Gertrud übernachtet, so werden die Mäuse und Fatten, die zu und auf der Heilige und ihrem Spinnrocken dargestellt werden, zunächst die Seelen bedeuten haben. Weiss Mäuse im Hem bringen Glück (Wattke, D. Volkst. II, S. 77. So wird die weiss Freimann aus drückenden Schrittle. — S. 153. Seelen kommen aus dem Elbenwald (Hochholz, Schwaben. 1, 345. Kuhn, Sagen u. Weist 1, 240) Als die dem Körper einschlingte Seele (Wittschol, Sag. u. Thüring. 2, 288). Auch die Mue schläpft vorwiegend als Mause aus dem Schlafenden oder Sterbenden (Wald, Mähr. 2 342. Hartoch, Sag. u. Mecklenb. 1, 123, 127). Wie Elben sind Seelen schwarz und licht. — S. 177. Da die Seelen als Mäuse getödt werden, so wird sie (d. h. Gertrud) dargestellt als Spinnrock, an deren Rücken, Mund und Kopf Mäuse oder Ratten laufen lassen. (Pfeiffer, Beitr. u. d. Myth. 2, 342).

Mortizius, *Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche u. s. w.* (1854.) IV, S. 172. „Viel Mäuse bedeutet Krieg, Wunderkuren veränderten Heerzüge, wobei Mäuse zeigen die nahe Pest.“

El. Leucke, *Volkstümliches in Ostpreussen I.* (1884.) S. 91. „Zeigt sich in einem Hause eine weisse Mause, so kann man darauf gefasst sein, dass dort bald eine Leiche stehen (Sagen) wird.“

\*) Krieg = „gemuset haben.“ E. L.

Frederick Knauff's Lehrbuch der griech. und röm. Mythologie, 2. Aufl. (1888, Neu herausgeg. v. Ludwig Freytag) S. 181. (Griechen) „Neben der Statue des Schicksals ist nicht nur eine Echerse, sondern auch eine Erdreute abgebildet, weil diese Tiere einen langen Winterschlaf halten.“

S. Lomke, I S. 91. „Er schläft wie eine Ratze.“

Frederick, S. 409. „Ein Mädchen in Stockholm machte aus Kugeln von Erde lebendige Pflanzlein, wie es von seiner Lehrerin gelehrt hatte, die als ihre gebräutet wurde. Ein anderes Mädchen in Leide machte Mäuse aus Nittörng; es war von Teufel besessen, das ihn der Pflanz austrieb.“ (Wolf, Niederländische Sagen, S. 460f.)

Karl Weisbold, Vom heiligen Ulrich (Stück 4 Verweis f. Volkskunde, 1908 S. 411f.) S. 411f. „Eine ganz besondere Bedeutung hat S. Ulrich als Helfer gegen die Heu- und Feldplage der Ratten und Mäuse gewonnen — In Meysterial's (gest. 1480) Nürnberger Chronik wird an den Wundern des h. Ulrich berichtet, dass zwischen Lech und Wutach keine Räfte am Leben blieben. Die Zimmerische Chronik (III, 372f. der Bayerschen Ausgabe von 1689) erzählt, dass im Jahre 1509 in Minderkochen so viel Ratten waren, dass man alle verschiebe, die zu vertilgen. Graf Othfried Wember v. Simmern „hat Sankt Ulrichs ertliche (?) stückmal von Augsburg holen lassen die heilung, er solle die Ratten vertreiben, wie denn ein gewisser knecht (?) denselben, aber an volke mit ihnen.“ Es kam denn ein Absterber, der die Ratten aus der Stadt vertreibt. — In Verlingen an der Lechert wird in selber Chronik (III, 373) weiterberichtet „hat im etlich hundert Jahren kein Rata gepreut worden; so such ein lebendiger Rata dahin gebracht oder angeführt dahin kam, so starb er.“ — Der Kapuziner Athanasius von Dillhagen berichtet in seiner Via evangelica (Dillhagen 1624), dass die Mäuse oder Ratten die Erde vom Grotz des h. Ulrich fliehen und sich in seinen Ratten nicht anhalten oder Schaden zufügen mögen. (Heringer, Aus Schwaben I, 294.) Als stiel in der Bottenburger Markung reißner Mäuse lauten, holte man St. Ulrich's Stih von Augsburg, trag ihn in Festsetzung an die Felder, und die Mäuse sollen alle verschwinden sein. (Heringer, I, 40.) — Im Lechrain, der aus Augsburg Ratten gehet, wird S. Ulrich gegen den Schaden der Mäuse und Ratten mit grossem Erfolge angerufen, verhilft die Pflanz des Ulrichstages, schaden über abgesehen, immer wieder erbracht werden konnte. (v. Leuprechtling, Aus dem Lechrain; S. 156.) — Nach Stadlers vollständigen Heiligen-Lexikon (Augsburg, Bd. 3 S. 107) wird der h. Ulrich ebenfalls mit Ratten an seinen Pflanz abgebildet. — In den angeführten Zeugnissen ist mehrmals die Erde vom Grotz des h. Ulrich als Mittel gegen den Ungeziefer genannt worden. Es ist die

älteste Grub in der St. Ulrichskirche zu Augsburg genannt, wo sich Bischof Ulrich auf blauer Erde, wie mit einem hölzernen Deckel bedeckt, hatte bestatten lassen. Sank zwar ohne Aufsenkung hat diese Grube die besondere Eigenschaft, nachdem Gebete und gute Werke dahin verrichtet waren, die Hatten aus den Häusern und den umgelegenen Orten zu vertrieben, wo sie mit Vertrauen aufbewahrt wird. (K. Ralfer, S. 164.) Das Urtheil wird in die von Mainz bewillkürte Jakob eingegraben oder dort, wo Kisten sich zeigen, aufgestreut. Nach Stadlers Volkst. II. I. (V. 170: Aam) wird noch jetzt von S. Ulrichs Grub aufkommen Erde als Mittel gegen die Fellen in den Häusern aufbewahrt — Freunser Glauben hat aber auch die Erde von Kirchhof dem h. Ulrich geweihter Kirchen dieselbe Kraft zugesprochen. Wenigstens ist nur selbst von der Pfarrkirche St. Ulrich am Goldener Thale (Südtirol) glaubwürdig berichtet worden. In St. Ulrich, dem Hauptort von Gießen, soll es keine Fellen geben. Krumel trug man eine lebende Katze dorthin und ließ sie bei Mitternacht innerhalb der Freilichtmauer laufen. Selbst stark ab, gleich der Hätte im Vorzuge Erde von diesem St. Ulrich-Kirchhof wird in Dörfer der Nachbarschaft geschickt und als Heilmittel aufgestreut. Es hat auch für lange gehalten, wie eine Wirtin zu Gießen versicherte.<sup>2</sup>

Hilfsgelaber 20g, 11. Mai 1900. „Maximilian war ein brauner Fuchs in Vienne in Frankreich. Als im Jahre 432 in Frankreich die Pest durch Mainz ganz vernichtet worden war, anstehende gefährliche Krankheiten wütheten, und dann auch die Menschen unter Athle die Lander verwehten, da erlosch der Bischof auf Sonntag Regale die Ländel als ein öffentlicher Gebiet an, das bald in ganz Frankreich, Italien und Deutschland angenommen wurde.“

E. Lenzke, I. S. 14. „Maier- und Katten-Baum“ geschieht in folgenden Wäldern vier Malchen aufzuweisen ist aber der Frühlingszeit wenig entsprechenden Kleidung aus Mitternachtschande an die vier Ecken des Hauses gehen, dort an der Wand klappen und rufen: Hatt, Hatt aus der Wand! Guten ist im Land.“ (Die mit Holzwurmen umherstehenden Blasen werden dort Hattschwamm oder -Hatt oder -maier genannt.)

Zur Gelbeschleife einer „Anweisung der ägyptischen Papyrus-Felder von Gesehül und Hatt, die in Oxyrhynchus und Fayum geschildert werden sind, konnte man noch eine Zeichnung für eine Mauerhülle sehen. (Leipz. 20g, 1. Juli 1900.)

Karl Haupt, Sagenbuch der Lantia. I. S. 77. Wo das böse Web — der Maier — wohnt, wird das Orquast von den Maieren aufbewahrt.

Karl Gotthard Hagen, Preussens Pflanzen (1815), I. S. XII Pflanz, Maierhorn. S. 89, Braun's -schibe, Thabe Drape, Maierhauer. S. 146f, Myrthe, Trugmaierhauer, Maierhorn S. 266f, Myrthen,

Milchschneuz: II S. 154, Hieronymus Placida, Germanus Habsbichlerzeit, Kleiner Milchschneuz. S. 165, Hieronymus Juliana, Glatzer Milchschneuz. S. 173, Hieronymus Antonia, Grosser Milchschneuz. S. 179, Gnapthidius didymus, Rote Milchschneuz. S. 208, Epipactis atrorubens, Zweigblatt, Kalkmilchschneuz. S. 224, Hieronymus Antonia, Traube Gerste, Milchschneuz.

Paul Drechsel, Schlesische Fruchtgeschichte, (Stiche d. Vereins f. Volkskunde, 1902 S. 267f.) S. 248 „Ist das Getreide eingeschnitten, werden aus Bestien G.S., Rybak und Kauslau die Kerbel, deren man sich beim Zusammenbau der Erde um die Ouben bedient hat, auf dem Felde oder vor dem Scheunentor vergraben, weil, solange sie nicht verfaul sind, die Mäuse nicht in die Samen kommen und die Körner trocken bleiben. (Zitieren. Provinzialbl. 1900, 131.)“

Wie sehr der Landwirt auch auf den Ratzen verlassen muss, beweist u. a. ein altes litauisches Lied (Stich d. Lit. im Gertrud. 1899—1901. Hochzeitsspielkarte der Wilschischen Litauer. Herausgegeben von Anton Insakowicz, Übersetzt von Arvid Petry, unter der Red. von J. Baandawa de Courtenay.) 1900, S. 207. „Das Mädchen geht in die Oubensstufe, um eine Flasche Wein zu trinken und einen Fladen Weizenbrot, den sie vom Heiligensammenschiff bekommen, zu kauen; und nachdem sie gerade gegenüber den Hochzeitstagen des Brautigams, welche um Tische sitzen, zurückgekehrt (d. h. sitzen geblieben sind), danken sie für das Weizenbrot und den Wein mit schmeichelnden und lachenden Worten abgibt. Es sitzen, es sitzen Oubens um Tische; schon legen die Räte über den Tischen . . . , Wahrscheinlich, wir waren unsere Weibung, während wir kauen eines Hebe. Im Städtchen Pölsch sitzen im Hofe. In einem Abstieg zwei Körner Roggen, im zweiten Abstieg zwei Körner Gerste . . . im dritten Abstieg zwei Mastratia. Trachtet die Räte mit einem Schläge, sagt der Fall ab, habe sie geschunden. Kerbel das Fluch aus, bestet es anzuköhen, sagt die Kercher“ . . .

In der Provinz Posen (am Goplowsee) geht es auch einen „Milchschneuz“. Oberhalb des oberen Stiles des polnischen Königsschloßes der Frauen.

H. Hoff, Abgesprochen in Bayern. (Stiche d. Vereins f. Volkskunde, 1900 S. 294f.) S. 495. „Fall passed vor Sehn aus, so muss es bescheiden sein in ein Mastratia schlagend, dass nicht er für alle Zukunft vor Zahnech bewahrt.“

Aus Böhmen bei Gommern, Ostpreussen, hörte ich: wenn man sich die Zähne gut erhalten will, soll man das wein, was die Frau angekauft hat — (In Ostpreussen heissen die Milchschneuze kleiner „Mauschneuzen“. Denselben Namen tragen ausgesäete Ratten im Weizen.)

W. v. Schulenburg, Weizenbrot Volksthum in Sagen, Bräutigam und Braut (1885.) S. 104. Gegen Trachtzeit soll man junge Mäuse in

Brennstein kochen, dessen „gelöstert“ in andere Brennstein gessen und dem Trankor verschrieben. [Letzteres wäre die feuerfeste Geruchsmasse gewesen haben.]

Im Frauen-Zig, 1893, No. 20 (Städte Wahrenleben\* von H.) „Das Haus in der Marienkirche zu Lübeck ist das verachtete Wahrzeichen der Stadt. Von ihr geht die Sage, dass ein Lübecker Bürgermeister das Strohfeld — es sei eine Scene von der Leichengeschichte Christi, warheit mit einem Eckstein, an dessen Stamm eine Maus nagt — gestiftet und dabei gesagt habe: „Eie nicht die Maus diesen Stamm durchnagt hat, wird Lübeck nicht untergehen.“ In Wahrheit ist die Maus nichts anderes, als das Strohfeld des Todes, wie es in früherer Zeit häufig angewandt wurde. — Die Sage vom Rattenflieger von Bremen ist ja auch darauf zurückzuführen, dass in verschiedenen Städten — nicht bloß in Bremen — Toten-Bilder zum Andenken an ein großes Sterben aufgestellt wurden, auf welchen der Tod als Spitzmaus, die Kinder als sein Gefolge und Mäuse als Sinnbild der Seuche oder des Todes dargestellt sind. Alles andere ist Zeit der schaffenden Volkspoesie.“

In der Festschrift „Das Germanische National-Museum 1892—1902“ ist eine Abbildung der „Grabplatte Kaiser Friedrich III im Stephansdom zu Wien. Um 1494.“ (Der Öggenbogen befindet sich in G. N.) Wie sehen die unter die Kleine Tier, dem der Kopf schanden gekannt ist. Sollte das Tier (mit langen Schwanz) eine Maus gewesen sein?

Aus den anderen Größen des (leider so vielfach als Mäuse Überstand betrachteten) Volksglaubens tragen Künstler und Dichter zahllose Einzelheiten zu weit sicheren Höhen. So ist es auch des Mäusen und Ratten ergangen, und es ist daher an die stiftigen Mäusen, von Ernst Moritz Arndt (mit Anmerkungen herausgegeben von Ludwig Freytag, Berlin 1866) erinnert. „Es sind keine Volkswesen im strengen Sinne, insofern sie nicht direkt dem Volkswesen nachzählt sind; trotzdem sind sie auch wissenschaftlich nicht wertlos, denn der Kern ist offenbar volkstümlich.“ (L. F., I S. 7.) Die „Geschichte von den sieben besten Mäusen“ erzählt, wie eine über das Nadeln ihrer Kinder schlafende Mutter ruft: „Der Hitz! Ich wollte, dass ihr Mäusenwörter alle zu Mäusen würdet.“ Der Wunsch ging sogleich in Erfüllung, und die arme Mutter folgte den schlafenden Mäusen bis zu einem Gewässer, in das die Kleinen hinabstürzten; die selbst wurde zu Stein. Althochdeutsch um Hilterszeit entstanden die Mäusen des 14-ten Rhodenschen Sten. „Und das ist die ewige Zeit, da die Kinder und die Mutter sich verabschieden können und von einander wissen: die ewige Zeit sind sie wie ich.“ Buch und Trich dort — am Dannewitzer Feld (Hagen) — bekann der „Mäusenwörter“. Mäusenarten (so erklärt Arndt selber das Wort) ist die Mäusen Euph oder Mäusen, was

wie natürlich als jeder andere, wiederum u. s. w. mahnt. Was die Verwünschung anbelangt, so inseriert sich L. F. (I, S. 53) „Verwünschung in Menschengestalt ist verhältnismäßig selten in Fabeln, wo (wie hier) eine Erlösung (wenn auch zugewandt schwer) möglich ist, denn die Mäse ist ohnehin und überwiegend dämonisch. Ist der verwünschete Geist erkennungsfähig, so hat er meist ein weißes Haar resp. einen weißen Flecken in dem schwarzen Haare resp. auf der weißen Haut.“ Die Kinder hatten Apfel und Mäse gegessen. In einer Anmerkung (II, S. XII) heisst es: „Macmaria ruft die Jugend am Martinstage, wofür sie Apfel, Mäse u. s. w. bekommt.“ In der Vorrede zu II nennt der alte Arzt die jugendliche Adelsheit — der das Buch gewidmet ist — ein freudliches, blauschuppiges Menschenchen d. s. Fruchtenschen (Der Zärtlichkeitsausdruck „mein Mäuschen“, resp. schützerfreundlich Menschen, im Pommern „Mäusig“, ist ausserordentlich beliebt.) Das letzte Menschen in Th. II heisst „Wo pupen die Mäse?“ und hat mit Schatz-Gewinnen zu tun, wofür gleich ein anderes Beispiel benutzungen werden soll. Doch vorher sei noch auf das Märchen (I, S. 2711) vom „Rattenköpfig Dürftl“ aufmerksam gemacht. Obgleich es sich um keine Volkserzählung, sondern um das Werk eines Poeten handelt, gebe ich hier eine Skizze der Rattenpuppe wieder: „Ich hab der grossen Rattenköpfig; kenne her so nie, hast du es weis?“ Von Geld und Silber ist mein Haus; das Geld esse ich mit Schefeln aus.“

Friedrich. S. 491. „So wie andere dämonische Tiere unheimliche Schätze bewachen, so auch die Mäse; und der alte jüdische Sprichwört „Die Maus liegt auf dem Gold“ (Buxtorf, lex. chald. tab. rab. p. 160) wirft Licht auf folgende Sage (Koch, Mythologie der Volksgagen, S. 285): Ein armer Krämer ging durch den Böhmerwald gegen Kautensee; und müde und hungrig setzte er sich nieder, um ein Stück Brod zu verkaufen. Während er sass, sah er eine Maus vor sich sitzen, die ihn ansah, als erwarte sie etwas von ihm. Als er sein Brod mit dem Tiere geteilt hatte, begab er sich zu einer nahen Quelle, um zu trinken; und als er wieder zurückgekehrt, sah er ein Goldstück liegen und die Maus — aus einem Loch hervor kommend — ein zweites, drittes u. s. w. Goldstück herbeifragen. [Denkbar wie jene Maus, die den Löwen aus dem Gars befreit.] Da öffnete er nun dieses Loch und liess einen Schatz von hundert Goldstücken; die Maus aber war verschwunden. In der Dreifaltigkeitsschrift zu Reichenau in Böhmen soll die Geschichte in Stein ausgehauen sein. — Es noch manchen anderen Volkszungen erzählt die Maus eine Rolle. In der Stadt Grimsen (Siedl in der Mulbergensacht\*) ein Wagen mit sehr starkem Gewicht, so

\*) Auch der Rattenköpfig Dürftl (s. Anm.) mag in der Nacht nach dem „Wagengewicht“ mit Lärm und Glanz durch den Wald

welchem vier Mäuse zugesandt sind und auf de-zen Deck ein Kätzchen mit einem Holzfussen sitzt, durch die Spinnen.“

II. F. Fahlberg. Die Zellen im dänischen Brauer- und Vollbrenner. (Zweite d. Verzeichn. d. Volkskunde, 1894, S. 274 f.) S. 284. „Zieh man Mause, die man schuldigeweise erlöset, oder halt man dazüher Behebung, wovon die Katur singt, so vernehmen sie sich.“

„Katur und Maus“ — C. Arndt, Moderne dänische Dichterei und Schwänke (Zweite d. Verzeichn. d. Volkskunde, 1894, S. 285 f.) Schwann und Erbsen laßen dem ungeliebten Menschen nichts an Laide; als es aber die Katur blühte, wurde es von dieser so Tode gelassen.

Wenn die Katur nicht an Hande ist, lassen die Mause auf Tisch und Bank — Dir geht es gut; Du wärest wie die Mause im Speck — (Aber nicht) Du siehest (so jämmerlich) aus wie 'ne gestohrene (oder arbeits) Mause. — Du siehest aus wie 'ne Mause in der Wackerhand. — Du siehest aus wie ein Topfstein Mause. — Ich wüßte im ein Mausloch kriechen (nicht verstanden). — Demon kann keine Mause toll werden. — Arm so eine Kirchensaus. — Das Vogelweib hat also reumüthig gestanden. — Die Ratten verlernen das arabische Schif.

Deutsche Tageszeit., 10. Mai 1900. „Die Ratten gehören noch lange nicht zu den schlechtesten Tieren, in dieser Hinsicht würdigsten Mause so dem Menschen unmerklich nach setzen. Es ist eine alte und durchaus zutreffende Beobachtung, dass es von ein Schiff beschützt steht, wenn es von den Ratten verlassen wird. Es mag zunächst unbilliglich er scheinen, dass die Ratten oft Stunden und Tage, bevor die Besatzung des Schiffes etwas merkt, unter-anderem begreifen: die Sache geht aber ganz natürlich zu. Die Ratten können schiffverständig in den tiefsten Winkel des Schiffes kriechen mit Vortheil, und wenn Wasser einströmt durch ein verlassenes Loch, so können sie es zuerst merken. Wenn die Ratten auf das Deck kommen, so wird der Kapitän gut daran sein, den Schiffsboden genau untersuchen zu lassen. — Es fehlt freilich noch nicht an Beispielen, dass die Ratten die Ursache des Sinkens von Schiffen gewesen sind, indem sie durch die hilflosen Schiffswand Löcher nagten.“

Friedrich, S. 425. „Es sei hier an das arabische Sprichwort „Die Mause von Arim“ erinnert, durch welches die Schwänke, der eine Schwänke überwindet, bezeichnet wird. Es hatte nämlich diese Mause so lange an einem Baum gesagt, bis sie denselben durchgefressen hatte, so dass der Land von dem aus unterirdischen Wasser überschwappt wurde. (Zweite d. deutsch-angestell. Gesellschaft, I Bd S. 284.)“

E. H. Arndt, I S. 289. „Viel Mause frassen den Katur.“

Wir haben uns alljährlich recht weit von der h. Gestalt und ihrem Mause entfernt, am Schluss sei noch einmal diese Überlieferung

gedacht, die ich Herrn Professor Dr. P. Ascheron verdanke. „Nach dem Berichte Herodots untehr während des Feldzuges des Königs von Persien Darius I. (Hyastaspis) gegen die Skythen, nachdem das Persien-Heer mehrere Monate in den Steppen Südrußlands umhergeirrt hatte, ohne gegen den zurückweichenden Feind Erfolge zu erlangen, der König der Skythen an den Perser-König eine Maus, einen Frosch und einen Pfeil. Ein Heffing deutete diese stumme Botschaft als eine symbolische Bezeichnung der Unternehmung, wobei die Maus die Erde, der Frosch das Wasser, der Pfeil aber die wehrhafte Mannschafft bezeichnen sollte. Hörtiger interpretierte jedenfalls den Sinn der rätselhaften Sendung als anderer der Bitte des Königs, welcher die es überreichte: Wenn Ihr nicht in die Erde kriechen könnt, wie die Maus, oder ins Wasser gehen, wie der Frosch, so werdet Ihr unsere Pfeile nicht entgehen — Darius leitete unverrichteter Sache um und rettete so zwar das Leben seiner Truppen, wußte aber das Frestige (wie man heute sagen würde) der Ins dahin für unüberwindlich gehaltenen persischen Macht. Unrichtiger darauf folgten die unglücklichen Feldzüge gegen die Griechen, die seinen Sohn Xerxes eine so heilige Dummheit verschafften.“

## 14. (5. ordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 18. December 1903, abends 7½ Uhr**

im großen Saal gegenüber des Brandenburgischen Ständehauses  
Mühlbühlkirchstraße 24/25.

Vorsitzender: Herr Oberhaus-Bürgeramts-Rat Ernst Frenzel. Von denselben werden die Mitteilungen an I bis XIII les.

### A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende meldet die Tagesordnungen der nächsten Sitzungen und teilt mit, dass nach dem Schluss der nächsten Zeitsitzung am 29. Januar 1904 auf verhehrlichen Wunsch des musikischen Professors im Rathkeller sowie dass das Stiftungsfest am 18. März 1904 in den Räumen des Hotel Imperial (Schlesische) Kirchplatz, stattfindet. Herr Professor Dr. Pasowar mit Unterstützung des Herrn Gerichts-Amtsboten Dr. Dreyfus hat die Vorbereitungen übernommen und einen Meldebogen erlassen.



III. Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, dessen Verfall in Berlin aus Zeitlang gefürchtet erschien, wird erfreulichermassen aus erhalten werden. Der Staat hat dasselbe zu überwachen und pflegen beschlossen. Statt der Besichtigung „Museum“ soll es fortan heißen „Sammlungen“. Neben diesem Museum besteht seit dem Jahre 1891 ein „Verein“ für dasselbe. Es war nun die Frage, in welcher Weise dasselbe hinsichtlich der Förderung der „Sammlungen“ bewirken könne. Es standen zwei Wege offen. Der Verein konnte sich zu einer Pflanzschule ausbilden, wie solche für bestimmte Abteilungen unserer heutigen Klüngelchen Museen bereits bestehen, wie die des Märkische Museum in Berlin und des Stralsund-Germansische Museum zu Ybiza, vor allem aber in grossartiger Entwicklung das Gemmeische Museum zu Stralsund besitzt. Bei der General-Versammlung des Vereins am 6. d. Mts. ist dieser erwähnte Weg nicht besprochen, vielmehr beschlossen worden, den Verein bestehen zu lassen unter den stiftigen korrekten Abänderungen (Verein der Sammlungen des Museums etc.) bei Anstellung neuer Satzungen. Hoffentlich bewahrt sich diese etwas unvollkommenere Organisation, in deren Spitze der uns die Volkswunde höchst verdienstl. Professor Gehlen Substitut Dr. Max Bartels getreten ist.

In jedem Falle wünschen wir sowohl den Sammlungen als dem Sammlungen-Verein von Herzen fromme Gebeten.

### B. Persönliches

III. Auf neue ist die Brandenburgia durch einen heftigen Verlust betroffen worden: Unser langjähriger Schatzmeister Bankier und Egl. preuss. Lotterieleitungsbeamter Herr Wilhelm Ritter ist am 22. v. M. plötzlich durch den Tod im 66. Lebensjahre entrissen worden.

Unser guter Freund Ritter gehört zu den Gründern unserer Gesellschaft und hat seine Anteil daran unermüdet gewirkt bis zu zunehmende Krankheit zwang, dasselbe niederzuliegen. Wir haben ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt und unsern unsern Beileidschreiben unsern geliebten Herrn mit Widmungsschleife an die hochwürdigste Gattin Frau Anna Ritter entsendet. Bei der Beerdigung erschienen ausser mir die Mitglieder Franz Körner, Prof. Dr. Franzen und Königbeck teil. Zur Ehrung des Entschlafenen habe ich die Veranstaltung auch zu erhalten. (Geschlecht.)

IV. Frau Anna Ritter hat das heut mitgetragene sprechend würdevoll Bild des Entschlafenen der Brandenburgia gestiftet. Ich drücke Namen der Letzteren und bitte das Ausschuss-Mitglied Herrn Karl Buchardt, das Bild zu unserem Bildnis-Album zu setzen.

Diese Gelegenheit benutzte ich, um diejenigen Mitglieder, welche der Bild aus noch nicht verfertigter, aufzufordern, dem recht bald zu Händen unseres gemeinsamen Führers Herrn Burkhardt zu tun.

### C. Naturgeschichtliches.

V. Schutz des Naturdenkmälers. Unter Ober Devise mit unserer Brandenburger seit Jahren unermüdetlich durch Wort und Schrift tätig. Es gereicht uns zur Freude, dass wir in unserer Ehrenpflicht dem Direktor des Westpreussischen Provinzial-Museums Professor Dr. Czerwinski einen der alljährigen Vorlesungen besitzen. In der Sitzung der hiesigen Gesellschaft für Erdkunde am 8. d. M. hat Herr Czerwinski seine Vorschläge in diesem Sinne, mit grossem Beifall aufgenommen. Vertrag über „Schutz der natürlichen Landschaft, ihrer Pflanzen- und Tierwelt“ dargelegt. U. M. Herr August Förster hat die Güte gehabt darüber um uns seinen Bericht im D. Anzeiger vom 7. folgenden zur Verfügung zu stellen.

Herr C. begann damit, dass die Kultur leider des Bild der Natur mehr und mehr verkümmert, nicht selten weit über den Mass der Notwendigen hinaus. Hierfür werden (Punkt I des Programms) Beispiele verschiedener Art herbeiführt und dann (Punkt II) Verbesserungs- und Abänderungsvorschläge gemacht.

Aus der Fülle der zu dem ersten Punkt seines Programms angeführten Beispiele seien folgende hervorgehoben: Verkehrs- und Industrie-Interessen haben zum Zweck der Regulierung derselben, der Ausnutzung der Wasserkrafts andererseits, den natürlichen Gewässern stark zugesetzt. Besonders bedroht, ihre natürliche Gestalt zu verlieren, sind die Wasserfälle, der Rheinfall bei Schaffhausen, die Felle von Troch bei Bam, vor allem aber der Trochaltalfall, dessen herrliche Umgebung infolge der grossen Anzahl ihm angegliederter Fabriken zu einem Zerstört der Natur geworden ist. Überall sind Bestrebungen im Gange, die natürlichen Wasserkrafts zu verwerten. Das ist an sich nicht zu tadeln, aber hier und da müssen besonders schöne Landschaftsbilder der industriellen Verwertung entzogen, demoral ausgeschaltet und in ihrer Ursprünglichkeit erhalten werden. Von verheerender Wirkung für das Landschaftsbild sind vor allem auch die Salzbetriebe in allen Arten von Gestein. An der ostpreussischen Küste reht sich in Länge von 8 km ein Grünschieferbruch an den vordern, die beiden Markischen Kohlenbetriebe Culmbach in der Altmark und Hühnerdorf lassen jede Rücksicht auf die Erhaltung der geologisch wichtigsten Teile, u. a. die Spuren der Elster in Form von Gletscherrechenungen, vernichten. Hier sollte eine grosse Fläche ausgeschieden und in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten werden. Schauerlich berichten die Ufer der Elbe sich entvölkerten ungeheuren Brüche von Quadermassen. Mäandern

war hier das Beispiel der staatlichen Regierung allgemein nachzuahmen, wozu die der Elbe angehörenden Besten von forstlichem Besitze nicht abgesehen werden dürfen. Auch von den mehr und mehr verschwindenden und in fast allen Acker- und Wiesensland angelegten Moosen wäre es, woher möglich, kleine Abschnitte mit der im benachbarten Pflanz- und Forstwelt dauernd zu erhalten, sonst wird in einem halben Jahrhandel die für die nordwestdeutsche Landschaft beachtenswerthe Bild in der Erinnerung ausgeblüht sein. Am meisten gefährdet ist der Wald im Preuss- und im Sachsenlande und mit ihm eine ganze Forstwelt. Im Königreich Sachsen giebt es fast keinen natürlichen Wald mehr mit reinem Buchen- und Eichenforst, sondern meist künstlich gepflanzte und erhaltene. Das Landschaftsbild im Erzgebirge ist dadurch gegen Süden geändert. Manche ursprünglich deutsche Waldbezeichnungen schwinden, manche schone Vertreter unserer Flora, wie der Farnschmuck, die mannichfaltigen deutsche Orchideen, sind seltener und seltener, vor allen aber verliert die Vegetation des Spätsommers. Bereits demerkt durch die grossen Liebhaber unserer Nachbarn jenseits der Alpen für den Vogelfang — allein in Nizza kamen während dreier Monate im vorigen Jahre 11, 200,000 Vögel auf den Markt, — laufen unsere heimischen Vögel in Wald und Thier erstickt Gefahr, aus mehr und mehr verloren zu gehen. Zu erörtern ist unter den Verfassern auch — ein Beispiel für viele — an das Silbererzverderben der Elbe, der in Europa nur noch an drei Stellen vorkommt am Rhein, an der Elbe und in Steiermarken, und selbst in Canada der Verdrängung entgegensteht, da aus den Ausfuhrzahlen der Habsburger-Kompagnie die jährliche Tödtung von 100,000 Tieren hervorgeht. — Wer sich erzauset, was in ihrer natürlichen Ercheinung Pflanzen wie Buchenlagen und Hirschenplätze im Harz und die Bäume in der sächsischen Schweiz bereits eingeleitet haben, wird mit Umgehung verstehen, dass weitere angelegte Forstplantagenpläne der neuen und die Einrichtung von abstrakten Anlagen bei der andern beherrschenden abgesehen werden und — schwere Schädigungen werden. Das Landschaftsbild ferner durch Hütern und thierische Anlagen mit stark geliebten Silbererzverderben angelegt, sowohl durch die sich erfindenden schmutzigen und schmerzhaften Wälder, als durch grüne, die Vegetation schädliche Gasen. Hier sollte die Industrie Mittel und Wege finden, Schützen fern zu halten. Mangel an Erziehung und Heranbildung, Unverständnis und Gleichgültigkeit verschaffen es in gleichem Masse, wenn durch Insekten und Pilze z. B. die Felsen der sächsischen Schweiz schlingert werden. In Preussen ist dergleichen seit den letzten Jahren gewöhnlich vorgekommen, doch wird damit beispielweise nicht gehandelt, dass unter den Augen der Aufsichtsbekörden unsere Berge sich mit geschmacklosen Anpflanzungsplänen und unpassend angelegten Gastwirthschaften bedecken.

denn man an solchen Farnwegen Gekünder aus allen Bauerschaften auf hohem Föhlen abtrugt und dergl. Mangel an Fuch- und Fuch-  
 lerehat mag zunächst an unverständigen, die Landschaftsbild ver-  
 ständlichen Abbildern die Schuld tragen, aber schwer zu unterschätzen ist das alles Man überschreite die Wälder gegen manche Tiere, die dem  
 Menschen nicht abzuwischen, aber doch nach dem nicht übergehehlich  
 sind, was allein ihre Anwesenheit schädlich machen würde, wie  
 Cornutus, Rafter, Wühlmaus und im Norden die häufig ohne jeden  
 Nutzen gelübten Reiter.

Die Frage, wie diesen räuberischen Kampf angeblicher Kultur  
 gegen die Natur Hülfe zu geben, wenigstens ihm vernünftige Man-  
 kellen anzuweisen ist, wurde andererseits schon im vorstehenden  
 beantwortet. Doch sei das angeführte Annahmen besonders dieser  
 Landschaftsbilder und ihre Bewahrung in voller Ursprünglichkeit, sei  
 es die besonders charakteristische Stück eines Flusstales, eine Strand-  
 düne, eine Macglandebucht oder die sonst der Sprengung vorfindende  
 Fels oder steiniger Block, nur wenn von mehreren Meteln, die  
 starranden sind. Wie sind ja leider nicht mehr in der glücklichen  
 Lage der Vereinigten Staaten von Nordamerika, solche große Natursch-  
 pte vor der Destruktion schützen und in vollster Ursprünglichkeit  
 erhalten zu können, deren ungeheurer das Genscheinigen Bienen  
 im Areal überfällt, aber im Linsen doch dem Beispiel Englands folgen,  
 wo große Genscheinigen, wie London, mit langen die Hand, sei es auf  
 einer ungeheuren Reichweite im Norden oder einer Hofen-  
 landchaft im Nordosten der Stadt gelegt haben, um sie unberührt zu  
 erhalten. Die Hauptstadt wird immer eine, die Heran zu kommen  
 und für ihre Hilfe, sei es den durch den, seien es Verste aller Art  
 oder die Genscheinigen, zu gewinnen. Endlich an dieser Stelle wird die Ver-  
 waltung und im besten die Genscheinigen annehmen von. Zum Glück  
 liegen schon eine ganze Anzahl zur Behandlung auffordernder Beispiele  
 freiwilliger Hilfe an dem hier angeführten Zwecke vor, wenn nur  
 einige hervorgehoben sind. Eine deutsche Künstlergesellschaft in Rom  
 erwarb einen der schönsten alten Plätze von Sanktsephing und machte  
 ihn seiner Väter dem Kaiser zum Geschenk, der die Annahme für  
 das Reich erklärte. Dem Verwaltungsvorstand in das Sachengebiet ist  
 es gelungen, den Demut dieser schönen Gebirge gegen die Reichs-  
 leuten zu verhindern. Ein Versuch in der schweizerischen Alb hat ein  
 Gelände angekauft, nur es dem Zweck von Nützlingen für Vogel. Dem  
 Schutz der landschaftlichen Schönheit des Landes widmet sich eine  
 Schweizer Gesellschaft. Die Gemälde König hat einen untrüben  
 Naturschein angekauft, um die vor der Sprengung zu bewahren sein.  
 Wie wertvoll die Unterstützung der Staaten ist, beweist n. n. der Bilden,  
 den das schöne Reichthum von den Tugenden von Pinner und Kaiser-

schweig durch die streng durchgeführte Erhaltung des Waldes an beiden Ufern gesamt. Auch im Ministerium des Innern herrscht seit lange solches Verständnis und vollste Zustimmung für die hier verfolgten Zwecke, denn die Verwaltungen ihre wichtigste Unterstützung, z. B. bei Neubearbeitungen gewerblicher Anlagen zuwenden, indem die Sorge tragen, dass eine Fabrik an die störrige, sich dem Landschaftsbilde ge-  
eignet einordnende Stelle kommt, und dergleichen. Dass auch gottselichte Hilfe von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, beweist das im Großherzogtum Hessen im Sinne der hier empfohlenen Bestrebungen erlassene, ganz vorzügliche Gesetz, das große Wirkungen verheißt. Auch wird in der Folgezeit vielleicht sogar das Gebiet der internationalen Vereinbarungen zu betreten sein, wenn es sich um Schutz der Tier- und Pflanzenwelt in Afrika oder in anderen Gebieten, wie der entarteten Fauna Indiens, handelt wird, da wohl jeder Naturfreund wünschen wird, dass die volle Harmlosigkeit, mit der die Tierwelt im Schpel dem Menschen begegnet, nach Möglichkeit erhalten bleibe und nicht zu wieder An-  
setzung Anlass gebe.

Wir denken auch an dem der Brandenburgerischen Ehren-  
mitgliede für die hier ausgesprochenen Meinungen und Ausrufe; auch richtet der Vorstand an die Mitglieder und Freunde der Brandenburger die Bitte und die Mahnung, vor allem zunächst innerhalb unserer heim-  
lichen Provinz für den Naturschutz aus allen Kräfte vorkommenden Falls einzusetzen.

VI. Zum Kapitel der Alenans macht uns Herr Rätter Otto  
Mauke die dankenswerte Mitteilung, dass er gefunden, wie auch jetzt in einer Apotheke des königlichen Wedding-Städtchens Kaulen unter der  
Bezeichnung „Er und Sie“ verkauft werden, die als glückbringende  
Haus- und Zaubermittel gelten.

Herr Mauke hat zwei Exemplare dem Märkischen Museum ver-  
eint. Es handelt sich um zwei Zwiebelwurzeln, die sich mit der Alenans-  
Sammlung des Märkischen Museums am 26. November 1902 im königlichen  
Vorste für Volkskunde (Zeitschrift, XII 1902, S. 126) vorgelegt und  
besprochen habe, Siegwurz und Allhermannskörnerwurz. Das eine ist  
Allium victorialis, das andere Gladiolus communis. Beide sind  
in der ganzen Provinz Brandenburg noch jetzt als Zaubermittel geachtet.  
Körner von Marilana, Pflanzenleben, 2. Aufl., 2. Band 1899,  
S. 694 schreibt: „Zum Schutz des eigenen Körpers, insbesondere gegen  
Hieb und Stich, wurden und werden wohl noch jetzt sogenannte  
Amulette aus dem Pflanzenreich in Anwendung gebracht, welche an  
denjenigen, der sie trägt, Wirkungen hervorbringen sollen, die von den  
Wirkungen bekannter Strahlstoffe abweichen insbesondere sind als  
solche Amulette die Zwiebeln verschiedener Schwertlilien und Zwiebel-  
gewächse, deren vertrocknete alte Schalen eine außerordentliche Hilfe an

die frischen Zwiebelchen bilden, wie das bei manchen Gladiolen- und Crocus-Arten und bei dem Lauche *Allium victorialis* der Fall ist, bekannt. Die zuletzt genannte Zwiebel, welche den Namen *Allium manschuricum* führt, wurde in früheren Zeiten von den Kriegerleuten aus dem Heil geglaubt und getragen, weil man glaubte, dem durch den Fusses aus starren verstrickten Fäden, welche diese Zwiebel umgeben, abgedehnt sei, dass jeder Mensch, der eine solche Zwiebel als Amulett benutzt, gegen Verwundungen wie durch einen Fusses oder Hartholz geschützt sei. Auch von dem Bergleuten wurde diese *Alliummanschuricum* als Schutz gegen böse Wetter getragen."

Unter den Wurzel- und Knollern, welche die samlische am 22. März 1910 zu Tangerstraße angeordnete Erste Hand nach Ludolf Perleus (Hilfer aus der Altmark, I. Bd. 1893, S. 74) verkaufte, zeigen diese Abreisezeit ebenfalls gewisse Ähnlichkeit. Beide Pflanzen fehlen der europäischen Pflanzenwelt Brandenburgs, sind aber, namentlich *Gladiolus communis*, in unsern Gärten gepflegt. Von dieser Art sagt Aecherlein in seiner *Brandenb. Flora*, I. Ausg., S. 100: „Es ist sehr auffallend, dass diese in Gärten so verbreitete Art nur so wenigen und fast ausschließlich wohlkultivierten Standorten wild bekannt ist; indessen sind wahrscheinlich eine Anzahl sibirischer, als Arten beschriebener Formen nur Varietäten derselben.“

Hier möchte mich auf das Gebrauche dieser Zwiebeln, die als „Er und Sie“ plattdeutsche „Sie und Er“ bekannt sind, in Großwald aufmerksam machen, wo früher der Scharfrichter Lenz dieselben öffentlich feilgeboten habe.

U. M. Herr Professor Krause in Großwald, an den ich mich wandte, hat dieselbe in drabenerweiter Weise Umfrage gehalten, als deren Ergebnis er mir folgendes mitteilt: „Lense war Abbecker, der hier eine ordnungsmäßige Abendezeit auf dem Rosenthal eingerichtet wurde. Scharfrichter wurde er auch wohl genannt, obwohl hier nichts scharf zu machen war. Er ist 1794 verstorben. Sein Sohn, ein geschickter Fuhrherr hier, muss bezeugen, dass sein Vater die beiden Wurzeln öffentlich angepöbeln habe; die Möglichkeit weiß er nicht gerade bestrafen, aber Vater Lense „habe seine Pflanzentzen mehr im Geheimen getrieben“, Wurzel als Mittel gegen Knochentumoren des Viehes ausgeboten und verkauft, vorwiegend auf dem Lande; sei auch oft deshalb angepöbeln worden. Der Ausdruck „Mann und Frau“ erinnern sich der Sohn bei seinem Vater gehört zu haben, die Wurzel seien unter dem Hill (Türschwellen) vergraben worden, immer nur nach seiner Meinung gegen krankes Vieh.“

In allen drei Königen Apotheken sind die Wurzel wohl bekannt und werden nur ausgepöbeln. Namentlich des Sonnabends werden sie viel verlangt, aber durchweg nur von Landleuten, die sie mit he und

ist (je nach der) beschreiben. Beim Verpacken hat der Apotheker besonders Acht zu geben; die Käufer wünschen, dass die Ware geschont in zwei Tüten gepackt werde, jede Umschicht für sich, sonst necken sie sich. Der Mann stammt von Altkönig Victoriale, die Frau von Gluchaluk ruzenski. In vielen und weit auseinander gelegenen Orten wohnt die gewandte Mutter des Apothekers bekannt, so in Hainzenowena und Hainzenow; die Frauen landen sich auch in dem bei J. Springer, Berlin erschienenen Hefchen: Volkstümliche Sagen der Armeeleibar, besonders in Norddeutschland. So viel bekannt, handelt es sich immer nur um Herstellung erkrankten Viehes, insbesondere von Schweinen, so die der Teufel gefahren sei. Die Waische wurde unter die Dede gegeben."

Ich bitte sehr um weitere Nachrichten über „Ile au Se", „Er und Sie" aus Berlin und anderer Provinz.

### B. Kulturgeschichtliches.

VII. Schändes des kulturgeschichtlichen Denkmälerausbaus der Heimat. Auch dieses besondern Schandaf muss die Brandenburgers nützlich des Stages in der Dichtstadt an der Ihn entzündeten Kampfes um ein Heiligtum des deutschen Volkes von neuem erschallen lassen. Der Sekretär des „B. T. H." sagt am 12. v. M. in beherzigtenswerter Weise darüber u. a. folgendes:

„Ein Kampf um eine Mauer. Derselbe ist es die Mauer, die stichtes Mal Mann an die Teil des Goethe-Gartens sein oder ein Teil des Goethe-Hauses, die ungeliebten Bedürfnissen des Verkehrs geopfert werden sollen. Es geht um mehr als um die Mauer des Goetheschen Gartens in Weimar: es geht um die Heiligtümer, die wir in den Städten besitzen, an denen die Geistes unserer Väter geformt und gewirkt haben. Sie müssen geschützt werden, bei auf jeden Stein, jeden Pfahl, jeden Saug, der an ihnen gebaut. Allwärts solcher heiligen Stätten sind in Deutschland schon vernichtet worden, aus Pietätlosigkeit oder Vergesslichkeit, aus Stillsichtigkeit oder falsch reguliertem Schönheitswahn. Um so offenkundiger müssen wir über diese weinen, die bis heute erhalten sind. Das Goethe-Haus in Weimar, Schloss Senftenberg bei Potsdam, Haus Wahnfried in Bayreuth, Schloss Friedrichsruh im Sachsenwald — sie müssen erhalten bleiben von ihrem größten bei uns getragten Ich bis an den Tag, da es den Elementen, wider die der Menschen Willkür und Hand machtlos sind, zum Opfer fallen. Sie müssen mit unerschütterliche Nationalheiligtümer sein. Es darf keine Gründe der Verlustes geben, die dazu zwingen sollen, diese Stätten, an denen der Geist eines Genies der Welt atmet, so unergänzliche Nachbaurwerke erhaltenden sind, auch um im kleinsten zu verändern oder einzuzugew; es darf keine Gründe

der Ästhetik geben, die diese Stellen vernichten oder einer neuen Umgebung anpassen wollten. Im Gegensatz der Verkehr und die Straßensubstanz sollten sich nach diesen Stellen richten! Die Mauer des Gostha-Gartens sei ebenfalls eine Störung des Verkehrs in Wittenau, durch den Park von Sanssouci darf niemals eine Durchbahn geführt werden; Schloss Friedrichsruh darf niemals umgebaut werden, auch wenn einst die Hamburger Vorstadtfrillen in seiner nächsten Nähe gerichtet sein würden. Über alle praktischen Erwägungen und von über Gebühr des Gefühls sängen, der Patriot, die Verehrung der Mäurer, die im der Spitze des deutschen Volkes gestanden haben.

Man errichtet bestrengte in Deutschland fast von Dorf zu Dorf das Mauerbild irgend eines bedeutenden Mannes, oft genug ein Mauerbild, das in der gestiegen Größe oder der Individualität des Gelehrten in schmerzlichen Widerspruch steht. Wäre es nicht besser, wenn deutsche Fürsten, deutsche Behörden und deutsche Mäurer den Ehrer und das Geld, das sie wieder mit weder zur Erziehung erhabenschaffter Denkmäler spenden, die Erhaltung und Pflege der Stätten widmeten, zu denen ein Goethe und Schiller, ein Bismarck und Wagner gehört haben? Dann überläßt die in unverständlicher Weise das Andenken zu neuen Größen, dann könnten auch wohl in Keime selbst die Stätten erfüllt werden, die die Bewahrung einer Mauer an Gosthaer Platz aus Verkehrsgründen fordern. Und auch die kleineren Städte Deutschlands, die so vielfach solche heiligen Stätten in sich schlossen, und aus denen wiederum so oft der Ruf „Ira von Berlin“ und „Gegen die Entnationalisation in Berlin“ ertönt, grade sie sollten sich die meisten Pflege ihrer Stätten zur höchsten Aufgabe machen. Erhalten sie sich damit doch eine Bedeutung und eine Einigkeit, die ihnen kein Grestädt, kein Berlin rathen kann, auf die wir alle mit Stolz und Freude blickten, aber auch, wenn es sein muß, mit dem ersten Mahner: „Schützt die Nationalheiligtümer!“

Das sind vollständige Worte, die nicht eigentlich auch für die Provinz Brandenburg und Berlin gelten.

VIII Aus den Jugendjahren des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg. Von Archivar Dr. Georg Schwan.

U. S. beschicktes wiederum mit einer vorläufigen Veröffentlichung in dem kleinen ethnischen Gewand des „Hohenzoller Jahrbuch 1896“ (S. 142—166), welche sich diesmal mit dem charaktervollen zweiten brandenburgischen Kurfürsten beschäftigt, nachdem der Verfasser, erst kürzlich in des Monatsbuch der Communal-Gesellschaft Bd XII des eigentlich zur Kenntniss bestimmten kleinen Heftes (ältesten Sohn des Berggrünen Friedrich VI.) Markgraf Johann und seine Beziehungen zur Abtynia und zum Hainzstätten (vergl. Brandenburgisch XII. 116) in lichtvoller Weise behandelt hat. Das Hand der Vorschau, welche nicht-



ber vom 1. Hochzeitsjahre bis heute über unsere Herrschenden und unsere eigene Vaterlande gemacht, hat dasselbe in Gedenken vor diesem zwar guten, aber herzlich schrecklichen und geschichtsungehörigen Fürsten behandelt, was um es nötiger gewesen, wenn man um die innere Wirren in der Mark, namentlich die Vollständigkeit derselben, denkt. Was aus gelobender Hand werden will, muss schon als Lohn sich kräftig erweisen, das geht aus der Jagd des „Brennens“ klar hervor. Schaefer behandelt im 1. Abschnitt die beiden Brüder, im 2. das Aufstehen des Vaters in der Mark und des Wenzes, was von über den Bildungsgang des 2. Schaus während dieser Zeit bekannt geworden ist. Abschnitt 3 befaßt sich „Friedrich in Polen“, wobei der Hübliche Markgraf als Erlösiger der polnischen Prinzen Hofzug zog. Die Ehe sollte nach 5 Jahren vollzogen werden. König Sigismund wurde hierdurch in seinen dynastischen Plänen gestört und verbandete sich infolge dessen auf Jahre hinaus mit dem brandenburgischen Kurfürsten. Die unter verdrückten Umständen erfolgende Geburt eines Thronerben — der Polenkönig war 70 Jahre alt — machte die Anwesenheit Friedrichs, der als polnischer Thronfolger inzwischen ernstlich in Frage gekommen war, in diesem Lande glücklicher Weise nötig. Dem starb am 8. Oktober 1431 die königliche Braut in den Armen ihres marienten am Mante herangezogenen Erlösigers. Dagegen behauptet ein Gild, das der Braut beim Stiefmutter, die polnische Königin beigebracht.

Am 11. Juni 1431 verheiratete der Markgraf sich mit Katharina Herzogin von Sachsen. Der einzige Sohn Johann ward im zarten Alter Endzweihner entzissen. Das Gemüt des Vaters verdrückte sich, 1439 verließte er auf die Kur und trat die Regierung der Mark seinem Bruder Albrecht ab. Schon vorher hatte er, seinem religiös-verstehenden Herzendrange folgend, den Schwannwörden gestiftet, aus seiner ersten Regierungshandlungen. Die Ordensritzen bestehen aus einer Kette, deren Glieder, oben und unten durch Ringe verbundene Glieder einer Art Faltarmstrassent — Freorte genannt — darstellen. Sie unterscheiden prägnant und besonders ein rotes Herz. Mithin diese Ringe ist an der Kette das Bild U. L. Frau — als Kniestück — mit dem Junckel auf dem Arme befestigt. Die Figur ruht auf einem aufwärts gekrümmten Halbkreis mit der Inschrift Ave maria Domini. Das Ganze ist von einem Stollenkranz eingefaßt, der Mark als Hinzuschickung bezeichnet. Unter diesem Bild hängt ein Ring-Schwan als Symbol bedenklicher Bedacht, dessen Stielteil wie ein Moment noch gelten sollte. Dem Ring-Schwan (d. i. der hochherren gelbgeschnittenen weißen Schwan, Cygnus marinus, unserer Gewässer, nicht der entsprechend gekrümmte halbmarsche Schwanz unserer Herde) umgibt das gewundene, weiss ansehnliche „Duch“ (=Quelle d. h. Handstück) An des beiden herabhangenden Enden der Duche waren je fünf Rittchen mit Glöckchen angebracht,

welche an die sehr Guteidenschaftlichen, nach die Wachsamkeit und Bereitwilligkeit zur Verwirklichung guter Werke hauptsächlich zur Darstellung gelangen sollen.

Es ist schwer zu verstehen, wie die Exemplare dieses Schwammordens so gleichmäßig verschwinden konnten; erst der verehrte Artigauer Gelehrte in Nürnberg ermittelte ein Exemplar, welches er in — man muss sagen — ungenüßlicher Weise dem damaligen Königspremier Friedrich Wilhelm überhien, der es sofort dem Hofbibliothekaren Maxmann überreichte.

Wie alle Arbeiten des Verfassers, ist diese, bei aller menschlichen Genauigkeit in den Angaben, ansprechend und spannend geschrieben.

IX. Die Kirche. Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung der Kirche. Im 2. Heft (Des. 1887) dieser neuen der Pflege des Hlaren von modernen Kirchenbau geschickten Zeitschrift hefteten sich 7 neue angehende Veröffentlicheungen. Ein treffliches Aufsatz v. H. Robert Mielke „Die Kirche im Landschaftsbild“ erläutert an einer Reihe von Hlaren Kirchen, wie das Gotteshaus sich in die geschaffene Umgebung anzufügen hat. Mit besonderer Würde und Liebe gewandt Verf. dabei der Dorfkirchen, die für die Landschaft und das Volk noch eine viel höhere erzieherische Bedeutung als die Stadtkirchen haben, denn in der Stadt sprechen noch viele andere Gewandarten für Vorstand und Phantasie, als Kaffhäuser, Schläger, Wälder, Auf dem Lande ist dagegen architektonisch betrachtet gewöhnlich das wichtigste Gotteshaus das erziehende Eis und Allen.

Carl Busch, Berlin, stellt 3 neue empfindere Gleichbilder für die restaurierte, ursprünglich dem H. Laurentius geweihte Stadtkirche zu Oppenau<sup>1)</sup> dar: von Engel mit dem Sprachband „Ich und die Herrschaftigen“, Unsere Liebe Frau mit der Unterschrift „wie ich bin des Herrn Magd“ und Maria Magdalena mit der Unterschrift „wie ich gelte wie sie konnte“.

X. Dr. Wilhelm Brackenhiller (Leipzig-Versität, Neuland 17): Märkische Lieder. Verlag von Richard Zedler, Gießen u. O. 1901 15 S. R. Unter dem Motto:

Im neuen Land war  
Mit du, o Bundesbrüder, doch unser Wund  
Hat Deutschland unser Glück in seiner Hand

hat der Dichter neue neue empfindere Lieder veröffentlichen, meistens anknüpfend an die mittlere Oberlandtschaft, Gießen, das Pfarr- und Elterhaus zu Tannenberg.

<sup>1)</sup> Verlag der „Kirche“, Dr. Lohrerstraße W., Vittelstadt 3

<sup>2)</sup> Ich habe vorigen Tagen in die hiesige Schillerische Copypresse, welche in Oppenau angeordnet, Mielke des neuen, Gynnasial Professor Gebirge überhien

Es sei nun versucht, das Schicksal anzudeuten:

Wir sind wir?

Schwaben, Bayern, Preußen, Sachsen, Franken? —  
 Deutschland, sagt man, was sind wir?  
 Wenden wohl gar? — Nicht er heißt Germanen,  
 Unser Stammesname! Nicht Arnenk. Mer!

Was als deutscher Krieg ward gegeben  
 Mit uns in der Wesen alten Land,  
 Dem erwecke uns neuen regen Leben,  
 Warend auf im besten, nicht alten Stand.

Recht von Schwaben, Franken, Bayern, Sachsen  
 Nicht gebildet und zu werden wir  
 Was um unsern Erde ist gewahren  
 Eine Nebenmann, und: Wir sind wir!

XI. Heimatkunde und Heimatstunde. Das von Herrn Superintendent L. Naumann, dem wackeren Vor kämpfer für Heimatkunde in der Provinz Sachsen, herausgegebene 4. Heft „Skizzen und Bilder zu einer Heimatkunde des Kreises Eckartsberga“ (HAG) enthält interessante Nachrichten über die Einführung der Reformen in Eckartsberga, Hildesberga, Cölln, Wicke, Hübna und Hemsleben.

Ich wiederhole, wie ich schon, mit einwilliger Zustimmung der Brandenburger, dass wir dergl. heimatkundlichen Bestrebungen, die auf Verbesserung ortslicher heimatkundlicher Kenntnisse, wie es in der Naturgeschichte, wie es in der Kulturgeschichte, abwärts, hochschritten und städtischen Kirchensingen, insbesondere aber den Kreis- und Provinzial-Deutschen überall auf das Würdige eingehen. Man wird die Brandenburger, die hier zur Unterstützung alle Zeit willig bereit stehen.

Dagegen machen wir gegen Kreisvereine, Linien Stadtvereine — man spricht sogar jetzt schon von Berufsvereine — auf der Entschiedensten Front. Viele dieser Vereine enthalten plausible Ankündigungen der verschiedenen Gegenstände ohne innere Zusammenhang, wie es ein unverständlicher Mädel Sammelheft kontinuierlich zusammenbringt, nur dass der Herausgeber lediglich vollständige Köcher anordnet, während die Kleinvereinevereine über Verhältnisse aufbauen. Es fehlt in der Regel an geordneten Sammlungsvereinen, an Spenden, Repertorien, Vorträgen, Flecken und Schriften, überhaupt an allen Dingen, das Geld kostet. Die Sachen werden nicht geordnet inventarisiert und offenkundig. Was sollte es auch bei Diktanden — welchen Namen die Kleinvereinevereine anderer Ortegen kann verdienen — anders sein? Von den Altersvereine haben die betreffenden geringe, meist schlecht Vorstellungen. Selbst der erste Sammelheft enthält ist oder die Sammelvereine oder gehalten sind, ist der eigentliche Interessen für die Kleinvereine auf. Gewöhnlich ist es unangenehm, die Schlüssel sind nicht zu finden,

der sogenannte Krater ist nach nicht zu befürchten, im Winter ist es in den Staaten so kalt, dass die nicht betreten werden können.

Und was das Schlimmste ist: ohne die Geldmittel erforderliche nötige Pflege geben die Sachen, insbesondere die Eisenreihen, verfallener zu Grunde. Für die Heimatkunde und die allgemeine Wissenschaft sind die Kleinmünzenkunde fast immer verloren.

Deshalb muss unsere Lösung sein: Förderung der Heimatkunde in Land und Stadt durch Wort und Schrift, Wanderverträge, Veranstaltung von Ausstellungen und guten Abbildungen solcher, dagegen Abklausung gegenüber den der Heimatkunde abträglichen und geschichtlichen Kleinmünzen.

### E. Bilder und Photographien

XII. Baum in Baumstamplera. Herr Gustav Steindler, Berlin, Steinhilberstr. 7A, hat uns die Baum vorliegende von ihm aufgenommene Photographie eines Eschenstammes mit, der im Kgl. Schlossgarten zu Schönehausen aus dem abgestorbene Stamm eines gewöhnlichen Pappel wie aus einem Schaft hervorgetreten.

Bekannt war die große Silber-Pappel an der Tiergartenmauer zu Berlin, Südseite, nördlich der Hohenzollernstrasse, die die noch immer alter Kaiser Wilhelm interessiert. Als der Stamm abstarb, wurde der Stamm entfernt, indem man ihn gleichzeitig als riesigen Baumstumpf für lebende Korymben benutzte. Als dieser Stamm, weil zu morsch geworden, plötzlich kollabiert wurde, warnte das unsere alten Herrn, da die Fortnahme ohne seine Erlaubnis erfolgt sei und es doch ein für allemal ausgesprochen habe, dass ohne seine Genehmigung keiner der alten Ränge der von ihm so hochgeachteten Tiergarten öffentlich werden dürfe.

Noch kürzlich bemerkte ich, hart an der Chaussee, die bei Kalkbrennerei vorbei nach Neu-Gröbenberg führt, den genannten Wuchstum gegenüber einem Baumstumpf, aus welchem ein junger Baum frühlich rasch wächst.

Besonders interessant ist allem Urwald-Kennern der Stamm einer Baumrinde, aus dem das Südwestliche des kleinen Fuchsen aus der Richtung, von welchem erzählt wird, dass er die starkste Korkbäume durch jetzt zum Vollpack bestimmten Waldkornen gewachsen ist. Aus diesem sehr vermoderten Stamm sprengt anscheinend freiwillig eine junge Eiche derselben Art rasch.

Das letztgedachte Beispiel, welches an die schätzbare Fortpflanzung und Fortgang des Urwaldes erinnert, ist natürlich das interessanteste, und hätte ich, im Interesse der Heimatkunde, um Mitteilung weiterer ähnlicher Vorkommnisse.



und Halbade einwärts und mit denen der einseitblättrigen Frauen und der Deutschen des Basens anderwärts zusammen, denn nach Sittenbräutig und dem Basen wurden ebenso wie der Flämig von herbeigekommenen Bewunderern derselben Herkunft beiseite und kollektiert.

Wollte man an diese Aufgabe mit Ernst herantreten, dann wäre allerdings keine Zeit zu verlieren und es müßte recht bald mit der Sammlung der Volkstrachten und ihrer Feststellung im Bild begonnen werden, — inwiefern schon jetzt eine schwierige Aufgabe, da diese Trachten mit den letzten Schreibern in Versandladungen befaßt sind und nur spärliche Überreste sich erhalten haben. An diesen Überbleibseln aber hatten die Besitzer nicht fest und trennen sich nur ungern davon. Zur Ermittlung und Erwerbung solcher Volkstrachtstücke würde die Mithilfe der Landgenossen aus sehr schätzbare Hilfe gewähren, sofern es gelingt, die Herren an der Sache zu interessieren.

Auffallend schnell hat sich das Landvolk seiner schlichten, zum Teil schonen und der Gestalt wie dem Ansehen des Bauern so wohl angepassten Trachten beraubt. Die Jahre nach dem großen Einigungs-kriege bezeichnen auch hier den Wendepunkt, denn noch in den sechziger Jahren des abgeflachten Schreinerberufes kamen die Bauern aus der weiten Umgehung von Trachtenstücken an den Jahsmärkten in ihren besten abweichungsreichen Trachten, die auf dem Flämig fast von Dorf zu Dorf vertrieben waren, nach der Stadt herein und da war es ein erfreulicher Anblick, die Frauen und Mädchen zu sehen in ihrem grauen Haube mit Flaßeln und den besten weißen Bindern daraus, die von der Kopfbedeckung bis fast auf den Knien herunterhingen, in dem kurzen gefalteten bausen Röcken mit dem farbig gemusterten weichen Schürzen; die Männer in dunklen langen Röcken, meist schwarz oder dunkelblau und den steifen schwarzen Schürzenstücken, an jeder die prunkvolle Eckkarte. Das war ein hübschestes farbenreiches Bild, denn ohne auffallende grelle Farben, dem selbstbewusst gemessenen Auftreten der Bauern würdig angepasst. Doch das ist vorbei und für immer dahin. Jetzt kleidet der Bauer sich modisch und macht's dem Städter gleich an tun, durchaus nicht zum Vorteil seiner kulturellen Erscheinung. Und den von Museen erworbenen 28 Stücken sind besonders bemerkenswert folgende:

1) Der Alltagsanzug einer Bauern vom Hohen Flämig, der bestgenutzte gefaltete Rock aus Leinwandstoff, die Jacke dazu aus dem benachbarten Havelange. Der Stoff ist fest und dauerhaft, der der Farbe braun mit bunten Streifen. Die Ärmel haben Knöpfreihen, wie solche vor 10 Jahren etwa allgemeine Mode waren.

2) Ein „Abendanzug“ aus Leinwandstoff, aus schwarzem, bemerkenswert feinem Tuch, ebenfalls mit Knöpfreihen. Zu dem Kleid

gehört Schürze und weißer Tüllentuch und zwar eine schwarze Schürze zum Abendkleid, eine heute zum gewöhnlichen Kleidegang und eine weiße zu besonderen Festlichkeiten: Hochzeit, Taufe u. dergl.

2) Eine besonders sauber und schön geputzte weiße Schürze zum Abendmahltag gehörig, nebst gestickten weißen Tüllentüchern (Handarbeit in Kottbusch) mit eigenartigen Mustern, das es den Hauptteil einnimmt. Die Schürze ist über 70 Jahre alt, da die Mutter der Verheirateten sie schon zu ihrer Hochzeit getragen hat und die Verheiratete jetzt obige obige Jahre alt ist.

3) Zwei als Haube zu tragende Kopftücher, ein schwarzes und ein buntes. Das schwarze gehört zur Abendmahlzeit, das bunte zur Alltagsbedeckung und zum Kirchgangzugehörig. Diese Kopftücher werden namentlich von älteren Frauen heute noch sowohl in den Pflanzungs- wie in den Buchhöfchen getragen, aber mit dem Untertand, dass die Bürcinnen der Pflanzhöfchen beide Zipfel des Kopftuchs über den Rücken herabhängen lassen, während die der Buchhöfchen einen Zipfel über den Rücken, den andere über die Brust rüchelnd tragen.

4) Eine schwarzweisse große Flügelhaube von Schilck, die gegenüber dem haubenartig aufgesteckten Kopftüchern eine wirkliche Haube, ein festgefügtes Ganze ist. Die Haube verleiht unverkennbare Ähnlichkeit mit solchen des Spreewaldes zu haben. Solche Hauben werden nur zu besonderen Gelegenheiten getragen. Zum gewöhnlichen Kleidegang wird nicht das Kopftuch angelegt.

5) Rings Runder-Vorhändchen als letztes Überbleibsel der Volkstracht, das heute noch von den Bauern, auch von den jüngeren Bauern gern getragen wird. Zwei Typen dieses Bekleidungsstückes sind zu unterscheiden: schwarze und bunte. Die schwarzen werden auf dem Hohen Pflanz, die bunten in den Buchhöfchen und auf dem Niederen Pflanz getragen, wo ebenfalls vorwiegend oberische Volksorte wohnen. Diese Vorhändchen sind bei den Bauern sehr beliebt und werden heute noch gern gekauft, denn sie sind wärmer, halten warm, verdecken die geringen Wunden und „abwischen“ nicht.

6) Ein kunstloses Kopfband. Es dient bei den verheirateten Frauen zum Festhalten des Haars und wird stark um den Kopf gewunden, so dass es das Haar umschließt und bedeckt. Es gibt nämlich ein ungeschicklich und unpassend, wenn auch nur das geringste vom Haar unter dem Kopftuch oder unter der Haube hervorsteht. Diese Kopfbänder sind etwa drei Zentimeter breit und mit Seide kunst durchwebt. Obwohl das Kopfband von der Haube völlig bedeckt wird, so dass man nichts davon zu sehen bekommt, wird doch ein gewisser Luxus mit diesem Bindern getrieben. Das ist so auffallend, dass es schade scheint, als ob sich in diesem Lande möglicherweise eine Konzentration an die mit silbernen Rüschen und prächtiger Pflanzarbeit ge-

schönsten Strümpfern erhalten hätte, die heute noch in Hofland auf den Inseln Wolken und Seeland frisch sind. Allerdings müssen wir denn auch von den Slaven der Benschörfer überkommen werden sein, denn diese Strümpfe werden zu demselben Zweck auch dort getragen. Vielleicht ist aber der Gebrauch des Kapftades nur ein rein praktisches Bedürfnis (Bequemlichkeit und Zeitersparnis) hervorgegangen.

Wie diese Volkstrachten sich auf dem lebenden Körper anschauen, zeigt eine Reihe photographischer Aufnahmen, die u. M. Dr. Sechhelm auf eigene dazu unternommene Aufzüge angefertigt hat. Darunter befinden sich auch einige Trachtenbilder aus Dörfern des Niederen Fläming: Nieder-Günderf, Demowitz, Dams und aus Ortschaften zwischen Jüterbog und Delitz mit Abbildungen der dort üblichen Flüg-Daunen, an denen die Strümpfe der Flügel sehrartig in Falten gelegt sind, die Falten werden durch Papp-Einlagen, auf die das Zeug aufgenäht ist, abgestützt und in ihrer Form erhalten. Trachten aus der Gegend von Nieder-Günderf sind von Herrn Gustav Sechhelm im October 1880 in der 10. Vermählung verlegt und auf S. 57 des Deutschenhefte 180 der „Brandenburg“ abgedruckt.

Eine Abbildung der Festtracht mit Flügelhaube aus dem Dorfe Schleich ist hier angefügt; die Trägerin des Anzuges ist allerdings keine Einwohnerin von Schleich. Zu beachten ist auch, dass in diesem Dorfe ebenso wie in den Dörfern Bardeitz und Pochitz die Brautjungen zum Verhagen des Hauf von Lamm-, Hand- oder Katzenfell auch im Sommer tragen.

An dieses mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Diskussion, welche zunächst durch die Anfrage des Herrn Professor Dr. Kawitsch angeregt wurde, wobei die Bitte, dass die Frauen von Eingehung der Ehe ab das Haupthaar verbergen müssen, stammt und wie dieser Brauch zu erklären sei. Herr Dr. G. Albrecht und Herr E. Friedel erklärten in die Vernehmung des Apostel Paulus I. Korinther II, 1-7, „Ein jeglicher Mann, der da betet oder lehrt, und hat etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt, wie das Weib, das da betet oder lehrt mit unbedecktem Haupte, die schändet ihr Haupt, denn es ist so viel, als wäre sie bekehrt. Will sich das Weib nicht bekehren, so schneide man ihr auch das Haar ab, wenn es aber fest steht, dass sie Weib verstandenes Haare habe oder bekehren sei, so laßt sie das Haupt bedecken. Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken, dinstmal er ist Gottes Bild und Ehr, das Weib aber ist des Manns Ehr. Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne, und der Mann ist nicht geschaffen des Weibes willen, sondern das Weib aus des Manns willen. Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupte





er habe selbst sowohl einfache wie stürmische Bedienung-Frauen gesehen, die sich nicht verhalten und verschleierten, Freilich werden diese Bedienung von den glücklichen Mosen für halbe Hunden und Halbweide gerechnet zu werden.



Frauen Elisabeth Lenke berichtet, wie sie im diesem Jahre bei den schweizerischen Bauernfrauen Steinkühnens die Verkleidung der Haupttheater ebenfalls angetroffen.

Herr Dr. Carl Heide erinnert an die eigentümliche Kopftracht märklicher Bauern, welche die „Hüte“ hießen und wohl noch lautet, unter der z. B. in seiner Jugend noch die Schönbeger Bauernfrauen vor

den Toren Berlin ihr Haupthaar verbergen. Unter die Haube kommen d. h. das freie Haupthaar mit einem künstlichen Anfluge verdecken, heißt doch ganz allgemein in Deutschland sich verhehlen und deutet auf eine ganz allgemeine deutsche Sitte bei den sich Verhehlenden, das Haupthaar zu verdecken.

Dagegen sei es bei den Germanenfrauen anders gewesen, wie die Thasos-Statuette in Florenz und andere klassische Abbildungen auf Gemälden, Kannen und Helmen die Germanenfrauen mit langen, schönem Haar zeigen, wie das Pflüger auf seinem bekannten Bilde in der Münchener neuen Pinakothek richtig erzählt habe, weshalb er im Trosszuge des Germanen die geflügelte Charakterköpfe mit lang herabwallendem, prachtvollen Haupthaar darstellt.

Er glaube daher mehr, dass es sich bei der Sitte, die jetzt zur Tölkung stehe, um Neckungsgebräuche handle, die nach den Sitten und der Ortliebeit und der jeweiligen Volkseinstimmung hin und her schwanken.

Diese Anschauung ist auch Herr Robert Mücke beizustimmen geneigt, während Herr Professor Dr. Knautsch sich hiermit nicht befriedigt erklären kann.

Ein genauer Kenner der zunächst in Frage kommenden Gegend, der nicht genannt zu werden wünscht, sagt noch folgendes hinzu:

Auf dem Dorfe geht gleich nach dem frühen Aufstehen an die Arbeit. Die Leute waschen sich möglichst nicht oder nur recht unvollkommen, die Weiber ebenso. Die Kinder haben gewöhnlich keine Zeit, sich lange und sorgfältig zu kämmen, sie müssen eiligst in die Schule laufen oder aufs Feld, Gänge laufen und dgl. mehr. Da wird denn gleich frühmorgens das Tuch um den Kopf gebunden — ein bequemes —, um die unordentlichen total verfilzten Haare zu verdecken. Viele schlafen sogar mit dem Tuche, wie ja auch im Sommer der Bauer meist sagenes nichts rührt. Er geht spät zu Bett und muss sehr früh wieder aufstehen — um 3 Uhr morgens, damit er um 5 bei der Arbeit auf dem Acker ist. Vorher muss aber das Tuch verengt sein, kann, den Leuten fällt die Zeit zur Körperpflege. Dann kommt die Gewöhnung an die Umkleung und endlich die Verwöhnung. Durch das fortwährende Kopfbedecken wird der Kopf so verengt und so verunreinigt, dass bereits die Kinder selbst an warmen Tagen ohne Kopfbedecken können. Kommt man noch hier und da hinzu, dass sich Läuse eingestellt haben, so wird noch schlimmer und das Tuch völlig unentbehrlich. Nach und nach bildet sich denn auch ein Braumist um, das in seiner Abgeschabtheit und Verunreintheit dem Weidenkopf ähnelt. Ich glaube, dies genügt, um darzutun, dass es nicht nötig ist, nach historischen oder ethnischen Überlieferungen zu suchen, um eine Erklärung zu finden, die sich aus

anatomischen Lebungsbedingungen, dem Zustand der Verheilung ergibt. Einem Pfleger aus einem Dorfe bei Wittichenau ist es mit grosser Mühe gelungen, den Kindern des Kopfeschlangengewisses, um dem Lehrer die Kontrolle über die Benetzung des Kopfes zu ermöglichen und das Haar der Frau, durch die wie die Soldatlicher Haare erhalten haben, bietet einen überraschenden Anblick. Hiermit kann ich das wenig erheuchelte Thema wohl verlassen.

Herr Dr. Carl Balle muss sich nicht ohne Bekauern der Wichtigkeit dieser außerordentlichen Darstellung für einzelne Fälle anschauen. Er erinnert auch an die bekannte „Hapata“ genannte hohe Kopfkante der Wandweiber, die schon von dem kleinsten Mädchen im Spreewald getragen wird. Diese Tracht sieht hübsch und stattlich aus, sie hat aber auch sehr grosse Seitenmassen. Sie umschließt den Wuchs des Haares und macht dasselbe sorgfältig und unzerstörlich. Namentlich den Hapata ab, so sieht man darunter — das beströgen die Mitglieder Wilhelm von Schelenberg, Ernst Friedel sowie Frau Clara Stricker — ebenfalls einen sehr arg verweirten Kopf. Diese weiblichen Personen bewegen sich dabei in einem knöchernen, felschen Zerkochlasser sie bedecken das Haupthaar, weil der Kopf schmerzhaft und das Haar verfallt ist. Aber gerade, weil sie das Haupt beständig bedecken, wird eben das Haar mehr und mehr verdorben, und die Hilfslosigkeit veranschlagt.

Herr E. Friedel macht über darauf aufmerksam, wie bei Betrachtung der Zauch-Belgier Trachten, gerade das charakteristische sei, dass nur die verheirateten Frauen das Kopfhair verhalten; die Wandweiber dagegen vermeiden, ob Frau oder Jungfrau, ob Witwe oder nicht, ob jung oder alt, alle untereinander das Haupthaar.

Herr Prof. Dr. Ilavitz erwähnt, nachdem auch verschiedene Beispiele von Verärrten des Ehelhaars angeführt sind, dass aus der letzten Diskussion, die Hauptfrage, auf die es ankam, nur wenige Gesetze die betreffende Site genau bei den Verärrten verhalten, nicht genügend beantwortet ist.

Herr E. Friedel muss dem Vorklauer recht geben; er verweist auch, dass dass Site viel tiefer liegt und es mit der wellverheilten Site der Königkeit der Frau, allerdings auch mit der Hilfskraft der Männer zusammenhängt.

Da eine Vertheidigung erst Abend nicht zu erwarten ist, schlägt Herr E. Friedel vor, die Diskussion, bei welcher aus dem Fiesing-Problem ein interessantes ethnologisches und völkervereologisches Problem geworden ist, dem abzuhenden und nach grosser Zeit wieder anzuschauen, nachdem dasjenige Mitglieder und Freunde der Bräunenburg, welche sich mit dergleichen Fragen gern beschäftigen, nach geländlicher Material gesammelt und sich in die verschiedenen Gesichtspunkte, die heute angestellt worden sind, nach sorgfältiger verfallt haben.

Die hier aufgeworfene Frage der Herkunft weiblicher Tracht und Mode, unge, gleich allen dergleichen Untersuchungen, überall die Geister wider einander auf, wie das auch hier der Fall gewesen sei. Dasselbe hat sich ja auch zur Zeit des hochberühmtesten Apostel Paulus selbst angeht. Auch dieser ist mit seinen Haartrachtverordnungen keineswegs auf einen starrsinnigsten und genähten Boden in der neuen Christengemeinde zu Korinth gekommen. In der römischen Hauptstadt wohnten außer den Griechen noch Vertreter vieler anderer Völker, ungefähr so vielfältig, wie es am ersten Pfingsttag in der Apostelgeschichte hieß: „Parther und Meder und Elither, und die wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadocia, Pontus und Asia gesammelt, Phrygien und Paesoplyla, Egypten, und so den Enden der Lybien bei Kyrene, und Benaar, Juden und Judengenossen, Kröer und Araber“, jedenfalls allerhand Nationen, bei denen verschiedene Haartrachten und verschiedene Ansichten darüber, ob es für die Dienerinnen geboten sei, das Haupthaar zu verdecken, sicherlich vorhanden gewesen sind.

Dem Apostel Paulus wird oberhalb der Widerstreit darüber so verdrumlich, dass er denselben (Vers 16) mit den Worten etwas heftig abweist: „Ist aber jemand unter euch, der Lust zu stehen hat, der mag wissen, dass wir solche Art und Weise nicht zu uns haben.“

Trotzdem und schließlich werden auch wir nun — so schließt der Vortag ab — über die im Interesse der Heimeisende nicht unwichtige volkswirtschaftliche Angelegenheit unter einander belehren und hoffentlich auch unter einander überzeugen, obwohl letzteres nicht einmal notwendig ist, da wir so so vielen anderen Dingen des Lebens so auch in der Wissenschaft oftmals aus verschiedenen Gesichtspunkten sehr wohl auch verschiedene Ansichten neben einander bestehen können.

Das folgende Bild, welches wir auch jetzt von Herrn Steinhilber mitgebracht haben, zeigt ein junges Mädchen (Trenschelmannsreihe) in der kleinsten Sächsischen Sonntags-tracht.

XV. Herr Koenig und Stadt-Schulinspektor Dr. L. H. Fischer hält hierauf den Hauptvortrag des Abends: Berliner Zerstreuung und Pausenliteratur des 18. Jahrhunderts in stilistischer Betrachtung.

Der Vortrag wird im nächsten Heft abgedruckt.

XVI. Nach der Sitzung reingehes Zusammensein im Restaurant „Zum Großen Karlsruher“ Potsdamstraße 124.

## Kleine Mitteilungen.

Das neue Jagdrevier des Kaisers ist seit dem Oktober hier bereits fast vollständig eingestrichelt worden. Das mit einem Dreizehner abgegrenzte Terrain umfasst die Forsten bei Lehnitz, Bräse, Grünauberg, umfasst sich dann bis zur Schönbühler Höhe und schließt unter Ausgrenzung der Liebenwälder Hain nach Lehnitz an. Hierdurch ist die Verbindung einiger älterer, aber Fahrwege notwendig geworden, während die Chaussee Berlin-Oranienburg und die Grünauberg-Langer Chaussee ausserhalb des neuen Jagdreviers verbleibend. Eigentümlich sind die Durchfahrtsstellen angelegt. Während sonst Überflüsse der Kaskaden verbleiben, die bei Anlauf eines Wagens geöffnet und hinter dieses geschlossen werden müssen, hat das neue Jagdrevier ausserordentlich schliessende Kragengitter erbaut. An jeder Kaskade sind Doppeltüren in Form von schwebenden, in Ketten hängenden Holzgittern angebracht. Das Holzgitter hängt über einer freiliegenden Brücke und ist mit dieser durch eine Hebevorrichtung verbunden. Eine Kette führt von dem einen Holzgitter zum zweiten Gitter. Die Einrichtung ist dergestalt, dass das eine Thor offen geschlossen und das zweite offen geöffnet sein muss, bis das eine Gitter geschlossen, so lässt es sich selbstständig, sobald die Pferd die Brücke beht und durch seine Last auf diese einwirkt. Gleichzeitig schliesst sich die Kaskade. Sobald das Pferd die zweite Brücke beht und somit dieses Thor geöffnet wird, schliesst sich das Gitter des ersten Thors selbstständig. Die Vorrichtung gewährt eine Sicherheit dafür, dass die Thore niemals schräge Umstürzungen erdulden und das Wild unversehrt kann. An verschiedenen Stellen der Anlage sind Klappengatter geschaffen, durch welche das in den angrenzenden kaskadenreichten Forsten sich zur Zeit befindende Wild in die abgeschlussten Jagd Klappengatter wird. Von Hauptpunkt der Hebespähne ist die Anlage dieses grossen Wildklozes und Jagd Gebirgs freudig zu begrüssen, da dadurch die schönen grossen im zusammenhängenden Wildgebirge in seiner natürlichen Ursprünglichkeit hoffentlich für unbestimmte Zeit erhalten bleibt.

E. Fr.

Die Jungferngitter beim Lössenkreuz nahe Krossenau. Die Grenze der drei Jagdreviere ist vor kurzem offensichtlich von Alter krossenauern ausgebaut worden, von wem, Hess sich nicht feststellen. Man hat einen Scheit vom Ende her bis fast zur Mitte hindurchgebohrt und das Loch nicht wieder zugeschnitten. Auch ein zweites ist früher etwas angegraben worden. Man hält die Hängel also wohl für Hängelgitter. Wahr scheinlich aber sind es natürliche Einschnitte, doch ist nicht ausgeschlossen, dass man etwas nachgeholfen hat; am Fasse des grössten der 3 Hängel zeigt sich eine grubenartige oder nach unten offene Vertiefung, ähnlich des jetzt viel fast fast ausgefüllten Schanzengraben unserer Hauptburgstelle. Die Jungferngitter erinnern an die Hängel als Hängelgitter bezeichneten Hängelgitter

an „Grünes Wager“ zwischen dem Waldkater bei Bornum und Ladefreyg  
 Auffallend bleibt indessen der Umstand, dass sie so nahe bei einander liegen,  
 ohne aber ihre das regelmäßige Gesicht, die vollkommenige Färbung an  
 Grunde der Kehle, die sich an die köpfige Färbung und ihre Be-  
 zierung Jungfau „Ordnung“, Vorgesichtliche Sporen, Scherben, Brand  
 rinde, Kacheln pp. habe ich nicht bemerkt. Otto Munk 7. 10. 03.

**Das Linsenkrutz bei Eberswalde.** 1. Von dem bereits früher einmal  
 abgedruckten Sage über das Linsenkrutz die folgende die vorerwähnte, welche  
 erzählt, dass dort ein Schäfer seine Liebste aus Eifersucht ermordet habe.  
 Diese Sage wurde mir an verschiedenen Stellen erzählt. 2. Ein Arbeiter in  
 Schleichitz war der Ansicht, das Linsenkrutz sei eine Rinde, wo die „alten  
 Römer“ gebrannt hätten, in der Nähe liegen auch die „Eisenberge“ (welche  
 ebenfalls nennt er die Jungferngäule zwischen der Finowsee Schleichitz  
 und dem Linsenkrutz) 3. Schließlich wurde mir erzählt, früher hätte man  
 „Linsenkrutz“ — man versteht jetzt eher krute, auf 2 Seiten vom Sonnen-  
 Seite begrenzte Haldenrei darunter — die Haldenkreise gestanden, das auch  
 in „Der Grenzort von Eberswalde“ erzählt wurde. Ich habe aber bisher  
 noch niemand erzählt können, der es mit eigenen Augen gesehen hätte.  
 Otto Munk 7. 10. 03.

**Im Krümer.** Erste Ost-Berliner. In den Unter- und Ober Krümer  
 wird das Postreiter gestellt, welches zwischen Eberswalde, Vellfauert und  
 Oranien liegt und von uns aus der Pflanzhof des Markischen Marschalls  
 am 14. August 1888 besetzt wurde. Der Hinder Wager starb am 20.  
 Oben starb, 14-jährig und noch schwarz, herzoglichen Kurfürst (Friedrich  
 Albrecht), von dem man machte bis zu 18 Postreiter Holz erholten.

Der Ort von Sonntag, den 19. April, der mit einem Schneesturm  
 durch die Nord- und Ostdeutschland bis an die Ostsee herin sehr Vor-  
 bereitungen angestrichelt hatte, wurde auch an Eberswalde, wie gesehen  
 eine gewaltige Höhe klagenrecht, welche auf 2 Postreiter Eberswalde geschickter  
 wurde. Der Krümer enthält vorwiegend Kiefern, eingesprengt Eichen. —  
 Buch- und Weidensträucher sind nur ganz vereinzelt. Der Boden ist sandig,  
 unregelmäßig, nach trocken, daher für Holzweiden weniger geeignet.

**Nachtrag zur Pappas-Legende (Fgl. Nachrichten XII 1904).** Zu  
 den Nachrichten über die schöne Tizianin Pappas de Olyra, welche  
 während in Berlin große Triumph gefeiert hat und eine Zeit lang auf Gut  
 Eberswalde im Spandau gestanden hat, merkt sich der bekannte Genealoge  
 Dr. Eduard v. Starbacht auf die nachfolgenden aufzuweisen, dass sehr seltsamen  
 „Menschen die Namen Pappas, bekanntlich aus dem Leben einer Tizianin“  
 nachweisen, die in drei Stunden in Berlin in den ungelogen Jahren erschienen  
 und Möglichkeit lassen sich aus diesen Werke am Inhalt für die Fiktion,  
 was von dem Angehörigen der hier genannten Dame gemacht wird. Das  
 Herrschaften Leben, wie es scheint, nach einem Italiener, die etwa einem  
 Namen konnten, ungewiss. Hauptmann erkrankt Ludwig Frensch in der  
 „Sölden. Zug“, dass eine schöne, hochgewachsene Dame mit bewährten bräunten

Augen, begleitet von zwei Herren, bei ihm gewesen sei. Sie sprechen französisch und haben ein starkes, kausen aber nicht viel verstanden. Die Karte des eines Begleiters der Dame zeigt den Namen: Mr. Henry Beckwith West. Der Haupttitel auf dem Rücken der Tänzerin besaßen sich El Ole (die Waise), la Linda O'Hara (Eigentümerin), la Madréra (ja Hest's Oper Carmen besetzt) und Corralito.

E. Fr.

Das Aufschleien in Peruvien, Kreis Del-Havelland, in Peruvien haben gewöhnlich ein zweites Schwing nach Pfingsten als Vollstern statt, dessen Höhepunkt das eigentliche Aufschleien bildet. Dabei müssen die Festteilnehmer auf Zweifeln in einem bestimmten Tempo an einer mit Wasser gefüllten Waage, in welcher man mehrere Aste gesetzt hat, verbleiben. Wer dabei ohne anzuhalten vom Ast wegrift und dann festhält, hat gewonnen und darf den Ast mitnehmen. Doch ist das Festhalten eine schwere Sache, und mehrere Leute haben es daher versucht, sich „unter Hülfe zu geben“; sie hielten die innere Seite der Hand mit Teer und streuten Sand darauf. Doch wurde der Betrug bald entdeckt, und jetzt ist es streng verboten, sich auf diese Weise einen „größten Vorteil“ zu verschaffen. Es ist klar, dass dieses Aufschleien nur eine moderne Umformung des in Havelland wohl verbreiteten Hühnerzogens ist. Woche 30 S. 62

„Der Heller“ bei Prenden. (2 Hefen stücklich von Bernau). Der Heller ist ein altes Gebot, 1/2—1 hat nordwestlich von Prenden an einer Waldkante Wege, mitten im Walde in einem Talraum gelegen, das ein kleines Fluss durchschneidet. Der Stöhrnd ist vollständig abgestochen und vertritt so, dass menschliche Tätigkeit der Natur über ausgelassen hat. Das Fluss durchschneidet die Hügelkette im Südosten ein schmale, aber sehr tiefe Hesse, die man es auf dem ersten Blick ansieht, wie Menschenhand die gegeben hat, und da ein anderer Abfluss nicht vorhanden ist, so drängt sich der Schluss auf, dass hier vor Herstellung dieses Durchflusses der Tal-mech der Wasserbogen, ein kleiner See gewesen sein muss. Die charakteristische Fluss des Beckens sind die eigentümliche Abströmung veranschaulicht, das Bettler des Hellers anschauen und im Aufbruch zu stehen. Er nennt sich O'Hara und habe mit seiner Frau seit 35 Jahren auf dem Heller in einer Weltabgeschiedenheit, die ursprünglich recht, insbesondere in so sanfter seiner Nähe der Gegend sich wohl schwerlich leben findet. Ihm, wo auch für gewöhnliche Bedürfnisse die Grenzen der trübseligen Poesie der Klöße und der düsteren den Stumpfheit im gelben, mühen beide sicherlich bald verwinden würden, hat schon der Vater das harte Maßen den Jungerweilen nachholen befehlen geübt, bestell und bearbeitet, so weit es eben ging. Vater und Sohn dröhren sich nicht um die eigene Arbeit; ihre Tätigkeit habe je und je nur den Zweck, die die bestehenden Körperlichen Bedürfnisse die einfachsten Mittel zu beschaffen. „Machen Sie eine Zigarre mit mir?“ „Ja ja, geben Sie her, aber ich rauche sie erst am Abend, wenn die Klöße so schlafen sind, jetzt hat das doch keinen Zweck!“ „Haben Sie ein Langweile?“ „So etwas kommt bei uns nicht vor!“ —



Vor 25 Jahren also hat Herr Güllner der Ältere das Gewässer „von der Herrschaft“ gekauft; schon damals war der Boden des Köchels Wiesn und deren Rand fruchtbar Sand. Vor 1770 aber lag die Stelle anders; da wuchsen sich dort mehrere Fischweiche nebeneinander und wurden durch das Fließen mit frischem Wasser versetzt. Nicht am Haupte lag ein großer Karpfensteich, ein „Fisch-Seele“, von dem das Gewässer ursprünglich eine reichliche Bekämpfung des Wüchses und Wachstums des Namees „Hilber“ erhielt, wessens später das Wort Hilber entstanden ist, wie Herr Güllner anmerkt. An einem Nagelsteinen in der Nähe im Walde soll sogar der Name Hilber gestanden haben. Die adeligen Herren der Umgebung konnten hier jeden einen Teich, danken er freize sich „der Köcher von Prunden“ aber ein Fischgeschäftigkeit auf dem Hilber. Um 1778 legte man den Abzugsgraben an, und die Teiche vor wandeln sich in Sumpf, in denen die Frösche quaken, und später in Wiesen, über welchen die Wälder wuchsen, und nach manem: „Der Köcher kann kein Fisch mehr sein.“ Überall bei jetzt das Wasser weggehens sagt Herr Güllner. Das ist richtig; der nahe Leppensee hat nach dem geringeren Wasserstand ein früher und auch schon dem Hilber von Prunden-Teich zweites Wasser für seine Weiche. ☉ Noche.

**Hilber** Einem handschriftlichen Rätselheft von 1818, das sich in der Philippschen Familie in Potsdam erhalten, entnehmen wir folgende 8 Fragen.

- 1) Wie mag es wohl kommen, dass die Dama so viele Leiche kender?  
Wohl sie deren so viele im Faustoffen machet.
- 2) Welche ist die unvermeidigste Thun?  
Der Schaden.
- 3) Wie kann man einen Dammern klug machen?  
Wenn man ihm mehr denn an den Kopf wirft, so dass er man offenen Kopf davon bekommt.
- 4) Wo ist der Beschickendest Vorstand?  
Im Silberkittelschloß.
- 5) Welche sind die schneidsten Kunden?  
Der Sekunden.
- 6) Welche kann findet man meistens auf dem Wasser?  
Der Harzorn.

Unter diesen sehr harschen Fragen steht Nr. 2 wohl die dunkelste

## Inhalt des XII. Jahrganges 1903/1904.

Seite

### A. Vorträge und Anhalten.

<b>Albrecht, G.:</b> Die 400-jährigen Jahrestage der Stadt Liebenau	118
<b>Baumbach:</b> Die Spitze einer Frauenbüchse Krieglitzens	145
<b>Bachstein:</b> Festungsgewölbe im Märkischen Museum	112
<b>Bachstein:</b> Eiliches Brandenburgerischer Kurfürsten	105
<b>Böttner:</b> Bericht über die Verhandlungen der Provinzial-Kommission für Denkmalpflege der Provinz Brandenburg am 17. November 1903	68
<b>Fischerhorn:</b> Die Tote des Norddeutschen Flachlandes	177
<b>Friedrich:</b> Der mittelhochdeutsche Kreuzsch	104
<b>Gastner, G.:</b> Wandgemälde im v. Podewilschen Palais	129
<b>Georke:</b> Die Photographie im Dienste der Baukunst	155
<b>Lank, Elisabeth:</b> <u>Ichonastiken und andere Pläne in Kyllburg</u> Kyllburg	35
<b>Lank, Elisabeth:</b> <u>Die Mäse am Denkmal der heiligen Gertrud</u>	141
<b>Pasow:</b> <u>Vergleichen märkische Grenzflüsse in ihrer geschichtlichen Bedeutung</u>	75
<b>Pulow:</b> <u>Heinrich v. Kietz's Pläne von Homburg</u>	119
<b>Reuter:</b> Die Wäandstraße	16
<b>Sagig:</b> <u>Ansichten bester Getreide auf Medaillen des ersten Königs</u>	140
<b>Siege:</b> <u>Der Kanal zu Fuchsborg und andere märkische Kanäle</u>	172
<b>Steinbrück:</b> <u>Volksbräute aus der Umgegend von Trossenbrunn</u>	49
<b>Wagner:</b> <u>Die Grenzen des Landes Lebus</u>	153

### B. Besprechungen.

<b>Beckhauer:</b> <u>Geschichte des Dorfes Kapteen im Kreis Zauch-Belzig</u>	1
<b>Beckhauer:</b> <u>Kloster Zinna</u>	101
<b>Berg:</b> <u>Sarkophag Friedrich Wilhelms und Königin Friedrich in Kitzin</u>	119
<b>Flacher:</b> <u>Die ersten 25 Jahre der Berliner Gewerbeschule</u>	117
<b>Frieder:</b> <u>Die drei Kapellen Schöngers</u>	118
<b>Geißler:</b> <u>Das Land Neudöbberg</u>	175
<b>Gierke:</b> <u>Deutsche in einer Geschichte des Bauens</u>	145
<b>Hahnemann:</b> <u>Uren-Feld</u>	110

<b>Stammes</b> : Jährberg: Ein Führer durch die Stadt Jährberg und ihre nächste Umgebung . . . . .	8
<b>Hahn</b> : Kattengruppen und Henslers . . . . .	48
<b>Hofme</b> : Die Kolonisation des Rheinischen Rechts vom Jahre 1798 . . . . .	8
<b>Krönert</b> : Rechts und die Universität Frankfurt a. O. . . . .	263
<b>Lamprecht</b> : Die Gross-Hochschule von Spandau . . . . .	147
<b>Meyer</b> : Museen und Sammlungen . . . . .	86
<b>Ortsleiter</b> : Katalog zur Jahresversammlung des Vereins Veritas für die Pfl. Bismarckburg . . . . .	298
<b>Quade</b> : Bilder aus der Sage Yngvasonnets und Gogonnet . . . . .	709
<b>Reichardt</b> : Vorträge des der Stadt Berlin zur Förderung des naturheilk. Unterrichts im den Mittlern Lehr- anstalten 1898—1900 . . . . .	521
<b>Richter</b> : Berlin 1876 und Benjamin Heale . . . . .	329
<b>Schwarz</b> : Rügen und alle Inseln . . . . .	329
<b>Steinhardt</b> : Inhalt Buchbesprechung . . . . .	105
<b>Warschauer</b> : Das Jähr der Stadt Nauen . . . . .	8
<b>Weißbach</b> : Joh. Friedrich Höpfer, der deutsche Entdecker des Torfessigs . . . . .	20

### G. Abbildungen.

<b>Abt. 1</b> : Dresdenberglicher Kerkstein . . . . .	430—441
<b>Abt. 2</b> : Mauerwerke in Flörschwalde . . . . .	440
<b>Abt. 3</b> : Brunnstein . . . . .	184, 377
<b>Abt. 4</b> : Brunnenfund von Nollau . . . . .	68
<b>Abt. 5</b> : Brunnenfund von Köpenick (bei Pragsdorf) . . . . .	155
<b>Abt. 6</b> : Kleine Klammspitze . . . . .	410
<b>Abt. 7</b> : Parksteinbr. von Heyl & Co. . . . .	366
<b>Abt. 8</b> : Parksteinbrücke . . . . .	381
<b>Abt. 9</b> : Parksteinbrücke . . . . .	418—419
<b>Abt. 10</b> : Haus- und Hofmarken . . . . .	426
<b>Abt. 11</b> : Hof- und Tschelische von Hopfen . . . . .	375
<b>Abt. 12</b> : Kirche von Flörschwalde . . . . .	18
<b>Abt. 13</b> : Levetzen, Altort . . . . .	310
<b>Abt. 14</b> : Miltisches Frontaltischstein . . . . .	340
<b>Abt. 15</b> : Markte der Kapelle im Markenze . . . . .	374
<b>Abt. 16</b> : Medaillon aus der Zeit Friedrichs I. . . . .	380
<b>Abt. 17</b> : Bestand. Gedenktafel. Köpenicker . . . . .	213—216
<b>Abt. 18</b> : Island zu Fehlsberg . . . . .	377
<b>Abt. 19</b> : Sagenberg. Steinbrücke . . . . .	370
<b>Abt. 20</b> : Kerksteinbrücke. Aufh. Langstraße bei Nollau . . . . .	375
<b>Abt. 21</b> : Wilschhorn von Wilsch . . . . .	410
<b>Abt. 22</b> : Wagner, Friedrich . . . . .	313
<b>Abt. 23</b> : Zehntentafel von Flörsdorf . . . . .	340
<b>Abt. 24</b> : Zehntentafel . . . . .	387





- Gelland, Prof. Dr., 228.  
 Gemze, Prof. Dr., 118, 228.  
 Gehrungsd. d. Hansaschonen, 435  
 Gemäldearbeiten, Berlin, 217.  
 Gieseler'sches, zweite 3.  
 Giesing, Handb., 183, 226.  
 Geologische Landesauss., 112.  
 Geologisch-paläontolog., Sammlung,  
 145.  
 Gerlach, der heilige, 648.  
 Geschichtsbücher, deutsche, 181.  
 Gertz, Florin, 337, 418.  
 Glockenschrift in Karow, 367.  
 Gobel's Webers, 218.  
 Große-Handschrift, 158.  
 Große, Die Franz, 285, 321.  
 Große, Volksbuch, 157, 408.  
 Graf von der Mark, 118.  
 Große Klare, 248.  
 Großwald, Georg Geo., 112.  
 Großstein, ragnanna, 25.  
 Grunitz-Schles, 118.  
 Gross Neure, Erbsenmagdalen, 1.  
 Große Kurfürst, der, 1 d. Gg., 22.  
 Grun-Berlin, 275, 403.  
 Grunewald, Kämpfplatte, 418.  
 Grunow, Anton, 15, 158.  
 Grunow, Prof. Dr., 228.  
  
 Haack, R., 112.  
 Haberhau, Georg, 228.  
 Haderthorland, 193.  
 Haas, Pastor, 8.  
 Haas, Pastor, 261.  
 Haas, Pastor, 182.  
 Haas, altsächs., 228.  
 Haas u. Holmarken, 184.  
 Haderthorland durch Flöter, 128.  
 Haas, Altm., 228.  
 Haas, Flöter, 22.  
 Haderthor, von Altm., 26.  
 Haderthor u. Haderthor, 418.  
 Haderthor u. Flöter, 118.  
 Haderthor im Volksbuch, 228.  
 Haderthor Vorh., 22.  
 Haderthor, 22.  
 Haderthor, Prof., 8.  
 Haderthor'sche Kirche, 128.  
 Haderthor u. Klöter, 128.  
 Haas, Zisterze, 248, 258.  
 Haas, der, 228.  
 Haas, Otto, 12.  
 Haas, App., 431.  
 Haas, Otto, 175, 241.  
 Haas'sche Farbenfabrik, 211, 228.  
 Haas, Max, 128.  
 Haas'schiff, 12.  
 Haas, Max, 22.  
 Haas, Ludwig, Stadtkonr., 12.  
 Haas und Völkchen, 178.  
 Haas, Friedrich, 8.  
 Haas u. Jagow, 228.  
 Haas-Neure u. Ungew., Ge-  
 schichte, 22.  
 Haas'sche u. Nydenbildung, 22.  
 Haas, Prof. Dr., 712.  
 Haas'sche u. Posen, 212.  
 Haas'scher-Schiff, 228.  
 Haas, Volksbuch, 128.  
 Haas'sche, wölkchen, 228.  
 Haas, 228.  
  
 Haderthor, 181.  
 Haderthor, 181.  
  
 Haas, Prof. Dr., 228.  
 Jagow'sche des Kalen, 228.  
 Jagow, altsächsische Gröter, 128.  
 Jaas, Polster, 12.  
 Jaas, Prof. Dr., 22, 21, 228.  
 Jaas u. Brantenberg, 112.  
 Jaas, 228.  
 Jaas'sche in Berlin, 128.  
 Jaas'sche in Spanien, 228.  
 Jaas'scher u. Jaas'sche, 228.  
  
 Jaas'sche I 1881, 128.  
 Jaas'scher u. Jaas'sche, 212.  
 Jaas, Haderthor, 418.  
 Jaas'sche Fl., 212.  
 Jaas'sche, 448.  
 Jaas'sche, 12.  
 Jaas'sche, Jaas'sche, 212.  
 Jaas'sche, Jaas'sche, 22.







- Schenker, volkswirtschaftliche Systeme, 93.  
 Schenckmüller, v. Hofen-Hausendorf, 191.  
 Schenckmüller, 201.  
 Schenker-Brosch, 202.  
 Schenker, Berliner, 133.  
 Schenker, W. v., 211, 228.  
 Schenker, städtisches, 2.  
 Schenker, Arthur, Dr., 1b, 133, 215, 274.  
 Schwarz, Wilhelm, 128.  
 Schwarzen, Jagdschlöss, 149.  
 Schreibklausur piparata, 224.  
 Schwanfelder, 44.  
 Sebe, Arthur, Dr., 11, 177, 414.  
 Segeyer, 128.  
 Seiden, Gesch. der Textilindustrie, 188.  
 Seiger, Dr., Friedr., 125.  
 Seiner, neuer, 1902, 21.  
 Seiner, d., an der Spitze, 229.  
 Seiden, Geschichte, 127.  
 Seiden, Stadtkreis, 167.  
 Seiden, Wanderfahrt, 221.  
 Seidenfabrikverrichtungen, 118.  
 Seigel, Neues, 127.  
 Seifengewerbe, 284.  
 Seim, das städtische, 93, 128.  
 Seimische Pflanzen, 128.  
 Seimische Schrift d. Stadtkreis, 228.  
 Seimische Lösungsprobleme, 421.  
 Seimische, Posten u. D., 9, 212, 289, 400.  
 Seimische, 141.  
 Seim, O., 228.  
 Seimische, 22.  
 Seim, schwarze, 118.  
 Seimische in Indien, 125.  
 Seimische, 16.  
 Seimische Kolonial, 128.  
 Seimische Seimische, 221.  
 Seimische, städtische, 44.  
 Seim, 22.  
 Seim, Hanswaller Hospital, 228.  
 Seimischer Kalender, 228.  
 Seim und Desprelats der Provinz Brandenburg, 28.  
 Seim des Norddeutschen Tieflandes, 228.  
 Seim Mann bei Gohndt, 128.  
 Seim Mann bei Weibler, 228.  
 Seim See, d., 45.  
 Seimling bei Hohenberg, 44.  
 Seimling bei Jagdschlöss Stern, 45.  
 Seimling bei Wälschbach, 21.  
 Seim, 228.  
 Seim bei Kowatz, 228.  
 Seimische, Volkswirtschaft, 228.  
 Seimische der Mecklenburger, 12.  
 Seimische, Kammern, 22.  
 Seimische, 228.  
 Seimische Tapetenfabrik, 1.  
 Seim, Dr. Junius, 128, 202.  
 Seimische's Fenchel-Suppe, 228.  
 Seimische, 22.  
 Seimische, 228.  
 Seimische, 22.  
 Seimische, 1.  
 Seimische, 1, 17, 45, 11, 22, 111, 128, 129, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147.  
 Seim, Kadett, 128.  
 Seimische, 128.  
 Seimische, 45.  
 Seimische, 128.  
 Seimische, 227, 144.  
 Seimische, 118.  
 Seimische, Geschichte, 228.  
 Seimische, Volkswirtschaft, Seimische, 228.  
 Seimische, 42.  
 Seimische, 228, 118, 228.  
 Seimische, 112, 128.  
 Seim, Prof., Dr., 228.  
 Seimische u. Weidlich, 428.  
 Seim, Prof. Dr., 22, 118, 228.  
 Seim, Prof., Dr., 421.  
 Seim u. Holten, Zerkocher, 12.  
 Seimische, 228.  
 Seimische Archiv, 2.  
 Seimische, Graf v., 128.  
 Seim, Verlagskatalog, 128.



## Druckfehler-Berichtigungen.

8. 1-2 4 von unten kleiner „Auf-  
nahme“ einschließen „Series“  
„ 17 2 11 von unten lesen „Reaktion“  
„ 26 2 17 von unten lesen „Chlorid“  
„ 32 2 9 von unten lesen „Mitar“  
„ 41 2 1 von oben lesen „Mitar“  
„ 50 2 13 von oben lesen „rechner“  
„ 59 2 2 von oben lesen „unge-  
wöhn“  
„ 61 2 9 von unten lesen „Lilbeck“  
„ 112 2 12 von unten lesen „Alkohol“  
„ 116 2 12 von unten lesen „waren“  
Soll das Komma dort.
- 8 171 2 20 von oben lesen „Al-  
kohol“  
„ 192 2 9 von unten lesen „ausser“  
„ 214 2 6 von oben lesen „Bil“  
„ 441 2 9 von oben lesen „Wasser“  
„ 457 2 12 von unten lesen „an-  
schaulich“  
„ 461 2 16 von unten lesen „Fremd-  
wörter“  
„ 474 2 5 von unten lesen „Ausser“  
„ 475 2 19 von oben lesen „und  
steht“  
„ 514 2 6 von oben lesen „Sa“

Das Bureau dankt Ihnen herzlich für diese Mitteilungen und bittet Sie um weitere, sobald  
Beispiele der betreffenden Nummern als zu erhalten wären.

Für die Redaktion Dr. Edmund Zsche, Christian Platz 7 — Die Korrekturen  
bitte den nächsten Tag bei den Mitteilungen zu versenden.

Druck von F. Schindler's Buchdruckerei, Berlin, Lindenburgerstrasse 14.



3 2044 025 658 100



